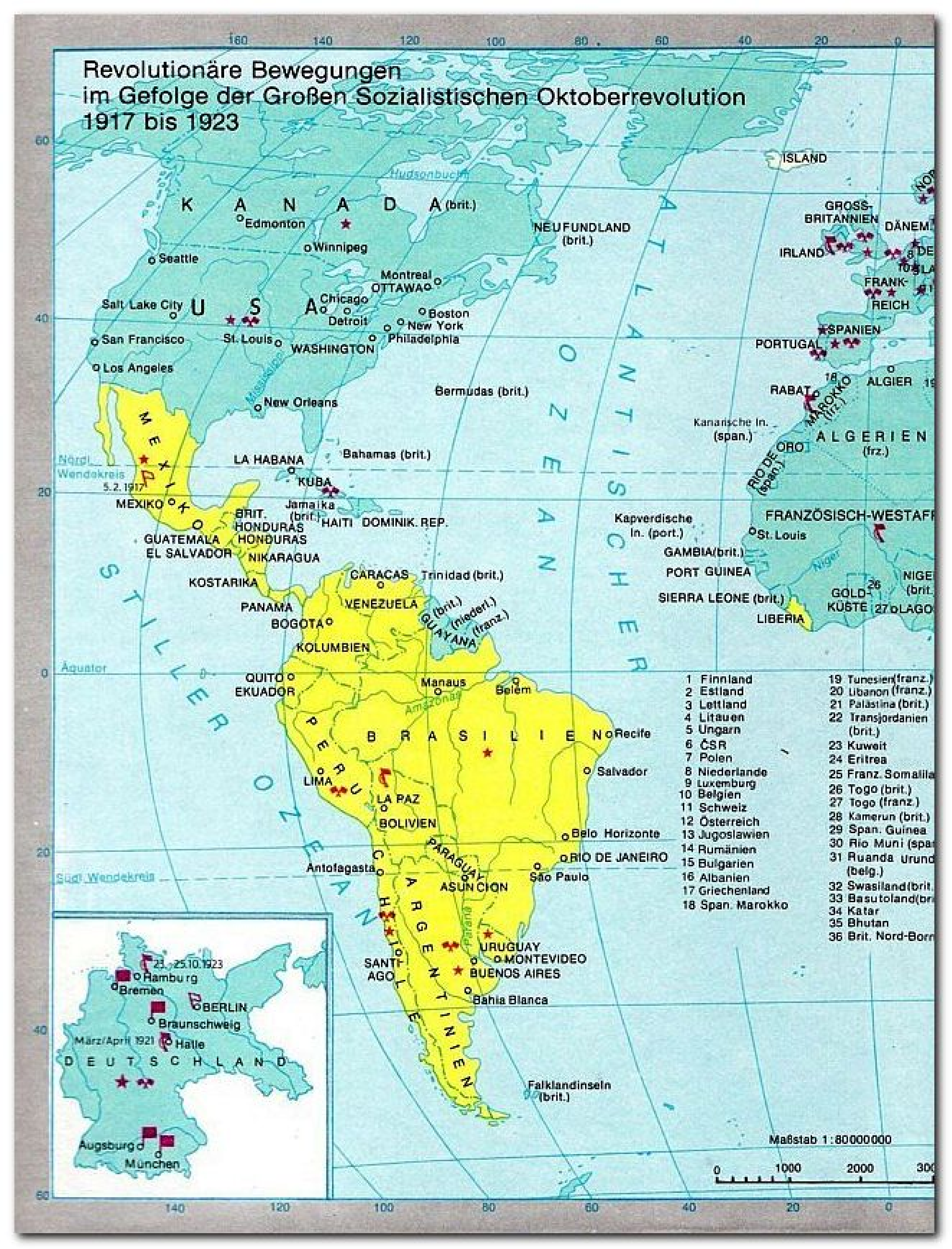
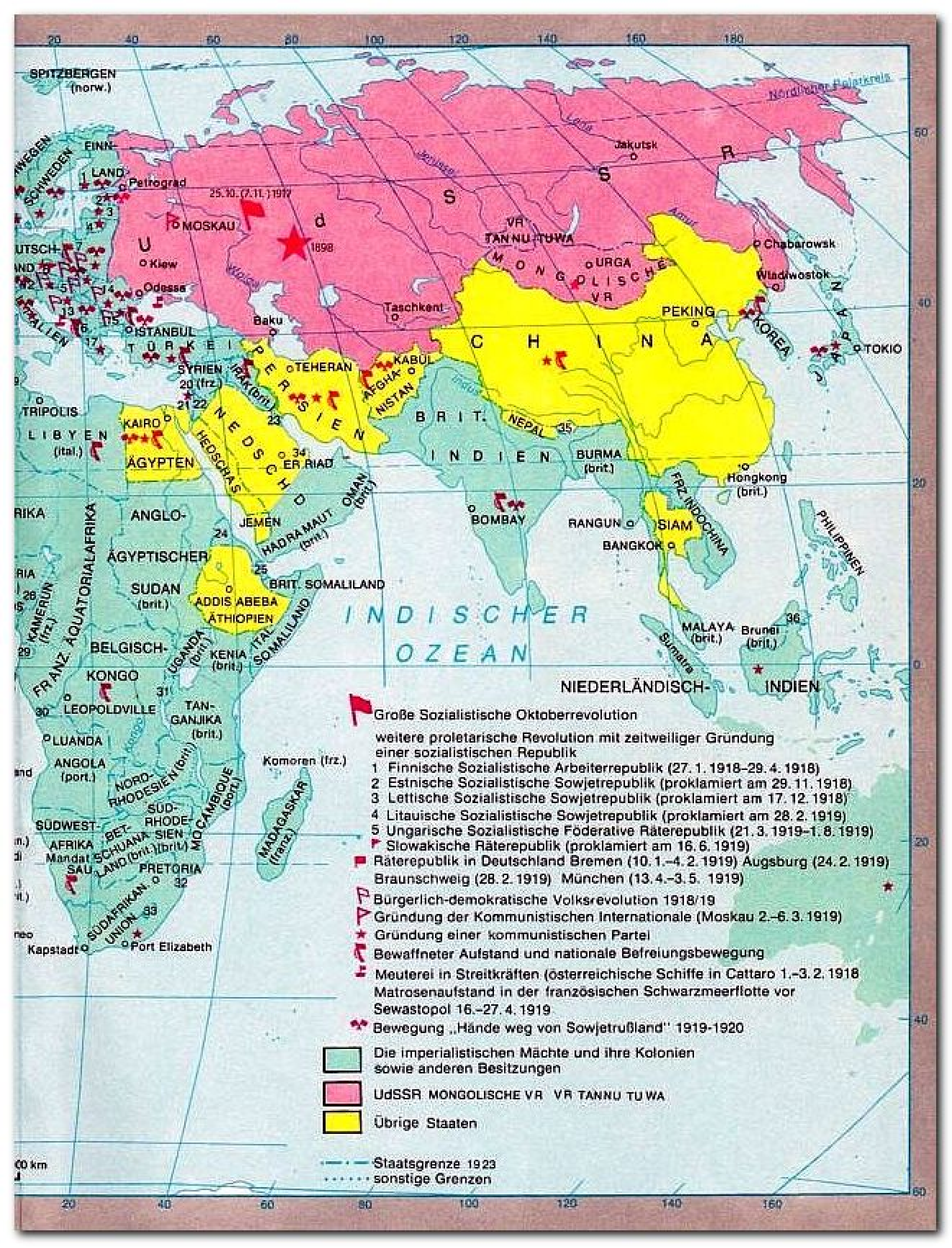



Revolutionäre Bewegungen
im Gefolge der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution
1917 bis 1923
KANADA (brit.)
Edmonton
Winnipeg
Seattle
Hudsonbucht
NEUFUNDLAND (brit.)
Montreal
OTTAWA
Salt Lake City
USA
Chicago
Detroit
Boston
New York
San Francisco
St. Louis
WASHINGTON
Philadelphia
Los Angeles
New Orleans
Bermudas (brit.)
MEXIKO
5.2.1917
LA HABANA
Bahamas (brit.)
KUBA
Jamaika (brit.)
HAITI
DOMINIK. REP.
BRIT. HONDURAS
HONDURAS
GUATEMALA
EL SALVADOR
NIKARAGUA
KOSTARIKA
PANAMA
CARACAS
Trinidad (brit.)
VENEZUELA
GUAYANA (brit.) (niederl.) (franz.)
BOGOTA
KOLUMBIEN
QUITO
EKUADOR
Manaus
Belem
Amazonas
BRASILIEN
Recife
Salvador
PERU
LIMA
LA PAZ
BOLIVIEN
Belo Horizonte
RIO DE JANEIRO
São Paulo
PARAGUAY
Antofagasta
ASUNCION
CHILE
ARGENTINIEN
URUGUAY
MONTEVIDEO
BUENOS AIRES
SANTIAGO
Bahia Blanca
Falklandinseln (brit.)
STILLER OZEAN
ATLANTISCHER OZEAN
Nördl. Wendekreis
Äquator
Südl. Wendekreis
ISLAND
GROSS-BRITANNIEN
IRLAND
DÄNEM.
FRANK-REICH
SPANIEN
PORTUGAL
RABAT
MAROKKO (frz.)
ALGIER
ALGERIEN (frz.)
Kanarische In. (span.)
RIO DE ORO (span.)
FRANZÖSISCH-WESTAFR
St. Louis
Kapverdische In. (port.)
GAMBIA (brit.)
PORT GUINEA
SIERRA LEONE (brit.)
LIBERIA
GOLD-KÜSTE
LAGO
Niger
1 Finnland
2 Estland
3 Lettland
4 Litauen
5 Ungarn
6 ČSR
7 Polen
8 Niederlande
9 Luxemburg
10 Belgien
11 Schweiz
12 Österreich
13 Jugoslawien
14 Rumänien
15 Bulgarien
16 Albanien
17 Griechenland
18 Span. Marokko
19 Tunesien (franz.)
20 Libanon (franz.)
21 Palästina (brit.)
22 Transjordanien (brit.)
23 Kuweit
24 Eritrea
25 Franz. Somalila
26 Togo (brit.)
27 Togo (franz.)
28 Kamerun (brit.)
29 Span. Guinea
30 Rio Muni (spa
31 Ruanda Urund (belg.)
32 Swasiland (brit.
33 Basutoland (bri
34 Katar
35 Bhutan
36 Brit. Nord-Born
23.–25.10.1923
Hamburg
Bremen
BERLIN
Braunschweig
März/April 1921
Halle
DEUTSCHLAND
Augsburg
München
Maßstab 1:80000000
0 1000 2000



Große Sozialistische Oktoberrevolution
weitere proletarische Revolution mit zeitweiliger Gründung einer sozialistischen Republik
1 Finnische Sozialistische Arbeiterrepublik (27. 1. 1918–29. 4. 1918)
2 Estnische Sozialistische Sowjetrepublik (proklamiert am 29. 11. 1918)
3 Lettische Sozialistische Sowjetrepublik (proklamiert am 17. 12. 1918)
4 Litauische Sozialistische Sowjetrepublik (proklamiert am 28. 2. 1919)
5 Ungarische Sozialistische Föderative Räterepublik (21. 3. 1919–1. 8. 1919)
Slowakische Räterepublik (proklamiert am 16. 6. 1919)
Räterepublik in Deutschland Bremen (10. 1.–4. 2. 1919) Augsburg (24. 2. 1919)
Braunschweig (28. 2. 1919) München (13. 4.–3. 5. 1919)
Bürgerlich-demokratische Volksrevolution 1918/19
Gründung der Kommunistischen Internationale (Moskau 2.–6. 3. 1919)
Gründung einer kommunistischen Partei
Bewaffneter Aufstand und nationale Befreiungsbewegung
Meuterei in Streitkräften (österreichische Schiffe in Cattaro 1.–3. 2. 1918
Matrosenaufstand in der französischen Schwarzmeerflotte vor Sewastopol 16.–27. 4. 1919
Bewegung „Hände weg von Sowjetrußland" 1919-1920
Die imperialistischen Mächte und ihre Kolonien sowie anderen Besitzungen
UdSSR MONGOLISCHE VR VR TANNU TUWA
Übrige Staaten
Staatsgrenze 1923
sonstige Grenzen
SPITZBERGEN (norw.)
FINNLAND
SCHWEDEN
Petrograd
25. 10. (7. 11.) 1917
MOSKAU
Kiew
Odessa
ISTANBUL
TÜRKEI
U d S S R
1898
Jakutsk
Chabarowsk
Wladiwostok
VR TANNU-TUWA
MONGOLISCHE VR
URGA
Taschkent
Baku
PEKING
KOREA
JAPAN
TOKIO
CHINA
PERSIEN
TEHERAN
KABUL
AFGHANISTAN
SYRIEN (frz.)
IRAK (brit.)
NEDSCHD
HEDSCHAS
ER RIAD
JEMEN
HADRAMAUT (brit.)
OMAN (brit.)
NEPAL
BRIT. INDIEN
BURMA (brit.)
Hongkong (brit.)
BOMBAY
RANGUN
SIAM
BANGKOK
FRZ. INDOCHINA
PHILIPPINEN
MALAYA (brit.)
Brunei (brit.)
Sumatra
NIEDERLÄNDISCH-INDIEN
INDISCHER OZEAN
TRIPOLIS
LIBYEN (ital.)
KAIRO
ÄGYPTEN
ANGLO-ÄGYPTISCHER SUDAN (brit.)
ADDIS ABEBA
ÄTHIOPIEN
BRIT. SOMALILAND
ITAL. SOMALILAND
KENIA (brit.)
UGANDA (brit.)
FRANZ. ÄQUATORIALAFRIKA
KAMERUN (frz.)
BELGISCH-KONGO
LEOPOLDVILLE
TANGANJIKA (brit.)
LUANDA
ANGOLA (port.)
NORDRHODESIEN (brit.)
SÜDRHODESIEN (brit.)
MOCAMBIQUE (port.)
Komoren (frz.)
MADAGASKAR (franz.)
SÜDWESTAFRIKA Mandat SAU
BETSCHUANALAND (brit.)
PRETORIA
SÜDAFRIKAN. UNION
Kapstadt
Port Elizabeth
Nördlicher Polarkreis

Der Sozialismus – Deine Welt

VERLAG
NEUES LEBEN
BERLIN

Herausgegeben vom Zentralen Ausschuß für Jugendweihe
in der Deutschen Demokratischen Republik

Inhaltsverzeichnis

Die DDR – unser sozialistisches Vaterland 9

Unsere sozialistische Weltanschauung – der Kompaß für dein Leben 13

Du hast ja ein Ziel vor den Augen 15

Robert Siewert: Die Leitschnur meines Lebens 16

Meinen Raumflug widme ich den Menschen des Kommunismus – Juri Gagarin 19

Unser Kampf fordert ganze Menschen – Ernst Thälmann 21

Hochachtung vor der menschlichen Persönlichkeit – Jacques Duclos 22

Meine Zeichnungen sind meine Waffen – Pablo Picasso 23

Gemeinsam gegen den Imperialismus kämpfen – Angela Davis 23

Klaus Fuchs: Wenn die Neugier nicht wär'! 24

Franz Kiebert: In meiner Brigade 26

Wir lieben die Menschen wegen des Heldentums ihrer Arbeit – Maxim Gorki 27

Hermann Kant: Vom politischen Analphabeten zum Kommunisten 28

Die Welt verändern wir 30

Eberhard Heinrich: Die Karte zeigt, wohin sich die Erde bewegt 31

Gerd Irrlitz: Uralte Sehnsucht der Menschheit 35

Heinrich Gemkow: «Das ist mein Stolz! Wir haben nicht umsonst gelebt...» 41

Heinrich Gemkow/Vera Wrona: Herz und Hirn der Revolution 56

Götz Redlow: Die Welt ist erkennbar 66

Heinz Hümmler: Die Geschichte kennt keinen Stillstand 71

Heinrich Opitz: Die Praxis – Triebkraft der Erkenntnis 78

Pjotr N. Fedossejew: Der Marxismus-Leninismus – eine schöpferische Lehre 82

Friedrich Herneck: Naturforscher im Kampf um die Wahrheit 90

Max Steenbeck: Wissenschaft und Verantwortung 96

Rolf Löther/Harald Wessel: Daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei 98
Harald Wessel: Lebewesen nach Maß? 106
Herbert Hörz: Was die Welt im Innersten zusammenhält 114
Ullrich Kuhirt: Kunst – Quell der Erkenntnis und der Lebensfreude 126
Paul Dessau: Paris 1936 – Wie das Spanienlied entstand 134
Unser Jahrhundert – das Jahrhundert des Sozialismus 137
Der Kampf um den Sozialismus 139
Johannes Zelt: Oktober 1917 – eine Weltenwende 140
Trotz alledem! – Karl Liebknecht 148
Annelie und Andrew Thorndike: Das russische Wunder 150
Wera Küchenmeister: Deutsche Jungkommunisten beim Aufbau von Magnitogorsk 157
Elli Schmidt: Volksfront gegen den Faschismus 161
Lothar Berthold: Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes 167
Alexandr Semzow: Fritz Schmenkel – Held der Sowjetunion 174
Das deutsche Volk braucht und will den Frieden 177
Horst Wagner: Befreiung – Die Heldentat des Soldaten Nikolai Massalow 179
Was des Volkes Hände schaffen, soll des Volkes eigen sein 181
Werner Eggerath: Junkerland in Bauernhand 181
Willi Sägebrecht: Die Produzenten werden Eigentümer 183
Brüder, in eins nun die Hände – Wilhelm Pieck, Otto Grotewohl 185
Jörg Vorholzer: Mit uns zieht die neue Zeit 188
Otto Buchwitz: Das größte Erlebnis meines Lebens 191
Fritz Müller: Vom Einzelbauer zum LPG-Produktionsleiter 192
Sepp Wenig: Uran für den Frieden – Freundschaft für das Leben 193
Karl Reißig: Das sozialistische Weltsystem entsteht 195
Sozialismus und Kommunismus – Glück und Zukunft der Menschheit 206
Otto Reinhold: Vom Wachsen und Reifen des Sozialismus 207
Eberhard Prager: Die sozialistische Volkswirtschaft – ein Feld der Bewährung 224
Gerhard Schürer: Freundschaft – Zusammenarbeit – sozialistische ökonomische Integration 235
Otto Schoth: Familienname ESER 246

Hermann Klare: Erfahrung – Erkenntnis – Entscheidung 250
Jürgen Nowak: Bei Freunden zu Gast 252
Wolfgang Clausner: Sozialismus und Frieden sind untrennbar 255
Friedensprogramm der KPdSU 263
Horst Schötzki: Waffenbrüderschaft – Schild des Friedens 265
Marlis Allendorf: Die Frau im Sozialismus – ein Weg ohnegleichen 272
Mstislaw W. Keldysch: Vom Nutzen der Raumfahrt 278
Helmut Haenel: Der Sozialismus hat den Hunger beseitigt 283
Hugo Weinitschke: Reichtum und Schönheit der Natur gehören allen 286
Gefährten im Kampf für hohe Bildung 292
Kurt Winter: Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Lebensfreude 296
Grigori J. Gleserman: Auf dem Weg zur kommunistischen Zukunft 301
Erich Selbmann: Bei den Erbauern des Kommunismus 310
Für antiimperialistische Solidarität 315
Gerhard Powik: ... überall auf der Erde leuchtet ein Stern 316
Uns vereint gleicher Sinn, gleicher Mut 322
Karl Heinz Hagen: Vietnams Siege für die Zukunft 324
Jochen Maser: Brigaden der Freundschaft 329
Gerhard Leo: Der Streik in den Renault-Werken 332
Herbert Schwenk/Lothar Winter: Imperialismus – Gesellschaft ohne Zukunft 336
Roland Bach: Imperialismus – Feind der Jugend 347
Günter Kertzscher: Imperialistische Methoden der Irreführung 352
Peter Schütt: Aus dem Alltag der Kommunisten in der Geburtsstadt Ernst Thälmanns 358
Dein Platz im Sozialismus 363
Über die Jugend 364
Du und die Macht 366
Ruth Eberhardt: Wir sind stark durch unsere eigene Kraft 367
Ruth Eberhardt: Ein neues Gesetz entsteht 372
Siegfried Birkner: Der Friede muß verteidigt werden 378
Du und die Arbeit 385
Wolfgang Wittenbecher: Leben, um zu arbeiten? 386

Horst Kuhn: Berufswahl – wichtige Entscheidung 392

Dieter Resch: Wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben 397

Karl-Heinz Gerstner: Rationalisierung kommt von ratio 402

Klaus Stubenrauch: Wissenschaft – Technik – Sozialismus 408

Franz Loeser/Reiner Tschirschwitz: Computer – Hilfsmittel oder Feind des Menschen? 415

Du und die Kultur 423

Klaus Höpcke: Kultur ist jeder zweite Herzschlag unseres Lebens 424

Werner Lindner: Warum das ganze Leben lang lernen? 432

Klaus Ullrich: Monika Zehrt erzählt 439

Lea Grundig: Parteinahme für die Ausgebeuteten 444

Werner Hennig: Nutze die Zeit! 446

Du und das Kollektiv 454

Helmut Stolz: Der einzelne und das Kollektiv 455

An die Jugend der Welt 460

Frank Bochow: Freundschaft siegt! 462

Gerhard Misgeld: Freundschaft und Liebe 469

Egon Krenz: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! 478

Denn die Welt braucht dich ... 485

Verzeichnis der Autoren, der Mitglieder des Redaktionskollegiums und der Autoren der Farbtafeln 489

Quellennachweis der Fotos 495

Die DDR – unser sozialistisches Vaterland

Ein bedeutungsvolles Jahr liegt hinter Euch, liebe Mädchen und Jungen, reich an Erkenntnissen und schönen Erlebnissen. Nun schickt Ihr Euch an, die Schwelle in einen neuen Lebensabschnitt zu überschreiten, in die Welt der Erwachsenen.

Freilich wird sich zunächst vieles in Eurem Tagesablauf und den täglichen Aufgaben nicht sofort und für jeden sichtbar verändern. Ihr werdet weiter im Klassen- und FDJ-Kollektiv an der Schule wirken und Euch um hohe Lernergebnisse bemühen. Und doch werdet Ihr schon manches anders empfinden als bisher, werdet engere, vielseitige Beziehungen zu Eurer Umwelt herstellen. Auch die Freuden, die Probleme und Konflikte werden andere als in Euren Kinderjahren sein.

Entscheidungen reifen heran, wollen von Euch gründlich überlegt, sorgfältig vorbereitet und bewußt getroffen werden. Die Berufswünsche werden zu festumrissenen Plänen. Das zukünftige Leben in den Reihen der Werktätigen erhält konkretere Gestalt. In der Schule und in der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" habt Ihr schon nach besten Kräften am gesellschaftlichen Leben teilgenommen. Jetzt werdet Ihr immer umfassender in das politische Geschehen einbezogen. Als Mitglieder der Freien Deutschen Jugend wollt Ihr Euch bewähren und auch in komplizierten Fragen und widersprüchlichen Situationen einen klaren, parteilichen Standpunkt einnehmen.

Ihr seid in der Deutschen Demokratischen Republik, im sozialistischen Staat der Arbeiter und Bauern, geboren und aufgewachsen. Es ist ein Staat der Jugend, weil er der jungen Generation im Vertrauen auf ihre schöpferischen Kräfte bedeutende Rechte und Verantwortung überträgt, weil er ihrem Wunsch nach Frieden, Freude, Frohsinn, nach Entfaltung ihrer Anlagen und Fähigkeiten, nach Bewährung entspricht.

Ihr seid Zeugen, wie unsere Republik erstarkt und international immer mehr Achtung und Anerkennung findet. Das war nur möglich, weil die Partei der Arbeiterklasse und alle in der Nationalen Front der DDR zusammengeschlossenen gesellschaftlichen Kräfte das Vermächtnis der revolutionären Arbeiterbewegung und die Ideale der großen Humanisten der Vergangenheit schöpferisch verwirklichten, weil sie eine konsequente Friedenspolitik betrieben und unsere Republik fest in den um die Sowjetunion gescharten Bruderbund der sozialistischen Staaten einreihten.

Für Euch ist es eine Selbstverständlichkeit, daß in der DDR die Industriebetriebe, Bodenschätze und Naturreichtümer, die Banken und volkseigenen Güter, die Verkehrswege und Transportmittel den Werktätigen gehören ebenso wie die Ergebnisse ihrer Arbeit. Euer eigenes Wachsen und Werden ist der Beweis dafür, daß unser sozialistischer Staat von dem einen Ziel durchdrungen ist, das Wohl des Menschen zu fördern, die materiellen und kulturellen Lebensbedingungen des Volkes ständig zu verbessern.

In Euerm sozialistischen Vaterland lernt Ihr als gute Patrioten und zuverlässige Internationalisten zu denken und zu handeln. Die Freundschaft zur Sowjetunion und zu den anderen sozialistischen Bruderstaaten wird für Euch mehr und mehr zur

Herzenssache. Täglich erlebt Ihr, wie die Macht und die Ausstrahlungskraft des Sozialismus in der Welt wachsen, erfahrt Ihr die beglückende Kraft der Solidarität. Ihr seid im wahrsten Sinne des Wortes Kinder des siegreichen Sozialismus und werdet Euer weiteres Leben nur dann meistern, wenn Ihr wißt, auf welchem Wege, mit welchen Kämpfen und Opfern der Sozialismus entstanden ist, warum ihm unwiderruflich die Zukunft gehört.

Das Buch will Euch helfen, Euren Platz und Eure Verantwortung in unserer sozialistischen Gesellschaft immer klarer zu erkennen und bewußt wahrzunehmen. Sicher bewegen Euch viele Fragen, so zum Beispiel

Was ist Glück? Worin besteht der Sinn des Lebens?

Braucht der Sozialismus wirklich jeden von uns?

Wie kommt es, daß der Sozialismus ständig an Einfluß und Ansehen in der Welt gewinnt?

Wer ist gegen den gesellschaftlichen Fortschritt?

Das Buch soll und kann auf einige Eurer Fragen Antwort geben. In ihm schreiben viele hervorragende Persönlichkeiten, Arbeiterveteranen, Helden der Arbeit, Wissenschaftler, Künstler, Journalisten, darunter sowjetische Autoren, über die gewaltigen Veränderungen, die sich in geschichtlich kurzer Zeit im Leben unseres Volkes und in der Welt vollzogen haben. Sie wollen Euch mit ihren Beiträgen zur weiteren geistigen Auseinandersetzung mit den Grundproblemen unserer Zeit anregen.

Dabei wird sich bei Euch die Einsicht verstärken, daß alle Fragen, mit denen Ihr Euch beschäftigt, in vielfältiger Weise mit dem Charakter und der Entwicklung der Gesellschaft verbunden sind. Deshalb ist es wichtig, immer tiefer in die Weltanschauung des Sozialismus einzudringen und sie sich zu eigen zu machen.

Während das Buch entstand, hatten schon einige Mädchen und Jungen Gelegenheit, ihre Meinung zu den Entwürfen der einzelnen Beiträge zu sagen. Sie haben gewissermaßen an dem Buch mitgearbeitet. Hoffen wir, daß Ihr alle interessante Themen findet, deren Lektüre Euch Freude bereitet und die es Euch erleichtern, den Problemen auf den Grund zu gehen.

Höhere Rechte und Pflichten erwarten Euch. Als junge sozialistische Staatsbürger werdet Ihr im Sinne des Gelöbnisses Eure ganze Kraft und Euer Wirken für die DDR, unsere sozialistische Heimat, einsetzen.

Der Zentrale Ausschuß für Jugendweihe in der DDR überreicht Euch dieses Buch mit den besten Wünschen für Euern weiteren Lebensweg und eine glückliche Zukunft.

Dr. Sonja Müller
Vorsitzende des Zentralen
Ausschusses für Jugendweihe
in der DDR

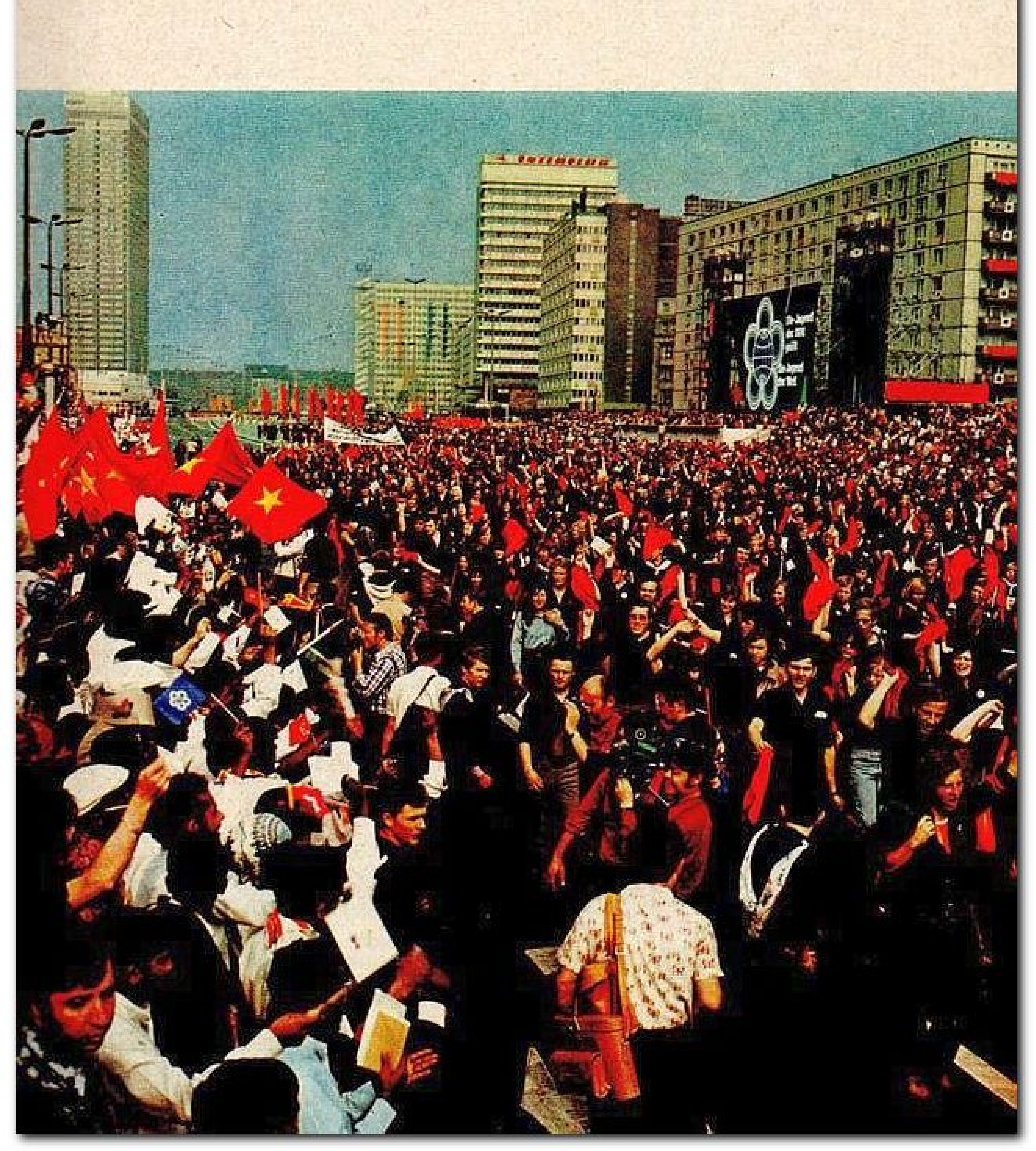


UNSERE SOZIALISTISCHE WELT-ANSCHAUUNG – DER KOMPASS FÜR DEIN LEBEN

◄ *Entwurf eines Wandgemäldes von José Renau, spanischer Maler, der seit 1958 in der DDR arbeitet*

Demonstration der Jugend der DDR während der X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten im August 1973 in Berlin ►

Du hast ja ein Ziel vor den Augen



ROBERT SIEWERT

Die Leitschnur meines Lebens

Von 1902 bis 1905 habe ich in Berlin das Maurerhandwerk erlernt. Meine Kollegen waren zum größten Teil politisch indifferent. Unter den Bauhilfsarbeitern lernte ich Otto Franke, einen guten Menschen, kennen, der sich um mich gekümmert hat. Er war gewerkschaftlich und politisch organisiert und bemühte sich, mich auf den richtigen Weg zu führen. Eines Tages gab er mir das Buch «Die Waffen nieder» von Bertha von Suttner, einer Schriftstellerin, die Kriegsgegnerin war, und sagte: «Wenn du es gelesen hast, dann unterhalten wir uns darüber.» Danach gab er mir den Roman «Germinal» von Emile Zola. Auch über dieses Buch hat er mit mir gesprochen und dabei auf die große Bedeutung der Solidarität der Arbeiterklasse im Kampf gegen den Kapitalismus hingewiesen.

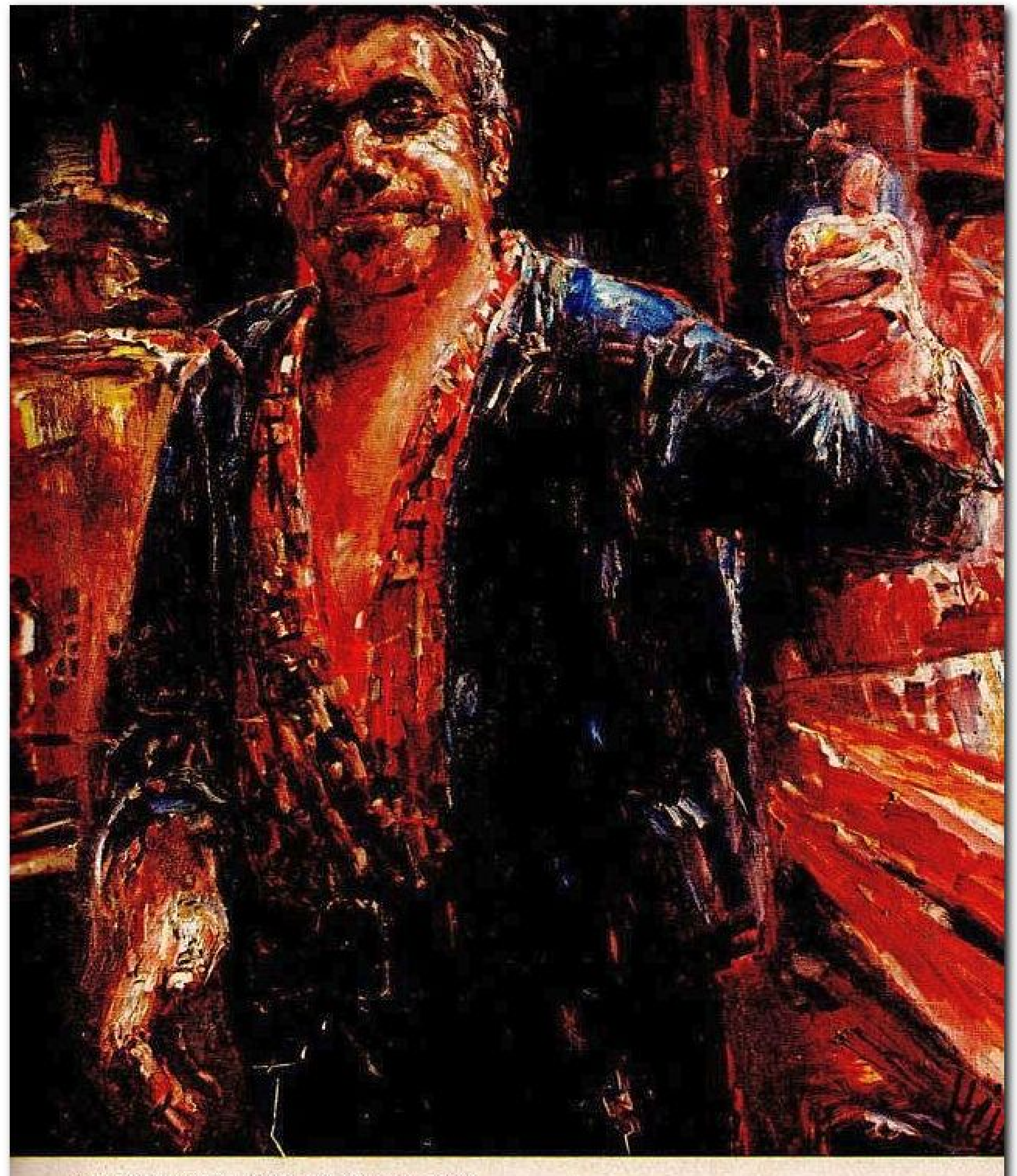
Otto nahm mich zu politischen Versammlungen mit. Wir hörten gemeinsam Karl Liebknechts Vortrag über die russische Revolution von 1905 und ihre Lehren.

Als ich ausgelernt hatte, wurde ich Mitglied der «Freien Vereinigung der Maurer Berlins und Umgebung». In dieser Organisation lernte ich meinen Freund Otto Metzke kennen. Mit ihm nahm ich an einem Zirkel zum Studium des Erfurter Programms der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands teil. Dann folgte Rosa Luxemburgs Schrift «Massenstreik, Partei und Gewerkschaften». Zahlreiche Versammlungen, die sich mit aktuellen Fragen beschäftigten, haben wir besucht.

Eduard Bernstein sprach in einer Versammlung über «Voraussetzungen des Sozialismus». Er behauptete, der Kapitalismus könne durch Reformen in Sozialismus verwandelt werden. Ich widersprach Eduard Bernstein, denn wir waren für den revolutionären Weg zum Sozialismus. Meine Kollegen klatschten und riefen mir zu: «Recht haste, Junge!»

Parteiveteran Robert Siewert im Gespräch mit Schülern der 8. Klasse der Berliner Hans-Coppi-Oberschule im Jahre 1969





Brigadier, Gemälde von Bernhard Heisig, 1970

Als ich ausgelernt hatte, wollte mein Meister mich zwar weiterbeschäftigen, aber ich sollte nur einen Junggesellenlohn erhalten. Otto Franke sagte: «Das machst du nicht mit. Da hauen wir beide in den Sack und suchen uns andere Arbeit.» Wir fanden zusammen Beschäftigung beim Bau der Lehrervereinshäuser in Rixdorf.

Bei der Wahl der Bau-Delegierten wählten die Arbeiter ihren ältesten und ihren jüngsten Kollegen zu Delegierten. Ich war der jüngste und wurde so neben meinem alten Kollegen Weigel Bau-Delegierter. Ich hatte den Auftrag, den Polier zu überwachen, damit er uns bei der Arbeitszeit nicht betrüge. Das gefiel dem Polier gar nicht. Er suchte eine Gelegenheit, mich loszuwerden. Aber das führte dazu, daß alle Kollegen der Aufforderung des Bau-Delegierten Weigel Folge leisteten und geschlossen die Arbeit niederlegten, um den Polier zu veranlassen, meine Entlassung zu widerrufen. Und das geschah auch.

Für mich war das ein großes Erlebnis. Weit über hundert Bauarbeiter hatten für mich jungen Spund geschlossen gestreikt. Hier spürte ich am eigenen Leib die Kraft der zwar unterdrückten und ausgebeuteten, jedoch durch ihre solidarische Verbundenheit starken Arbeiterklasse.

1907 ging ich mit meinem Kollegen Otto Metzke auf die Wanderschaft. In Sonderburg auf der Insel Alsen trafen wir mit Fritz Heckert zusammen. Über tausend Bauarbeiter aus allen Gegenden Deutschlands arbeiteten dort am Bau einer Marinestation.

Fritz Heckert, der schon wiederholt an Kursen des bekannten marxistischen Propagandisten Hermann Duncker teilgenommen hatte, machte uns den Vorschlag, in den Abendstunden gemeinsam mit dem Lesen der Schriften von Marx und Engels zu beginnen. Wir lasen zunächst von Friedrich Engels «Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft», dann folgte «Lohnarbeit und Kapital» von Karl Marx, und schließlich wollten wir das «Kommunistische Manifest» durchnehmen, doch dazu kamen wir nicht mehr. Wir erlebten ein Stück praktischen Klassenkampfes: Zur Unterstützung von Kollegen in Schleswig, die im Lohnkampf standen, legten wir die Arbeit nieder und zwangen so die Unternehmer, auf die Forderungen der Schleswiger Bauarbeiter einzugehen.

Wir bereisten dann die dänischen Inseln und fanden Arbeit beim Neubau einer Zementfabrik in der Nähe der Stadt Aalborg. Anschließend fuhren wir nach Bremen. Dort hatten wir die erste Begegnung mit Wilhelm Pieck. Wir hörten einen Bericht vom Internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart (1907), auf dem beschlossen worden war, im Falle eines Krieges die Arbeiter aller Länder zum Kampf gegen den Krieg aufzurufen. Wir erfuhren auch vom gemeinsamen Auftreten W. I. Lenins und Rosa Luxemburgs. Fritz und ich sprachen in der Diskussion. Danach lud uns Wilhelm Pieck zu einer Besprechung ein. Er sagte unter anderem: «Ich freue mich über euer Auftreten und über euer Temperament. Aber ihr müßt euch bemühen, die deutsche Sprache besser zu beherrschen. Fritz spricht ein gutes sächsisches und Robert ein gutes Berliner Deutsch. Ich empfehle euch, in eurer Freizeit gute Literatur laut vorzulesen.» Er riet uns, mit den kleinen Erzählungen von Maxim Gorki zu beginnen.

Als der Winter herannahte, machten wir uns – Otto Metzke und ich – wieder auf den Weg. Die Schweiz war unser Ziel. Im März 1908 trafen wir in Genf ein. Im Verkehrslokal des Internationalen Arbeitervereins wurden wir eingeladen, an einer Märzfeier teilzunehmen. Als Redner war der russische Genosse Uljanow vorgesehen. Er sprach über die Revolution von 1848 und über die Pariser Kommune. Uljanow (Lenin) empfahl uns das Studium der kleinen Schriften von Karl Marx und vor allen Dingen das gründliche Studium des «Kommunistischen Manifests». W. I. Lenins Gedanken über die revolutionären Aufgaben der Arbeiterklasse zur Erringung der politischen Macht, die in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution ihre Verwirklichung fanden, wurden für mich zur Leitschnur meines gesamten Lebens, zur Grundlage meines Handelns als Kommunist.

JURI GAGARIN

Meinen Raumflug widme ich den Menschen des Kommunismus

Liebe Freunde, bekannte und unbekannte, liebe Landsleute und Menschen aller Länder und Kontinente!

In einigen Minuten wird mich ein starkes Raumschiff in die Weiten des Weltalls tragen. Was kann ich Ihnen in diesen letzten Minuten vor dem Start sagen? Mein ganzes Leben kommt mir jetzt wie ein einziger schöner Augenblick vor. Alles, was mein bisheriges Leben ausmachte und was ich getan habe, geschah um dieser Minute willen. Sie werden begreifen, daß es schwer für mich war, meine Gefühle klar zu verstehen, als man mir diesen Flug vorschlug. Freude? Nein, es war nicht nur Freude! Stolz? Nein, es war nicht nur Stolz. Ich spürte ein großes Glück. Der erste im Weltraum zu sein, der Natur in einem beispiellosen Zweikampf allein gegenüberzutreten – kann man von etwas Größerem träumen?

Dann dachte ich aber sofort auch an die riesige Verantwortung, die auf mir lag. Ich habe als erster das zu vollbringen, wovon Generationen geträumt haben, ich habe als erster der Menschheit den Weg in den Weltraum zu bahnen. Nennen Sie mir eine schwierigere Aufgabe als die, die mir zugefallen ist! Diese Verantwortung trage ich nicht vor einigen Dutzend Menschen, nicht vor einem Kollektiv, sondern vor dem ganzen Sowjetvolk, vor seiner Gegenwart und seiner Zukunft. Und wenn ich mich dennoch zu diesem Flug entschließe, dann nur deshalb, weil ich Kommunist bin, weil ich den beispiellosen Heroismus meiner Landsleute, der Sowjetmenschen, vor Augen habe. Ich weiß, daß ich meinen ganzen Willen zusammennehmen werde, um die Aufgabe gut zu erfüllen. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht, um den Auftrag der Kommunistischen Partei und des Sowjetvolkes auszuführen.

Bin ich glücklich, wenn ich mich nun zum Start in den Weltraum begebe? Natürlich bin ich glücklich, denn in allen Zeiten und Epochen war es für Menschen das höchste Glück, an großen Entdeckungen teilnehmen zu können.

Ich möchte diesen ersten Raumflug den Menschen des Kommunismus, der Gesellschaft widmen, in die unser Sowjetvolk bereits eintritt, in die – davon bin ich überzeugt – alle Menschen auf der Erde eintreten werden.

Nun sind es nur noch wenige Minuten bis zum Start. Liebe Freunde, ich sage Ihnen: Auf Wiedersehen, wie alle Menschen, die sich auf einen weiten Weg begeben. Wie gern möchte ich Sie alle umarmen, meine bekannten und unbekannten, die fernen und nahen Freunde!

Auf ein baldiges Wiedersehen!

Erklärung des ersten Kosmonauten der Welt vor dem Start mit dem Weltraumschiff «Wostok I» am 12. April 1961



Ernst Thälmann grüßt die revolutionären Berliner Arbeiter am 1. Mai 1930

Unser Kampf fordert ganze Menschen

Auf welche Straße des Lebens Du auch in der Zukunft gehen wirst, Vorbedingung für Deine Haltung ist Dein Charakter ... Goethe sagt im «Torquato Tasso»: «Es bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt.» Und in «Wilhelm Meisters Lehrjahren» heißt es: «Die Geschichte eines Menschen ist sein Charakter.» So ist auch unser allgemeiner Sprachgebrauch: Ein Mensch von Charakter – das bedeutet: Er hat etwas erlebt und ist von den Erlebnissen geprägt worden, er hat in sich etwas Festes, auf das wir uns verlassen können. Das Wort «Persönlichkeit» ist Weiterbildung von «Person». Damit will man etwas Wesentliches am Menschen ausdrücken, was mehr ist als bloße äußere Form. Persönlichkeit aber heißt auch heute noch ein Mensch, aus dem etwas Großes, Bedeutendes spricht. Einmal wird es gebraucht, um etwas zu umreißen, «Persönlichkeit» heißt dann soviel wie: sein Charakter und seelisches Erscheinungsbild. Man wird also das Wort «Persönlichkeit» allgemein dann verwenden müssen, wenn man einen Menschen bezeichnen will, der über die Allgemeinheit hinausragt und seine Kräfte im Dienste seines Volkes einsetzt. Diese geschlossene Einheit des Charakters ist die Vorbedingung für eine fortschrittliche Persönlichkeit, denn Wert und Rang einer Persönlichkeit hängen von ihrem Charakter ab. Was ist das hohe Charakterliche an einer Persönlichkeit? Daß sie in jedem Augenblick um der Idee willen ihr ganzes Dasein einsetzt, um ein höheres zu gewinnen, daß sie wirklich «jede Sache um ihrer selbst willen tut». Die Geschichte unseres Lebens ist hart, deshalb fordert sie ganze Menschen. Du, ich und alle Mitkämpfer für unsere große Sache müssen alle stark, fest, kämpferisch und zukunftssicher sein. Denn Soldat der Revolution sein heißt: Unverbrüchliche Treue zur Sache halten, eine Treue, die sich im Leben und Sterben bewährt, heißt unbedingte Verläßlichkeit, Zuversicht, Kampfesmut und Tatkraft in allen Situationen zeigen. Die Flamme, die uns umgibt, die unsere Herzen durchglüht, die unseren Geist erhellt, wird uns wie ein Leuchtfeuer auf den Kampfgefilden unseres Lebens begleiten.

Treu und fest, stark im Charakter und siegesbewußt im Handeln, so und *nur* so werden wir unser Schicksal meistern und unsere revolutionären Pflichten für die große, historische Mission, die uns auferlegt ist, erfüllen und dem wirklichen Sozialismus zum endgültigen Sieg verhelfen können.

ERNST THÄLMANN
Antwort auf Briefe eines Kerkergenossen, 1944

Zum Handeln gehört wesentlich Charakter, und ein Mensch von Charakter ist ein verständiger Mensch, der als solcher bestimmte Zwecke vor Augen hat und diese mit Festigkeit verfolgt.
G. W. F. Hegel, 1820

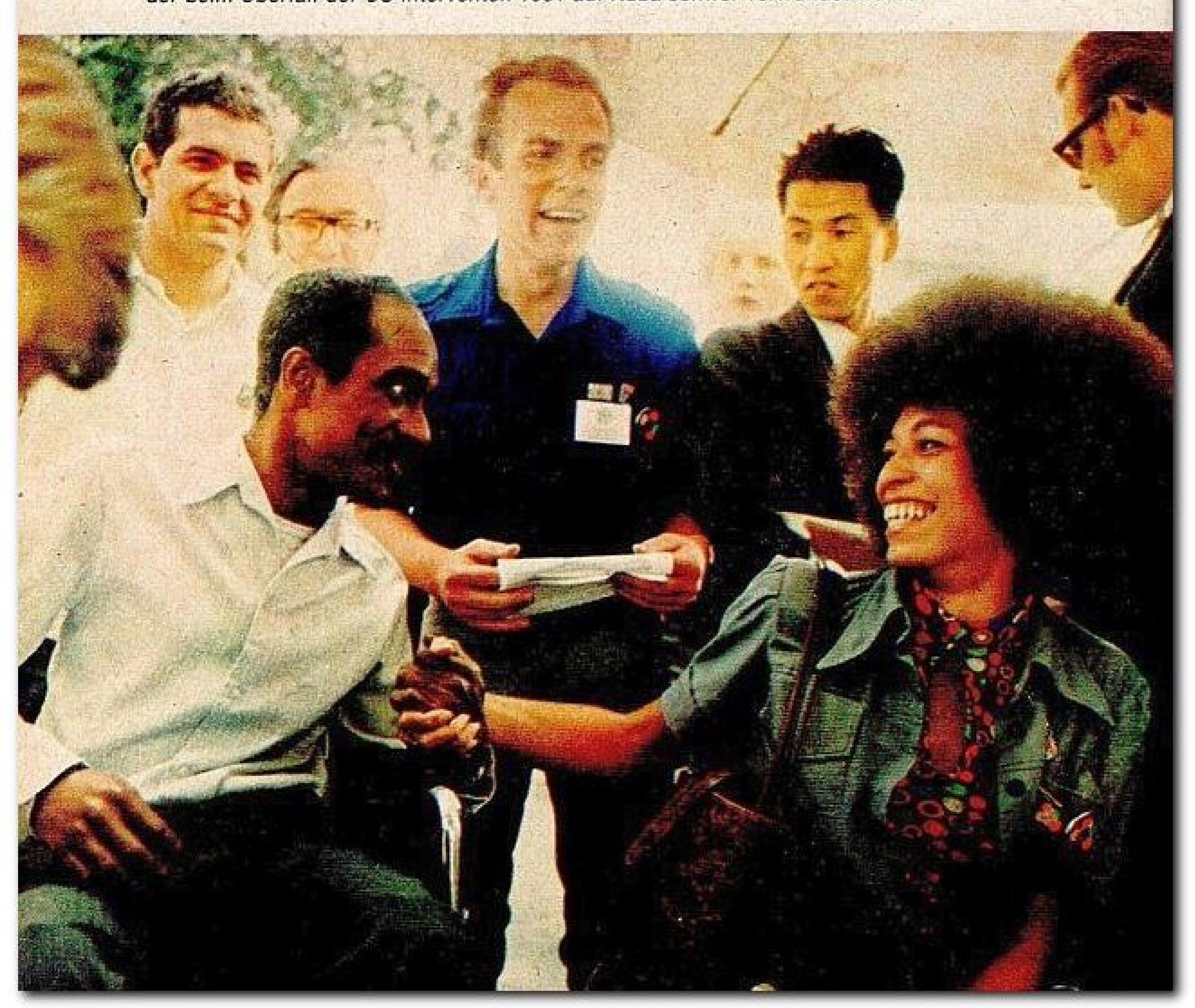
Hochachtung vor der menschlichen Persönlichkeit

Wenn die Kommunisten überall mit soviel Mut und Opfergeist kämpfen, so deshalb, weil sie von einem Glauben beseelt sind, dem Glauben an den Menschen, weil sie Hochachtung vor der menschlichen Persönlichkeit empfinden, weil sie an die Möglichkeit glauben, eine Gesellschaft zu errichten, in der der Mensch nicht mehr ein Wolf für den Menschen sein wird, sondern ein Bruder ...

Überall formt der Kommunismus Menschen voller Brüderlichkeit und Mut, Menschen, die die Unwissenheit hassen und nach Wissen streben, die sich ihrer Pflichten bewußt sind und die Worte und Taten miteinander in Einklang bringen.

JACQUES DUCLOS
Aus der Rede vor dem Zentralkomitee der Französischen Kommunistischen Partei am 31. August 1944 nach der Befreiung von Paris

Herzliche Begegnung während der X. Weltfestspiele: Angela Davis und der Kubaner Fausto Diaz, der beim Überfall der US-Interventen 1961 auf Kuba schwer verwundet wurde



Meine Zeichnungen sind meine Waffen

Mein Beitritt zur Kommunistischen Partei ist die logische Folge meines ganzen Lebens; meines ganzen Werkes. Denn ich kann mit Stolz sagen, daß ich die Malerei niemals als eine Kunst der Unterhaltung und Zerstreuung betrachtet habe. Ich wollte durch die Zeichnung und die Farben – denn das sind meine Waffen – immer weiter in der Erkenntnis der Menschen und der Welt vordringen, damit diese Erkenntnis uns jeden Tag freier macht. Ich bin ohne das geringste Zögern zur Kommunistischen Partei gekommen, denn im Grunde gehörte ich ihr immer an.

PABLO PICASSO
Pablo Picasso bei seinem Eintritt in die Französische Kommunistische Partei, 1944

Gemeinsam gegen den Imperialismus kämpfen

Es ist wirklich unmöglich, ein echter Revolutionär zu sein, wenn man nicht die Notwendigkeit erkennt, sich mit den Kräften in aller Welt zusammenzuschließen, die gegen den Imperialismus kämpfen ...

Mein Aufenthalt in Deutschland, der dem Wunsch entsprang, mehr über die philosophische Tradition zu erfahren, aus der der Marxismus entstand, lehrte mich eine fundamentale Tatsache. Marx hat recht, wenn er in der 11. These über Feuerbach sagt, daß die Philosophen als Philosophen nur die Welt interpretiert haben, daß es jedoch darauf ankommt, sie zu verändern ...

Die kubanische Erfahrung öffnete mir in außerordentlicher Weise die Augen. Es war mein erster längerer Kontakt mit einem sozialistischen Land; ich erlebte es mit eigenen Augen und, so könnte man hinzufügen, mit eigenen Gliedern, da ich eine Zeitlang Zuckerrohr schnitt. In Diskussionen mit Kubanern im ganzen Land – mit Arbeitern, Studenten und Führern der Kommunistischen Partei – wurde mir klar, welches ungeheure Engagement, welche Opferbereitschaft und welches Wissen dazu gehörten, eine Revolution zum Erfolg zu führen. Wir sahen die Probleme so gut wie die Leistungen, und ich glaube, daß der Genosse in «The Battle of Algiers» ohne Zweifel mit seiner Behauptung recht hatte, daß es zwar schwer ist, eine Revolution in Gang zu bringen, und noch schwerer, so lange durchzuhalten, bis man die Macht ergreifen kann, daß aber die schwierigste Periode die Errichtung der revolutionären Gesellschaft nach der Übernahme der Macht ist ...

Meine Entscheidung, der Kommunistischen Partei beizutreten, ging aus der Überzeugung hervor, daß der einzige gangbare Weg zur Befreiung der Schwarzen der ist, welcher zugleich zum totalen und endgültigen Sturz der kapitalistischen Klasse in Amerika und all ihrer vielfältigen institutionellen Einrichtungen führt, die ihre Macht, die Massen auszubeuten und die Schwarzen zu versklaven, garantieren.

ANGELA DAVIS
Aus dem Interview, das Angela Davis im November 1970 im Frauengefängnis von New York City gab (Auszug)

KLAUS FUCHS

Wenn die Neugier nicht wär'!

Kleine Kinder und große Wissenschaftler haben eine Eigenschaft gemeinsam: Sie sind sehr neugierig. Kein Wunder! Beide müssen sehr viel lernen, beide haben das Abenteuer vor sich, eine neue Welt zu entdecken. Ja – die Neugier! Sie führt uns von klein auf in viele Abenteuer, die großen Spaß machen und manchmal mit Leid enden. Sie führt zu Erlebnissen, aus denen kleine oder große Aufgaben entstehen – mitunter auch eine Aufgabe fürs ganze Leben. Sie führt manchmal zu Abenteuern und Entdeckungen, die eine Gefahr für uns oder für andere heraufbeschwören, durch die die Freude am Abenteuer zum bitteren Ernst der Entscheidung und des verantwortungsvollen Handelns wird.

Ja – wenn die Neugier nicht wär', dann wäre kein Kolumbus von einer Küste zur anderen gefahren. Dann hätte Enrico Fermi nicht Uran mit Neutronen bombardiert. «Was passiert, wenn ich den schwersten Atomkern durch Anlagerung eines Neutrons noch schwerer mache? Was ist schwerer als am schwersten?» Das war seine neugierige Frage. Er erwartete die Antwort: Das sind Transurane – Elemente jenseits des Urans. Doch die Antwort im Experiment war merkwürdig, so merkwürdig, daß die Kernphysiker jahrelang überhaupt nicht auf die richtige Spur kamen. Sie mühten sich vergebens, die entstandenen Radioaktivitäten in ein halbwegs vernünftiges Schema einzuordnen, bis schließlich die Radiochemiker Otto Hahn und Fritz Straßmann zu Hilfe kamen. Sie nahmen sich eine der Radioaktivitäten aufs Korn und stellten fest: Das ist kein Transuran; das ist ein Isotop des Bariums. Das Neutron hat sich nicht angelagert; das Neutron hat den Atomkern des Urans gespalten.

Mit dieser aufregenden Hypothese wurde aus der Forschung, die reiner wissenschaftlicher Neugier entsprungen war und fern jeder praktischen Verwendung zu liegen schien, allerbitterster Ernst. Gänzlich unerwartet war der Schlüssel gefunden für die mächtige Energiequelle, die für immer vor menschlichem Zugriff sicher im Atomkern verschlossen schien. Die Vermutung lag nahe und wurde innerhalb weniger Wochen bestätigt, daß bei der Spaltung Neutronen frei werden, die weitere Kerne spalten würden, und so weiter und so fort, bis die Kettenreaktion, die mit einzelnen Atomen im ungefährlichen submikroskopischen Bereich begann, gewaltige Mengen Energie freisetzen würde. Diese aufregende Entdeckung wurde im Winter 1938/39 gemacht, als der zweite Weltkrieg seine drohenden Schatten vorauswarf. Und so zerstoben über Nacht alle Illusionen von einer «neutralen» oder «wertfreien» Wissenschaft vor den inhaltsschweren Fragen, die auch von mir eine persönliche Entscheidung verlangten, als ich 1941 die Aufforderung zur Mitarbeit am englischen Atombombenprojekt erhielt: Wird die Macht des Atoms zum Guten oder zum Bösen verwendet werden? Wie groß ist die Gefahr des Hitlerfaschismus? Wie groß sind die Gefahren dieser unheimlichen Waffe in einer zerrissenen Welt?

Niemand zweifelte damals daran, daß Otto Hahn die Mitarbeit an einer Atombombe ablehnen würde. Aber wie würden sich Heisenberg, Weizsäcker und andere bekannte Kernphysiker in Hitlerdeutschland verhalten? Vergeblich blätterten wir in jener Zeit in deutschen physikalischen Zeitschriften, um Anhaltspunkte für eine Antwort zu erhalten.

Albert Einstein, der die Gefahr der Entwicklung und des Mißbrauchs der Atomwaffe durch den deutschen Faschismus klar erkannt hatte, empfahl dem USA-Präsidenten

Franklin Delano Roosevelt den Bau der Atombombe. Er hat es später bereut. J. Robert Oppenheimer leitete die Entwicklung der Atombombe in den USA, aber er warnte nach dem Krieg zu spät vor der Wasserstoffbombe. Seine zwiespältige Haltung wurde ihm später von seiner Regierung mit Ungnade bezahlt. Zusammen mit der Mehrheit der amerikanischen Wissenschaftler setzte er großes Vertrauen in Roosevelt. Tief war daher in dem amerikanischen Atombomben-Zentrum Los Alamos, wohin ich mit einer englischen Wissenschaftlerdelegation gelangt war, die Erschütterung, als im April 1945 die Nachricht vom Tode Roosevelts eintraf. Roosevelt war ein liberaler imperialistischer Staatsmann gewesen; Truman, sein Nachfolger, jedoch handelte als rücksichtsloser Interessenvertreter des nordamerikanischen Monopolkapitals: Er ließ im August 1945 Atombomben auf die japanischen Großstädte Hiroshima und Nagasaki abwerfen.

Woher sollten Kernphysiker eine Richtschnur für ihr Handeln nehmen? Als Kommunist hatte ich es leichter, die gesellschaftlichen Zusammenhänge zu durchschauen. Aber wie sollten jene, die von Karl Marx und Wladimir Iljitsch Lenin wenig wußten, voraussehen, daß die Atombombe in der Hand der USA-Militärs eine Waffe des Imperialismus gegen den Sozialismus und gegen die nationale Befreiungsbewegung werden mußte? Wie sollten sie, die das «Kommunistische Manifest» höchstens dem Namen nach kannten, voraussehen, daß der USA-Imperialismus seinem Charakter entsprechend die Verbrechen von Hiroshima und Nagasaki begehen, sich die Rolle eines mit dem Atomknüppel ausgerüsteten Weltgendarmen anmaßen und mit der Aggression gegen Vietnam den Zorn und die Verachtung der ganzen Welt herausfordern würde?

Auf dem europäischen Kontinent war durch die unmittelbare Härte des Krieges und die Konfrontation mit der brutalen Wirklichkeit des Faschismus leichter erkennbar, wer Freund, wer Feind des Fortschritts und der Menschheit war. Einige mutige Wissenschaftler zogen ihre Konsequenzen. Als die Hitlerfaschisten Frankreich besetzten, schickte der französische Atomwissenschaftler Frédéric Joliot-Curie zwei seiner Schüler mit wertvollem Material nach England. Er selbst wirkte in der französischen antifaschistischen Widerstandsbewegung mit, trat der Französischen Kommunistischen Partei bei und wurde später in ihr Zentralkomitee gewählt. Nach dem Krieg war er der leidenschaftliche Vorkämpfer und Präsident der Weltfriedensbewegung. In der Sowjetunion erfüllten J. W. Kurtschatow, Mitglied des ZK der KPdSU, und das von ihm geleitete Kollektiv mit unermüdlichem, aufopferndem Einsatz ihren Auftrag, das Atombombenmonopol der USA zu brechen, damit der Tod von 20 Millionen Sowjetmenschen im Großen Vaterländischen Krieg nicht umsonst gewesen war, damit das Sowjetvolk in Frieden und ohne äußere Einmischung den Wiederaufbau des zerstörten Landes in Angriff nehmen konnte.

Diese Beispiele demonstrieren unterschiedliche Entscheidungen der Wissenschaftler und die Konsequenzen solcher Entscheidungen. Freilich – es war damals eine ungewöhnlich dramatische Situation. Aber leben wir nicht auch heute alle in einer bewegten Zeit, in der es gilt, ein nukleares Inferno zu vereiteln? Um den imperialistischen Krieg zu verhindern, müssen wir wissen, wie er entsteht. Ebenso brauchen wir die Waffe des Marxismus-Leninismus für das größte und schönste Abenteuer unserer Zeit – die bewußte Gestaltung unseres Lebens in der sozialistischen Gesellschaft. Dazu gehört Wissen, dazu gehört Lust am kämpferischen Einsatz, dazu gehört Mut zum Neuen.

Im Großen und im Kleinen werden alle, die sich die Neugier der Kindheit und die Lust der Jugend am Abenteuer und an der Entdeckung unbekannter Welten bewahrt haben, immer wieder vor Fragen gestellt, die persönliche Entscheidung und die Konsequenz des persönlichen Einsatzes für das Neue erfordern. Auch der Reiz des größten Abenteuers wird erst vollkommen durch die tiefe, bis ins Innerste wärmende Freude der Gewißheit, mit Anspannung aller Kräfte für die gerechte Sache der Arbeiterklasse, für eine glückliche Zukunft der Menschheit zu kämpfen.

FRANZ KIEBERT

In meiner Brigade

Wir waren zehn Geschwister. Als Kinder von Landarbeitern hatten wir es schwer, den Unterrichtsstoff zu bewältigen, denn wenn wir von der Schule kamen, wurde der Schulranzen beiseite gestellt, weil wir den Eltern helfen mußten, den kärglichen Verdienst aufzubessern. Spätabends, müde und abgespannt, wurden die Schularbeiten gemacht. Jeder hatte den festen Willen, auch als Arbeiterkind den Abschluß der 8. Klasse zu erreichen.

Für mich war es damals auch schwierig, den gewünschten Beruf zu ergreifen. Ich wollte zur Handelsmarine gehen. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Drei Jahre später, mit 17 Jahren, fuhr ich zur See, aber anders, als ich es mir erträumt hatte. Es war die Zeit, als der Faschismus die Welt erobern wollte.

1946 kam ich nach Hause, in ein Trümmerfeld, das der Krieg hinterlassen hatte. Wo beginnen? Erfahrene Genossen wiesen mir den Weg. «Arbeite, erlerne einen Beruf, wir brauchen jeden Menschen, um eine neue, die sozialistische Gesellschaftsordnung aufzubauen», sagten sie. Und so setzte ich mich wieder auf die Schulbank.

Meinen ersten Facharbeiterbrief als Zimmermann erwarb ich 1950; inzwischen sind es mehrere geworden, denn ich wurde als Maschinist bis zum Meister der sozialistischen Industrie ausgebildet. Mein Interesse galt vor allem der Wiederherstellung der Eisenbahntransportwege. Und so wurde ich Brigadeleiter einer Gruppe von ungelernten Arbeitern.

Es war ein harter Weg, die Kollegen zu einem Kollektiv zusammenzuschmieden. Das ging nicht ohne Rückschläge. Aber allmählich gelang es, alte, egoistische Denkweisen abzulegen und zu lernen, klüger zu werden. Das galt auch für mich. Ich selbst fühlte mich zu dieser Zeit schon der Partei der Arbeiterklasse zugehörig, und so war meine Aufnahme in die SED dann ein folgerichtiger Schritt.

Die meisten von uns hatten die würdelose Vergangenheit des Faschismus am eigenen Leibe erfahren. Deshalb lernten sie, die Errungenschaften der Arbeiter-und-Bauern-Macht zu schätzen und diese Macht auch auszuüben. Sechs Kollegen meiner Brigade hatten einen entscheidenden Anteil an der Festigung des Kollektivs. Sie bildeten eine Parteigruppe, und heute sind wir elf Genossen, um die sich junge Arbeiter scharen. Die Besten von ihnen wurden zum Studium delegiert und leisten heute als Ingenieure hervorragende Arbeit.

1965 kam für unsere Brigade vom Gleisbaubetrieb Berlin der Deutschen Reichsbahn die Zeit der Bewährung. Wir erhielten den Auftrag, an einem entscheidenden Abschnitt des Aufbaus unserer Republik, bei der Gestaltung des Stadtzentrums unserer Hauptstadt Berlin, mitzuwirken. Uns war klar, daß wir hier eine große Verantwortung übernahmen. Mit neuen Technologien und der uns anvertrauten neuen Technik gelang es, die Aufgaben trotz schwieriger Bedingungen zu erfüllen. Dabei wuchsen auch Können und Bewußtsein der Arbeiter. Gemeinsam beschäftigten wir uns mit dem Marxismus-Leninismus. Jeder einzelne in der Brigade entwickelte sich. Viele Mitglieder wurden für ihre Leistungen mit hohen staatlichen Auszeichnungen geehrt, und ich erhielt den Staatstitel «Held der Arbeit». Das gab uns allen neuen Ansporn.

Es gab auch andere Höhepunkte im Leben der Brigade. Im Juni 1967 fuhren wir mit

unseren Frauen nach Moskau zu einem Freundschaftstreffen mit der ersten Kosmonautin der Welt, Walentina Tereschkowa-Nikolajewa, deren Namen unsere Brigade trägt. Es war ein nicht zu vergessendes Erlebnis. Inzwischen trafen wir uns noch öfter mit unserem Ehrenmitglied Walentina. Das letztemal waren wir am 30. Oktober 1972 bei ihr zu Gast, und zwar im Komitee der Sowjetfrauen, deren Vorsitzende Walentina ist.

Wir haben auch freundschaftliche Verbindungen zu den Erbauern der Moskauer Metro. Wir besuchen uns gegenseitig zum Nutzen unserer Arbeit. Seit längerer Zeit haben wir für die Pioniereisenbahn im Pionierpark «Ernst Thälmann», Berlin, eine Patenschaft übernommen. Das bereitet uns viel Freude. Diese gegenseitigen Beziehungen sind außerdem lehrreich. Die Kinder waren begeistert. Wir fühlten uns dadurch verpflichtet, mehr über die Zusammenhänge in der Welt nachzudenken, unsere Produktionsverpflichtungen exakt zu erfüllen und anderen Kollektiven mit schwächeren Ergebnissen sozialistische Hilfe zu leisten.

Sich zu entscheiden ist manchmal schwer. Aber zu spüren, wie man mit seiner Entscheidung selber wächst, das macht Freude! Eine Pflicht zu erfüllen ist oft nicht leicht. Aber das Wissen, daß man seine Pflicht erfüllt hat, ist eine fröhliche Gewißheit! Verantwortung zu tragen ist nicht einfach. Doch wer Verantwortung tragen darf, der spürt auch das große Glück eines Menschen, dem seine Genossen und Kollegen, seine Freunde und Mitbürger Vertrauen schenken.

Wir lieben die Menschen wegen des Heldentums ihrer Arbeit

... wir schaffen Lebensbedingungen, in denen wir die Menschen lieben können, ohne zu heucheln – lieben wegen des Heldentums ihrer Arbeit, wegen ihrer herrlichen Arbeit für eine allseitige Entwicklung und Festigung unserer Heimat, gegen die die Bourgeoisie aller Länder ihre Zähne und Krallen schärft und auf welche die Proletarier der ganzen Erde wie auf ihr Vaterland zu blicken sich gewöhnen.

MAXIM GORKI *in: Über die Literatur, 1935*

HERMANN KANT

Vom politischen Analphabeten zum Kommunisten

Obwohl ich von Berufs wegen zu genauem Erinnern beinahe verpflichtet bin, fällt es mir schwer zu sagen, wie das war, als ich vom Marxismus noch keine Ahnung hatte. Die Hemmung rührt unter anderem von dem Wissen her, daß ich ein Großteil meines Erlebens zumindest zweimal bedacht habe: zuerst, als ich mitten in ihm steckte und allenfalls mit einigem Verstand ausgestattet war, und dann wieder, als ich, auf eine marxistische – also kritische Haltung gebracht, meinen bisherigen Wandel überprüfte.

Es ist, als sollte ich den Analphabeten beschreiben, der ich ja auch einmal gewesen bin: Die Mittel, derer ich mich dann bediente, die Schriftzeichen also, die grammatikalischen Regeln, die syntaktischen Kniffe, sind in einem mühevollen Prozeß erworben, und während dieses Prozesses hat sich in mir mehr verändert als nur der Stand meiner Kenntnisse von der deutschen Sprache; die Beschreibung des Analphabetentums geschieht mit Hilfe des Alphabets, und sie wird geliefert von einem, der, weil er nunmehr lesen und schreiben kann, als ein völlig veränderter Mensch gelten muß. Der Übergang zu einer marxistischen Denkweise, will ich sagen, ist mir in seinem Gewicht gleichbedeutend mit meiner Alphabetisierung; beide waren gleich anstrengend, beide ziehen sich schon schrecklich lange hin, beide befreiten mich, und beide brachten mich in neue Pflichten.

Das klingt auch mir reichlich allgemein, aber konkreter, zugespitzter oder gar dramatischer habe ich es nicht da; Marxismus stellt sich nicht auf dem Wege der Erleuchtung ein, obwohl ... Obwohl die Art, in der unsereiner an Marx und Engels und Lenin geriet, gelegentlich etwas abenteuerlich war oder hierzulande doch so anmuten muß, hier, in diesem sozialistischen Lande, wo dialektischer und historischer Materialismus und politische Ökonomie sozusagen auf dem Verordnungswege daherkommen, auf dem Weg durch die Schule nämlich. Und das ist wahrhaftig nicht schlecht, wie vielleicht ersichtlich wird, wenn man bedenkt, daß wir auf dem gleichen Wege in den Besitz von Zahlen und Buchstaben gelangten.

Sicher, wenn die revolutionäre Theorie zum allgemeinen Bildungsgut geworden ist, nimmt sie sich manchmal etwas weniger aufregend aus als in Zeiten, da ihre Aneignung schärfer geahndet wurde als die Aneignung fremden Eigentums – doch die marxistische Theorie nur deshalb geringer zu achten, weil sie inzwischen im Schulbuch steht und nicht mehr in gefährdeten Zirkeln weitergeflüstert werden muß, das fände ich nicht nur nicht sehr marxistisch, das fände ich einfach blöd.

Die Vorstellung, die Marxsche Art zu denken könnte einmal zur Denkungsart aller geraten, hat eben noch, ein paar Kalenderblätter zurück, als völlig phantastisch gelten müssen – nun können wir uns dieselbe Vorstellung schon einmal leisten, denn, immerhin, wir sind unterwegs.

Und da ich mich von Berufs wegen zu einigem Optimismus für befugt halte, ist es für mich denkbar, daß es eines Tages unserer ganzen Gesellschaft schwerfallen wird, sich jener versunkenen Zeiten zu erinnern, da sie vom Marxismus noch kaum eine Ahnung hatte. Ich glaube, dann etwa liegt das Mittelalter hinter uns. Ich weiß auch, bis dahin bleibt noch einige Arbeit, und ich finde, das ist keine schlechte Aussicht.

Zu Karl Marx' fünfzigstem Todestag

Louis Fürnberg

Es ist nicht genug, immer den Namen Karl Marx
im Munde zu tragen
und ihn da zu zitieren und dort, – o nein:
Freund, wir wollen ganz offen zueinander sein
und uns nicht vom Boden der Tatsachen entfernen,
wir wollen sagen:
wir müssen mehr als nur lernen,
wir müssen uns immer vor Augen halten:
der Marxismus ist mehr als reine Doktrin,
er ist das Werkzeug zum Handeln, zum Umgestalten
und aus dieser Erkenntnis müssen wir die
Konsequenzen ziehn.

Es genügt nicht, daß du das «Kapital» gelesen hast
und dir da und dort ein Satz im Sinn ist haften geblieben,
Marxisten können nicht platonisch lieben,
sie geben sich aus mit ihrer ganzen Kraft.
Die wissen: was wollen die schönsten Sympathien,
sie sind ja ganz hübsch, doch sie nützen nicht viel:
der Marxist kennt und erstrebt mit aller Macht nur ein Ziel!
Nun Freund! Und eben darum, mußt auch du die
Konsequenzen ziehn.


Die
Welt
verändern
wir

EBERHARD HEINRICH

Die Karte zeigt, wohin sich die Erde bewegt

Landkarten zu betrachten ist eine reizvolle Beschäftigung. Die Zeichen der Kartographie beflügeln unsere Phantasie. Wir erkennen Berge und Ebenen, Wälder und Felder, Meere und Kontinente. Überhaupt – die Welt mit einem Blick zu überschauen, diese Möglichkeit verschafft uns bisher nur das Werk der Kartographen.

Selbstverständlich haben sich die Kartographen nicht nur damit beschäftigt, die natürliche Gestalt unseres Planeten, seine Erdteile, klimatischen Zonen und die Standorte menschlicher Siedlungen festzuhalten. Wollten sie den verschiedenen Zwecken menschlicher Orientierung dienen, dann mußten sie auch versuchen, die Verhältnisse auf der Erde in sozialökonomischer, politischer und staatlicher Hinsicht abzubilden. Hierbei sind sie freilich oft in Schwierigkeiten geraten. Ungleich schneller als jede geographische Veränderung wandelte sich die politische Landschaft auf dem Erdball. Und in diesem Jahrhundert schneller als in all den vorangegangenen. Großvaters und selbst Vaters Schulatlanten kann man heute bestenfalls noch im Geschichtsunterricht verwenden; für die politisch-ökonomische Geographie der Gegenwart sind sie unbrauchbar. Und dem kartographischen Anschauungsmaterial der heutigen Generation wird morgen das gleiche widerfahren.

Daß die politische Landschaft sich verändert, können die Kartographen sichtbar machen; *wie* sie sich wandelt, versuchen sie nachzuzeichnen; das *Warum* aber können sie mit kartographischen Mitteln nicht beantworten. Dennoch bleibt es reizvoll, ihre Produkte von gestern und heute miteinander zu vergleichen.

Betrachtet man eine politische Weltkarte von heute, so sind es vornehmlich drei Farben, die das Bild bestimmen: Rot für die Länder des Sozialismus, Grün für Länder, die unter dem Begriff Nationalstaaten zusammengefaßt werden, und Blau für kapitalistische Staaten. Auf politischen Karten Anfang des Jahrhunderts gab es unser Rot überhaupt nicht, das Grün im heutigen Aussagewert ebenfalls kaum; doch Blau beherrschte damals in Gestalt der kapitalistischen Hauptmächte und ihrer kolonialen Besitzungen die Szene. Würden wir eine politische Weltkarte von 1850 betrachten, so böte sich wieder ein anderes Bild. Feudalstaaten bestimmten die politische Geographie unserer Erde.

Etwa um diese Zeit kamen jedoch zwei junge Männer, knapp 30 und 28 Jahre alt, und verkündeten in einem kleinen Buch, alles werde so kommen, wie es dann gekommen ist: Die Feudalstaaten würden vom Kapitalismus abgelöst werden, und dabei werde die Welt keineswegs stehenbleiben, sondern der Kapitalismus werde wieder abgelöst werden, und zwar von einer neuen, bislang noch unbekannten Gesellschaftsordnung: dem Sozialismus und Kommunismus. Und das werde jene Klasse vollbringen, die zwar im Moment noch eine verschwindende Minderheit von kaum mehr als zehn Millionen Menschen ausmache, die aber dabei sei, sich zur stärksten Klasse zu entwickeln, zur stärksten Klasse nicht nur der Zahl nach, sondern auch verbunden mit der modernsten Produktion, am besten organisiert, ausgestattet mit fundiertem Wissen vom künftigen Ablauf der Geschichte, getragen vom Willen zur revolutionären Veränderung der Welt, ge-

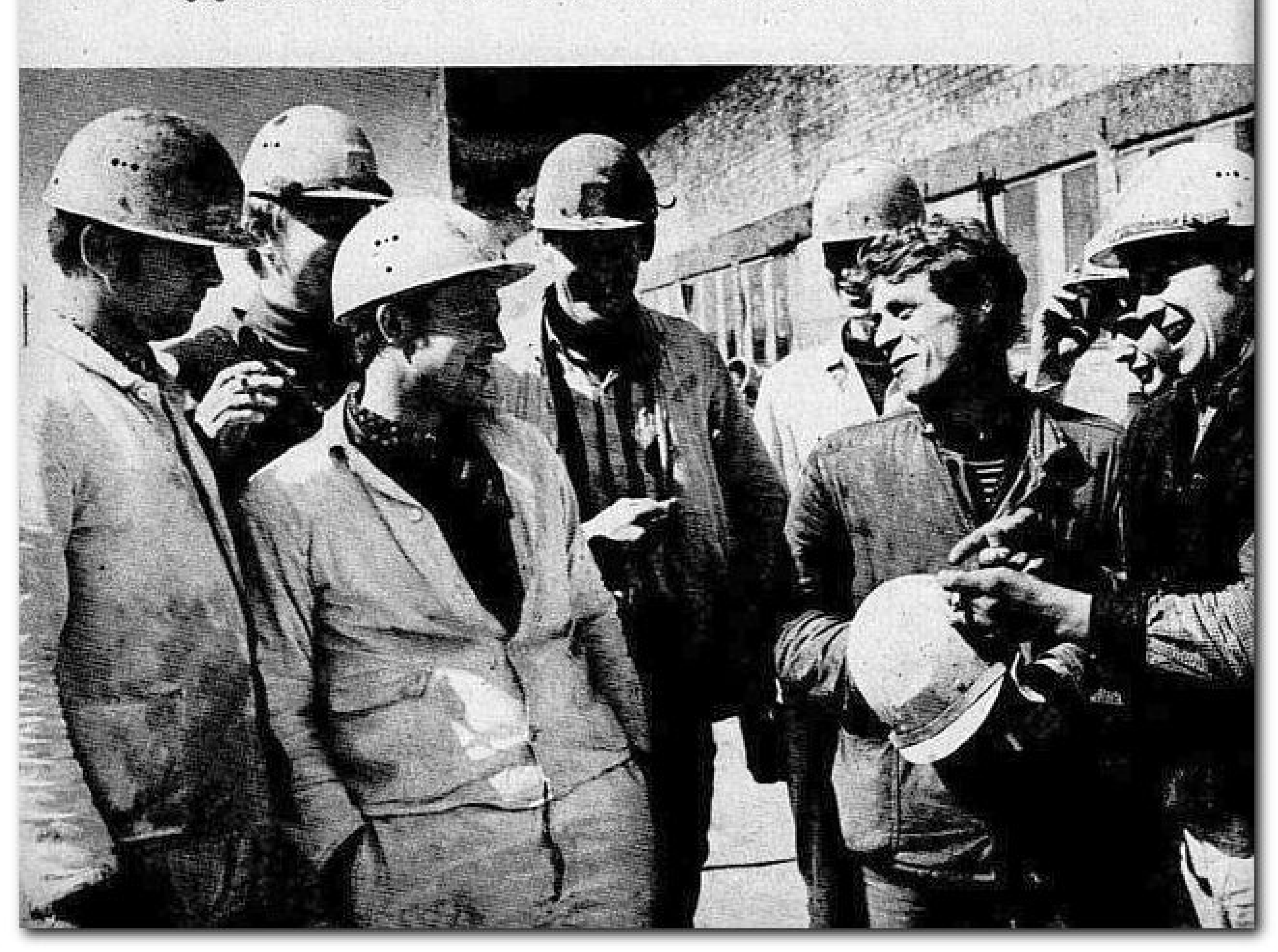
◄ *«... und sie bewegt sich doch», (Galilei), Plastik von Fritz Cremer, 1971/72*

führt von einer starken Partei. Diese Klasse, die revolutionäre Arbeiterklasse, unterscheide sich in ihrem Charakter völlig von allen bisherigen Klassen. Denn wenn sie zur Herrschaft gelange, werde sie nicht als neue Ausbeuterklasse wirken, sondern die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen generell abschaffen. Und das werde sie können, weil sie die Grundlage beseitige, auf der alle bisherigen Ausbeutungsverhältnisse beruhten, nämlich das Privateigentum an Produktionsmitteln. Dann erst sei die Vorgeschichte der Menschheit abgeschlossen. Es beginne ihre eigentliche Geschichte, die Geschichte tatsächlich freier Menschen.

Auf der Grundlage des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln und ausgestattet mit der Kenntnis von den Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung, so lehrten die beiden Männer, würden die Menschen erstmals in der Lage sein, die «Gesetze ihres eignen gesellschaftlichen Tuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden», mit voller Sachkenntnis anzuwenden und zu beherrschen. Erst von da an würden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, «erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maß auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit».

Selbst phantasiebegabte Menschen hielten diese Prognosen damals zumindest für phantastisch. Vor allem wollten sie das, was die beiden jungen Gelehrten Karl Marx und Friedrich Engels da im «Kommunistischen Manifest» und in anderen Werken darlegten, keineswegs als Wissenschaft gelten lassen. Eine Utopie, ja, aufrührerische Ideen, gewiß, die Vorstellungen von Leuten, die die Welt bessern und modeln wollen, natürlich – aber Wissenschaft, noch dazu von irgendeinem gesetzmäßigen Gang der gesellschaftlichen Entwicklung? Niemals!

Doch Marx und Engels hatten damals schon gesagt: «Die theoretischen Sätze der



Kommunisten beruhen keineswegs auf Ideen, auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden oder entdeckt sind. Sie sind nur allgemeine Ausdrücke tatsächlicher Verhältnisse eines existierenden Klassenkampfes, einer unter unseren Augen vor sich gehenden geschichtlichen Bewegung.»

Zugegeben, damals mußte man schon die scharfblickenden Augen von Marx und Engels besitzen, um die geschichtliche Bewegung zu durchschauen und ihren gesetzmäßigen Verlauf zu entdecken; heute dagegen muß man schon blind sein oder krampfhaft die Augen verschließen, um den Gang der Dinge nicht zu sehen: Sozialismus auf einem Drittel der Erde; die heute über eine halbe Milliarde zählende Arbeiterklasse als führende Klasse in den von ihr geschaffenen Gesellschaftsordnungen und als führende Kraft in den entscheidenden Klassenkämpfen auf dem ganzen Erdball; 50 Millionen Kommunisten auf allen Kontinenten – die größte und einflußreichste politische Bewegung der menschlichen Geschichte.

Der noch zur Jahrhundertwende alles beherrschende Kapitalismus – verlustig gegangen gewaltiger Territorien an den Sozialismus; zurückgedrängt in seinem Einfluß auf einem weiteren Drittel der Welt, über das er vorher als Kolonialmacht absolut verfügte; überall attackiert und schon so sehr in Frage gestellt, daß er sich nicht einmal mehr zu seinem Namen bekennen kann, sondern unentwegt für sich selbst schönklingende und verhüllende Bezeichnungen erfindet, sich am liebsten sogar mit Namen tarnt, die jener Gesellschaftsordnung und jener Bewegung zugehören, die der Kapitalismus als seine Todfeinde betrachtet: dem Sozialismus und der revolutionären Arbeiterbewegung.

Es ist schon ziemlich lustig zu beobachten, wie die Propagandisten der angeblich ewigen Ausbeuterordnung den Verlauf der Geschichte, besonders seit der Oktoberrevolution, zu deuten versuchen. Da sie erst geleugnet hatten, daß es je zu der von Marx und Engels vorausgesagten neuen Gesellschaftsordnung kommen werde, mußten sie natürlich auf die Idee

---

Aus den objektiven Gesetzen und der Praxis der gesellschaftlichen Entwicklung hat der VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands die Schlußfolgerung gezogen, die Deutsche Demokratische Republik als sozialistischen Staat weiter zu profilieren und fest in der Gemeinschaft der sozialistischen Bruderländer zu verankern. Im Einklang mit den historischen Prozessen unserer Epoche entwickelt und vervollkommnet sich unser sozialistischer Arbeiter-und-Bauern-Staat. Die Wirklichkeit unseres Landes, das Staatsbewußtsein des Volkes der Deutschen Demokratischen Republik werden geprägt von der Macht der Arbeiterklasse, die unter Führung ihrer marxistisch-leninistischen Partei und im Bündnis mit den Genossenschaftsbauern, den Angehörigen der Intelligenz und den anderen Werktätigen den Sozialismus errichtet hat und weiter ausgestaltet. Dabei durchdringt die Ideologie der Arbeiterklasse in zunehmendem Maße alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens.

Sowohl von den inneren als auch den äußeren Bedingungen und Positionen her ist der Sieg der sozialistischen Gesellschaftsordnung in der Deutschen Demokratischen Republik unwiderruflich und endgültig.

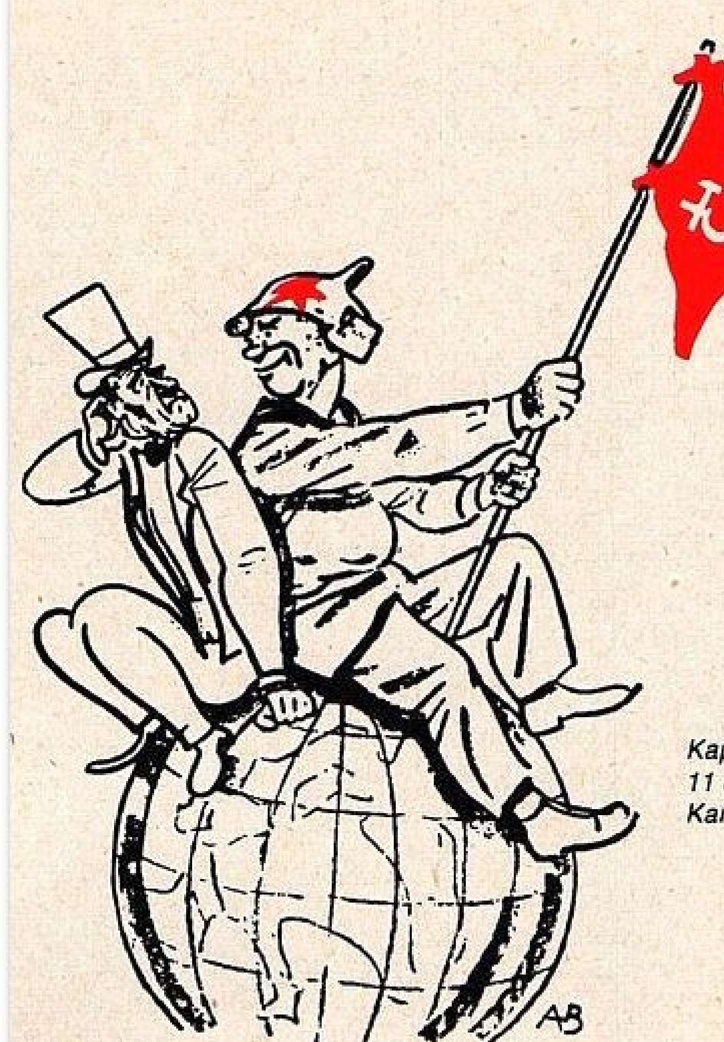
Aus der Rede Erich Honeckers vor der Volkskammer zur Begründung des Gesetzes zur Ergänzung und Änderung der Verfassung der DDR vom 7. Oktober 1974

---

verfallen, das Entstehen des Sowjetstaates als geschichtlichen Ausnahmefall, sozusagen als «Betriebsunfall» der Historie, auszugeben. Und obwohl sich die Weltbourgeoisie jahrzehntelang auf das entschiedenste bemühte, diesen «Fehltritt» der Geschichte zu korrigieren, entstanden weitere sozialistische Staaten, worauf die «Erklärungen» dafür noch absurder wurden: Jetzt versuchen sie glauben zu machen, der reale Sozialismus sei «eigentlich» gar kein Sozialismus, sondern nur eine andere Art von Kapitalismus, während sie gleichzeitig behaupten, der tatsächliche Kapitalismus sei «eigentlich» schon gar kein Kapitalismus mehr, sondern eine neue Ordnung, die angeblich den Gegensatz von Proletariat und Bourgeoisie überwunden habe. Eines allerdings gelingt der reaktionären Propaganda nicht so recht zu erklären: Warum nämlich im real existierenden Sozialismus die Herrschaft des Privateigentums gebrochen und im Kapitalismus diese Grundfrage immer noch nicht zugunsten der Masse der Bevölkerung «beantwortet» worden ist. Eigentum und Macht sind die Maßstäbe, an denen gemessen sich der real existierende Sozialismus als Sozialismus und der Kapitalismus als unverändert altes, überholtes und menschenunwürdiges Sozialsystem erweisen.

Die Wissenschaftlichkeit des Marxismus-Leninismus, der Weltanschauung des Proletariats, dagegen ist in und von der geschichtlichen Praxis bewiesen worden. Und der wesentlichste Beweis ist ebenso unwiderleglich wie unwiderstehlich: die auf drei Kontinenten real existierende sozialistische Gesellschaftsordnung, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt ist, in der die arbeitenden Menschen die Macht ausüben, in der neue gesellschaftliche und menschliche Beziehungen entstanden sind und sich täglich weiter vervollkommnen.

Ja, es ist gewiß, daß die Karten von heute bereits morgen wieder veraltet sein werden. Denn wo heute noch nicht Sozialismus ist, wird morgen Sozialismus sein.



Kapitalist: «Donnerwetter – 11 Jahre, und der Bengel wächst erst noch», Karikatur von Alfred Beier-Red, 1928

GERD IRRLITZ

Uralte Sehnsucht der Menschheit

Im Altertum mußten die Sklaven alle schweren Arbeiten verrichten. Sie waren unfrei, wurden gekauft und verkauft und wurden wie Tiere gefangengehalten. Die Elendesten dieser Erniedrigten und Beleidigten aber waren die römischen Fechtersklaven, die Gladiatoren. Sie gehörten Eigentümern von Fechterschulen, die sie abrichteten und sie dann in großen Arenen auf Leben und Tod gegeneinander kämpfen ließen. Ging ein Gladiator nicht grausam genug gegen seinen Gefährten vor, so wurde vom schaulustigen römischen Publikum sein sofortiger Tod gefordert.

200 solcher Fechtersklaven verschworen sich im Jahre 73 v. u. Z. in Capua, auszubrechen und gemeinsam ein freies Leben in Gleichheit und Brüderlichkeit zu führen. Der Plan wurde verraten. Dennoch gelang es etwa 70 Männern zu entkommen. Sie beschafften sich Waffen und schlugen die Verfolger, die ihnen ihr ehemaliger Besitzer nachgesandt hatte. Danach versorgten sie sich auf Kosten der umliegenden Großgrundbesitzer und sammelten neue Anhänger.

Spartacus

Rom schickte eine Truppe von 3000 Mann gegen sie. Der Anführer der kämpfenden Sklaven, Spartacus, führte seine Truppen auf den Gipfel des Vesuv. Die römische Streitmacht, die sie dort zu umzingeln suchte, schlugen sie aufs Haupt. Nach diesem Sieg war Spartacus der Held aller Ausgebeuteten in Italien. Im Laufe eines Jahres strömten seinem Heere an die 70 000 Sklaven aus allen Landesteilen zu.

Die Heere des Spartacus wurden durch eine Reihe weiterer glänzender Siege über die römischen Truppen zum Schrecken der Weltmacht Rom. Spartacus erklärte sich zum Feind Roms und forderte alle Unterdrückten auf, sich ihm anzuschließen. Als er im Jahre 71 auf dem Höhepunkt seiner Macht angekommen war, wurden auch seine Ziele deutlich. Seine Truppen hatten die süditalienische Hafenstadt Thurium besetzt. Er erklärte die Stadt zum Freihafen, enteignete reiche Bürger, setzte niedrige Preise für Lebensmittel fest und schaffte den Gebrauch von Gold und Silber ab. Durch menschenfreundliche Gesetze wollte er ein Gemeinwesen von freien und gleichen Menschen begründen.

Wie aber endete der große Befreiungskrieg der Sklaven? In friedlicher Arbeit begriffen, unterschätzte Spartacus die Kriegsvorbereitungen der Römer. Es kam zu neuen Kämpfen, und nach einigen Erfolgen unterlag das Spartacus-Heer der feindlichen Übermacht. Sein Anführer wurde in der letzten Schlacht tödlich verwundet. Der römische Feldherr Crassus ging mit beispielloser Grausamkeit gegen die Aufständischen vor. 6000 von ihnen ließ er entlang der Via Appia ans Kreuz schlagen. Im Lager des Spartacus aber wurden 3000 lebende römische Kriegsgefangene gefunden! Die «niedrigste Menschenkategorie», die Fechtersklaven, hatten das Leben ihrer Feinde geschont.

Dieser größte Sklavenaufstand der Antike trug bereits Züge, die wesentlich für den Kampf aller unterdrückten Klassen um ihre Befreiung sind: Die Ausgebeuteten hassen die herrschende Klasse aus eigener bitterer Erfahrung. Für ihre Befreiung

bleibt ihnen kein anderer Weg als ihr Zusammenschluß und der unversöhnliche Kampf gegen den Klassenfeind. Ihr Ziel ist eine gesellschaftliche Ordnung, in der die Menschen in Gleichheit und in wahrer Brüderlichkeit leben. Diese Ordnung dachten sich die ausgebeuteten Klassen aller Zeiten zugleich als eine Welt dauernden Friedens.

Die Vorstellungen von einer Welt, in der Gleichheit und ewiger Frieden herrschen, sind demnach so alt wie die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen in der Klassengesellschaft.

In religiösem Gewand

Oft traten die auf allgemeine Gleichheit gerichteten Ideen der ausgebeuteten Massen in religiösem Gewand auf und waren mit der Vorstellung verknüpft, daß sich die Welt nach einem verborgenen Plan unaufhaltsam zu Gleichheit und Glück aller Menschen hin entwickele. Es war das aber kein beschwichtigender, auf ein Jenseits vertröstender Glauben. Die armen Bauern, Gesellen und Lohnarbeiter in der Antike wie im Mittelalter wollten die Welt verändern, und häufig bereiteten ihre Ideen revolutionäre Kämpfe vor.

Auch das Christentum war ursprünglich eine Religion der unterdrückten Massen, bevor es im 4. Jahrhundert von der herrschenden Klasse zur Staatsreligion gemacht wurde. In der Bibel heißt es: «Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; auch nicht einer sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemeinsam.»

Das ersehnte Zeitalter sollte auch den Frieden bringen. Der Prophet Jesaja sagt: «... und die Elenden werden wieder Freude haben am Herrn, und die Ärmsten unter den Menschen werden fröhlich sein... Denn es wird ein Ende haben mit den Tyrannen und mit den Spöttern aus sein, und vertilgt werden alle, die darauf aus sind, Unheil anzurichten. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.»

Diese Prophezeiungen waren stets mit zornigen, oft haßerfüllten Drohungen gegen die ausbeutenden Klassen verbunden. «Wohlan nun, ihr Reichen», heißt es im Jakobusbrief, «weinet und heulet über das Elend, das über euch kommen wird! Euer Reichtum ist verfault, eure Kleider sind von Motten zerfressen. Euer Gold und Silber ist verrostet, und ihr Rost wird wider euch Zeugnis geben und wird euer Fleisch fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze gesammelt am Ende der Tage! Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land abgeerntet haben, der von euch vorenthalten ist, der schreit, und das Rufen der Schnitter ist gekommen vor die Ohren des Herrn...»

Der Geist der Gerechtigkeit des Urchristentums wird auch in der Gegenwart von christlichen Menschen bewahrt, die als Bündnispartner der Arbeiterklasse an der Gestaltung des realen Sozialismus, die als Humanisten am Kampf für den Frieden teilnehmen.

Die prophetischen Ideen von einem besseren Leben haben die Armen mit revolutionärem Enthusiasmus erfüllt. Man braucht sich nur der Helden des Deutschen Bauernkrieges im 16. Jahrhundert zu erinnern. Entschlossen hatte damals Thomas Müntzer das Recht auf Revolution verfochten. Er schrieb: «Die Grundsuppe (Hauptursache) des Wuchers, der Dieberei und Räuberei sind unsere Herrn und Fürsten, nehmen alle Kreaturen zum Eigentum ... so sie nun alle Menschen, den armen Ackersmann, Handwerksmann und alles, das da lebet, schinden und schaben ... Die Herren machen das selber, daß ihnen der arme Mann feind wird. Die Ursach des Aufruhrs wollen sie nit wegtun. Wie kann es die Länge gut werden? So ich das sage, muß ich aufrührerisch sein! Wohlan!»

Die sozialistischen und kommunistischen Ideen vor Marx und Engels beruhten auf idealistischen Vorstellungen vom Wesen der Geschichte und der Ge-

sellschaft. Ihre Verfechter dachten sich die neue Gesellschaft, die ihnen vorschwebte, mehr als einen Kommunismus der Verteilung denn als einen Kommunismus der Produktion. Man nennt diese Auffassungen vom Kommunismus vor Marx und Engels utopischen Kommunismus, und zwar nach dem 1516 erschienenen Buch von Thomas Morus «Utopia», in dem ein glücklicher kommunistischer Inselstaat geschildert wird, der «Utopia», d. i. «Nirgendland», heißt.

Verschwörung der Gleichen

Im 18. und 19. Jahrhundert streifte die Weltanschauung der unterdrückten Klassen ihr religiöses Gewand ab. Das kommunistische Gedankengut und die Entschlossenheit zum revolutionären Kampf blieben erhalten. Die bedeutendsten Vertreter kommunistischer Ideen vor Marx und Engels waren die Franzosen Babeuf und Blanqui. Babeuf sah bereits im Klassenkampf die entscheidende Triebkraft der geschichtlichen Entwicklung. Er wurde während der Vorbereitung eines Aufstandes, der Verschwörung des Bundes der Gleichen, verraten und 1797 umgebracht. Babeufs letzter Brief an seine Frau und seine Kinder, geschrieben in der Nacht vor seiner Hinrichtung, ist ein ergreifendes Dokument. Babeuf schrieb: «Um Euch das Glück zu bringen, schien mir kein anderer Weg gangbar, als alle Menschen glücklich zu machen. Es mißlang mir, und ich opfere mich, aber ich sterbe auch für Euch.»

Blanqui, einer der Führer der Pariser Arbeiter in der Revolution von 1848, beschäftigte sich vor allem mit der Taktik der politischen Machtergreifung.

Es fragt sich, warum die Ideen des utopischen Kommunismus in den vergangenen Jahrhunderten niemals verwirklicht werden konnten. Das hat vor allem seine Ursache im ungenügend entwickelten Stand der Produktivkräfte der Gesellschaft. Die materielle Produktion war noch nicht so fortgeschritten, daß sie erlaubte, alle Menschen auf gleiche Weise an der Verteilung der produzierten Güter zu beteiligen. Das war die letzte Ursache des Scheiterns aller kommunistischen Utopien.

Ihre Anhänger waren nicht in der Lage, eine wissenschaftliche Strategie und Taktik des Klassenkampfes zu entwickeln. Sie erkannten nicht, daß sie den Klassenkampf unversöhnlich führen müssen und dazu eine politische Organisation benötigen. Oft ließen sie sich auch in falschem Edelmut von den herrschenden Klassen täuschen. Davon zeugen unzählige Beispiele der Geschichte.

Wortbrüchige Herrscher

Wir kennen ein sehr einprägsames Beispiel aus dem Jahre 1381 dafür, welche Folgen Vertrauensseligkeit gegenüber den Ausbeuterklassen haben kann. Damals brach in Südengland eine große Bauernrevolution aus. Den Bauernheeren gelang es sogar, London zu besetzen. Der König, Adlige, Minister und der Erzbischof flüchteten in die Stadtfestung, den Tower. Die Bauern ließen dem König sagen, sie wünschten ihn persönlich zu sprechen. Zitternd gehorchte der Monarch. Die Bauern verlangten eine Urkunde, in der ihnen Freiheit und Rechtsgleichheit sowie Straflosigkeit garantiert werden sollten. König Richard II. versprach das. Er verlangte nur, daß der größte Teil der Bauern inzwischen aus London abziehe. Die Bauern willigten ein. Am vereinbarten Tag kam der König mit Rittern und städtischen Reichen. Der Bauernführer Wat Tyler ritt ihm mit einem kleinen Trupp entgegen und bat um die Übergabe der Freiheitsurkunde. Statt des Schriftstücks erhielt Tyler einen Stoß, der ihn aus dem Sattel warf, und er wurde getötet. Richard II. sagte den Bauern, er selbst sei ihr Führer, und bestätigte die versprochenen Freiheiten. Die Bauern glaubten ihm abermals und stellten überall den Kampf ein. Damit hatten die Herren freie Hand und rechneten nun

blutig mit dem nach Freiheit strebenden Volke ab. Alle Bauernführer, Tausende Revolutionäre wurden gehenkt oder geköpft. Zu allen Zeiten sind die Unterdrückten für ihr Ideal einer kommunistischen Welt in den Kampf gezogen. Nach Niederlagen rächte sich die herrschende Klasse blutig für die ausgestandene Angst.

Wenden wir uns noch einer anderen interessanten Tatsache aus der Geschichte der kommunistischen Ideen zu! Unter den kommunistischen Schriften finden wir viele, die von Angehörigen der herrschenden Klassen verfaßt wurden. Wie ist das zu erklären?

Zum einen ließen sie ihre Ehrenhaftigkeit und ihre Einsicht die Ausbeuterordnung verurteilen und für die Interessen der unterdrückten Klassen Partei ergreifen. Zum anderen hatten nur die Angehörigen der herrschenden Klasse die nötige Muße und Bildung, um ihre Gedanken in ein System zu bringen und niederzuschreiben. Aber auch sie schöpften ihre Ideen aus der Sehnsucht und der Hoffnung der Volksmassen nach sozialer Gleichheit, Gerechtigkeit und Frieden. Viele mußten für ihren Mut Verfolgungen, den Verlust ihres Vermögens, ja sogar den Tod erleiden. Ihre sozialistischen Ideen schrieben sie oft in Gestalt sogenannter Utopien nieder. Das waren Schilderungen von erdichteten kommunistischen Gemeinwesen. Diese Form gab den Verfassern in der Regel Gelegenheit zu kritischen Anspielungen auf ihre Zeit, die vom Privateigentum und von der Knechtung der Menschen gekennzeichnet war.

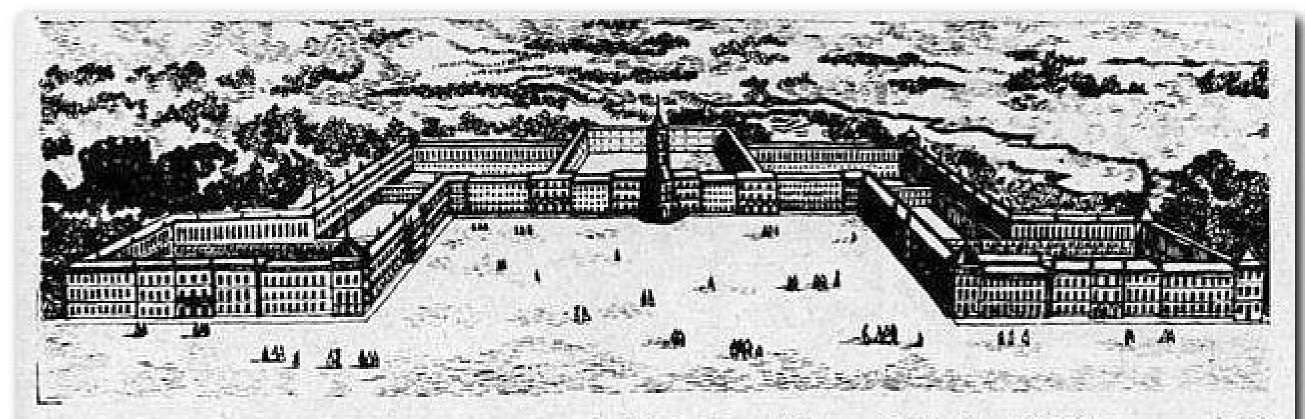
Thomas Morus' «Utopia»

Solche Sozialutopien kennen wir bereits aus dem Altertum. In der Entstehungsperiode des Kapitalismus belebte sich diese Literatur sehr. Die bedeutendste und liebenswerteste Gesellschaftsutopie stammt von dem Engländer Thomas Morus (1478–1535), dem Lordkanzler König Heinrichs VIII. In seiner «Utopia» wird die Rückkehr eines hochgebildeten Weltreisenden geschildert, der seinen staunenden Freunden mitteilt, er habe eine bislang ganz unbekannte Insel entdeckt. Die Inselbewohner lebten nach Regeln, die der in England bestehenden gesellschaftlichen Ordnung ganz und gar widersprächen. Auf Drängen der Freunde beginnt nun der Reisende – Raphael mit Namen – zu erzählen.

Diese Einleitung und der dann folgende Bericht sind selbstverständlich erfunden. Raphael berichtet von einem demokratischen Gemeinwesen, in dem es kein Privateigentum an Grund und Boden und an Werkzeugen gibt. Alle Menschen müssen landwirtschaftliche und handwerkliche Berufe erlernen (Tuchmacherei, Tischlerei, Schmiedekunst, Baukunst usw.). In jedem Jahr wechselt eine Anzahl Städter und Landbewohner miteinander die Wohnsitze, um die Entfremdung von Stadt und Land zu verhindern. Die Menschen leben in völliger Eintracht und wahrem Glück miteinander. Kriege betrachten sie als die gröbste und grausamste Ungerechtigkeit.

Jedoch unterziehen sie sich militärischen Übungen, und zwar aus zwei Gründen: um feindliche Überfälle zurückzuweisen und zur Befreiung anderer Völker von der Tyrannei.

Diese Menschen leben sehr einfach, die gesunden Mahlzeiten nehmen sie in gemeinsamen Häusern ein. Um 8.00 Uhr abends wird zu Bett gegangen und um 4.00 Uhr morgens aufgestanden. Allgemeine Schulpflicht besteht, der Unterricht ist kostenlos. Trotz der gemeinschaftlichen Kindererziehung wird die Ehe zwischen Vater und Mutter sehr hochgehalten. Bosheit und Unaufrichtigkeit zwischen Eheleuten wie unter den Menschen überhaupt werden öffentlich getadelt. Soweit Thomas Morus. Er wurde übrigens von seinem König, obwohl er dessen verdienstvoller höchster Minister war, hingerichtet, weil er eine Ehescheidung des Königs verurteilte. Morus war ein sehr freundlicher, hochgebildeter und zugleich



Der Phalanstéré Fouriers (eine genossenschaftliche Produktionsstätte) für 1800 Personen, 1830

kompromißlos ehrenhafter Mann. Das war selten in jener Zeit kolossaler Bereicherungen und großer Grausamkeiten.

Graf, Kaufmann, Fabrikant

Im 19. Jahrhundert schufen drei weitere bedeutende Denker utopische Reformprogramme, die nun bereits den ganzen Reichtum der neueren technischen Erkenntnisse in die Zukunftsgesellschaft mit aufnahmen. Es waren die utopischen Sozialisten Saint-Simon, Fourier und Owen – ein Graf, ein Kaufmann und ein Fabrikbesitzer. Es waren drei Angehörige der herrschenden Klassen, deren Gerechtigkeitsbewußtsein sie den Kapitalismus verurteilen ließ.

Saint-Simon entwarf interessante Projekte zur Planung der großen Industriezweige. Ihn beschäftigte die gerechte Organisation der Gesellschaft bei steigender Produktivität der gesellschaftlichen Arbeit. Marx und Engels haben Saint-Simons Schriften aufmerksam gelesen. Saint-Simon, der sich als junger Mensch jeden Morgen mit dem Rufe wecken ließ «Stehen Sie auf, Herr Graf, Sie haben große Dinge zu vollbringen!», starb völlig verarmt und verzweifelt. Ihm war von den herrschenden Klassen nur Unverständnis und Spott zuteil geworden.

Das gleiche Schicksal erwartete auch den englischen Utopisten Robert Owen. Owen war bedeutend als unermüdlicher Sozialreformer. Er meinte, daß der Charakter des Menschen von den Umständen abhänge, unter denen er lebt. Daher setzten glückliche Menschen gerechte Verhältnisse voraus. Er richtete für seine Arbeiter gute Wohnungen ein, zahlte ihnen besseren Lohn, begrenzte die Arbeitszeit. Schließlich verkaufte er seine Fabriken und gründete von dem Erlös kommunistische Kooperativfabriken in England und in Nordamerika. Diese Experimente endeten jedoch mit dem völligen Zusammenbruch. Das konnte auch nicht anders sein, weil der Kapitalismus durch Reformen nicht beseitigt werden kann. Und doch war Marx der Meinung, daß der «Wert dieser großen Experimente ... nicht überschätzt werden» kann, weil sie, wie er in der «Inauguraladresse der Internationalen Arbeiter-Assoziation» im Jahre 1864 betonte, durch die Tat bewiesen, «daß Produktion auf großer Stufenleiter und im Einklang mit dem Fortschritt moderner Wissenschaft vorgehen kann» *ohne* Kapitalisten. Die von Robert Owen gegründeten kommunistischen Kooperativfabriken bewiesen nicht nur in der Theorie, sondern in der Praxis, daß die kapitalistische Form der Arbeit «nur eine vorübergehende und untergeordnete gesellschaftliche Form ist, bestimmt zu verschwinden vor der *assoziierten Arbeit*, die ihr Werk mit williger Hand, rüstigem Geist und fröhlichen Herzens verrichtet».

Zugleich machte Marx auf die Grenzen

dieser kommunistischen Fabriken aufmerksam. Bleiben sie auf den engen Kreis gelegentlicher Versuche einzelner Arbeiter beschränkt, sind sie kein Mittel der Befreiung der Arbeiterklasse. «Um die arbeitenden Massen zu befreien, bedarf das Kooperativsystem der Entwicklung auf nationaler Stufenleiter und der Förderung durch nationale Mittel.» Das aber werden die Herren von Grund und Boden und die Herren vom Kapital mit allen Mitteln verhindern, solange sie im Besitz der politischen Macht sind. Marx rief deshalb der internationalen Arbeiterklasse als die entscheidende Schlußfolgerung aus dem Scheitern dieser großen gesellschaftlichen Experimente des englischen utopischen Sozialisten Robert Owen zu: «Politische Macht zu erobern ist daher jetzt die große Pflicht der Arbeiterklassen.»

Bis zu dieser entscheidenden Einsicht, einer Voraussetzung für den Sieg der Arbeiterklasse, drangen die utopischen Sozialisten nicht vor. Ihre kühnen Ideen und ihre mutigen praktischen Versuche einer gerechten Neuordnung der gesellschaftlichen Produktion waren jedoch eine Quelle des wissenschaftlichen Kommunismus, den Marx und Engels schufen und auf dessen Grundlage der Sozialismus und Kommunismus – die uralte Sehnsucht der Menschheit – in den Ländern der sozialistischen Gemeinschaft verwirklicht werden.

Artikel 4

Alle Macht dient dem Wohle des Volkes. Sie sichert sein friedliches Leben, schützt die sozialistische Gesellschaft und gewährleistet die sozialistische Lebensweise der Bürger, die freie Entwicklung des Menschen, wahrt seine Würde und garantiert die in dieser Verfassung verbürgten Rechte.

Aus: Verfassung der DDR

HEINRICH GEMKOW

«Das ist mein Stolz! Wir haben nicht umsonst gelebt...»

An einem Augusttag des Jahres 1835 herrschte in der Oberprima des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums zu Trier Hochspannung. Die 32 Schüler standen im Abitur. Jetzt, am 12. August, wurde der Deutschaufsatz geschrieben. Das Thema lautete: «Betrachtung eines Jünglings bei der Wahl eines Berufes.» Einen der besten Aufsätze schrieb einer der jüngsten Schüler, kaum 17 Jahre alt: Karl Marx, das dritte von neun Kindern des Rechtsanwalts Heinrich Marx.

Der junge Marx verurteilte in seinem Aufsatz eine Berufswahl, die nur auf eigensüchtigen oder gar materiellen Interessen beruhte. Er schloß mit den Worten: «Wenn wir den Stand gewählt, in dem wir am meisten für die Menschheit wirken können, dann können uns Lasten nicht niederbeugen, weil sie nur Opfer für alle sind; dann genießen wir keine arme, eingeschränkte, egoistische Freude, sondern unser Glück gehört Millionen, unsere Taten leben still, aber ewig wirkend fort, und unsere Asche wird benetzt von der glühenden Träne edler Menschen.»

Das war ein Programm von höchstem Anspruch, das den ganzen Menschen, seinen Fleiß und seine Disziplin, seinen Mut und seine Charakterstärke erforderte. Das Leben menschlich zu gestalten – darin sah der 17jährige Sinn und Glück des Lebens. Mit diesem Vorsatz trat er ins Leben hinaus, wurde er Student in Bonn und Berlin, rang er um eine Weltanschauung und einen festen politischen Standpunkt. Auch manche der Gedichte, die der Jüngling in jenen Jahren schrieb, atmen diesen vorwärts drängenden, aufbegehrenden Geist.

Vom Bürgersohn zum Kommunisten

Mit Leidenschaft stürzte er sich aufs Studium, arbeitete Berge von Literatur durch, um sich das Wissen seiner Zeit anzueignen. Besonders fesselten ihn die Lehre des bürgerlich-fortschrittlichen Philosophen Hegel und die von diesem entwickelte dialektische Erkenntnismethode. Dabei bemühte sich Marx stets, einen eigenen Standpunkt zu finden, verhielt sich kritisch gegenüber den Autoren der von ihm gelesenen Werke, aber nicht minder kritisch sich selbst gegenüber. Doch vergrub er sich nicht in den Büchern. Er suchte Kontakt zu Gleichgesinnten, um gemein-

---

Darum laßt uns alles wagen,
Nimmer rasten, nimmer ruhn,
Nur nicht dumpf so gar nichts sagen
Und so gar nichts woll'n und tun.

Nur nicht brütend hingegangen
Ängstlich in dem niedern Joch,
Denn das Sehnen und Verlangen
Und die Tat, sie blieb uns doch.

Karl Marx

---

sam nach einem Weg zu forschen, wie die geistige Vorherrschaft des Feudalismus zu beseitigen war.

Marx erfuhr die Volksfeindlichkeit des reaktionären preußischen Staates bald am eigenen Leibe. Als Chefredakteur der «Rheinischen Zeitung» machte der 24jährige Doktor der Philosophie das Blatt zum führenden Sprachrohr der damals noch fortschrittlichen deutschen Bourgeoisie. Im Namen der Demokratie griff er das militaristische Preußentum an, forderte er bürgerliche Freiheiten, machte er sich bereits zum Anwalt der Armen und Unterdrückten. Die preußische Regierung antwortete mit immer schärferer Zensur und schließlich, Anfang 1843, mit dem Verbot der «Rheinischen Zeitung». Marx stand fast mittellos da.

Er ging nach Paris, damals einem Zufluchtsort politischer Emigranten aus ganz Europa, an seiner Seite nun seine bildhübsche Frau Jenny, die geborene Baronesse von Westphalen, die sieben Jahre treu auf ihn gewartet hatte und ihm fortan eine nie versagende kluge Ratgeberin und treue Kampfgefährtin war. Hier in Paris vollzogen sich in den Jahren 1843/44 drei Ereignisse, die Marx' Leben entscheidend prägten.

Im bürgerlichen Frankreich lernte Marx erstmals die Welt des herrschenden Kapitalismus, lernte er vor allem das Proletariat kennen. Bei den Arbeitern ist, so schrieb er damals tief bewegt und voller Hochachtung, «die Brüderlichkeit der Menschen ... keine Phrase, sondern Wahrheit ..., und der Adel der Menschheit leuchtet ... aus den von der Arbeit verhärteten Gestalten».

In Paris vollzog Marx endgültig den Übergang vom philosophischen Idealismus zum Materialismus, vom revolutionären Demokraten zum Kommunisten, wurde er zum Parteigänger und Anwalt der Arbeiterklasse. Kritisch setzte er sich mit den Errungenschaften der internationalen Wissenschaft, vor allem der klassischen deutschen Philosophie, der klassischen englischen Ökonomie und den französischen Lehren vom Klassenkampf und vom Sozialismus, auseinander. Er kam zu dem Ergebnis, daß nur die Arbeiterklasse fähig ist, «*alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist».



Karl Marx als Student im Jahre 1836

In Paris schließlich gewann Marx die Freundschaft des Mannes, der unabhängig von ihm in England zu gleichen Einsichten und Erkenntnissen gekommen war und mit dem er sich fortan zu einer unlösbaren Kampfgemeinschaft verband. Dieser Mann war Friedrich Engels.

Als Sohn eines Fabrikanten war Engels 1820 in Barmen, einem Zentrum der deutschen Textilindustrie, geboren worden. Die preußische Rheinprovinz bildete damals den ökonomisch und politisch fortgeschrittensten Teil Deutschlands. Von früher Jugend an, ja, in der eigenen Familie war Friedrich Engels mit den



Friedrich Engels im Jahre 1845

Ungerechtigkeiten der kapitalistischen «Ordnung» konfrontiert. Schon der Gymnasiast litt unter dem Widerspruch zwischen der Wohlhabenheit des Elternhauses und dem Elend der Weber, Färber und Spinnereiarbeiter. Vor allem empörte ihn die erbarmungslose Ausnutzung der Arbeiterkinder, die den größten Teil ihrer Kindheit in den Fabriken statt in der Schule oder beim Spiel zubringen mußten. Angesichts dessen empfand er, der selbst streng religiös erzogen war, die Frömmigkeit der Fabrikanten als Hohn und Heuchelei.

Er wollte studieren, mußte jedoch als Sechzehnjähriger wider seinen Willen ins väterliche Kontor und dann in die kaufmännische Lehre nach Bremen. Er wurde ein geübter Kaufmann, aber seine Liebe gehörte der Wissenschaft und den Künsten, nicht zuletzt auch dem Sport.

Bald entwickelte er sich in philosophischer Hinsicht zu einem Anhänger Hegels und der Hegelschen Dialektik. Doch er forschte weiter. Nach schweren inneren Konflikten trennte er sich von seinem christlichen Glauben. «Was die Wissenschaft ... verwirft, das soll auch im Leben nicht mehr existieren» war seine Meinung. Danach handelte er. Mit 19 Jahren war er ein überzeugter revolutionärer Demokrat und erwartete «bloß von dem Fürsten etwas Gutes, dem die Ohrfeigen seines Volkes um den Kopf schwirren und dessen Palastfenster von den Steinwürfen der Revolution zerschmettert werden».

1842 ging Friedrich Engels nach England, um in der Baumwollspinnerei «Ermen & Engels» in Manchester zu arbeiten. Seine Freizeit teilte er zwischen dem Studium ökonomischer, politischer und historischer Literatur, umfangreicher journalistischer Tätigkeit und dem fast täglichen Verkehr mit Arbeitern. Hatte er daheim das leidende Proletariat kennengelernt, so begegnete ihm hier in Gestalt der Chartisten, der um politische Rechte ringenden ersten englischen Arbeiterorganisation, das kämpfende Proletariat. Bald gewann Engels das Vertrauen englischer Arbeiterführer. Dabei half ihm Mary Burns, eine irische Arbeiterin, die Engels in Manchester kennen- und liebenlernte und die ihm zur jahrzehntelangen Lebensgefährtin wurde.

Vollzog er auf diese Weise im praktischen Leben den Übergang zur Arbeiterklasse, so suchte er sich gleichzeitig über Ziel und Weg des Proletariats theoretisch klarzuwerden. Ende 1843 führten ihn seine Studien zu der Erkenntnis, daß das kapitalistische Privateigentum an den Produktionsmitteln – also an den Fabriken, Werken, dem Grund und Boden und seinen Schätzen – die eigentliche Ursache aller Übel der bürgerlichen Gesellschaft darstellt. Folglich sei die «Spaltung der Menschheit in Kapitalisten und Arbeiter» nur zu überwinden «durch die Aufhebung des Privateigentums». Wer aber sollte diese befreiende Tat vollbringen? Engels antwortete: «Nur ... die Arbeiter ... haben

noch Kraft aufzuwenden für eine große nationale Tat – sie haben noch eine Zukunft.» Engels war Kommunist geworden.

Es waren andere Worte, aber die gleiche Erkenntnis, zu der auch Marx fernab in Paris gekommen war: Die historische Mission der Arbeiterklasse besteht darin, den Kapitalismus zu stürzen, die Produktionsmittel zu vergesellschaften und eine neue Gesellschaftsordnung, die klassenlose, kommunistische Gesellschaft aufzubauen. Bisher hatten Marx und Engels schon miteinander korrespondiert: jetzt, im August 1844, trafen sie sich in Paris und stellten die Übereinstimmung ihrer Auffassungen fest. Zwischen ihnen entwickelte sich ein Freundschaftsbund, den erst der Tod lösen sollte.

Das «Manifest» in der Bewährung

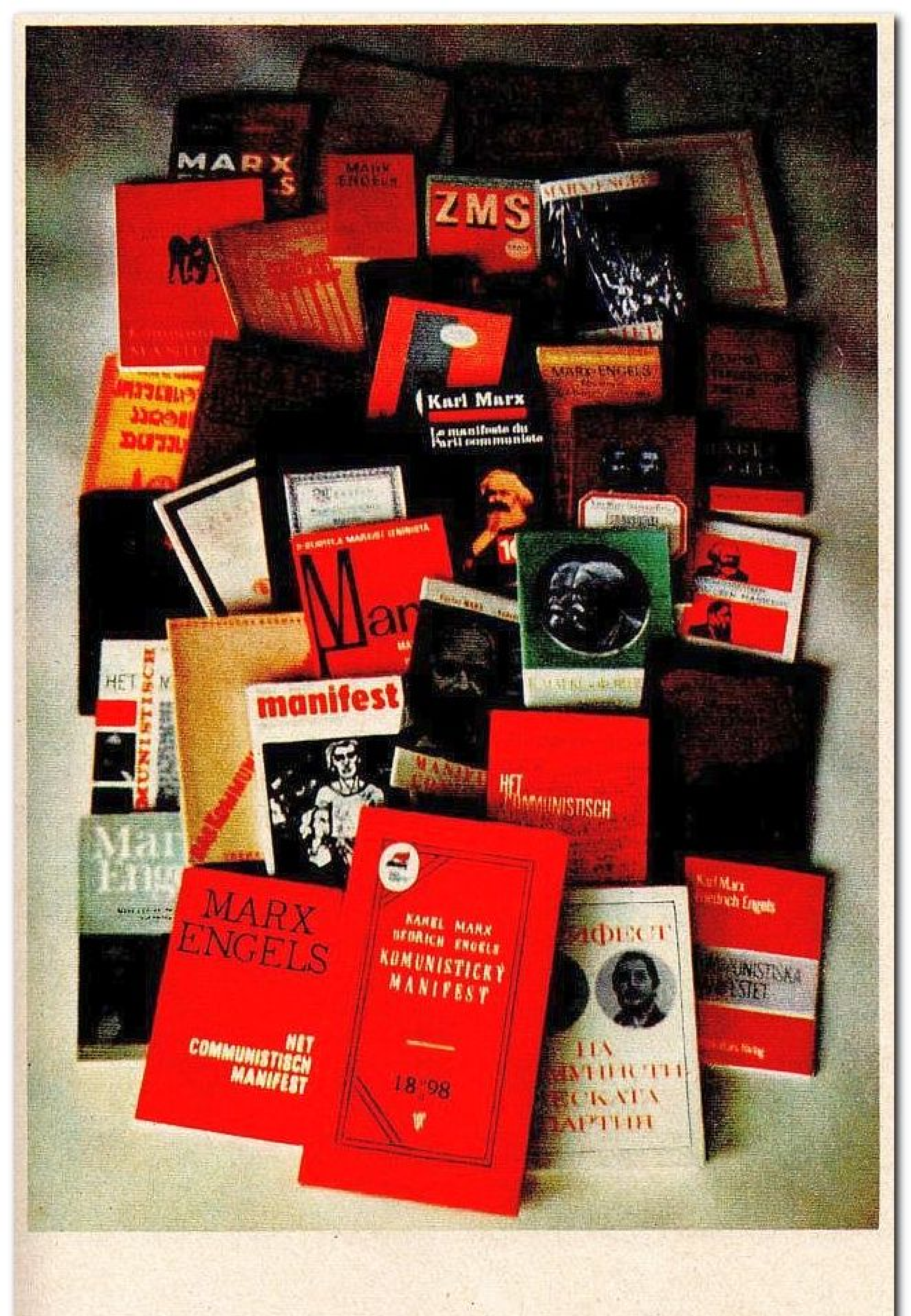
Die wissenschaftliche Entdeckung, daß die Arbeiterklasse berufen ist, die Gesellschaft von Ausbeutung und Unterdrückung und damit auch von Hunger und Krieg zu befreien, war ebenso genial wie kühn, weil diese Arbeiterklasse in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch in den Kinderschuhen ihrer Entwicklung steckte. Sie war zahlenmäßig schwach, in ihrer Mehrheit unorganisiert und ohne Klassenbewußtsein. Marx und Engels aber sahen im damaligen Zwerg bereits den künftigen Riesen voraus. Und die Geschichte gab ihnen recht.

Ihr Entschluß, sich auf die Seite der Arbeiterklasse zu stellen, erforderte hohe Charakterfestigkeit und Opferbereitschaft, galt es doch, mit der eigenen bürgerlichen Vergangenheit vollständig zu brechen. Aber die kompromißlose Konsequenz, für das als richtig Erkannte auch einzustehen, den Gedanken in die Tat umzusetzen, war und blieb für Marx und Engels charakteristisch.

Zwei Aufgaben widmeten die beiden Freunde in den folgenden Jahren ihre ganze Kraft – trotz Ausweisungen und polizeilicher Schikanen, trotz bitterer Not und mancher Rückschläge. In jahrelangem kritischem Studium aller wichtigen Ergebnisse menschlichen Denkens deckten sie die Gesetze auf, nach denen sich die Geschichte und ihre entscheidende Triebkraft, der Klassenkampf, vollziehen. Dadurch konnten sie die historische Mission der Arbeiterklasse wissenschaftlich begründen und die Strategie und Taktik des proletarischen Befreiungskampfes ausarbeiten. Gleichzeitig trugen sie die gewonnenen Erkenntnisse in das junge Proletariat hinein und schufen gemeinsam mit klassenbewußten Arbeitern 1847 eine Partei, den Bund der Kommunisten. Das Proletariat braucht solch eine disziplinierte, theoretisch geschulte Partei, die es im politischen und ökonomischen Kampf wie in der geistigen Auseinandersetzung mit dem Klassenfeind führt und schließlich zum Aufbau des Sozialismus und Kommunismus befähigt.

Als im Februar 1848 das «Manifest der Kommunistischen Partei», verfaßt von Marx und Engels, erschien, signalisierte es am Vorabend der europäischen Revolution von 1848/49, daß die internationale Arbeiterklasse nicht mehr führerlos war. Umfaßte der Bund der Kommunisten auch nur einige hundert Mitglieder – die Klasse hatte nun eine fest organisierte, mit einem wissenschaftlichen Programm ausgerüstete Vorhut, die zugleich Teil der Klasse und Führer der Klasse war. Die theoretisch führenden Köpfe und bald auch organisatorischen Leiter dieser ersten Partei waren Karl Marx und Friedrich Engels. Sie schufen mit dem «Manifest» das erste Parteiprogramm der Kommunisten, in dem sie in gedrängter Form die Kernsätze ihrer Theorie, der Weltanschauung der Arbeiterklasse, niederlegten: die Leitgedanken des von ihnen entwickelten dialektischen und historischen Materialismus, der politischen Ökonomie und der Lehre vom Klassenkampf.

In den vergangenen 125 Jahren wurde das «Kommunistische Manifest» zu einem der am weitesten verbreiteten Bücher in der Welt. Bisher erschienen mehr als tau-



Das «Manifest der Kommunistischen Partei» ist in mehr als 100 Sprachen in aller Welt verbreitet

send Ausgaben in über hundert Sprachen. Allein in unserer Republik wurde es seit 1945 in etwa 6000000 Exemplaren veröffentlicht. Die Verbreitung des «Manifests» beweist sehr deutlich, wie lebendig und aktuell diese Programmschrift der internationalen revolutionären Arbeiterklasse geblieben ist.

Seine erste Bewährungsprobe bestand das «Kommunistische Manifest» in der bürgerlich-demokratischen Revolution von 1848/49. Marx und Engels standen in dieser europäischen Revolution in der vordersten Kampflinie. Ob in Brüssel oder Paris, ob in Berlin oder Wien, vor allem aber in Köln als Chefredakteur und stellvertretender Chefredakteur der «Neuen Rheinischen Zeitung», wirkten sie voll Leidenschaft für die konsequente Weiterführung der Revolution, brandmarkten sie die Feigheit und Kompromißbereitschaft der Bourgeoisie, mobilisierten sie das junge Proletariat, sich selbständig zu organisieren. Um die «Neue Rheinische Zeitung» zu halten, opferte Marx, inzwischen Vater von drei Kindern, seine ganze persönliche Habe und mußte dann doch vor der siegreichen Konterrevolution zunächst nach Frankreich, bald darauf nach England emigrieren. Engels eilte, als die Entscheidungsschlacht zwischen Revolution und Konterrevolution herannahte, den bewaffneten Arbeitern zu Hilfe, leitete in seiner Heimatstadt zum Schrecken seiner Verwandten den Barrikadenbau und schlug sich dann todesmutig gegen die preußische Übermacht in der Pfalz und in Baden.

Ein Freundschaftsbund ohnegleichen

Als sich die beiden Freunde im November 1849 in London wieder die Hände reichen konnten, begann ein neuer Abschnitt in ihrem Leben: lebenslanges Emigrantendasein in England, Jahrzehnte bitterster Not für die Familie Marx, aber zugleich Jahre intensiver wissenschaftlicher Arbeit, neuer umwälzender Erkenntnisse und Entdeckungen und großartiger Erfolge der in den sechziger Jahren wiedererstarkenden internationalen Arbeiterbewegung. Die beiden Freunde gingen eine Art Arbeitsteilung ein. Marx vertiefte sich in London in das Studium der politischen Ökonomie, um die ökonomischen Gesetze aufzuspüren, die zur Entstehung, zur Entwicklung und zum Untergang des Kapitalismus führen. Er deckte den Grundwiderspruch der kapitalistischen Produktion auf, der zwischen dem gesellschaftlichen Charakter der Produktion und der privatkapitalistischen Form der Aneignung des gesellschaftlichen Produkts besteht. Alle anderen Widersprüche des Kapitalismus, die stets zu Lasten des Arbeiters gehen, rühren aus diesem Grundwiderspruch her. Das Resultat seiner kräftezehrenden Studien faßte Marx im «Kapital» zusammen, seinem Hauptwerk, dessen erster Band 1867 erschien.

Engels nahm es auf sich, in Manchester wieder den ihm so verhaßten Kaufmannsberuf auszuüben, um von seinem Verdienst die Familie Marx zu unterstützen. Monat für Monat und manchmal sogar Woche für Woche gingen nun fast zwei Jahrzehnte lang die Ein-, Fünf- oder Zehnpfundnoten von Manchester nach London als selbstverständliches Zeugnis der Solidarität von Engels gegenüber dem Freund und Kampfgefährten. Auch später, ab 1870, als Engels dank des väterlichen Erbes aus der Firma ausscheiden und wieder ganz seiner wissenschaftlichen und politischen Arbeit leben konnte, half er der Familie Marx, wo er konnte.

Doch äußerte sich die Freundschaft zwischen Marx und Engels beileibe nicht nur in der grenzenlosen materiellen Hilfsbereitschaft, sondern in erster Linie in der beispiellosen Geistesverwandtschaft, in ihrer wissenschaftlichen und politischen Gemeinschaftsarbeit, in ihrer Kampfgemeinschaft als proletarische Revolutionäre.

Davon zeugen die über 1300 erhalten gebliebenen Briefe, die sich Marx und Engels allein in den fünfziger und sech-

ziger Jahren schrieben. Es gibt kaum einen Bereich der Wissenschaften und der Politik, der in dieser Korrespondenz nicht behandelt wurde.

Das beweisen die Hunderte Zeitungsartikel und wissenschaftlichen Aufsätze, die zahlreichen Broschüren und Bücher, die beide in diesen Jahrzehnten erarbeiteten und veröffentlichten. Konzentrierte sich Marx vornehmlich auf das Studium der politischen Ökonomie, der Weltgeschichte und der Außenpolitik, so vertiefte sich Engels besonders in militär- und naturwissenschaftliche, in historische und sprachwissenschaftliche Forschungen. Ihre Publikationen aber waren fast ausnahmslos das Resultat gemeinsamer Beratung, beiderseitigen Gedankenaustausches und gegenseitiger Hilfe. Das ging so weit, daß einer für den anderen als Autor einsprang. Für eine nordamerikanische Zeitung schrieb Engels auf Bitten des Freundes weit über hundert Artikel, die unter Marx' Namen erschienen. Umgekehrt steuerte Marx für Bücher von Engels Teile, ja selbst ganze Kapitel bei. Später, nach Marx' Tod 1883, erleichterte es diese im besten Sinne kollektive Arbeitsmethode Friedrich Engels, das Werk des Freundes in dessen Geiste fortzusetzen, vor allem die unvollendet gebliebenen Bände 2 und 3 des «Kapitals» fertigzustellen und herauszugeben.

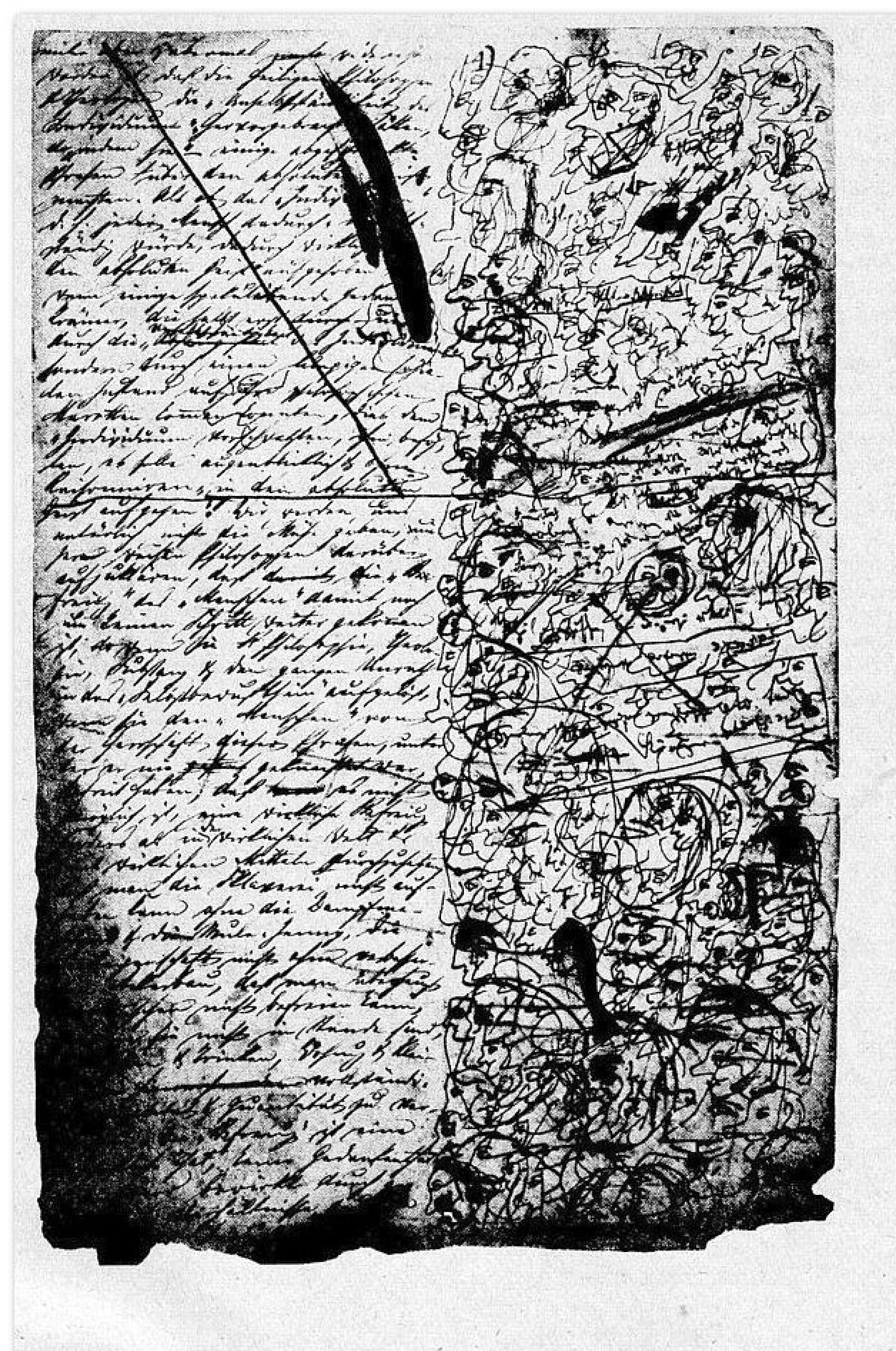
Egoismus oder Konkurrenzneid waren Marx und Engels fremd. Sie demonstrierten durch ihr persönliches Beispiel, daß Gemeinschaftsarbeit von Sozialisten die Kräfte des einzelnen vervielfacht, daß diese Gemeinschaftsarbeit aber zugleich voraussetzt, sein Leben lang unermüdlich zu lernen. Noch Jahrzehnte später erinnerte sich Wilhelm Liebknecht an Marx' unerbittliches Drängen: *«Lernen! Lernen!* Das war der kategorische Imperativ, den er oft genug uns laut zurief, der aber auch schon in seinem Beispiel, ja in dem bloßen Anblick dieses stets mächtig arbeitenden Geistes lag.»

Wie als Wissenschaftler, so kämpften Marx und Engels auch als revolutionäre

---

Antike Sagen
berichten von manchen rührenden Beispielen der Freundschaft.
Das europäische Proletariat
kann sagen, daß
seine Wissenschaft
von zwei Gelehrten und Kämpfern
geschaffen worden ist, deren Verhältnis
die rührendsten Sagen der Alten
über menschliche Freundschaft
in den Schatten stellt.

W. I. Lenin
Über Friedrich Engels, 1896



Faksimile: Seite aus dem Manuskript der «Deutschen Ideologie» von Karl Marx und Friedrich Engels

Politiker, als Arbeiterführer Schulter an Schulter.

Beide trugen als Sekretäre im Generalrat der Internationalen Arbeiterassoziation in den sechziger und siebziger Jahren in engem, kameradschaftlichem Zusammenwirken mit den besten Arbeitervertretern vieler Länder dazu bei, daß diese erste internationale Massenorganisation des Proletariats ihre Aufgabe erfolgreich lösen konnte: den Marxismus in der internationalen Arbeiterbewegung zu verbreiten und die Bildung revolutionärer Arbeiterparteien vorzubereiten.

Beide wurden, als sich diese revolutionären Arbeiterparteien nach 1869 in zahlreichen Ländern herausbildeten, zu Vertrauensleuten der internationalen Arbeiterbewegung, obwohl sie keine offiziellen Parteifunktionen mehr bekleideten. Ihre Hilfe trug entscheidend dazu bei, daß die Partei August Bebels und Wilhelm Liebknechts wie auch viele ihrer Bruderparteien die schwere Aufgabe meisterten, die allgemeingültigen Grundsätze des Marxismus auf die Lage im eigenen Land anzuwenden und eine dementsprechende Strategie und Taktik auszuarbeiten.

Beide Freunde, Marx wie Engels, vermittelten ihren Mitstreitern durch ihre jahrzehntelangen Auseinandersetzungen sowohl mit dem offen auftretenden Klassenfeind, den Antisozialisten und Antikommunisten, als auch mit den Vertretern bürgerlicher Auffassungen unter den Arbeitern eine damals wie heute gleich wichtige und aktuelle Einsicht: Ein proletarischer Revolutionär und Internationalist, ein Sozialist darf einen Klassenfeind, wo immer dieser auftritt, nie nach seinen Reden, nach seinen Versprechungen und Erklärungen beurteilen, sondern immer nur nach seinen Taten.

An der Seite der Kommunarden

Als 1871 die revolutionären Pariser Arbeiter zum erstenmal in der Geschichte versuchten, ihre Herrschaft, die Diktatur des Proletariats, zu errichten und einen proletarischen Staat, die Kommune, aufzubauen, standen Marx und Engels unerschütterlich an ihrer Seite. Sie erkannten, daß die Pariser Kommunarden in der Praxis vollzogen, was bereits im «Kommunistischen Manifest» theoretisch ausgesprochen worden war: Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein.

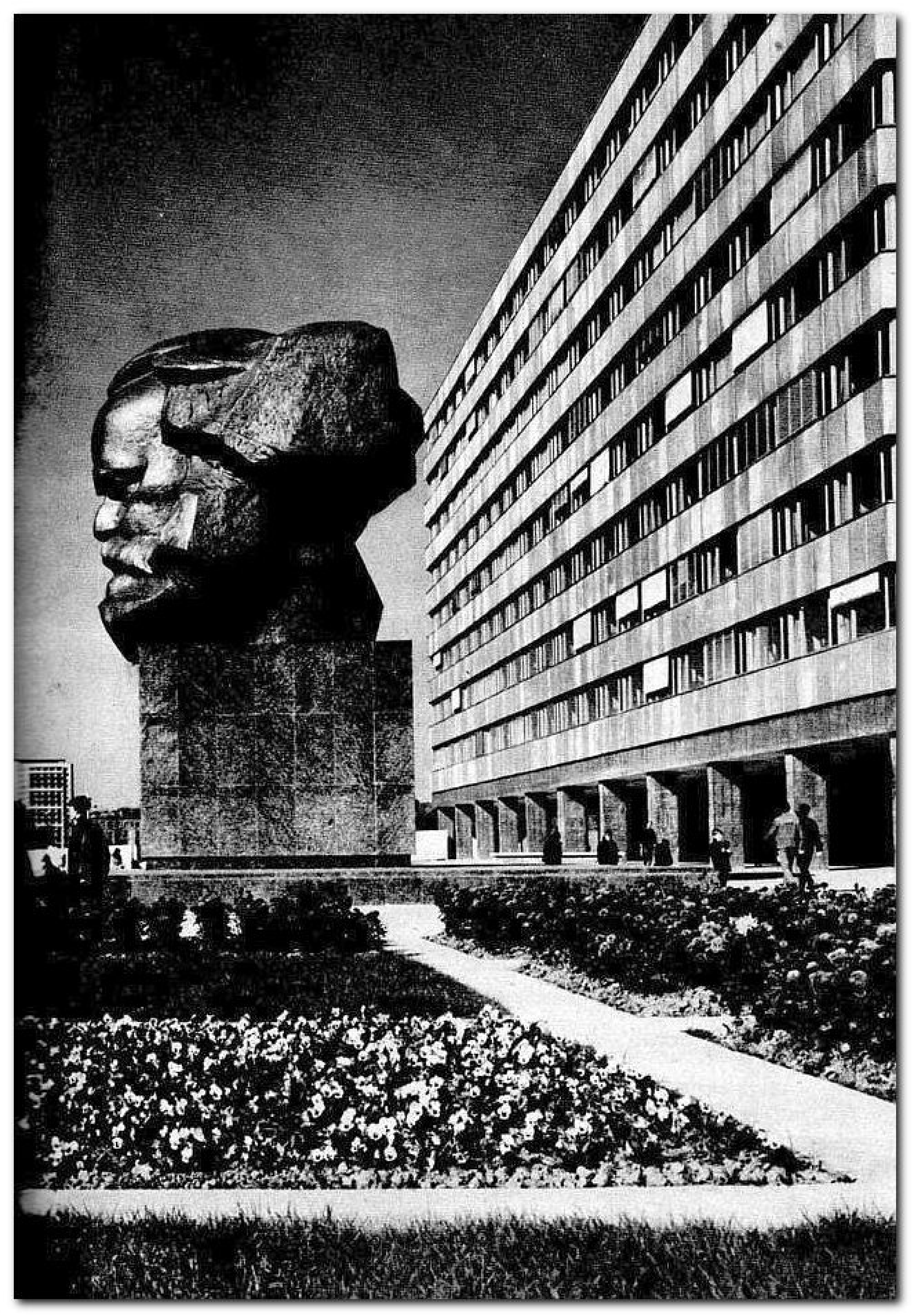
Zwar wurde die Pariser Kommune durch die Konterrevolution in einem Blutbad vernichtet. Die Zeit war noch nicht reif für den Sieg der sozialistischen Revolution. Vor allem hatte den Pariser Arbeitern eine theoretisch geschulte Klassenpartei gefehlt. In dieser Situation, als sich die herrschenden Klassen Europas und Nordamerikas in zügellosem Antikommunismus ergingen, als eine internationale Hetzjagd auf die proletarischen Revolutionäre einsetzte und sich so mancher Pseudorevolutionär feige in die Büsche schlug, da demonstrierten Marx und Engels, wie sich ein Revolutionär bei Niederlagen seiner Klasse verhält. In aller Öffentlichkeit solidarisierten sie sich mit den «Himmelsstürmern von Paris». Marx bewies in seiner Schrift «Der Bürgerkrieg in Frankreich», daß die Kommune trotz ihrer Niederlage «der ruhmvolle Vorbote einer neuen Gesellschaft» war. Doch damit nicht genug. Marx und Engels organisierten eine internationale Solidaritätskampagne für die geflüchteten oder verurteilten Kommunarden. Sie nahmen viele der Flüchtlinge selbst bei sich auf und sorgten sich um deren Fortkommen.

Nie versagten sie, die international hochgeachteten Wissenschaftler, ihre Mithilfe bei der sogenannten politischen Kleinarbeit; nie schonten sie ihre Kräfte, wenn es um die Interessen der arbeitenden Menschen ging. Humorvoll sagte Marx mitunter zu seinen Freunden: «Wir erstreben den achtstündigen Arbeitstag, aber wir selbst arbeiten oft mehr als zweimal so lang innerhalb 24 Stunden.»

Marx und Engels waren nichts weniger als Utopisten. Doch indem sie die Entwicklungsgesetze der menschlichen Ge-

Karl-Marx-Denkmal von Lew Kerbel in Karl-Marx-Stadt, 1970/71





sellschaft aufdeckten und die Ökonomie der kapitalistischen Wirtschaft gleichsam sezierten, konnten sie auch bereits eine Reihe exakter Aussagen über die künftige sozialistische und kommunistische Gesellschaft machen. Sie erkannten schon, daß im Sozialismus die Verteilung der Produkte nach dem Leistungsprinzip, im Kommunismus dann aber nach dem Prinzip «Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!» erfolgen werde. Der Sozialismus werde die vollständige Befreiung der Frau, einen ungeahnten Aufschwung der Masseninitiative, eine ungehemmte Entwicklung der Wissenschaften bewirken und einen neuen Menschentyp, die vielseitig gebildete sozialistische Persönlichkeit, hervorbringen. Sie bewiesen auch, daß der Sozialismus, indem er die Klassengegensätze aufhebt, alle Voraussetzungen für einen dauerhaften Frieden und für brüderliche Zusammenarbeit zwischen den Völkern schafft. Diese wissenschaftlich begründeten Voraussagen von Marx und Engels bestätigen sich heute in der täglichen Praxis der Sowjetunion, unserer Deutschen Demokratischen Republik wie der anderen sozialistischen Staaten.

Fast vier Jahrzehnte waren Marx und Engels einander in fester Kampfgemeinschaft verbunden. Auch in den Tagen und

---

Das große weltgeschichtliche Verdienst von Marx und Engels besteht darin, daß sie durch ihre wissenschaftliche Analyse den Beweis erbracht haben für die Unvermeidlichkeit des Zusammenbruchs des Kapitalismus sowie seines Übergangs zum Kommunismus, in dem es keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr geben wird. Das große weltgeschichtliche Verdienst von Marx und Engels besteht darin, daß sie den Proletariern aller Länder ihre Rolle, ihre Aufgabe, ihre Berufung aufgezeigt haben: sich als erste zum revolutionären Kampf gegen das Kapital zu erheben und in diesem Kampf alle Werktätigen und Ausgebeuteten um sich zu vereinen.

W. I. Lenin

Rede bei der Enthüllung eines Denkmals für Marx und Engels
7. November 1918

Jahren größter materieller Not und härtester politischer Belastungsproben bewährte sich diese Freundschaft. Die Entwicklung der wissenschaftlichen Weltanschauung der Arbeiterklasse, die Verbreitung des wissenschaftlichen Kommunismus und die theoretische wie praktisch-politische Anleitung der internationalen Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert waren das gemeinsame Werk zweier Männer: Karl Marx und Friedrich Engels.

Manchmal wird gefragt, warum denn diese Theorie, der Marxismus, nur den Namen von Marx trage. Das war der Wille von Friedrich Engels, der nach Marx' Tod selbst diesen Begriff verwandte und in seiner sprichwörtlichen Bescheidenheit dem toten Freund das Hauptverdienst an ihrer beider Leistung zuschrieb. Für uns ist der Marxismus das gemeinsame Werk zweier einander ebenbürtiger Persönlichkeiten.

Marx und auch Engels, der 1895 die Augen schloß, konnten das Ziel ihres Lebens und Kampfes, den Sieg der Arbeiterklasse über die Bourgeoisie, nicht mehr selbst erleben. Doch sie sahen noch die Saat ihres Wirkens hunderttausendfach und millionenfach aufgehen. Wir aber, die Erben des «Kommunistischen Manifests», können heute als Glieder der weltweiten sozialistischen Völkergemeinschaft vollenden, wofür Marx und Engels und die einst kleine Schar unbeugsamer Kommunisten stritten. Durch unserer Köpfe und Hände Arbeit für die Vollendung des Sozialismus bekräftigen wir das Wort des alten Engels: «Das ist mein Stolz! Wir haben nicht umsonst gelebt ...»

Quellen und Bestandteile des Marxismus-Leninismus

Der Marxismus-Leninismus ist keine Lehre, die abseits von der Heerstraße der Wissenschaften und der Geschichte der Klassenkämpfe entstanden ist. Er ist der Erbe aller fortschrittlichen und humanistischen Traditionen der Vergangenheit und enthält in sich alle wesentlichen bisherigen Erkenntnisse.

Wie drei Ströme fließen im Marxismus-Leninismus die klassische englische bürgerliche politische Ökonomie, die klassische deutsche Philosophie und der utopische Sozialismus zusammen. Marx und Engels übernahmen den rationalen Kern dieser Lehren, verbanden ihn mit der theoretischen Verallgemeinerung der bisherigen Erfahrungen des Klassenkampfes und kritisierten die vorhandenen Einseitigkeiten und gesellschaftlichen Illusionen. Sie vereinigten die Dialektik mit dem Materialismus und schufen durch Anwendung des Materialismus auf die Gesellschaft die materialistische Geschichtsauffassung. Dabei verwerteten sie die materialistischen Auffassungen von Feuerbach. Durch die Entdeckung des Mehrwertes enthüllten sie das Geheimnis der kapitalistischen Ausbeutung und begründeten den wissenschaftlichen Kommunismus.

Lenin entwickelte den Marxismus schöpferisch weiter. Der Leninismus ist der Marxismus der Gegenwart.

Der Marxismus-Leninismus mit seinen drei Bestandteilen, der politischen Ökonomie, dem dialektischen und historischen Materialismus und dem wissenschaftlichen Kommunismus, ist die wissenschaftliche Weltanschauung der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Partei. Er ist die theoretische Grundlage praktischer sozialistischer Politik. In ihm werden stets aufs neue die Erfahrungen der revolutionären Weltbewegung verallgemeinert. Dadurch ist der Marxismus-Leninismus kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Handeln.

Quellen und Bestandteile des Marxismus-Leninismus

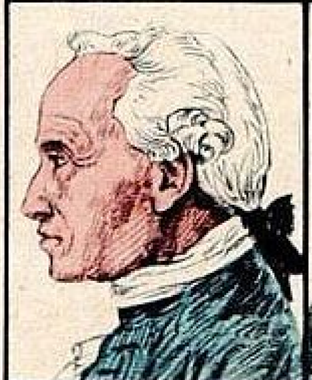


Adam Smith (1723–1790)



David Ricardo (1772–1823)

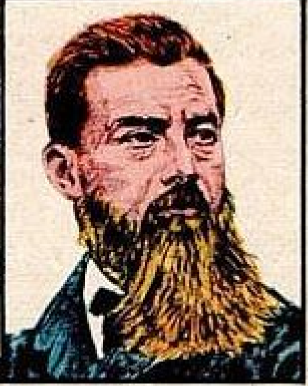
Klassische englische politische Ökonomie



Immanuel Kant (1724–1804)

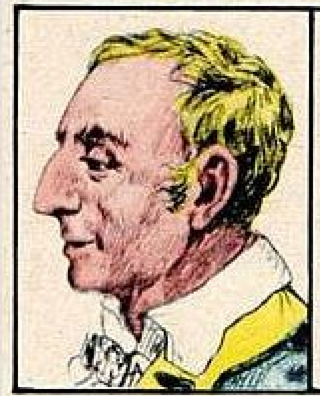


Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831)

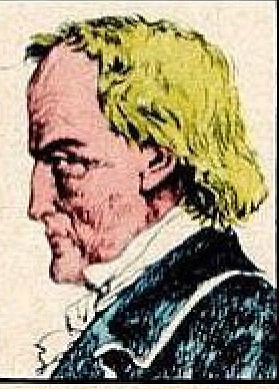


Ludwig Feuerbach (1804–1872)

Klassische bürgerliche deutsche Philosophie



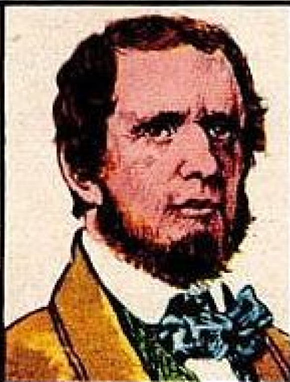
Claude Henri Saint-Simon (1760–1825)



François-Marie-Charles Fourier (1772–1837)

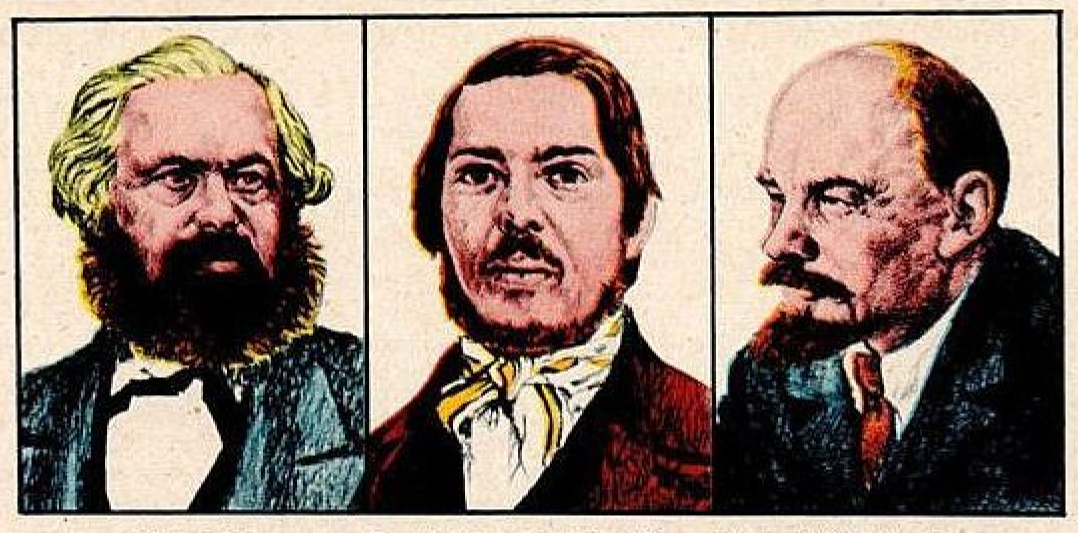


Robert Owen (1771–1858)



Wilhelm Weitling (1808–1871)

Utopischer Sozialismus und Kommunismus



Karl Marx (1818–1883)

Friedrich Engels (1820–1895)

Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924)

Politische Ökonomie des Kapitalismus und Sozialismus

Dialektischer und historischer Materialismus

Wissenschaftlicher Kommunismus

Aufstand der Lyoner Seidenweber im November 1831 (zeitgenössischer Stich)

Sturm auf das Winterpalais – Beginn der Großen Sozia listischen Oktoberrevolution 1917 (Gemälde von Pawe P. Sokolow-Skalja, 1932)





HEINRICH GEMKOW
VERA WRONA

Herz und Hirn der Revolution

In den heißen Juliwochen des Jahres 1895, als in der Londoner Regent's Park Road der fast 75jährige Friedrich Engels mit dem Tode rang, konnte man in der Königlichen Bibliothek zu Berlin am heutigen August-Bebel-Platz fast täglich einem jungen Russen begegnen. Gehörten seine Abende dem Besuch von Arbeiterversammlungen oder auch Theateraufführungen, so verbrachte er die Tage über den Büchern. Vor allem stürzte er sich mit wahrem Heißhunger auf jene Werke und Broschüren von Marx und Engels, die ihm in seiner Heimat durch die zaristische Zensur und Geheimpolizei vorenthalten wurden. Dieser junge Mann hieß Wladimir Iljitsch Uljanow, später der Welt unter dem Namen Lenin bekannt und vertraut. Eigentlich hatte er während seiner mehrmonatigen Auslandsreise auch Engels besuchen wollen; doch die Krankheit des Kampfgefährten von Marx hatte die Zusammenkunft unmöglich gemacht. So blieb statt des persönlichen Gesprächs allein das Studium ihrer Werke, der geistigen Waffen, die Marx und Engels dem internationalen Proletariat hinterlassen hatten.

Entscheidung für den Marxismus

Der 25jährige Uljanow kannte sich in der Rüstkammer des Marxismus schon recht gut aus. Und nicht nur das. Auch in der praktischen revolutionären Tätigkeit, bei der Organisierung und Schulung der Arbeiter, hatte er seinen Lehrmeistern nachgeeifert.

Geboren am 22. April 1870 in Simbirsk an der Wolga, hatten Wladimir Iljitsch und seine fünf Geschwister im Elternhaus – der Vater war ein begeisterter Pädagoge gewesen – nicht nur eine gute Bildung empfangen, sondern waren auch zu charakterfesten Menschen von echt demokratischer Gesinnung herangewachsen.

Bereits als siebzehnjähriger Student in Kasan hatte Wladimir Iljitsch seine revolutionäre Feuertaufe erhalten. Wegen Teilnahme an einem illegalen Studentenzirkel war er verhaftet und für kurze Zeit verbannt worden. Auf dem Weg ins Gefängnis hatte ihn der Polizeikommissar belehren wollen: «Was rebellieren Sie, junger Mann, Sie haben doch eine Mauer vor sich!» – «Eine Mauer schon», hatte der Jüngling furchtlos geantwortet, «aber eine morsche, man stoße, und sie bricht zusammen!»

Zumeist im Selbststudium hatte sich der junge Uljanow auf das juristische Staatsexamen vorbereitet. Doch zur gleichen Zeit hatte er «entdeckt», was künftig seinem Leben Ziel und Richtung gab: Er war auf den Marxismus gestoßen. Marx' und Engels' Schriften hatten ihm die Einsicht vermittelt, daß die Befreiung der ausgebeuteten und unterdrückten Massen auch in Rußland nur von der Arbeiterklasse zu erwarten war. Um unter dieser Klasse, der nach seiner festen Überzeugung die Zukunft gehörte, unmittelbar wirken zu können, war Wladimir Iljitsch 1893 nach Petersburg, der Hauptstadt des Zarenreiches, übergesiedelt. In diesem Zentrum der sich rasch entfaltenden Industrie hatte er durch seine marxistische Propaganda bald das Vertrauen der revolutionären Arbeiter gewonnen. In ihrem Auftrag war er 1895 in die Schweiz, nach Paris und Berlin gereist, um

Verbindung mit emigrierten russischen Marxisten herzustellen und die Erfahrungen der Arbeiterbewegung anderer Länder zu studieren.

Schöpfer der Partei neuen Typs

Kaum war Lenin im September 1895 nach Petersburg zurückgekehrt, setzte er eine in der Praxis des Klassenkampfes bereits bewährte Erkenntnis von Marx und Engels in die Tat um: Die Arbeiterklasse kann ihre historische Mission nur erfüllen, wenn sie von einer selbständigen, revolutionären Klassenpartei geführt wird. Lenin schloß die zersplitterten marxistischen Zirkel, die in Petersburg illegal wirkten, zu einer einheitlichen politischen Organisation, dem «Kampfbund zur Befreiung der Arbeiterklasse», zusammen. Dieser «Kampfbund» war der Keim einer revolutionären marxistischen Partei in Rußland. Er gab Flugblätter und Schriften heraus, leitete Streiks und betrieb politische Agitation unter den Fabrikarbeitern. Da traf die junge Organisation ein schwerer Schlag. Lenin und mehrere seiner Mitkämpfer wurden verhaftet.

Nach 14monatiger Gefängnishaft wurde Lenin für drei Jahre nach Sibirien verbannt. Die zaristische Polizei und Justiz hofften, ihn dadurch zum Schweigen zu bringen, ja, zur Kapitulation zu zwingen. Doch sie täuschten sich sehr. Auch in der Verbannung im fernen Schuschenskoje setzte Lenin seine theoretischen Studien fort und wirkte weiter für die Schaffung einer revolutionären marxistischen Partei. Dabei stand ihm eine treue Kampfgefährtin zur Seite: Nadeshda Konstantinowna Krupskaja, Lehrerin und Revolutionärin, die er in gemeinsamer politischer Arbeit in Petersburg kennen- und schätzengelernt hatte. Auch sie war verhaftet und verbannt worden, war Lenin nach Schuschenskoje gefolgt und wurde dort seine Frau.

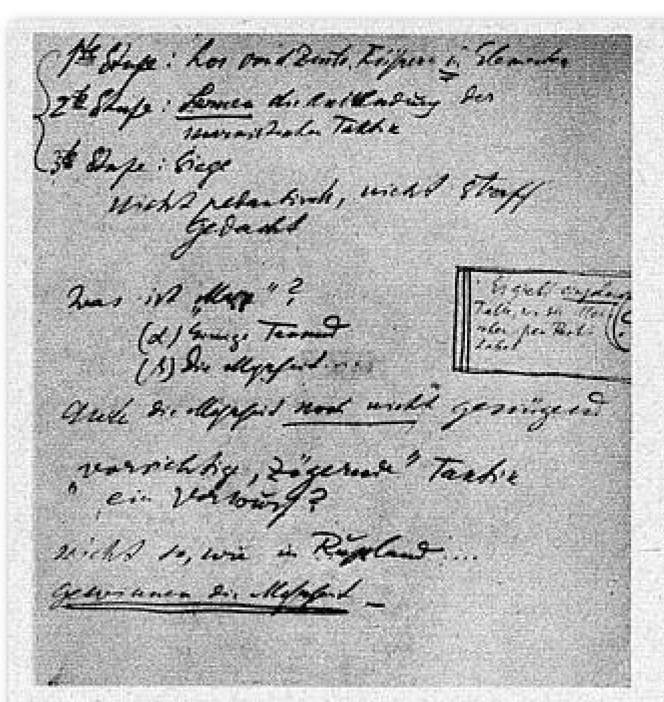
Lenin war stolz auf seine kluge und selbstlose Lebensgefährtin. Gemeinsam übersetzten sie fortschrittliche Bücher ins Russische und unterstützten sich mit Rat und Tat bei allen ihren Arbeiten. Gemeinsam genossen sie die Schönheit der Natur und trieben sie Sport.

In jenen Jahren bereitete Lenin unablässig eine gesamtrussische proletarische Klassenpartei vor. Diese Partei konnte angesichts der grausamen Unterdrückung durch die zaristische Selbstherrschaft nur illegal aufgebaut werden. Eine marxistische Arbeiterzeitung sollte das Bindeglied zwischen den Arbeiterorganisationen, Gruppen und Zirkeln bilden, die inzwischen in zahlreichen Städten Rußlands entstanden waren.

Als Ende Januar 1900 für Lenin die Stunde der Befreiung schlug, gelang es ihm, ins Ausland zu kommen. Die erste Emigration, die über fünf Jahre dauerte, begann. Mit Unterstützung des polnischen Revolutionärs Julian Marchlewski, Clara Zetkins und anderer deutscher Sozialdemokraten wurde zuerst in Leipzig, dann in München eine geheime Druckerei errichtet, und im Januar 1901 konnte die erste Nummer der Zeitung «Iskra» (Der Funke) erscheinen. Hunderte revolutionärer Arbeiter beteiligten sich an ihrem illegalen Vertrieb in Rußland, brachten die Zeitung an viele tausend Leser heran und versorgten Lenin mit Informationen.

In der «Iskra» und in seinem Buch «Was tun?», das 1902 erschien, erläuterte Lenin den Arbeitern und revolutionären Sozialdemokraten den Weg zu ihrer Befreiung. Er erkannte, daß der Kapitalismus um die Jahrhundertwende in ein neues Stadium hinüberwuchs, in dem die großen Monopole den Ton angaben: in den Imperialismus. Die Konzentration der ökonomischen und politischen Macht in den Händen der Monopole richtete sich zwar in erster Linie gegen die Arbeiter, aber auch gegen die Bauern und städtischen Mittelschichten. Dadurch wurde jeder Kampf um mehr Demokratie seinem Wesen nach jetzt zu einem antimonopolistischen Kampf.

Lenin zog aus dieser Tatsache eine bis auf den heutigen Tag gültige Konsequenz: Die



Faksimile: Lenins «Bemerkungen und Pläne für das Auftreten auf dem III. Kongreß der Kommunistischen Internationale» 1921 in Moskau

Arbeiterklasse muß sich im Interesse ihrer zukünftigen sozialistischen Ziele bereits in der demokratischen Revolution an die Spitze stellen und ein Bündnis mit allen Kräften schließen, die gegen die Monopole sind. Nur so kann das Proletariat auf die herannahende sozialistische Revolution vorbereitet und zur Diktatur des Proletariats geführt werden. Das verlangt nicht zuletzt, Opportunisten und Revisionisten aus der Partei zu verbannen, da sie anstelle der notwendigen revolutionären Umgestaltung ausschließlich für soziale Reformen innerhalb der imperialistischen Gesellschaft eintreten.

Diese neuen Aufgaben erforderten eine neuartige Partei, eine Partei neuen Typs, straff organisiert, diszipliniert, fest auf dem Boden des wissenschaftlichen Kommunismus stehend, frei von allen Formen der bürgerlichen Ideologie. Eine solche Partei entstand dank des unermüdlichen Wirkens von Lenin und vieler seiner Kampfgefährten erstmals im Jahre 1903 mit der bolschewistischen Partei.

Ihr theoretisches Fundament war der Marxismus, der von Lenin entsprechend den Bedingungen des Imperialismus und der herannahenden proletarischen Revolution weiterentwickelt wurde. Deshalb nennen wir diese Theorie Marxismus-Leninismus. Der Leninismus ist der Marxismus des 20. Jahrhunderts.

Allein die Partei der Bolschewiki, eine marxistisch-leninistische Partei, erwies sich als fähig, das Proletariat und seine Verbündeten, vor allem die Bauern, zum Sieg über ihre Feinde zu führen. Die Partei der Bolschewiki wurde darum zum Vorbild aller künftigen kommunistischen Parteien, so auch der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Seit 1900 führte Lenin das schwere Leben eines Berufsrevolutionärs. Ganz gleich, ob er sich in München oder London, in Paris oder in der Schweiz aufhielt – überall war er mit tausend Fäden verbunden mit den russischen Revolutionären in der Heimat und in der Emigration. Jetzt, da die revolutionäre Klassenpartei geschaffen war, konzentrierte er sich auf zwei Aufgaben: die Strategie und Taktik des Kampfes um die Macht auszuarbeiten und den Einfluß der Partei unter den Massen zu verbreitern. Beides war nur in ständiger Auseinandersetzung mit antimarxistischen Auffassungen innerhalb und außerhalb der Arbeiterbewegung möglich.

Im Sturm dreier Revolutionen

Lenin erkannte, daß in Rußland eine bürgerlich-demokratische Revolution heranreifte. Als sie Anfang 1905 ausbrach, begrüßte er sie aus heißem Herzen, unterstützte die kämpfenden Volksmassen zunächst aus dem Schweizer Exil und stellte sich nach seiner Rückkehr nach Petersburg im November 1905 in die erste Reihe der Kämpfenden. Obwohl ständig gehetzt von den Polizeischergen, sprach er auf Dutzenden von Arbeiterversammlungen, nahm an Hunderten von Beratungen mit Parteigenossen teil, gab Zeitungen heraus und schrieb Broschüren und aufrüttelnde Arti-

kel. Die revolutionären Arbeiter kämpften heldenhaft, doch diesmal siegten noch die Ausbeuterklassen. Nur mit Mühe konnte Lenin entkommen. An einem kalten Januartag des Jahres 1908 traf er wieder in Genf ein. Die zweite Emigrationsperiode begann, die fast ein Jahrzehnt währte.

Lenin war felsenfest davon überzeugt, daß das russische Proletariat nur eine zeitweilige Niederlage erlitten hatte, daß neue Kämpfe bevorstanden. Für sie wappnete er die russische wie die internationale Arbeiterbewegung, indem er die Lehren der russischen Revolution auswertete und die wissenschaftliche Theorie der Arbeiterklasse durch neue philosophische und ökonomische Erkenntnisse bereicherte.

In mehreren Schriften, vor allem in seinem Buch «Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus», analysierte er das Wesen, die Widersprüche und Gesetzmäßigkeiten dieses zugleich letzten Stadiums des Kapitalismus. Auf Marx' und Engels' Erkenntnissen im «Kapital» aufbauend, entdeckte Lenin das Gesetz der ungleichmäßigen ökonomischen und politischen Entwicklung des Kapitalismus in seinem imperialistischen Stadium – eine Tatsache, die sich auch in unseren Tagen immer wieder bestätigt. Daraus schloß Lenin, daß die verschiedenen Länder nicht gleichzeitig zum Sozialismus gelangen werden und daß die Front des Imperialismus nicht unbedingt in dem am höchsten entwickelten Land durchbrochen werden muß. Das war eine Weiterentwicklung der marxistischen Revolutionstheorie.

Bis dahin waren die Marxisten der Auffassung gewesen, daß der Sieg der sozialistischen Revolution in *einem* Lande unmöglich sei. Sie nahmen an, daß die proletarische Revolution gleichzeitig in allen oder zumindest in den meisten der entwickelten kapitalistischen Länder siegen könne. Aber schon bald gaben die Ereignisse Lenin und seiner Theorie recht.

Als nämlich 1914 der erste imperialistische Weltkrieg ausbrach, als Millionenheere von Werktätigen, verraten von ihren opportunistischen Führern, sich gegenseitig im Interesse ihrer Kapitalisten abschlachteten, als dann in der bürgerlich-demokratischen Februarrevolution 1917 die russischen Arbeiter und Bauern die zaristische Herrschaft stürzten – da rückte in Rußland der Übergang zur sozialistischen Revolution unmittelbar auf die Tagesordnung der Geschichte. Lenin, aus dem Schweizer Exil zurückgekehrt, unermüdlich an der Spitze der bolschewistischen Partei wie unter den Massen wirkend, orientierte jetzt entschlossen auf den Sturz der Bourgeoisie. Die Arbeiter und Bauern Rußlands kämpften unter den bolschewistischen Losungen: Alle Macht den Sowjets! Frieden und Boden!

Nachdem die Bourgeoisie der Arbeiterklasse keine andere Möglichkeit ließ, bereiteten die Bolschewiki den bewaffneten Aufstand vor. Unter Führung der Lenin-



Sowjetisches Plakat aus den Jahren 1922/23



W. I. Lenin auf dem Roten Platz in Moskau am 25. Mai 1919

schen Partei fegten die kampfbereiten Arbeiter, Bauern und Soldaten am 7. November (25. Oktober alter Zählung) 1917 in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution die Diktatur der Bourgeoisie hinweg, errichteten ihre Herrschaft und schufen den ersten Staat der Arbeiter und Bauern, den Sowjetstaat. Das war der Höhepunkt in Lenins bewegtem Leben. Die erste Handlung dieses Staates war das «Dekret über den Frieden», der Appell an alle Völker und Regierungen der kriegführenden Länder, sofort Verhandlungen über den Abschluß eines Friedens ohne Annexionen und Kontributionen aufzunehmen. Damit begann die friedliche Außenpolitik der Sowjetmacht, die seither unverändert und konsequent von der Sowjetregierung verfochten wird.

Heute trennt uns mehr als ein halbes Jahrhundert von dieser Wende in der Weltgeschichte, die der Rote Oktober vollzog. Die Menschen der künftigen kommunistischen Gesellschaft werden Wörter wie «Kapitalist», «Krieg», «Hunger» nur noch aus Büchern kennen. Aber niemals wird die Menschheit den Tag vergessen, da die russischen Arbeiter und Bauern unter Führung Lenins erstmals das Tor zum Sozialismus weit aufstießen.

Baumeister der neuen Gesellschaft

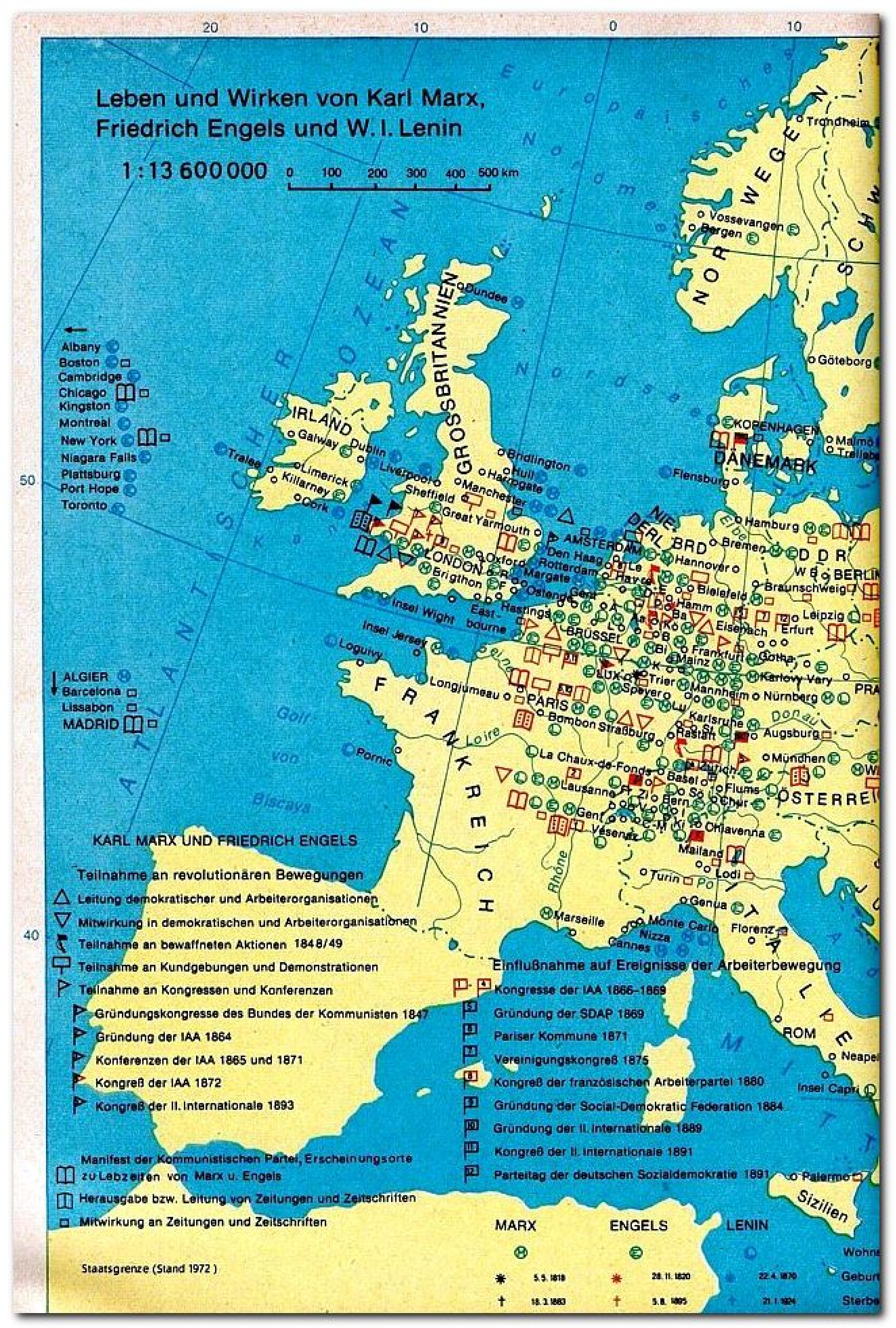
Nach dem Sieg der Revolution war alles Sinnen und Trachten Lenins darauf gerichtet, das Errungene zu hüten, die Staatsmacht zu festigen und für den Aufbau des Sozialismus alle Kräfte zu mobilisieren. Das war ungeheuer schwer. Nicht nur weil Rußland nach dreieinhalb Jahren imperialistischem Krieg zerrüttet war. Nicht nur weil russische Konterrevolutionäre Hand in Hand mit über einem Dutzend imperialistischer Staaten das Land mit Invasion und weißem Terror überzogen und nach ihrer endlichen Niederlage ein wirtschaftliches Chaos hinterließen.

Nein, am schwersten war, daß der Aufbau des Sozialismus ein Vorstoß in unerforschtes Neuland war. Lenin und seine Mitstreiter, das Sowjetvolk, standen als erste vor dieser historischen Aufgabe. Für sie gab es keine auswertbaren Erfahrungen anderer, geschweige denn Rezepte. Sie hatten die schwere Verantwortung des Wegbereiters für die gesamte internationale Arbeiterbewegung, für alle Bruderparteien und Länder, die künftig den Weg zum Sozialismus beschritten. Aber auch diese einmalige Aufgabe packte Lenin mit Leidenschaft, Sachlichkeit und Zielsicherheit an. Woher nahm er diese Siegeszuversicht? Sie wurzelte in dem unbegrenzten Vertrauen Lenins in die Kraft der Volksmassen, der Arbeiterklasse und ihrer Partei, in seiner Gewißheit von der Wahrheit des wissenschaftlichen Kommunismus.

Auf Kundgebungen und Versammlungen, in der Presse und durch Funk rief Lenin als Vorsitzender des Rats der Volkskommissare, also als Regierungschef, die Völker des Sowjetlandes und voran die Arbeiter dazu auf, als gesellschaftliche Eigentümer der Produktionsmittel nun ihre gesellschaftliche Verantwortung als Herren des Staates wahrzunehmen. «Der Sozialismus», sagte er, «wird nicht durch Erlasse von oben geschaffen. Der lebendige, schöpferische Sozialismus ist das Werk der Volksmassen selbst.» Er appellierte an die Arbeiter und Bauern, die Arbeitsproduktivität zu steigern, die Großindustrie zu entwickeln, die Bildung und Kultur der Werktätigen zu verbessern, und gab die nüchterne Losung aus: «Führe genau und gewissenhaft Buch über das Geld, wirtschafte sparsam, faulenze nicht, stiehl nicht, beobachte strengste Disziplin in der Arbeit!» Immer wieder erläuterte er den Werktätigen, daß die Steigerung der Arbeitsproduktivität das A und O beim Vormarsch des Sozialismus ist – eine ebenso komplizierte wie langwierige Aufgabe, daß ihre Lösung aber für den Sieg des Sozialismus über den Kapitalismus im Weltmaßstab entscheidend ist.

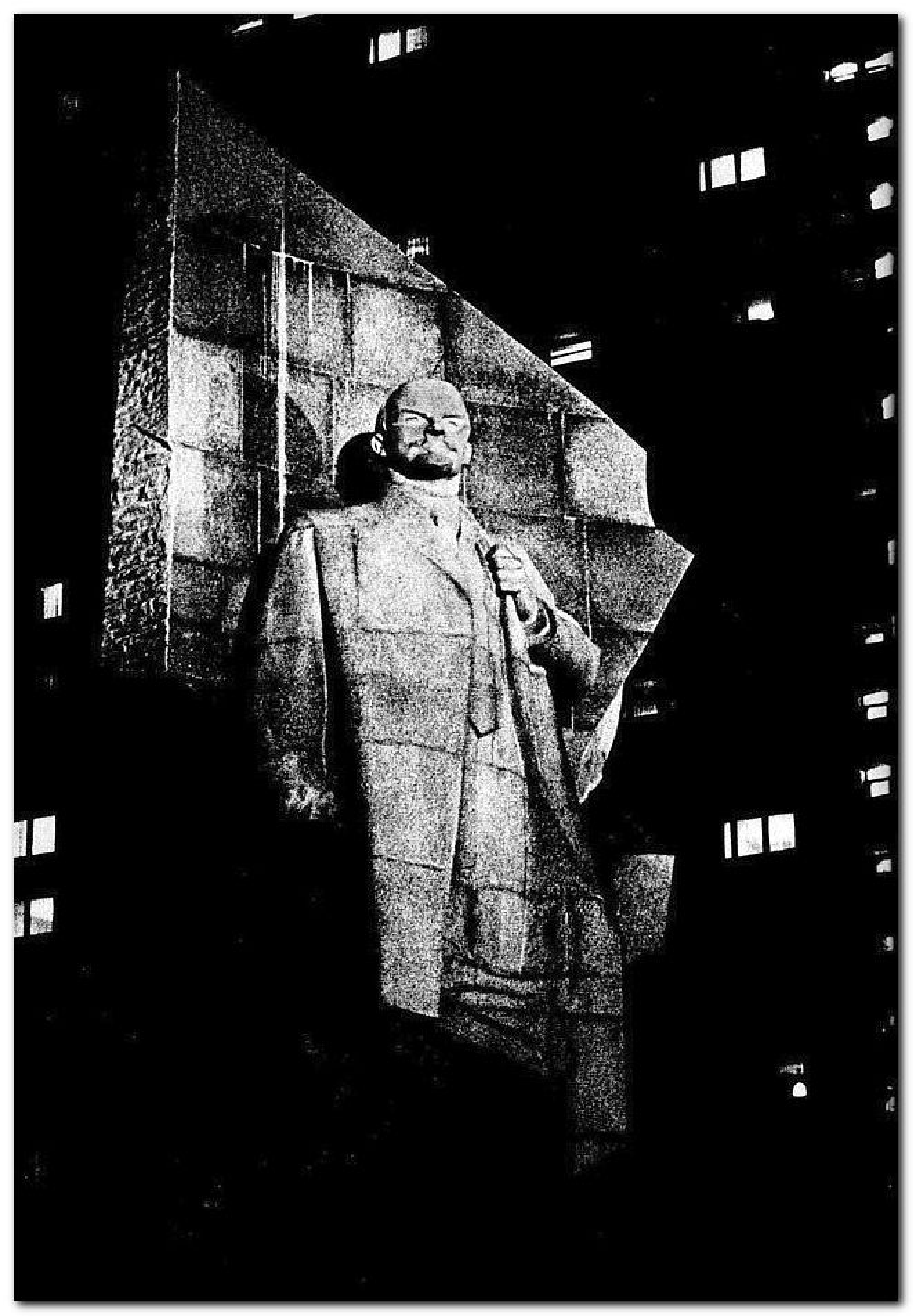
In zahlreichen Schriften und Artikeln – «Staat und Revolution», «Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht», «Die große Initiative», «Die Aufgaben der Jugendverbände», «Über das Genossenschaftswesen» und andere – arbeitete er einen umfassenden Plan für den Aufbau des Sozialismus aus. Als Hauptaufgaben bezeichnete er die Errichtung der materiell-technischen Basis des Sozialismus, die Schaffung sozialistischer Produktionsverhältnisse einschließlich der sozialistischen Umgestaltung der Landwirtschaft, die Entwicklung der sozialistischen Planwirtschaft und die sozialistische Kulturrevolution. Die Praxis der vergangenen fünfzig Jahre – auch das Entstehen und Werden unserer Republik – zeigt, daß dieses Programm keineswegs «spezifisch russisch» ist, wie die Feinde des Marxismus-Leninismus behaupten. Lenins Theorie sicherte nicht nur den erfolgreichen Weg des Sowjetlandes zur führenden Weltmacht, sondern erwies und erweist sich in allen Ländern – sowohl im Klassenkampf gegen den Imperialismus wie beim Aufbau der freien, sozialistischen Gesellschaftsordnung – als gültig. Darum bezeichnen wir den Marxismus-Leninismus als allgemeingültig.

Lenin liebte wie jeder Kommunist sein Vaterland und erzog die sowjetischen Menschen zum sozialistischen Patriotismus. Aber zeitlebens betrachtete er den Kampf der Arbeiterklasse Rußlands als Teil


Leben und Wirken von Karl Marx, Friedrich Engels und W. I. Lenin
1:13 600 000
0 100 200 300 400 500 km
KARL MARX UND FRIEDRICH ENGELS
Teilnahme an revolutionären Bewegungen
Leitung demokratischer und Arbeiterorganisationen
Mitwirkung in demokratischen und Arbeiterorganisationen
Teilnahme an bewaffneten Aktionen 1848/49
Teilnahme an Kundgebungen und Demonstrationen
Teilnahme an Kongressen und Konferenzen
Gründungskongresse des Bundes der Kommunisten 1847
Gründung der IAA 1864
Konferenzen der IAA 1865 und 1871
Kongreß der IAA 1872
Kongreß der II. Internationale 1893
Manifest der Kommunistischen Partei, Erscheinungsorte zu Lebzeiten von Marx u. Engels
Herausgabe bzw. Leitung von Zeitungen und Zeitschriften
Mitwirkung an Zeitungen und Zeitschriften
Einflußnahme auf Ereignisse der Arbeiterbewegung
Kongresse der IAA 1866–1869
Gründung der SDAP 1869
Pariser Kommune 1871
Vereinigungskongreß 1875
Kongreß der französischen Arbeiterpartei 1880
Gründung der Social-Demokratic Federation 1884
Gründung der II. Internationale 1889
Kongreß der II. Internationale 1891
Parteitag der deutschen Sozialdemokratie 1891
MARX
ENGELS
LENIN
Staatsgrenze (Stand 1972)
Atlantischer Ozean
Nordsee
IRLAND
GROSSBRITANNIEN
FRANKREICH
NORWEGEN
DÄNEMARK
BRD
DDR
ÖSTERREICH
Golf von Biscaya
Albany
Boston
Cambridge
Chicago
Kingston
Montreal
New York
Niagara Falls
Plattsburg
Port Hope
Toronto
ALGIER
Barcelona
Lissabon
MADRID
LONDON
PARIS
BRÜSSEL
AMSTERDAM
KOPENHAGEN
BERLIN
ROM
Sizilien



Aa Aachen
A Antwerpen
Ba Barmen
Bi Bingen
B Bonn
C-M Clarens-sur-Montreux
D Düsseldorf
E Elberfeld
F Folkstone
Fr Frutigen
I Iseltwald
Ki Kienthal
Kö Köln
Ku Kuokkala
K Bad Kreuznach
Lu Ludwigshafen
L Lüttich Liege
R Ramsgate
Sö Sörenberg
St Stuttgart
St U Styrs Udde
Te Terioki
V Vevey
Zi Zimmerwald
LUX. LUXEMBURG
FINNLAND
SOWJETUNION
Russische SFSR
Ukrainische SSR
Beloruss. SSR
Kasachische SSR
POLEN
RUMÄNIEN
VR BULGARIEN
TÜRKEI
GRIECHENLAND
Schwarzes Meer
Kreta
Moskau
Leningrad
(Petrograd/St. Petersburg)
W. I. LENIN
Leitung revolutionärer sozialdemokratischer Zirkel und Organisationen
Leitung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution 1917
Parteitage der SDAPR, SDAPR(B), KPR(B)
an denen Lenin teilnahm (II.–V. und VII.–XI.)
an deren Leitung Lenin entscheidenden Anteil hatte (VI. und XII. Parteitag)
Teilnahme an internationalen Konferenzen und Kongressen
Kongreß der II. Internationale 1907 und 1910
Zimmerwalder Konferenz 1915
Kienthaler Konferenz 1916
Kongreß der Kommunistischen Internationale
Herausgabe bzw. Leitung von Zeitungen und Zeitschriften, Mitarbeit an diesen
Unmittelbare Leitung des revolutionären Kampfes und des sozialistischen Aufbaus



des Kampfes der internationalen Arbeiterklasse. Ob im Kampf um die Macht oder beim sozialistischen Aufbau – die Treue zum proletarischen Internationalismus war ihm der Prüfstein dafür, ob jemand ein wirklicher Revolutionär ist. So wie einst der Jüngling, so studierte auch der spätere Führer der Partei und des Sowjetstaates unablässig die Erfahrungen der internationalen Arbeiterbewegung, lernte aus ihnen, setzte sich mit ihnen auseinander. Er kannte die meisten führenden Persönlichkeiten anderer Arbeiterparteien und beriet sich mit seinen Kampfgefährten, wann immer er konnte. Unter seinem Vorsitz tagte der Kongreß, der im März 1919 in Moskau die Kommunistische Internationale begründete. Lenin war der führende Kopf dieser Vorläuferin der heutigen kommunistischen Weltbewegung, und so manche deutschen Kommunisten, unter ihnen Ernst Thälmann, Clara Zetkin, Wilhelm Pieck und andere Führer der deutschen Arbeiterbewegung, erhielten von ihm persönlichen Rat.

Mitte 1922 erkrankte Lenin erstmals schwer. Die Jahrzehnte rastloser Tätigkeit und die häufigen physischen Entbehrungen forderten ihren Tribut. Sein unbeugsamer Wille, das Bewußtsein seiner Verantwortung, die Sorge um die Zukunft des Sowjetlandes ließen ihn noch einmal Erschöpfung und Krankheit überwinden; doch nur für kurze Zeit. Am 21. Januar 1924 schloß er für immer die Augen. Fünf Tage später wurde er im Herzen Moskaus, auf dem Roten Platz, zur letzten Ruhe gebettet, eingeschreint in dem großen Herzen der internationalen Arbeiterklasse, der er den Weg zu ihrer Befreiung bahnte.

Im Leben Lenins verbindet sich Treue zu einem ungeheuren Werke notwendigerweise mit Unerbittlichkeit gegen alle, die es stören wollten.

Um der Treue willen muß ich die Unerbittlichkeit gelten lassen. Dies ward mir leichter, seitdem ich gesehen habe, daß er fähig war, sein Werk umzugestalten nach den jeweiligen Bedürfnissen lebender Menschen. Er liebte also die Menschen wie das Werk und handelte daher groß.

Heinrich Mann in: Antworten an Rußland, 1929

◀ *Lenin-Denkmal von Nikolai Tomski in Berlin, 1969/70*

GÖTZ REDLOW

Die Welt ist erkennbar

Junge Menschen sind wißbegierig, sie zeichnen sich zumeist durch ungestümen Erkenntnisdrang und unermüdliche Neugier aus. Sie können einem neuen Gedanken, einer neuen Erkenntnis nicht widerstehen. Leidenschaftlich sind sie an Entdeckungen und Erfindungen interessiert. Sie sind nicht zufrieden mit dem Erreichten. Sie sind fähig und bereit, zu staunen, sich zu wundern und neue Wege zu suchen und zu gehen. «Es ist wohl nicht leicht ein Kind, ein Jüngling von einigem Geist, dem es nicht von Zeit zu Zeit einfiele, nach dem Woher, Wie und Warum derjenigen Gegenstände zu fragen, die man gewahr wird», sagt Goethe in seinen Vorarbeiten zu «Dichtung und Wahrheit».

«Prometheus», Holzschnitt von Frans Masereel



Diese Eigenschaften hat die Jugend mit den Revolutionären, die die großen gesellschaftlichen Umwälzungen in der menschlichen Geschichte durchsetzen, gemeinsam.

Als die Griechen die Demokratie – die politische Voraussetzung der kulturellen Blüte der Antike – begründeten, nahmen Wissenschaft und Philosophie bei ihnen einen gewaltigen Aufschwung. Durch Handel und weite Reisen erweiterten sie ihren Horizont und erwarben neues Wissen. Anderen Völkern fiel die Neugier, die Wißbegier der Griechen auf. Der Perserkönig Kroisos sagte zum Begründer der athenischen Demokratie Solon: «... wie du, aus Wissensdrang und um die Welt zu sehen, weit umhergereist bist».

Wissen ist kein Geschenk

Von Solon stammen die Worte: «Werde ich älter auch stets, Neues lerne ich doch.» Theoretische Grundlage dieser aktiven, dem Leben und der Erkenntnis zugewandten Haltung war der philosophische Materialismus jener Zeit.

Zweitausend Jahre später war das Entstehen des Kapitalismus in Europa mit bedeutenden wissenschaftlichen und geographischen Entdeckungen verknüpft. Neugierige und mutige Seefahrer entdeckten Amerika und Indien und umsegelten Afrika. Die Ergebnisse der phy-

«Die Menschen waren in der Politik stets die einfältigen Opfer von Betrug und Selbstbetrug, und sie werden es immer sein, solange sie nicht lernen, hinter allen möglichen moralischen, religiösen, politischen und sozialen Phrasen, Erklärungen und Versprechungen die Interessen dieser oder jener Klassen zu suchen. Die Anhänger von Reformen und Verbesserungen werden immer von den Verteidigern des Alten übertölpelt werden, solange sie nicht begreifen, daß sich jede alte Einrichtung, wie sinnlos und faul sie auch erscheinen mag, durch die Kräfte dieser oder jener herrschenden Klassen behauptet. Um aber den Widerstand dieser Klassen zu brechen, gibt es nur ein Mittel: innerhalb der uns umgebenden Gesellschaft selbst Kräfte zu finden, aufzuklären und zum Kampf zu organisieren, die imstande – und infolge ihrer gesellschaftlichen Lage genötigt – sind, die Kraft zu bilden, die das Alte hinwegzufegen und das Neue zu schaffen vermag.

Erst der philosophische Materialismus von Marx hat dem Proletariat den Ausweg aus der geistigen Sklaverei gewiesen, in der alle unterdrückten Klassen bisher ihr Leben fristeten. Erst die ökonomische Theorie von Marx hat die wirkliche Stellung des Proletariats im Gesamtsystem des Kapitalismus erklärt.»

W. I. Lenin in: Drei Quellen und drei Bestandteile des Marxismus, 1913

sikalischen Forschung führten dazu, daß die Grundlagen des mittelalterlichen Weltbildes zerstört wurden. Neue Bewegungsgesetze der Materie wurden entdeckt, neue Instrumente, wie das Teleskop und das Barometer, wurden erfunden. Engels schrieb in seinem Werk «Dialektik der Natur», daß in dieser Zeit «die größte Revolution, die die Erde bis dahin erlebt hatte», stattfand. «Es war eine Zeit, die Riesen brauchte und Riesen hervorbrachte, Riesen an Gelehrsamkeit, Geist und Charakter.»

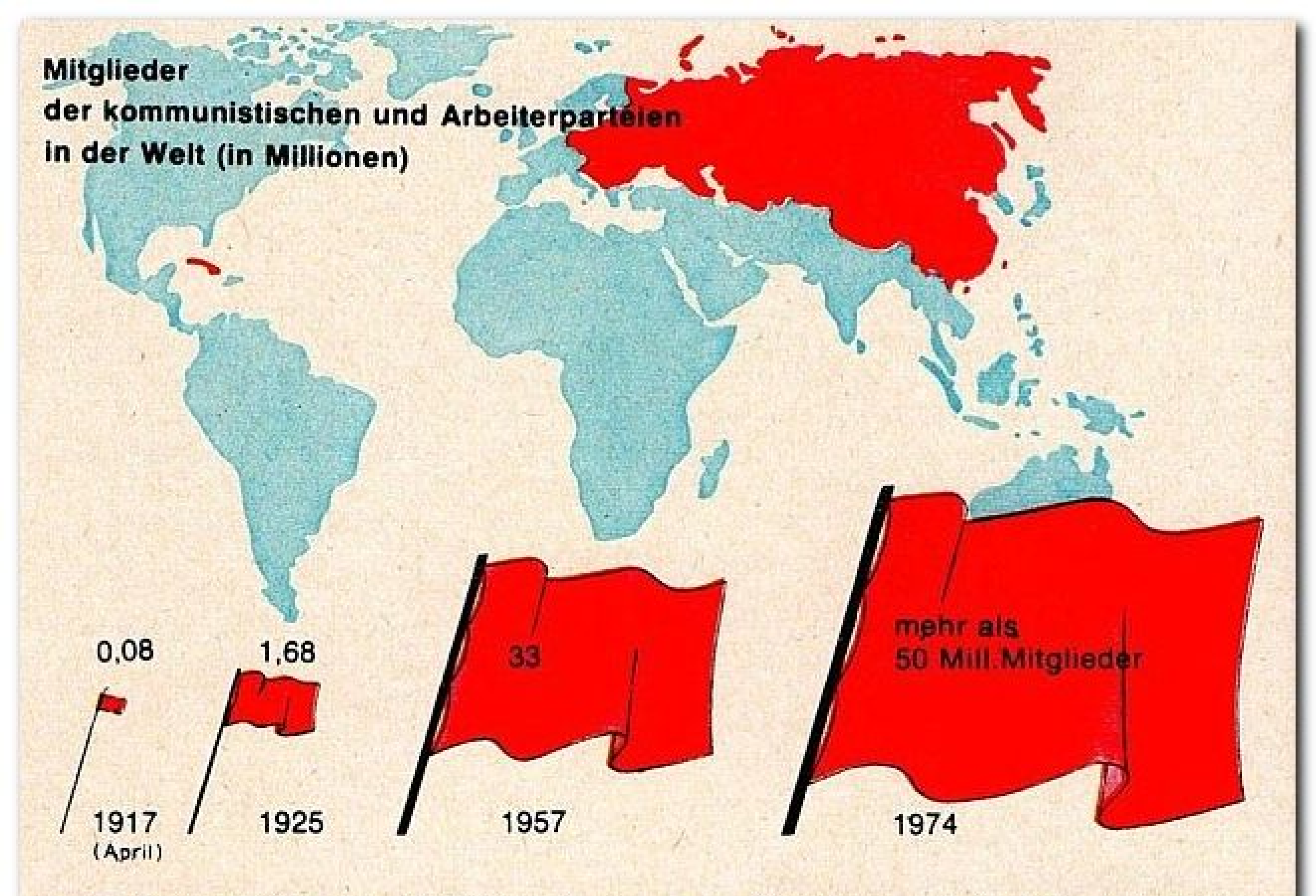
Philosophische Grundlage dieser Neugier, dieser Gelehrsamkeit, dieses Strebens nach Bereicherung des Wissens, nach Entdeckungen war wiederum der philosophische Materialismus. Die Materialisten forderten, das Buch der Natur zu studieren, den eigenen Sinnen zu trauen, die Welt so zu nehmen, wie sie ist, und die Entwicklungsgesetze der Materie zu erkennen und zum Wohle der Menschen auszunutzen. Bertolt Brecht brachte den Geist jener Zeit in seinem Drama «Das Leben des Galilei» zum Ausdruck: «Und es ist eine große Lust aufgekommen, die Ursachen aller Dinge zu erforschen.»

Die Materie ist ursprünglich

Die höchste Frage aller Philosophie ist die nach dem Verhältnis von Materie und Bewußtsein. Was ist das Ursprüngliche, die Materie oder das Bewußtsein? Um diese Streitfrage geht der Kampf der beiden philosophischen Lager, des Materialismus und des Idealismus, seit mehr als zweitausend Jahren.

Der Materialismus anerkennt die Ursprünglichkeit der Materie gegenüber dem Bewußtsein. Er beantwortet die Grundfrage aller Philosophie materialistisch.

Jedoch ist die Materie nicht nur ursprünglich gegenüber dem Bewußtsein, sie ist auch die Quelle unseres Wissens und wird von uns erkannt. Engels erläuterte in seiner Schrift «Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie» diese zweite Seite der Grundfrage der Philosophie. «Wie verhalten sich unsre Gedanken über die uns umgebende Welt zu dieser Welt selbst? Ist unser Denken imstande, die wirkliche Welt zu erkennen, vermögen wir in unseren Vorstellungen und Begriffen von der wirklichen Welt ein rich-



tiges Spiegelbild der Wirklichkeit zu erzeugen?»

Diese Frage wird vom dialektischen Materialismus bejaht. Die Welt ist erkennbar. Die Erkenntnis ist eine richtige Widerspiegelung der Wirklichkeit, der Materie in unserem Bewußtsein.

Der dialektische Materialismus bleibt jedoch hierbei nicht stehen. Wie Lenin in seinem Werk «Materialismus und Empiriokritizismus» betonte, dürfen wir «unsere Erkenntnis nicht für etwas Fertiges und Unveränderliches halten, sondern (müssen) untersuchen, auf welche Weise das *Wissen* aus Nichtwissen entsteht, wie unvollkommenes, nicht exaktes Wissen vollkommener und exakter wird».

Nur wenn wir ein getreues, ein richtiges Abbild der uns umgebenden Realität besitzen, können wir uns in dieser Realität zurechtfinden. Ein getreues Abbild der Wirklichkeit ist jedoch kein oberflächlicher Abklatsch der Wirklichkeit, keine einfache Fotografie. Das Erkennen ist mehr, es dringt von der äußeren Erscheinung zum Wesen, zum Gesetz vor, es bringt die wesentlichen, die inneren Zusammenhänge und Widersprüche zutage.

Die Welt zu erkennen ist keine einfache Sache, sie erfordert hohe geistige Anstrengungen. Marx schrieb, daß es keine Landstraße für die Wissenschaft gibt und daß nur diejenigen Aussicht haben, ihre lichten Höhen zu erreichen, die die Mühe nicht scheuen, ihre steilen Pfade zu erklimmen.

Die Erkenntnis des Wesens der Materie wird uns nicht geschenkt, denn die Materie verbirgt ihre wesentlichen Eigenschaften und Gesetze. Die Erkenntnis des Wesens der Materie ist das Ergebnis eines langwierigen und immerwährenden komplizierten Erkenntnisprozesses.

Daraus erwachsen hohe Anforderungen an die Jugend beim Studium von Natur und Gesellschaft. Der dialektische Materialismus fordert, sich nicht mit bloßen Äußerlichkeiten zufriedenzugeben, sondern durch angespannte geistige Arbeit dem Wesen der Dinge, ihren Gesetzen auf die

Spur zu kommen. Der dialektische Materialismus fordert und fördert die Wißbegier, das zähe und beharrliche Ringen um Erkenntnis. Er begründet eine geistige Haltung, die Galilei in Bertolt Brechts Stück sich erhofft, wenn er ausruft: «Das Wissen wird eine Leidenschaft sein und die Forschung eine Wollust.»

Die marxistisch-leninistische Philosophie orientiert auf die Erkenntnis, Beherrschung und Veränderung der Wirklichkeit. Sie ist deshalb eine ewig junge Philosophie. Diese Philosophie ist allem Überlebten, allem Beharrenden feind, sie faßt, wie Marx im «Kapital» schreibt, «jede gewordene Form im Flusse der Bewegung, also auch nach ihrer vergänglichen Seite» auf. Sie läßt «sich durch nichts imponieren» und ist «ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär».

Die Wurzeln der ewigen Jugend des dialektischen Materialismus liegen in seinem konsequent materialistischen Herangehen selbst, in der Anerkennung der Ursprünglichkeit und Selbstbewegung der Materie, in der Anerkennung der Erkennbarkeit der Welt, in seiner Forderung nach Vertiefung der Erkenntnis und nach Veränderung der Welt, kurzum, in seinem zutiefst revolutionären Charakter. Das erklärt, warum diese Philosophie, in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch Marx und Engels begründet, noch heute zuverlässige und unerläßliche philosophische Grundlage des Befreiungskampfes und der sozialistischen Aufbauarbeit von Millionen von Menschen ist. Das erklärt auch die überaus große Anziehungskraft dieser ewig jungen Philosophie auf die Jugend.

Diese Philosophie beruht nicht auf Spekulation. Sie beruht auf zuverlässigem Wissen, auf den Ergebnissen der modernen Natur- und Gesellschaftswissenschaften, die in unserer Zeit in zunehmendem Maße exakt den Gesamtzusammenhang der materiellen Welt im einzelnen nachzuweisen vermögen. Der ständig anschwellende Strom von exaktem Wissen über die Eigenschaften der Materie ist eine tiefe und unversiegbare Quelle des dialektischen Materialismus.

Der dialektische Materialismus ist parteilich

Der dialektische und historische Materialismus ist die Philosophie der Arbeiterklasse. Er ist die höchste Form des Materialismus. Er war und ist die philosophische Grundlage der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und der von ihr eingeleiteten revolutionären Umgestaltung der Welt. Die Philosophie der Arbeiterklasse ist die bestimmende geistige Kraft unseres Jahrhunderts.

Offen bekennt sich der dialektische Materialismus als einzige Philosophie der Gegenwart zum Klassenstandpunkt der Arbeiterklasse. Der dialektische Materialismus bringt unverhüllt zum Ausdruck, daß er für die Beseitigung der Ausbeutung eintritt, für die Befreiung der Arbeiterklasse und aller anderen Werktätigen, für die Schaffung des Sozialismus und Kommunismus.

Die Arbeiterklasse ist die einzige Klasse der Gegenwart, die zutiefst an der Erkenntnis der Gesetze in Natur und Gesellschaft interessiert ist. Ihre Klasseninteressen stimmen mit den objektiven Gesetzen der Entwicklung der Geschichte überein.

Die bürgerliche Philosophie der Gegenwart dagegen leugnet ihren Klassencharakter und behauptet, «über» den Klassen zu stehen, objektiv und unparteilich zu sein. Diese «Unparteilichkeit» ist nichts anderes als Tarnung der Parteinahme für den bürgerlichen Klassenstandpunkt, für die Verteidigung der Ausbeutergesellschaft, des Kapitalismus.

Diese vorgegebene Unparteilichkeit der bürgerlichen Philosophie ist verbunden mit dem bürgerlichen Unbehagen an der Erkenntnis. Die Bourgeoisie fürchtet die Verbreitung des Wissens von den objektiven Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung, weil das ihren gesetzmäßigen Untergang beschleunigen würde.

Die proletarische Parteilichkeit der marxistischen Philosophie ist dagegen untrennbar verbunden mit der Anerkennung der Macht des menschlichen Geistes und seiner humanistischen Nutzung. Der optimistische und humanistische Charakter der Philosophie der Arbeiterklasse erwächst aus der Gewißheit vom Sieg des Sozialismus, aus der wissenschaftlichen Erkenntnis der Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Der Sozialismus und der Kommunismus sind kein utopischer Traum, sondern sie sind auf exaktem Wissen, auf exakter Erkenntnis gegründet.

Die Erfahrungen und die Erfolge des internationalen Klassenkampfes der revolutionären Arbeiterbewegung bestätigen den optimistischen und die Erkenntnis bejahenden, den humanistischen Charakter der Philosophie der Arbeiterklasse, sie bestätigen tagtäglich die Worte Lenins: «Die Lehre von Marx ist allmächtig, weil sie wahr ist.»






Commune de Paris 1871 von M. Maniser, 1962

Blutsonntag 9. Januar 1905 von M. Maniser, 1962

HEINZ HÜMMLER

Die Geschichte kennt keinen Stillstand

Täglich erfahren wir von Fortschritten in Wissenschaft und Technik, in der Volkswirtschaft unseres Landes und seiner internationalen Zusammenarbeit mit den sozialistischen Bruderländern. Wir stehen solidarisch an der Seite aller um den gesellschaftlichen Fortschritt kämpfenden Völker der Erde und sehen es als Ehrensache an, selbst fortschrittliche Menschen zu sein. In diesem Sinne gebrauchen wir das Wort Fortschritt und verbinden mit ihm Vorstellungen über Erfolge im Klassenkampf, über Niederlagen der Imperialisten, über geschichtliche Prozesse, die wir heute erleben und künftig mitgestalten werden.

Oft wird das Wort jedoch in einem anderen Sinn verwendet. «Der fortschrittliche Amerikaner fährt Chevrolet», so werben Kapitalisten der USA für die in ihren Fabriken produzierten Autos. Ein solches Auto kostet viel Geld, und ein «fortschrittlicher» Amerikaner müßte demnach besonders reich sein. Nun verfügen tatsächlich die Kapitalisten in den USA und in anderen kapitalistischen Ländern über die modernsten Autotypen und Hochseejachten, über jeden erdenklichen Komfort in ihren Häusern und Wohnungen. Kann das aber Fortschritt sein, wenn wenige Millionäre auf Kosten der Millionen Werktätigen immer reicher werden? Von den Imperialisten wird das Wort Fortschritt offensichtlich mißbraucht. Der Luxus der Ausbeuterklasse kann kein Maßstab für den gesellschaftlichen Fortschritt sein. Die Ausbeuter hassen den wirklichen Fortschritt und scheuen kein Mittel, ihn zu unterdrücken. Sie warfen Angela Davis ins Gefängnis, ermordeten Zehntausende chilenischer Patrioten und führen gegen Millionen Arbeiter und andere Werktätige einen hartnäckigen Klassenkampf.



Alle Macht den Sowjets von M. Maniser, 1962

Dabei richten sie ihre Angriffe zuerst gegen die Kommunisten, weil diese an der Spitze der Arbeiterklasse und aller mit ihr verbündeten Werktätigen am aktivsten für den gesellschaftlichen Fortschritt kämpfen. Weil die Kommunisten den Werktätigen Ursachen und Triebkräfte der gesellschaftlichen Entwicklung wissenschaftlich erklären und dem Kampf der Volksmassen Weg und Ziel weisen, darum bekämpfen die Ausbeuterklassen die Marxisten-Leninisten mit Haß und Verleumdung, mit Feuer und Schwert.

Auch in vergangenen Gesellschaftsformationen interessierten sich die Men-

schen für die Triebkräfte ihrer eigenen Geschichte. Ihrem Streben nach Frieden, nach Beseitigung der Ausbeutung und der Geißel verheerender Krankheiten, nach Wohlstand, Freiheit und Gerechtigkeit für alle schienen jedoch unsichtbare Mächte entgegenzustehen. Die Ursachen der gesellschaftlichen Entwicklung waren in der Tat nicht leicht zu erkennen. Für Naturereignisse gab es viel früher materialistische Erklärungen als für die Geschichte der Gesellschaft.

Vor der Entstehung des Marxismus haben viele Geschichtsschreiber den Willen einzelner Persönlichkeiten als Triebkraft der Geschichte betrachtet. Andere meinten, die geschichtlichen Veränderungen würden von einer Weltvernunft oder einer absoluten Idee bewirkt, also von angeblich außerhalb der menschlichen Gesellschaft wirkenden Kräften.

Solche Deutungen der Geschichte bezeichnet man als idealistische Geschichtsauffassung.

Ursachen und Triebkräfte der Geschichte

Die Zeit für eine materialistische Erklärung der Geschichte reifte im Kapitalismus heran. Die kapitalistische Produktions-



Revolutionäre Matrosen der Volksmarinedivision während der Novemberrevolution 1918 vor dem Brandenburger Tor in Berlin

weise erleichtert es, die ökonomischen Grundlagen für das Verhältnis zwischen Ausgebeuteten und Ausbeutern zu untersuchen und darin die Ursachen des Klassenkampfes zu erkennen. Vor allem aber entstand mit der Arbeiterklasse jene Kraft, deren Interessen uneingeschränkt auf die Beseitigung jeglicher Ausbeutung und Unterdrückung gerichtet sind. Das Proletariat brauchte die wissenschaftliche Erklärung der Geschichte, um den Klassenkampf erfolgreich führen zu können.

Karl Marx und Friedrich Engels wandten den dialektischen Materialismus auf die Geschichte an und bewiesen: Wie in der Natur, so gibt es auch in der Gesellschaft keine geheimnisvollen Kräfte. Schöpfer der Geschichte und entscheidende Triebkräfte des Fortschritts sind die Menschen selbst. Marx und Engels gingen von der einfachen Tatsache aus, daß die Menschen völlig unabhängig von ihren unterschiedlichen Ideen zu allen Zeiten essen, trinken, wohnen und sich kleiden müssen. Um die dazu notwendigen materiellen Güter zu erhalten, müssen sie arbeiten, produzieren. Durch die Arbeit wurde der Mensch zum Menschen. Im Produktionsprozeß bilden sich zugleich Beziehungen zwischen den Menschen heraus, die wir als Produktionsverhältnisse bezeichnen. Die gesellschaftliche Arbeit und ihre steigende Ergiebigkeit sind ständige, natürliche und notwendige Bedingungen für die Existenz der Gesellschaft. In ihnen sahen Marx und Engels die materielle Grundlage des gesellschaftlichen Fortschritts. Indem die Menschen Werkzeuge, Produktionsinstrumente, gebrauchen und zum Zwecke der Produktion auf der jeweiligen Entwicklungsstufe bestimmte Produktionsverhältnisse eingehen, entwickelt sich die Gesellschaft vom Niederen zum Höheren. Diese materialistische Erklärung der gesellschaftlichen Entwicklung gehört zu den größten wissenschaftlichen Leistungen der Menschheit.

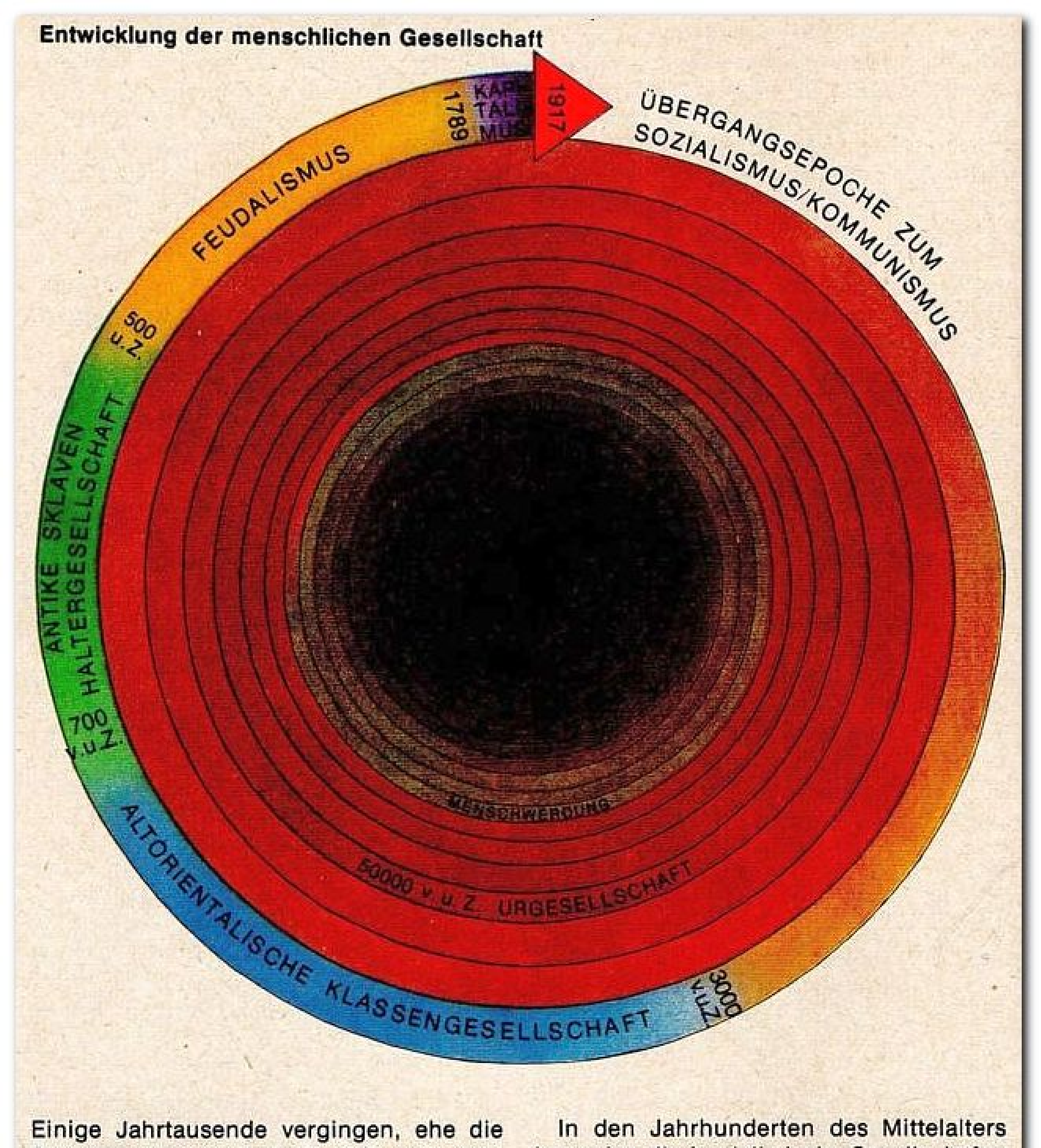
Reaktionäre bürgerliche Historiker führen gegen die materialistische Geschichtsauffassung einen erbitterten Kampf. Sie erfüllen eine wichtige Aufgabe für die kapitalistischen Ausbeuter, denen die idealistische Geschichtsauffassung deshalb genehm ist, weil sie die Erkenntnis von den Entwicklungsgesetzen der Gesellschaft erschwert und die werktätigen Klassen von den notwendigen Schritten im Kampf um sozialen und politischen Fortschritt abhält. Darum bestimmt auch die idealistische Auffassung von der Geschichte noch heute die offizielle Lehrmeinung an Schulen und Universitäten in kapitalistischen Ländern.

Entwicklung der Gesellschaftsformationen

Die Aufdeckung der wirklichen Ursachen und Triebkräfte der Geschichte gestattete es Marx und Engels, die gesellschaftliche Entwicklung als Prozeß der Ablösung der einen gesellschaftlichen Zustände durch andere, höhere und vollkommenere zu erklären. Ein Blick auf die Tafel (Seite 74) veranschaulicht uns diesen Prozeß. In Millionen Jahren entwickelten sich aus niederen Organismen die mannigfaltigen Arten der Tierwelt, entstand als das am höchsten entwickelte Lebewesen der Mensch. Seitdem sind etwa eine Million Jahre vergangen.

Die längste Zeit lebten die Menschen in der Urgemeinschaft. Als in ihrer letzten Phase durch höhere Produktivität der Arbeit privates Eigentum, Klassen, Ausbeutung und staatliche Unterdrückungsorgane entstanden, wich die Urgemeinschaft der fortgeschritteneren Sklavenhaltergesellschaft. Der gesellschaftliche Fortschritt zeigte sich vor allem in neuen Möglichkeiten zu produzieren. Städte entstanden, Wissenschaft und Kultur erlebten eine erste Blütezeit. Doch der Fortschritt in der Entwicklung der Produktivkräfte war nur möglich, weil die Mehrheit der Bevölkerung, die Sklaven, brutal unterdrückt wurde. Die gewonnene Freiheit für eine Minderheit, sich mit Wissenschaft und Kultur zu befassen, wurde durch die Unfreiheit der ausgebeuteten Sklaven erkauft.

Entwicklung der menschlichen Gesellschaft



Einige Jahrtausende vergingen, ehe die Sklavenhaltergesellschaft sich voll herausbildete. Sie ging unter, als das persönliche Eigentum des Sklavenhalters an seinen Sklaven zum Hemmnis für die Entwicklung der Produktivkräfte wurde. Die Sklaven waren selbst nicht an hohen Arbeitsergebnissen interessiert, und die Sklavenhalter wollten und konnten den Sklaven keine teuren und komplizierten Werkzeuge anvertrauen.

In den Jahrhunderten des Mittelalters herrschte die feudalistische Gesellschaftsformation. Auf manchen Gebieten der Wissenschaft und Kultur reichte sie zunächst noch nicht an die Blütezeit der Sklavenhaltergesellschaft heran. Doch im Unterschied zu den Sklaven besaßen der leibeigene Bauer und Handwerker, denen die Werkzeuge und zumindest ein Teil des Arbeitsergebnisses gehörten, ein Interesse an der Arbeit und ihrer Produktivität. Vor

allem die Entwicklung des Handwerks und des Handels förderte den Aufschwung der Städte, die zur Wiege der kapitalistischen Produktionsweise wurden.

Der Kapitalismus brauchte etwa dreihundert Jahre, um sich auf dem ganzen Erdball durchzusetzen. Er bewirkte einen stürmischen Aufschwung der Produktivkräfte. Die Entdeckung und Anwendung der Dampfkraft und der Elektrizität führten gemeinsam mit der maschinellen Großproduktion zu einer industriellen Revolution. Die feudale Zersplitterung und Isoliertheit wurden beseitigt.

In diesem Prozeß entstand die Arbeiterklasse. Sie ist am engsten mit der maschinellen Großproduktion verbunden. Im Produktionsprozeß entwickelt sie fachliche Fähigkeiten und erwirbt Erfahrungen, wie es noch keiner ausgebeuteten Klasse vor ihr möglich war. Sie wird selbst zur wichtigsten Triebkraft der Produktion. Ohne Arbeiterklasse kann die kapitalistische Klasse nicht existieren, doch zugleich erzeugen die Kapitalisten mit der Arbeiterklasse ihren Totengräber, nämlich jene Kraft, deren historische Mission darin besteht, den Kapitalismus zu stürzen und ihre eigene politische Herrschaft zu errichten. Diese Herrschaft nutzt die Arbeiterklasse zum Aufbau der von jeglicher Ausbeutung befreiten kommunistischen Gesellschaft.

Der Sozialismus als erste Phase der kommunistischen Gesellschaftsformation wurde notwendig, weil die kapitalistischen Eigentumsverhältnisse den gesellschaftlichen Fortschritt nicht mehr vorantreiben können, weil sie die allseitige Entwicklung der Produktivkräfte behindern und in Krisen und Kriegen nicht nur Produktionsinstrumente, sondern auch die Menschen als Hauptproduktivkraft und die von ihnen geschaffenen materiellen und kulturellen Werte massenhaft vernichten.

Historischer Materialismus – Waffe im Klassenkampf

Der kurze Streifzug durch die aufeinanderfolgenden Gesellschaftsformationen erlaubt es, einige Grundzüge der materialistischen Geschichtsauffassung, des historischen Materialismus, zu erkennen: Der gesellschaftliche Fortschritt vollzieht sich auf der Grundlage der materiellen Produktion. Dabei spielen die jeweiligen Produktionsverhältnisse, vor allem die Eigentumsverhältnisse, eine entscheidende Rolle. Solange sie die Entwicklung der Produktivkräfte fördern, tragen sie selbst unter den Bedingungen der Ausbeutung zum Fortschreiten der menschlichen Gesellschaft von niederen zu höheren Formen bei. In solchen Phasen versucht die jeweils herrschende Ausbeuterklasse bei den Volksmassen den Eindruck zu erwecken, als ob die bestehenden Verhältnisse für alle Zeiten unveränderlich seien.

Doch die Geschichte kennt keinen Stillstand. Die Volksmassen selbst bereiten, indem sie schrittweise die Produktivkräfte verändern, die notwendigen qualitativen Umwandlungen der Produktionsverhältnisse vor. Es reifen revolutionäre Situationen heran. Was ehedem fortschrittlich war, wird rückschrittlich, reaktionär. Die Volksmassen vollziehen die gesetzmäßige Umwälzung. So werden verhältnismäßig ruhig verlaufende Geschichtsperioden von Zeiten stürmischer Revolutionen abgelöst. Idealistische Geschichtsschreiber können die Revolution als historisches Ereignis zwar nicht verschweigen, aber sie möchten sie gern als die Ausnahme, nicht als die Regel, als «Panne» und nicht als Gesetzmäßigkeit der Geschichte erklären.

Mit der materialistischen Geschichtsauffassung erhielt die Arbeiterklasse eine starke Waffe für ihren Klassenkampf. Wenn die Geschichte sich nach erkennbaren Gesetzen entwickelt, so kann der Kampf um die Beseitigung der Ausbeutung auch planmäßig und organisiert geführt werden. In der Mitte des 19. Jahrhunderts, als der Kapitalismus durchaus noch zum gesellschaftlichen Fortschritt beitrug, rüstete der Marxismus die Arbeiterklasse bereits mit der genauen Orientierung für den Sturz

des Kapitalismus aus. An der Spitze der ersten revolutionären proletarischen Partei, dem Bund der Kommunisten, kämpften Marx und Engels für die siegreiche bürgerlich-demokratische Revolution, weil sie dem historischen Fortschritt zum Durchbruch verhalf und damit auch den Zeitpunkt für die sozialistische Revolution näherrückte.

Sozialistische Revolution – Beginn der menschlichen Geschichte

Die sozialistische Revolution wird durch eine Reihe von geschichtlichen Faktoren zu einer solch tiefgreifenden gesellschaftlichen Umwälzung, wie das bei keiner der Revolutionen in vorangegangenen Gesellschaftsformationen der Fall war. Seit dem Ausgang der Urgemeinschaft wurde nur jeweils eine Form der Ausbeutung durch eine neue ersetzt. Die sozialistische Revolution jedoch beseitigt jegliche Ausbeutung und Unterdrückung. Sie ist deshalb der eigentliche Beginn der menschlichen Geschichte.

Kapitalistische Produktionsverhältnisse entstanden bereits in der letzten Phase des Feudalismus. Die Bourgeoisie konnte sich daher bereits bei der Vorbereitung und Durchführung der bürgerlichen Revolution auf eine neue materielle Basis, auf kapitalistisches Eigentum an Fabriken und Banken sowie auf umfangreiche Erfahrungen bei der Leitung der Produktion stützen. Die Arbeiterklasse findet solche günstigen Voraussetzungen nicht vor. Sie kann erst nach der Errichtung ihrer politischen Herrschaft die sozialistischen Produktionsverhältnisse schaffen.

Versuchten schon gegenüber bürgerlichen Revolutionen die feudalen Staaten, mit Gewalt die alten Machtverhältnisse aufrechtzuerhalten, so mußte und muß die sozialistische Revolution mit dem brutalen Widerstand des Kapitalismus rechnen.

Im Vergleich zu allen früheren Ausbeuterklassen verfügen die Kapitalisten auch über stärkere Mittel im Klassenkampf, die sie gegen die Arbeiterklasse und deren Verbündete einsetzen. Die Kapitalisten schufen sich mächtige Staatsorgane, Armeen, Zuchthäuser, Polizeistreitkräfte und Gerichte. Sie beherrschen Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen, sie bestimmen, was an Universitäten gelehrt und an Schulen gelernt wird. Sie nutzen auch heute noch in den von ihnen beherrschten Ländern alle Möglichkeiten, um die Ziele der revolutionären Arbeiterparteien zu entstellen und durch antikommunistische Propaganda die Volksmassen vom Kampf um den Sozialismus abzuhalten.

Darum ist es für uns nicht schwer zu verstehen, warum an die Arbeiterklasse und ihre Verbündeten zur Erfüllung ihrer historischen Mission viel höhere Anforderungen gestellt werden als an die Volksmassen in früheren Gesellschaftsformationen. Die Arbeiterklasse braucht umfassende Kenntnisse von den gesellschaftlichen Zusammenhängen, einen hohen Grad an Organisiertheit sowie straffe Disziplin und entschlossene Führung ihres Kampfes.

Auf der Seite der Sieger der Geschichte

Den neuen Aufgaben für den revolutionären Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus war die Arbeiterklasse gewachsen, als sich an ihrer Spitze eine marxistisch-leninistische Partei bildete. Sind alle objektiven Bedingungen für die sozialistische Revolution gegeben, dann entscheiden vor allem die Kampfkraft der revolutionären Partei und ihre Fähigkeit, die Arbeiterklasse und alle anderen Werktätigen zu führen, sie mit sozialistischem Bewußtsein auszurüsten, über den Erfolg der sozialistischen Revolution. Das große historische Verdienst W. I. Lenins besteht gerade darin, eine solche Partei geschaffen zu haben, die als Vorhut der russischen Arbeiterklasse erstmals die sozialistische Revolution zum Siege führte und damit die Epoche des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus einleitete.

Im Unterschied zu allen vorangegangenen Gesellschaftsformationen haben im Sozialismus alle Werktätigen Nutzen vom Fortschritt. War die Freiheit der Sklavenhalter, Feudalherren und Kapitalisten jeweils durch die Unfreiheit der Sklaven, Leibeigenen und Proletarier erkauft, so befreit der Sozialismus alle Unterdrückten und Ausgebeuteten. Die Werktätigen nutzen die errungene Freiheit, um die neue Gesellschaft aktiv und bewußt zu gestalten. Dadurch tragen die Volksmassen in den sozialistischen Ländern heute am wirksamsten zur Beschleunigung des gesellschaftlichen Fortschritts in aller Welt bei.

Die Feinde des Fortschritts sind noch stark. Der gesellschaftliche Fortschritt kann an dieser oder jener Front des weltweiten Kampfes auch zeitweilige Niederlagen oder Rückschläge erleiden. Aber ungeachtet dessen wissen wir uns im Bunde mit allen um Frieden, Demokratie und gesellschaftlichen Fortschritt kämpfenden Menschen der Erde und schöpfen daraus die Zuversicht und Gewißheit, daß dem Kommunismus die Zukunft gehört.

Jeder!

Keiner kann sich eine zweite
Erde irgendwo noch kaufen,
keiner kann, wird sie zur Asche,
heimlich in das Weltall laufen.
Jeder muß drum diese Erde
durch die eignen Taten schützen.
Niemals darf aus Weißglutwolken
jener grelle Strahl aufblitzen,
der die Taube jäh verascht im Flug.
Jeder warne, *jeder* handle früh genug!

Jupp Müller

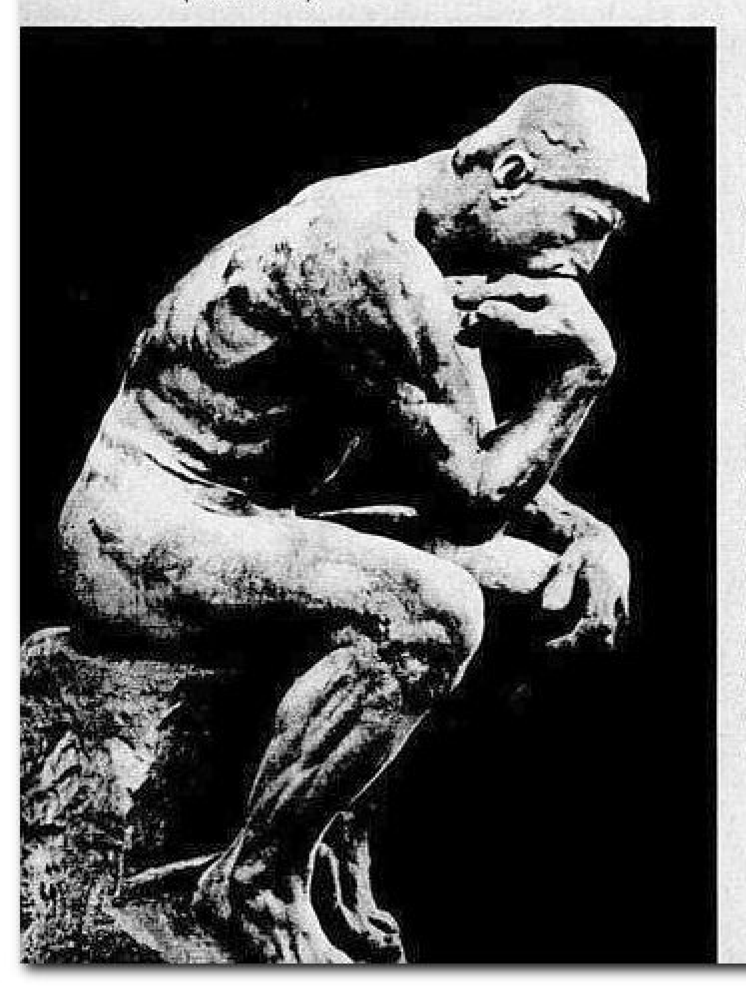
HEINRICH OPITZ

Die Praxis – Triebkraft der Erkenntnis

Wenn von den Besonderheiten unserer Zeit die Rede ist, dann wird oft auf die enorme Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis hingewiesen. Manche sprechen von einer Wissensexplosion. Sie verweisen auf die Tatsache, daß in unserem Jahrhundert mehr Wissenschaften entstanden sind als in der gesamten vorangegangenen Menschheitsgeschichte.

Unwillkürlich drängt sich die Frage auf, welche Ursachen dieser Entwicklung wohl zugrunde liegen mögen. Mit der Antwort auf diese Frage berühren wir ein Problem, das seit jeher in der Wissenschaft und besonders in der Philosophie eine große Rolle gespielt hat und bis in die heutige Zeit hinein den Gegenstand heftiger Meinungsverschiedenheiten bildet. Es handelt sich um die Frage: Welches sind die Triebkräfte der Erkenntnis? Was veranlaßt die Menschen, ihre Umwelt zu erkennen und ständig danach zu trachten, die Grenzen des bereits Erkannten zu überwinden?

Denker, Plastik von Auguste Rodin (1840–1917)



Von einer Reihe bürgerlicher Philosophen und Naturforscher wurde und wird die gestellte Frage *allein* mit dem Hinweis auf biologische Faktoren beantwortet. So wird auf die besondere Konstruktion des menschlichen Hirns (das Vorhandensein der sogenannten Großhirnrinde, über die die Tiere nicht verfügen) hingewiesen. Die Antwort scheint nahezuliegen, denn niemand wird ernsthaft bestreiten können, daß zum Beispiel die Tätigkeit des zentralen Nervensystems bei der Erkenntnisgewinnung von wesentlicher Bedeutung ist. Doch mit dem Hinweis auf biologische Faktoren ist das schon erwähnte gegenwärtige Entwicklungstempo der wissenschaftlichen Erkenntnis kaum zu erklären.

Andere Wissenschaftler berufen sich ausschließlich auf geistige Ursachen. Sie verweisen auf die Phantasie, auf einen besonderen «Trieb nach Wahrheit» oder darauf, daß der Mensch von Natur aus neugierig ist. Solche und viele andere ideelle Faktoren sind in der Tat als Triebkräfte des Erkennens wirksam. Die Geschichte der Wissenschaft oder auch der Kunst liefern uns sehr viele Tatsachen, die belegen, daß es gerade ideelle Triebkräfte

waren, die die Wissenschaft und die Kunst vorangetrieben haben. Jedoch – bei aller Bedeutung ideeller Motive – *die* entscheidende Triebkraft für den fortschreitenden Erkenntnisprozeß können sie nicht sein. Wir brauchen uns nur zu fragen: Warum entdeckten die Menschen nicht schon vor 500 Jahren die Spaltbarkeit des Atoms oder fertigten eine Fotografie von der Rückseite des Mondes an? Oder: Warum entstand der dialektische und historische Materialismus nicht schon im 15. Jahrhundert? Hatte das seine Ursachen etwa darin, daß die Menschen früher weniger neugierig waren und eine geringere Lust am Erkennen hatten? Nein, durchaus nicht.

Es müssen andere, stärkere Triebkräfte sein, die die Menschen zur Erkenntnis der Welt veranlassen und sie ständig drängen, ihr Wissen über die Prozesse in Natur und Gesellschaft zu erweitern. Es waren Karl Marx und Friedrich Engels, die diese Triebkräfte entdeckten und eine wissenschaftlich begründete Lösung des Problems gaben: Die entscheidende Triebkraft der Erkenntnis ist die materielle Tätigkeit der Menschen zur Veränderung der Natur und der Gesellschaft, um die Bedürfnisse ihres Lebens zu befriedigen. Es ist, mit einem Wort, die Praxis. Das Leben der Menschen wird nicht in erster Linie durch biologische Faktoren oder durch Ideen, Gedanken oder die Erkenntnis bestimmt, obwohl das Erkennen der Welt zu einer Grundbedingung des menschlichen Lebens gehört und auch Ideen von Bedeutung sind. Um die Materie erkennen zu können, müssen die Menschen zunächst leben und sich am Leben erhalten können. *Allein* durch das Erkennen entsteht kein menschliches Leben. Der Mensch ist nicht in erster Linie ein die Welt betrachtendes, sondern ein die Welt veränderndes Wesen. Die Menschen *müssen* ständig ihre Umwelt, die Natur, verändern, um sich am Leben zu erhalten. Das Tier kann von der Natur so leben, wie sie sich ihm bietet. Die Menschen produzieren ihre Lebensmittel, um zu existieren. Sie müssen die Natur also verändern, umformen, umbilden, um von ihr leben zu können. Die Natur bringt es allein nicht zuwege, daß dreißig, vierzig Dezitonnen und mehr Getreide auf einem Hektar wachsen. Die Natur baut keine Maschinen, Fabriken, erzeugt keine Kleidung, keine Wohnungen, Erdölverarbeitungswerke, Plastwerkstoffe usw., alles Mittel, die die Menschen heute zur Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse benötigen. Um jedoch die Natur zweckmäßig für die Befriedigung dieser Bedürfnisse verändern zu können, bedarf es der Erkenntnis, eines exakten Wissens von der Natur, ihren Gesetzmäßigkeiten und Eigenschaften, eines um so tieferen, größeren und genaueren Wissens, je größer die praktischen Lebensbedürfnisse sind. Es sind also praktische Beweggründe, die die Menschen dazu veranlassen, ihre Umwelt zu erkennen und ständig neues Wissen zu erwerben. Friedrich Engels schrieb in seiner Schrift «Dialektik der Natur» darüber: «Naturwissenschaft wie Philosophie haben den Einfluß der Tätigkeit des Menschen auf sein Denken bisher ganz vernachlässigt, sie kennen nur Natur einerseits, Gedanken andrerseits. Aber gerade die *Veränderung der Natur durch den Menschen,* nicht die Natur als solche allein, ist die wesentlichste und nächste Grundlage des menschlichen Denkens, und im Verhältnis, wie der Mensch die Natur verändern lernte, in dem Verhältnis wuchs seine Intelligenz.»

Das menschliche Denken, die Erkenntnis erwächst aus der praktischen Tätigkeit der Menschen. Die Praxis ist die entscheidende Grundlage, die wichtigste Triebkraft und das Ziel des Erkennens. Je fortgeschrittener und entwickelter die Praxis ist, um so größer ist der dem erkennenden Denken zugängliche Bereich der objektiven Welt, um so umfassender und tiefer können die Eigenschaften der Materie erkannt werden. Sehr anschaulich zeigt sich dieser Zusammenhang in der Entwicklung des Wissens über die Zahl der chemischen Elemente. Bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts war etwa ein Drittel der heute bekannten Elemente entdeckt worden. Im



Auf der zentralen Messe der Meister von morgen im November 1973 wurde der Mehrzweckwagen für Gleisunterhaltung vorgestellt, der von Jugendlichen des Tagebaus Goitsche im VEB Braunkohlenkombinat Bitterfeld entwickelt wurde

20. Jahrhundert kamen weitere dazu. Die wichtigste Grundlage für diesen Wissenszuwachs war die auf einer bestimmten Stufe der materiellen Produktion mögliche Anwendung neuer praktischer Verfahren in der Physik, wie zum Beispiel der Elektrolyse oder der Spektralanalyse. Mit ihrer Hilfe konnten bisher unbekannte Elemente entdeckt werden. Gegenwärtig sind über hundert chemische Elemente bekannt, wobei die künstliche Atomspaltung zur Entdeckung neuer Elemente, der sogenannten Transurane, geführt hat.

Aber auch im Bereich der Gesellschaftswissenschaften wird dieser Zusammenhang sichtbar. So war es erst auf einer bestimmten Stufe der geschichtlichen Entwicklung, auf der Stufe des Kampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat, möglich, die Ursachen und Perspektiven der Klassen und des Klassenkampfes aufzudecken und die Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt nachzuweisen. Der dialektische und historische Materialismus, der Marxismus konnten nicht im 15. Jahrhundert entstehen, weil dafür alle praktischen Voraussetzungen fehlten.

Wenn wir in ganz groben Zügen die Geschichte der Wissenschaften betrachten,

dann ergibt sich folgendes Bild: Aus den praktischen Bedürfnissen des Handels, der Landvermessung und der Seeschiffahrt im Altertum erwuchsen die Astronomie und die Mathematik. Das Zeitalter der Dampfmaschine brachte die Wärmelehre und die Anwendung von Elektromotoren, die exakte Ausarbeitung der Elektrizitätstheorie hervor. Die moderne Industrie gebar die Atomphysik, die Mechanisierung der Produktion, die Kybernetik, die Steuer- und Regeltechnik. Der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat führte zur Entdeckung und Ausarbeitung des wissenschaftlichen Kommunismus, der Aufbau des Sozialismus in der Sowjetunion zur Begründung der Politischen Ökonomie des Sozialismus und zur schöpferischen Entwicklung der marxistisch-leninistischen Theorie überhaupt.

Wenn wir in diesem Zusammenhang von der führenden Rolle der Sowjetunion und der KPdSU auch auf dem Gebiet der marxistisch-leninistischen Theorie sprechen, so ist das nicht eine willkürliche Festlegung. Dieser Rolle der Sowjetunion und der KPdSU liegen sehr reale Tatbestände zugrunde. Die Sowjetunion war nicht nur das erste Land der Erde, das den Sozialismus aufbaute, sie repräsentiert auch heute mit dem Aufbau des Kommunismus die fortgeschrittenste gesellschaftliche Ordnung der Welt. Auf der Grundlage dieser gesellschaftlichen Praxis entwickelte sich die Sowjetunion zum Zentrum der wissenschaftlichen Aktivität in der ganzen Welt. Auch im Leben unserer Republik wird die erkenntnisfördernde Rolle der sozialistischen Praxis allenthalben sichtbar. Unser Bildungssystem gehört zu den fortgeschrittensten der Welt. Der Entwicklung der wissenschaftlichen Erkenntnis zum Wohle der Menschen wird jegliche Unterstützung zuteil. Darauf können wir stolz sein.

Wenn wir die Frage nach den Ursachen für den enormen Erkenntnisfortschritt in unserer Zeit beantworten wollen, so dürfte uns die Antwort nicht schwerfallen. Die Ursachen liegen in dem außerordentlich hohen Stand der Entwicklung der materiellen Produktion, insbesondere der Technik, und in dem fortgeschrittenen Niveau der gesellschaftlichen Verhältnisse in den sozialistischen Ländern.

Wenn der Praxis die Rolle zukommt, Triebkraft und Grundlage der Erkenntnis zu sein, so bedeutet das keineswegs eine Herabminderung der Rolle der Erkenntnis oder der Theorie im Leben der Gesellschaft. Praxis und Erkenntnis, Handeln und Denken bilden im gesellschaftlichen Leben eine untrennbare Einheit. Beide Seiten wirken wechselseitig aufeinander ein. So ist das Erkennen der Welt ohne die Praxis oder außerhalb dieser nicht möglich, ebenso ist aber auch ohne Erkenntnis, ohne Theorie eine sinnvolle Veränderung und Gestaltung der Welt zum Zwecke der Befriedigung praktischer Lebensbedürfnisse nicht möglich. Innerhalb dieser Einheit ist jedoch die Praxis, das Handeln, die Tat die bestimmende Seite. Goethe hat im «Faust» diesen Zusammenhang auf seine Weise deutlich gemacht:

«Geschrieben steht: Im Anfang war das *Wort*!
Hier stock ich schon! Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das *Wort* so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.
Geschrieben steht: Im Anfang war der *Sinn*.
Bedenke wohl die erste Zeile,
Daß deine Feder sich nicht übereile!
Ist es der *Sinn*, der alles wirkt und schafft?
Es sollte stehn: Im Anfang war die *Kraft!*
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe.
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh ich Rat
Und schreibe getrost: Im Anfang war die *Tat!*»

PJOTR N. FEDOSSEJEW

Der Marxismus-Leninismus – eine schöpferische Lehre

Wer die Gegenwart, das Leben unserer Gesellschaft und das internationale Geschehen offenen Auges betrachtet, wird unschwer feststellen: Das Gesicht der Welt wandelt sich ungewöhnlich schnell. Wenn die heute Fünfzehnjährigen ihre Kindheit mit Erzählungen ihrer Eltern über deren Kinderjahre vergleichen, können sie sich davon anschaulich überzeugen. Allein im Verlaufe des Lebens einer Generation sind in der Welt gewaltige Veränderungen vor sich gegangen.

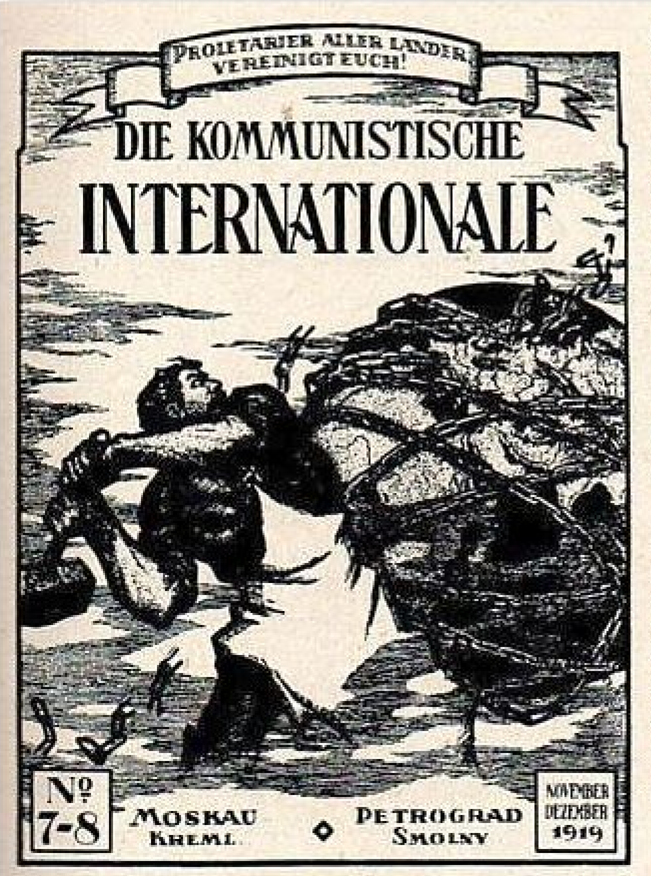
Die Umwälzungen im sozialen Leben der Menschheit sind vor allem mit dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und mit dem Aufbau einer neuen Gesellschaft – zuerst in der UdSSR und dann auch in einer Reihe anderer Länder – verbunden. Die Entwicklung auf dem Gebiet der Wissenschaft und Technik ist mit der wissenschaftlich-technischen Revolution verknüpft, deren Errungenschaften die Herrschaft des Menschen über die Natur gewaltig ausdehnen, die Menschheit aber gleichzeitig mit aller Konsequenz vor die Notwendigkeit stellen, die Umwelt für das Leben der kommenden Generationen zu schützen. Die Veränderungen in den Lebensgewohnheiten der Menschen sind vielleicht dem Wesen nach nicht die wichtigsten, aber sie sind äußerlich besonders sichtbar und auffällig.

Die Welt erkennen und verändern

Wie kann sich der Mensch in der überwältigenden Vielfalt und Buntheit der Ereignisse, in der Kompliziertheit der Erscheinungen im Leben der Gesellschaft orientieren? Er kann es mit Hilfe der Wissenschaft. Sie hat die große und edle Aufgabe, den Menschen ein zuverlässiges Mittel nicht nur zur Orientierung in der Wirklichkeit, sondern auch zu deren Umgestaltung in die Hand zu geben. Dieses Mittel ist der Marxismus-Leninismus.

Aber – so fragen mitunter manche unserer Zeitgenossen – wie kann eine Theorie Anleitung zum Handeln sein, die vor vielen Jahrzehnten, ja vor einem Jahrhundert unter Bedingungen geschaffen wurde, die sich von den gegenwärtigen Bedingungen wesentlich unterscheiden? Wie können die Schriften und Werke, die Marx, Engels und Lenin einst bei Kerzenlicht oder unter einer Petroleumlampe geschrieben haben, heute der Menschheit den Weg zu einem neuen Leben erleuchten, heute, da sich die Menschen die Kräfte der Kernenergie nutzbar gemacht und den Weg in den Weltraum gebahnt haben?

Die Antwort lautet: Die Begründer des Marxismus-Leninismus haben nicht irgendwelche vorübergehenden, inzwischen längst überholten Erscheinungsformen des Lebens der Gesellschaft, der Natur und des menschlichen Denkens untersucht und aus ihnen nur zeitweilig gültige Verallgemeinerungen gezogen. Nein, Marx, Engels und Lenin haben die *grundlegenden* Gesetzmäßigkeiten der Natur, der Gesellschaft und des menschlichen Denkens aufgedeckt. Und mehr als das. Sie haben diese Gesetzmäßigkeiten nicht nur entdeckt, sondern auch gezeigt, wie sie sich unter unterschiedlichen konkret-historischen Bedingungen äußern und verändern. Sie haben uns mit dem dialektischen und historischen Materialismus auch zugleich



Titelblatt der Zeitschrift «Die Kommunistische Internationale»

das Werkzeug, die Methode in die Hand gegeben, mit deren Hilfe wir immer tiefer eindringen können in das, «was die Welt im Innersten zusammenhält», mit der wir immer aufs neue bekannte Wahrheiten an der veränderten Praxis überprüfen können.

Und noch etwas müssen wir bei unserer Antwort bedenken. Der Marxismus-Leninismus ist die Weltanschauung der fortschrittlichsten, der revolutionärsten Klasse unserer Zeit – der Arbeiterklasse. Diese Klasse ist infolge ihrer Stellung in der Gesellschaft und auf Grund der vor ihr stehenden welthistorischen Aufgabe – die kapitalistische Ausbeuterordnung zu stürzen und eine neue, die sozialistische und kommunistische Gesellschaft aufzubauen – objektiv an der Erkenntnis der Wahrheit interessiert. Sie braucht nicht die Augen vor der historischen Wahrheit zu verschließen, wie unangenehm diese Wahrheit mitunter auch sein mag, denn letzten Endes gehört ihr die Zukunft, gehört ihr der Sieg. Deshalb sind im Marxismus-Leninismus strenge Wissenschaftlichkeit und proletarische Parteilichkeit fest vereint, denn, wie Engels schrieb, «je rücksichtsloser und unbefangener die Wissenschaft vorgeht, desto mehr befindet sie sich im Einklang mit den Interessen und Bestrebungen der Arbeiter».

Unsere Theorie wird ständig weiterentwickelt

Der Marxismus-Leninismus wird seit seiner Geburtsstunde ständig weiterentwickelt. Seine Begründer Karl Marx, Friedrich Engels und W. I. Lenin zeichneten sich sowohl durch größte wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit als auch durch ein erstaunliches Feingefühl für neue Tendenzen im Leben, in der Wissenschaft und in der re-



Titelseiten verschiedensprachiger Ausgaben der Zeitschrift «Probleme des Friedens und des Sozialismus»

Es kann keine starke sozialistische Partei geben, wenn es keine revolutionäre Theorie gibt, die alle Sozialisten vereinigt, aus der sie all ihre Überzeugungen schöpfen und die sie auf die Methoden ihres Kampfes und ihrer Tätigkeit anwenden; wenn man eine solche Theorie, die man nach bestem Wissen für richtig hält, vor unbegründeten Angriffen und Versuchen, sie zu verschlechtern, schützt, so heißt das noch keineswegs, ein Feind jeder *Kritik zu sein. Wir betrachten die Theorie von Marx keineswegs als etwas Abgeschlossenes und Unantastbares; wir sind im Gegenteil davon überzeugt, daß sie nur das Fundament der Wissenschaft gelegt hat, die die Sozialisten nach allen Richtungen weiterentwickeln* müssen, *wenn sie nicht hinter dem Leben zurückbleiben wollen.*

W. I. Lenin in: Unser Programm (Artikel für die «Rabotschaja Gaseta»), 1899

volutionären Bewegung aus. Sie vermochten das Neue zu bemerken und zu begreifen und zögerten niemals, bestimmte Thesen zu verwerfen, die einstmals richtig waren, dann aber veralteten.

Doch geht es nicht nur um die persönlichen Eigenschaften der Klassiker des Marxismus-Leninismus als Wissenschaftler und Kämpfer. Vielmehr sind die unaufhörliche Entwicklung und Bereicherung ein untrennbares Merkmal, eine objektive Eigenschaft des Marxismus-Leninismus. Nur dann, wenn er ständig weiterentwickelt wird, kann er eine zuverlässige Waffe im Kampf für eine bessere Zukunft, beim Aufbau der neuen Gesellschaft bleiben.

Was aber heißt für die Marxisten-Leninisten, die Theorie weiterzuentwickeln? Das bedeutet, unter Wahrung ihrer grundlegenden Errungenschaften und gestützt auf die durch die Praxis überprüften und wiederholt bestätigten Prinzipien, den Pulsschlag des Lebens zu fühlen, das Neue, das sich entwickelt, zu berücksichtigen, das Veraltete abzulehnen und die neuen Möglichkeiten des gesellschaftlichen Fortschritts herauszufinden. Die schöpferische Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus ist also mit einem engstirnigen, dogmatischen Festhalten am Buchstaben der Theorie, mit der Unfähigkeit, das Neue zu sehen und zu verstehen, genausowenig vereinbar wie mit den Versuchen mancher Feinde der Arbeiterklasse, der Revisionisten, unter der Flagge der «Entwicklung» des Marxismus-Leninismus seine grundlegenden Thesen abzulehnen und ihn durch bürgerliche Auffassungen zu ersetzen.

Die Träger des Marxismus-Leninismus sind heute die kommunistischen und Arbeiterparteien, die fest auf dem Boden des wissenschaftlichen Kommunismus und des proletarischen Internationalismus stehen. Sie verkörpern in ihrer Tätigkeit die für den Marxismus-Leninismus charakteristische Einheit von Denken und Handeln, von Theorie und Praxis. Nur die marxistisch-leninistischen Parteien, die mit der Kenntnis der allgemeingültigen Entwicklungsgesetze der Gesellschaft ausgerüstet sind und zugleich die Geschichte, die Traditionen und die Erfahrungen des Befreiungskampfes in ihrem Lande kennen, sind in der Lage, die Arbeiterklasse richtig zu führen. Zu ihren Aufgaben zählt auch, den Marxismus-Leninismus in der Arbeiterklasse und darüber hinaus unter möglichst großen Teilen der Werktätigen zu verbreiten, ihn in den sozialistischen Ländern mehr und mehr zur Weltanschauung des gesamten Volkes zu machen. Doch damit nicht genug.

Erkenntnisschatz der kommunistischen Weltbewegung – Grundlage gemeinsamen Handelns

Die kommunistischen Parteien haben die historische Pflicht, den Marxismus-

Leninismus weiterzuentwickeln. Sie tun das, indem sie die neuen Bedingungen und Möglichkeiten des revolutionären Kampfes, die in unserer Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus entstanden sind und täglich entstehen, aufdecken und analysieren. Sie tun es, indem sie die Besonderheiten des Klassenkampfes in den einzelnen Ländern mit den Erfordernissen der allgemeingültigen Gesetzmäßigkeiten der sozialistischen Revolution richtig verbinden. Sie tun es nicht zuletzt, indem sie die Erfahrungen der internationalen Arbeiterbewegung studieren und die Ergebnisse des kollektiven Denkens der kommunistischen Weltbewegung für sich auswerten. Auf diese Weise «profitiert» jede kommunistische Partei, sofern sie sich vom Marxismus-Leninismus leiten läßt, vom gemeinsamen Erfahrungs- und Erkenntnisschatz der kommunistischen Weltbewegung und trägt ihrerseits selbst zur Weiterentwicklung der marxistisch-leninistischen Lehre bei.

In diesem Prozeß der schöpferischen Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus spielt die KPdSU eine besondere Rolle. Diese Rolle wird von den Bruderparteien und allen Mitstreitern im gemeinsamen Kampf anerkannt. Selbst unsere Gegner, die unter bösartiger Verdrehung der Wahrheit die KPdSU der theoretischen «Hegemonie», einer sogenannten Vorherrschaft, beschuldigen, müssen die außergewöhnliche Rolle der Partei Lenins eingestehen.

Wodurch wird die führende Rolle der KPdSU bei der Weiterentwicklung der marxistisch-leninistischen Theorie bestimmt? Diese Rolle hat objektive Ur-

In Minsk ist es – wie in anderen sowjetischen Städten – zu einer Tradition geworden, daß die Brautpaare nach ihrer Trauung Blumen aus ihren Brautsträußen am Denkmal für die Helden des Großen Vaterländischen Krieges auf dem Platz des Sieges niederlegen



sachen. Sie ist vor allem dadurch bedingt, daß die KPdSU als erste – theoretisch und praktisch – die Aufgaben lösen mußte, die der Befreiungsbewegung des Proletariats durch den Verlauf der Geschichte gestellt wurden, daß sie als erste die Ideen der Begründer des wissenschaftlichen Kommunismus verwirklichte. In ihrer über 50jährigen Führungstätigkeit beim Aufbau der sozialistischen Gesellschaft hat die KPdSU umfangreiche theoretische und praktische Erfahrungen gesammelt, hat sie den Marxismus-Leninismus durch neue theoretische Schlußfolgerungen und Leitsätze bereichert, die nicht nur für die Sowjetunion, sondern für die gesamte Menschheit von unschätzbarer Bedeutung sind. «Die theoretische Arbeit», so wurde im Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU an den XXIV. Parteitag hervorgehoben, «ist ein wichtiger Teil unserer gemeinsamen internationalistischen, revolutionären Pflicht.»

Eine echte Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus gibt es nur, wenn man die *gesamten* Erfahrungen des weltweiten Klassenkampfes ständig berücksichtigt und nutzbar macht. Deshalb sind die internationalen Beratungen von Vertretern der kommunistischen und Arbeiterparteien, auf denen die Ergebnisse des kollektiven theoretischen Denkens der Kommunisten diskutiert und formuliert werden, eine notwendige Bedingung und die höchste Form dieser Weiterentwicklung. Diese Beratungen und ihre Resultate machen deutlich, daß der Marxismus-Leninismus als Theorie das Produkt der internationalen Erfahrungen, die Verallgemeinerung der Errungenschaften der Wissenschaft, der Kampferfahrungen des internationalen Proletariats und der in der Welt vor sich gehenden sozialen Prozesse ist. Allgemeingültige neue Erkenntnisse können nur durch die gemeinsamen Anstrengun-

Freundschaftstreffen der Führer der kommunistischen und Arbeiterparteien sozialistischer Länder

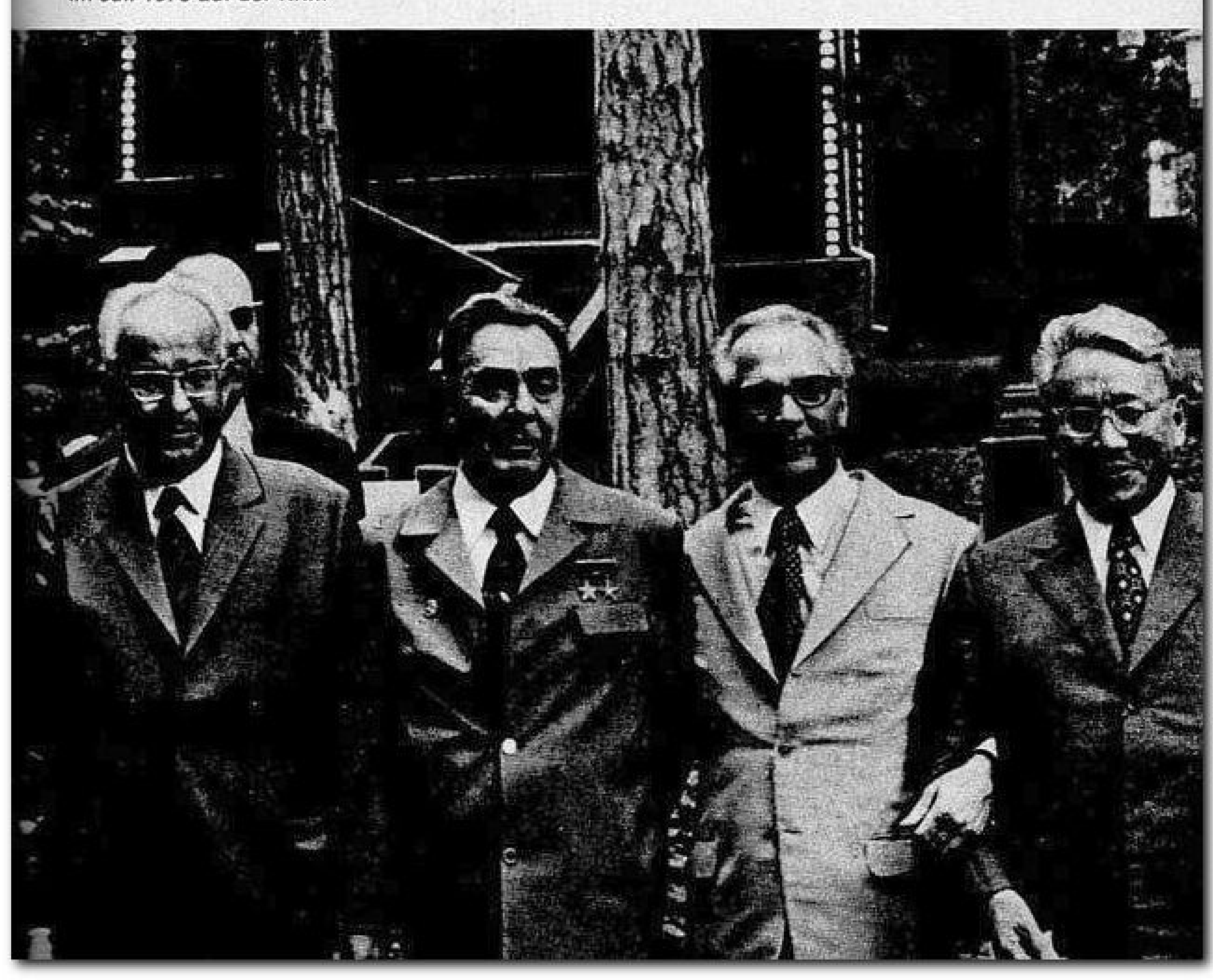


gen der Kommunisten der verschiedenen Länder ausgearbeitet werden.

In den Hauptdokumenten der internationalen Beratungen, die 1957, 1960 und 1969 in Moskau stattfanden, wurden viele wichtige Thesen des wissenschaftlichen Kommunismus schöpferisch weiterentwickelt. Das betrifft die Bestimmung des Charakters der gegenwärtigen historischen Etappe, die Bestimmung der Haupttriebkräfte und der Perspektiven des revolutionären Weltprozesses, der Gesetzmäßigkeiten und der Formen des Übergangs der verschiedenen Länder zum Sozialismus und die Möglichkeiten zur Verhütung eines neuen Weltkrieges.

Wenn man sich mit den Dokumenten dieser internationalen Beratungen vertraut macht und sie durchdenkt, erkennt man, daß diese Schriftstücke die Bilanz, die Krönung der gewaltigen, komplizierten und interessanten theoretischen Arbeit darstellen, die zur kollektiven Weiterentwicklung der revolutionären Theorie geleistet wurde und die dann in den Dokumenten ihren Niederschlag fand. Dieser Prozeß internationaler theoretischer Diskussion schließt die Verallgemeinerung der Erfahrungen des unmittelbaren Kampfes der Parteien, die Arbeit der verschiedenen Parteitage, der zahlreichen Tagungen der Zentralkomitees, die internationalen Beratungen der Marxisten-Leninisten zu einzelnen Problemen der Theorie, der Strategie und Taktik, die Forschungsergebnisse der wissenschaftlichen Institute in den einzelnen Ländern, die schöpferische Erörterung der aktuellen Probleme in der Presse, die zweiseitigen und mehrseitigen Treffen von Parteiführern und -delegationen und die große Vorbereitungsarbeit zur Einberufung der internationalen Beratungen in sich ein. Während dieser vielfältigen kollektiven theoretischen Arbeit

im Juli 1973 auf der Krim



erfolgt ein lebhafter Meinungsaustausch, werden die Standpunkte verglichen, strittige Fragen erörtert, gemeinsame Standpunkte erarbeitet und die Auffassungen zu diesen oder jenen Problemen formuliert.

Fragen wir uns zum Schluß, wie sich der Marxismus-Leninismus in Zukunft weiterentwickeln wird! Ohne irgendwelche Schemata konstruieren oder Vorschriften für die Zukunft machen zu wollen, kann man auf Grund der Erfahrungen eines mit Sicherheit sagen: Der Marxismus-Leninismus war, ist und bleibt eine ewig lebendige, eine sich entwickelnde und deshalb unbesiegbare Lehre, denn das Prinzip der Dialektik, das Prinzip der ewigen Veränderung und Entwicklung, ist die Seele der marxistisch-leninistischen Theorie. Als größte Errungenschaft des menschlichen Denkens, als wissenschaftliche Weltanschauung des revolutionären Proletariats wird der Marxismus-Leninismus im Kampf der internationalen Arbeiterklasse, in der Tätigkeit ihrer erprobten Avantgarde, der marxistisch-leninistischen Parteien, leben und sich entwickeln.

DIE WELT ZU VERÄNDERN,

darauf kam es Marx an. Sein Wesen war ganz auf den Willen zur Tat gestellt, und zwar auf die Auslösung des gewaltigsten Willens, der je die Geschichte bewegte:

DES MASSENWILLENS

DES PROLETARISIERTEN VOLKES

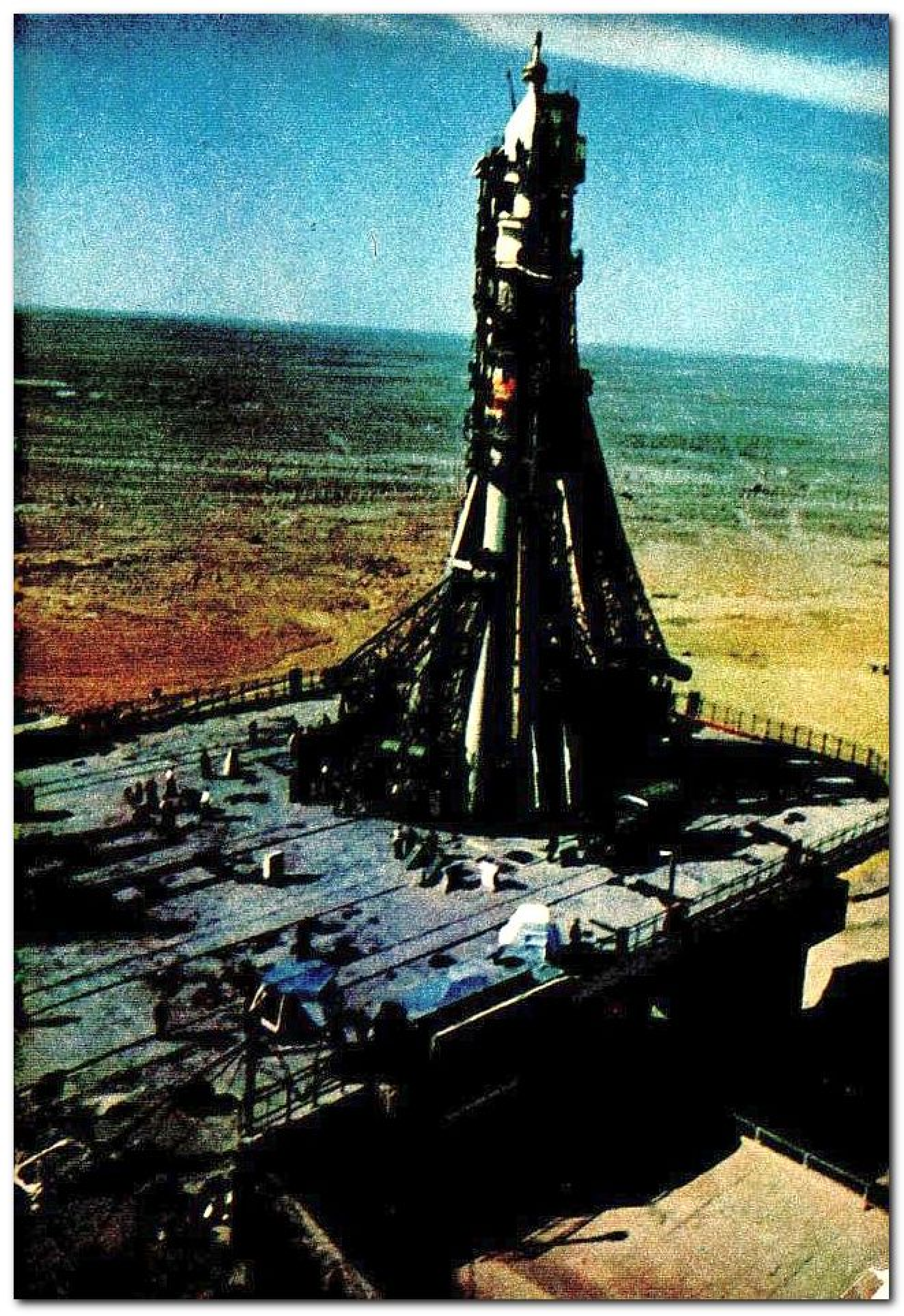
in allen Kulturländern, und der größten, weitesttragenden Tat, welche die Zeiten kennen:

DER SOZIALEN REVOLUTION

zur Aufhebung der Klassengegensätze und Aufrichtung der sozialistischen Ordnung.

Clara Zetkin

Vorbereitungen für den Start des Weltraumschiffes «Sojus 9» in Baikonur ▶



FRIEDRICH HERNECK

Naturforscher im Kampf um die Wahrheit

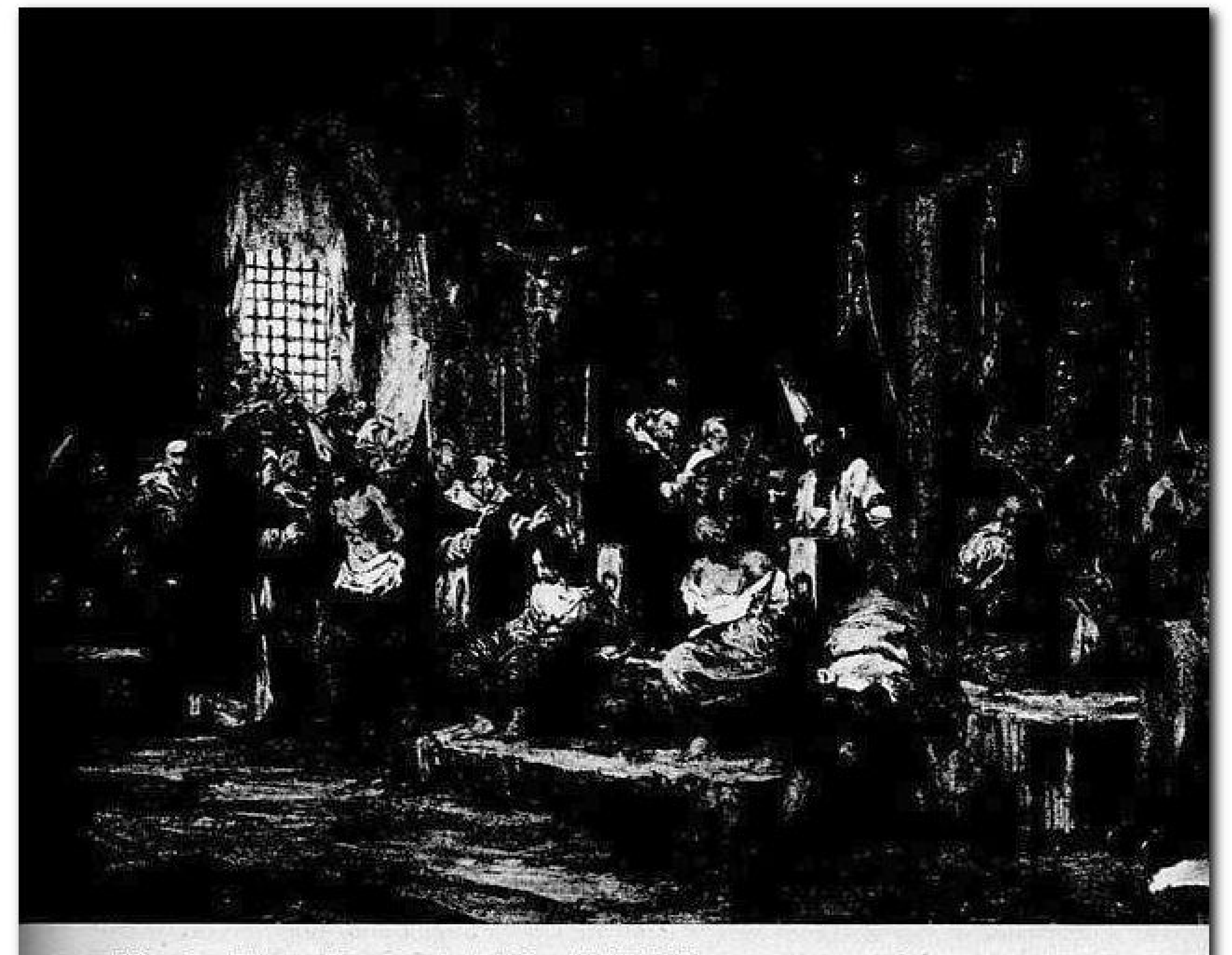
Der große Physiker und Friedenskämpfer Albert Einstein sagte, der Gehalt einer Wissenschaft lasse sich zweifellos begreifen und beurteilen ohne Eingehen auf die individuelle Entwicklung derer, die sie geschaffen haben; aber ein wirkliches Verständnis dafür, wie die einzelnen Schritte der Naturerkenntnis möglich, ja nötig waren, erlange man erst, wenn man die geistige Entwicklung der richtungweisenden Entdecker näher betrachte.

Dabei stellt sich heraus, daß bahnbrechende Leistungen in der Naturwissenschaft stets den Einsatz der ganzen Persönlichkeit des Forschers verlangten. Viele wichtige Entdeckungen konnten nur unter persönlichen Opfern, in erbitterten und gefahrvollen Auseinandersetzungen errungen werden. Genie und Charakter mußten sich vereinen. Fleiß, Tatkraft, Beharrlichkeit, Opfermut und Glück mußten zusammenwirken, damit die Fundamente gelegt werden konnten, auf denen sich das eindrucksvolle Gebäude der Naturwissenschaft unserer Zeit erhebt. Die Geschichte der Naturwissenschaft ist nicht nur ein Ringen um neue Naturerkenntnisse, sondern auch ein Schauplatz weltanschaulicher Kämpfe. Damit sich neue naturwissenschaftliche Einsichten durchsetzen konnten, mußten viele Naturforscher harte geistige und politische Kämpfe bestehen. Die Kräfte der Reaktion verfolgten meist solche Forscher, die mit ihren Erkenntnissen die von den herrschenden Klassen geheiligten Vorurteile zerstörten.

So wurde im griechischen Altertum der erste Professor für Naturwissenschaft in Athen, Anaxagoras (etwa 500 bis 428 v. u. Z.), wegen «Gotteslästerung» angeklagt und in die Verbannung getrieben. Er hatte gelehrt, daß die Sonne nicht ein göttliches Wesen, sondern eine glühende Gesteinsmasse sei. Aristoteles (384 bis 322 v. u. Z.), der nach einem Wort von Karl Marx «der größte Denker des Altertums» war, wurde der «Gottlosigkeit» beschuldigt und mit der Todesstrafe bedroht, deren Vollzug er sich nur durch die Flucht entziehen konnte. Im 13. Jahrhundert starb im Kerker Roger Bacon (um 1214 bis 1294), der die Erneuerung der Naturwissenschaft auf experimenteller Grundlage zum Programm erhob und sich gegen den Herrschaftsanspruch der Theologie über die Naturforschung wandte. In derselben Epoche wurde der materialistische Philosoph Siger von Brabant (um 1240 bis 1282) wegen seiner Lehre von der Erkennbarkeit der Welt und von der Sterblichkeit der «Seele» aus seinem Lehramt in Paris entfernt und im Gefängnis ermordet.

Welcher Kämpfe bedurfte es, damit sich das heliozentrische Weltbild des Copernicus (1473 bis 1543), das der Bibel schroff widersprach, durchsetzen konnte! Der italienische Philosoph Giordano Bruno (1548 bis 1600), einer der frühesten Verfechter der copernicanischen Lehre, der eine Zeitlang auch an der Universität Wittenberg wirkte, wurde nach der Rückkehr in sein Vaterland von der Inquisition in eine Falle gelockt und im Jahre 1600 in Rom als «reueloser Ketzer» auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Einen anderen italienischen Forscher, Galileo Galilei (1564 bis 1642), den Begründer der klassischen Physik, bedrohte das oberste päpstliche Gericht, das sich als



Inquisition, Gemälde von Francisco José de Goya (1746–1828)

Hüter und Sachwalter der feudalen Ideologie und der auf sie gestützten Macht der römischen Kirche verstand, mit der Folter.

Auf Grund seiner astronomischen Entdeckungen war Galilei in seiner Überzeugung von der Wahrheit des copernicanischen Weltbildes so bestärkt worden, daß er sich nicht mehr davon abbringen ließ, für diese Lehre Partei zu ergreifen. Er tat dies vor allem in seinem «Dialog über die beiden hauptsächlichen Weltsysteme», einem Buch, das 1632 erschien und den Gegenstand der Anklage gegen ihn bildete. Das päpstliche Gericht zwang Galilei zu einem Meineid: Er mußte der Lehre des Copernicus von der Bewegung der Erde um die Sonne «abschwören». Den Zusammenstoß Galileis mit der kirchlichen Klassenjustiz hat Bertolt Brecht in einem Theaterstück ergreifend dargestellt.

Auch in den folgenden Jahrhunderten, als die «geistige Diktatur des Papstes», wie Friedrich Engels in seinem Werk «Dialektik der Natur» es ausdrückte, längst gebrochen war, gab die klerikale Reaktion den Kampf gegen den naturwissenschaftlichen Fortschritt und seine Träger nicht auf. So wurde in Deutschland im ausgehenden 19. Jahrhundert der berühmte Zoologe und materialistische Philosoph Ernst Haeckel (1834 bis 1919), der zu den ersten Anhängern und leidenschaftlichsten Verteidigern der Darwinschen Lehre von der Entwicklung der Organismen und der Abstammung des Menschen von höheren

Tieren gehörte und in populären Schriften, wie dem Buch «Die Welträtsel», eine atheistische Weltanschauung vertrat, nicht nur als «Affenprofessor» beschimpft, sondern sogar durch einen Anschlag auf Leib und Leben gefährdet.

Widrige äußere Umstände behinderten hervorragende Naturwissenschaftler nicht selten in ihrem Schöpfertum. Der deutsche Astronom Johannes Kepler (1571 bis 1630), der die Gesetze der Planetenbewegung entdeckte und damit die copernicanische Lehre vollendete, konnte nur in ständigem Kampf gegen Schwierigkeiten aller Art seine astronomischen Untersuchungen betreiben. Die wissenschaftliche Arbeit des Gelehrten, frühzeitig beeinträchtigt durch den politischen Terror der jesuitischen Gegenreformation, war in den letzten zwölf Jahren überschattet vom Elend des Dreißigjährigen Krieges. Viel Zeit und Arbeitskraft mußte der Astronom überdies darauf verwenden, seine Mutter, die von protestantischen Glaubensfanatikern als Hexe angeklagt war, vor dem Flammentod zu bewahren.

Die moderne Naturforschung, die einzige, die es zu einer wissenschaftlichen, systematischen, allseitigen Entwicklung gebracht hat im Gegensatz zu den genialen naturphilosophischen Intuitionen der Alten und zu den höchst bedeutenden, aber sporadischen und größtenteils resultatlos dahingegangnen Entdeckungen der Araber – die moderne Naturforschung datiert, wie die ganze neuere Geschichte, von jener gewaltigen Epoche, die wir Deutsche ... die Reformation, die Franzosen die Renaissance und die Italiener das Cinquecento nennen und die keiner dieser Namen erschöpfend ausdrückt. Es ist die Epoche, die mit der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts anhebt ...

Es war die größte progressive Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte, eine Zeit, die Riesen brauchte und Riesen zeugte, Riesen an Denkkraft, Leidenschaft und Charakter, an Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit ... Die Heroen jener Zeit waren eben noch nicht unter die Teilung der Arbeit geknechtet, deren beschränkende, einseitig machende Wirkungen wir so oft an ihren Nachfolgern verspüren. Was ihnen aber besonders eigen, das ist, daß sie fast alle mitten in der Zeitbewegung, im praktischen Kampf leben und weben, Partei ergreifen und mitkämpfen, der mit Wort und Schrift, der mit dem Degen, manche mit beidem. Daher jene Fülle und Kraft des Charakters, die sie zu ganzen Männern macht. Stubengelehrte sind die Ausnahme: entweder Leute zweiten und dritten Rangs oder vorsichtige Philister, die sich die Finger nicht verbrennen wollen ...

Der revolutionäre Akt, wodurch die Naturforschung ihre Unabhängigkeit erklärte und die Bullenverbrennung Luthers gleichsam wiederholte, war die Herausgabe des unsterblichen Werks, womit Copernicus, schüchtern zwar und sozusagen erst auf dem Totenbett, der kirchlichen Autorität in natürlichen Dingen den Fehdehandschuh hinwarf. Von da an datiert die Emanzipation der Naturforschung von der Theologie, wenn auch die Auseinandersetzung der einzelnen gegenseitigen Ansprüche sich bis in unsre Tage hingeschleppt und sich in manchen Köpfen noch lange nicht vollzogen hat. Aber von da an ging auch die Entwicklung der Wissenschaften mit Riesenschritten vor sich und gewann an Kraft, man kann wohl sagen im quadratischen Verhältnis der (zeitlichen) Entfernung von ihrem Ausgangspunkt. Es war, als sollte der Welt bewiesen werden, daß von jetzt an für das höchste Produkt der organischen Materie, den menschlichen Geist, das umgekehrte Bewegungsgesetz gelte wie für den anorganischen Stoff.

Friedrich Engels in: Einleitung zur «Dialektik der Natur», 1876



Alexander von Humboldt (1769–1859)

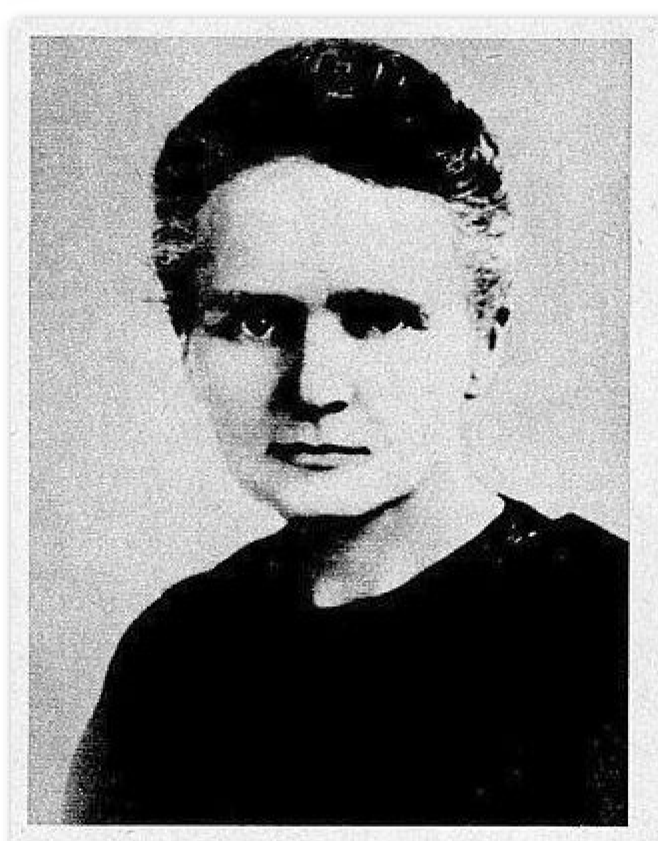
Nicht nur die physische oder moralische Vernichtung von Forschern behinderte die Erkenntnis. Kriege und die Wissenschaftsfeindlichkeit herrschender Kreise verhinderten die Verwirklichung vieler in die Zukunft weisender Ideen.

Die kühnen Konstruktionsgedanken, die der Russe Konstantin Ziolkowski (1857 bis 1935) entwickelte, wurden im Zarenreich wenig gewürdigt und unterstützt. Erst nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, die auf einem Sechstel der Erde das Tor zu einer ungehinderten Entfaltung der Naturwissenschaft und Technik aufstieß, wurde er großzügig gefördert. Heute ist Ziolkowski als der «Vater der Raketentechnik» und der Weltraumfahrt allgemein anerkannt.

Die geographischen Entdeckungsreisen, die zur Bereicherung der naturwissenschaftlichen Kenntnisse und damit zur Begründung des wissenschaftlichen Weltbildes wesentlich beitrugen, forderten von den Teilnehmern der Expeditionen nicht geringe Opferbereitschaft, auch wenn die moralischen Motive für die Fahrten unterschiedlich waren. Die Entdeckung der mittelamerikanischen Inseln durch Christoph Columbus (1451 bis 1506) und seine Mannschaft verlangte ebenso wie die Besteigung des Chimborazo durch Alexander von Humboldt (1769 bis 1859) und seine Gefährten und die gefahrvollen Expeditionen in die Nord- und Südpolgebiete Mut und persönliche Entsagungen. In noch höherem Grad trifft dies zu auf die Erforschung des Weltraums durch bemannte Raumschiffe, die mit der mutigen Tat des sowjetischen Kosmonauten Juri Gagarin (1934 bis 1968) im April 1961 begann.

Auch tief eingewurzelte Vorurteile und veraltete wissenschaftliche Lehrmeinungen waren oft ein ernstes Hindernis für die Durchsetzung fortschrittlicher Erkenntnisse in der Naturwissenschaft. Das zuerst 1842 von Robert Mayer (1814 bis 1878) klar ausgesprochene Gesetz von der Erhaltung und Umwandlung der Energie wurde von der Fachwelt erst nach Jahren in seiner universellen Bedeutung erkannt. Die bakteriologischen Entdeckungen Robert Kochs (1843 bis 1910), die sich in die damals herrschende Lehre von der Entstehung der Krankheiten nicht einfügen ließen, haben namhafte Mediziner anfangs abgelehnt und teilweise sogar heftig bekämpft.

Der Opfermut der Forscher war oft sehr groß. Pierre Curie (1859 bis 1906), der Mitentdecker des Radiums, machte gefährliche Selbstversuche zur Prüfung der physiologischen Wirkung der strahlenden Stoffe. Marie Curie-Skłodowska (1867 bis 1934) erlitt durch die langen Einwirkungen der radioaktiven Elemente, vor deren Gefahren man sich damals noch nicht zu schützen verstand, schwere Gesundheitsschäden. Auch ihre Tochter Irène (1897 bis 1956), die gemeinsam mit Frédéric Joliot-Curie (1900 bis 1958) die künstliche Radioaktivität entdeckte, starb an den Folgen des ständigen Umgangs mit radioaktiven Präparaten. Irène und Frédéric Joliot-Curie gehörten der Kommunistischen Partei



Marie Curie-Skłodowska (1867–1934)

Frankreichs an und zählten zu den fortschrittlichsten Naturwissenschaftlern des 20. Jahrhunderts.

Übrigens mußten Marie und Pierre Curie ihre Forschungsarbeit unter äußerst ungünstigen technischen Voraussetzungen durchführen. Ihr Labor bestand aus einer Holzbaracke ohne Fußbodenbelag; durch das schadhafte Glasdach tropften der Regen und das Schneewasser auf die Arbeitstische. Ein eiserner Ofen mit verrostetem Rohr diente zur Beheizung. Eine Entlüftungsanlage gab es nicht. Im Sommer wurde es unter dem Glasdach unerträglich heiß, im Winter ließ sich der Raum kaum erwärmen. Unter solchen Umständen führten die beiden Forscher alle Verrichtungen zur Entdeckung und Gewinnung des Radiums aus; sie betätigten sich – wie es in einer Schilderung heißt – mehr als Arbeiter in einem Zementwerk denn als Wissenschaftler auf der Suche nach ein paar Milligramm einer bislang unbekannten Substanz. Wieviel selbstlose Hingabe an die Naturforschung gehörten zu einem solchen Verhalten!

Die naturwissenschaftliche Forschung entwickelte sich von Anfang an in engstem Zusammenhang mit den weltanschaulichen Strömungen und den philosophischen Denkweisen. Die Entwicklung des naturwissenschaftlichen Weltbildes ist vom Kampf zwischen Materialismus und Idealismus geprägt. Da jede Wissenschaft vom Leben ausgeht, läßt sie sich – wie zahlreiche bedeutende Naturwissenschaftler treffend bemerkten – nicht trennen von den Forschern, die sie betreiben. Ihre Weltanschauung, ihr persönliches und sittliches Verhalten wirken mitbestimmend auf die Richtung der wissenschaftlichen Arbeit ein. Umgekehrt bleiben die Ergebnisse der Forschung nicht ohne Einfluß auf die Weltanschauung der Forscher und auf das von ihnen erarbeitete Naturbild. Auf diese Weise

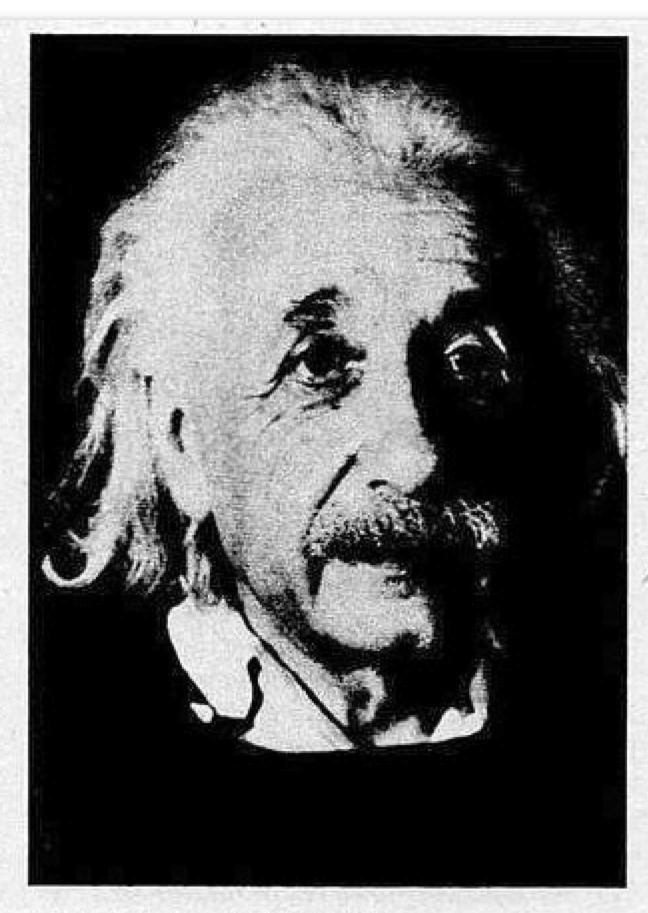


Frédéric Joliot-Curie (1900–1958)

konnten und können in der Klassengesellschaft auch reaktionäre Anschauungen die naturwissenschaftliche Forschung beeinflussen. Es war und ist Aufgabe der fortschrittlichen Gelehrten, diesen ungünstigen Einfluß zu bekämpfen und zurückzudrängen. Auch das ist nicht möglich ohne persönlichen Einsatz.

Das naturwissenschaftliche Weltbild unserer Epoche, auf den dialektischen Materialismus gegründet, bildete sich in unablässigem Kampf gegen fortschrittswidrige Verhältnisse und wissenschaftsfeindliche Ideologien heraus. Erst die politische Herrschaft der Arbeiterklasse machte die Bahn frei zu Forschung und Lehre im Dienst des gesellschaftlichen Aufstiegs, der Menschlichkeit und des Friedens. Der Kampf für den Sozialismus und Kommunismus ist gleichbedeutend mit dem Kampf um die Befreiung der Naturwissenschaft aus den Fesseln sozialer Vorurteile.

Die führende Rolle der Sowjetwissenschaft bei der weiteren Ausgestaltung des naturwissenschaftlichen Weltbildes ergibt sich aus der Tatsache, daß im Sozialismus und Kommunismus der Widerspruch zwischen Geist und Macht, der sich im staatsmonopolistischen Kapitalismus aufs äußerste zuspitzt, überwunden ist. Erst unter den wissenschaftsfördernden Bedingungen der sozialistischen Gesellschaftsordnung kann die Wissenschaft – nach einer Formulierung Lenins – «in Fleisch und Blut übergehen» und zu einem «Bestandteil des Alltags» werden. Gemäß dem Grundgesetz der Dialektik, daß die Entwicklung ein Kampf der Gegensätze ist, wird es auch hierbei nicht abgehen ohne Konflikte und ohne die Opferbereitschaft der Forscher und der Forscherkollektive bei der Überwindung der auftretenden Schwierigkeiten.



Albert Einstein (1879–1955)

Wenn es sich um Wahrheit und Gerechtigkeit handelt, gibt es nicht die Unterscheidung zwischen kleinen und grossen Problemen. Denn die allgemeinen Gesichtspunkte, die das Handeln der Menschen betreffen, sind unteilbar. Wer es in kleinen Dingen mit der Wahrheit nicht ernst nimmt, dem kann man auch in grossen Dingen nicht vertrauen.

Faksimile: Aus dem letzten Manuskript Albert Einsteins vom April 1955

MAX STEENBECK

Wissenschaft und Verantwortung

Wir alle erfahren täglich fast als Selbstverständlichkeit die Vorteile und Bequemlichkeiten, die uns technische Anwendungen neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse bringen; aber wir alle ahnen beim Gedanken an einen modernen Krieg auch das Grauenhafte der vielen neugeschaffenen Vernichtungsmöglichkeiten von fast unvorstellbarer wissenschaftlicher Perfektion. Wir wollen die lebensbejahenden Möglichkeiten der Wissenschaft nutzen, aber wir müssen es erreichen, ihren lebensfeindlichen Mißbrauch zu unterbinden, für den ein «moderner» Krieg nur einen besonders deutlichen Fall unter vielen anderen tödlichen Gefahren darstellt.

Die Bedeutung der Wissenschaft für alle Lebensbereiche wird ständig wachsen. Aber auch in Zukunft werden die meisten Menschen nicht Wissenschaftler sein in dem Sinne, daß sie neue Erkenntnisse suchen oder aus deren Ergebnissen unmittelbar anwendbare neue Möglichkeiten entwickeln. Viele könnten also denken: Was geht mich ein Kampf gegen den Mißbrauch der Wissenschaft überhaupt an? Das ist doch Sache der Wissenschaftler selbst! Eine solche Meinung ist grundfalsch. Dennoch flüchten viele Menschen sich in solche Vorstellungen, vielleicht aus Bequemlichkeit – es wird schon nicht so schlimm kommen –, vor allem aber, weil sie gar nicht wissen, was sie *selbst* dabei tun können. Deshalb sind hierüber einige helfende Worte nötig – nicht Anweisungen, die kein eigenes Weiterdenken mehr brauchen, sondern Hinweise, die es gerade anregen sollen.

Die Anzahl der Menschen auf der Erde nimmt zu und auch ihr Lebensanspruch. Ganz unabhängig davon, wie weit und in welcher Weise sich dies fortsetzt – auf alle Fälle brauchen wir für das zukünftige Leben mehr Wissen, und das nicht nur zur Erzeugung von mehr materiellen Gütern und für deren Verteilung, sondern auch zum besseren Verständnis unseres Menschseins durch eine zuverlässig begründete Weltanschauung. Darum brauchen wir zum Weiterleben Forschung im heute noch Unbekannten.

Selbstverständlich können wir dabei nicht schon im voraus wissen, welche neuen Erkenntnisse sich hier finden, und noch weniger, welche neuartigen Anwendungen dadurch möglich werden – obgleich auch diese oft schon sehr bald sichtbar werden können, vielleicht schon dem Entdecker selbst. Diese neuen Möglichkeiten können etwas sehr Nützliches sein, vielleicht aber auch ein großes Unglück bedeuten – für einzelne oder die Gesellschaft als Ganzes. Niemals aber ist die Entdeckung selbst schon ein «Mißbrauch der Wissenschaft»; der beginnt immer erst bei der Anwendung. *Das ist der Kern des Problems.* Wahrscheinlich gibt es gar keine Erkenntnis, die nur zum Schaden dienen kann, genauso, wie auch das nützlichste Wissen mißbraucht werden kann. Meist zeigt sich ein neues Wissen in den Anfängen zunächst nur unvollständig; dann kann auch der Klügste noch nicht voraussehen, was andere Menschen später einmal mit der ganzen Erkenntnis machen könnten. Zu fordern, ein Wissenschaftler solle eine Entdeckung für sich behalten, wenn er in ihrer Anwendung Möglichkeiten von Gefahren sieht, ist darum unsinnig und

verschiebt die Verantwortung in gefährlicher Weise. Die Verantwortung tragen die *Anwender*; das ist aber eine Sache der Gesellschaft – und damit in der sozialistischen Gesellschaft von uns allen zusammen. Hier, in der Anwendung unseres Wissens, liegt einer der tiefsten Unterschiede zwischen Sozialismus und Kapitalismus, und diese werden durch die wissenschaftlich-technische Revolution unserer Zeit nicht verschliffen, sondern verschärft. Das hat sehr einfache Gründe:

Um durch wissenschaftliche Erkenntnisse erschlossene neue Möglichkeiten in praktischer Anwendung auszunutzen – zum Beispiel irgendein besseres Fertigungsverfahren aufzubauen oder ein völlig neues Produkt herzustellen –, sind heute fast immer zunächst viel größere Investitionen für Gebäude, Maschinen, Apparate, Lager usw. nötig als bei den einfacheren Arbeitsmethoden früherer Zeiten. Das dazu erforderliche Geld wird aber nur dann hineingesteckt, wenn es sich für die Geldgeber auch lohnt. Darum ist die zentrale, von Marx schon vor über hundert Jahren gestellte Frage, *wer* das Geld für die Produktionsmittel gibt, *wem* diese dann also auch in irgendeiner Form gehören, heute nicht weniger wichtig, sondern hat im Gegenteil an Bedeutung nur noch gewonnen. Denn es ist durchaus nicht dasselbe, ob sich ein Vorhaben für einige Großaktionäre eines kapitalistischen Konzerns lohnen soll oder für eine sozialistische Gesellschaft.

Kernkraftwerke oder Atombomben, Pflanzenschutzmittel oder Kampfstoffe für einen chemischen Krieg, neue Medikamente oder Rauschgifte – das sind nur einige Beispiele für sehr unterschiedliche Alternativen, die jeweils aus gleichen Wurzeln wissenschaftlicher Erkenntnisse stammen. Früher war es vielen Wissenschaftlern gleichgültig, was mit ihren Forschungsergebnissen dann weiter gemacht wurde; jedenfalls sahen sie das nicht mehr als ihre Aufgabe an. Das hat sich allerdings seit Hiroshima geändert, wo Forschung zu einem bis dahin unvorstellbaren Inferno führte. Vielen Wissenschaftlern war zwar die prinzipielle Möglichkeit einer Atombombe schon vorher bekannt, aber sie hielten ihre tatsächliche Anwendung für ausgeschlossen und beruhigten allenfalls ihre Zweifel mit dem Gedanken: Dafür sind wir ja nicht zuständig.

Heute gibt es bei uns keine Forschung mehr ohne die Forderung an die Wissenschaftler, sich auch über das «Wozu» ihrer Arbeit klar zu sein. Nicht alles, was machbar oder für den Forscher interessant ist, ist deswegen schon sinnvoll oder nützlich, und was für einen Teil der Menschen nützlich ist oder zunächst doch so erscheint, kann für andere Ruin bedeuten. Forschung ist zu einem notwendigen Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens geworden. Kein Wissenschaftler kann heute noch neben der Gesellschaft stehen, in der er und für die er arbeitet – oder sich gar als über ihr stehend betrachten; er steht immer mitten in ihr, und darum steht er auch nicht allein, auch nicht seiner Verantwortung gegenüber. Seine Arbeit ist gesellschaftlicher Auftrag wie jede andere ehrliche Arbeit auch und dient damit gesellschaftlichen Zielen. Diese auszuwählen fordert Parteinahme – bei aller Objektivität und Wahrhaftigkeit in der sachlichen Durchführung.

Gerade weil ein Wissenschaftler die sich in seinem Gebiet entwickelnden Möglichkeiten früher sehen kann als andere, muß er sich auch über deren Folgen rechtzeitig klarzuwerden versuchen, um die Gesellschaft auf Nutzung oder Vermeidung von Mißbrauch vorbereiten zu können. Das kann er unmöglich im Alleingang; aber er kann es auch nur, wenn die anderen Menschen bereit sind mitzudenken und nicht nur Sensationen hören wollen. Und vor allem gehört dazu bei allem der Mut, nach den neuen Einsichten auch zu handeln. Nur so kann ein künftiger Mißbrauch in der Anwendung wissenschaftlicher Kenntnisse vermieden werden. Die sozialistische Gesellschaft bietet hierzu alle Möglichkeiten; aber sie zur Wirklichkeit werden zu lassen ist die gemeinsame Aufgabe aller.

ROLF LÖTHER
HARALD WESSEL

Daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei

«Die Kritik der Religion endet mit der Lehre, daß der *Mensch das höchste Wesen für den Menschen* sei, also mit dem *kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist, Verhältnisse, die man nicht besser schildern kann als durch den Ausruf eines Franzosen bei einer projektierten Hundesteuer: ‚Arme Hunde! Man will euch wie Menschen behandeln!'»

Karl Marx schrieb diesen Satz, vor rund 130 Jahren, in seiner Einleitung «Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie». Der Satz ist inzwischen berühmt geworden. Er gilt als prägnante Formel des sozialistischen Humanismus, als kategorischer Imperativ – das heißt unerbittliche und unerläßliche Grundforderung – unserer humanistischen Weltanschauung. Deshalb ist es angebracht, diesen Satz näher zu durchdenken.

Der Mensch als höchstes Wesen für den Menschen – was heißt das? Es bedeutet erstens, daß ein sogenanntes höheres Wesen, eine übernatürliche Kraft, ein allmächtiges geistiges Prinzip, ein Schöpfer der materiellen Welt, nicht existiert. Insofern ist der Mensch selbst das höchste Wesen für die Menschen. Vielleicht gibt es auf anderen, fernen Planeten anders organisierte Lebewesen als auf unserer Erde. Doch auch diese Lebewesen können nur materiellen Ursprungs sein. Und sofern sie, wie die Menschen, zur Fähigkeit des schöpferischen Denkens gelangt sind, würden sie sich vom Menschen zwar in ihrem Erscheinungsbild, nicht aber in ihrem Wesen unterscheiden. Für beide wäre das Denken, das höchste Entwicklungsprodukt der Materie, charakteristisch und wesentlich.

Der Mensch als höchstes Wesen für den Menschen – das bedeutet zweitens, daß sich der Mensch von allen anderen Lebewesen unseres Planeten qualitativ unterscheidet. Die humanistische Weltanschauung der revolutionären Arbeiterklasse versteht den Menschen als ein gesellschaftliches Wesen, welches zwar aus dem Tierreich hervorgegangen ist, das sich aber mit Arbeit, Sprache und Denken über alle anderen Lebewesen erhoben hat. Natürlich unterliegt der Mensch als lebendes Wesen auch bestimmten biologischen Gesetzmäßigkeiten. Doch sein Leben und seine Entwicklung sind in erster Linie und ausschlaggebend von den objektiven Gesetzmäßigkeiten der menschlichen Gesellschaft bestimmt.

In seiner bis heute gültigen Schrift über den «Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen» hat Friedrich Engels bewiesen, daß die Arbeit, indem sie bei der stammesgeschichtlichen Entstehung des Menschengeschlechts die überragende Rolle spielte, auch die Natur des Menschen als gesellschaftliches Wesen prägte. Mit der Arbeit entstanden Sprache und Denken. Arbeit, Sprache und Denken sind die sozialen Bindeglieder zwischen den einzelnen Menschen. Sie bewirken das gesellschaftliche Miteinander, das dem Menschen wesenseigen ist. Deshalb fühlt sich der normale Mensch nicht wohl, wenn er geknechtet, erniedrigt und verachtet wird. Deshalb gelten die auf Ausbeutung und Unterdrückung gegründeten Gesellschaftssysteme, die unzählige Menschen zu einem verächtlichen Leben verdammen,

als menschenunwürdig. Und deshalb forderte Karl Marx kategorisch, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes und geknechtetes Wesen ist.

Ein Raubtier mit vergrößertem Gehirn?

Als Karl Marx und Friedrich Engels im vergangenen Jahrhundert das wissenschaftlich begründete Programm der revolutionären Weltveränderung verkündeten und die erste revolutionäre Partei der Arbeiterklasse schufen, da predigten die geistigen Vertreter der bürgerlichen Ausbeuterklasse noch ihren abstrakten – das heißt lebensfremden und praktisch unverbindlichen – Humanismus. Dieweil die Unternehmer für ihren Profit selbst Kinder bis zum Umfallen schuften ließen, schickten sie die eigenen Söhne auf höhere Schulen, wo Goethes Forderung deklamiert wurde: «Edel sei der Mensch, hülfreich und gut! Denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen.» Die Ausbeutung der Arbeiterkinder aber war gewiß nicht edel, hilfreich und gut. Es zeigte sich, daß kapitalistisches Profitstreben und humanistische Ideale praktisch unvereinbar sind. Heute, da die revolutionäre Arbeiterklasse auf einem großen Teil der Erde die Macht in ihren Händen hält und die menschenunwürdigen Verhältnisse der Ausbeutung abgeschafft hat, heute, da nach zwei menschenvernichtenden imperialistischen Weltkriegen und angesichts der Verbrechen in Vietnam, Chile und anderswo die Barbarei der alten Gesellschaft auf der Hand liegt, heute finden sich imperialistische Ideologen, die offen vom bürgerlichen Humanismus abrücken. Sie pfeifen auf Goethe und bieten ein anderes, ihr ureigenes Menschenbild.

«Wir sind Kains Söhne. Das Zusammentreffen eines sich vergrößernden Gehirns mit der karnivoren (raubtierhaften) Lebensweise ergab die genetische Möglichkeit des Menschen. Die Waffen des Raubtieres bilden das höchste und letzte Funda-







Aus dem Zyklus «Routes d'hommes» (Wege der Menschen), Holzschnitte von Frans Masereel

ment, auf dem wir stehen... Der Mensch ist ein Raubtier, dessen natürlicher Instinkt ihn dazu treibt, mit der Waffe zu töten. Die plötzliche Bereicherung der Ausstattung eines erfolgreich bewaffneten Raubtieres durch ein vergrößertes Gehirn brachte nicht nur den Menschen hervor, sondern auch das Verhängnis des Menschen.» Diese Sätze stammen von einem gewissen Robert Ardrey, einem ehemaligen Broadway-Dramatiker, der sich seit 1955 mit «Menschenkunde» beschäftigt. Sein erstaunlich inhumanes Buch «Adam kam aus Afrika – Auf der Suche nach unseren Vorfahren», das zuerst 1961 in den USA erschien, wird in fast allen imperialistischen Ländern in Massenauflagen gedruckt und von den dortigen Massenmedien bis zum Überdruß angepriesen.

Wissenschaftlich hält Ardreys Theorie keiner Kritik stand. Seine Behauptung, die unmittelbaren Vorfahren des Menschen seien Raubaffen gewesen, von denen der Mensch eine unauslöschliche Aggressivität geerbt habe, ist einfach Unsinn. Es gibt dafür keine wissenschaftlich hinreichenden Beweise. Doch darauf kommt es dem Raubaffenapostel auch nicht an. Ihm geht es vielmehr um eine Theorie, die den ideologischen Interessen seiner Geldgeber entspricht.

Keine Alternative zum Wahnsinn des Krieges?

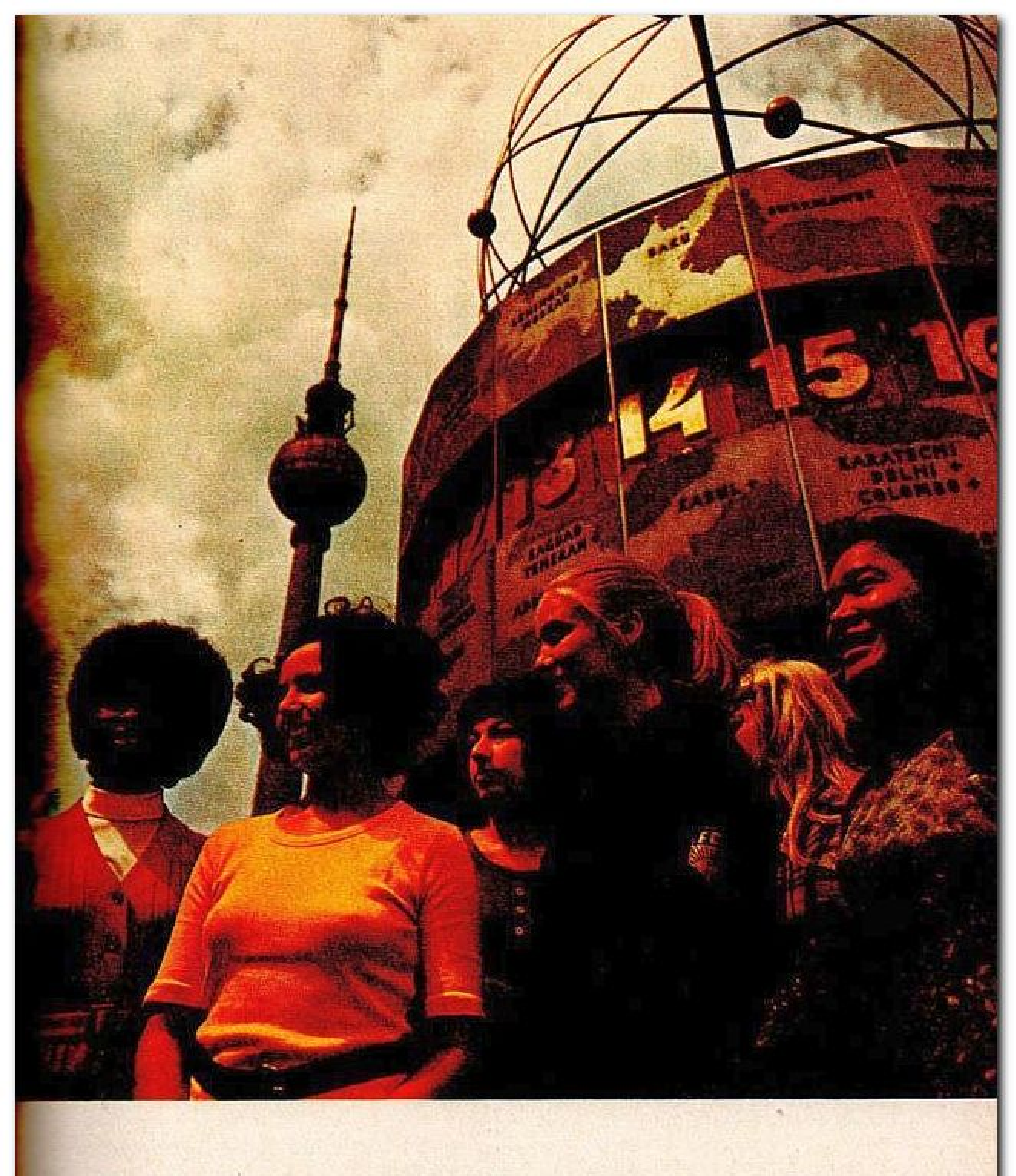
Gewiß, auf unserem Planeten gibt es durchaus Menschen, die, um mit Ardrey zu sprechen, das «Verhalten von Raubtieren» zeigen und «das Vermächtnis von Mörderaffen» in sich zu tragen scheinen. Man braucht nur an die Monopolgewaltigen der «International Telephone and Telegraph Corporation» (ITT) zu denken, die ihrer Profite wegen den rechtmäßigen chilenischen Präsidenten Dr. Salvador Allende ermorden ließen und die der faschistischen Militärjunta Waffen, Geld und Spezialisten zum mörderischen Treiben zukommen lassen. Schlimmer als Haifische und Hyänen benahmen sich auch USA-Söldner in My Lai und israelische Kampfflieger bei Napalmabwürfen auf Frauen und Kinder in palästinensischen Flüchtlingslagern.

Doch alle diese Verbrechen wider die Menschlichkeit haben eindeutig gesellschaftliche Ursachen. Sie rühren nicht von «unabänderlichen Raubtierinstinkten», sondern von den überholten Besitzverhältnissen und Machtstrukturen des heutigen kapitalistischen Gesellschaftssystems her. Überall dort, wo imperialistische Aggressionskriege angezettelt und geführt werden, stehen ökonomische und machtpolitische Interessen als Hauptursachen im Hintergrund: Profitsucht der Rüstungskonzerne, Gier nach billigen Rohstoffen, Kampf um ausbeutbare Arbeitskräfte und kapitalistische Marktkonkurrenz.

«Niemand kann den Krieg als solchen gutheißen, aber er hat zu uns gehört. Niemand kann den unaufhörlichen Kampf mit der Waffe als etwas anderes bezeichnen denn als pure Kräftevergeudung und reinen Wahnsinn», schreibt Ardrey demagogisch, um dann fortzufahren: «Aber er (der Krieg) war unser wirksamstes und letztes Mittel, Konflikte auszutragen. Jeder Mensch kann vernünftige Alternativen zum bewaffneten Kampf vorschlagen. Aber wir sind keine Geschöpfe der Vernunft.»

So sieht das inhumane «Menschenbild» des Imperialismus aus: Ein raubtierhaftes Wesen ohne Vernunft und Moral, mit einem «Mordinstinkt im Herzen», das «unaufhörlich» zum «reinen Wahnsinn» der Aggression treibt. Dieses Zerrbild vom Menschen ist unannehmbar, weil es unwahr ist. Vernunft und Moral waren nicht deshalb über Jahrtausende hin oft genug machtlos, weil der Mensch an sich unvernünftig und unmoralisch wäre, sondern weil die Macht der Ausbeuter unvernünftig und unmoralisch war.

Seitdem auf einem großen Teil der Erde die Arbeiterklasse die Macht ergriffen und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abgeschafft hat, gibt es nicht nur in Gedanken, sondern auch in Wirklichkeit



Treff Jugendlicher verschiedener Kontinente

eine vernünftige Alternative zur imperialistischen Aggressivität: die sozialistische Friedenspolitik, den Kampf für friedliche Koexistenz von Staaten mit unterschiedlichen Gesellschaftssystemen, die friedliche Regelung von Konflikten. Je mehr sich das Kräfteverhältnis in der Welt zugunsten des Sozialismus verändert, desto mächtiger werden Vernunft und Menschlichkeit, desto eher können imperialistische Aggressionen im Keime erstickt werden und desto größer werden die Chancen für ein friedliches Leben der Völker auf dieser Erde.

Nach den Normen der Vernunft und der Moral

Die Wirklichkeit der gegenwärtigen Welt und die realen Möglichkeiten der Welt von morgen widerlegen das Zerrbild vom Menschen, das die imperialistische Meinungsmanipulation verbreitet.

Sicher, es ist nicht nur der vergleichsweise unbedeutende Robert Ardrey, auf den sich die Meinungsmacher des Monopolkapitals stützen. Auch eine Reihe von Psychologen und Verhaltensforschern der westlichen Welt sagen dem Menschen mehr oder weniger unabänderliche Aggressionsgelüste nach. Sie übertragen interessante neue Erkenntnisse biologischer Art schematisch auf den Menschen, ohne zu berücksichtigen, daß es sich hier um ein arbeitendes, sprechendes und denkendes, eben in erster Linie gesellschaftliches Wesen handelt. Aus der Tatsache, daß jeder Mensch das natürliche Streben hat, sich selbst zu erhalten und sozial zur Geltung zu bringen, wird gefolgert, der Mensch sei von Natur aus aggressiv und gewalttätig. Wie unhaltbar eine solche Schlußfolgerung ist, beweist am sinnfälligsten die Entwicklung des Menschen im Sozialismus.

Die sozialistische Lebensweise, die Beziehungen der Menschen in der real existierenden sozialistischen Gesellschaft bestätigen die Richtigkeit des marxistisch-leninistischen Menschenbildes. Überall dort, wo die revolutionäre Arbeiterklasse mit ihren Verbündeten die Macht übernommen und die inhumanen Verhältnisse der Ausbeuterordnung im Sinne von Karl Marx umgeworfen hat, überall dort erweisen sich die neuen, die sozialistischen Eigentumsverhältnisse als Produktionsverhältnisse der gegenseitigen Hilfe und der kameradschaftlichen Zusammenarbeit. Nicht zwischenmenschliche Aggressivität, sondern Solidarität ist der hervorstechende Zug der sozialistischen Lebensweise. Die

---

Der Krieg, wo er nicht erzwungene Selbstverteidigung, sondern ein toller Angriff auf eine ruhige, benachbarte Nation ist, ist ein unmenschliches, ärger als tierisches Beginnen, indem er nicht nur der Nation, die er angreift, unschuldigerweise Mord und Verwüstung drohet, sondern auch die Nation, die ihn führet, ebenso unverdient als schrecklich hinopfert. Kann es einen abscheulicheren Anblick für ein höheres Wesen geben als zwei einander gegenüberstehende Menschenheere, die unbeleidigt einander morden? Und das Gefolge des Krieges, schrecklicher als er selbst, sind Krankheiten, Lazarette, Hunger, Pest, Raub, Gewalttat, Verödung der Länder, Verwilderung der Gemüter, Zerstörung der Familien, Verderb der Sitten auf lange Geschlechter. Alle edlen Menschen sollten diese Gesinnung mit warmem Menschengefühl ausbreiten, Väter und Mütter ihre Erfahrungen darüber den Kindern einflößen, damit das fürchterliche Wort Krieg, das man so leicht ausspricht, den Menschen nicht nur verhaßt werde, sondern daß man es mit gleichem Schauder als den St. Veitstanz, Pest, Hungersnot, Erdbeben, den Schwarzen Tod zu nennen oder zu schreiben kaum wage.

Johann Gottfried Herder in: Briefe zur Beförderung der Humanität, 1794/97

Solidarität als Gefühl, Einsicht und praktische Haltung ist seit jeher ein Wesensmerkmal der revolutionären Arbeiterbewegung. Noch unter den Bedingungen der Ausbeutergesellschaft erkannte das politisch organisierte Proletariat die Solidarität schon als entscheidende Waffe des Klassenkampfes. Gerade das Füreinander-Einstehen, die feste Klassensolidarität gab den Ausgebeuteten und Unterdrückten die Kraft zum erfolgreichen revolutionären Kampf. Und in der sozialistischen Gesellschaft ist diese Klassensolidarität in höherer Form zum bestimmenden Prinzip geworden.

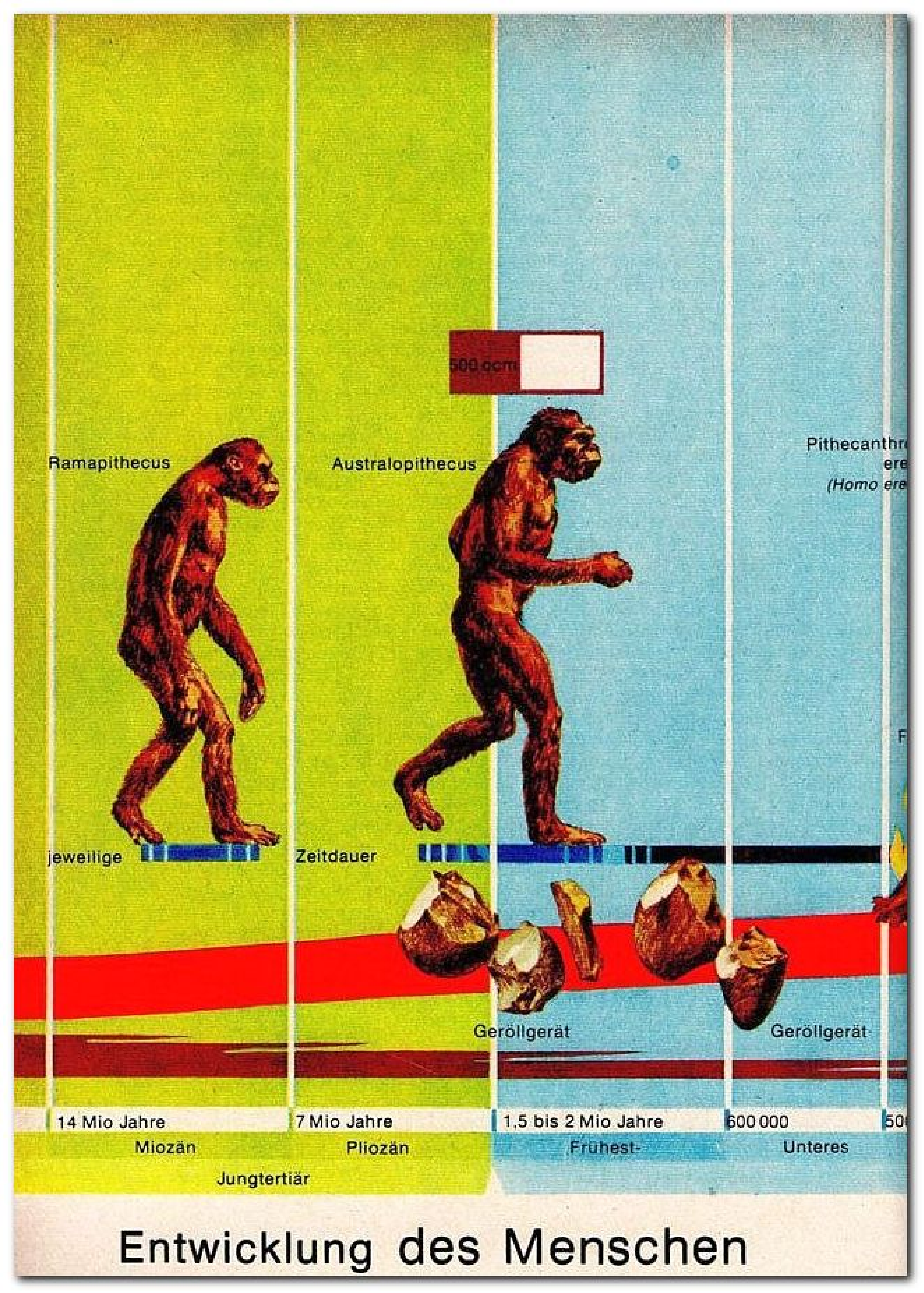
Wir kennen nicht nur die Solidarität mit den um soziale und nationale Befreiung kämpfenden Völkern. Wir üben nicht nur Solidarität mit Eingekerkerten und Verfolgten in der imperialistischen Welt. Wir spenden nicht nur Hilfe für das tapfere Volk von Vietnam. Wir leben in unserer Gesellschaft auch untereinander nach den Prinzipien der Solidarität. Das Miteinander der Produzenten in sozialistischen Arbeitskollektiven, das gemeinsame Wirken von Arbeitern und Wissenschaftlern in sozialistischen Arbeitsgemeinschaften, die Zusammenkünfte der Hausgemeinschaften, die Zusammenarbeit in Elternbeiräten, Volksvertretungen, Kommissionen, die einheitlichen Willensbekundungen bei politischen Demonstrationen – all diese Formen der sozialistischen Lebensweise sind vom Prinzip des Miteinanders bestimmt. Solidarische Beziehungen zwischen den Menschen erlernen die Jüngsten bereits auf Pioniernachmittagen und in FDJ-Versammlungen. Und Volkssolidarität heißt bei uns die Organisation, die vor allem dafür sorgt, daß sich auch die älteren Bürger in unserer Gesellschaft geborgen fühlen. Der Sozialismus verwirklicht die humanistischen Ideale der Menschheit, indem er die in der Ausbeutergesellschaft erniedrigten, geknechteten, verlassenen und verachteten Wesen in bewußte und gemeinschaftlich handelnde Gestalter ihrer eigenen Lebensverhältnisse, in Menschen erhobenen Hauptes verwandelt.

Entwicklung des Menschen

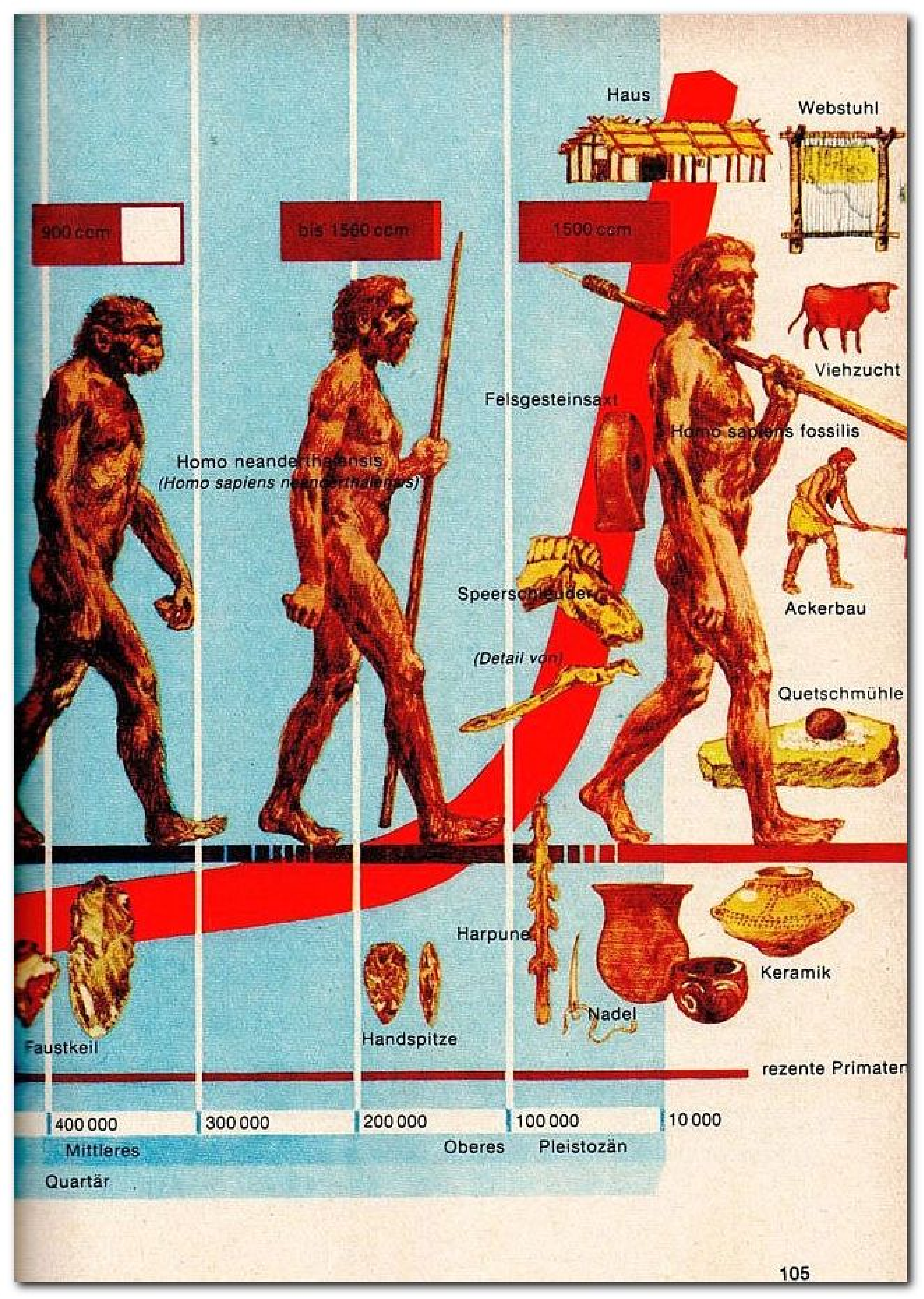
Die Stammesgeschichte des Menschen ist auf das engste mit der Entwicklung der Primaten (umfaßt Halbaffen, Affen, Menschenaffen und Menschen) verbunden. Der Mensch (lat.: homo) gehört seinen biologischen Merkmalen nach zu den Affen der Alten Welt (zu den Catarrhina = Schmalnasenaffen).

Die Aufspaltung der Hominoidea (Menschenaffen und Menschen) in getrennte Entwicklungslinien setzte sehr wahrscheinlich im Miozän, vor rund 14 Millionen Jahren, ein. Als ältester Hominide (Menschenartiger) wird heute vielfach der Ramapithecus angesehen (Rama: Held der Hindu-Mythologie; griech. pithekos = Affe). Wichtigstes biologisches Merkmal in dieser Entwicklungsetappe ist die Anpassung an ein Leben auf dem Boden, in einer Savanne oder Buschsteppe, verbunden mit der zunehmenden Fortbewegung auf den unteren Extremitäten und dem Freiwerden der Hände. Das Pliozän, der letzte Abschnitt des Tertiärs, bringt die Auffaltung der großen Gebirgsketten (der Alpen, des Kaukasus, des Himalaja, der Karpaten) und führt zur endgültigen Trennung von Menschenaffen und Menschen. Als eine dem Menschen sehr nahestehende, ausgestorbene Form kann der Australopithecus (Südaffen; zuerst in Südafrika entdeckt) angesehen werden.

Der Übergang zum Menschen bzw. zur Gattung Homo erfolgte in einem allmählichen, sich über mehrere Millionen Jahre erstreckenden Prozeß, der gekennzeichnet ist durch die zunehmende Verwendung von Gegenständen der Natur (Steine, Äste, Knochen) zur Erlangung pflanzlicher und tierischer Nahrung, d.h. durch instinkthafte Formen der Arbeit. Der Mensch selbst ist charakterisiert durch die für seine Existenz notwendige Herstellung und den Gebrauch von Arbeitsmitteln, von Werkzeugen. Damit im Zusammenhang entwickelten sich das Denken und die Sprache, ferner eine nur dem Menschen eigentümliche gesellschaftliche Struktur.



500 ccm
Ramapithecus
Australopithecus
jeweilige
Zeitdauer
Geröllgerät
Geröllgerät
14 Mio Jahre
7 Mio Jahre
1,5 bis 2 Mio Jahre
600 000
Miozän
Pliozän
Frühest-
Unteres
Jungtertiär
Entwicklung des Menschen



900 ccm
bis 1560 ccm
1500 ccm
Haus
Webstuhl
Viehzucht
Felsgesteinsaxt
Homo sapiens fossilis
Homo neanderthalensis
(Homo sapiens neanderthalensis)
Speerschleuder
(Detail von)
Ackerbau
Quetschmühle
Harpune
Keramik
Nadel
Faustkeil
Handspitze
rezente Primaten
400 000
300 000
200 000
100 000
10 000
Mittleres
Oberes
Pleistozän
Quartär

HARALD WESSEL

Lebewesen nach Maß?

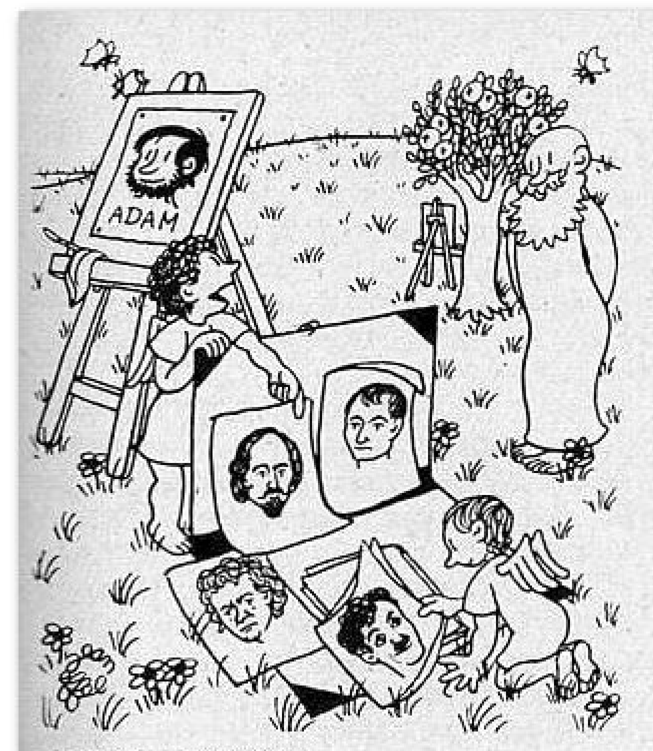
Wird die Zukunft uns ein wolletragendes, milchgebendes, eierlegendes und reitfähiges Fleischschwein bescheren? Das ideale Haustier? Ein künstliches Lebewesen nach menschengerechtem Maß? Dazu vielleicht rechteckige Broiler mit eßbaren Knochen und in konsumgenormten Größen? Ferner grätenlose Riesenheringe, die in industriellen Abwässern wachsen? Zudem Pflaumen ohne Kern, unverderbliche Erdbeeren, orangengroße Weizenkörner und Kartoffelknollen, die schalenfrei an den Zweigen hängen?

Gewiß, solche Vorstellungen klingen phantastisch. Sie erinnern an die rührende Riesenrübe des Märchens und an die gebratenen Tauben im Schlaraffenland. Doch das Phantastische und Märchenhafte, selbst wenn es in dieser Form nie verwirklicht wird, beflügelt oft unser Denken und hilft uns, das Neue und Künftige klarer zu erfassen. So sind denn auch das «wolletragende Fleischschwein», der «rechteckige Broiler» und der «grätenlose Riesenhering» nicht völlig aus der Luft gegriffen. Man denke nur, wie stark der Mensch bisher schon bestimmten Pflanzen und Tieren seinen Stempel aufgedrückt hat. Die unscheinbare Pflanze des Wildkohls verwandelte er zum Beispiel in Grünkohl, Weißkohl, Rotkohl, Rosenkohl, Kohlrabi und Blumenkohl. Aus schlichten Gräsern wurden hochwertige Getreidesorten. Melonen und Orangen ohne Kern sind bereits Wirklichkeit. Alle Haustiere unterscheiden sich in nützlicher Weise wesentlich von den entsprechenden Wildformen. Sibirische Nerzzüchter können heute die begehrten Pelze in echten Modefarben liefern. Konsumgerechte Fleischschweine und genormte Broiler gehören längst zur industriemäßigen Fleischproduktion unserer Tage.

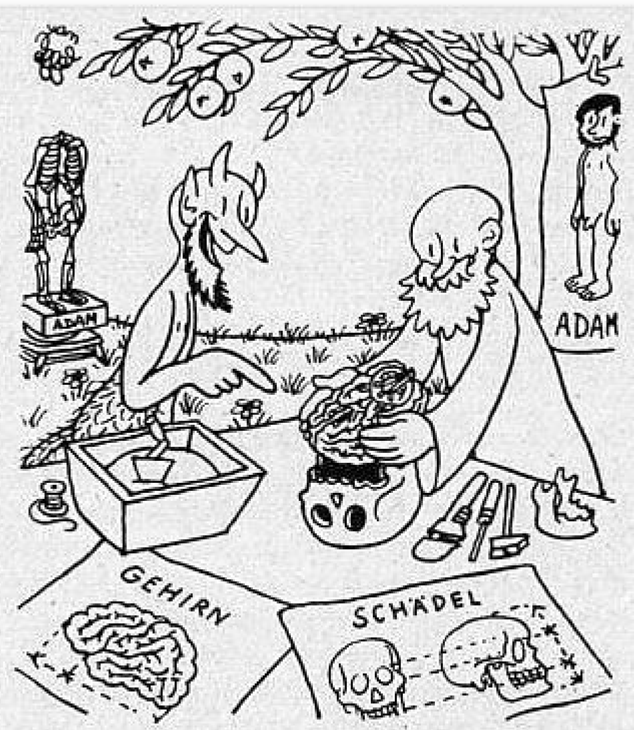
Auf dem Wege zur gezielten Erbänderung

Allerdings trugen die bisherigen Zuchterfolge des Menschen stark zufällige Züge. Sie waren das Ergebnis langwieriger Mühen. Die Entwicklung des Hausschafes begann vor 11 000 Jahren, die des Haushundes ebenfalls vor etwa zehn Jahrtausenden. Wissenschaftliche Einblicke in die Vorgänge der Vererbung und Erbänderung gewann der Mensch eigentlich erst von der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts an. Inzwischen hat der biologische Erkenntniszuwachs jedoch geradezu lawinenartige Ausmaße angenommen. Mehr als 10 000 Forscher sind in verschiedenen Ländern dabei, mit hochmodernen Geräten und raffinierten Versuchsanordnungen die Geheimschrift der Vererbung zu entschlüsseln. Gerade in der Molekularbiologie zeigt sich gegenwärtig besonders deutlich, daß die Welt erkennbar ist und dem menschlichen Erkenntnisdrang keine Grenzen gesetzt sind. Die bisherigen Ergebnisse berechtigen zu der Annahme, daß der Mensch bald imstande sein wird, in das Erbgeschehen der Lebewesen bewußt einzugreifen und zielgerichtete Erbänderungen zu bewirken.

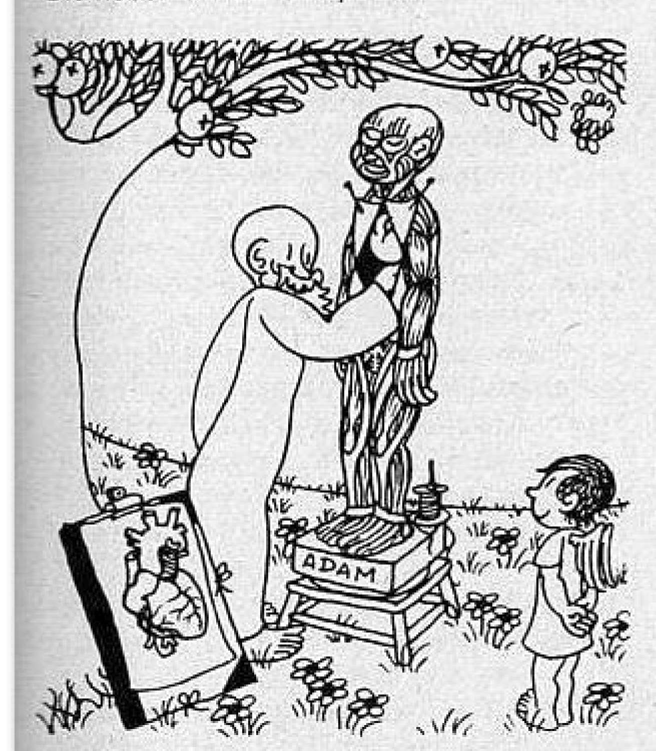
Den wichtigsten Schlüssel zu der sich abzeichnenden märchenhaften Möglichkeit bildet eine zunächst unscheinbare, farb- und geruchlose Substanz, eine organische Säure mit dem komplizierten



«Und die Entwürfe?»
«Die heben wir auf für später»



«Aha, der Geist wird eingesperrt!»



«Es ist rot – also links»



«Wer bin ich?»

Jean Effel zu seinem Buch «Die Erschaffung des Menschen»: *«Meine Absicht war, ein lustiges, gesundes und optimistisches Buch zu schaffen, ein fröhliches Plädoyer für die Sache des Materialismus.»*

Und so entdeckt er (der Mensch) in Übereinstimmung mit der Ansicht der weisesten Menschen, daß ihm die höchste Befriedigung widerfährt, wenn er bestimmten Impulsen, und zwar den sozialen Instinkten, folgt. Wenn er für das Wohl anderer Menschen wirkt, werden seine Nächsten in einem solchen Falle sein Verhalten billigen, und er wird die Liebe derer erwerben, mit denen er lebt, und das letzte ist unzweifelhaft der höchste Genuß, den wir auf unserer Erde verspüren können.

Charles Darwin in seiner Autobiographie, 1876

chemischen Namen Desoxyribonukleinsäure, abgekürzt DNS. Die DNS ist in allen lebenden Zellen zu finden, bei höheren Organismen vor allem im Zellkern. Unter dem Elektronenmikroskop, bei etwa fünfmillionenfacher Vergrößerung, erkennt man in den Zellkernen spiralförmig zusammengezogene Fäden. Diese Stränge bestehen aus Riesenmolekülen von faszinierender biochemischer Struktur. Bildhaft könnte man sagen, daß die DNS-Moleküle einer in der Längsachse gedrehten Strickleiter gleichen, deren zahllose Sprossen aus unterschiedlichem Material bestehen, wobei die Aufeinanderfolge der Sprossenarten, wie bei einem Morsestreifen, Informationen ausdrückt.

Vom Morsealphabet wissen wir, daß die Kombinationsfähigkeit von nur drei Zeichen – Punkt, Strich, Pause – alle möglichen Informationen zu speichern und zu übermitteln gestattet. Die biochemische Information des DNS-Moleküls hat viererlei Zeichen zur Verfügung: die Basen Guanin, Adenin, Cytosin und Thymin. Eine DNS-«Strickleiter» kann eine Länge bis zu 30000 «Sprossen» haben. Hätte sie nur 100 «Sprossen», wären also in einem DNS-Molekül nur 100 Basen aneinandergereiht, so ergäbe die Zahl der Kombinationsmöglichkeiten der vier unterschiedlichen Basen bereits den erstaunlichen Wert von 4^{100}. Diese Zahl ist, wie der sowjetische Genetiker N. P. Dubinin betont, größer als die Zahl aller Atome des gesamten Sonnensystems. Auf den Molekülfäden von 20 Milligramm DNS lassen sich theoretisch die «Baupläne» aller heute existierenden Tier- und Pflanzenarten speichern.

Gegenüber einem Morsestreifen hat das DNS-Molekül jedoch nicht nur den Vorteil, auf weit weniger Raum weit mehr Informationen unterbringen zu können. Der biochemische «Morsestreifen» der Natur ist zudem in der Lage, sich identisch zu verdoppeln. Dabei ziehen sich, um im Bilde zu bleiben, die beiden Stränge der «Strickleiter» so voneinander, daß jede einzelne «Sprosse» in der Mitte getrennt wird. Da jede einzelne «Sprosse» aus einem Basenpaar gebildet ist, wobei sich jeweils die eine Base zur anderen wie ein Negativ zum Positiv verhält, können aus beiden «Strickleiterhälften» durch Anlagerung jeweils entsprechender Basen wieder komplette «Strickleitern» entstehen, die mit der ursprünglichen «Leiter» identisch sind. Auf diese Weise werden die biochemischen Informationen bei der Zellteilung relativ genau von einer Zelle zur anderen und auch von einer Generation zur anderen weitergegeben. Auf den DNS-Strängen steht mithin die Geheimschrift der Vererbung geschrieben.

Nukleinsäuren regulieren Eiweißsynthese

Ein weiteres großes Rätsel, das die moderne Biologie zu lösen im Begriff ist, besteht in der Frage, wie der Stoffwechsel eines Lebewesens die Informationen «lesen» kann, die auf den ererbten DNS-Strängen festgehalten sind. Heute gilt als sicher, daß die DNS-Moleküle im Stoffwechsel einer Zelle auf höchst effektive Weise regulierend wirken. Zu ganz bestimmten Zeiten trennt sich

der DNS-Doppelstrang im Zellkern. Die gespeicherte Information wird auf eine «Arbeitskopie» übertragen, auf einen Ribonukleinsäurefaden (RNS), der deshalb «Botschafter»-RNS genannt wird, weil er den Zellkern verläßt und mit den Erbinformationen ins Protoplasma der Zelle wandert. Im Stoffwechsel der Zelle, wo aus rund 20 verschiedenen Aminosäuren jeweils ganz bestimmte lebenswichtige Eiweiße gebildet werden müssen, reguliert die RNS die Eiweißsynthese. Experimentell konnte nachgewiesen werden, daß der jeweils spezifischen Reihenfolge der viererlei Basen im DNS- und RNS-Molekül eine jeweils spezifische Eiweißsynthese entspricht. Auf diese Weise sind bestimmte Basenabschnitte der DNS ursächlich für ganz bestimmte erbliche Eigenschaften der betreffenden Lebewesen verantwortlich.

Es ist einleuchtend, daß die Entschlüsselung des genetischen Codes, der Geheimschrift der Vererbung, dem Menschen ungeahnte Möglichkeiten zur gezielten Veränderung der Lebewesen eröffnet. Während dem Züchter früher nur die Wege der Kreuzung vorhandener Formen und der Auslese spontan veränderter Formen offenstanden, sieht er nun die Chance, die in der DNS verschlüsselten biochemischen Informationen bewußt und planmäßig zu ändern, um Lebewesen nach seinen Vorstellungen zu schaffen. Uralte Träume, märchenhafte Wünsche werden greifbar. Doch, wie so oft in der Geschichte der Wissenschaft, liegen auch hier Segen und Fluch dicht beieinander. Willkürliche, unbedachte und unkontrollierte Eingriffe in die Vererbung der Pflanzen und Tiere können verhängnisvolle Folgen haben. Sie können das vorhandene biologische Gleichgewicht nachteilig stören. Sie können unsere Lebensumwelt beeinträchtigen. Sie können zu unvorhergesehenen Mangelerscheinungen führen und die Gesundheit des Menschen oder sogar sein Leben bedrohen. Nur in einer menschengerechten sozialen Ordnung ohne Ausbeutung, Unterdrückung und Konkurrenz sind die neuen Erkenntnisse der Biologie allseitig zum Wohle der Menschen nutzbar.

Ein großes Glück für alle neuen Erdenbürger

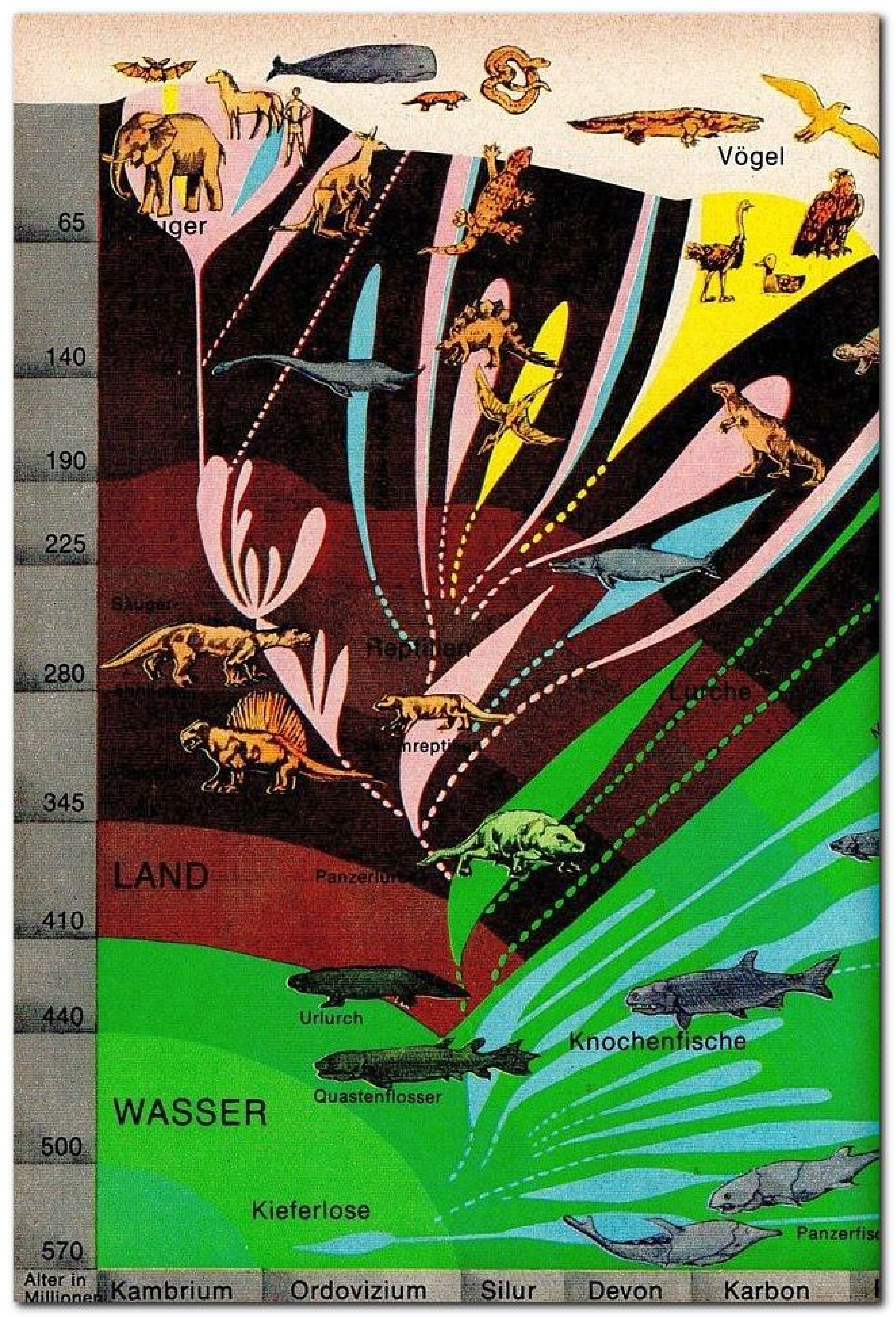
Die mit dem stürmischen Fortschritt der Biologie verbundenen politischen, so-

Stammesentwicklung der Wirbeltiere

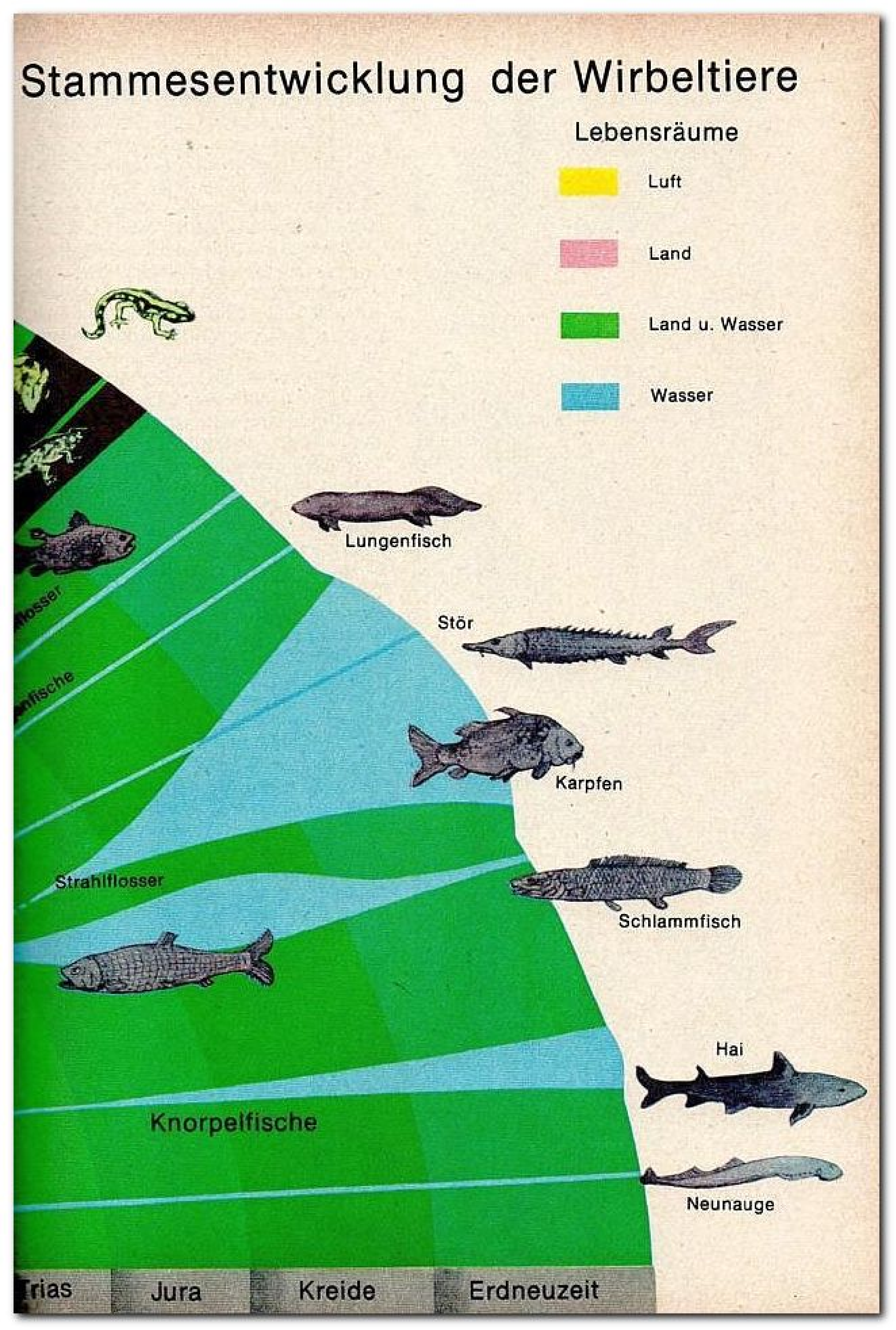
Die Farbtafel zeigt die Entfaltung eines Tierstammes mit der Erscheinung des Auftretens, Aufblühens und Erlöschens sich ablösender Stammesgruppen. Die heute lebenden Sippen stellen nur das gegenwärtige Bild einer sich über Hunderte von Millionen Jahren hin ständig veränderten und vergrößerten Vielfalt dar. Die Stammesgruppen hatten in ferner Vergangenheit in abgestufter Folge gemeinsame Ahnen. An der Geschichte der Wirbeltiere wird die allgemeine biologische Höherentwicklung innerhalb eines Stammes besonders augenfällig. Auf vielen Linien schritt sie voran und erreichte in der Entwicklung zum Menschen ihren Höhepunkt.

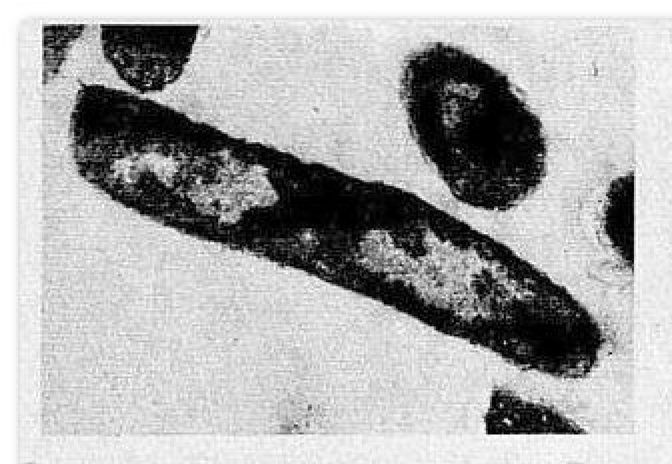
Die Besiedlung des Landes durch die Wirbeltiere ab Devon setzte einige Veränderungen im biologischen Bau voraus, insbesondere waren Lungen und Gliedmaßen erforderlich. Die Wasserabhängigkeit wurde über die Zeiten aber nur Schritt für Schritt geringer (Lurche, Stammreptilien). Auch gingen manche Linien der Landwirbeltiere später wieder zum ständigen Leben im Wasser über.

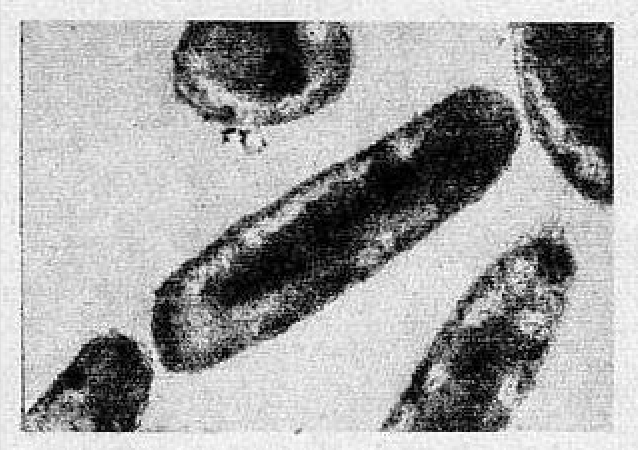
Die wiederholte explosive Fächerung der Zweige des «Stammstrauches» (Radiationen) ist Ausdruck der raschen Nutzung eines vielseitigen Umweltangebotes durch Sippen, die infolge von Neuerungen eine höhere Entwicklungsstufe erreicht hatten und dann weniger geeignete Gruppen zurückdrängen oder weitere Lebensräume besiedeln konnten.

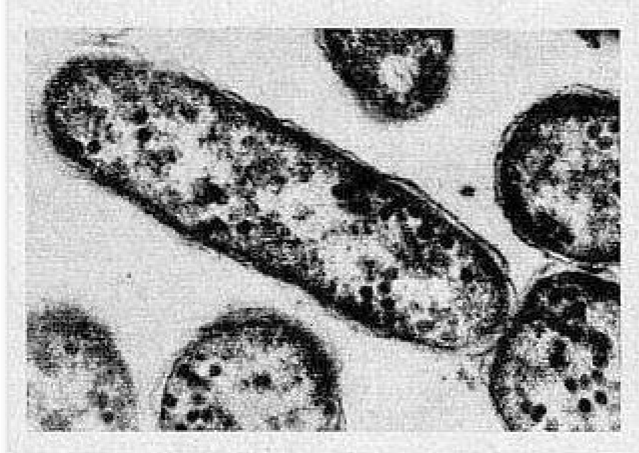


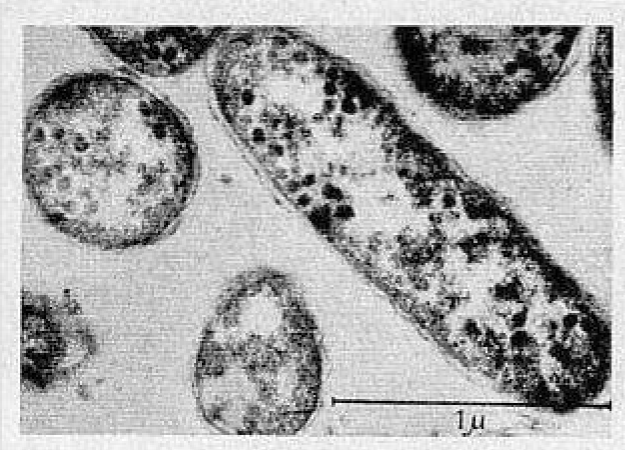
Vögel
65
140
190
225
Reptilien
280
Lurche
345
LAND
410
440
Urlurch
Knochenfische
Quastenflosser
WASSER
500
Kieferlose
570
Kambrium
Ordovizium
Silur
Devon
Karbon


Stammesentwicklung der Wirbeltiere
Lebensräume
Luft
Land
Land u. Wasser
Wasser
Lungenfisch
Stör
Karpfen
Strahlflosser
Schlammfisch
Hai
Knorpelfische
Neunauge
Trias
Jura
Kreide
Erdneuzeit









zialen, ethischen und philosophischen Probleme werden besonders deutlich, wenn wir uns vor Augen halten, daß der Mensch selbst nicht nur gesellschaftlichen, sondern auch biologischen Gesetzmäßigkeiten unterliegt. Gegenwärtig sind rund 1500 erbliche Krankheiten beim Menschen bekannt. Zwei Prozent aller Säuglinge kommen mit Erbkrankheiten zur Welt. Von durchschnittlich 8000 Neugeborenen weist ein Kind einen Defekt im Erbgut auf, der Stoffwechselanomalien bewirkt, die, wenn sie nicht rechtzeitig erkannt und behandelt werden, zu Schwachsinn führen. Die Krankheit heißt Phenylketonurie. In der DDR werden alle Neugeborenen auf diese Krankheit hin untersucht und, wenn notwendig, sorgfältig betreut. Hier zeigt sich, welches Glück die neuen biologischen Einsichten für den Menschen bedeuten können.

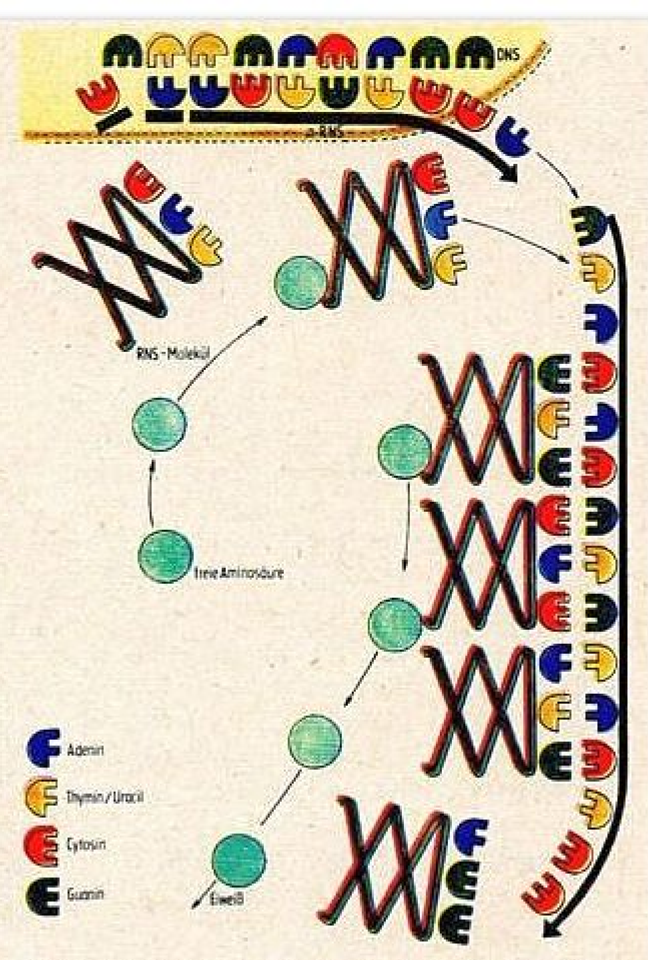
Doch leider liegt auch Unglück in der Luft. Bereits 1960, als sich die neuen genetischen Erkenntnisse gerade erst abzeichneten, wies das USA-Zentrum für biologische Kriegführung in Fort Detrick den nordamerikanischen Geheimdienst auf die Möglichkeiten einer genetischen Manipulation von Menschen hin. Es entstand das «Projekt G», ein genetisches Forschungsprogramm mit ebenso skrupellosen wie barbarischen Zielen. Man spricht beispielsweise von der «Züchtung menschlicher Arbeitstiere» oder von «gezüchteten Superintelligenzen ohne Moral und Gewissen». Es sei möglich, die Fortpflanzung des Menschen genetisch zu manipulieren. Auf dem Wege der künstlichen Befruchtung könne das Erbgut so beeinflußt werden, daß nur noch «Menschen nach Maß» geboren werden, eben jene «Arbeitstiere» mit «mehr

◂ *Bakteriophagen (bakterienfressende Viren) dringen in ein Coli-Bakterium ein, vermehren sich dort und lösen dabei die Bakterienzellen auf. Elektronenmikroskopische Aufnahmen in bis zu 45000facher Vergrößerung; die einzelnen Phasen wurden in Abständen von je einer Minute aufgenommen*

als zwei Händen», aber ohne eigene Denkfähigkeit, oder jene «Superintelligenzen», die nicht mehr nach den Auswirkungen ihrer Erfindungen fragen. Kurzum: Man will den denkenden und fühlenden Menschen in einen biologischen Roboter verwandeln, der den Gewalten der unmenschlichen Ausbeuterordnung hilflos ausgeliefert ist.

Genetische Kampfmittel gemeinsam verhindern

Imperialistische Aggressionsstrategen erörtern auch ungeniert vor aller Öffentlichkeit die «Vorteile» genetischer Kampfmittel. Atomwaffen würden nicht nur lebende Kräfte, sondern auch die Produktionsanlagen des Gegners vernichten. Mit bakteriologischen Waffen könne man unzählige Menschen töten, ohne deren Häuser und Werke zu zerstören. Und mit genetischen Waffen sei es sogar möglich, die Gegner auszuschalten, ohne sie biologisch töten zu müssen. Unbeschädigte Produktionsanlagen und genetisch manipulierte Arbeitstiere in Menschengestalt winkten dann dem Eroberer als Beute. Natürlich steckt in solchen unmenschlichen Erörterungen auch aggressive Aufschneiderei. Denn das Kräfteverhältnis ändert sich heute von Tag zu Tag mehr zugunsten der Welt des Sozialismus, des Friedens und des menschenwürdigen Fortschritts. Nicht nur die organisierte Arbeiterbewegung, sondern auch immer mehr Wissenschaftler treten in den imperialistischen Ländern dem Mißbrauch neuer Forschungsergebnisse entgegen. Insofern sind die Wirkungsmöglichkeiten imperialistischer Menschenverachtung in unserer Zeit eingeschränkt. Doch am Wesen des Imperialismus hat sich nichts geändert. Das Wesen des Imperialismus wurde oft genug barbarisch deutlich. Der Hitlerfaschismus schreckte in seinen Konzentrationslagern auch vor praktischen Versuchen biologischer Menschenverstümmelung nicht zurück. In Nervenheilanstalten wurden unzählige kranke und



Schematische Darstellung des Aufbaus von Eiweißsubstanzen in der Zelle – entsprechend jenen Informationen, die auf einem DNS-Molekül im Zellkern gespeichert sind

gesunde Menschen als «lebensunwert» getötet. Und der rassistische Ungeist der Faschisten herrscht bis heute in den USA, in Südafrika und in anderen imperialistischen Ländern. Die atemberaubenden Erkenntnisse der modernen Biologie legen also den beteiligten Wissenschaftlern eine hohe politisch-moralische Verantwortung auf. Sie verlangen von allen humanistisch gesinnten Menschen äußerste Wachsamkeit. Gerade die junge Generation muß im Geiste des sozialistischen Humanismus mithelfen, daß jedem einzelnen Menschen das Recht auf Selbstbestimmung seines Körpers und Geistes praktisch garantiert ist und daß die großen Möglichkeiten, die uns die Biologie eröffnet, zum Wohle und zum Glück aller Erdenbürger genutzt werden.

HERBERT HÖRZ

Was die Welt im Innersten zusammenhält

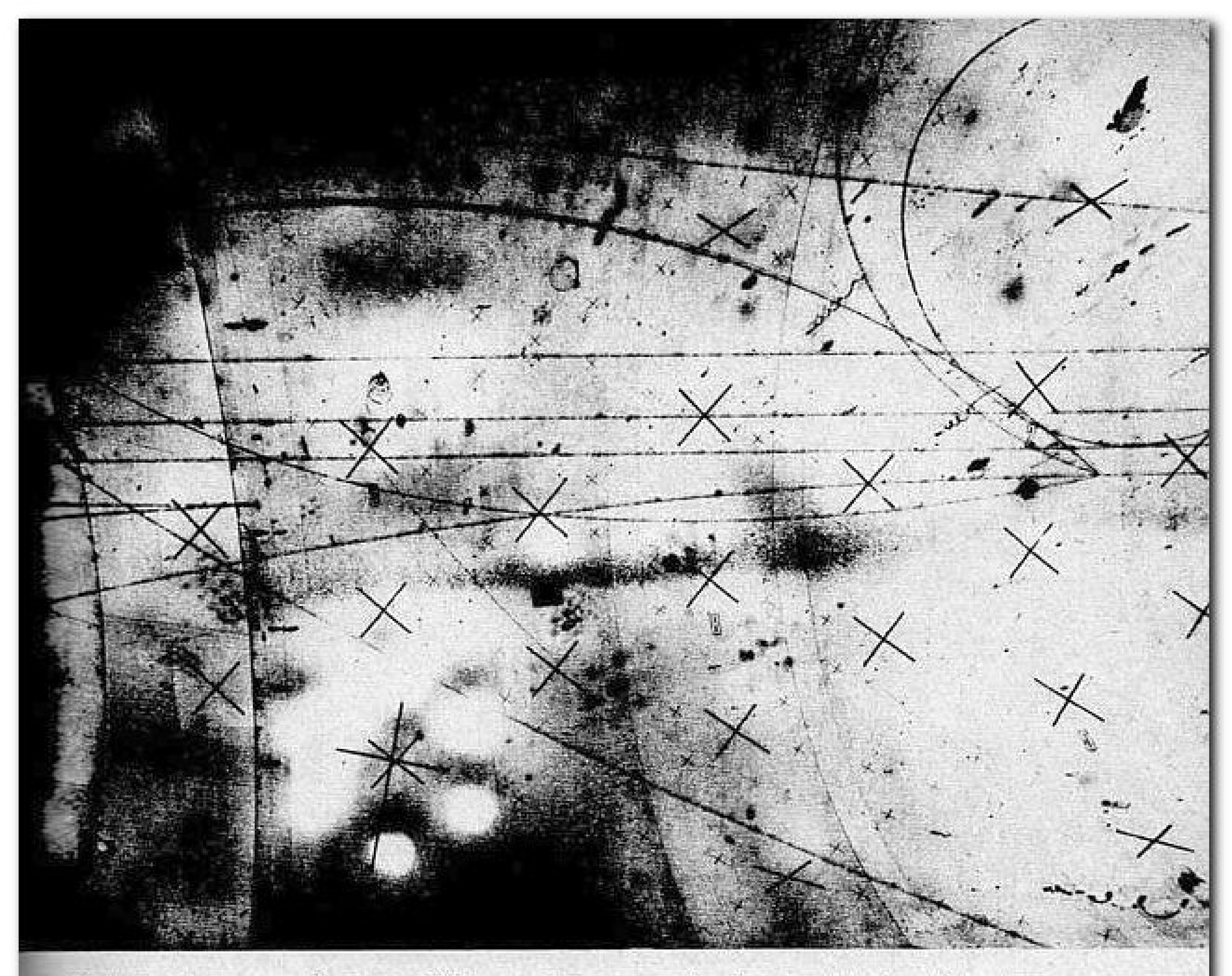
Ein Jäger auf der Pirsch liest aus den Fährten, welches Wild er verfolgt. Ebenso versucht der Physiker beim Studium der Fotos von Elementarteilchen, sich ein Bild von dem zu machen, was bei ihrem Zusammenstoß mit hoher Energie geschieht. Aus den Spuren auf dem Foto erfährt er die Teilchenart, die Art und Weise des Zusammenprallens, die Energiebilanz, die Zerfallsprodukte und vieles mehr. Er ist auf der Jagd nach neuer Erkenntnis. Deshalb ist er glücklich, wenn er eine neue Spur entdeckt. Vielleicht stammt sie von einem bisher unbekannten Teilchen. Die Zeitungen berichten hin und wieder über solche Entdeckungen.

Das Suchen nach Elementarteilchen

Elementarteilchen wurden lange Zeit als die kleinsten Teilchen angesehen. Ist aus ihnen die uns umgebende Welt aufgebaut? Bestehen Steine, Bäume, Tiere, Menschen aus Elementarteilchen? Das sind Fragen, die durch die Naturerkenntnis immer besser beantwortet werden. Der Mensch erkennt, was die Welt im Innersten zusammenhält. Er dringt in das mit Mikroskopen nicht erreichbare Reich des Elementaren und in die Fernen des Kosmos vor. Er nutzt seine Erkenntnis der Naturgesetze für seine Zwecke aus. Dabei stehen weltanschauliche Fragen vor ihm, die nicht nur die gesellschaftliche Nutzung der Naturwissenschaft, sondern die Naturerkenntnis selbst betreffen. So nahmen die Atomisten des Altertums an, daß die Atome die letzten unteilbaren Teilchen seien, aus denen alle uns umgebenden Gegenstände bestehen. Da man damals meinte, daß die Atome von Ewigkeit her existieren, war damit eine materialistische Erklärung der Welt gegeben.

Die moderne Naturwissenschaft bestätigte, daß die Atome existieren, aber sie bestehen selbst wieder aus Teilen, eben den Elementarteilchen. Das wurde klar, als die Physik Ende des 19. Jahrhunderts die natürliche Radioaktivität entdeckte. Unter bestimmten Bedingungen werden vom Atom Elementarteilchen abgegeben. Damals meinten einige Physiker und Philosophen, daß mit der radioaktiven Strahlung Materie verschwinde. Es war jedoch mit der Strahlung nicht Materie verschwunden, sondern bestimmte materielle Objekte, nämlich die Atome veränderten ihre innere Struktur und gaben dabei Elementarteilchen als Strahlung ab. Diese Prozesse vollziehen sich außerhalb und unabhängig vom menschlichen Bewußtsein. Sie wurden durch die Physik erkannt. Wie Lenin nachwies, war die Entdeckung der Radioaktivität also kein Argument gegen den Materialismus. Dieser erkennt die Existenz der objektiven Realität an, das heißt all dessen, was außerhalb und unabhängig von unserem Bewußtsein existiert und von uns erkannt werden kann und wird. Eben diese objektive Realität wird mit dem Begriff der Materie bezeichnet. Es bestätigte sich also der Materialismus.

Seit Beginn unseres Jahrhunderts befaßte sich die physikalische Forschung intensiv mit der Struktur des Atoms. Neben den zuerst bekannten Elektronen, den später entdeckten Protonen und Neutronen sind viele neue Teilchen gefunden worden. Man kennt heute über 100 davon und muß



Wechselwirkung von Elementarteilchen, aufgenommen in der französischen Blasenkammer «Mirabelle» im Beschleuniger in Serpuchow (UdSSR). Die Spuren stammen von den positiv oder negativ geladenen Teilchen. Die erzeugten ungeladenen Teilchen sind nicht sichtbar

die Frage beantworten, wie sie zu ordnen sind. Man könnte sagen, daß die Physiker, ähnlich dem Periodensystem der chemischen Elemente, ein System der Elementarteilchen brauchen, das die Gesetze ihres inneren Zusammenhangs aufdeckt. Die Frage drängt sich auf, ob die vielen Elementarteilchen nicht selbst wieder aus Fundamentalteilchen aufgebaut sind. So wie man erst die Vielzahl der chemischen Elemente auf die Grundstruktur des Atoms mit Kern und Elektronen zurückführte, wobei Zahl und Anordnung der Elektronen den Charakter des Atoms bestimmen, so sucht man heute nach Teilen der Elementarteilchen, aus denen sie bestehen.

Beschleuniger enthüllen physikalische Gesetze

Große Beschleuniger und neue Meßgeräte sind für die Forschung unentbehrlich. Mit ihrer Hilfe erkennen die Forscher immer besser die elementaren physikalischen Prozesse.

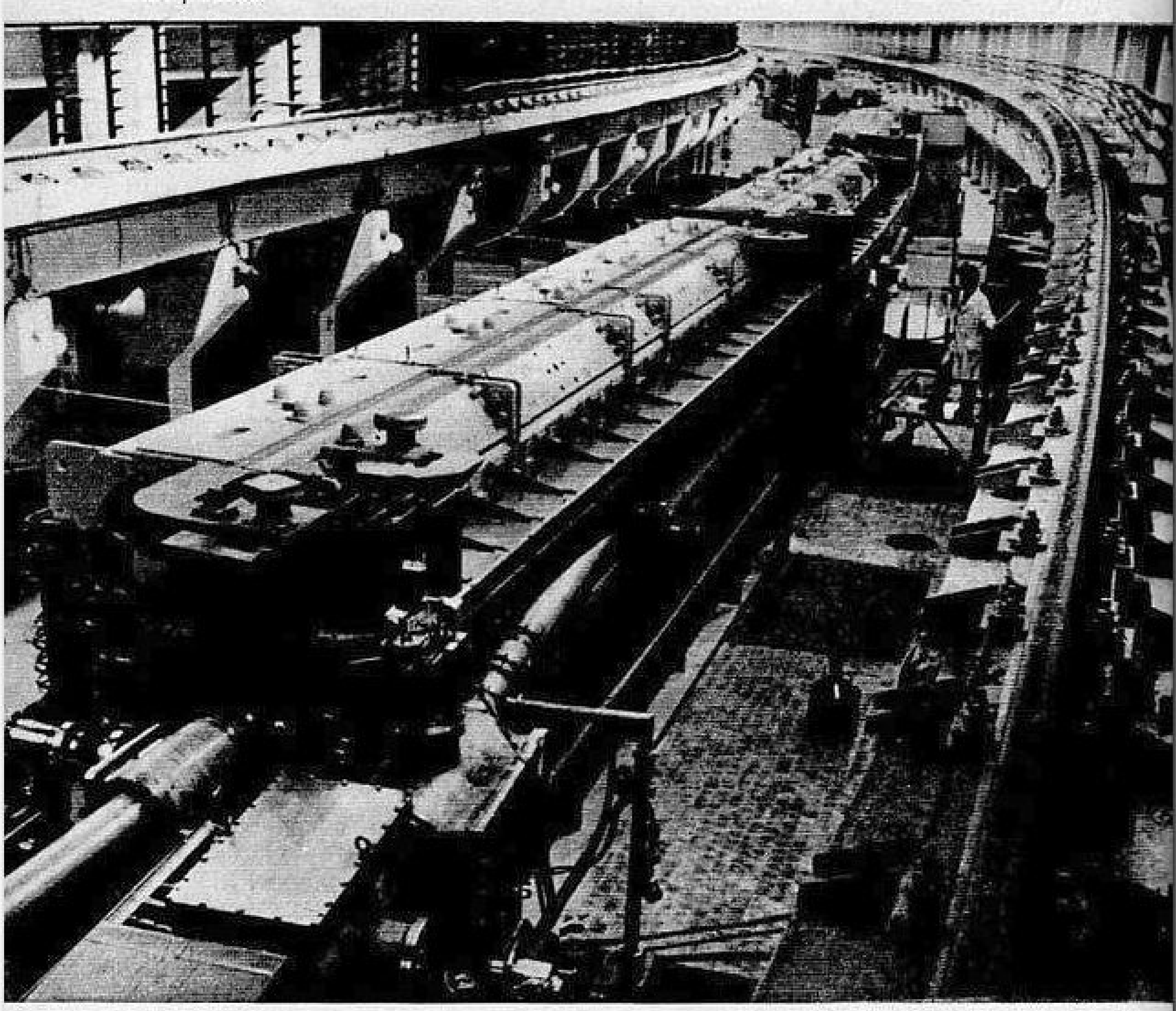
Die gewonnenen Erkenntnisse bringen vielfachen Nutzen, der oft nicht auf den ersten Blick zu sehen ist. In der Medizin, der Werkstoffprüfung, beim Bau von Meßgeräten, für neue Formen der Energiegewinnung spielen heute schon die Kenntnisse über die Gesetze der Elementarteilchenprozesse eine große Rolle.

Teilbarkeit und Unerschöpflichkeit

Wie wird die Forschung weitergehen? Sind die Elementarteilchen auch wieder teilbar? Gibt es eine unendliche Teilbarkeit, oder existiert nach oftmaliger Teilung nur noch etwas Nichtmaterielles als Ursache der materiellen Objekte? Der Materialismus stellt dazu im Einklang mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft fest, daß die weitere Erforschung der elementaren physikalischen Prozesse wiederum zu materiellen Objekten und Prozessen führt, was er in der Erkenntnis ausdrückt: Die Einheit der Welt besteht in ihrer Materialität.

Wenn der Idealismus die Existenz eines nichtmateriellen Ursprungs der materiellen Teilchen behauptet, dann verfälscht er philosophisch die Naturerkenntnis. Manchmal versuchen bürgerliche Ideolo-

Synchrophasotron – Teilchenbeschleuniger mit einer Kapazität von 70 Milliarden Elektronenvolt in Serpuchow



Man muß bedenken, daß gerade aus dem jähen Umbruch, den die moderne Naturwissenschaft durchmacht, unausgesetzt reaktionäre philosophische Schulen und Richtungen, große wie kleine, emporsprießen ...

Und um einer solchen Erscheinung nicht ratlos gegenüberzustehen, müssen wir begreifen, daß sich ohne eine gediegene philosophische Grundlage keine Naturwissenschaft, kein Materialismus im Kampf gegen den Ansturm der bürgerlichen Ideen und gegen die Wiederherstellung der bürgerlichen Weltanschauung behaupten kann. Um diesen Kampf bestehen und mit vollem Erfolg zu Ende führen zu können, muß der Naturforscher moderner Materialist, bewußter Anhänger des von Marx vertretenen Materialismus sein, das heißt, er muß dialektischer Materialist sein.

W. I. Lenin in: Über die Bedeutung des streitbaren Materialismus, 1922

gen, vereinfachte Vorstellungen vom Materialismus, wie sie einige Naturwissenschaftler in kapitalistischen Ländern vertreten, zur Kritik am dialektischen Materialismus auszunutzen. Da wird behauptet, der Materialismus würde die Existenz letzter unveränderlicher Teilchen als grundlegende Bausteine des Geschehens anerkennen. Ihm wird unterschoben, daß sich Elementarteilchen wie Billardkugeln verhalten müßten, die sich beim Zusammenprallen nicht verändern. Elementarteilchen dagegen wandeln sich in andere um.

Solche Vorstellungen stimmen nicht mit dem dialektischen Materialismus überein. Für ihn ist die Materie in ihren Objekten und Beziehungen unerschöpflich. Deshalb ist die Erkenntnis nie abgeschlossen. Wir dringen immer tiefer in das Wesen der physikalischen Prozesse ein. Ob die Elementarteilchen aus anderen Teilchen bestehen und welche Teilchen das sind, muß die physikalische Forschung entscheiden. Durch den Bau von Beschleunigern, die es erlauben, Teilchen mit noch größeren Energien aufeinanderprallen zu lassen, versucht man, die Elementarteilchen zu teilen. Dabei gab und gibt es verschiedene Vorstellungen von der Teilbarkeit.

In Auseinandersetzung mit dem Atomismus hatte der Philosoph Descartes im 17. Jahrhundert die Auffassung geäußert, daß auch die Atome teilbar sein müßten. «Denn da, wenn es Atome gibt, sie ausgedehnt sein müssen», schrieb er, «so können wir, mögen sie auch noch so klein gedacht werden, die einzelnen Atome doch in Gedanken in zwei oder mehr kleinere teilen und daraus ihre Teilbarkeit erkennen.» Diese Idee war zu jener Zeit praktisch nicht überprüfbar. Heute wissen wir, daß die Atome teilbar sind. Aber sind es auch die Elementarteilchen? Für Descartes würde die Argumentation die gleiche sein. Wenn Elementarteilchen die Ausdehnung von etwa 10^{-13} cm haben, dann müssen sie teilbar sein. Aus unserer täglichen Erfahrung wissen wir, daß Teile zerbrochener Gegenstände räumlich kleiner als der ehemals ganze Gegenstand sind. Wir können die Teile zum Ganzen wieder zusammenfügen, und fehlt ein Teil, dann bleibt beim Zusammenfügen ein Loch. Teilbarkeit in diesem Sinne hieße also ein Ganzes in räumlich kleinere Teile zu zerlegen, wobei die Teile mit einem Maßstab gemessen werden können.

Diese Vorstellung von der räumlichen Teilbarkeit macht in der Elementarteilchenphysik Schwierigkeiten. Aus bestimmten Elementarteilchen entstehen beim Zusammenstoß, wie uns bisher bekannt ist, andere Elementarteilchen und nicht etwa kleinere Bausteine. Als Maßstab

können wir auch nur Elementarteilchen benutzen. Es kann also gar nicht festgestellt werden, ob etwas räumlich Kleineres existiert. Manche Physiker sprechen deshalb davon, daß es eine Elementarlänge gäbe. Diese kleinste überhaupt vorhandene Länge soll nicht weiter teilbar sein. Damit wären die letzten unteilbaren Teilchen von der Ausdehnung dieser Elementarlänge. Andere meinen, diese angebliche Elementarlänge würde nur die Grenzen unseres bisherigen Wissens charakterisieren und die Elementarteilchenphysik würde durch den Bau mächtigerer Beschleuniger, mit denen hohe Energien zum Beschuß von Teilchen mit anderen erreicht werden, zu neuen Einsichten auch über die Struktur der Teilchen kommen, also in den Bereich der Elementarlänge eindringen. Vielleicht finden wir dabei Fundamentalteilchen, das heißt Teile der heute bekannten Elementarteilchen. So ist 1964 die Hypothese aufgestellt worden, daß die Elementarladung geteilt werden könne und Teilchen mit der Ladung $^1/_3$ und $^2/_3$ existieren. Nach diesen Teilchen, den Quarks, wird fieberhaft gesucht. Trotz mehrerer Erfolgsmeldungen sind sie bisher noch nicht identifiziert worden. Welche von den genannten physikalischen Hypothesen über die Grundstrukturen sich als richtig herausstellt, kann nur die Physik selbst zeigen. Vielleicht entdeckt man die Quarks, wird ein Periodensystem der Elementarteilchen aufgestellt oder eine neue «verrückte» Idee gefunden, die, wie die Physiker sagen, «verrückt» genug sein muß, um das Elementarteilchenverhalten zu erklären.

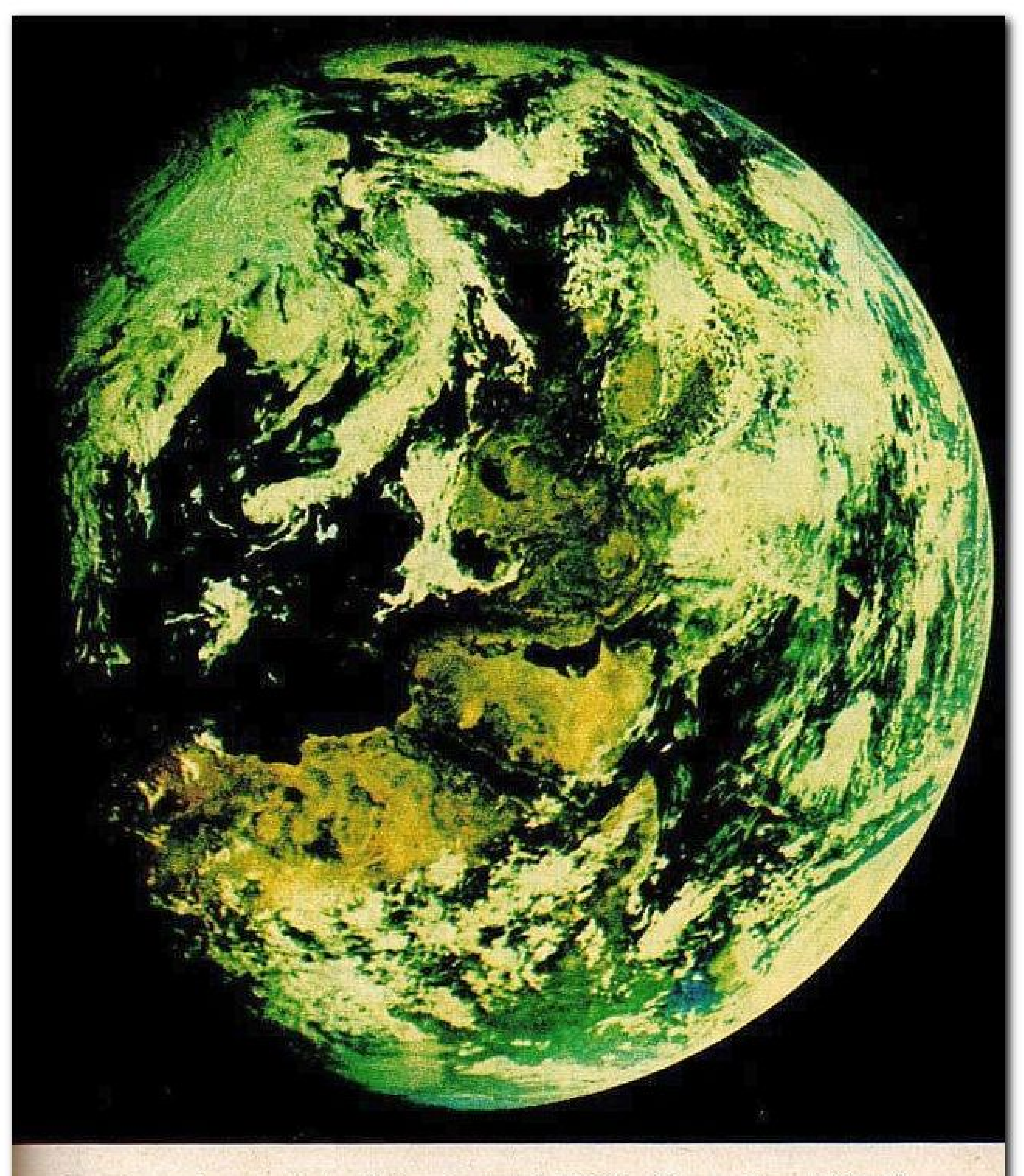
Die neuesten physikalischen Entdekkungen bestätigen also Lenins Erkenntnis von der Unerschöpflichkeit physikalischer Objekte und Beziehungen.



Die Erde, vom Mond aus fotografiert

Ein fauler Trick des Idealismus

Die physikalische Forschung entdeckt immer mehr Gesetze des Verhaltens elementarer physikalischer Objekte. Sie werden in Theorien formuliert, die mathematisch oft sehr anspruchsvoll sind. Manche idealistische Philosophen nehmen die mathematischen Beziehungen für die wirklichen Zusammenhänge. Sie vergessen, wie Lenin sagt, über der Mathematik die Materie. Das zeigt die Behauptung eines Philosophen in der BRD, der die Ergebnisse der Naturwissenschaften so interpretierte: «Die letzte Stufe der Analyse des Materiellen führt auf ein Immaterielles!» Damit soll ausgedrückt werden, daß in der Natur eine ideelle Ordnung existiere, auf die die Entwicklung der Naturwissenschaft hinweise und die sie in mathematischen Theorien erfasse. Dieser Gedanke ist nicht neu. Im Altertum versuchte ihn der idealistische Philosoph Plato mit seinem Höhlengleichnis zu verdeutlichen. Er verglich das wirkliche Leben



Die Erde, von der automatischen Station «Sonde 7» in 70000 km Höhe am 8. August 1969 aufgenommen

Kernphysik kann man nur durch den dialektischen Materialismus verstehen

Einen unvergeßlichen Eindruck hinterließ Paul Langevin (namhafter französischer Physiker) nicht nur in meinem Gedächtnis, sondern auch bei allen, die ihn kannten. Ich sah in ihm die Verkörperung all jener guten Vorstellungen, die wir mit Frankreich verbinden.

Ich wurde mit Langevin im Jahre 1924 auf dem Solvay-Kongreß bekannt. An der Spitze Frankreichs stand die chauvinistische Regierung Poincaré mit dessen Anhänger Clemenceau. Langevin, der mit den hohen Zielen der Oktoberrevolution sympathisierte, sah die unwürdige historische Rolle Frankreichs und bewies mir, einem Vertreter des Sowjetlandes, nachdrücklich, daß das gegenwärtige Frankreich, das französische Volk – das die Ideen der Französischen Revolution und der Pariser Kommune fortsetzt – ein fortschrittliches Volk ist, das von seiner jetzigen Regierung weit entfernt ist. Wie strahlte Langevin, als er ein Jahr später auf den Sieg der Volksfront und den Sturz der Chauvinisten stolz sein konnte. Alle seine Freunde sagten, daß sie ihn nicht wiedererkannt hätten, so sei er aufgeblüht, als er von der sein Gefühl bedrückenden Kränkung befreit war, die durch den Frankreich entehrenden politischen Kurs auf ihm gelastet hatte.

Langevin war ein Anhänger des dialektischen Materialismus. Ich habe gehört, wie er 1933 in einem Vortrag anläßlich der feierlichen Eröffnung der Jubiläumstagung über physikalische Chemie in Anwesenheit von Regierungsmitgliedern und der Leitung der Sorbonne sagte: Auf keinem anderen Wege kann man die Kernphysik verstehen, außer durch den dialektischen Materialismus. Meine Aufenthalte in Paris benutzte er

der Menschen mit dem Aufenthalt in einer dunklen Höhle. In ihr sind die Menschen so an Ketten geschmiedet, daß sie an einer Wand nur die Schatten dessen sehen, was vor dem Eingang der Höhle passiert. Sie erblicken nie die Sonne und nicht die von ihr beleuchteten Gegenstände. Diese Gegenstände sind nach Plato die Ideen, und das Licht der Sonne ist die Wahrheit. So wie der Mensch in der Höhle nur die Schatten an der Wand sieht, erkennt er nach Plato nur die Schatten der Ideen in den Gegenständen, die er untersucht. Damit ist für ihn die wirkliche Welt etwas Ideelles, eine Welt von Ideen und die uns in den Sinnen gegebene Welt ein Abklatsch davon.

Die Entwicklung der Naturwissenschaft zeigt die Unhaltbarkeit solcher idealistisch-mystischen Konstruktionen. Es wird keine ideelle Ordnung, sondern es werden Naturgesetze, wie das Hebelgesetz, das Fallgesetz, Gesetze der Elementarteilchenprozesse usw. entdeckt. Objekte verhalten sich gesetzmäßig. Ohne frei fallenden Körper, vorhandene Hebel oder materielle Elementarteilchen existiert auch kein Gesetz. Wer nun meint, das Gesetz, ein System von Gesetzen oder die Ordnung in der Natur sei ideellen Ursprungs, verfällt in eine aus der Naturwissenschaft nicht zu entnehmende Spekulation.

Marx entlarvte den damit verbundenen Trick, indem er auf die Existenz allgemeiner Begriffe verwies. Wenn man Äpfel, Birnen, Pflaumen und Kirschen hat, dann spricht man von Obst. Hier bestände die Spekulation darin, das Obst-an-sich suchen zu wollen, das ideell und wirklich sein soll und von dem die Äpfel und Birnen nur ein Schatten sind. So könnte man statt der Schimmel und Rappen das Pferd-an-sich, statt Eisen, Kupfer, Blei das Metall-an-sich, statt der objektiven Gesetze das Gesetz-an-sich und statt der geistigen Fähigkeiten des Menschen den Geist-an-sich suchen.

dazu, mit jungen Physikern über die Thesen des dialektischen Materialismus und Fragen des sozialistischen Aufbaus zu diskutieren. Langevin war Vorsitzender der Gesellschaft für Französisch-Sowjetische Freundschaft und organisierte jedesmal, wenn ich kam, eine Sitzung der Gesellschaft. Außerdem organisierte er einige der Vorträge, die ich an der Sorbonne gehalten habe. Zusammen mit ihm war stets Marie Curie anwesend, und manchmal befanden sich unter den Gästen sogar ein Kardinal und Mitglieder der Regierung ...

Ich entsinne mich einer Episode. Einmal, während des Mittagessens bei Langevin, klingelte irgend jemand an der Tür, und seine jüngere Tochter, die die Tür öffnete, kam mit der freudigen Nachricht zurück, daß Langevin mit der höchsten Auszeichnung eines Kommandeurs des Ordens der Ehrenlegion geehrt worden sei. Langevins Reaktion war unerwartet: Wenn sie glauben, daß sie mich damit kaufen können, dann irren sie sich. Als der Ehemann seiner Tochter, der hochbegabte Physiker und Kommunist Solomon, von den deutschen Okkupanten erschossen worden war, trat Langevin in die Französische Kommunistische Partei ein – an Stelle von Solomon, wie er sagte.

Seine moralische und wissenschaftliche Autorität war außerordentlich groß. Alle französischen Physiker sahen in ihm ihren Vater, nicht nur, weil die meisten seine Schüler waren, sondern auch deshalb, weil er immer eine Quelle neuer wissenschaftlicher Ideen war und weil er einem jeden gern mit all seiner Erfahrung zu Hilfe kam.

A. F. Joffe, einer der Begründer der sowjetischen Physikerschule, in: Begegnungen mit Physikern, 1962

Der idealistische Philosoph nimmt den allgemeinen Begriff für die Wirklichkeit, er erklärt die mathematische *Theorie* zur wirklich existierenden ideellen Ordnung der Welt.

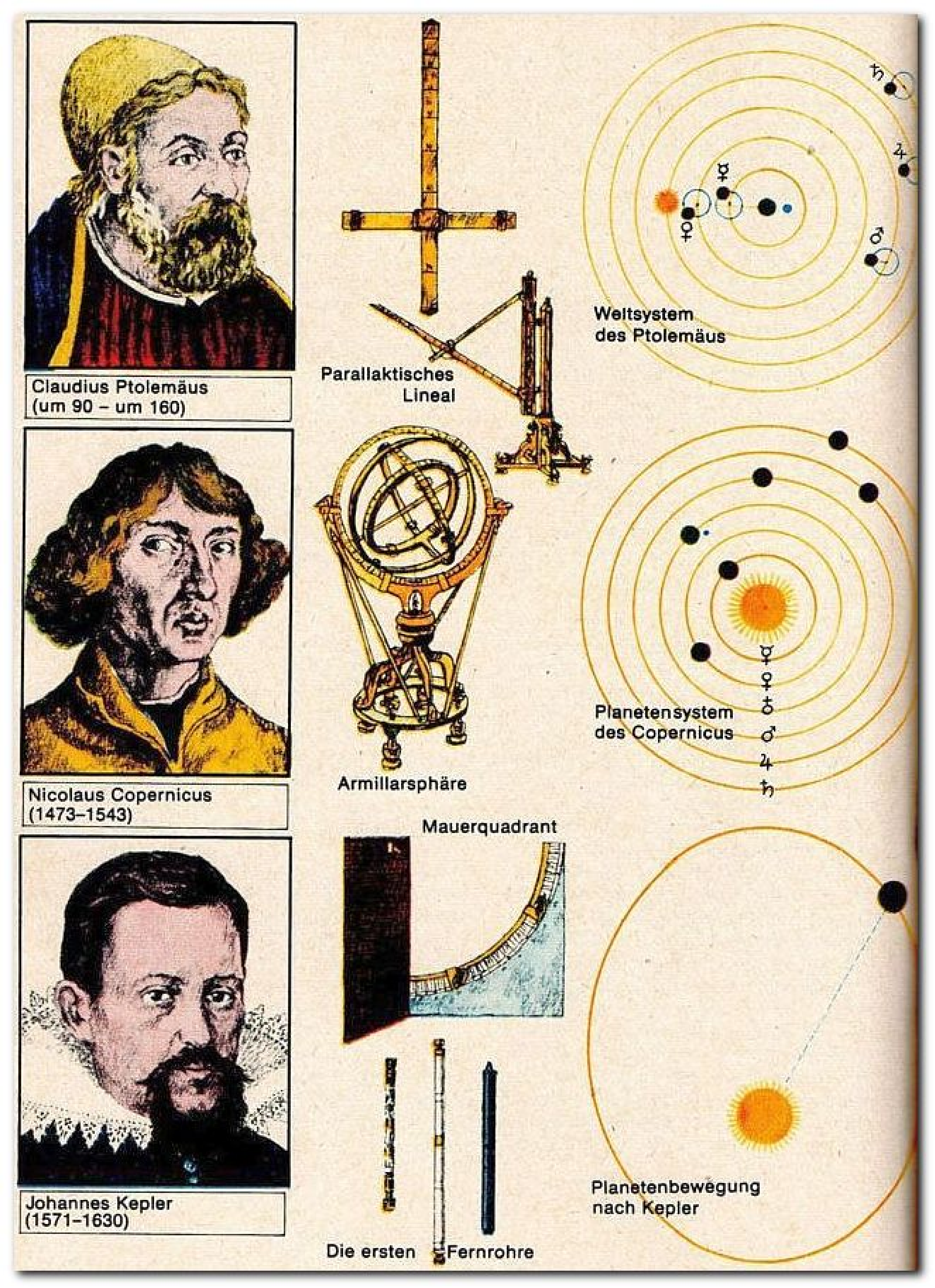
Sicher gibt es solche idealistischen Spekulationen, aber sie sind aus der Naturwissenschaft nicht zu begründen. Sie erweisen sich als idealistische weltanschauliche Kurzschlüsse.

Materielle Objekte und Prozesse sind selbst wieder materiellen Ursprungs, und die Analyse des Materiellen führt zur Aufdeckung objektiver Gesetze und nicht zu etwas Ideellem, wie manche idealistische Philosophen behaupten. Deshalb erweist sich auch nur der Materialismus in seiner höchsten Form, nämlich der dialektische Materialismus, als die mit der Naturwissenschaft übereinstimmende Philosophie; mehr noch: Materialismus und Naturwissenschaft bilden eine innere Einheit.

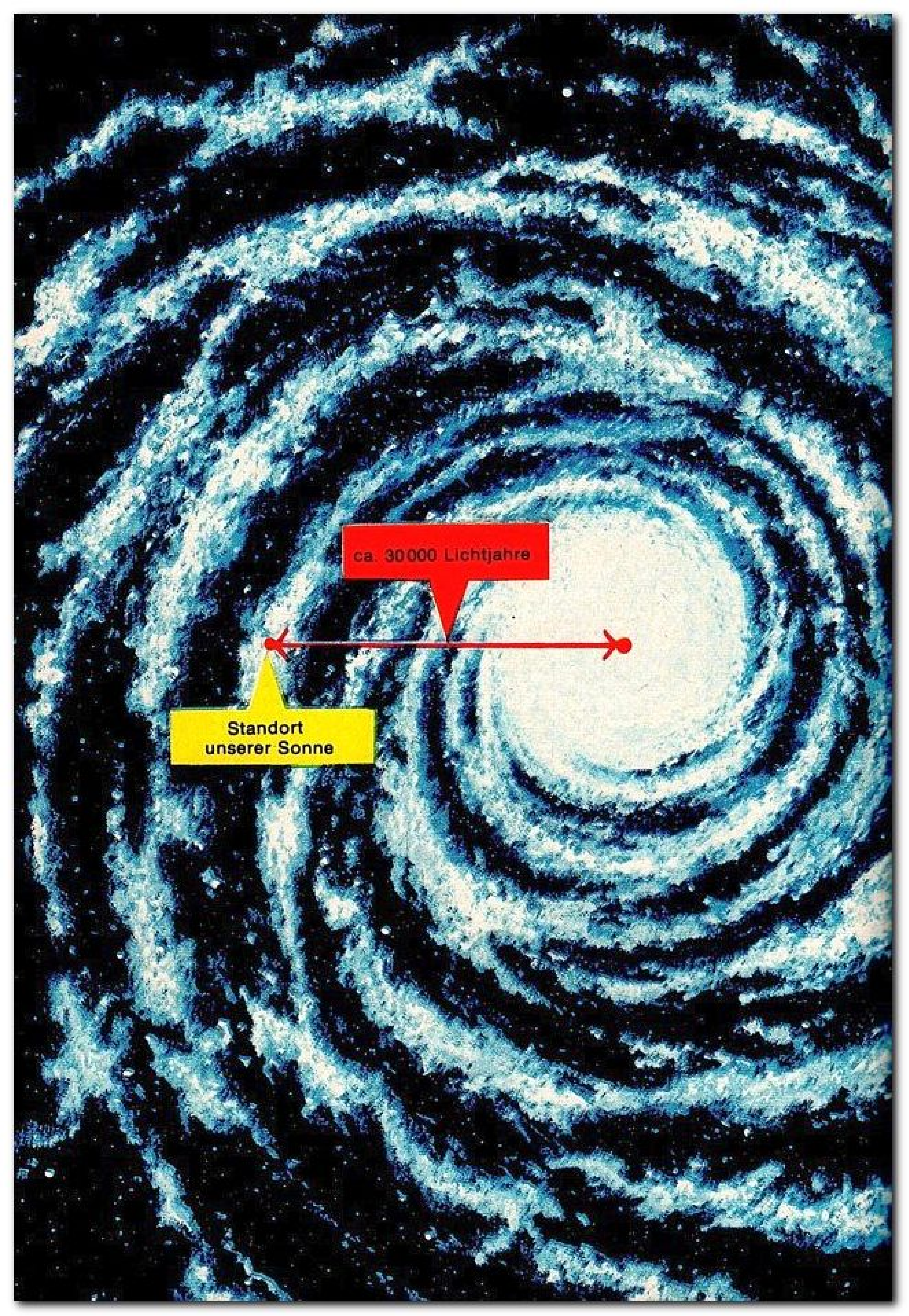
Erforschung des Weltalls

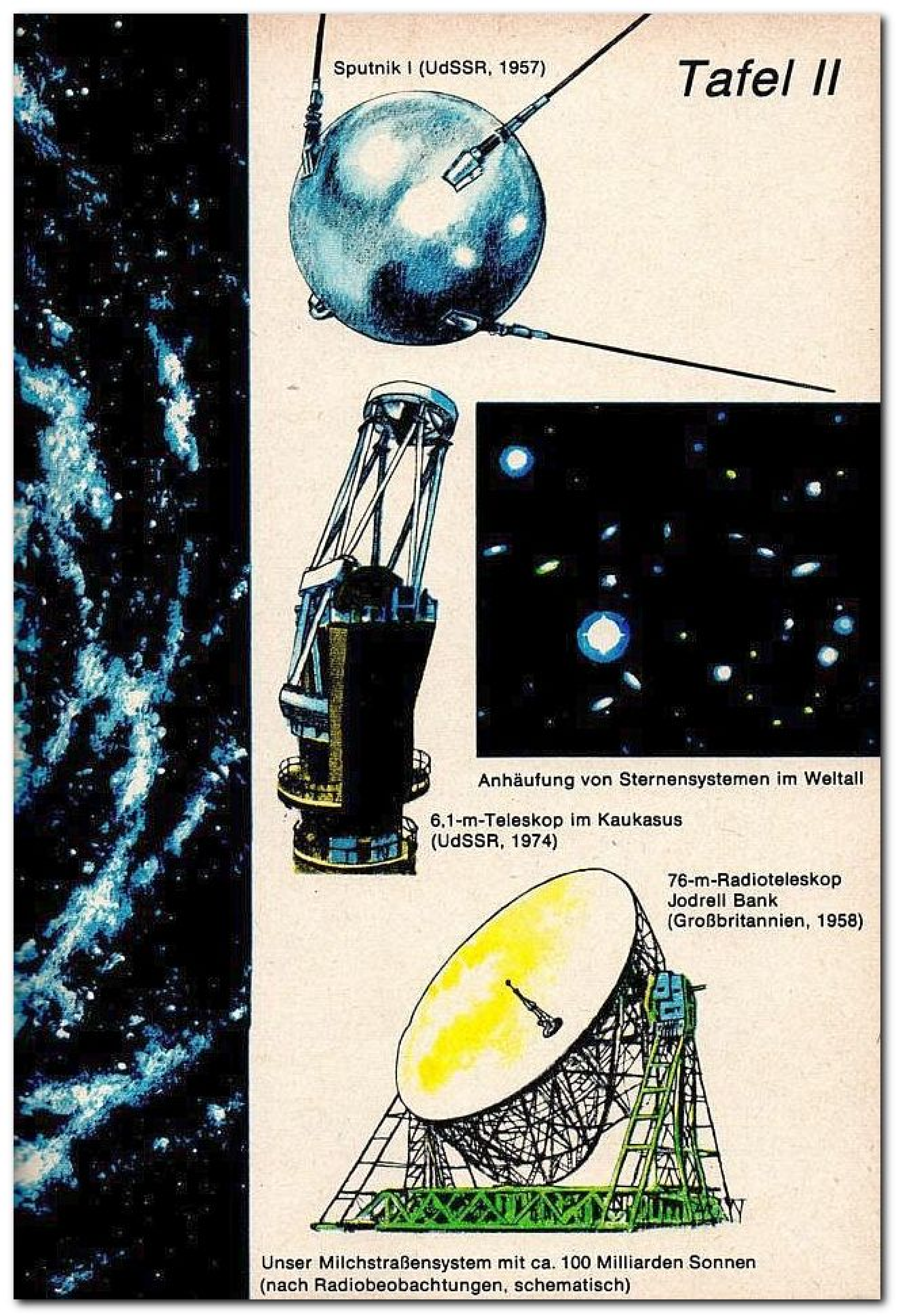
Die Astronomie zählt zu den ältesten Naturwissenschaften. Sie entstand vor allem aus dem für die frühen Kulturvölker elementaren Bedürfnis, sich in Raum und Zeit zu orientieren.

Die erste zusammenfassende Darstellung des gesamten astronomischen Wissens in Gestalt eines geozentrischen Weltbildes finden wir bei dem griechischen Gelehrten Ptolemäus. Erst unter den gesellschaftlichen Verhältnissen der Renaissance konnte das heliozentrische Weltbild des Copernicus im erbitterten Kampf gegen kirchliche und wissenschaftliche Anfeindung allmählich durchgesetzt werden. Die Astronomie nach Copernicus ist gekennzeichnet durch ein immer tieferes Erkennen und Erforschen des kosmischen Raums und bestätigt immer umfassender das Prinzip von der materiellen Einheit der Welt.


Claudius Ptolemäus
(um 90 – um 160)
Parallaktisches
Lineal
Weltsystem
des Ptolemäus
Nicolaus Copernicus
(1473–1543)
Armillarsphäre
Planetensystem
des Copernicus
Johannes Kepler
(1571–1630)
Mauerquadrant
Planetenbewegung
nach Kepler
Die ersten Fernrohre


Milchstraßensystem nach Herschel
Friedrich Wilhelm Herschel (1738–1822)
120-cm-Spiegelteleskop von Herschel
102-cm-Yerkes-Refraktor (Linsenfernrohr – USA, 1897)
Erforschung des Weltalls *Tafel I*
cker-Spiegelteleskop (USA, 1919)
Sternsystem im Sternbild Andromeda


ca. 30 000 Lichtjahre
Standort
unserer Sonne


Tafel II
Sputnik I (UdSSR, 1957)
Anhäufung von Sternensystemen im Weltall
6,1-m-Teleskop im Kaukasus
(UdSSR, 1974)
76-m-Radioteleskop
Jodrell Bank
(Großbritannien, 1958)
Unser Milchstraßensystem mit ca. 100 Milliarden Sonnen
(nach Radiobeobachtungen, schematisch)

ULLRICH KUHIRT

Kunst – Quell der Erkenntnis und der Lebensfreude

Ohne die Kunst können wir uns unser Leben schwer vorstellen. Wer von uns ginge nicht gern ins Kino und sähe sich einen schönen, spannenden Film an? Wer setzte sich nicht gern vor den Fernsehapparat und ließe ein aufregendes Fernsehspiel auf sich wirken? Wer gäbe sich nicht dem Zauber des Theaters hin, sobald sich der Vorhang hebt? Wer nähme nicht gern ein interessantes Buch zur Hand und ließe sich vom Schicksal der Gestalten, die uns in ihm entgegentreten, fesseln, verfolgte deren Werdegang und fühlte mit ihnen?

Vielleicht hängen in unserer Wohnung geschmackvolle Bilder an der Wand, als Originale oder Reproduktionen, die wir immer wieder gern betrachten. Viele Jungen und Mädchen haben auch schon durch Ausstellungs- oder Museumsbesuche mit ihrer Klasse die Schönheit bildender Kunst erleben gelernt. Wer sehnt sich nicht, ein modernes Kofferradio oder eine kleine «Taschenheule» zu besitzen? Es ist anregend und bringt Freude, gute, moderne Tanzmusik zu hören mit «heißem» Rhythmus, der ins Blut geht. Aber manche haben auch bereits die Gedankentiefe, die Harmonie, das wunderbare Wirken ernster Musik nachempfinden gelernt, sich vielleicht eine kleine Schallplattensammlung zugelegt oder sogar selbst Tonbandaufnahmen von solcher Musik gemacht.

Dies alles und noch vieles mehr gehört im weiten Sinne zur Kunst, die uns auf die verschiedenste Weise, in unendlicher Vielfalt das ganze Leben über begleitet. Sie begegnet uns überall, in der modernen Architektur und in der Gestaltung vieler unserer neuen Städte, in der Buchkunst oder als Denkmal, als gelungenes Plakat an den Litfaßsäulen, ja selbst auf den Briefmarken, die wir sammeln. Die Formen, in denen sie uns erscheint, sind unerschöpflich reich, und ebenso mannigfaltig sind die Bereiche des Lebens, die sie widerspiegelt und uns erschließt.

Über riesige geschichtliche Zeiträume hinweg, in Tausenden und aber Tausenden von Jahren hat die Menschheit die Kunst herausgebildet. Mit ihr hat sie sich ein Instrument geschaffen, mittels dessen sie ihre Welt, von Epoche zu Epoche gründlicher und feiner, in ihrer ganzen Vielschichtigkeit zu erfassen und sich in ihr einzurichten vermag. Literatur und Theaterkunst, Musik und bildende Kunst, die Baukunst und in unserem Zeitalter die Kunst des Films und des Fernsehens brachten Leistungen und Erscheinungsformen hervor, die einen unermeßlichen Schatz an Erfahrungen, an Schönheitsempfinden, einen nie versiegenden Quell ästhetischen Genusses bilden. Wer ein gebildeter Mensch, eine Persönlichkeit werden will, wie sie der Sozialismus braucht, der bedarf auch des Wissens um die Geschichte und die Leistungen der Kunst, denn das Werden der Kunst spiegelt im Grunde das geschichtliche Werden der Menschheit selbst wider.

Kunst und Volksverbundenheit

Alle große Kunst in der Geschichte der Menschheit zeichnete sich dadurch aus, daß sie am Geschick der Menschen ihrer Epoche bewußt Anteil nahm, daß sich ihre Schöpfer von den Idealen eines besseren,

schöneren Lebens der Menschen leiten ließen, daß sie über vollendete künstlerische Meisterschaft verfügten. Niemals stand oder steht wahre Kunst abseits von den gesellschaftlichen Bewegungen.

Wir wissen, daß Kunstwerke in ihrer Wirkung oft Jahrhunderte oder gar Jahrtausende überdauern. Fragen wir uns, warum dies so ist, dann finden wir, daß die Ideen und Vorstellungen, die in ihnen verkörpert sind, Vorstellungen vom gesellschaftlichen Fortschritt der Menschen sind, daß es sich hier um Werke handelt, die die Geschichte vorwärtszudrängen suchten und tatsächlich auch die Menschen in ihrer Erkenntnis der Wirklichkeit voranbrachten.

Viele große Meister früherer Jahrhunderte vermochten ihre fortschrittlichen Gedanken und Vorstellungen von einer menschenwürdigen Welt in so vollendeter Weise künstlerisch auszuprägen, daß man meint, es könne neben ihnen nichts Vollkommeneres geben. Welch bewunderungswürdige Meisterschaft spiegelt sich in den klassischen Skulpturen der Griechen, der Antike! Wie vorzüglich und uns heute immer noch bewegend vermochte der Meister von Naumburg seinen neuen, für jene fern zurückliegende Zeit fortschrittlichen Vorstellungen von den Menschen seiner Generation Gestalt zu geben! Die Künstler der Renaissance halfen, mit ihrem bildnerischen Werk oder poetischen Wort ein neues Zeitalter der Menschheit heraufzuführen, und ihre Schöpfungen wirken mit unverminderter Kraft bis in unsere Tage fort. Dürers, Cranachs oder Rembrandts Bilder entwerfen eine noch vor unseren Augen gültige Vorstellung vom geistigen Reichtum des frühen bürgerlichen Humanismus; Goya kämpfte leidenschaftlich mit seiner Kunst gegen die nationale Unterdrückung seines Volkes und gegen dumpfen Aberglauben und gelangte zu einer völlig neuen künstlerischen Wertung des Menschen.

Welch Reichtum an Gedanken von der Größe und Kraft der menschlichen Persönlichkeit verkörpert sich in den literarischen Schöpfungen der klassischen bürgerlichen deutschen Literatur, eines Goethe, Schiller und Heine, der russischen Literatur von Puschkin bis Tolstoi, in vielen Werken der Weltliteratur! Welche Bereicherung nicht nur unserer Gefühlswelt, sondern auch unseres Verständnisses vom Sinn des Lebens erfahren wir aus der Musik eines Bach und Mozart, eines Beethoven und Tschaikowski, wenn man sie nur zu erleben und zu erfassen weiß! Eine solche Fähigkeit zu erwerben, Kunst zu erleben, Kennerschaft in Dingen der Kunst zu entwickeln – das ist unser aller Anliegen, wollen wir unser Leben reicher und schöner machen.

Kunstwerk und Künstler

Wie aber kommt es, daß uns ein Kunstwerk so zu fesseln vermag? Warum können ein Roman, ein Gemälde, ein Film oder ein Musikstück uns zugleich Genuß und neue Erkenntnisse vermitteln über Menschen und Dinge, selbst über solche, die uns längst bekannt sind?

Das liegt daran, daß Kopf und Hand des Künstlers die Wirklichkeit nicht einfach abbilden. Bei der Gestaltung eines Kunstwerkes wirkt das Bewußtsein einer künstlerischen Persönlichkeit mit, das die Eindrücke von der Welt nicht lediglich registriert, sondern prüft und verallgemeinert, das die Erscheinungen des Lebens in ihrer Schönheit und Bedeutung für den Menschen wertet. Der Künstler legt in sein Werk seine eigenen Erfahrungen, sein Empfinden hinein; er prägt in ihm seine ganz persönliche Sicht der Welt aus, fixiert sein Urteil über seine Zeitgenossen, die er darstellt, über die gesellschaftlichen Prozesse, die sich um ihn abspielen.

Gerade dieses Spannungsverhältnis zwischen der objektiven Realität der Dinge, von der der Künstler ausgeht, und der subjektiven Sicht der Wirklichkeit durch die künstlerische Persönlichkeit verleiht dem Kunstwerk – im Unterschied zur Wissenschaft – seine Eigentümlichkeit und



seinen Reiz. Der Künstler nimmt die Erscheinungen der Wirklichkeit niemals schlechtweg so, wie er sie vorfindet. Im Prozeß des Schreibens, des Malens oder Zeichnens, des Komponierens wandelt er sie ab, verändert er sie, betont er ihm Wichtiges, rückt er Unwichtiges beiseite oder läßt es gar ganz fort, bringt er die Dinge nicht selten in neue Beziehungen zueinander, sucht er auf diese Weise in das Wesen der Dinge einzudringen. Seine schöpferische Phantasie läßt ihn gestalterische Ideen finden, die das, was er aus dem Leben schöpfte, umformen und ihm gleichsam einen neuen, dichterisch überhöhten, poetischen Sinn geben. So vermittelt jedes gute literarische oder bildkünstlerische, jedes musikalische Kunstwerk uns zugleich ein Stück der Persönlichkeit seines Schöpfers. Und wir treten, zumeist ganz unbewußt, an jedes Kunstwerk auch mit dem Erwarten heran, nicht nur etwas von dem, *was* dargestellt ist, zu erfahren, sondern nachzuempfinden, *wie* es der Künstler gesehen, gehört oder erfühlt hat.

Dabei gilt es zu bedenken, daß der Künstler nicht losgelöst von der Gesellschaft existiert. Jeder Künstler lebt in einer bestimmten Gesellschaftsordnung, wird in gegebene soziale Verhältnisse hineingeboren, prägt im Prozeß seines geistigen Reifens in sich eine weltanschaulich-ideologische Haltung aus, die ihn mit einer bestimmten Klasse der Gesellschaft verbindet. Alle diese Faktoren formen ihn, beeinflussen seine Sicht der Wirklichkeit, geben seiner Wertung der Erscheinungen Inhalt und Richtung.

Mit anderen Worten: Der Künstler läßt sich von den Interessen und Zielen, von den Lebensauffassungen und Zukunftsvorstellungen der Klasse leiten, der er sich verbunden fühlt und der gegenüber er sich verantwortlich weiß. Von dieser Warte aus beurteilt er das historische Geschehen in seiner Zeit. Jedes musikalische, literarische, bildkünstlerische oder Bühnenwerk läßt uns etwas von dem Ideal erkennen und erleben, das dem Künstler vorschwebte. Je umfassender seine persönlichen Idealvorstellungen mit denen der fortschrittlichen Klasse, mit den Lebensinteressen seines Volkes übereinstimmen, desto tiefer wird der Wahrheitsgehalt seines Werkes sein. Unerläßliche Voraussetzung dafür ist sein inniges Verbundensein mit den Wünschen und Hoffnungen, mit den Forderungen und Zielen der werktätigen Massen, die den Fortschritt der Gesellschaft verwirklichen.

Im Unterschied zu fortschrittlichen Künstlern vergangener Epochen vermag sich der sozialistische Künstler eine wissenschaftlich fundierte Weltanschauung, ein richtiges, umfassendes Bild von der Welt und den in ihr wirkenden Gesetzmäßigkeiten zu erarbeiten. Die Kenntnis und Anwendung des Marxismus-Leninismus gestattet ihm, den Dingen viel tiefer auf den Grund zu gehen und seinem Werk einen viel umfassenderen Wahrheitsgehalt zu verleihen.

Dabei verhält sich der sozialistische Künstler sehr aufmerksam gegenüber den künstlerischen Leistungen der Vergangenheit. Bedeutung und Wirkungskraft der sozialistischen Kunst beruhen nicht zuletzt darauf, daß sie bewußt alle humanistischen Überlieferungen der Kunst früherer Zeiten in sich aufnimmt, kritisch wertet und nutzt zur schöpferischen Lösung gegenwärtiger Probleme. Dieses vielschichtige und wechselseitige Verhältnis zwischen Erbe der Vergangenheit und Aufgaben der Gegenwart, zwischen Tradition und Neuerertum sollte man nie außer acht lassen, wenn man ein Kunstwerk richtig erfassen will.

Kunst als Waffe

Alle große Kunst war stets kämpferische Kunst, die mit ihren Mitteln für eine bessere Zukunft der Menschen eintrat. Besonders deutlich zeigt das die proletarische, die sozialistische Kunst.

Als die Arbeiterklasse die Bühne der Geschichte betrat, als sie unter Führung

◂ *Madonna mit dem Apfel, Gemälde von Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553)*

ihrer revolutionären Partei den Kampf für eine grundlegende Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse, für die Beseitigung aller Ausbeutung und Unterdrückung aufnahm, da entstand an ihrer Seite und aus ihrem Schoße auch eine neue Kunst. Die Kunst der Arbeiterklasse war, ist und bleibt eine bewußt kämpferische Kunst, die aktiv teilnimmt an den Klassenauseinandersetzungen der Zeit und streitbar eintritt für die Interessen der Werktätigen, für den Sozialismus und Kommunismus.

In einer Zeit harten Ringens der deutschen Arbeiterklasse mit dem Imperialismus und seiner verbrecherischsten Erscheinungsform, dem heraufziehenden Faschismus, in den zwanziger Jahren, faßte der revolutionäre Dramatiker Friedrich Wolf diese Grunderkenntnis vom Wesen der Kunst in die knappen Worte: «Kunst ist Waffe.» Diese Einsicht ist heute so gültig wie damals. In ihr verkörpert sich eine tiefe geschichtliche Erfahrung: Will die Kunst gesellschaftlich wirksam, will sie lebendig bleiben, muß sie für den Fortschritt der Menschheit kämpfen und ihm dienen.

Gewaltige, die Menschen erschütternde und mobilisierende Wirkungen hat die revolutionäre sozialistische Kunst erzielt. Man denke an den tiefen Einfluß, den die Romane Maxim Gorkis auf das Bewußtsein der Arbeiterklasse und aller fortschrittlichen Menschen Rußlands und vieler anderer Länder ausgeübt haben. Durch die Werke Scholochows, Ostrowskis, Makarenkos sind ganze Generationen sozialistischer Kämpfer geformt worden. Die Kampflieder Hanns Eislers und die Fotomontagen John Heartfields inspirierten Millionen zum Kampf für den Sieg der Arbeiterklasse. Nur wenige Künstler haben die Not und zugleich die innere Schönheit, die geistige Kraft des arbeitenden Menschen so bewegend gestaltet wie Käthe Kollwitz. Revolutionäre Dichter wie Wladimir Majakowski oder Bertolt Brecht rüttelten mit ihren Werken die Menschen in der ganzen Welt auf; ihr Vermächtnis ist längst geistiges Gut aller wahrhaft fortschrittlichen Kräfte geworden.

Oder blicken wir in die jüngste Vergangenheit! Selbst unter schrecklichen Foltern verstummte die Stimme des revolutionären chilenischen Volkssängers Victor Jara nicht; Pablo Neruda wandte sich noch auf dem Sterbebett leidenschaftlich gegen jene, die die Würde des Menschen mit Füßen treten.

Im Sozialismus blühen die Künste

Die X. Weltfestspiele der Jugend und Studenten im August 1973 in Berlin haben wohl jedem, der daran teilnehmen konnte, vor Augen geführt, wie stark die fortschrittliche, sozialistische Kunst zu begeistern, zu packen, zu mobilisieren vermag. Worauf beruht diese aktivierende, Freude und Genuß schenkende Wirkung?

Unsere sozialistische Kunst ist eine Kunst, die sich auf die revolutionäre Veränderung der Wirklichkeit richtet. Sie will wahre Erkenntnisse über das Sein der Menschen vermitteln, will dazu beitragen, den befreiten Menschen unserer sozialistischen Gesellschaft geistig und in seiner Gefühlswelt zu bereichern und zu vervollkommnen. Sie kleidet ihre Aussagen in eine Form, die ihrem Publikum zugänglich und verständlich ist und die es gestattet, daß jeder, der sich mit Kunst befaßt, sie aufnehmen kann. Wir bezeichnen eine solche Kunst als realistische Kunst. Diese unsere Kunst lebt und wirkt auf dem Fundament des Sozialismus, wird von den Ideen des Sozialismus genährt. Alle ihre Aussagen sind bestimmt von den Zielen der sozialistischen Gesellschaft. Es ist eine Kunst des sozialistischen Realismus.

Die sozialistisch-realistische Kunst ist ein tatkräftiger und unersetzlicher Helfer beim Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung, bei der Formung sozialistischer Persönlichkeiten, die sich nicht nur durch vielseitiges Wissen, sondern gleichermaßen durch eine reiche Erlebniswelt, durch

Begeisterung und Liebe für alles Gute und Schöne auszeichnen, das die Menschheit hervorgebracht hat. Diese Kunst ermutigt die Menschen, die in ihnen schlummernden Fähigkeiten und Begabungen voll zu entfalten und sie für die Gestaltung eines schönen, friedlichen, menschenwürdigen Lebens einzusetzen. Das verlangt von den Künstlern die bewußte und aktive, die offene Parteinahme für die revolutionären Ideen der Arbeiterbewegung, für den Sozialismus. Darum sind Volksverbundenheit und Parteilichkeit wesentliche Kennzeichen der sozialistischen Kunst und des sozialistischen Künstlers. Und nur darum vermag die sozialistische Kunst eine so wirksame Waffe zu sein in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen der Gegenwart.

In unserer sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik haben alle Gattungen der Kunst neue Bedingungen gefunden für eine fruchtbare, vielseitige Entfaltung. Und wir können heute sagen: Diese Möglichkeiten wurden genutzt.

Eng verbunden mit der Arbeiterklasse und deren Verbündeten, mit der marxistisch-leninistischen Partei, hat die Kunst der DDR bedeutende Leistungen hervorgebracht. Ständige Hilfe erhielt sie dabei durch das Vorbild der sowjetischen Kunst und das brüderliche Zusammenwirken mit Künstlern der sozialistischen Länder.

Theateraufführungen von manchen Ensembles der DDR haben international Aufsehen erregt, literarische Leistungen in vielen Ländern Anerkennung gefunden, und auch die anderen Kunstgattungen stehen nicht zurück. Künstlerpersönlichkeiten wie Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Otto Nagel, Fritz

Der die Fahne aufhebt, Gemälde von Geli M. Korshew, 1959/60



Cremer, Walter Felsenstein, Gisela May, Paul Dessau, Ernst Hermann Meyer, Wolfgang Heinz und viele andere haben Leistungen hervorgebracht, die in den Schatz der fortschrittlichen Kunst der Welt eingegangen sind. Künstler der jüngeren Generation treten mit reifen Werken in immer größerer Zahl in die Fußtapfen der älteren, ihrer Lehrer.

Die Kunst hat sich im Leben unseres Volkes längst ihren Platz, hat sich Liebe und hohe Achtung erobert. Die wachsenden Besucherzahlen der Ausstellungen, Museen, Konzerte, Theateraufführungen, die von Jahr zu Jahr steigende Nachfrage nach Büchern, das Volkskunstschaffen oder die Singebewegung beweisen dies mit Nachdruck. Das Leben bestätigt: Je ideenreicher und vielfältiger die Künstler auf die Bedürfnisse der sozialistischen Gesellschaft eingehen, um so stärker entfaltet sich das Interesse des Publikums an unserer Kunst, um so mehr wird die sozialistische Kunst ein untrennbarer Bestandteil im Leben des einzelnen und der Gesellschaft, ein Quell der Lebensfreude und des geistigen Reichtums.

Kunst und Imperialismus

Aber so, wie die Kunst unter sozialistischen Bedingungen ein wichtiges Mittel ist, den Menschen in seinen Gedanken und Gefühlen reicher zu machen, seine schöpferischen Kräfte zu mehren, sein Leben zu verschönen, so kann sie in der Ausbeutergesellschaft auch in abscheulicher Weise mißbraucht werden. Und sie wird es tagtäglich im Imperialismus. In extremer Weise spiegelt sie heute den Verfall humanistischer Werte wider und hat nichts zu tun mit wirklich volksverbundener Kunst. Mit Hilfe ihrer Massenmedien suggeriert die Monopolbourgeoisie durch Wort und Bild, durch Schrift und Ton den Werktätigen, daß Unmenschlichkeit und Brutalität, Rausch und Verbrechen «normal», sozusagen alltäglich, selbstverständlich und unveränderlich seien. Manche Werktätige, darunter nicht wenige junge Menschen, werden dadurch in die Irre geführt. Sie erkennen – zumindest zeitweise – nicht, daß ihnen die Monopolbourgeoisie nur ihre eigene, durch und durch menschenfeindliche Lebensweise als Leitbild aufdrängen will. Aber wie in der Politik, so gilt auch im Bereich der Kultur und Kunst das Wort Brechts:

«Und was immer ich auch noch lerne,
das bleibt das Einmaleins:
Nichts habe ich jemals gemeinsam
mit der Sache des Klassenfeinds.»

Das Gesellschaftssystem des Imperialismus ist objektiv kunstfeindlich, weil es seinem Wesen nach unmenschlich, antihumanistisch ist. Aber in der Welt des Imperialismus existiert zugleich eine «zweite Kultur», eine Kultur und Kunst der fortschrittlichen und revolutionären Kräfte, die in den Werken demokratischer und sozialistischer Künstler ihren Ausdruck findet. Die demokratischen Künstler stehen in Opposition zu der Menschenverachtung der herrschenden Ausbeuterklassen und zu den Produkten kapitalistischer Kulturindustrie. Bewußt oder – wie manche von ihnen – zunächst noch unbewußt befinden sie sich auf antiimperialistischen Positionen oder auf dem Wege dahin. Oft sind ihre Wünsche und Gedanken, ihr Streben nach Frieden und Entspannung, nach sozialer Gerechtigkeit und Menschlichkeit noch verschwommen. Nicht wenige dieser Künstler sind auch noch im Antikommunismus befangen und haben vom realen Sozialismus verzerrte Vorstellungen. Und doch sind sie unsere möglichen Verbündeten, sind sie in dem mit den Mitteln der Kunst geführten Kampf gegen den Imperialismus Bundesgenossen der sozialistischen Kunst.

Bilden die demokratischen Künstler in den imperialistischen Staaten unsere Bündnispartner im Ringen mit dem gemeinsamen Hauptfeind, so sind jene Künstler, die sich fest an die Seite oder in die Reihen der revolutionären Arbeiterbewegung gestellt haben, unsere Klassen- und Kampfgenossen. Sie repräsentieren in

der Welt von gestern bereits die Welt von morgen, setzen der imperialistischen Massenkultur und -kunst bewußt die Kunst der revolutionären Arbeiterklasse entgegen. Dabei helfen ihnen die künstlerischen Erfolge der sozialistischen Länder durch die Kraft des Beispiels.

Erleben – erkennen – werten

Unsere sozialistisch-realistische Kunst ist also eine treffsichere Waffe im Kampf gegen alles Rückschrittliche, für die Vollendung der sozialistischen Gesellschaft. Aber man muß, will man sie richtig verstehen, auch ihre Eigenart erkennen. Oftmals empfinden wir Äußerungen der Kunst, gute Erzählungen, fesselnde Filme, spritzige Musik als angenehme Zerstreuung, als gute Unterhaltung. Das ist auch notwendig. Jede Kunst birgt ein Moment des Unterhaltens in sich. Wir genießen das zu Recht.

Stets steht, wenn wir einem Kunstwerk gegenübertreten, es auf uns wirken lassen, am Anfang das Erlebnis, das ursprüngliche Auf-sich-Einwirkenlassen dessen, was Kunstwerk und Künstler uns zu sagen haben. Jeder hat das schon unzählige Male an sich selbst erfahren. Dieses Erleben der Kunst, das Ergriffenheit oder Heiterkeit, Staunen oder Abscheu, ja die ganze Skala menschlicher Gefühle in sich birgt, ist unerläßlich. Aber tiefer wird dieses Erlebnis, wenn es sich paart mit der Fähigkeit, das zu erkennen und zu erfassen, was uns der Künstler mit seinem Werk sagen will, mit dem Wissen um die Eigenheiten der Kunst. In diesem Sinne schrieb der 26jährige Karl Marx in seinen «Ökonomisch-philosophischen Manuskripten»: «Wenn du die Kunst genießen willst, mußt du ein künstlerisch gebildeter Mensch sein.» Aus dem Erleben und Erkennen erwächst die Fähigkeit, das Kunstwerk einzuordnen in die eigene Erlebnis- und Erkenntniswelt, ihm seinen Platz im persönlichen Leben zuzuweisen, mit anderen Worten: es zu werten.

Man muß sich also bilden, um das, was die Kunst uns zu sagen und zu geben hat, voll auszuschöpfen – aber welcher junge Sozialist wollte das nicht? Freilich erfordert das geistige Anstrengung, doch der Lohn dieser Mühe sind wunderbare Erlebnisse, tiefe Erkenntnisse über unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und vor allem Freude an der Schönheit des Lebens und an der Schöpferkraft des Menschen.

PAUL DESSAU

Paris 1936 – Wie das Spanienlied entstand

Wenn ich über meine Erlebnisse und Erfahrungen im Klassenkampf nachdenke, fällt mir eine wichtige Episode aus dem Jahre 1936 ein. Ich lebte damals in Paris, im Exil. Es war eine der erregendsten Zeiten meines Lebens. Der spanische Bürgerkrieg war ausgebrochen. Aus vielen Ländern eilten Freiwillige – Kommunisten, Sozialdemokraten und Demokraten – der von den Faschisten bedrängten spanischen Republik zu Hilfe. Die Internationalen Brigaden wurden aufgestellt.

Damals konnte ich nicht wissen, daß meine späteren Freunde und Genossen Willi Bredel, Bodo Uhse und Ludwig Renn dabei waren. Ganz genau wußte ich nur, daß mein polnischer Freund K. Tag und Nacht für die an der Befreiungsfront kämpfenden Genossen arbeitete. Nur durch ihn konnte ich erfahren, wie es anzustellen war, an die Front zu kommen. Das Komponieren allein wollte mir nicht genügen.

Aber er überzeugte mich mit dem Argument: «Kunst ist Waffe. Wir brauchen Deine Lieder.» Er wußte, daß ich damit beschäftigt war, Lieder für die Internationalen Brigaden zu schreiben. Er wußte auch von meinem Vorhaben: «No passarán» (Sie werden nicht durchkommen!).

Ich hatte keinen Text. Was tut man in einem solchen Fall? Man versucht, selber einen Text zu schreiben. Was ich zustande brachte, sah etwa so aus: «Unsere Heimat ist die Freiheit, eine andre Heimat kennen wir nicht; unsere Brüder kämpfen für die Freiheit, andere Brüder kennen wir nicht. Antifaschisten aller Nationen stehen zusammen Mann an Mann, rufen sich zu

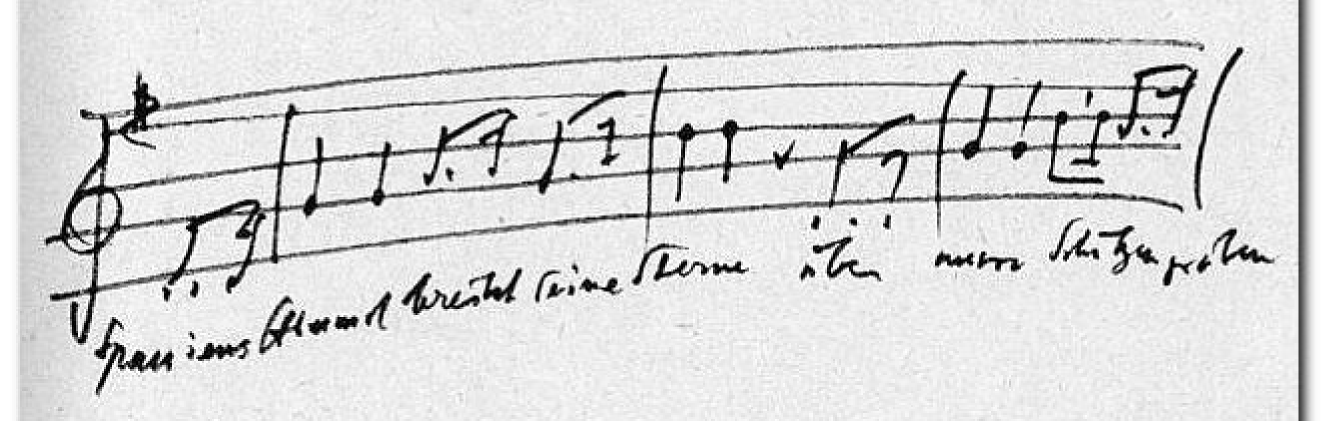
Berliner FDJler singen mit Paul Dessau anläßlich der X. Weltfestspiele



unter brüllenden Kanonen: ‚No passarán!'» Meiner Frau, die von der Küche aus mitanhörte, wie ich mich mit Vers und Ton abplagte, mußte der Jammer angekommen sein. Sie notierte in ihr Kochbuch die Verse: «Spaniens Himmel breitet seine Sterne über unsre Schützengräben aus. Und der Morgen grüßt schon aus der Ferne, bald geht es zu neuem Kampf hinaus» usw. usf. Und dann, als ich mich weidlich abgequält hatte, gab sie mir den von ihr verfertigten Text zur «Thälmann-Kolonne».

In wenigen Minuten war die Melodie komponiert. Das Lied übergab ich meinem Freund K., der es sofort nach Barcelona schickte, wo es in die Hände unseres Ernst Busch kam. Kurz darauf sang er es in den Schützengräben der «Thälmann-Brigade» vor. Er berichtete uns bald, daß das Lied zu einem «Volkslied» geworden sei.

«Canciones de guerra» (Kampflieder) flammte in roter Schrift auf der Titelseite des kleinen Liedbandes, den er uns schickte. Dazu ein einfaches Symbol: Eine Hand umfaßt ein Gewehr – die Hand und die Waffe, mit deren Hilfe später auch in Deutschland der Faschismus zerschlagen wurde.



Der Maler Picasso wurde nach dem Einmarsch der Deutschen in Paris zu seiner eigenen und zur Überraschung seiner Freunde von den Eroberern völlig unbehelligt gelassen, wohl weil das Reichspropagandaministerium aus dieser Tatsache im Ausland Kapital zu schlagen hoffte.

Offiziere und Soldaten der Wehrmacht waren in der Folgezeit häufige Besucher von Picassos Atelier. Ein jeder dieser ungebetenen Gäste wurde stumm empfangen, stumm herumgeführt und erhielt beim Abschied eine Reproduktion des berühmten Gemäldes, das die Zerstörung der baskischen Stadt Guernica durch Naziflieger darstellt. Erst dann sprach Picasso ein Wort und immer nur das eine: «Souvenir!»

Eines Tages stellte sich bei ihm ein Beamter der Geheimen Staatspolizei ein, wies eine solche Reproduktion vor und fragte: «Haben Sie das gemacht?»

«Nein», entgegnete, indem er den Kopf schüttelte, der Meister, «das haben Sie gemacht.»

Ob der Agent diese Antwort nicht oder nur allzu gut verstand, ob er von ihrer Kühnheit überwältigt wurde oder sie als Äußerung eines Wahnsinnigen auffaßte, bleibe dahingestellt; er ging, und Picasso hörte nie wieder von ihm. Dieses hat sich im Jahre 1944 zugetragen, und so etwas ist, wie es in Johann Peter Hebels «Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes» heißt, des Lesens zweimal wert.

F. C. Weiskopf in: Das Anekdotenbuch, 1954

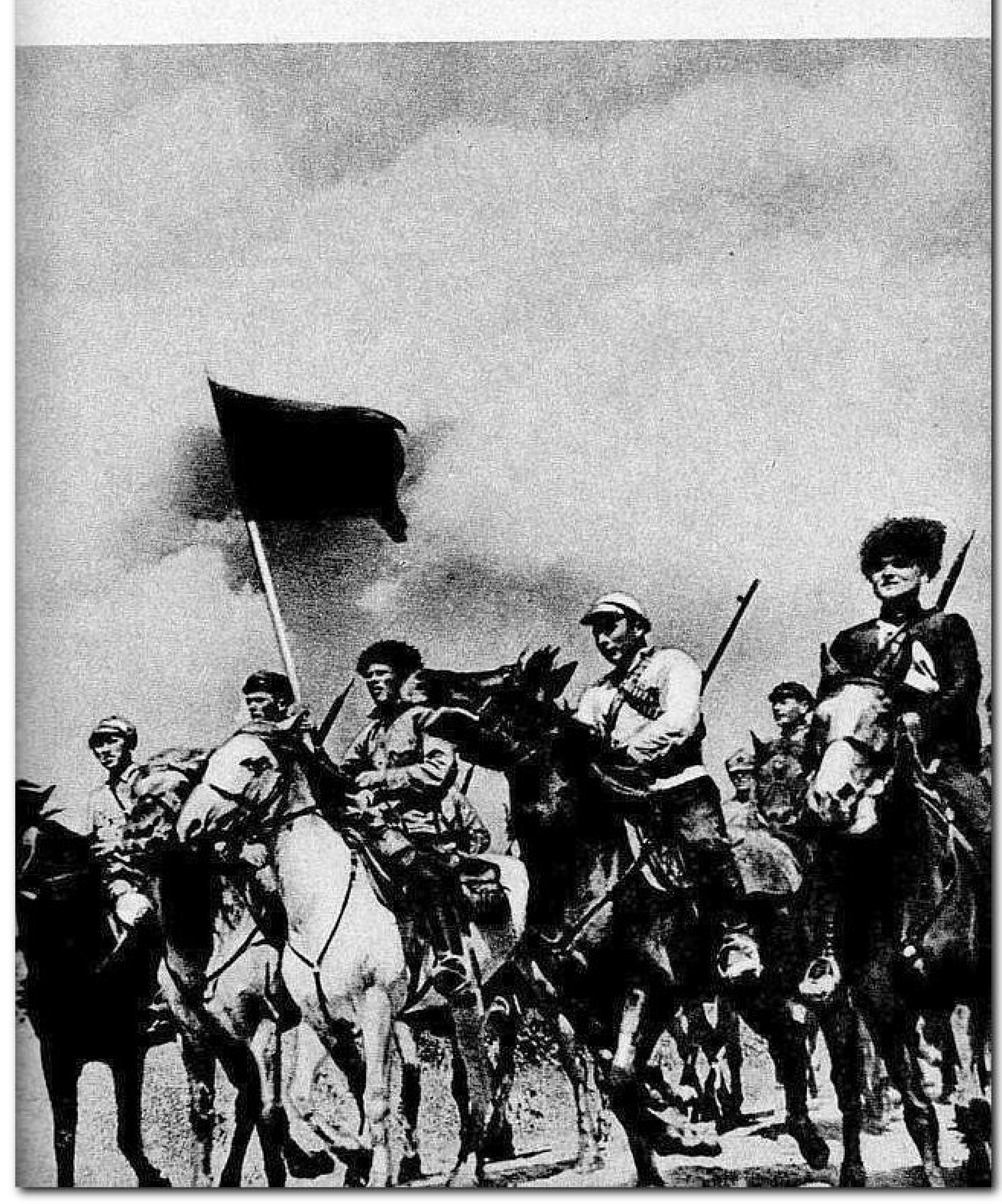


UNSER JAHRHUNDERT – DAS JAHRHUNDERT DES SOZIALISMUS

◄ *Sieger, Gemälde von Willi Sitte, 1972*

Eine Einheit der legendären I. Reiterarmee unter der Führung Semjon M. Budjonnys im Jahre 1920 ▶

Der Kampf um den Sozialismus



JOHANNES ZELT

Oktober 1917 – eine Weltenwende

Oft wird allzu eilfertig versucht, die Bedeutung eines historischen Ereignisses durch die Behauptung zu unterstreichen: «Hier fängt eine neue Epoche an!» Es gibt jedoch nur wenige Ereignisse und Daten, die wirkliche weltgeschichtliche Wendepunkte sind. Revolutionen, in denen die Volksmassen als die wahren Schöpfer der Geschichte die gesellschaftlichen Verhältnisse von Grund auf verändern, sind immer wichtige Einschnitte im historischen Geschehen. Dennoch: sie sind von verschiedenartiger Qualität.

Nehmen wir das Beispiel der beiden Umwälzungen, denen die Geschichte den Beinamen einer «Großen Revolution» verliehen hat: Die Große Französische Revolution von 1789 und die Große Sozialistische Oktoberrevolution von 1917. Beiden Revolutionen sind einige Merkmale gemeinsam: Die Härte der Auseinandersetzung des Neuen mit dem Alten, die äußerste Zuspitzung des Klassenkampfes, der Sieg des Fortschritts, der unermeßliche Einfluß auf die weitere Entwicklung im nationalen und internationalen Rahmen.

Wesentlicher als die Gemeinsamkeiten ist aber der fundamentale Unterschied zwischen ihnen. So ersetzte die Revolution von 1789 als bürgerliche Revolution lediglich die eine Ausbeuterordnung – den Feudalismus – durch eine andere – den Kapitalismus. Der Rote Oktober 1917 dagegen beseitigte erstmalig und beispielhaft für die gesamte zukünftige Entwicklung die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Darum steht die Oktoberrevolution am Beginn eines neuen Zeitalters, einer neuen Epoche in der Menschheitsgeschichte.

Vom «Manifest» zum Roten Oktober

Bis zum Großen Oktober kannten die Menschen – von ihrer frühesten Geschichte abgesehen – nur solche Ordnungen, in denen der Sklave vom Sklavenhalter, der Bauer vom Baron, der Knecht vom Herrn, der Arbeiter vom Fabrikbesitzer beherrscht und ausgebeutet wurden. Doch mit dem Entstehen des modernen Proletariats nahte die Schicksalsstunde der Ausbeutergesellschaft überhaupt. Sie wurde angekündigt von Karl Marx und Friedrich Engels, die im «Manifest der Kommunistischen Partei» nachwiesen, daß «die ausgebeutete und unterdrückte Klasse – das Proletariat – ihre Befreiung vom Joch der ausbeutenden und herrschenden Klasse – der Bourgeoisie – nicht erreichen kann, ohne zugleich die ganze Gesellschaft ein für allemal von aller Ausbeutung und Unterdrückung, von allen Klassenunterschieden und Klassenkämpfen zu befreien».

Die Große Sozialistische Oktoberrevolution war die Fortsetzung und Krönung des langen, ruhm- und opferreichen Kampfes, den die gesamte internationale Arbeiterbewegung bis dahin geführt hatte. Die «Himmelsstürmer» der Pariser Kommune, die 1871 den ersten heroischen Versuch einer proletarischen Revolution unternommen und zeitweilig die Herrschaft der Arbeiterklasse errichtet hatten, konnten noch von der Reaktion blutig niedergeschlagen werden. Gerade aber die unter dem Banner der Kommune entstandene Hymne der Revolution, die «Internationale», verkündete, daß «das Recht» – der endgültige Sieg der Arbeiter –

Mit der Sowjetunion Sieger der Geschichte

Wir stehen an einem Wendepunkt der Geschichte. Die Revolution ist für die Werktätigen und Unterdrückten aller Völker zum Appell und zum Kampfruf geworden. Die russische Sowjetrepublik wurde zum Banner der kämpfenden Internationale, sie rüttelt die Zurückgebliebenen auf, erfüllt die Schwankenden mit Mut und verzehnfacht die Kraft und Entschlossenheit aller. Verleumdung und Haß umgeben sie. Doch sie erhebt sich hoch über diesen ganzen schmutzigen Strom – ein großartiges Werk voll gigantischer Energie und edelsten Idealen. Eine neue, bessere Welt nimmt ihren Anfang ...

Das Rußland der Arbeiter und Bauern, das heute seinen ersten Geburtstag begeht, und das revolutionäre Deutschland, das in diesen Wochen geboren wird, sind in ihrem Schicksal untrennbar miteinander verbunden.

Karl Liebknecht, in: Grußschreiben an den VI. Allrussischen Sowjetkongreß, 1918

«wie Glut im Kraterherde nun mit Macht zum Durchbruch dringt».

Die Oktoberrevolution ist untrennbar mit dem Wirken Wladimir Iljitsch Lenins verbunden, der die Theorie des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse unter den neuen Bedingungen des Imperialismus weiterentwickelte. Er analysierte das imperialistische Stadium des Kapitalismus und stellte fest: Imperialismus ist monopolistischer, parasitärer, ist faulender, sterbender Kapitalismus. Er ist der Vorabend der proletarischen Revolution. Lenin schuf die Partei neuen Typs, die entscheidende Kraft, die die Arbeiterklasse in ihrem Kampf führt. Er arbeitete die Theorie der sozialistischen Revolution, die Strategie und Taktik des Kampfes für deren Durchführung, Sicherung und Weiterführung aus.

Rußland war seit Beginn des 20. Jahrhunderts zum revolutionären Zentrum in der Welt geworden. Alle gesellschaftlichen Widersprüche, die Gegensätze zwischen den Klassen, waren aufs äußerste zugespitzt. Unter der Führung der Partei der Bolschewiki erwies sich das russische Proletariat als die politisch reifste Abteilung der internationalen Arbeiterklasse und führte die Revolution zum Siege.

Der Sturm bricht los

Unter Leitung Lenins begann der bewaffnete Aufstand am 24. Oktober (6. November jetziger Zeitrechnung). Abteilungen der Roten Garde besetzten lebenswichtige Objekte und Zentren der Hauptstadt Petrograd, darunter die Regierungsstellen. Andere Rote Abteilungen organisierten den Schutz der Betriebe und der Kulturgüter. Rotgardisten und Rote Matrosen blockierten alle Zugänge zur Hauptstadt. Da die Unterstützung des Aufstandes durch die Volksmassen weitgehend gesichert und der Plan äußerst sorgfältig durchdacht war, ging der Aufstand überaus schnell, erfolgreich und mit nur geringen Blutopfern vonstatten.

Die provisorische Regierung hatte sich im Winterpalast, dem ehemaligen Zarensitz, verschanzt. In der Nacht vom 24. zum 25. Oktober (vom 6. zum 7. November) wurde diese letzte Bastion im Sturm genommen. Das Signal zum Angriff gab das sechszöllige Geschütz des Kreuzers «Aurora». Sein Schuß verkündete den Anbruch des neuen Zeitalters.

Zur gleichen Stunde erschien ein von Lenin verfaßter Aufruf «An die Bürger Rußlands!», in dem es hieß: «Die Sache, für

die das Volk gekämpft hat: das sofortige Angebot eines demokratischen Friedens, die Aufhebung des Eigentums der Gutsbesitzer am Grund und Boden, die Arbeiterkontrolle über die Produktion, die Bildung einer Sowjetregierung – sie ist gesichert. Es lebe die Revolution der Arbeiter, Soldaten und Bauern!»

Wie ein Sturmwind fegte der Rote Oktober aus dem russischen Territorium, das ein Sechstel der Erde umfaßt, den Unrat des Zarismus und des Kapitalismus hinaus. Er machte die Völker des weiten Reiches endgültig frei von den feudalen Schmarotzern, frei von korrupten Politikern, frei von der Diktatur der Großkapitalisten, Großgrundbesitzer und Militaristen. «Blickt man zurück», schrieb der junge, fortschrittliche USA-Journalist John Reed, als Zeuge des revolutionären Geschehens, «so scheint Rußland vor dem Novemberaufstand einem anderen Zeitalter anzugehören, fast unglaublich konservativ. So schnell haben wir uns dem neuen, schnelleren Leben angepaßt.»

In der Oktoberrevolution errichtete das russische Proletariat unter Führung der Partei der Bolschewiki seine politische Macht. Die ehemals ausgebeutete Klasse erhob sich zur herrschenden Klasse der Gesellschaft. Der alte Staatsapparat wurde zerschlagen. Mit den Sowjets der Arbeiter-, Soldaten- und Bauerndeputierten wurde die neue Form der revolutionären Staatsmacht geschaffen. Sie verkörperten das Bündnis der Arbeiter und Bauern unter Führung der Arbeiterklasse. «Hätte die schöpferische Volkskraft der revolutionä-

Der Sekretär des Tulaer Stadtkomitees des Komsomol, Fedorow, begrüßt den Agitationszug des Komsomol im Oktober 1919



ren Klassen nicht die Sowjets hervorgebracht», erklärte Lenin, «so wäre die proletarische Revolution in Rußland eine hoffnungslose Sache ...» Die Oktoberrevolution beseitigte – was keine Revolution vor ihr zuwege gebracht hatte – die Quelle der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, das Privateigentum an den Produktionsmitteln, womit sie der Bourgeoisie die Grundlagen ihrer Macht entzog. Damit waren erstmalig in der Geschichte der Menschheit die entscheidenden Voraussetzungen für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaftsordnung geschaffen.

Der Sieg des Großen Oktober durchbrach die Front des Weltimperialismus an ihrer schwächsten Stelle. Dem kapitalistischen System wurde ein Schlag versetzt, von dem es sich nie wieder erholen konnte. Die allgemeine Krise, in der dieses System seit dem ersten Weltkrieg steckte, brach offen aus.

Mit der Oktoberrevolution wurde das Tor zu einer neuen Epoche der Menschheitsgeschichte aufgestoßen, die durch den weltweiten Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus charakterisiert wird. Die Auseinandersetzung zwischen dem Sozialismus und dem Kapitalismus bestimmt von nun an den Gang der Weltgeschichte. Das ist eine Grunderkenntnis, auf die man sich unbedingt stützen muß, wenn man die Geschichte der letzten sechs Jahrzehnte, die Ereignisse und Entwicklungen der Gegenwart verstehen will. Die Ideologen des Imperialismus versuchen, diese Grunderkenntnis vom Charakter unserer Epoche bereits von ihrem Ausgangspunkt her zu verfälschen und zu entstellen. Sie erklären, die Oktoberrevolution sei international «ohne wesentliche Bedeutung», sie sei eine «rein russische Angelegenheit», eine einmalige, zufällige Erscheinung ohne Anspruch auf Allgemeingültigkeit.

Allerdings fällt es den bürgerlichen Geschichtsschreibern und «Politologen» immer schwerer, diese Legende aufrechtzuerhalten. Zu klar und offensichtlich sind die Tatsachen, die der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution den Rang einer Weltenwende gaben. Zu groß sind die weltweiten, weltverändernden Auswirkungen, die diese Revolution zur Folge hatte.

Worin besteht die welthistorische Wirkung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution?

Die Oktoberrevolution brachte als erste Revolution in der Welt dem Volke wirkliche Freiheit und Demokratie und schuf die Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben.

Politik, Produktion, Wissenschaft, Kultur und Bildung stehen im Dienste des Menschen. Das Ziel der Sowjetgesellschaft ist das Glück und Wohl des Menschen.

Der Ruf nach Frieden

Seit dem Ruf der siegreichen Oktoberrevolution «An Alle!» und dem «Dekret über den Frieden» bestimmt der Kampf um Frieden und friedliche Koexistenz das internationale Wirken des Sowjetstaates. Der Kampf um den Frieden gehört zum Wesen des Sozialismus.

Eindrucksvoll schildert die sozialistische Schriftstellerin Berta Lask (1878–1967), wie sie unmittelbar nach dem Großen Oktober durch einen deutschen Frontsoldaten vom Friedensappell der jungen Sowjetmacht vernahm. Sie besuchte die Mutter des Soldaten, und zwar in dem Augenblick, als dieser von der Ostfront auf Urlaub gekommen war.

«Und der Funkruf ‚An Alle'?» hörte ich die Stimme des Soldaten. «Davon haben unsere Zeitungen nichts geschrieben», sagte die Mutter, die mein Erstaunen bemerkte, «davon wissen wir wohl nichts ...»

«Ja, natürlich, es sollen alle dumm bleiben und nicht die Wahrheit hören. Wir sollen ja weiterkämpfen; bei uns soll alles so weiter bleiben, wie es jetzt ist!»

Ich bat den Soldaten, mir Näheres zu berichten.

«In Rußland hat im November eine zweite Revolution stattgefunden, wissen Sie das?»



Gebietskongreß der Internationalen Hilfsorganisation für die Kämpfer der Revolution in Moskau 1931.
Im Präsidium: Jelena Stassowa, Wilhelm Pieck und Feliks Kon (von links nach rechts)

«Ja, davon hat man etwas geschrieben, von Lenin und den Bolschewisten ...»

«Das ist die Regierung der Arbeiter und Bauern. Räteregierung heißt sie, Sowjetregierung, und die Räte, das sind die Besten aus dem Volk, die Menschen, die das Vertrauen der Arbeiter und Bauern haben. Verstehen Sie das? Das arbeitende Volk hat die Macht.»

«Ja ... und der Funkruf?»

«Die neue Regierung, der Rätekongreß mit dem großen Sozialistenführer Lenin an der Spitze, hat einen Funkruf an die kriegführenden Länder gerichtet, sofort einen Waffenstillstand zu beschließen und Friedensverhandlungen einzuleiten.»

«An alle kriegführenden Länder?» Ich konnte es kaum fassen.

«Und sofort? Jetzt gleich? – Wie kühn und groß muß dieser Lenin sein, der als erster und einziger in der Welt den Vorschlag macht, das Morden zu beenden!»

«Kühn? Ja, das muß man wohl sagen», rief der Soldat stolz. «Und er hat noch ganz besonders uns Arbeiter aufgefordert, denn er weiß, daß wir es ernst meinen. Darum heißt es in Lenins Appell:

‚An die klassenbewußten Arbeiter der drei fortgeschrittensten Nationen der Menschheit und der größten am gegenwärtigen Kriege beteiligten Staaten: Englands, Frankreichs und Deutschlands'.»

«Ich verstehe das nicht ganz ... Die Regierungen beschließen doch über Krieg und Frieden, und Lenin wendet sich an die Arbeiter?»

«Gewiß schließen die Regierungen den Frieden, aber wir Arbeiter stellen doch die Hauptmasse der Soldaten, und wenn wir nicht mehr kämpfen wollen, dann muß die Regierung Frieden schließen oder ...»

Die Mutter gab dem Sohn einen Wink und sagte halblaut: «Sprich nicht zuviel! Man weiß nie ...»

Berta Lask, von bürgerlicher Herkunft, brauchte lange Jahre, bis sie sich in die Schar der kämpfenden Arbeiter einreihte. Doch der Widerhall der Oktoberrevolution hatte ihr den Blick geöffnet. Sie bekundete selbst: «Daß Arbeiter und Bauern eines wirtschaftlich rückständigen Landes allen einheimischen und ausländischen Machthabern zum Trotz ihr Schicksal in die eigene Hand genommen hatten, das zeigte mir, wenn auch noch in vagen Umrissen, den Beginn einer neuen Epoche. Eine gewaltige Willenshandlung und doch nicht Willkür, sondern Notwendigkeit, eine Vernichtung ungerechter Macht und zugleich das Sichtbarwerden einer mächtigen ordnenden Kraft – dies war das Größte, das ich erlebte, das Größte, das ein Mensch erleben kann.»

Wirkungsvoll setzt sich die Schriftstellerin, die diese Worte in den fünfziger Jahren schrieb, hier mit einer Behauptung auseinander, die von imperialistischen Ideologen erfunden wurde und auch heute noch gegen die Oktoberrevolution vorgebracht wird, nämlich mit der Behauptung, der Große Oktober sei «nicht demokratisch» gewesen, die Revolution sei dem Volke von Lenin und den Bolschewiki «aufgezwungen» worden.

Wer wissen will, wie diese Revolution mit dem Volk, durch das Volk und für das Volk durchgeführt wurde, wie demokratisch im wahrsten Sinne des Wortes sie verlief, der lese das Buch des bereits erwähnten Journalisten John Reed «Zehn Tage, die die Welt erschütterten». Überhaupt kann man aus diesem tief aufwühlenden Buch, das tagebuchartig mitten im revolutionären Geschehen geschrieben wurde, erfahren, *was* eine Revolution wirklich ist und *wie* das ist, wenn die Arbeiter, die Volksmassen Geschichte, Weltgeschichte machen. John Reed schrieb: «Nicht durch Kompromisse mit den besitzenden Klassen oder mit den anderen politischen Führern, nicht durch einfache Übernahme des alten Regierungsapparates eroberten die Bolschewiki die Macht, noch geschah dies mittels der organisierten Gewalt einer kleinen Clique. Wenn die Massen in ganz Rußland nicht zum Aufstand bereit gewesen wären, hätten sie nicht siegen können. Die einzige Erklärung des bolschewistischen Erfolges liegt darin, daß sie die tiefen und einfachen Bestrebungen der unterdrückten Volksmassen in die Tat umsetzten, indem sie sie dazu aufforderten, das Alte niederzureißen und zu zerstören, und daß sie dann gemeinsam mit ihnen inmitten der noch rauchenden Ruinen an der Errichtung einer neuen Ordnung arbeiteten.»

Ein neues Zeitalter begann

Mit der Oktoberrevolution öffnete das Proletariat die Wege zur Lösung der grundlegenden Probleme, die der Verlauf der Weltgeschichte aufgeworfen hatte: die Beseitigung der Ausbeutung, die Überwindung von Kriegen und Krisen, die ungehinderte Entwicklung der Produktiv-

---

Die Lenin-Partei war die einzige, die das Gebot und die Pflicht einer wirklich revolutionären Partei begriff, die durch die Losung: Alle Macht in die Hände des Proletariats und des Bauerntums! den Fortgang der Revolution gesichert hat...

Dies ist das Wesentliche und Bleibende der Bolschewiki-Politik. In diesem Sinne bleibt ihnen das unsterbliche geschichtliche Verdienst, mit der Eroberung der politischen Gewalt und der praktischen Problemstellung der Verwirklichung des Sozialismus dem internationalen Proletariat vorangegangen zu sein und die Auseinandersetzung zwischen Kapital und Arbeit in der ganzen Welt mächtig vorangetrieben zu haben.

Rosa Luxemburg, in: Zur russischen Revolution, 1917

---

kräfte zum Wohle der Menschheit, die freie Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit. Lenin schrieb über die internationale Bedeutung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, daß diese sich in zwei Formen äußere: in ihrem Einfluß auf die revolutionäre Bewegung in anderen Ländern und in der unvermeidlichen Wiederholung ihrer Grundzüge auf der internationalen Ebene.

Unmittelbar zeigte sich der internationale Charakter dieser Revolution darin, daß sie sich auf den Beistand, die Hilfe, die Solidarität der Arbeiterklasse in allen Ländern stützen konnte. Die Spartakusgruppe unter Führung von Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Clara Zetkin gab den Werktätigen eine klare Einschätzung des Geschehens: «In Rußland hat die Stunde der Entscheidung geschlagen. Zum erstenmal in der Weltgeschichte wird hier von einer proletarischen Masse der Versuch gemacht, die politische Macht im Staate an sich zu reißen. Mit einem Heldenmute sondergleichen, ohne Opfer zu scheuen, ohne das eigene Herzblut zu sparen, kämpfen jetzt die russischen Proletarier, auf das Bauerntum gestützt, um die Aufrechterhaltung und Befestigung ihrer soeben erlangten Herrschaft im Staate. Das Ziel, das sie dabei verfolgen, ist ein doppeltes: *ein Ende mit dem Völkermord, ein Anfang mit der Verwirklichung des Sozialismus ...*»

Für Ernst Thälmann, Wilhelm Pieck, Clara Zetkin, für die Kommunistische Partei Deutschlands war die Stellung zur Sowjetunion immer der Prüfstein eines Kommunisten, eines Internationalisten. Dieses Kriterium hat bis heute nichts an seiner Gültigkeit verloren. Wer wirklich für den Fortschritt ist, der steht auf der Seite der Oktoberrevolution, auf der Seite der Sowjetunion.

Unvergessen ist die Solidaritätsaktion «Hände weg von Sowjetrußland!» im Jahre 1920 – eine der größten, die jemals stattfand. Sie verhinderte die Absichten des Imperialismus, die der ehemalige englische Premierminister Winston Churchill auch offen verkündete, die junge Sowjetmacht zu erwürgen. In Deutschland erreichte diese Aktion besondere Stärke. Das war außerordentlich bedeutsam, denn der deutsche Imperialismus gehörte zu den schlimmsten Feinden der jungen Sowjetmacht.

Andererseits war die Oktoberrevolution selbst die größte Unterstützung für das kämpfende Proletariat in den noch kapitalistischen Ländern sowie für die um nationale Befreiung kämpfenden Völker. Unter dem Einfluß der Oktoberrevolution kam es zu revolutionären Erhebungen in vielen Ländern der Erde. Die revolutionären Bewegungen hatten von nun an im Sowjetlande einen selbstlosen Hort der Solidarität, eine zuverlässige Bastion im Kampf gegen den Weltimperialismus.

Im November 1918 wurde den revolutionären Kämpfern in Deutschland die volle solidarische Unterstützung durch die junge Sowjetmacht zuteil. Das Beispiel des russischen Proletariats beflügelte die revolutionären deutschen Arbeiter, Soldaten und Matrosen.

Als die Novemberrevolution ausbrach, ordnete Lenin, ungeachtet der Schwierigkeiten, mit denen das Sowjetland selbst zu kämpfen hatte, umfangreiche Hilfsmaßnahmen für die deutschen Arbeiter an, unter anderem die Übergabe von Brot und Getreide.

Im Gefolge der Oktoberrevolution formierten sich kommunistische Parteien in vielen Ländern der Erde, bildete sich die kommunistische Weltbewegung heraus. Sie ist heute zur stärksten politischen und geistigen Kraft unserer Epoche geworden. Der Große Oktober beschleunigte den Gang der Geschichte.

Als wichtigste Errungenschaft der internationalen Arbeiterbewegung nach der Oktoberrevolution entstand das sozialistische Weltsystem. Aber nicht nur die Arbeiterbewegung, sondern alle revolutionären und demokratischen Bewegungen erhielten einen machtvollen Anstoß. In Afrika, Asien und Lateinamerika entwickelte sich die nationale Befreiungsbewegung. Der

Zusammenbruch des imperialistischen Kolonialsystems war nicht mehr aufzuhalten.

Die Erfahrungen der Oktoberrevolution und die Pioniertaten der Sowjetunion sind beispielhaft für alle Völker. Die UdSSR wurde zum Vorbild einer freien, sozialistischen Völkergemeinschaft, weil die Voraussetzungen für einen Bruderbund vieler Nationen geschaffen wurden, wie er nur im Sozialismus möglich ist.

Unsere Deutsche Demokratische Republik kann mit Recht stolz sein auf ihren engen Bruderbund mit der Sowjetunion. Ihre Entwicklung reiht sich ein in den gewaltigen revolutionären Weltprozeß, der mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution seinen Anfang nahm.

Solidaritätsdemonstration der Berliner Arbeiterinnen für die Sowjetunion im Jahre 1929



KARL LIEBKNECHT

Trotz alledem!



Karl Liebknecht spricht, Holzschnitt von Alfred Frank (geb. 1884, von den Faschisten hingerichtet am 12. 1. 1945)

Generalsturm auf Spartakus! «Nieder mit den Spartakisten!» heult es durch die Gassen. «Packt sie, peitscht sie, stecht sie, schießt sie, spießt sie, trampelt sie nieder, reißt sie in Fetzen!» Greuel werden verübt...

«Spartakus niedergerungen!»

Jawohl! Geschlagen wurden die revolutionären Arbeiter Berlins! Jawohl! Niedergemetzelt an die hundert ihrer Besten! Jawohl! In Kerker geworfen viele Hunderte ihrer Getreuesten ...!

Und die Ebert-Scheidemann-Noske haben gesiegt. Sie haben gesiegt, denn die Generalität, die Bürokratie, die Junker von Schlot und Kraut, die Pfaffen und die Geldsäcke und alles, was engbrüstig, beschränkt, rückständig ist, stand bei ihnen. Und siegte für sie mit Kartätschen, Gasbomben und Minenwerfern.

Aber es gibt Niederlagen, die Siege sind; und Siege, verhängnisvoller als Niederlagen.

Die Besiegten der blutigen Januarwoche, sie haben ruhmvoll bestanden; sie haben um Großes gestritten, ums edelste Ziel der leidenden Menschheit, um geistige und materielle Erlösung der darbenden Massen; sie haben um Heiliges Blut vergossen, das so geheiligt wurde. Und aus jedem Tropfen dieses Bluts, dieser Drachensaat für

die Sieger von heute, werden den Gefallenen Rächer erstehen, aus jeder zerfetzten Fiber neue Kämpfer der hohen Sache, die ewig ist und unvergänglich wie das Firmament.

Die Geschlagenen von heute werden die Sieger von morgen sein. Denn die Niederlage ist ihre Lehre. Noch entbehrt ja das deutsche Proletariat der revolutionären Überlieferung und Erfahrung. Und nicht anders als in tastenden Versuchen, in jugendhaften Irrtümern, in schmerzlichen Rückschlägen und Mißerfolgen kann es die praktische Schulung gewinnen, die den künftigen Erfolg gewährleistet ...

Die Geschlagenen von heute, sie haben gelernt. Sie sind geheilt vom Wahne, ihr Heil in der Hilfe verworrener Truppenmassen finden zu können; geheilt vom Wahne, sich auf Führer verlassen zu können, die sich kraftlos und unfähig erwiesen; geheilt vom Glauben an die unabhängige Sozialdemokratie, die sie schnöde im Stich ließ. Nur auf sich selbst gestellt, werden sie ihre künftigen Schlachten schlagen, ihre künftigen Siege erfechten. Und das Wort, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur das eigene Werk der Arbeiterklasse selbst sein kann, es hat durch die bittere Lehre dieser Woche eine neue, tiefere Bedeutung für sie gewonnen.

Und auch jene irregeleiteten Soldaten werden bald genug erkennen, welches Spiel mit ihnen getrieben wird, wenn sie die Knute des wiederhergestellten Militarismus von neuem über sich fühlen; auch sie werden erwachen aus dem Rausch, der sie heute umfängt.

«Spartakus niedergerungen!»

O gemach! Wir sind nicht geflohen, wir sind nicht geschlagen. Und wenn sie uns in Bande werfen – wir sind da, und wir bleiben da! Und der Sieg wird unser sein.

Denn Spartakus – das heißt Feuer und Geist, das heißt Seele und Herz, das heißt Wille und Tat der Revolution des Proletariats. Und Spartakus – das heißt alle Not und Glückssehnsucht, alle Kampfentschlossenheit des klassenbewußten Proletariats. Denn Spartakus, das heißt Sozialismus und Weltrevolution.

Noch ist der Golgathaweg der deutschen Arbeiterklasse nicht beendet – aber der Tag der Erlösung naht. Der Tag des Gerichts für die Ebert-Scheidemann-Noske und für die kapitalistischen Machthaber, die sich noch heute hinter ihnen verstecken. Himmelhoch schlagen die Wogen der Ereignisse – wir sind es gewohnt, vom Gipfel in die Tiefe geschleudert zu werden. Aber unser Schiff zieht seinen geraden Kurs fest und stolz dahin bis zum Ziel.

Und ob wir dann noch leben werden, wenn es erreicht wird – leben wird unser Programm; es wird die Welt der erlösten Menschheit beherrschen. Trotz alledem!

Aus: Die Rote Fahne, 15. Januar 1919

ANNELIE UND ANDREW THORNDIKE

Das russische Wunder

«Das russische Wunder» – wir verstehen darunter alles das, was sich nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in jenem Sechstel der Erde vollzog, das als erstes Land in der Geschichte der Menschheit die kommunistische Gesellschaftsordnung aufzubauen begann, alles das, was in knappen sechs Jahrzehnten von den Sowjetmenschen erkämpft wurde: die Möglichkeit zur allseitigen, freien Entfaltung der Menschen, Lebensglück, soziale Sicherheit, Erfolge beim Aufbau einer sozialistischen Industrie und Landwirtschaft, Großtaten der Wissenschaft und Kultur.

Die Wegstrecke wird markiert von zwei Symbolen, die jeder kennt: dem hölzernen Hakenpflug – dem Ackergerät des ausgebeuteten, hungernden russischen Bauern – und der Weltraumkapsel, in der Juri Gagarin als erster Mensch unseren Planeten verließ und in das Weltall aufstieg.





Bis zur Großen Sozialistischen Oktoberrevolution lebten die meisten Einwohner des Zarenreiches in Not und Unwissenheit. Das durchschnittliche Lebensalter betrug 32 Jahre. Heute beträgt es 69 Jahre. Auf 10 000 Einwohner kam ein Arzt. Heute sind es 20 Ärzte. Für die Schulbildung seiner Untertanen bewilligte der Zar pro Kopf im Jahr 80 Kopeken, nicht einmal einen einzigen Rubel.

Rußland war ein Agrarland. Von den 150 Millionen Einwohnern waren 100 Millionen Bauern. 65 Millionen von ihnen besaßen nicht genug Land, um sich und die Familie satt zu machen. Sie lebten am Rande des Hungers.

Alljährlich zogen Millionen junge und alte Menschen aus den Dörfern in die Städte, um in der Fremde, in den Fabriken Arbeit und Brot zu finden. Aber in ganz Rußland gab es nur fünf große Industriezentren: Moskau, das Zentrum des Maschinenbaus; den Donbass in der Ukraine, wo 90 Prozent aller Kohle und mehr als die Hälfte des Eisens und des Stahls erzeugt wurden; Petersburg, dort hatten die Rüstungsindustrie und der Lokomotivbau ihren Sitz; Iwanowo-Wosnessensk, das Zentrum der Textilindustrie; und schließlich Baku am Kaspischen Meer mit seinen Erdölfeldern.

Gemessen an den fortgeschrittenen Industrieländern, war das Zarenreich ein

industriell schwach entwickeltes, rückständiges Land, dessen Fabriken zudem noch überwiegend im Besitz ausländischer Kapitalisten waren. Was erwartete die Bauern, wenn sie sich in der Industrie verdingen wollten? 11 bis 14 Stunden körperliche Schwerstarbeit, ohne Sonntag, ohne Urlaub, 360 Tage im Jahr. Über die Arbeits- und Lebensverhältnisse auf den Erdölfeldern von Baku vor der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution schrieb Maxim Gorki: «Wie das geniale Gemälde einer finsteren Hölle sind mir die Erdölfelder im Gedächtnis geblieben.»

Eine finstere Hölle – das war das Leben für die Mehrzahl der Untertanen des Zaren. Das war das «Erbe», das die russischen Kommunisten antraten. Und niemals darf vergessen werden, daß das Land, das die Arbeiter, Bauern und Soldaten unter Füh-



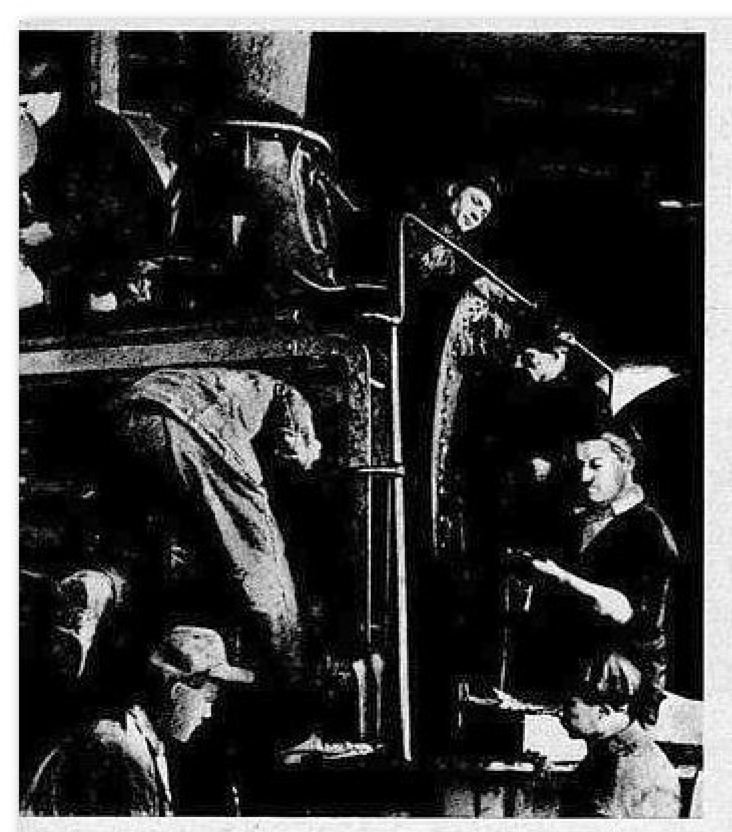
rung der Kommunistischen Partei von kapitalistischer Ausbeutung befreiten, in der industriellen Entwicklung weit hinter den entwickeltsten Industrieländern zurück war.

Dieses Erbe vor Augen, verstanden die Bolschewiki die Richtigkeit der Worte Lenins: Wir müssen Rußland von Grund auf umgestalten, es aus einem rückständigen Agrarland zu einem mächtigen Industriestaat machen. Um dies zu schaffen, war eines nötig: Frieden, friedliche Jahre.

Aber da fielen die kapitalistischen Staaten – 14 Länder – über das junge Sowjetland her und überzogen es mit Krieg. Den Kommunisten wurde keine Zeit gelassen, sie durften keinen Frieden haben.

Im Frühjahr 1919 hatten die Heere der Interventen und der Konterrevolution $^{14}/_{15}$ des Sowjetlandes in der Hand.





Jedoch im Kampf gegen den Imperialismus errangen die Arbeiter und Bauern Rußlands als Soldaten ihrer Roten Armee und unter Führung der Partei der Bolschewiki den Sieg. Nach drei schweren, bitteren, blutigen Jahren war die russische Erde frei.

Zarismus und Konterrevolution hinterließen ein schweres Erbe. Die Städte waren zerstört und dunkel, ohne Strom, ohne Wasser, ohne Heizung. Hunger peinigte die Menschen. Die Fabriken glichen Trümmerfeldern, nur wenige Schornsteine rauchten noch.

Wahrhaftig: Die letzten Grenzen der Zerrüttung waren erreicht.

Und die Aufgabe stand, aus diesem ruinierten Agrarland einen mächtigen, sozialistischen Industriestaat zu machen. Aber gab und gibt es auf unserer Welt eine Macht, die solche Rückständigkeit, solche totale Zerrüttung überwinden kann?

Es gab diese Macht, wie es sie auch heute gibt: Einige Millionen russische Arbeiter und Bauern hatten in neuer Weise zu denken begonnen. Ein Beispiel: Moskau, April 1919, noch zu Zeiten der Intervention und des Bürgerkrieges. Der Hunger war so groß, daß viele Arbeiter nicht mehr arbeiteten.

Hier können nur die Arbeiter helfen, hatte Lenin gesagt. Nur die Arbeiter konnten verhindern, daß der Hunger den letzten Funken Leben auslöschte.

Da berief auf dem Gelände eines Moskauer Rangierbahnhofs der Schlosser Iwan Burakow die Leitung der Parteizelle ein. Vier Kommunisten kamen zusammen. Es war der 5. April 1919. Auf Vorschlag Burakows wurde beschlossen: Die hier versammelten Kommunisten verpflichten sich, solange ihre Genossen an der Front kämpfen, jeden Sonnabend nach der Arbeitszeit eine unbezahlte Schicht zusätzlich zu fahren.

Am Sonnabend, dem 12. April 1919, blieben 13 Kommunisten und zwei parteilose Arbeiter nach Beendigung des normalen Arbeitstages im Depot. Sie reparierten drei Lokomotiven. Sie machten zehn Überstunden – freiwillig –, ohne jede Bezahlung. Und obwohl sie müde und durch Unterernährung erschöpft waren, steigerten sie die Arbeitsproduktivität um das Mehrfache. Sie hatten auf neue Weise zu denken begonnen. Ein neues Verhältnis zur Arbeit war geboren. «Der Kommunismus beginnt dort, wo *einfache Arbeiter* in selbstloser Weise, harte Arbeit bewältigend, sich Sorgen machen um die Erhöhung der Arbeitsproduktivität.» So würdigte Lenin die gewaltige Bedeutung der kommunistischen Subbotniks als Ausdruck der Kraft der Arbeiterklasse.

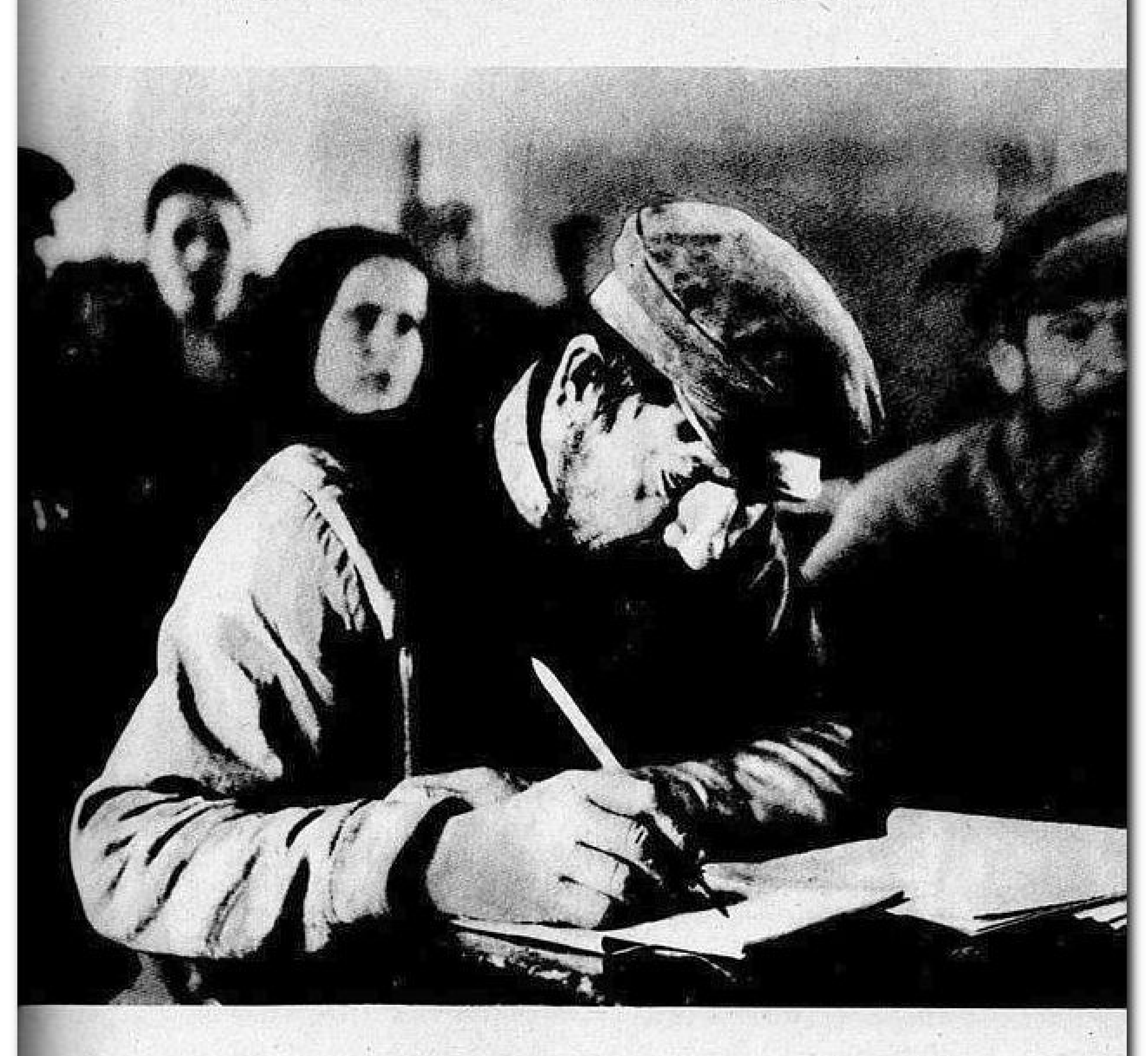
Damals zählte die gesamte russische Intelligenz nur 290 000 Menschen. Heute sind es über 30 Millionen. Über hundertmal soviel.

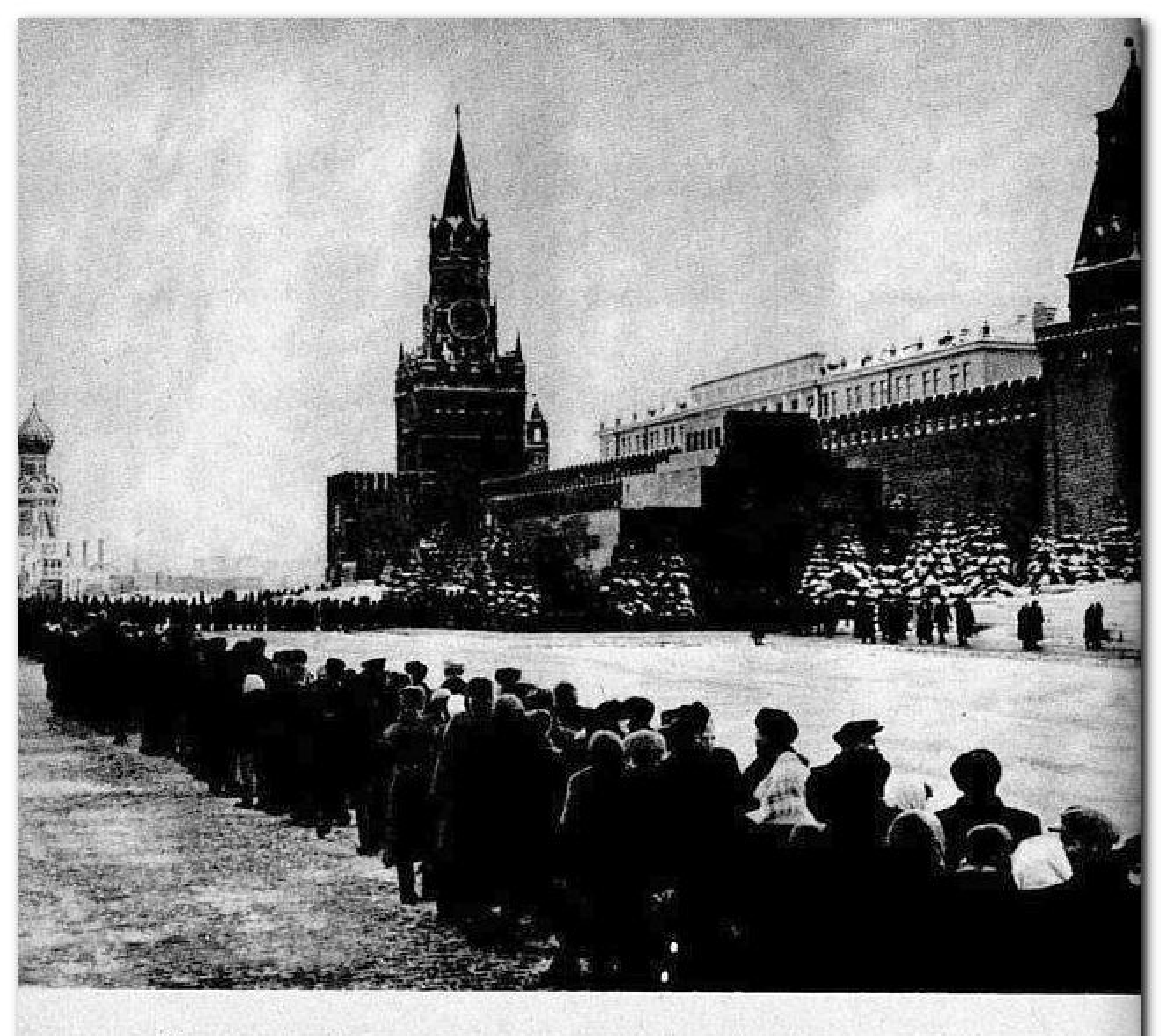
Und 76 von 100 Einwohnern Rußlands waren des Lesens und Schreibens unkundig! Aber Analphabeten können nicht die kommunistische Gesellschaft erbauen.

Da organisierte die Partei der Bolschewiki die große Lernbewegung zur Überwindung des Analphabetentums. Ganz Rußland begann zu lernen. Auf allen Baustellen, in den Kasernen, in den Werkstätten saßen sie abends auf der Schulbank. Die Menschen wurden sich der gewaltigen Kräfte bewußt, die in ihnen steckten.

Von Anfang an räumte die Partei der Bolschewiki der weltanschaulichen Bildung der Bürger, der Erkenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge einen Hauptplatz im Bildungsprozeß ein.

«Du hast für den Kapitalisten gearbeitet, hast für den Ausbeuter gearbeitet, und es ist begreiflich, daß du schlecht gearbeitet hast, jetzt aber arbeitest du für dich selbst, für die Arbeiter- und Bauernmacht», schrieb Lenin. «Denke daran, daß die Frage zur Entscheidung steht, ob wir es verstehen werden, für uns selbst zu arbeiten, sonst – ich wiederhole – wird unsere Republik zugrunde gehen.»





Dies ist ein Bild vom Roten Platz in Moskau. Wer einmal in der großen Reihe gestanden hat, die sich seit einem halben Jahrhundert Tag für Tag hinzieht zum Mausoleum, in dem Wladimir Iljitsch Lenin ruht, kann den Menschen des Sowjetlandes ins Herz schauen und verstehen:

Millionenmal forderte das Leben: Selbst müßt ihr es tun – ihr ganz allein! Niemand anders ist da, der für euch handelt!

Millionenmal mußte einer von ihnen etwas ganz Neues tun, was noch nie ein Mensch zuvor getan hatte. Denn den Sozialismus hat noch nie zuvor jemand erbaut.

Millionen Male war der Wille der Partei Ausdruck ihres eigenen Wollens. Millionenmal war der Parteiauftrag Ausdruck vollkommener Freiheit, der Freiheit, die in der Einsicht in die Notwendigkeit besteht, in der Freude am Tun des Richtigen.

Millionenmal bewiesen sie die unbesiegbare Kraft der Ideen des Kommunismus. Millionenmal erlebten sie durch ihr Tun an sich selbst das Gorki-Wort: «Ein Mensch – wie stolz das klingt!»

WERA KÜCHENMEISTER

Deutsche Jungkommunisten beim Aufbau von Magnitogorsk

Auch Orte erzählen Geschichte, kennzeichnen Epochen oder Klassenkämpfe. Magnitogorsk ist ein solcher Ort. Seine Geschichte ist die Geschichte unserer Zeit und unserer Zukunft.

Was ist so eigentümlich an dieser Stadt der Sowjetunion? 1930 noch leere und öde Steppe, über die im Winter der eiskalte Buran tobte.

1931 war Magnitogorsk ein «gottverlassenes Dörfchen drunten am Fluß». In der Umgebung entstanden Kosakensiedlungen, kirgisische Nomadenlager, baschkirische Dörfer.

Aber schon 1931 wurde das erste Erz gefördert, 1932 das erste Roheisen abgestochen, der erste Stahl geschmolzen und gewalzt.

Wie konnte in so kurzer Zeit, anfangs sogar ohne qualifizierte Hüttenarbeiter, eine solche Leistung vollbracht werden?

Maxim Gorki hatte 1932 an die Leitung des Werkes geschrieben: «Die Geschichte Ihres Baues ist nicht von lokaler Bedeutung, sondern von gewaltiger politischer Bedeutung für die gesamte Sowjetunion.» Dieser Gedanke des Dichters war bald vielen eigen. In einem Kollektivschreiben der Arbeiter anläßlich der Inbetriebnahme des Hochofens Nr. 1 fand er so Ausdruck: «Hier, auf den Gerüsten von ‚Magnitogorsk', werden wir im Kessel des grandiosen Baues umgeschmolzen. In diesem Prozeß werden die Kader für die weitere Industrialisierung der UdSSR umgeschmolzen.»

Die sich besonders hervortaten, waren die Jungen. Gleich am Anfang wurde der Hochofen Nr. 2 zum Jugendobjekt erklärt. Am 7. Juni 1932 erhielt er den Namen «Komsomolskaja». Das Kollektiv der Komsomolzen wandte sich mit einem Aufruf an alle jungen Hochofenarbeiter der Sowjetunion. Und bald darauf sah man unzählige Jugendliche in Subbotniks Gräben ausheben, Ziegel und Zement tragen, Verschalungen abschlagen, Lagerhallen bauen.

Unter welchen Bedingungen sie dabei arbeiteten, hat Nikolai Ostrowski in seinem Buch «Wie der Stahl gehärtet wurde» beschrieben: «Schneesturm, grimmig wie ein Rudel von Wölfinnen, grausame Uralfröste. Der Wind heult, während nachts, von Schnee eingeweht, eine Abteilung aus der zweiten Komsomolzengeneration beim Schein von Bogenlampen die Dächer der gewaltigen Gebäudeblöcke verglast, die Werkhallen des Weltgiganten vor Schnee und Kälte rettend.»

Die Nachrichten über Magnitogorsk gingen in alle Welt. Zwar verbreiteten die Kapitalisten noch in ihren Zeitungen, im Ural gäbe es kein Erz, und im Kusnezker Becken gäbe es keine Kokereikohle. Doch sie wußten sehr gut, daß sich 1932 mit Magnitogorsk nur das Hüttenwerk «Harry» bei Chikago vergleichen ließ.

Ernst Thälmann beglückwünschte im Namen des deutschen Proletariats die Arbeiterklasse der Sowjetunion zu ihrem Kampf, ihren Siegen, auch zu denen in Magnitogorsk. Sie waren wirklich beispielgebend für die Kämpfe aller Arbeiter. Deshalb wurde das Werk von Delegationen aus vielen Ländern besucht.

Die Magnitogorsker gaben weder teure Empfänge, noch hielten sie große Reden. Sie versteckten nicht die Esel oder Pferde, zeigten die einfachen Baracken. Trotzdem:



Zeltstadt der Erbauer des Magnitogorsker Hüttenkombinats



Die Bauernwagen waren ein wichtiges Transportmittel

Der Mut dieser Menschen, ihre Einsatzbereitschaft beeindruckten jeden, der es sah. Und viele entschlossen sich, der Sowjetunion beim Aufbau von Magnitogorsk zu helfen.

Magnitogorsk wurde so auch ein Beispiel internationaler Arbeitersolidarität, Ausdruck des proletarischen Internationalismus. Finnen, Polen, Rumänen, Italiener, Serben, Kroaten, Ungarn, Österreicher und andere arbeiteten mit. Auch Deutsche. Deutsche Jungkommunisten. 1931 waren es achtundzwanzig. Zwei von ihnen sind uns allen bekannt: Erich Honecker, der Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED, und Paul Verner, Mitglied des Politbüros und Sekretär des Zentralkomitees. Sie teilten mit den sowjetischen Arbeitern die Unbequemlichkeiten, die Beschwernisse.

«Der erste Eindruck übertraf alle Erwartungen», erinnert sich Genosse Erich Honecker heute. «Vor uns öffnete sich ein breites Tal, das in Berghügel eingebettet war; ein Strom schlängelte sich hindurch, den eine Staumauer bändigte. Heute übrigens liegt diese Staumauer, die bei 50° Kälte fertiggestellt wurde, unter dem Wasserspiegel des Uralflusses. Ins Auge fielen damals ein riesiger Bauplatz, eine Unmenge von Zelten und Baracken ... Die Niethämmer standen nie still, waren rund um die Uhr zu hören ... Es ist schwer zu sagen, was am meisten beeindruckte – die Landschaft, die Physiognomie der Baustelle oder die vielen Menschen.» Und er beschreibt den Einsatz weiter: «Tag für Tag verrichteten wir schwere Erdarbeiten. Ungewöhnlich wirkte auf Außenstehende wohl der Elan, mit dem nicht mit Baggern, sondern mit Schaufeln und Karren Erde bewegt und Fundamente für das im Entstehen begriffene Werk gelegt wurden ... Das Zeltlager, in dem wir Tag und Nacht lebten, war ein Provisorium: In den Zelten war es nicht so schön wie in den mongolischen Jurten. Außerdem herrschte immer eine große Hitze, 30 bis 40° – und kein Wasser, obwohl der Uralfluß viel Wasser führte. Wir durften aus Gesundheitsrücksichten nicht darin baden. Sonnabends haben wir Subbotniks durchgeführt. Dann ging es mit Musik zur Arbeit, und wer die sowjetischen Menschen kennt, der weiß, daß manchen Stunden im Freien die schönsten Tänze folgten ... Die Arbeit hat Spaß gemacht, weil sie für den Sozialismus war, ein Beitrag zum großen Aufbau, der sich damals in der ganzen Sowjetunion, im Kampf für die Erfüllung des ersten Fünfjahrplanes, vollzog.»

So also stellten deutsche Jungkommunisten den Grundsatz, das Verhältnis zur Sowjetunion ist der Prüfstein für jeden Kommunisten, im Lande Lenins selbst unter Beweis. Und sie empfanden, was Arbeiter aus 21 Nationen am Tage der Inbetriebnahme des ersten Hochofens schrieben: «Wir ausländischen Arbeiter, die wir nach Magnitogorsk gekommen sind, haben hier unser Vaterland gefunden.»

«Magnitka hat die Ruhr besiegt», hieß es in den ersten Jahren. Später kam hinzu: «auch den Faschismus». Denn jeder zweite Panzer, jedes dritte Geschütz kam aus Magnitogorsk. Es ist seit seinem Beginn das stählerne Herz, die Schmiede des Kommunismus geblieben. Bis auf den heutigen Tag. Bei einem Treffen mit Komsomolzen in den Tagen der Weltfestspiele 1973 in Berlin erzählte ein junger Magnitogorsker: «Das Panorama unseres Werkes ist für mich schöner als die Berge des Kaukasus.»

Wenn eines Tages die Geschichte des Kommunismus zu schreiben ist, wird der Name Magnitogorsk aus seiner Frühzeit aufleuchten. Mit ihm alle bekannten und unbekannten Namen von Menschen, die es errichten halfen. Nichts in unserer Welt, die wir erbauen, geschieht ohne den Menschen; alles geschieht für ihn.

Magnitogorsk steht, das wissen wir, in diesem Buch der Menschheit nicht allein. Und viele junge Erbauer des Sozialismus und Kommunismus schrieben und schreiben an ihm mit, weil das Feuer von Magnitogorsk auch ihre Herzen entfachte und ihren Mut für neue Taten stählte.

Ob das Bild aus der Zeit vor 40 Jahren verwischt wird? Auf diese Frage antwortete Erich Honecker: «Keineswegs. Vielmehr tritt es um so deutlicher in der Erinnerung hervor, je weiter die Entwicklung voranschreitet. Erst recht von der Höhe dessen, was die Sowjetunion beim Aufbau des Kommunismus erreicht hat, wird der schwere Anfang, wird der Aufstieg in all den Jahren in ganzer geschichtlicher Größe erkennbar.» Er fügte hinzu: «Das gilt nicht nur für die Produktion, sondern erst recht für die Entwicklung der Menschen.»



Das Magnitogorsker Metallurgische Kombinat heute



Erich Honecker und Paul Verner erhielten auf einem Freundschaftsmeeting im Hüttenwerk Magnitogorsk am 4. April 1971 den Ehrentitel «Veteran der Arbeit des Magnitogorsker Metallurgischen Kombinats»

Wir sowjetischen Menschen wissen es hochzuschätzen, daß die Freundschaft mit dem Sowjetland zu einem unlöslichen Bestandteil der internationalistischen Politik der SED und der Deutschen Demokratischen Republik geworden ist, daß sie Millionen Bürgern Ihres Landes ans Herz gewachsen ist. Seien Sie gewiß, liebe Genossen und Freunde, daß das Sowjetvolk für sie die gleichen guten Gefühle empfindet.

Den internationalistischen Geboten von Marx, Engels und Lenin getreu, erzieht unsere Partei die sowjetischen Menschen im Sinne der Freundschaft und der Brüderlichkeit mit den Werktätigen der DDR.

Aus der Ansprache von Leonid I. Breshnew auf der Festveranstaltung zum 25. Jahrestag der DDR am 7. Oktober 1974

ELLI SCHMIDT

Volksfront gegen den Faschismus

Als im Januar 1933 in Deutschland die faschistische Diktatur errichtet wurde, befand ich mich in der Sowjetunion, um an der Internationalen Leninschule ein fundiertes marxistisch-leninistisches Wissen zu erwerben. Ich erinnere mich noch sehr gern an dieses Studium, denn es gab für uns deutsche Kommunisten zur damaligen Zeit keine bessere Möglichkeit, in das gewaltige Ideengut von Marx, Engels und Lenin einzudringen ...

Nach Beendigung meines Studiums erhielt ich Anfang 1934 vom Zentralkomitee der KPD den Auftrag, nach Deutschland zurückzukehren, um in Nordrhein-Westfalen, dem größten Industriegebiet Deutschlands, aktiv an der Organisierung des antifaschistischen Widerstandskampfes der Partei teilzunehmen ...

Entsprechend dem Beschluß des Zentralkomitees übernahm ich in Nordrhein-Westfalen die Leitung der Gewerkschaftsarbeit der Partei ... Der Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit trat hier in besonders krasser Form in Erscheinung.

Als ich in Nordrhein-Westfalen als Illegale ankam, stellte ich fest, daß die drei Bezirksleitungen der Partei in Köln, Düsseldorf und Essen eine hervorragende Arbeit zur Umstellung der Parteiorganisation auf den illegalen Kampf geleistet hatten. Ich nahm meinen Hauptsitz in Düsseldorf, der Bezirkshauptstadt von Nordrhein-Westfalen. Von hier aus schufen wir eine einheitliche Landesleitung der Parteiorganisation für ganz Nordrhein-Westfalen ...

Unsere Hauptaufmerksamkeit richteten wir auf die Organisierung der antifaschistischen Arbeit in den Großbetrieben, zu denen es in dieser Zeit noch überall gut funktionierende Verbindungen gab ... In Flugschriften, Flugblättern und illegalen Zeitungen wiesen wir immer wieder besonders auf den Zusammenhang hin, der zwischen der Verschlechterung der Lebenslage der Arbeiterklasse und der Kriegsvorbereitung des faschistischen Regimes bestand.

Die erste große Flugblattaktion, die von kommunistischen, sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaftern gemeinsam organisiert wurde, stand unter der Losung «Butter statt Kanonen». In dem Flugblatt prangerten wir die Kriegspolitik des faschistischen Systems an und forderten die Arbeiter zur Wachsamkeit auf ...

Die Kontakte und Verbindungen zu sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaftern wurden somit ständig erweitert und vertieft. Teilweise gelang uns die Bildung einheitlicher Gewerkschaftsgruppen. In diesen Gewerkschaftsgruppen fanden regelmäßig auch Diskussionen zu politischen Fragen statt ...

Ich erinnere mich noch sehr gut an eine dieser Aussprachen, in der wir den Inhalt eines gemeinsamen Flugblattes besprachen. Durch unsere Verbindungsleute zu den Betrieben hatten wir in Erfahrung gebracht, daß immer mehr Großbetriebe zur direkten Rüstungsproduktion übergingen, obwohl Hitler sich förmlich dabei überschlug, den «Friedenswillen» der faschistischen Regierung vor der Weltöffentlichkeit zu beteuern ... Deshalb vereinbarten wir, in dem Flugblatt anhand konkreter Beispiele aus den Betrieben die Rüstungspolitik der Monopole zu entlarven und die Arbeiter zum einheitlichen Handeln gegen die Kriegsvorbereitung aufzurufen.

Dieses Flugblatt wurde dann auch gedruckt und verteilt.

Zu einer weiteren gemeinsamen Zusammenkunft in dem gleichen Kreis kam es dann nicht mehr, denn inzwischen hatte die Gestapo unsere Spur entdeckt und zugegriffen. Ich konnte der Verhaftung nur entgehen, weil mich der Junge eines Genossen auf dem Wege zum Treff noch rechtzeitig warnte. Die Faschisten griffen zum Teil wahllos zu und sperrten mehr als 600 Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter, Christen, Mitglieder der sogenannten DAF [Deutsche Arbeitsfront, eine faschistische Organisation] und Vertrauensräte ein. 27 Verhaftete wurden bereits während der «Voruntersuchungen» ermordet oder in den Selbstmord getrieben. Die meisten der Verhafteten verurteilte die faschistische Klassenjustiz von Anfang 1936 an zu langjährigen Zuchthausstrafen.

Aus eigenem Erleben muß ich sagen, daß trotz der Massenverhaftungen und des unbeschreiblichen Terrors niemals der Mut und die Bereitschaft, gegen den Faschismus zu kämpfen, zurückgegangen sind. An die Stelle der Verhafteten traten neue Genossen, teilweise noch sehr junge, die sich schon vor 1933 im Kommunistischen Jugendverband bewährt hatten ...

Für uns Illegale war es in dieser Zeit besonders schwer, die antifaschistische Arbeit fortzusetzen. Uns standen kaum materielle oder finanzielle Mittel zur Verfügung. Hier halfen vor allem unsere Parteimitglieder sowie Sozialdemokraten. Wir illegalen Funktionäre erhielten von ihnen regelmäßig Lebensmittel und sichere Quartiere ...

Als Delegierte habe ich an allen Plenartagungen des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, der vom 25. Juli bis 20. August 1935 in Moskau stattfand, und der Brüsseler Parteikonferenz der KPD, die vom 3. bis 15. Oktober 1935 bei Moskau durchgeführt wurde, teilgenommen. Ich trat unter dem Namen Irene Gärtner auf. Auf diesen für die internationale und die deutsche Arbeiterbewegung so bedeutsamen Tagungen wurde die internationale Lage einer genauen Analyse unterzogen und angesichts des vordringenden Faschismus und der damit verbundenen Kriegsgefahr die neue Strategie und Taktik der revolutionären Arbeiterbewegung festgelegt. Die Brüsseler Parteikonferenz der KPD arbeitete auf der Grundlage der Beschlüsse des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale das nationale Kampfprogramm der Partei für den Sturz des Hitlerfaschismus in Deutschland und für die Verhinderung des Krieges aus. Zur wichtigsten Aufgabe erklärte die Konferenz die Herstellung der Aktionseinheit aller Teile der deutschen Arbeiterklasse und die Schaffung der antifaschistischen Volksfront im Kampf gegen die faschistische Diktatur und zur Verhütung des imperialistischen Krieges.

Auf der Brüsseler Parteikonferenz wählten wir einstimmig das neue Zentralkomitee. Ich wurde ebenfalls Mitglied des Zentralkomitees. Parteivorsitzender wurde für die Zeit der Verhaftung Ernst Thälmanns Wilhelm Pieck.

Nach der Brüsseler Parteikonferenz mußte ich zu Wilhelm Pieck zu einer Aussprache kommen, in der über meinen weiteren Einsatz beraten werden sollte. Dabei teilte er mir mit, daß das Politbüro beschlossen habe, mich nach Berlin zu schicken, damit ich dort als Beauftragte des Zentralkomitees die Beschlüsse des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale und der Brüsseler Parteikonferenz auswerte. Vor allem sollte ich enge Verbindungen zu den sozialdemokratischen Genossen herstellen, um mit ihnen Einheitsfrontvereinbarungen abzuschließen ...

In dieser Zeit konnte ich über Berliner Genossen auch zu dem sozialdemokratischen Genossen Otto Brass im Bezirk Südwest Kontakt aufnehmen ...

Wir vereinbarten, gemeinsam den Entwurf eines «Zehn-Punkte-Programms» auszuarbeiten. Als Hauptanliegen für die Entwicklung nach dem Sturz des Hitlerfaschismus betrachteten wir die Einheit

der beiden Arbeiterparteien. Diese Auffassung teilten auch alle sozialdemokratischen Genossen, die in der Gruppe von Otto Brass antifaschistische Arbeit leisteten. Immer wieder wurde darüber gesprochen, daß der Hitlerfaschismus nur an die Macht kommen konnte, weil die Arbeiterklasse gespalten war ...

Das Programm ist von Otto Brass und mir in vielen illegalen Beratungen in der Wohnung der Genossin Edith Henke in Britz, Stadtbezirk Neukölln, ausgearbeitet worden. Als wir mit allem fertig waren, vereinbarten wir, daß Otto Brass im Auftrage seiner Genossen das Programm vor dem Prager Vorstand der Sozialdemokratie erläuterte, um dessen Zustimmung zu erhalten. Ich sollte den in Prag anwesenden Genossen unserer Parteiführung über das Ergebnis der Zusammenarbeit mit der sozialdemokratischen Widerstandsgruppe von Otto Brass berichten. Das geschah dann auch.

... Die Mitglieder des sozialdemokratischen Emigrationsvorstandes in Prag lehnten jedoch das «Zehn-Punkte-Programm» als Plattform für ein einheitliches Zusammengehen mit den Kommunisten gegen den Hitlerfaschismus ab. Sie beharrten auf ihrer antikommunistischen Grundhaltung. Demgegenüber schätzten die Genossen unserer Parteiführung die Erfolge in der Zusammenarbeit mit den sozialdemokratischen Genossen in Berlin sehr hoch ein ...

Als Otto Brass und ich wieder in Berlin waren, gestalteten wir die Zusammenarbeit der Berliner KPD-Parteiorganisation mit der sozialdemokratischen Volksfrontgruppe von Otto Brass auf der Grundlage des «Zehn-Punkte-Programms». Wir gaben gemeinsam Flugblätter heraus und führten die Gespräche über die Einheitsfront im Kampf gegen die Hitlerdiktatur weiter. Obwohl die Mitglieder des Prager Vorstandes der Sozialdemokratie Otto Brass die Verbreitung des «Zehn-Punkte-Programms» mit der gemeinsamen Unterschrift von Sozialdemokraten und Kommunisten streng verboten hatten, verschickte er es trotzdem an alle ihm bekannten Tarnadressen sozialdemokratischer Widerstandsgruppen in Deutschland.

Während meiner illegalen Arbeit in Berlin haben wir viele Mittel und Wege gefunden, um die Aktionslosungen unserer Partei sowie ihre aufklärenden Schriften über die verbrecherische Politik der Hitlerfaschisten an die verschiedensten Kreise der Bevölkerung heranzutragen ...

Viele unserer Genossen, vor allem die Genossinnen, bemühten sich, als Verkäufer der Schokoladenfabrik «Trumpf» und gastronomischer Einrichtungen mit dem «Bauchladen» Schokolade, Eis, Bonbons, Brause und Zigaretten im Stadion [während der Olympiade von 1936] zu verkaufen. Dabei führten sie stets illegales Material mit sich, um es bei einer günstigen Gelegenheit zu verteilen. Unsere Aktion nahm ein solches Ausmaß an, daß die Polizei völlig ratlos war. In den als Reklamezettel von «Trumpf» und anderen Unternehmen getarnten Flugblättern prangerten wir den Terror der Hitlerfaschisten gegen Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter und Juden an und zeigten, mit welchen Methoden das faschistische Regime den Krieg vorbereitete. Diese Arbeit war sehr gefahrvoll für unsere Genossen. Die Verhaftung bei einer eventuellen Entdeckung hätte den Tod bedeuten können ...

Der Ausbau von Verbindungen zu den Berliner Betrieben und die illegale Aufklärungsarbeit unter den Arbeitern wurden zu jener Zeit durch eine ganze Reihe von objektiven Umständen außerordentlich erschwert. In den Betrieben arbeiteten 1936 Zehntausende von Arbeitern, die vorher jahrelang, teilweise bis zu fünf und sechs Jahren, arbeitslos gewesen waren. Nicht wenige von ihnen glaubten zunächst, daß der Faschismus wirklich Arbeit gebracht hätte. Sie waren nicht überzeugt, daß sie für den Krieg arbeiteten ...

Ende 1936 fuhr ich auf Weisung der Parteiführung von Berlin nach Prag, um von hier aus die Parteiarbeit in Berlin über ein gut funktionierendes System von Instrukteuren und Kurieren zu leiten. Dieser

Schritt war notwendig geworden, weil infolge Verhaftungen der Gestapo Gefahr für mich bestand, ebenfalls verhaftet zu werden.

... Diese Instrukteure fuhren regelmäßig nach Berlin, jeder allerdings zu einem anderen Verbindungsmann. Es war sehr schwer und gefahrvoll, für diese Genossen ständig die illegalen Grenzübertritte zu organisieren ... Jeder Instrukteur, der nach Berlin fuhr, hatte seinen besonderen Grenzübergang. Keiner kannte den Grenzübergang eines anderen. Bei der Vorbereitung dieser illegalen Grenzübergänge unterstützten uns die tschechoslowakischen Genossen in vielfältiger Weise.

Die Instrukteure und Kuriere brachten regelmäßig die vom Zentralkomitee herausgegebenen illegalen Materialien nach Berlin, so zum Beispiel die kleinformatige «Rote Fahne» und Tarnbroschüren ... Ich ging in dieser Zeit ebenfalls fünfzehnmal illegal über die Grenze ...

Hier begegnete ich auch einer Genossin, die eine wahre Heldin war. Sie hieß Minna Fritsch und ging als Kurier und Verbindungsmann über vierzigmal über die Grenze nach Deutschland. Sie war stets gefaßt und zuverlässig. Und wenn ich ihr sagte, sie dürfe nicht mehr nach Berlin fahren, dann wies sie dies stets mit Entschiedenheit zurück. Während einer solchen Kurierfahrt hatte sie ein erschütterndes Erlebnis. Minna Fritsch stammte aus Berlin-Moabit. Dort lebte auch ihre Tochter mit ihrem Kind. Sie hatten sich lange nicht gesehen. Als Minna wieder einmal in Berlin war, sah sie zufällig ihre Tochter mit dem Kind auf der Straße. Genossin Fritsch durfte sie nicht ansprechen. Das erforderte große Selbstbeherrschung. Wie sie mir später sagte, war diese unverhoffte Begegnung für sie furchtbar. Innere Zweifel kamen ihr. Als Mutter drängte es sie, die Tochter anzusprechen. Doch dann siegte das Verantwortungsgefühl. Genossin Fritsch erfüllte ihren Parteiauftrag und leistete weiterhin mit Umsicht ihre illegale und gefährliche Arbeit ...

Wir, die wir die illegale Arbeit unmittelbar anleiten mußten, lebten auch in Prag als Illegale, um die Organisation nicht zu gefährden. Die offiziell als Emigranten gemeldeten Genossen wurden ja alle direkt oder indirekt von der Polizei überwacht. Es herrschte stets vorbildliche Solidarität. Große Hilfe erhielten wir von unserer tschechoslowakischen Bruderpartei. Diejenigen Genossen von uns, die in Arbeit standen, gaben zum größten Teil ihren Lohn bis auf ein Minimum ab, um die illegale Arbeit zu finanzieren ...

Noch vor der Okkupation der Tschechoslowakei durch die Hitlerfaschisten fuhr ich auf Beschluß der Parteiführung zusammen mit anderen Genossen nach Frankreich, um dort die antifaschistische Arbeit fortzusetzen. Dafür mußten natürlich auch die materiellen Mittel beschafft werden. Wir wurden nun von den französischen Genossen unterstützt; sie halfen, wo sie nur konnten. Aber sie waren selber in einer schwierigen Lage. In dieser Zeit haben zum Beispiel Käte Dahlem und ich Strümpfe gestrickt, um Geld für die Parteiarbeit zu verdienen. Ich nähte außerdem bis spät in die Nacht hinein Pelzmäntel, um Mittel für den Unterhalt der Genossen zu beschaffen.

Im Jahre 1940 berief mich die Parteiführung nach Moskau. Hier verblieb ich bis zur Befreiung unseres Volkes vom Hitlerfaschismus durch die Sowjetarmee. In den fünf Jahren meines Aufenthaltes in der Sowjetunion habe ich die antifaschistische Arbeit mit allen Kräften fortgesetzt. Unter dem Namen Irene Gärtner sprach ich regelmäßig über Radio Moskau ... Unsere sowjetischen Genossen haben uns in dieser Arbeit jederzeit großzügig unterstützt. Diese brüderliche Solidarität, die enge Verbundenheit der KPD und der KPdSU im Kampf gegen den gemeinsamen Feind, zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Geschichte unserer Partei.

Aus: Im Kampf bewährt, Erinnerungen deutscher Genossen an den antifaschistischen Widerstand von 1933 bis 1945, 1969

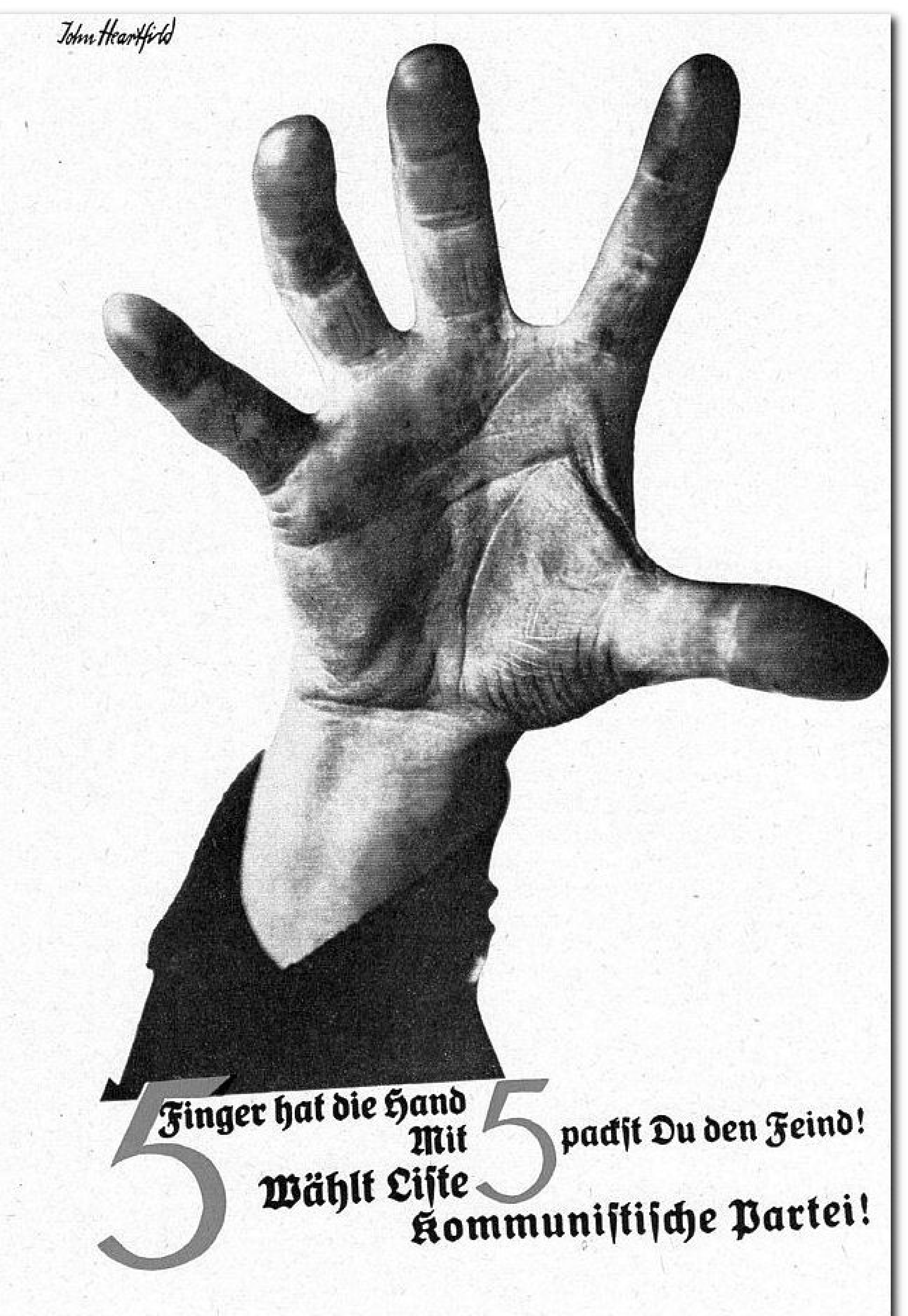
F. C. Weiskopf: Schulze

Der Mann, von dem hier berichtet werden soll, führte einen Namen, der neben Müller und Meier als gewöhnlichster deutscher Name gilt. Er hieß Schulze, Fiete Schulze. Sein Vater war Arbeiter in Fischbeck bei Hamburg gewesen, und er selbst war Arbeiter in Fischbeck bei Hamburg. Aber vielleicht lebte der Vater auch in Barmbeck und Fiete in Altona ... das tut wenig zur Sache. Er war ein Arbeiter. Zu seinem Leben gehörte die Unsicherheit des Arbeitsplatzes ebenso selbstverständlich wie der Wille, für eine bessere Ordnung zu kämpfen, und die Erkenntnis, daß dieser Kampf nur in der Gemeinschaft mit anderen Gleichgesinnten möglich ist.

Er war ein Feind der Nazis, bevor sie zur Macht gelangten, und er blieb ihr Feind auch, nachdem sie ihr Drittes Reich aufgerichtet hatten. Zwei Jahre lang stand er in den ersten Reihen der Untergrundkämpfer. Dann fing ihn die Gestapo. Vor Gericht hielt er sich so tapfer, daß ihm sogar die Nazi-Richter ihre grollende Bewunderung nicht versagen konnten. Sie verurteilten ihn zu insgesamt dreihundert Jahren Zuchthaus; das waren, da Schulze achtunddreißig Jahre zählte, sieben ganze Leben, die ihm so abgesprochen wurden. Sie verurteilten ihn weiter dreimal zum Tode und zweimal zum Verlust dessen, was sie Ehre nannten. Den Kopf schlugen sie ihm – sie konnten nicht anders – nur einmal ab. Bevor dies geschah, rief Schulze, der als letzten Wunsch sich die Teilnahme des Gerichtshofes an der Hinrichtung ausgebeten hatte, mit fester Stimme: «Ein Kämpfer weniger, aber wir werden die Sieger sein!»

Um die Worte des Verurteilten zu übertönen, begannen die Trommler der SS-Abteilung, die den Richtplatz absperrte, einen Wirbel zu schlagen. Auch wurde Fiete Schulze zu weiteren Rufen keine Zeit gelassen. Die Henker stürzten sich auf ihn, und er wurde in der nächsten Minute, wie es das Urteil verlangte, «vom Leben zum Tode befördert». Die Gestapo ließ den Leichnam verbrennen und die Asche, unbekannt wo, einscharren. Aber acht Jahre später, im Kriegssommer 1943, öffnete der Tote seinen Mund wieder: In der von englischen Bombern zertrümmerten Stadt tauchten Flugblätter auf, die den Hamburgern einige von Hitlers Prahlereien über die sichere Vernichtung Londons in Erinnerung brachten und sie zum Sturz der braunen Tyrannei aneiferten. Die Flugblätter waren gezeichnet: «Gruppe Fiete Schulze».

Aus: Das Anekdotenbuch, 1955



Wahlplakat der KPD, John Heartfield, 1928

LOTHAR BERTHOLD

Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes

In den letzten Monaten des Jahres 1942 starben Harro Schulze-Boysen und John Sieg in den Folterhöllen der deutschen Faschisten. Das Hitlerregime hatte beide als «Landesverräter» angeklagt. Zwei Jahrzehnte später wurden sie zusammen mit anderen Internationalisten und Patrioten postum als Helden der Sowjetunion geehrt. In unserer Republik tragen Schulen, Straßen und Plätze ihre Namen, und alljährlich gedenken wir ihrer. Wer waren diese Männer? Welchen Beitrag haben sie im Kampf gegen den Hitlerfaschismus, für die Geburt der neuen, sozialistischen Gesellschaft in unserem Land geleistet?

Harro Schulze-Boysen war Oberleutnant im Reichsluftfahrtministerium, parteilos, John Sieg war Journalist, führender Funktionär der Kommunistischen Partei Deutschlands. Beide hatten eine illegale Flugschrift verfaßt, die sie an der Jahreswende 1941/42 einem großen Personenkreis mit der Post zuschickten. «Die Sorge um Deutschlands Zukunft geht durch das Volk» lautete der Titel der Schrift, die ihre Empfänger erreichte, kurz nachdem die Sowjetarmee der Hitlerwehrmacht vor Moskau die erste entscheidende Niederlage im zweiten Weltkrieg beigebracht hatte.

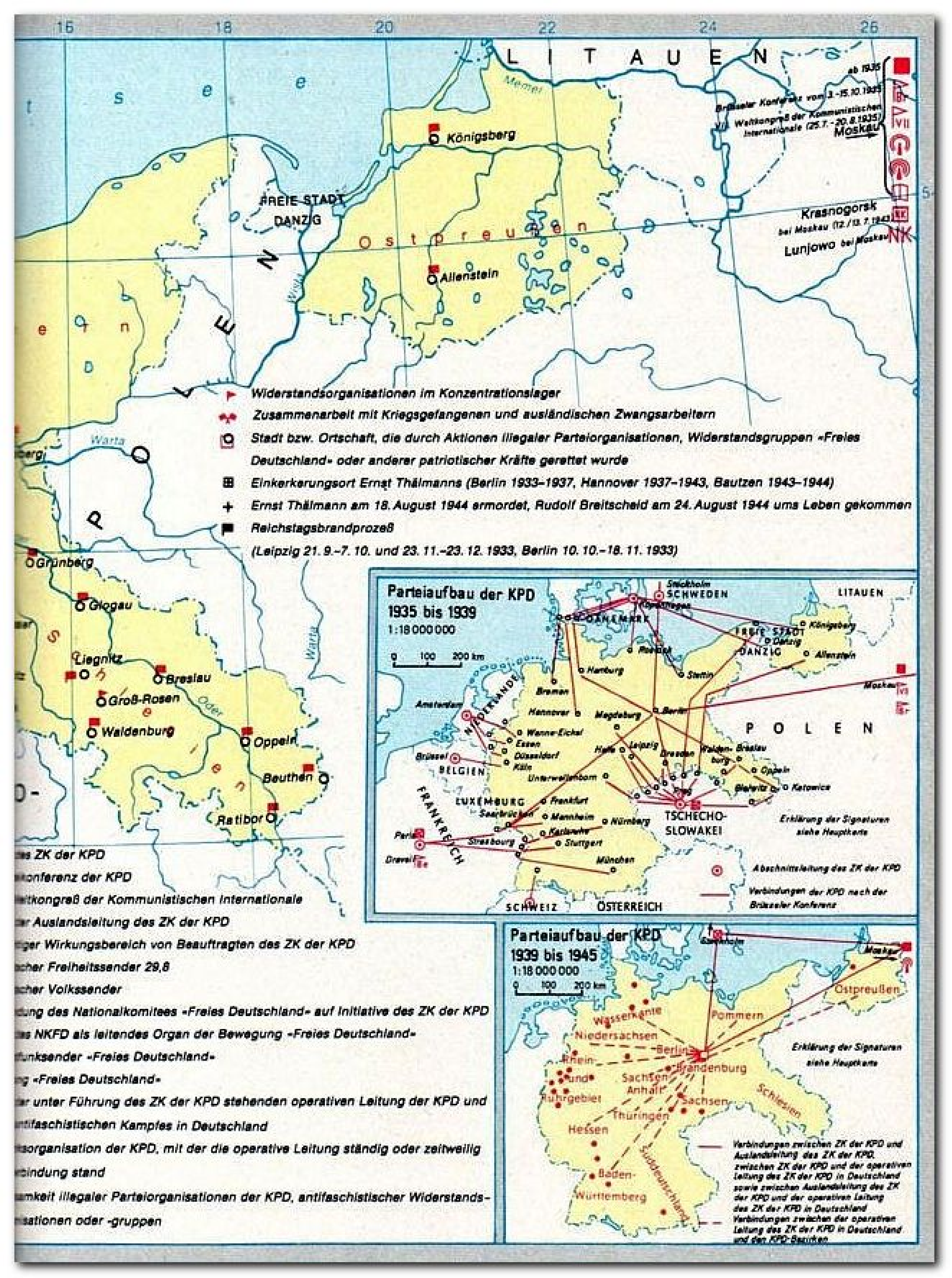
In der Flugschrift hieß es: «Wir retten uns und das Land nur dann, wenn wir den Mut finden, uns in die Kampffront gegen Hitler einzureihen und damit den Beweis zu liefern, daß Faschismus und Kriegswahnsinn keine deutschen Erscheinungen sind, sondern Ergebnisse eines ungesunden Systems ... Niemand kann noch länger die Augen verschließen vor der Ungeheuerlichkeit des Geschehens, vor der uns alle bedrohenden Katastrophe der nationalsozialistischen Politik.» Schulze-Boysen und Sieg waren führende Mitglieder einer großen antifaschistischen Widerstandsorganisation, waren zwei aus der Kampffront der vielen tausend Antifaschisten.

Am 30. Januar 1933, dem ersten Tag der Hitlerregierung, hatte die Kommunistische Partei Deutschlands erklärt: «Massen, laßt nicht zu, daß die Todfeinde des deutschen Volkes, die Todfeinde der Arbeiter und armen Bauern, der Werktätigen in Stadt und Land ihr Verbrechen durchführen! Setzt euch zur Wehr gegen die Anschläge und den Terror der faschistischen Konterrevolution!» Der Sturz der faschistischen Diktatur wurde erst recht zur zwingenden Aufgabe, zur höchsten nationalen und internationalen Pflicht, nachdem das Hitlerregime den zweiten Weltkrieg entfesselt hatte. Die KPD führte diesen Kampf als einzige politische Kraft in Deutschland vom ersten Tage an konsequent und unerbittlich. Ihre illegalen Parteiorganisationen standen, auf vielfältige Art und Weise durch das Zentralkomitee angeleitet, an der Spitze des antifaschistischen Kampfes. Doch die KPD kämpfte nicht allein. Überall im Land fanden sich Widerstandskämpfer gegen Hitler, bildeten Gruppen, häufig um illegale Parteiorganisationen der KPD geschart. Selbst in den Folterhöllen faschistischer Zuchthäuser und in den Todeslagern der SS organisierten tapfere Frauen und Männer, an ihrer Spitze Kommunisten, den Widerstand. Eine der bedeutendsten Widerstandsgruppen sammelte sich um die aufrechten Antifaschisten Harro Schulze-Boysen und Arvid Harnack.

Die Schulze-Boysen/Harnack-Organi-



Der antifaschistische Widerstandskampf in Deutschland von 1933 bis 1945
1:4750000
0 50 100 150 km
Erläuterungen: Nicht alle Angaben dieser Karte gelten für den ganzen Zeitraum.
Grenzstand 1937
Wanne-Ei. Wanne-Eickel
Gels. Gelsenkirchen
Ilm. Ilmenau
Erf. Erfurt
W. Weimar
SCHWEDEN
DÄNEMARK
NIEDERLANDE
BELGIEN
LUXEMBURG
FRANKREICH
SCHWEIZ
LIECHTENSTEIN
ÖSTERREICH
TSCHECHOSLOWAKEI
Nordsee
Ostsee
Niedersachsen
Rhein- und Ruhrgebiet
Ergänzungen siehe Nebenkarte
Hessen
Sachsen-Anhalt
Thüringen
Sachsen
Brandenburg
Berlin
Baden-Württemberg
Süddeutschland
Saargebiet bis 1935 Schutzgebiet des Völkerbundes
Paris bis 1935
Draveil bei Paris Berner Konferenz vom 30.1.–1.2.1939
Madrid
Flensburg
Rendsburg
Kiel
Eutin
Lübeck
Bad Doberan
Kröpelin
Neubukow
Wismar
Rostock
Ribnitz
Grimmen
Stralsund
Saßnitz
Bergen
Greifswald
Wolgast
Anklam
Schwerin
Neubrandenburg
Neustrelitz
Ravensbrück
Hamburg
Harburg
Neuengamme
Lüneburg
Wilhelmshaven
Bremerhaven
Emden
Bremen
Börgermoor
Nordhorn
Rheine
Ochtrup
Osnabrück
Münster
Bielefeld
Hannover
Hildesheim
Salzgitter
Braunschweig
Wolfsburg
Goslar
Halberstadt
Wernigerode
Magdeburg
Burg
Stendal
Kyritz
Gransee
Sachsenhausen
Oranienburg
Liebenwalde
Eberswalde
Bernau
Rathenow
Brandenburg
Babelsberg
Belzig
Luckenwalde
Recklinghausen
Lünen
Hamm
Dortmund
Rheinhausen
Krefeld
Düsseldorf
Mönchen-Gladbach
Hohenlimburg
Köln
Aachen
Kassel
Mühlhausen
Eisenach
Ruhla
Gotha
Erf.
W.
Jena
Bad Salzungen
Zella-Mehlis
Ilm.
Suhl
Unterwellenborn
Saalfeld
Blankenstein
Dessau
Staßfurt
Wolfen
Mansfeld
Eisleben
Halle
Schkopau
Merseburg
Leipzig
Buchenwald
Zeitz
Gera
Zwickau
Plauen
Schneeberg
Wittenberg
Schmiedeberg
Wurzen
Oschatz
Riesa
Meißen
Dresden
Freiberg
Chemnitz
Annaberg
Cottbus
Koblenz
Wiesbaden
Höchst
Hanau
Frankfurt
Mainz
Rüsselsheim
Bad Kreuznach
Trier
Worms
Mannheim
Kaiserslautern
Saarbrücken
Heidelberg
Heilbronn
Karlsruhe
Rastatt
Baden
Stuttgart
Eßlingen
Württemberg
Waldkirch
Ulm
Augsburg
Friedrichshafen
Konstanz
Kempten-Lenzfried
Bamberg
Bayreuth
Flossenbürg
Nürnberg
Lichtenau
Regensburg
Passau
Dachau
München
Penzberg
Garmisch-Partenkirchen
Elbe
Oder
Weser
Ems
Rhein
Main
Mosel
Neckar
Donau
Isar
Inn
Havel
Spree
Bottrop
Oberhausen
Duisburg
Mülheim
Essen
Gels.
Bochum
Wanne-Ei.
Hagen
Wuppertal
Solingen
Remscheid
Leverkusen
1:3000000
0 10 20 km



16
18
20
22
24
26
LITAUEN
Memel
Königsberg
FREIE STADT DANZIG
Ostpreußen
Allenstein
POLEN
Warta
Oder
Grünberg
Glogau
Liegnitz
Breslau
Groß-Rosen
Waldenburg
Oppeln
Beuthen
Ratibor
ab 1935
Brüsseler Konferenz vom 3.-15.10.1935
VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale (25.7.-20.8.1935)
Moskau
Krasnogorsk bei Moskau (12./13.7.1943)
Lunjowo bei Moskau
Widerstandsorganisationen im Konzentrationslager
Zusammenarbeit mit Kriegsgefangenen und ausländischen Zwangsarbeitern
Stadt bzw. Ortschaft, die durch Aktionen illegaler Parteiorganisationen, Widerstandsgruppen «Freies Deutschland» oder anderer patriotischer Kräfte gerettet wurde
Einkerkerungsort Ernst Thälmanns (Berlin 1933–1937, Hannover 1937–1943, Bautzen 1943–1944)
Ernst Thälmann am 18. August 1944 ermordet, Rudolf Breitscheid am 24. August 1944 ums Leben gekommen
Reichstagsbrandprozeß
(Leipzig 21. 9.–7. 10. und 23. 11.–23. 12. 1933, Berlin 10. 10.–18. 11. 1933)
…es ZK der KPD
…konferenz der KPD
…eltkongreß der Kommunistischen Internationale
…der Auslandsleitung des ZK der KPD
…iger Wirkungsbereich von Beauftragten des ZK der KPD
…scher Freiheitssender 29,8
…scher Volkssender
…dung des Nationalkomitees «Freies Deutschland» auf Initiative des ZK der KPD
…es NKFD als leitendes Organ der Bewegung «Freies Deutschland»
…funksender «Freies Deutschland»
…g «Freies Deutschland»
…der unter Führung des ZK der KPD stehenden operativen Leitung der KPD und
…ntifaschistischen Kampfes in Deutschland
…sorganisation der KPD, mit der die operative Leitung ständig oder zeitweilig
…rbindung stand
…samkeit illegaler Parteiorganisationen der KPD, antifaschistischer Widerstands-
…nisationen oder -gruppen
Parteiaufbau der KPD 1935 bis 1939
1:18 000 000
0 100 200 km
Stockholm
SCHWEDEN
Kopenhagen
DÄNEMARK
LITAUEN
FREIE STADT DANZIG
Königsberg
Danzig
Allenstein
Rostock
Hamburg
Stettin
Bremen
Moskau
NIEDERLANDE
Amsterdam
Hannover
Magdeburg
Berlin
POLEN
Wanne-Eickel
Essen
Düsseldorf
Köln
Brüssel
BELGIEN
Halle
Leipzig
Dresden
Walden-burg
Breslau
Oppeln
Unterwellenborn
Prag
Gleiwitz
Katowice
FRANKREICH
LUXEMBURG
Frankfurt
Saarbrücken
Mannheim
Nürnberg
TSCHECHO-SLOWAKEI
Karlsruhe
Stuttgart
Paris
Strasbourg
Draveil
München
SCHWEIZ
ÖSTERREICH
Erklärung der Signaturen siehe Hauptkarte
Abschnittsleitung des ZK der KPD
Verbindungen der KPD nach der Brüsseler Konferenz
Parteiaufbau der KPD 1939 bis 1945
1:18 000 000
0 100 200 km
Stockholm
Moskau
Ostpreußen
Wasserkante
Pommern
Niedersachsen
Berlin
Rhein und Ruhrgebiet
Brandenburg
Sachsen-Anhalt
Sachsen
Schlesien
Thüringen
Hessen
Sudetenland
Baden-Württemberg
Erklärung der Signaturen siehe Hauptkarte
Verbindungen zwischen ZK der KPD und Auslandsleitung des ZK der KPD, zwischen ZK der KPD und der operativen Leitung des ZK der KPD in Deutschland sowie zwischen Auslandsleitung des ZK der KPD und der operativen Leitung des ZK der KPD in Deutschland
Verbindungen zwischen der operativen Leitung des ZK der KPD in Deutschland und den KPD-Bezirken

sation, deren Anfänge bis in das Jahr 1933 zurückreichten, vereinigte Angehörige nahezu aller Klassen und Schichten des deutschen Volkes in ihren Reihen. Sie vertraten unterschiedliche politische, soziale und weltanschauliche Überzeugungen. Aber ein Ziel einte alle: Sturz der faschistischen Diktatur. Dafür kämpften der Oberleutnant Harro Schulze-Boysen, der Wissenschaftler Dr. Arvid Harnack, der ehemalige Journalist und nunmehr als Eisenbahner tätige John Sieg, der Journalist Wilhelm Guddorf, der Schlosser Karl Behrens, die Studentin Liane Berkowitz, der Dreher Hans Coppi, der Bildhauer Kurt Schumacher, der Schriftsteller Adam Kuckhoff, der Arzt John Rittmeister und viele andere. Dieses Ziel einigte Kommunisten und Sozialdemokraten, Gewerkschafter und bürgerliche Demokraten, Christen und Atheisten.

In ihrer Zusammensetzung verkörperte die Schulze-Boysen/Harnack-Organisation die antifaschistische Volksfront, zu deren Bildung die Kommunistische Partei Deutschlands auf ihrer Brüsseler Konferenz 1935 und auf der Berner Konferenz 1939 aufgerufen hatte. Der Widerstandskampf dieser Organisation und anderer verstärkte sich, als der faschistische deutsche Imperialismus 1939 den zweiten Weltkrieg entfesselte, vor allem aber, als er zwei Jahre später die Sowjetunion überfiel.

In der schon erwähnten Flugschrift formulierten die antifaschistischen Kämpfer der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe ihr Programm. «Was soll werden?», so schrieben sie. «Auch heute noch ließe sich die Frage nach der Zukunft des Landes zufriedenstellend beantworten. Aber dazu braucht Deutschland eine Regierung, die sich auf diejenigen Volksteile stützt, die die Fähigkeit und die Macht haben, dem Volk und der Welt gegenüber eine neue deutsche Politik zu vertreten. Das sind natürlich nicht diejenigen, die Hitler an die Macht gebracht haben ... Sobald sich das Volk eine neue Regierung gegeben hat, muß es sich nach neuen Freunden und Bundesgenossen in der Welt umsehen ... Freunde unseres Volkes finden sich unter den fortschrittlichen Kräften Europas und in der UdSSR. Die Zusammenarbeit mit diesen Kräften muß die kommende deutsche Regierung suchen. Diese Kräfte muß sie unterstützen.»

Die Ideen dieses Programms verbreiteten sie in der illegalen Zeitung «Die innere Front», die nicht nur in deutscher Sprache erschien, sondern auch in russischer, französischer, polnischer und italienischer, um sie den Kriegsgefangenen und nach Deutschland verschleppten Zwangsarbeitern zugänglich zu machen. Seine Gedanken sprachen aus Flugschriften und Flugblättern. «Stürzt Hitler!» – «Nieder mit dem Krieg!» – «Hände weg von der Sowjetunion!» – «Für ein demokratisches Deutschland!», so stand es auf ihren Handzetteln, so lauteten ihre Flüsterparolen, so hießen ihre Losungen an Häuserwänden und Fabrikmauern. Und jeder setzte sein Leben ein, der die Zettel druckte und verteilte, der die Parolen weitergab und die Losungen malte. Zusammen mit ausländischen Zwangsarbeitern störten die deutschen Antifaschisten in Berliner Großbetrieben die Rüstungsproduktion. Und sie wußten, daß auf solche Tätigkeit der Tod stand. Im verborgenen kämpften sie, mutig, tapfer, echte Patrioten. Gegen sie wütete der mächtige Apparat des faschistischen Terrorregimes, wüteten Gestapo und SS mit Zuchthäusern und Konzentrationslagern, mit Fallbeil und Strick. Auf ihrer Seite aber war das Wissen um die Gerechtigkeit ihres Kampfes, um die unausweichliche Niederlage des Hitlerreiches, war die unumstößliche Zuversicht in die friedliche, demokratische und schließlich die sozialistische Zukunft des deutschen Volkes. Aus diesem Wissen schöpften sie ihre Kraft, ihre Stärke, schöpften sie ihre Siegesgewißheit.

«Die innere Front» schrieb im August 1942: «Nur die sofortige Beendigung des Krieges kann Europa vor dem Untergang und das deutsche Volk vor dem Zusammenbruch seiner nationalen Existenz retten. Hitler aber kann den Krieg nicht beenden, ohne sich selbst und sein Regime

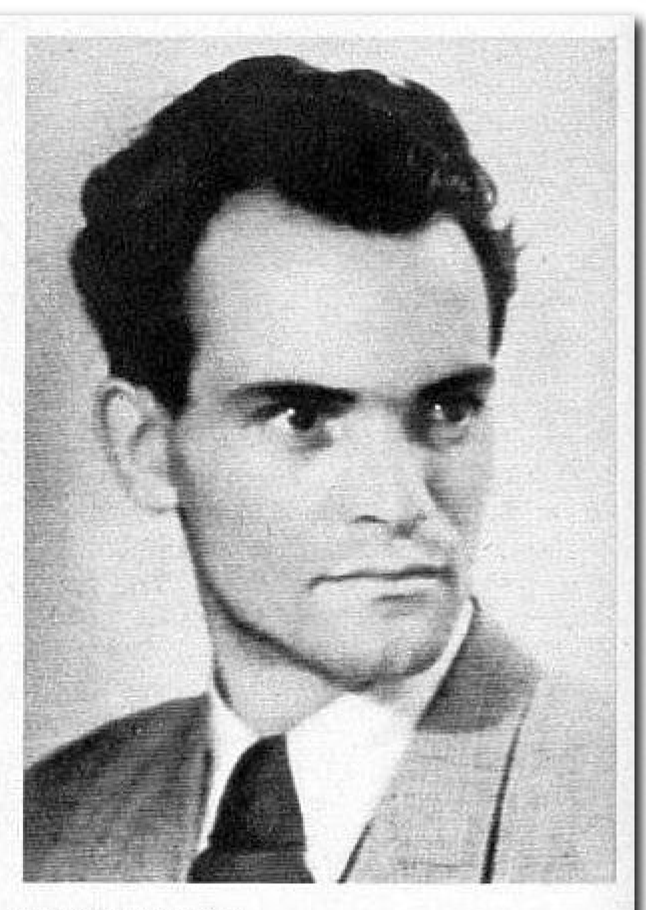
aufzugeben. Darum muß das deutsche Volk endlich sein Schicksal selbst in die Hand nehmen und durch den Sturz der Hitlerdiktatur die Voraussetzung schaffen für ein freies, in Frieden und Freundschaft mit allen Völkern lebendes und arbeitendes Deutschland.» Solch ein Deutschland aber konnte nur in Freundschaft mit der Sowjetunion entstehen.

Als Internationalisten gingen die Kämpfer der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation von der tiefen Überzeugung aus, daß die Stellung zur Sowjetunion ein entscheidendes Kriterium für die Haltung im Kampf um ein neues Deutschland war. Frieden für die Sowjetunion, das bedeutete Sicherheit für Deutschland. Freundschaft mit der Sowjetunion, das bedeutete Frieden für Deutschland. Als deutsche Patrioten und proletarische Internationalisten kämpften die Antifaschisten an der Seite der UdSSR. Kundschafterdienst für die Sowjetunion war ein Teil ihres antifaschistischen Widerstandskampfes. Ein Mitglied der Widerstandsorganisation kleidete das in die Worte: «So war mein Leben gewidmet ... der aufmerksamen Umschau, wo ich etwas für die Stärkung der Sowjetunion und die Schwächung ihrer lauernden Feinde tun konnte.»

Maschinengewehrstellung des Thälmann-Bataillons im spanischen Freiheitskampf 1936



In der Schulze-Boysen/Harnack-Gruppe entstand eine der größten und verzweigtesten Kundschafterorganisationen für die Sowjetunion während des zweiten Weltkrieges. Einzelne ihrer Kämpfer hatten schon vor oder gleich nach 1933 ihre verantwortungsvolle, proletarisch-internationalistische Tätigkeit aufgenommen. Sie war Teil eines Netzes mit vielen Verbindungen in Deutschland, Belgien, den Niederlanden, in Frankreich und in der Schweiz. Vor allem über Funk, aber auch auf anderen Wegen floß ein ständiger Strom von Nachrichten nach Moskau. Meldungen über Einsatzziele der faschistischen Luftwaffe, Angriffstermine der Hitlerwehrmacht, Truppenverschiebungen, Angaben über Produktionskapazitäten der Rüstungsbetriebe und Stimmungsberichte von der Front und aus Deutschland sowie aus den von faschistischen Truppen okkupierten Ländern halfen der sowjetischen Führung, halfen der Roten Armee. Solche Nachrichten trugen dazu bei, den Krieg zu verkürzen, deutschen Soldaten an der Front und Müttern und Kindern in der Heimat das Leben zu retten.



Walter Husemann

Die Faschisten setzten ein Sonderkommando ein, um die antifaschistische Tätigkeit der Schulze-Boysen/Harnack-Organisation zu zerschlagen. Mit speziellen Einsatzgruppen und Funkpeilwagen wurden die Widerstandskämpfer gejagt. Ständig wechselten ihre Funker den Standort. Einmal gaben sie ihre Meldung aus einer Wohnung im Berliner Stadtzentrum auf, dann funkten sie von einem Segelschiff auf einem Berliner See, später wieder ertönten die Morsezeichen aus einem Laubengelände. Und Moskau hörte sie und gab Antwort.

Schließlich kamen die Hitlerschergen im August 1942 der Gruppe auf die Spur. Grausam war ihre Rache. Weit über hundert Männer und Frauen wurden in die Zuchthäuser getrieben und gefoltert. Und 31 Männer und 18 Frauen wurden gehenkt, geköpft oder erschossen. Standhaft und aufrecht gingen sie in den Tod. Für sie alle soll hier einer von ihnen sprechen, der Kommunist Walter Husemann.

Aus dem letzten Brief des jungen deutschen Antifaschisten Walter Husemann an seinen Vater.

Berlin-Plötzensee, den 13. Mai 1943

Mein lieber Vater!

Sei stark! Ich sterbe, als was ich gelebt habe: als Klassenkämpfer! Es ist leicht, sich Kommunist zu nennen, solange man nicht dafür zu bluten hat. Ob man wirklich einer war, beweist man erst, wenn die Stunde der Bewährung gekommen ist. Ich bin es, Vater!...

Ich leide nicht, Vater, glaube mir das! Ich gönne keinem, mich schwach zu sehen. Anständig aus dem Leben zu gehen, das ist die letzte Aufgabe, die ich mir gestellt habe...

Erweise Dich Deines Sohnes würdig! Überwinde den Schmerz! Du hast noch Deine Aufgabe zu erfüllen. Du hast sie doppelt und dreifach zu erfüllen, denn Deine Söhne sind nicht mehr. Armer Vater, aber auch glücklicher Vater, der seiner Idee das Beste opfern mußte, das er zu geben hatte!

Der Krieg wird nicht mehr lange dauern – und dann ist Eure Stunde gekommen!

Denkt an alle, die den Weg schon gegangen sind und ihn noch gehen werden, den ich heute gehen muß – und lernt eins von den Nazis: Jede Schwäche wird mit Hekatomben von Blut bezahlt werden. Deshalb seid unerbittlich! Bleibe hart!

Ich habe nichts zu bereuen im Leben, höchstens, nicht genug getan zu haben! Mein Tod aber wird wohl auch die versöhnen, die mit mir nicht immer einverstanden waren!...

Ach, Vater, Vater, Du Lieber, Guter. Wenn ich nicht fürchten müßte, daß Du unter meinem Tode zusammenbrichst! Hart bleiben, hart, hart!

Beweise jetzt, daß Du aus innerstem Herzen Dein Leben lang Klassenkämpfer warst!

Helfe ihm, Frieda, richte ihn auf! Er darf nicht zugrunde gehen! Sein Leben gehört nicht ihm, sondern der Bewegung. Jetzt tausendmal mehr als bisher. Jetzt muß er beweisen, daß seine Überzeugung nicht in einem romantischen Ideal, sondern in unerbittlicher Notwendigkeit wurzelt!

Sorge für Marta. Sie ist Eure Tochter. Sie wird Euch es leichter ertragen lassen, daß ich nicht mehr bin.

Grüßt alle Bekannten und Freunde. Ich will sie nicht mit Namen nennen. Aber ich drücke noch jedem einzelnen in Gedanken die Hand und danke für alle Liebe und alles Gute.

Ich sterbe leicht, weil ich weiß, warum ich sterben muß. Die mich töten, werden in nicht so langer Zeit einen schwereren Tod haben. Das ist meine Überzeugung.

Hart bleiben, Vater, hart! Nicht nachgeben! Denke in jeder schwachen Stunde an diese letzte Forderung

Deines Sohnes Walter

Besser für die Sowjetunion zu sterben als für den Faschismus zu leben! Lieber ein Tod in Ehren unter dem Beil des Henkers als ein Leben in Schande unter dem Faschismus! Vergeßt das nie!

ALEKSANDR SEMZOW

Fritz Schmenkel – Held der Sowjetunion

Nach dem Antifaschisten Fritz Schmenkel, dem die Sowjetregierung postum den Titel «Held der Sowjetunion» verliehen hat, ist in Plauen eine Straße benannt. Damit brachte diese Stadt der Textilarbeiter und Maschinenbauer die Dankbarkeit des Volkes für seinen Sohn, der im Kampf gegen die Hitlertyrannei sein Leben hingab, zum Ausdruck.

In der schwersten Zeit des Großen Vaterländischen Krieges, im Spätherbst 1941, verließ der vom Kommunistischen Jugendverband Deutschlands erzogene Fritz Schmenkel, Gefreiter des I. Artillerieregiments der 186. Infanteriedivision der 4. Heeresgruppe Mitte in Hitlers Wehrmacht, seinen Truppenteil und trat dem Partisanenverband «Tod dem Faschismus» bei. Der Verband operierte im Gebiet Smolensk. In seinen Reihen kämpfte Fritz Schmenkel gegen die Naziwehrmacht, für unser Sowjetland und zugleich auch für sein deutsches Vaterland.

Fritz Schmenkel (links) mit sowjetischen Partisanen



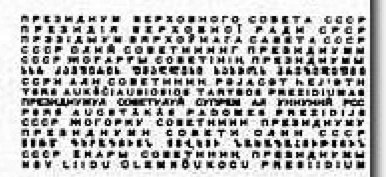
Hier das von Dmitri Gorskich, dem Kommissar des Verbandes «Tod dem Faschismus», ausgestellte Zeugnis: «Fritz Schmenkel hat aktiv an den meisten Kampfoperationen des Verbandes teilgenommen. Ihm wurden immer die gefährlichsten Abschnitte anvertraut, und er hat stets gezeigt, daß er uns Partisanen treu ergeben ist. Dreimal war der Verband eingekesselt, schlug sich in kleinen Gruppen heraus, und Schmenkel stellte sich jedesmal mit seinem MG an dem von uns festgesetzten Sammelpunkt.»

Pjotr Filippow, der Stabschef des Verbandes «Tod dem Faschismus», schreibt über Schmenkel: «In den Gefechten war er tapfer, kühn und unerschrocken. Nie klagte er über Müdigkeit, schlechte Verpflegung oder Schwierigkeiten.»

Wiktor Spirin, jetzt Diesellokmechaniker in Kamyschlow, Gebiet Swerdlowsk, führte zusammen mit Schmenkel Kampfaufträge aus. Er sagt: «Bei den Partisanen hatte Fritz viel Autorität. Alle hatten ein gutes Verhältnis zu ihm, auch die Bevölkerung.»

Wjatscheslaw Makurow, der im Stadtparteikomitee von Jarzewo tätig ist, schließt seine Erinnerungen an Schmenkel mit folgenden Worten: «Er war im Geiste Kommunist und ein echter Deutscher, ein deutscher Patriot.»

So liebevoll gedenken sowjetische Menschen Fritz Schmenkels. Mit seinem Beitritt





СОЮЗ
СОВЕТСКИХ
СОЦИАЛИСТИЧЕСКИХ
РЕСПУБЛИК

ГЕРОЮ СОВЕТСКОГО СОЮЗА



РЕЗИДИУМ ВЕРХОВНОГО СОВЕТА СССР
УКАЗОМ от „6" октября 1964 г.
за активное участие в антифашистской борьбе, героизм и мужество, проявленные в боях на фронтах Великой Отечественной войны Советского Союза,
ПРИСВОИЛ Шменкелю
Фрицу
ЗВАНИЕ ГЕРОЯ СОВЕТСКОГО СОЮЗА.

Председатель Президиума Верховного Совета СССР [Unterschrift]

Секретарь Президиума Верховного Совета СССР [Unterschrift]

Москва—Кремль, 7 октября 1964 г.

Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR über die Zuerkennung des Titels «Held der Sowjetunion» an den deutschen Staatsbürger Fritz Schmenkel.

«Das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR verlieh am 6. Oktober 1964 für die aktive Teilnahme am antifaschistischen Kampf, für Heldenmut und Tapferkeit in den Kämpfen an den Fronten des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion
Fritz Schmenkel
den Titel HELD DER SOWJETUNION.
Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, A. Mikojan
Sekretär des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR, M. Georgadse
Moskau, Kreml, den 7. Oktober 1964.»

in den Partisanenverband «Tod dem Faschismus» legte er schon damals, als der Krieg noch in vollem Gange war, einen Stein in das Fundament der Freundschaft zwischen den Völkern der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik.

Unter den Papieren über ihn befindet sich die Mitteilung eines Militärpolizeiinspekteurs der faschistischen deutschen Wehrmacht namens Krischan an Frau Erna Schmenkel, in der es heißt, daß «der Gefreite Fritz Schmenkel, geboren am 14.2.1916, vom Kriegsgericht am 15. Februar 1944 zum Tode verurteilt und das Urteil nach Bestätigung durch die zuständigen Justizbehörden am 22. Februar vollstreckt worden ist. Er ist auf dem Friedhof von Minsk begraben». Der Polizeibeamte teilte der Witwe mit, daß es streng verboten sei, Fritz Schmenkels Tod an-

zuzeigen und in der Presse einen Nachruf zu veröffentlichen.

Schmenkel war in einer Dezembernacht des Jahres 1943 zur Ausführung eines Befehls aufgebrochen und beim Überschreiten der Front von den Faschisten gefaßt worden.

So fand unser treuer Kamerad Fritz Schmenkel den Tod. Die Witwe konnte einiges über seine letzten Stunden in Erfahrung bringen. Pastor Eberhard Müller teilte ihr mit, er sei bis zuletzt bei ihm in der Zelle gewesen und habe von ihm einen Abschiedsbrief an Frau und Kinder entgegengenommen. Darin schrieb Fritz: «Ich sterbe für die gerechte Sache.»

Frau Erna Schmenkel wohnt in Plauen und arbeitet in einer Spinnerei. Sie ist Mitglied der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. In Plauen wohnen auch seine Kinder und Enkel, arbeitende Menschen, wie er selbst es war. Für sie ist ihr tapferer Vater und Großvater gefallen, ein einfacher Arbeiter, ein Sohn des deutschen Volkes, Held der Sowjetunion, Fritz Schmenkel.

Das deutsche Volk braucht und will den Frieden

«Die Ereignisse fordern von uns Deutschen eine unverzügliche Entscheidung.

In dieser Stunde höchster Gefahr für Deutschlands Bestand und Zukunft hat sich das Nationalkomitee ‚Freies Deutschland' gebildet.

Dem Nationalkomitee gehören an: Arbeiter und Schriftsteller, Soldaten und Offiziere, Gewerkschafter und Politiker, Menschen aller politischen und weltanschaulichen Richtungen, die noch vor einem Jahre einen solchen Zusammenschluß nicht für möglich gehalten hätten.

Das Nationalkomitee bringt die Gedanken und den Willen von Millionen Deutscher an der Front und in der Heimat zum Ausdruck, denen das Schicksal ihres Vaterlandes am Herzen liegt.

Das Nationalkomitee erachtet sich als berechtigt und verpflichtet, in dieser Schicksalsstunde im Namen des deutschen Volkes zu sprechen, klar und schonungslos, wie die Lage es erfordert.

Hitler führt Deutschland in den Untergang ...

Kein äußerer Feind hat uns Deutsche jemals so tief ins Unglück gestürzt wie Hitler.

Die Tatsachen beweisen: Der Krieg ist verloren. Deutschland kann ihn nur noch hinschleppen um den Preis unermeßlicher Opfer und Entbehrungen. Die Weiterführung des aussichtslosen Krieges würde das Ende der Nation bedeuten.

Aber Deutschland darf nicht sterben! Es geht jetzt um Sein oder Nichtsein unseres Vaterlandes ...

Das deutsche Volk braucht und will unverzüglich den Frieden.

Aber mit Hitler schließt niemand Frieden. Niemand wird auch nur mit ihm verhandeln. Daher ist die Bildung einer wahrhaft deutschen Regierung die dringendste Aufgabe unseres Volkes. Nur sie wird das Vertrauen des Volkes und seiner ehemaligen Gegner genießen. Nur sie kann den Frieden bringen.

Eine solche Regierung muß stark sein und über die nötigen Machtmittel verfügen, um die Feinde des Volkes, Hitler und seine Gönner und Günstlinge, unschädlich zu machen, mit Terror und Korruption rücksichtslos aufzuräumen, eine feste Ordnung zu schaffen und Deutschland nach außen hin würdig zu vertreten. Sie kann nur aus dem Freiheitskampf aller Volksschichten hervorgehen, gestützt auf Kampfgruppen, die sich zum Sturz Hitlers zusammenschließen. Die volks- und vaterlandstreuen Kräfte in der Armee müssen dabei eine entscheidende Rolle spielen.

Eine solche Regierung muß den Krieg sofort abbrechen, die deutschen Truppen an die Reichsgrenzen zurückführen und Friedensverhandlungen einleiten, unter Verzicht auf alle eroberten Gebiete. So wird sie den Frieden erzielen und Deutschland in die Gemeinschaft gleichberechtigter Völker zurückführen. Erst sie schafft dem deutschen Volke die Möglichkeit, im Frieden seinen nationalen Willen frei zu bekunden und seine Staatsordnung souverän zu gestalten.

Das Ziel heißt: Freies Deutschland.»

Aus: Manifest des Nationalkomitees «Freies Deutschland» an die Wehrmacht und an das deutsche Volk, 13. Juli 1943



HORST WAGNER

Befreiung – die Heldentat des Soldaten Nikolai Massalow

«Das Wort ‚Mutter' ist im Deutschen wie im Russischen gleichermaßen gefühlvoll, verständlich und einprägsam. Deshalb habe ich damals das Weinen des kleinen deutschen Mädchens verstanden. Es rief nach seiner Mutter, die, von einer faschistischen Kugel getroffen, neben ihm lag. Zum Überlegen blieb keine Zeit. In 40 Minuten würde unsere Artillerie den Angriff einleiten. Unter dem Feuer der Scharfschützen aus Hitlers ‚SS-Leibstandarte' kroch ich durch die Todeszone und brachte das Mädchen in Sicherheit.»

Das, was der ehemalige Obersergeant Nikolai Massalow schildert, geschah am Mittag des 30. April 1945 an der Potsdamer Brücke über dem Landwehrkanal in Berlin. Es fand künstlerische Gestalt in der Figur des Sowjetsoldaten auf dem Treptower Ehrenmal, der in der rechten Hand das Schwert, auf dem linken Arm ein Kind trägt ...

Millionen Menschen aus aller Welt kennen dieses Denkmal, Schulkinder wie Veteranen legen Blumen an ihm nieder, derer gedenkend, die Deutschland vom Faschismus befreiten.

Schriftsteller schrieben Erzählungen über den Soldaten auf dem Piedestal. Wirklichkeit mischte sich mit Legende. Bis in den Anfang 1964 in der Sowjetunion veröffentlichten Aufzeichnungen Marschall W. Tschuikows «Das Ende des Dritten Reiches» zum erstenmal der Name Nikolai Massalow genannt wurde. Ein Korrespondent der Kemerowoer Gebietszeitung «Kusbass» fand auf Grund dieser Hinweise den Mann, der zu bescheiden war, über seine Tat zu sprechen.

Er sei ein Soldat gewesen wie andere auch, sagte Nikolai Massalow. Als er, während des Kampfes um die Seelower Höhen Kommunist geworden, als Fahnenträger seines Regiments nach Berlin kam, hatte er einen 2000 km langen Weg von den Ufern der Wolga zurückgelegt. Jetzt blieben ihm noch 400 Meter bis zu Hitlers Reichskanzlei, die von SS-Leuten der «Leibstandarte» verteidigt wurde.

Vor dem Landwehrkanal bereitete sich seine Einheit auf den Sturmangriff vor. Irgendwo hinter ihm wurden Granatwerfer in Stellung gebracht. Artilleristen luden ihre Geschütze. Die letzten Koordinaten wurden bestimmt. Stille trat ein, wie immer in den letzten Minuten vor dem Kampf.

Nikolai Massalow



◀ *Feierliche Kranzniederlegung von Komsomolzen und FDJlern während des X. Festivals am sowjetischen Ehrenmal in Berlin-Treptow*

Und in diese Stille klang das Weinen eines Kindes. Es schien von unter der Brücke zu kommen, die die Soldaten die «Bucklige» nannten. Eine dünne, schluchzende Stimme rief: «Mutti! Mutti!» Alle Kinder weinen in einer Sprache.

Man kann sich an die Schwierigkeiten des Frontlebens gewöhnen. Man kann den Hunger überwinden. Man kann sogar die Todesangst besiegen. In den Armen von Massalow waren viele seiner Kameraden gestorben. Er selbst wurde am Mamajewhügel während der Wolgaschlacht zweimal verschüttet. Aber niemals darf man gleichgültig werden, sich mit menschlichem Leid abfinden, solange man etwas dagegen tun kann.

«Wie in einem Zeitraffer gehen einem in solchem Augenblick Eindrücke, Erlebnisse durch den Kopf», sagte Nikolai Iwanowitsch. Er dachte an die junge Frau, die er im Kessel von Kastornaja hatte liegen sehen: jung, schlank und sogar in ihrem Tode schön. Neben ihr lag ihr erschossener Sohn. «Deshalb müssen wir siegen», hatte der Regimentskommissar damals gesagt.

Er dachte an die Kinder, die ihm hier in Berlin begegnet waren: schmutzig, mager, mit durch die Haut schimmernden Äderchen; Kinder, die ihm mit bittenden Augen eine leere Konservendose oder die Hand entgegenstreckten.

Er wollte, daß diese Kinder, auch das jetzt weinende, in einem neuen, freien, schönen Deutschland leben.

Nikolai Massalow trat vor den Kommandeur: «Gestatten Sie, daß ich das Kind aus der Feuerlinie hole?»

«Einverstanden. Aber Sie müssen pünktlich zurück sein. In 40 Minuten beginnt der Angriff.»

Und er kroch hin zur Buckel-Brücke. Ein kurzer Weg. Doch 60 Meter können so lang sein, daß man nie mehr zurückkehrt. Nikolai war erst 23 Jahre alt. Er hatte noch nie ein Mädchen geliebt. Zu Hause wartete seine Mutter auf ihn. Und er wollte nicht fallen in diesen letzten Stunden des Krieges. Tief preßte er sich auf das Pflaster, wenn die MG-Geschosse über seinen Kopf pfiffen. Mit dem Instinkt des Soldaten suchte er die irgendwo versteckten Minen zu umgehen. Daß der Schreihals nur nicht inzwischen ins Wasser fällt, dachte er. Der Kanal soll tief sein.

Ein paar Meter noch. Als er auf der Brücke war, hielt er prüfend den Helm hoch. Eine Kugel schlug ihm den Helm aus der Hand. Einen Augenblick zögerte er noch, dann schwang er sich über die Brüstung. Vor ihm lag eine tote Frau und neben ihr das schreiende Kind: ein Mädchen, zwei oder drei Jahre alt vielleicht; blonde Löckchen fielen ihm in die Stirn. Ihre letzte Kraft zusammennehmend, war seine Mutter unter die Brücke gekrochen, nachdem sie die Tochter mit einem Kleidergürtel an sich gebunden hatte.

Und wieder 60 Meter, wieder MG-Geschosse und Minen. Als Nikolai Massalow mit dem Kind auf dem Arm zu den Seinen zurückkehrte, begannen die Geschütze zu feuern, so als schössen sie Salut, als wollten sie in dem kleinen Mädchen das künftige, das bessere Deutschland grüßen.

Was des Volkes Hände schaffen, soll des Volkes eigen sein

Am 11. Juni 1945 unterbreitete das Zentralkomitee der KPD in einem Aufruf das Aktionsprogramm für den antifaschistisch-demokratischen Neuaufbau. In ihm hieß es:
«An der gegenwärtigen historischen Wende rufen die Kommunisten alle Werktätigen, alle demokratischen und fortschrittlichen Kräfte des Volkes zu diesem großen Kampf für die demokratische Erneuerung Deutschlands, für die Wiedergeburt unseres Landes auf! Die unmittelbarsten und dringendsten Aufgaben auf diesem Wege sind gegenwärtig vor allem:

... 6. Enteignung des gesamten Vermögens der Nazibonzen und Kriegsverbrecher, Übergabe dieses Vermögens in die Hände des Volkes zur Verfügung der kommunalen oder provinzialen Selbstverwaltungsorgane.

7. Liquidierung des Großgrundbesitzes, der großen Güter der Junker, Grafen und Fürsten und Übergabe ihres ganzen Grund und Bodens sowie des lebenden und toten Inventars an die Provinzial- bzw. Landesverwaltungen zur Zuteilung an die durch den Krieg ruinierten und besitzlos gewordenen Bauern. Es ist selbstverständlich, daß diese Maßnahmen in keiner Weise den Grundbesitz und die Wirtschaft der Großbauern berühren werden.

8. Übergabe aller jener Betriebe, die lebenswichtigen öffentlichen Bedürfnissen dienen (Verkehrsbetriebe, Wasser-, Gas- und Elektrizitätswerke usw., sowie jener Betriebe, die von ihren Besitzern verlassen wurden, in die Hände der Selbstverwaltungsorgane der Gemeinden oder Provinzen bzw. Länder...

WERNER EGGERATH (1945 Landrat in Eisleben)

Junkerland in Bauernhand

Als sich nach der ersten Verwirrung der Großgrundbesitzer im Sommer 1945 der Klassenkampf auf dem Lande verschärfte, erhielten wir von Bernard Koenen, dem 1. Sekretär der Landesleitung Sachsen-Anhalt der KPD, die Information, daß in den nächsten Tagen die Verordnung über die demokratische Bodenreform in der Provinz Sachsen-Anhalt zu erwarten sei. Wir begannen sofort mit den Vorbereitungen, indem wir die Angehörigen der beiden Arbeiterparteien und klassenbewußte Industrie- und Landarbeiter zusammenriefen. Als dann die Verordnung verabschiedet war, erfolgte bereits am nächsten Tag die Beschlagnahme der großen Güter. Insgesamt wurden im Mansfelder Seekreis 108 landwirtschaftliche Betriebe, darunter 90 Großbetriebe über 100 ha, 12 Betriebe von Kriegsverbrechern und 6 Domänen, enteignet und ihr Grund und Boden dem Kreisbodenfonds zugeführt.

Bereits nach 14 Tagen arbeiteten im Mansfelder Seekreis 78 ordnungsgemäß in öffentlichen Versammlungen gewählte Ortsbodenkommissionen. Als Landrat war ich Vorsitzender der Kreisbodenkommission. 8620 Familien von Landarbeitern, landarmen Bauern und Umsiedlern erhielten durch die Bodenkommissionen Land aus dem Kreisbodenfonds.

Unter den enteigneten Gütern befand sich auch das Gut derer von Alvensleben. Ein kurzer Blick auf die politischen Akti-

vitäten dieser Grundbesitzerdynastiemacht deutlich, um welche Kräfte es sich bei den Enteigneten handelte: Ein Alvensleben war als Generalstäbler des «Kartätschenprinzen» entscheidend an der Niederschlagung der bürgerlichen Revolution von 1848/1849 beteiligt. Ein Alvensleben hatte als Kommandeur des ersten preußischen Armeekorps entscheidenden Anteil an der Abwürgung der Pariser Kommune im Jahre 1871.

Ein Alvensleben war als Kreisleiter der NSDAP für den Blutsonntag im Februar 1933 in Eisleben verantwortlich, an dem mehrere Arbeiter ermordet wurden und Bernard Koenen schwere Verletzungen erlitt. Dieser gleiche Alvensleben stieg später zum SS-General und zum Adjutanten des Massenmörders Himmler auf und soll sich nach der Zerschlagung des Faschismus nach Südamerika abgesetzt haben.

Die Bauern der Gemeinde Alten-Klitsche forderten die Landesregierung Sachsen-Anhalt auf, die sofortige und restlose Enteignung des Großgrundbesitzes durchzuführen. In ihrer Begründung sagten sie:

«Die Brutstätte des Militarismus war der Großgrundbesitz. Um Katastrophen für die Zukunft zu vermeiden, ist es notwendig, daß die Junker und Barone enteignet werden.»

Die Bauern von Döllnitz, Wansleben, Egeln, Torgau und Schkeuditz forderten am 30. August 1945: «Gebt den kleinen Bauern das Land! Der Geist von Sanssouci muß restlos beseitigt werden.»

Enteignet wurden im Zuge der demokratischen Bodenreform in Sachsen-Anhalt: 2580 Fürsten, Grafen, Barone, Junker, Nazi- und Kriegsverbrecher.

Dazu gehörten Großgrundbesitzer wie:

Fürst zu Stolberg-Stolberg	mit 9640 ha
Fürst zu Stolberg-Roßla	mit 8332 ha
Herzog von Braunschweig-Lüneburg	mit 8004 ha
Wentzel, Teutschenthal	mit 4039 ha
von Werthern	mit 3634 ha
Hans von Arnim	mit 2563 ha
von Schierstedt	mit 2449 ha
Karl-Eduard von Schenk	mit 2436 ha
Fürst von Bismarck	mit 2044 ha
Wilfried von Itzenplitz	mit 1663 ha
von Alvensleben	mit 1596 ha
Graf von der Schulenburg	mit 1563 ha
Baron von Münchhausen	mit 1439 ha
Günter von der Schulenburg	mit 1352 ha
Georg von Rohr	mit 1254 ha
von Krosigk	mit 1236 ha
von Bülow	mit 1226 ha
Ulrich von Bismarck	mit 1111 ha

Dem Bodenfonds wurden übergeben:
3146 Objekte mit 719 777 ha,
davon waren 400 000 ha Acker
221 000 ha Wald.
Der Rest waren Wiesen und Weiden.

123 094 Landarbeiter, landlose oder landarme Bauern und Umsiedler haben das Land, das Vieh, die Wohn- und Wirtschaftsgebäude, Maschinen und Geräte sowie sonstige Einrichtungen als Eigentum erhalten, und zwar

34 329 Landarbeiter und landlose Bauern	durchschnittl. 6,6 ha
19 376 landarme Bauern	durchschnittl. 3,3 ha
22 915 Kleinpächter	durchschnittl. 1,1 ha
13 986 Umsiedler	durchschnittl. 7,5 ha
32 488 Industriearbeiter und sonstige Werktätige	durchschnittl. 0,5 ha.

Der «Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe» wurden übergeben:
die großen Maschinen und Schlepper
446 Schmieden und Reparaturwerkstätten
278 sonstige Werkstätten
78 Brennereien und 17 Ziegeleien.

WILLY SÄGEBRECHT (1946 Vorsitzender des Landesvorstandes der SED Brandenburg)

Die Produzenten werden Eigentümer

Während der Vorbereitung der Gemeindewahlen 1946 gingen bei uns in zunehmendem Maße Entschließungen von Betriebs- und öffentlichen Versammlungen ein, in denen Arbeiter und andere Werktätige forderten, ähnlich wie im Lande Sachsen auch in der Provinz Brandenburg die Betriebe der Kriegs- und Naziverbrecher zu enteignen und in die Hände des Volkes zu überführen. Wir nahmen deshalb diese Forderungen in unser Wahlprogramm auf.

Anfang August 1946 gingen auch wir auf Grund einer Verordnung der Provinzialverwaltung Brandenburg zur Enteignung der Kriegsverbrecher und Naziaktivisten über. Wir waren bemüht, in der dafür gebildeten Kommission die Enteignung der vorgesehenen Betriebe einstimmig zu beschließen. Das war allerdings nicht immer möglich; in einigen Fällen mußte die Mehrheit entscheiden.

Genosse Leps und ich entdeckten bei einer Überprüfung: Mitglieder der Enteignungskommissionen hatten sich von Kriegs- und Naziverbrechern täuschen lassen. Wir stellten beispielsweise fest, daß die Konzernherren einen Strohmann vorgeschickt hatten; dieser hatte ein Papier vorgewiesen, das ihn als Besitzer eines Zweigwerkes des Konzerns ausweisen sollte. Es gab auch Kriegs- und Naziverbrecher, die sich sogenannte Persilscheine ausstellen ließen, die besagten, daß sie immer sozial und gerecht denkende Menschen gewesen seien. Wir ermittelten Leute, die sich kaufen ließen und solche Persilscheine unterschrieben. Manche Kriegs- und Naziverbrecher erschlichen sich Bescheinigungen, mit denen sie «nachzuweisen» versuchten, daß sie fromme Christen wären. Das machte auf den Vorsitzenden der CDU, Dr. Wolf, Eindruck. Er sagte: «Meine Herren, wir können doch nicht einen Menschen enteignen, dem seine christliche Gesinnung bescheinigt und dem bestätigt wird, daß er regelmäßig zur Kirche geht.»

Wir hielten Dr. Wolf entgegen, daß es in den Konzentrationslagern SS-Totschläger gab, die zu Hause regelmäßig zur Kirche gingen. Ich berichtete über meine eigenen Erfahrungen: «Als politischer Gefangener habe ich im Zuchthaus gefährliche Verbrecher kennengelernt. Frauen- und Kindesmörder besuchten als kriminelle Strafgefangene regelmäßig die Anstaltskirche. Hier kamen sie mit Gefangenen aus anderen Abteilungen zusammen, um ihre Tausch- und Schiebergeschäfte mit Lebensmitteln und anderen Dingen zu machen. Die christlichen Gebote waren ihnen gleichgültig. Es kam vor, daß es ihnen gelang, ihre Mitmenschen zu täuschen. Wir Antifaschisten ließen uns aber dadurch nicht irreführen. Auch wir hier in der Enteignungskommission dürfen uns von den Kriegs- und Naziverbrechern nicht täuschen lassen. Bei der Enteignung der Kriegsverbrecher und Naziaktivisten interessiert uns nicht, ob sie Christen oder Atheisten sind. Hier steht nicht zur Entscheidung, ob und wie oft diese Leute in die Kirche gingen, sondern welche unmenschlichen Verbrechen sie begangen haben. Das entspricht auch dem Potsdamer Abkommen.»

Karl Grobbel von der CDU und Dr. Carl Mühlmann von der LDPD schlossen sich unserem Standpunkt an, der dann für die Entscheidung der Landeskommission maßgebend war.

Die Mitglieder der Enteignungskommissionen in den Kreisen hatten im allgemeinen richtig entschieden. Dabei leisteten die Genossen unserer Partei, die diese Funktion ehrenamtlich ausübten, eine unermüdliche Arbeit.

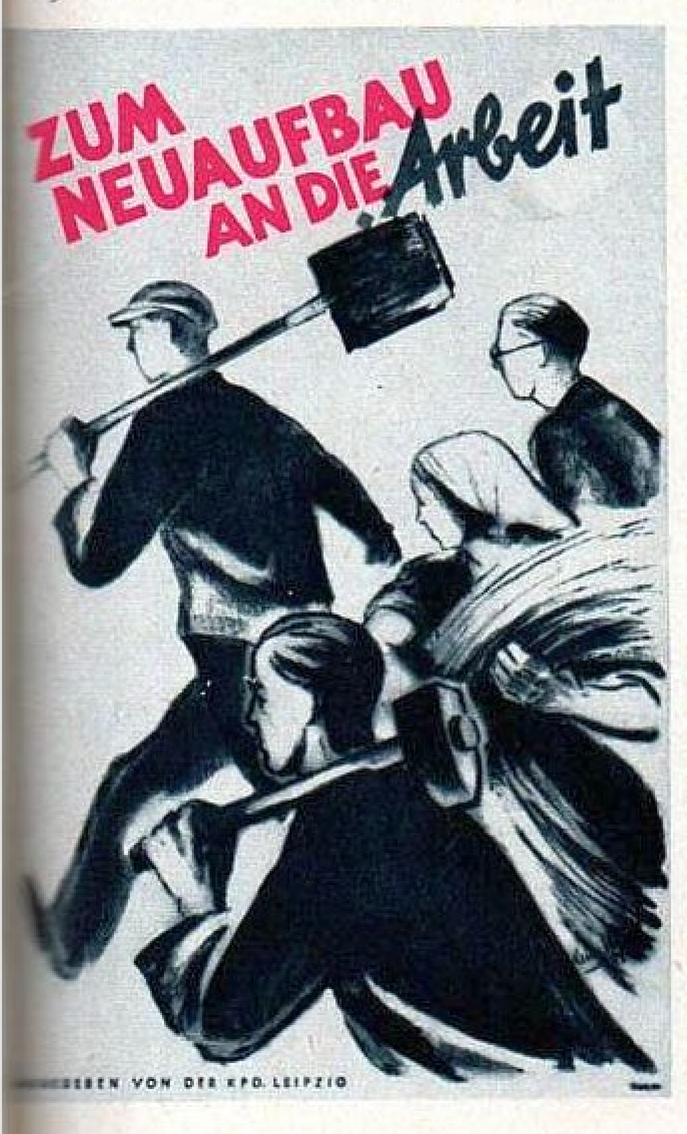
Die konsequenten Demokraten in der CDU und in der LDPD setzten sich immer stärker durch und bestimmten die Politik ihrer Parteien. Später vereinbarten wir mit ihnen, daß nicht nur in der SED, sondern auch in den anderen Parteien die antifaschistisch-demokratische Blockpolitik erläutert wird. Wir kamen auch überein, auf öffentlichen Versammlungen der Parteien und Massenorganisationen über das Wesen und die Arbeit des Blocks zu sprechen.

Auf einer öffentlichen Bauernversammlung sprach einmal Genosse Robert Neddermeyer, ein humorvoller Redner. Er faßte die Aufgaben und das Wirken des Blocks der antifaschistisch-demokratischen Parteien in wenigen Sätzen zusammen: «Sie müssen sich das so vorstellen: Hitler, seine Generale und die Wehrwirtschaftsführer haben durch ihren räuberischen Überfall auf andere Länder die Karre tief in den Dreck gefahren. Nun sitzt die Karre fest. Wir müssen sie wieder aus dem Sumpf herausziehen, um sie auf eine neue und feste Straße zu bringen. Das aber kann eine Partei allein nicht schaffen, auch nicht die SED. Doch die SED kennt den Weg zur Hauptstraße. Gemeinsam werden wir den Wagen wieder flottmachen und auf einer neuen, festen Straße ans Ziel gelangen.»

Aus der Rede Wilhelm Piecks auf dem Vereinigungsparteitag von KPD und SPD zur SED am 21. und 22. April 1946

Die Überwindung der Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung, die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien zur Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ist ein Ereignis von großer historischer Bedeutung für die deutsche Arbeiterbewegung, aber auch für unser deutsches Volk. Wir bereiten dem jahrzehntelangen Bruderzwist in der sozialistischen Arbeiterbewegung ein Ende und stellen damit ihre Einheit wieder her. (Beifall.) Wir schaffen durch sie die große Kraft, die es der Arbeiterklasse möglich macht, die Führung unseres Volkes beim Wiederaufbau Deutschlands, bei der Entfaltung einer wahrhaft kämpferischen Demokratie, bei der Schaffung von Garantien im deutschen Volke zur Sicherung des Friedens und bei der Vorbereitung und Verwirklichung des Sozialismus zu übernehmen.

Gegenüber den plumpen Betrugsmanövern, die von den Nazis mit dem Wort «Sozialismus» betrieben wurden, wie auch gegenüber allen verschwommenen, unmarxistischen Auslegungen des Begriffes des Sozialismus ist in unserem Dokument eindeutig gesagt, daß die Sozialistische Einheitspartei für den Sozialismus kämpft, wie er von Marx und Engels wissenschaftlich begründet wurde. Es heißt in unseren «Grundsätzen und Zielen», daß die Einheitspartei für die Befreiung von jeder Ausbeutung und Unterdrückung, von Wirtschaftskrisen, Armut, Arbeitslosigkeit und Imperialismus kämpft. Das kann nur erreicht werden durch die Verwandlung des kapitalistischen Eigentums an Produktionsmitteln in



Plakat der KPD aus dem Jahre 1946

gesellschaftliches Eigentum, durch die Verwandlung der kapitalistischen Warenproduktion in eine sozialistische, für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion. Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands kämpft für die klassenlose sozialistische Gesellschaft. (Lebhafte Zustimmung.)

Mit dieser klaren Darlegung ihres sozialistischen Endzieles hat sich die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands eindeutig auf den Boden des konsequenten wissenschaftlichen Sozialismus gestellt. (Beifall.)

In den «Grundsätzen und Zielen» ist aber nicht nur das sozialistische Endziel unserer Partei aufgestellt, sondern es wurde auch der Weg aufgezeigt, den die Arbeiterklasse zu diesem Ziele einzuschlagen hat. Es wird dort in nicht mißzudeutender Weise erklärt, daß die grundlegende Voraussetzung zur Errichtung der sozialistischen Gesellschaft die Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse ist. (Zustimmung.)

Aus der Rede Otto Grotewohls auf dem Vereinigungsparteitag

Mögen die Schwierigkeiten, die sich vor uns auftürmen, noch so groß sein, wir dürfen nicht verzagen und die Hände kleinmütig und tatenlos in den Schoß legen. Unser Volk, besonders das deutsche Proletariat, hat seinen Mut, sein Selbstgefühl, seinen Stolz und seinen Unabhängigkeitssinn ebenso nötig wie sein Brot. (Bravo!) Deshalb gilt es, zunächst wieder das Klassenbewußtsein, das in der zwölfjährigen Nazizeit fast völlig verlorengegangen ist, zu erwecken und zu stärken. (Lebhafter Beifall.) Erst wenn große Massen der Werktätigen aller Schichten zum vollen Bewußtsein ihrer geschichtlichen Aufgabe gelangt sind, werden die Kräfte entfaltet, die erforderlich sind, um die Entwicklung zum Sozialismus auch in Deutschland vorwärtszutreiben. Die Schaffung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands ist schon allein deshalb eine zwingende Notwendigkeit. Wie soll der Arbeiter, der Bauer, der Handwerker, der Beamte und Angestellte, der Ingenieur, der Arzt oder der sonstige Intellektuelle, woher soll die Frau und die Jugend das Bewußtsein von der geschichtlichen Aufgabe unseres Volkes erwerben, woher sollen alle Schichten unseres Volkes zur einheitlichen Willensbildung kommen, wenn sie durch Werbeparolen zweier Arbeiterparteien von Zweifeln über die Richtigkeit des Weges hin und her gerissen werden? (Zustimmung.) Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands wird die Arbeiterklasse zum Bewußtsein ihrer Aufgabe erwecken, sie mit dem notwendigen einheitlichen Willen erfüllen und unter einheitlicher Führung Herz, Hirn und Hände aller konzentrieren auf die Verwirklichung der Gegenwartsforderungen, die in den Grundsätzen und Zielen der Partei niedergelegt sind. Ist dieses Ziel erreicht, dann ist der Sozialismus noch keineswegs verwirklicht . . .

Niemals darf es wieder geschehen, daß falsche Illusionen in der Arbeiterklasse geweckt werden. Niemals darf etwas als ein Stück Sozialismus marktschreierisch gepriesen werden, was nichts anderes ist als eine soziale Reform, eine kleine Erleichterung der Lage der Arbeiterschichten im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft. (Lebhafter Beifall.) Niemals darf vergessen werden, daß erst die Verwandlung des Privateigentums an Grund und Boden und an den Produktionsmitteln in gesellschaftliches Eigentum, die Verwandlung der Warenproduktion in eine für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion endgültig den Sozialismus verwirklicht. (Erneuter Beifall.)

Erst dann ist die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft im Profitinteresse einzelner unmöglich und allen Nationen, allen Menschen die freie Ausübung ihrer Rechte und die Entfaltung ihrer Fähigkeiten sowie der Friede endgültig gesichert.



Wilhelm Pieck und Otto Grotewohl auf dem Vereinigungsparteitag in der Berliner Staatsoper (Admiralspalast)

JORG VORHOLZER

Mit uns zieht die neue Zeit

Die DDR war noch nicht drei Tage alt, da zogen 200 000 Jugendliche aus allen Teilen der Republik in die Hauptstadt, um auf ihre Weise die Gründung des Staates der Arbeiter und Bauern zu begrüßen und zu feiern. Berlin – damit verbanden sie die ereignisreichen letzten Tage, die Geburt ihres Staates, in dem die junge Generation in Frieden und Glück heranwachsen, leben, lernen und schaffen wollte. Berlin – das war zugleich für die meisten die erste Fahrt in eine wirkliche Großstadt. Was würde sie alles mit sich bringen ...?

Doch welches Bild bot diese Stadt! Zwar wußten wir, was ihren Menschen von der faschistischen Bestie angetan worden war. Aber am Ort eines Verbrechens empfindet jeder das furchtbare Geschehen auf neue, viel intensivere Weise; es erfaßt einen plötzlich unmittelbar, bewegt Gefühl und

Zehntausende Mädchen und Jungen bekundeten in einer machtvollen Demonstration anläßlich der Gründung der DDR am 11. Oktober 1949 ihre Treue zur jungen Staatsmacht der Arbeiter und Bauern



Ein neues Kapitel der deutschen Geschichte war aufgeschlagen. Arbeiter, Bauern und Angehörige der Intelligenz und die anderen Werktätigen hatten sich einen Staat geschaffen, der ihren eigenen Interessen dient. In ihm verkörpern sich die großen Traditionen des jahrhundertelangen opferreichen Kampfes der Besten unseres Volkes. Er erfüllt das Vermächtnis der aufständischen Bauern und Plebejer des Mittelalters und der revolutionären Demokraten des 18. und 19. Jahrhunderts. Er verwirklicht die hohen Ziele, für die ein Jahrhundert lang die revolutionäre deutsche Arbeiterbewegung im Kampfe stand, auf den Barrikaden der Revolution von 1848/49, in den Klassenschlachten der antiimperialistisch-demokratischen Volksrevolution 1918/19, in den Reihen der heldenhaften Widerstandsbewegung gegen die faschistische Barbarei. Er setzt auf neuer Stufenleiter fort, was die Aktivisten der ersten Stunde nach dem 8. Mai 1945 mit ihrem selbstlosen, schwierigen Aufbauwerk begonnen hatten.

Aus: 25 Jahre Deutsche Demokratische Republik – ein Vierteljahrhundert Kampf für Frieden, Demokratie und Sozialismus. Thesen des Nationalrats der Nationalen Front der DDR, 1974

Verstand, wie es kein Wort und keine Nachricht vermag. Wie hoch und oft nicht enden wollend waren doch die Trümmer und Ruinen auf beiden Seiten unseres Weges! Manche Straßen, durch die wir zogen, schienen nur noch Namen, keine Häuser mehr zu haben. Wie viele ihrer Bewohner mögen in den Kellern von Mauern und Eisen erschlagen und erstickt worden sein? Waren nicht ihre Keller zu ihren Gräbern geworden?

Aus Ruinen jedoch war das Volk mit seiner Jugend auferstanden! Wir hatten ein Ziel vor den Augen.

Mehr als einmal stockte unser Demonstrationszug, und ganze Tausenderblöcke gingen – nachtfahrtgeschwächt und pflastermüde wie wir waren – zum Verschnaufen zu Boden. Während einer dieser „schöpferischen" Pausen – es begann bereits dunkel zu werden – wandelte sich plötzlich das Bild. Mitglieder des Zentralrates der FDJ wurden stürmisch umringt, eingekeilt. In die äußeren Kreise sprach sich durch, daß in den späten Nachmittagsstunden in der gemeinsamen Sitzung der Provisorischen Volkskammer und der Länderkammer Wilhelm Pieck zum ersten Präsidenten der Republik einstimmig gewählt worden war! Alles geriet in Bewegung, Hochrufe wurden laut, hallten rasch von Straße zu Straße, in denen FDJler freudig winkten, blaue und rote Fahnen schwenkten.

Ungeduldig nahm dann jeder seinen Platz wieder ein, denn jetzt stand der Höhepunkt der Demonstration unmittelbar bevor: Durch die Leipziger Straße und die Wilhelmstraße vorbei an jenen Gebäuden, in denen sich wenige Tage zuvor die Volkskammer konstituiert und die Verfassung der DDR in Kraft gesetzt hatte, Otto Grotewohl als Ministerpräsident benannt und mit der Regierungsbildung beauftragt worden war, würde unser Zug die Linden entlangziehen. Dort, in der ehemaligen Prachtstraße der Hohenzollern und Nazibonzen, würden wir als Vertreter einer neuen jungen Generation die Gründung des wahrhaft demokratischen deutschen Staates und dessen führende Repräsentanten begrüßen! Und lodernde Fackeln würden unseren Weg erhellen.

Sicherlich, wir vermochten damals nicht die Bedeutung dieser Tage und Stunden in ihrer ganzen Tragweite zu erfassen. Das jedoch empfand jeder: Es ging um unsere ureigenste Sache, um unseren Staat, um

die Männer und Frauen unseres Vertrauens! Etwas Neues, Starkes, Unüberwindbares, verwurzelt in den guten Traditionen der Generationen vor uns, in den opferreichen Kämpfen der revolutionären Arbeiterbewegung, hatte seinen Anfang genommen.

Zum erstenmal in der deutschen Geschichte zog siegreich eine neue, revolutionäre Kraft vom Brandenburger Tor aus die Linden entlang. Sicheren, festen Schrittes bewegte sie sich auf ein Ziel, das sich im hellen Licht von allen Gebäuden, Ruinen und Schatten am Wege abhob. Gegenüber dem Bebelplatz, vor den Toren der Humboldt-Universität konnte es jeder erkennen: Das Licht der Scheinwerfer, die Blicke aller richteten sich auf die aus der Arbeiterklasse und dem ganzen werktätigen Volk hervorgegangenen und seinem Wohle dienenden Repräsentanten der jungen Republik. In ihrer Mitte – Kraft, Güte, Vertrauen ausstrahlend – ihr, unser Präsident!

So verheißungsvoll, wie uns Hoch rufenden Fackelträgern der so kurze Augenblick vor der Tribüne war, so licht sollte unsere Zukunft sein! Dafür als Bürger unseres Staates tatkräftig zu wirken bekundeten wir in jener bewegenden Stunde. „Wir geloben der DDR Treue, weil sie der Jugend Frieden und ein besseres Leben bringen will und bringen wird!" versicherte Erich Honecker damals im Namen der FDJ. Diesem feierlichen Gelöbnis sind wir treu geblieben. Unser Weg, der Weg der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Partei, erwies sich als richtig und erfolgreich, so daß ein Vierteljahrhundert nach diesen denkwürdigen Tagen Genosse Erich Honecker als Erster Sekretär unserer Partei mit Fug und Recht feststellen konnte: Der Sinn des Sozialismus erfüllt sich in der Deutschen Demokratischen Republik. Für uns Teilnehmer an diesem geschichtlichen Fackelzug blieb und bleibt es, wie wir in unseren Blauhemden sangen: Mit uns zieht die neue Zeit!

OTTO BUCHWITZ

Das größte Erlebnis meines Lebens



Auf der II. Parteikonferenz der SED in Berlin vom 9. bis 12. Juli 1952 unterbreitete Walter Ulbricht im Auftrag des ZK der SED den Vorschlag, mit dem planmäßigen Aufbau der Grundlagen des Sozialismus in der DDR zu beginnen

Die II. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands vom 9. bis 12. Juli 1952 wurde für mich zum größten Erlebnis in den nunmehr 60 Jahren meiner Zugehörigkeit zur deutschen Arbeiterbewegung. ... Aufbau des Sozialismus! Walter Ulbricht begründete die große Proklamation der Führung der Partei der Arbeiterklasse mit folgenden Worten:

„In Übereinstimmung mit den Vorschlägen aus der Arbeiterklasse, aus der werktätigen Bauernschaft und aus anderen Kreisen der Werktätigen hat das Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands beschlossen, der II. Parteikonferenz vorzuschlagen, daß in der Deutschen Demokratischen Republik der Sozialismus planmäßig aufgebaut wird."

Ein ungeheurer Jubel brandete in den weiten Räumen der Werner-Seelenbinder-Halle in Berlin bei der Verkündung dieses Vorschlages auf. Jene Delegierten, die bereits in der Weimarer Republik oder noch früher, im kaiserlichen Deutschland, für das historische Ziel der revolutionären Arbeiterklasse gekämpft hatten, waren sichtlich ergriffen. In meinem langen Leben hatte ich viele Parteitage der Sozialdemokratischen Partei erlebt, ich war Delegierter auf Kongressen der II. Internationale und hatte auch andere große und bedeutsame Tagungen erlebt. Jener Tag aber war der bedeutendste in den Jahrzehnten meines Wirkens in der Arbeiterbewegung. In der Diskussion brachte ich meine Gefühle und meinen unerschütterlichen Glauben an die große, menschheitsbefreiende Idee des Sozialismus zum Ausdruck ...

... Das Ziel war gesteckt, die Partei und das gesamte Volk mobilisiert, um in solidarischer Verbundenheit für den Aufbau des Sozialismus zu arbeiten. Alle waren wir uns darüber im klaren, daß der Aufbau des Sozialismus kein Geschenk sein würde. Am Wege zum Ziel würden nicht nur Rosensträucher stehen, wir würden uns durch viel Dorngestrüpp durcharbeiten müssen. Wie in der revolutionären Periode der deutschen Arbeiterbewegung muß uns alle der gleiche Enthusiasmus und die hohe Begeisterung beflügeln, welche die Alten befähigte, mit den Schwierigkeiten ihrer Zeit fertig zu werden.

Aus: Brüder, in eins nun die Hände, 1956

FRITZ MÜLLER

Vom Einzelbauer zum LPG-Produktionsleiter

Ich war früher Großbauer. Gewiß, die neue Macht hatte mir von Beginn an den Absatz meiner Produkte zu ordentlichen Preisen garantiert. Das war schon etwas, was früher noch keine Regierung in Deutschland zuwege gebracht hatte. Aber trotzdem war ich mißtrauisch.

Mein Mißtrauen wurde nicht geringer, als 1953 einige Gielower Bauern eine LPG gründeten. Wir Einzelbauern wollten der LPG zeigen, wer besser ist: sie oder wir. Wir wollten natürlich unsere Überlegenheit gegenüber der LPG beweisen. Das gelang uns zunächst ganz gut. Wir hatten höhere Erträge und höhere Einnahmen. Daß die LPG viele Flächen übernehmen mußte, deren Besitzer das Land heruntergewirtschaftet und dann das Weite gesucht hatten, übersahen wir geflissentlich. Denn uns ging es ja um Argumente gegen die LPG.

Aber wie das so ist, die LPG wuchs und erstarkte. Wer einigermaßen rechnen gelernt hatte, konnte absehen, wann der Einzelbetrieb überflügelt sein würde. Die moderne Technik verlangt nun mal den Großbetrieb. Dem kann sich niemand verschließen. Wie sollte ich mich entscheiden, für oder gegen den Sozialismus? Ehrlich gesagt, ich schwankte lange Zeit. Fast wäre ich sogar Bauernfängern von drüben auf den Leim gegangen. Die Fahrkarten hatte ich für meine Familie schon in der Tasche. Doch dann siegte die Vernunft.

Ich begann zu begreifen, daß der Übergang zur Großproduktion nur unter sozialistischen Verhältnissen auf menschliche Weise und zum Vorteil aller vollzogen werden kann. Wir Einzelbauern trafen uns damals manche Nacht und redeten uns die Köpfe heiß. Die meisten meinten, wir sollten eine LPG Typ I bilden, damit wir Starken unter uns sind. Ich war dagegen; denn ich meinte, daß wir, wenn wir uns schon für den Sozialismus entscheiden, mit denen gemeinsame Sache machen sollten, die bereits eine gehörige Portion an Erfahrung gesammelt hatten.

Mein ganzes Leben habe ich es so gehalten: Wenn ich mich für irgend etwas entschieden habe, dann setze ich dafür meine ganze Kraft ein. So auch für die LPG.

Früher war mein Hof mit 44 Hektar und einem Bulldog meine Welt. Heute bin ich Miteigentümer unserer 1500 Hektar großen LPG. Wir haben 34 Traktoren und 10 Vollerntemaschinen. Aber meine Welt reicht weit über die Grenzen unserer LPG, ja über die Grenzen der Kooperationsgemeinschaft hinaus. Ich fühle mich mitverantwortlich für das Wachsen und Erstarken unseres Staates.

Aus: Neues Deutschland, Dezember 1967

SEPP WENIG

Uran für den Frieden – Freundschaft für das Leben

War das Erzgebirge früher vor allem durch seinen Silberbergbau bekannt, der die Bergleute schlecht und recht ernährte, die Reichen aber noch reicher werden ließ, so zog nach dem Ausbleiben der großen Silberfunde die Armut in die Dörfer ein. Nach der Zerschlagung des Faschismus erlebte der Bergbau jedoch einen großen Aufschwung, und in die Täler um die schönen Städte Aue, Schneeberg und Johanngeorgenstadt zog neues Leben ein. Mit Hilfe sowjetischer Geologen waren Erzlager entdeckt worden, die gleichermaßen für die Auseinandersetzung im Kampf um Frieden und Sozialismus wie für die wissenschaftlich-technische Revolution an Bedeutung gewannen. Dieses Erz war das Uran.

In erstaunlich kurzer Zeit wurde ein neuer Industriezweig geschaffen, der unter dem Namen «Wismut» bekannt wurde. Die Sowjetunion lieferte die wissenschaftlichen Dokumentationen. Ohne daß es vielen von uns damals bereits in vollem Maße bewußt geworden ist: Bei der «Wismut» entwickelte sich in vielfältiger Weise die Zusammenarbeit mit sowjetischen Menschen. Bis auf wenige, die schon früher Bergleute gewesen waren, hatten sich Menschen verschiedener Berufe eingefunden: Gärtner, Schuster, Bäcker, Friseure und ehemalige Beamte.

Ich selbst bekam als alter Genosse den Auftrag meiner Partei, im Bergbau bei der «Wismut» zu arbeiten. Sechzehn Jahre war ich als Heizer auf Handelsschiffen gefahren, jetzt fuhr ich täglich in den Stollen ein. Die ersten Jahre waren besonders schwer. Wir mußten selbst den neuen Beruf erlernen, Vorbild bei der Arbeit und im persönlichen Leben sein und auf die anderen neuen Bergleute erzieherisch einwirken. Viele von ihnen waren doch auf Suche nach Brot und Verdienst, manche sogar aus Abenteuerlust zur «Wismut» gekommen. Heute kann ich aus historischem Abstand mit voller Verantwortung sagen: Ohne Hilfe der Sowjetunion wäre es nicht möglich gewesen, die Aufgaben so schnell zu bewältigen. Sowjetische Bergingenieure und Soldaten arbeiteten gemeinsam mit uns unter Tage und über Tage. Sowjetische Politoffiziere halfen unseren Partei-, Gewerkschafts- und Jugendorganisationen, eine neue Einstellung zur Arbeit herauszubilden, die bürgerliche Ideologie zurückzudrängen und ein neues Verhältnis zur Sowjetunion zu gewinnen.

Sowjetische Bergingenieure brachten neue technische Ausrüstungen in die Schächte und lehrten vor allem unsere Jugend, mit den neuen Geräten umzugehen. So war eine wichtige Neuerung der Überkopflader. Durch ihn wurde die Arbeit leichter, doch es war schwierig, ihn einzuführen. Rolf Seemann, ein damals noch junger Arbeiter, der später «Verdienter Bergmann der DDR» wurde, sagte dazu: «Uns fehlten Kenntnisse, um die Apparate richtig zu bedienen. Da zeigte uns der Politoffizier Ponomarjow, wie wir schnell lernen müssen. Er gab uns jeden zweiten Tag 2 Stunden Hinweise. So lernten wir, die neue Technik zu beherrschen.»

Aus dem Donbass kamen der Ingenieur Mastafin und der Brigadier Bonarenkow. Unter ihrer Leitung war in der Ukraine eine Höchstleistung beim Teufen von Schächten großen Querschnitts erreicht worden. Diese erfahrenen Spezialisten bildeten bald mit den Brigaden Neumann und Benkert ein Kollektiv. Sie vermittelten ihre Kenntnisse,

die, in der gesamten «Wismut» umgesetzt, bald zu einer bedeutenden Produktionserhöhung führten.

Mit einer größeren Anzahl sowjetischer Genossen verbinden meine Kumpel und mich unzerreißbare Freundschaftsbande. So kann ich aus meinem persönlichen Leben vielfach bestätigen, was unsere Völker, Staaten und Parteien heute verbindet: die deutsch-sowjetische Freundschaft ist zu einer Sache des Herzens geworden.

Mit Hilfe unserer sowjetischen Freunde und durch den tatkräftigen Einsatz unserer Parteiaktivisten entwickelte sich in der Deutschen Demokratischen Republik gleichermaßen eine neue Generation von Bergbauspezialisten und aufrechten Sozialisten, deren Arbeit heute dazu beiträgt, die sozialistische Staatengemeinschaft ökonomisch zu stärken und ihre militärische Überlegenheit auch weiterhin zu sichern.

Sepp Wenig im Pionierlager «Karl Marx» der Industriegewerkschaft Wismut



KARL REISSIG

Das sozialistische Weltsystem entsteht

Was mit dem Großen Oktober im Jahre 1917 begann, ist heute weltbestimmende Realität. In unserer Epoche vollzieht sich der weltweite Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus. Niemand ist in der Lage, diesen Gang der Geschichte aufzuhalten. Doch die historisch überlebte Ausbeuterklasse räumt nicht kampflos das Feld der Geschichte. Darum konnte die internationale Arbeiterklasse nur in harten, opferreichen Klassenkämpfen neue Siege über den Imperialismus erringen. Im Ergebnis dieser Kämpfe entstand und entwickelt sich das sozialistische Weltsystem, das heute die stärkste und einflußreichste Kraft auf unserem Erdball ist. Welches sind die entscheidenden Marksteine auf diesem Entwicklungsweg der Menschheit nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution?

Im November 1924 wurde die Mongolische Volksrepublik gegründet. Sie war nach der Sowjetunion das nächste Land, das sich von Ausbeutung und Unterdrückung befreite. Nach der antifeudalen Revolution beschritt auch das mongolische Volk den Weg zum Sozialismus.

Wie ein Fels in der Brandung

Die kapitalistische Welt, vor allem die imperialistischen Großmächte, versuchten mit allen Mitteln, das Aufblühen des Sozialismus zu verhindern. Was durch die Intervention gegen Sowjetrußland nicht erreicht wurde, obwohl sie die Existenz der jungen Sowjetmacht aufs äußerste bedrohte, sollte endgültig das Ergebnis des vom faschistischen deutschen Imperialismus entfesselten zweiten Weltkrieges sein. Das gemeinsame Ziel – die Vernichtung der Sowjetunion – überdeckte alle zwischen den imperialistischen Hauptmächten bestehenden Gegensätze, die sich aus dem Drang nach Maximalprofit, aus dem Kampf um Rohstoffquellen, Absatzmärkte und Einflußsphären ergeben. Man ließ den faschistischen deutschen Imperialismus und seine unmittelbaren Verbündeten Japan und Italien gewähren, als sie ein Land nach dem anderen in Europa, Afrika und Asien überfielen.

Der dem Imperialismus wesenseigene Antikommunismus hielt die Imperialisten Frankreichs, Englands und der USA lange Zeit davon ab, mit der Sowjetunion ein Bündnis gegen den Faschismus zu schließen. Deshalb konnte der deutsche Faschismus selbst solche europäischen Hauptmächte des Imperialismus wie Frankreich und England militärisch unterwerfen beziehungsweise bedrohen.

Im Sommer 1941 überfiel das faschistische Deutschland, das mit anderen faschistischen Staaten einen Pakt geschlossen hatte, die Sowjetunion.

Die Völker der Sowjetunion führten einen aufopferungsvollen Kampf auf Leben und Tod gegen den faschistischen Aggressor, der zu Beginn des Überfalls über die stärkste Militärmacht der Welt und über die Hilfsquellen fast ganz Europas verfügte. Doch die sozialistische Staats- und Gesellschaftsordnung, die Völker der Sowjetunion und die Rote Armee erwiesen sich unter Führung der KPdSU dem Faschismus überlegen. Der Sozialismus zeigte seine Lebenskraft erneut in einer aussichtslos erscheinenden Situation.

Gemeinsam gegen den Faschismus

Die Hoffnungen der vom deutschen und japanischen Imperialismus grausam unterdrückten Völker waren auf die Sowjetunion und den siegreichen Ausgang des Großen Vaterländischen Krieges gerichtet. Es entstanden Volksbefreiungsbewegungen, in denen die Kommunisten die führende Kraft waren. Die antifaschistischen und nationalen Befreiungskämpfer handelten in vielen Ländern als bewußte Verbündete der Sowjetunion. Die Völker kämpften gegen die faschistischen Eindringlinge und gegen die reaktionären Ausbeuterklassen im eigenen Land, die mit den ausländischen Imperialisten paktierten. In vielen Ländern wuchs so der Kampf um nationale Befreiung in den Kampf um soziale Befreiung hinüber.

Die Befreiungsbewegung entwickelte sich in der ČSR, in Polen, Bulgarien, Griechenland, Jugoslawien, Albanien, Ungarn und Rumänien, in Luxemburg und Frankreich, Italien und Belgien, in den Niederlanden, Norwegen und Dänemark. In Deutschland und Österreich führten die Antifaschisten einen beharrlichen Widerstandskampf. In vielen Ländern Asiens, unter anderen in Indien, Vietnam, Kambodscha und Laos, in China, Korea und Indonesien, in Burma und auf den Philippinen gab es nationale und soziale Befreiungsbewegungen. In Afrika und Südamerika erlebte der Kampf gegen koloniale Ausbeutung, gegen die äußere und innere Reaktion einen neuen Aufschwung.

Aus der Asche unserer Toten ...

Für den Sieg über den Faschismus und für den nunmehr möglichen Übergang weiterer Länder zum Sozialismus hatten die Völker große Opfer gebracht. In den Jahren des zweiten Weltkrieges fanden mehr als 20 Millionen sowjetischer Menschen den Tod. Die Hitlerfaschisten hatten in der Sowjetunion 1710 Städte und Siedlungen mit Stadtrecht ausgeplündert und zerstört, über 70000 Dörfer niedergebrannt, 32000 Industriebetriebe völlig oder teilweise vernichtet, 65000 Kilometer Eisenbahnstrecke zerstört und über 100000 Kolchosen und Sowchosen ausgeraubt. Über sechs Millionen Tote beklagte das polnische Volk. Allein in dem Massenvernichtungslager Auschwitz waren von den Faschisten mehr als vier Millionen Menschen aus fast allen europäischen Ländern getötet worden.

Betrachten wir die Geschichte der Sowjetmacht seit 1917, so stellen wir fest: Das friedliche Aufbauwerk des Sowjetvolkes wurde durch Bürgerkrieg, militärische Intervention und faschistischen Aggressionskrieg für viele Jahre unterbrochen. Unter großen Opfern mußte die Volkswirtschaft jeweils wieder in Gang gesetzt werden. Welche gewaltigen Lasten haben die Völker der Sowjetunion für den Frieden und den gesellschaftlichen Fortschritt der Menschheit getragen!

Ein neuer revolutionärer Aufschwung

Die unüberwindliche Kraft der Sowjetunion, die gewaltige Bewegung der Völker für nationale und soziale Befreiung führten am Ende des zweiten Weltkrieges zu einem neuen Kräfteverhältnis in der Welt. War der deutsche Faschismus über die Sowjetunion mit dem erklärten Ziel hergefallen, den Sozialismus von der Landkarte zu tilgen, so bot sich nach dem Sieg der Sowjetunion und der mit ihr in der Antihitlerkoalition verbündeten Mächte über den Faschismus ein ganz anderes Bild.

Die Positionen der aggressivsten imperialistischen Mächte Deutschland, Japan und Italien wurden schwer erschüttert. Großbritannien und Frankreich büßten ihre ehemaligen Machtpositionen in der Welt und große Teile ihrer Kolonialreiche ein. Lediglich die USA konnten ihren Einfluß in der Weltpolitik verstärken. Sie wurden zur Führungsmacht des Kapitalismus.

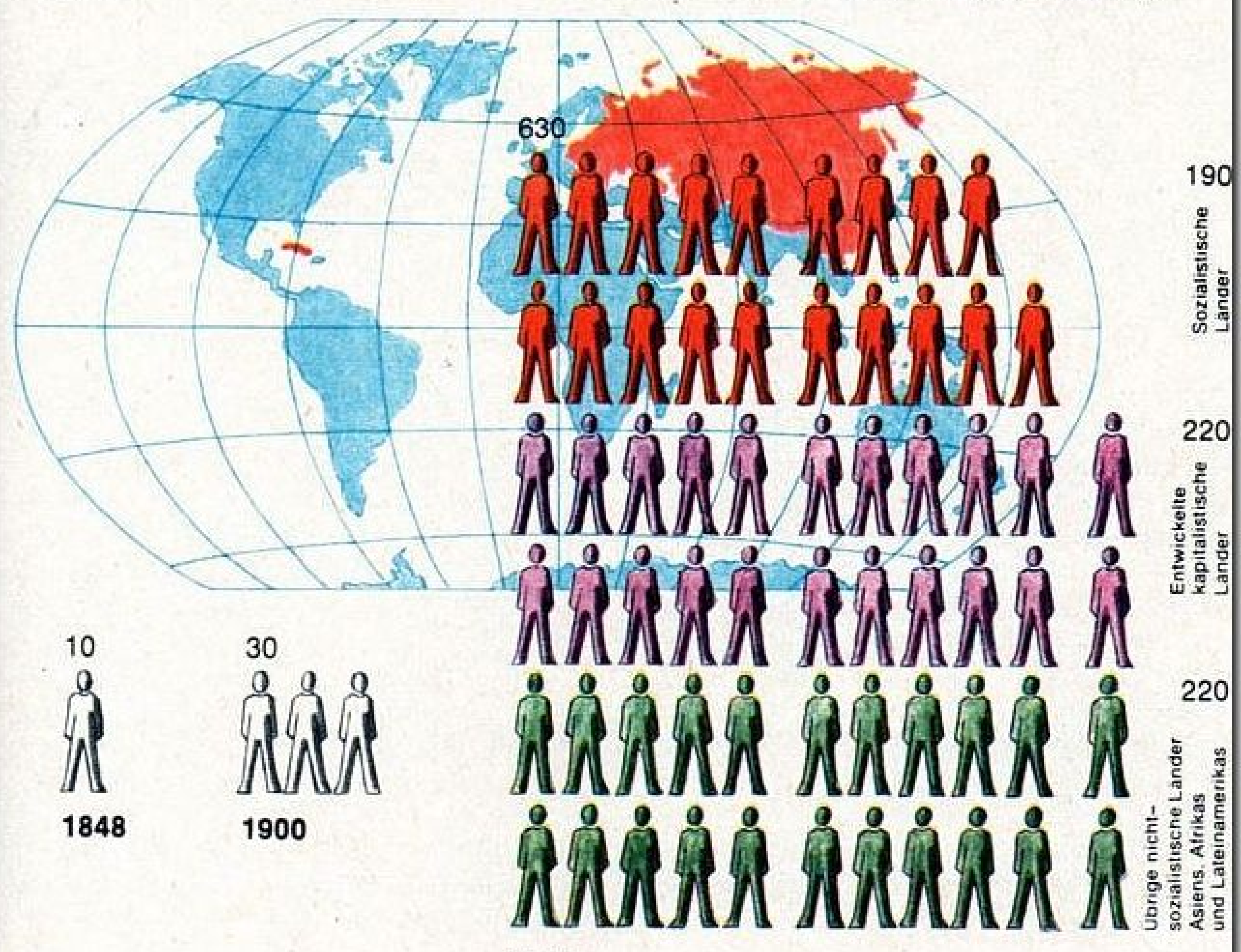
Was die internationale Reaktion ganz und gar nicht wollte, was sie mit allen Mitteln zu

unterbinden suchte, war gegen Ende des zweiten Weltkrieges in weiten Gebieten der Erde eingetreten: durch die Kraft des Sozialismus, durch den Willen und den Kampf der Völker, endgültig mit Krieg, Not und Elend Schluß zu machen, war eine revolutionäre Situation entstanden. Weil die Sowjetunion in der Antihitlerkoalition bei der Befreiung der Völker vom faschistischen deutschen Imperialismus und seinen Verbündeten den entscheidenden Anteil getragen hatte, entwickelten sich günstige Voraussetzungen für revolutionäre Umgestaltungen in vielen Ländern. Jene Völker, die von der Roten Armee befreit worden waren, konnten ihr Recht auf nationale und soziale Selbstbestimmung uneingeschränkt wahrnehmen. In den Ländern aber, in die Armeen imperialistischer Mächte einmarschierten, konnte das Recht der Völker, ihr Leben ohne Ausbeuter zu gestalten, nicht verwirklicht werden; es wurde sogar brutal unterdrückt.

In acht europäischen Ländern, in Polen, der Tschechoslowakei, in Bulgarien, Jugoslawien, Albanien, Rumänien, Ungarn und auf dem Territorium der späteren DDR, sowie in drei asiatischen Ländern, in Vietnam, Korea und China, entmachteten die ausgebeuteten und unterdrückten Klassen die in- und ausländischen Imperialisten und die Großgrundbesitzer.

Die historische Situation für antiimperialistisch-demokratische Umwälzungen war in diesen Ländern günstiger als 1917 in Rußland. Im Kampf um die Errichtung ihrer politischen Macht und den Aufbau des Sozialismus hatten die Arbeiterklasse und

Mitglieder der kommunistischen und Arbeiterparteien in der Welt (in Millionen)



die mit ihr verbündeten Klassen und Schichten des werktätigen Volkes jetzt in der Sowjetunion einen starken Rückhalt. Dennoch war dieser Kampf mit gewaltigen Anstrengungen und großen Schwierigkeiten verbunden.

Bündnis im Kampf geboren

Der Imperialismus hatte die ost- und südosteuropäischen Länder jahrzehntelang als den «Hinterhof» Westeuropas behandelt, sie zu Agraranhängseln der ökonomisch entwickelten kapitalistischen Länder gemacht und in seine Abhängigkeit gebracht. Sie verfügten nur über eine geringe und wenig entwickelte Industrie. Der größte Teil der berufstätigen Bevölkerung war in der Landwirtschaft beschäftigt. Ausländische Aktiengesellschaften beherrschten die Schlüsselzweige der Industrie. Der Krieg, in dem diese Länder große Opfer an Blut und Gut bringen mußten, hatte ihre ohnehin schwache Wirtschaft stark geschädigt.

In dieser Situation erwies die Sowjetunion den jungen volksdemokratischen Staaten eine umfangreiche ökonomische, technische und finanzielle Hilfe, obwohl die Überwindung der Kriegsfolgen im eigenen Land selbst gewaltige Anstrengungen erforderte. Sie half beim Bau von etwa 1700 Betrieben, Anlagen und anderen Objekten. Durch ihre militärische Macht hinderte die Sowjetunion den Imperialismus daran, den Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus in diesen Ländern durch militärische Interventionen aufzuhalten.

Die politische und ökonomische Entwicklung in den volksdemokratischen Ländern stieß auf den heftigen Widerstand der inneren und äußeren Reaktion. In der Tschechoslowakei beispielsweise versuchten bürgerliche Minister und imperialistische Handlanger, die kapitalistische Herrschaft zu verteidigen. Im Februar 1948 verjagte die bewaffnete Arbeiterklasse unter Führung ihrer Partei die reaktionären Kräfte aus den Positionen, in denen sie noch verblieben waren, und errichtete ihre eigene politische Macht. In Prag marschierten bewaffnete Arbeiterbataillone auf.

Besonders heftig tobte der Klassenkampf in Polen. Die Gutsbesitzer und Kapitalisten, unterstützt von ausländischen imperialistischen Kreisen, versuchten mit allen Mitteln, ihre Macht zu erhalten. Zahlreiche konterrevolutionäre Banden terrorisierten und mordeten revolutionäre und fortschrittliche Kräfte. Im Kampf gegen die Konterrevolution ließen mehr als 15000 polnische Kommunisten und andere Patrioten ihr Leben.

Doch keine Macht der Welt konnte die antiimperialistisch-demokratische Umwälzung und die sozialistische Revolution in den volksdemokratischen Ländern aufhalten. Die kommunistischen und Arbeiterparteien führten die Arbeiterklasse im Bündnis mit den Bauern, der Intelligenz und den anderen werktätigen Schichten beim Aufbau der Grundlagen des Sozialismus. Im Verlaufe von mehreren Fünfjahrplänen überwanden die Völker dieser Länder ihre wirtschaftliche Rückständigkeit. Sie elektrifizierten und industrialisierten ihre Länder, schufen moderne Bildungseinrichtungen und entwickelten die ehemaligen Agrarländer zu sozialistischen Industriestaaten bzw. Industrie-Agrar-Staaten.

Größte Errungenschaft seit dem Roten Oktober

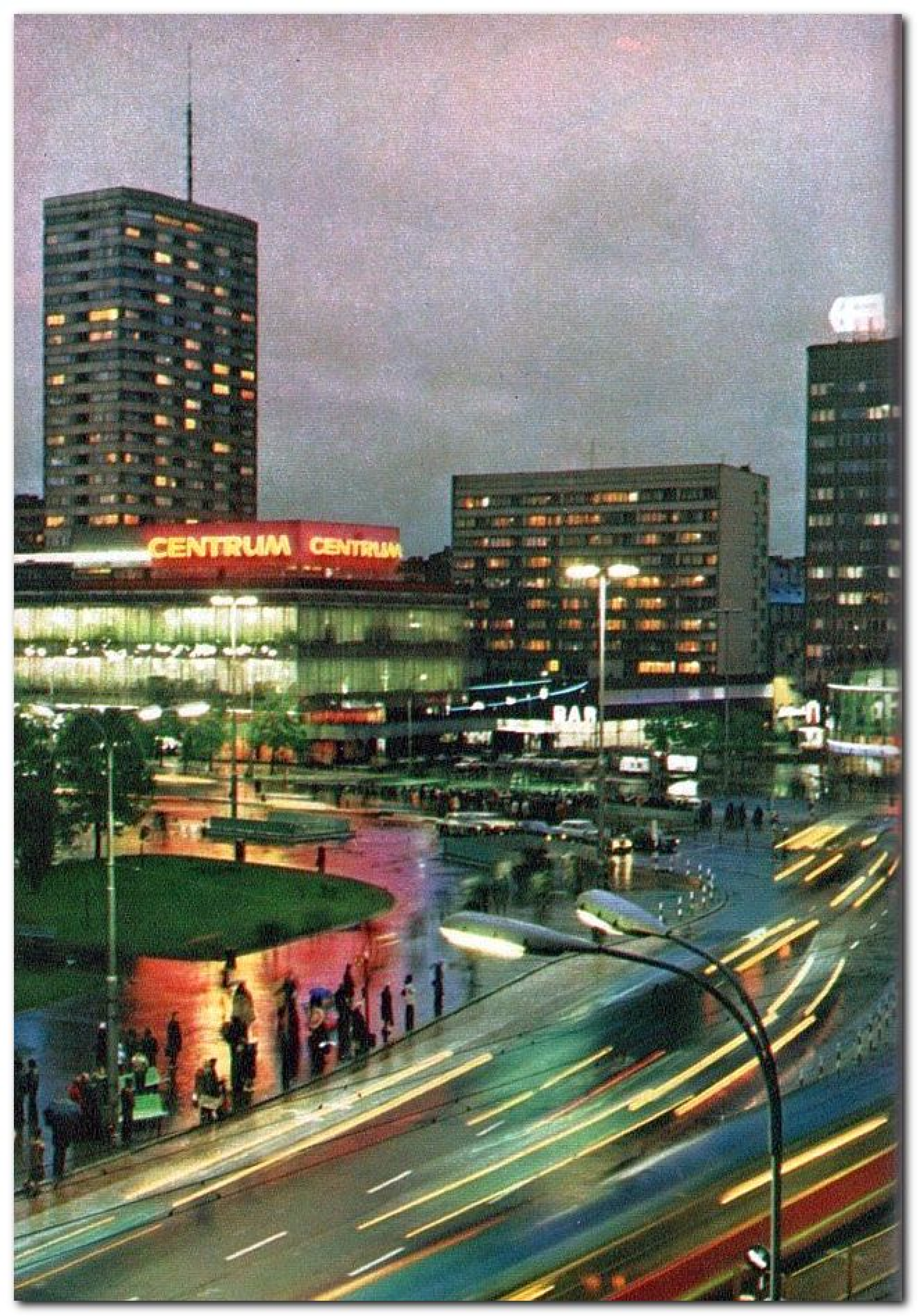
Der Sozialismus entwickelt sich seit der zweiten Hälfte der vierziger Jahre zu einem Weltsystem. Vor dem zweiten Weltkrieg gab es zwei sozialistische Staaten, auf sie entfielen 17 Prozent des Territoriums, 7 Prozent der Bevölkerung und 10 Prozent der Industrieproduktion der Welt. Jetzt umfaßt das sozialistische Weltsystem 14 Staaten, 26 Prozent des Territoriums, 35 Prozent der Bevölkerung und 39 Prozent der Industrieproduktion der Welt. Die Entstehung des sozialistischen Weltsystems war nach der Oktoberrevolution die größte re-

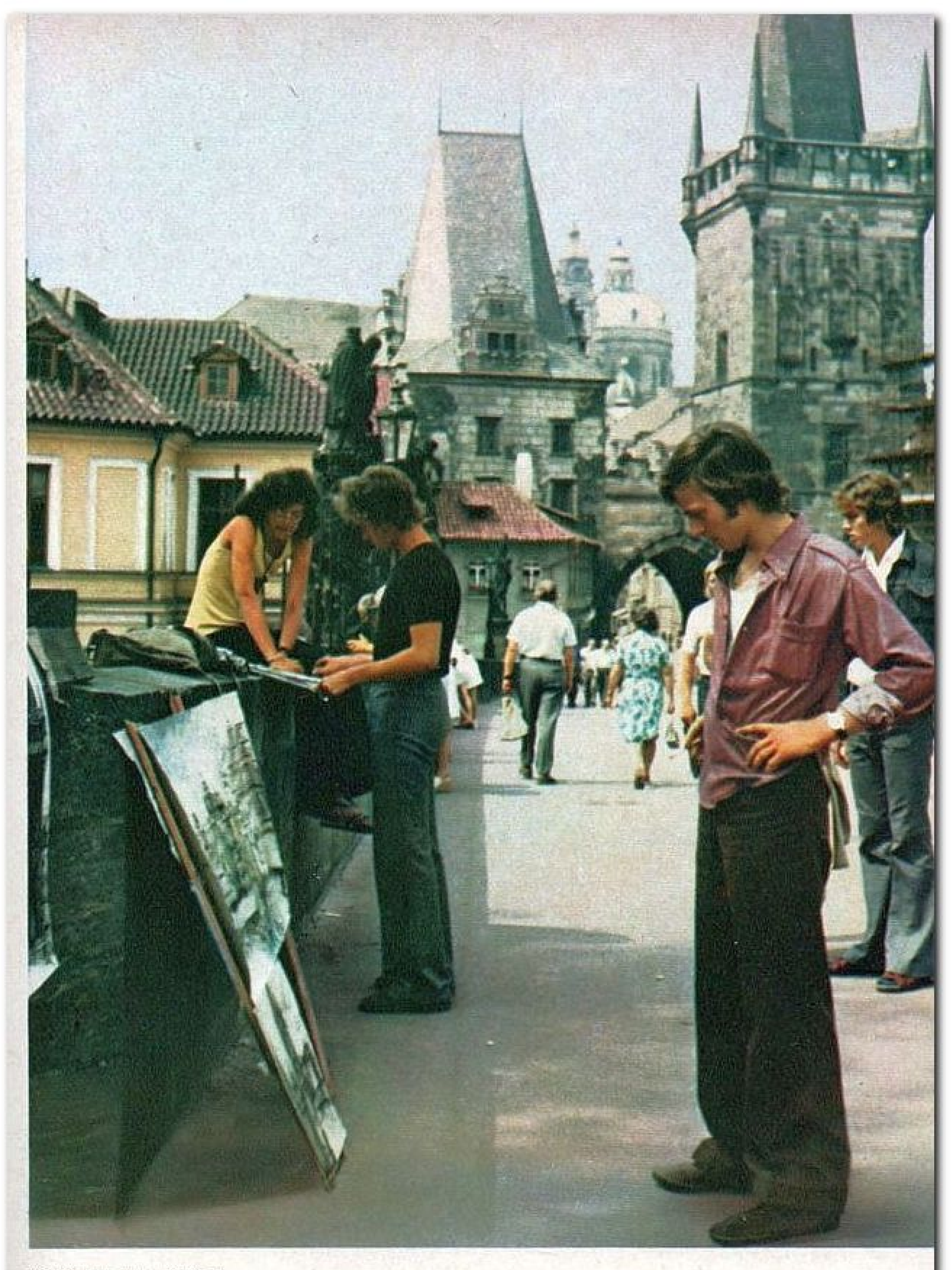
volutionäre Errungenschaft der internationalen Arbeiterklasse. Ausbeutung und Unterdrückung wurden in weiteren Staaten ein für allemal beseitigt. Durch die Errichtung der Arbeitermacht in diesen Staaten wurde die Macht des internationalen Monopolkapitals weiter eingeschränkt. Unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Parteien setzte der Kampf um den sozialistischen Aufbau die Schöpferkräfte von Millionen Menschen frei. Die Entwicklung in den volksdemokratischen Ländern war ein weiterer Beweis für die Sieghaftigkeit des Sozialismus. Besonders deutlich wird das, wenn wir die Staaten betrachten, die sich mit dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) ein wichtiges Instrument der allseitigen Zusammenarbeit geschaffen haben.

Obwohl die sozialistischen Länder die ökonomisch am weitesten entwickelten kapitalistischen Länder noch nicht in allen Bereichen der Produktion übertroffen haben – eine Aufgabe, die es noch zu lösen gilt –, hat der reale Sozialismus seine Überlegenheit über den Kapitalismus dennoch bereits bewiesen. Er gewährleistet die bessere Befriedigung lebenswichtiger Bedürfnisse der Werktätigen. Der Sozialismus sichert die Vollbeschäftigung, das Recht auf Arbeit, Erholung und Gesundheitsschutz, er gewährleistet soziale Sicherheit,

FDJler und Komsomolzen bei gemeinsamer Arbeit in Enlerie (Georgien) im Sommer 1971




CENTRUM
CENTRUM
BAR



Die Karlsbrücke in Prag

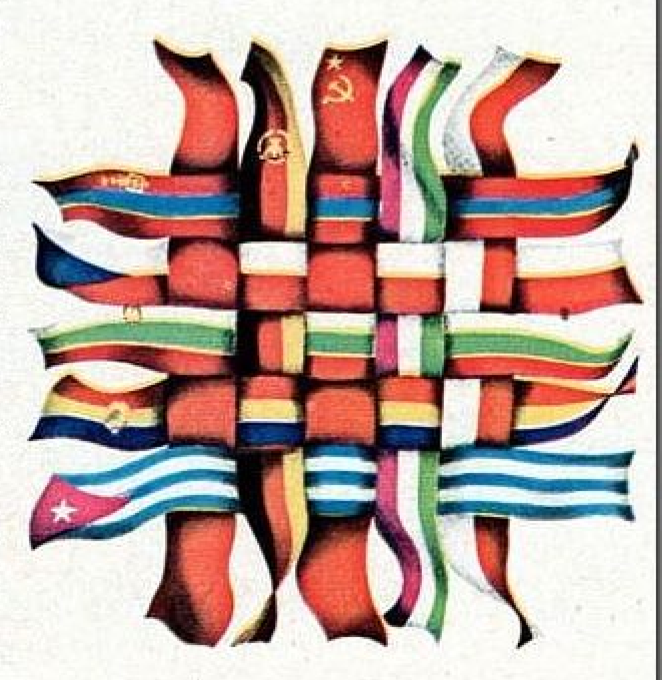
er garantiert die Gleichberechtigung der Frau, er schützt und fördert die Jugend, er ermöglicht die allseitige Bildung, die Aneignung der nationalen Kulturschätze und der Weltkultur, er verwirklicht wirkliche Demokratie, reale Freiheit, er schafft die entscheidenden Bedingungen für die allseitige Entwicklung der Persönlichkeit.

Brüderlich vereinte Staaten

Von den vierziger Jahren bis zur Gegenwart haben sich vielfältige Formen der Zusammenarbeit zwischen den sozialistischen Ländern entwickelt. Die meisten sozialistischen Staaten sind durch Verträge über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand untereinander verbunden. Sie schufen den sozialistischen Weltmarkt, organisierten die internationale sozialistische Arbeitsteilung, den gegenseitigen Außenhandel und die wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit. Im Warschauer Pakt entstand ein zuverlässiger Schild zum militärischen Schutz des gemeinsamen sozialistischen Aufbaus. Mit der engeren Koordinierung ihrer Außenpolitik, dem Beginn der sozialistischen ökonomischen Integration und der Ausdehnung der zwei- und mehrseitigen Zusammenarbeit auf alle wesentlichen Bereiche des gesellschaftlichen Lebens seit Beginn der siebziger Jahre trat die sozialistische Staatengemeinschaft in eine neue Etappe ihrer Entwicklung ein.

Die Herausbildung und Festigung des sozialistischen Weltsystems ist kein glatter und widerspruchsfreier Prozeß. Eine solche gewaltige, in der Geschichte bisher einmalige Aufgabe ist mit der Lösung vieler Widersprüche verbunden. Sie ergeben sich sowohl daraus, daß die einzelnen Staaten mit sehr unterschiedlichen Ausgangsbedingungen den sozialistischen Aufbau begonnen haben sowie aus der Tatsache, daß im Prozeß des Vorwärtsschreitens Probleme auftreten, für die es keine fertigen Lösungen gibt. Oftmals finden sich auch im Denken und im Verhalten mancher Menschen noch die Muttermale der überwundenen Ausbeutergesellschaft, müssen sich die neuen internationalen Beziehungen, der sozialistische Internationalismus, gegen nationale Vorbehalte durchsetzen. Schwierige Probleme treten schließlich für die sozialistischen Länder auf, weil wir im weltweiten Klassenkampf zwischen Sozialismus und Imperialismus mit einem Gegner konfrontiert sind, der sein strategisches Ziel, den Sozialismus zu beseitigen, nicht aufgegeben hat.

Alle diese Faktoren stellen hohe Anforderungen an die Arbeiterklasse und ihre marxistisch-leninistischen Parteien in den sozialistischen Ländern. Die beim sozialistischen Aufbau auftretenden Widersprüche tragen einen gänzlich anderen Charakter als in vorhergehenden Gesellschaftsformationen, denn ihnen liegen nicht feindliche Gegensätze zwischen Klassen und Staaten zugrunde. Es gehört zur Führungstätigkeit der marxistisch-leninistischen Parteien, solche Widersprüche zu erkennen und Lösungen im Interesse jedes einzelnen sozialistischen Landes und der gesamten sozialistischen Staatengemeinschaft zu finden. Dabei stützen sich die kommunistischen und Arbeiterparteien auf die in den sozialisti-



schen Ländern vorhandenen gleichen objektiven Grundlagen und Bedingungen. Sie bestehen in der politischen Macht der Arbeiterklasse, dem sozialistischen Eigentum an den Produktionsmitteln, dem Marxismus-Leninismus als der herrschenden Ideologie und in der gemeinsamen Zielsetzung des sozialistischen und kommunistischen Aufbaus.

Den Kern der internationalen sozialistischen Beziehungen bildet die Zusammenarbeit zwischen den kommunistischen und Arbeiterparteien der sozialistischen Länder. Sie verwirklichen den proletarischen Internationalismus auf neuer historischer Ebene, im Zusammenwirken der herrschenden Arbeiterklasse und ihren Verbündeten, den Bauern, der Intelligenz und den anderen Werktätigen.

Imperialistische Angriffe scheitern

Die Entwicklung des sozialistischen Weltsystems zur bestimmenden Kraft in der Welt war und ist begleitet vom harten Klassenkampf gegen den Imperialismus. Unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg betrieben die imperialistischen Hauptmächte die Strategie der «Eindämmung des Sozialismus». Sie verhängten einen Handelsboykott über die sozialistischen Länder, organisierten Spionage und Diversion, warben Arbeitskräfte ab, betrieben mittels der Atombombe und des Wettrüstens eine Politik der Erpressung und entfachten einen weltweiten antikommunistischen Propagandafeldzug gegen die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Länder.

Als die Politik der «Eindämmung des Sozialismus» gescheitert war, gingen die imperialistischen Hauptmächte zur Politik des «Zurückrollens des Sozialismus» über. Von 1950 bis 1953 führte der Imperialismus Krieg gegen die Koreanische Volksdemokratische Republik, 1953 inszenierte er einen konterrevolutionären Putsch gegen die DDR, von 1954 bis 1973 führte er einen barbarischen Aggressionskrieg gegen das vietnamesische Volk, 1956 organisierte er die Konterrevolution in Ungarn. Als 1959 der Sozialismus auf dem amerikanischen Kontinent Fuß faßte, überfiel der Imperialismus das sozialistische Kuba. Im Sommer 1961 bereitete er sich erneut auf die Beseitigung der DDR vor. Vom Abbruch der Handelsbeziehungen über massive Verleumdungskampagnen bis zum massenhaften Menschenhandel setzte er alle Mittel ein, um in Europa einen Einbruch in die sozialistische Gemeinschaft zu erzielen. Im Sommer 1968 sollte in der ČSSR der Sozialismus beseitigt werden.

Alle diese Versuche, den Sozialismus zurückzurollen, scheiterten. Der Weltsozialismus und seine Hauptmacht, die Sowjetunion, wuchsen und erstarkten. Im harten Klassenkampf, einschließlich zäher diplomatischer Verhandlungen, zwangen die Sowjetunion, die gesamte sozialistische Staatengemeinschaft, die internationale Arbeiterklasse, die nationale Befreiungsbewegung und alle antiimperialistischen Kräfte den Imperialismus, sich schrittweise dem neuen Kräfteverhältnis in der Welt anzupassen. Anfang der siebziger Jahre gelang es, eine Wende von der Konfrontation und dem «kalten Krieg» zur friedlichen Koexistenz von Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnungen einzuleiten.

Die Kraft des Weltsozialismus hat den Imperialismus gezwungen, sich der Politik der friedlichen Koexistenz zu stellen. Aber er ist geblieben, was er immer war: Feind des Fortschritts, Hort der Reaktion, menschenfeindlich und aggressiv, strategisch darauf bedacht, Sozialismus und Kommunismus zurückzudrängen, weitere Entwicklungen in dieser Richtung von Anfang an zu verhindern.

Um die alten Ziele dennoch zu erreichen, setzen die Imperialisten verstärkt ideologische Mittel ein. Hetze und Verleumdung, gönnerhaftes Schulterklopfen, Versuche, die Arbeiterklasse und ihre Partei voneinander zu trennen, Verfälschungen des Wesens sozialistischer Demokratie, all das sind Methoden, mit denen die Imperialisten ihren ideologischen Krieg führen, wie sie

selbst formulieren. Sie versuchen, Einfluß auf das nationale Selbstbewußtsein der Völker zu gewinnen, um es gegen die Einheit der sozialistischen Länder zu mißbrauchen. Sie treten mit allen Mitteln gegen die marxistisch-leninistischen Parteien auf, um die Werktätigen ihrer revolutionären Führung zu berauben und sie vom Kampf um den gesellschaftlichen Fortschritt abzuhalten. Das verbrecherische Wesen des Imperialismus soll verdeckt werden.

Die Imperialisten nutzen dazu vor allem ihre Presse, den Funk und das Fernsehen. Sie stützen sich auf das in den entwickeltsten kapitalistischen Ländern erreichte Produktionsniveau. Da soll man staunen über das hohe Lebensniveau des «Durchschnittsamerikaners». Aber verschwiegen wird, daß von 100 Menschen in den USA, dem Land der kapitalistischen Welt mit dem höchsten Produktionsniveau, 23 unter dem von der amerikanischen Regierung selbst angegebenen Existenzminimum leben. Und erst recht wird verschwiegen, daß in der gesamten kapitalistischen Welt Millionen Ausgebeutete auf nur wenige Millionäre kommen.

Zu allen Problemen, die uns bewegen, meldet sich der Gegner zu Wort. Er hofft darauf, hinter dem Wohlklang der Worte sein Gift verstecken zu können. Er spekuliert auf die Unerfahrenheit eines Teiles der Jugend und darauf, daß sich kleinbürgerliche Verhaltensweisen wie nationale Überheblichkeit, Egoismus und Habgier noch erhalten oder bei einigen auch neu gebildet haben.

Die ideologischen Angriffe der Imperialisten treten uns in mannigfaltigen Formen und mit unterschiedlichen Methoden entgegen. Sie sind offen und versteckt, brutal und raffiniert. Gemeinsam ist ihnen die Feindschaft gegen den Kommunismus. Das unveränderte Wesen der bürgerlichen Ideologie ist der Antikommunismus. Um den Weltsozialismus gewissermaßen im Herzen zu treffen, richten sich Hetze und Verleumdung besonders gegen die Sowjetunion, ist der Antisowjetismus die bevorzugte Form des Antikommunismus.

Dabei rechnet der Imperialismus auf die Schützenhilfe, die ihm von den chinesischen Führern bereitwillig gewährt wird. Die Ideologie und Politik des Maoismus, die gegen den Marxismus-Leninismus, gegen die Sowjetunion und die sozialistischen Bruderstaaten, gegen die Einheit und Geschlossenheit der internationalen kommunistischen und Arbeiterbewegung gerichtet ist, fügt dem antiimperialistischen Kampf der Völker Schaden zu.

Die Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft setzen der Politik des Imperialismus die Offensive des Marxismus-Leninismus, ihre gemeinsame Außenpolitik, die weitere Verwirklichung der sozialistischen ökonomischen Integration, die Festigung ihrer militärischen Stärke und der ideologischen Einheit und Geschlossenheit entgegen. In diesem Prozeß wird der Weltsozialismus immer stärker und überlegener, werden die Möglichkeiten des Imperialismus zur Verhinderung des sozialen Fortschritts immer mehr eingeengt.

Der Einfluß des sozialistischen Weltsystems auf den Fortschritt der Menschheitsgeschichte ist von so entscheidender Bedeutung, daß die weitere Stärkung und Festigung dieser revolutionärsten Kraft unserer Zeit zum Anliegen jedes Kommunisten, zum Anliegen aber auch vieler anderer fortschrittlicher Menschen auf unserem Erdball geworden ist.

Lob des Lernens

Lerne das Einfachste! Für die,
Deren Zeit gekommen ist,
Ist es nie zu spät!
Lerne das Abc, es genügt nicht, aber
Lerne es! Lasse es dich nicht verdrießen!
Fang an! Du mußt alles wissen!
Du mußt die Führung übernehmen.

Lerne, Mann im Asyl!
Lerne, Mann im Gefängnis!
Lerne, Frau in der Küche!
Lerne, Sechzigjährige!
Du mußt die Führung übernehmen.
Suche die Schule auf, Obdachloser!
Verschaffe dir Wissen, Frierender!
Hungriger, greif nach dem Buch:
es ist eine Waffe.
Du mußt die Führung übernehmen.

Scheue dich nicht zu fragen, Genosse!
Laß dir nichts einreden,
Sieh selber nach!
Was du nicht selber weißt,
Weißt du nicht.
Prüfe die Rechnung,
Du mußt sie bezahlen.
Lege den Finger auf jeden Posten,
Frage: Wie kommt er hierher?
Du mußt die Führung übernehmen.

Bertolt Brecht

Sozialismus und Kommunismus – Glück und Zukunft der Menschheit



OTTO REINHOLD

Vom Wachsen und Reifen des Sozialismus

Wohl jeder hat in seinem Leben wiederholt vor einer Situation gestanden, die für ihn völlig neue Aufgaben brachte und ihn zugleich in Spannung versetzte: der erste Schultag, die Teilnahme an einer Olympiade in Russisch, Mathematik oder an der Kinder- und Jugendspartakiade, die Übernahme einer Funktion in der Pionierorganisation oder in der FDJ oder das neue Leben nach dem Umzug der Eltern in eine andere Stadt. Keiner kann von sich sagen, daß er alles mit Leichtigkeit geschafft hat. Aber jede gelöste Aufgabe gab neue Kraft und neues Wissen und setzte ein neues Ziel. So reift der Mensch mit seinen Taten. Auch die fortschreitende Entwicklung der Menschheit in unserer Epoche stellt immer wieder neue Aufgaben. Der Aufbau des Sozialismus und Kommunismus jedes Landes erfolgt in mehreren Etappen. Diesen Etappen liegen objektive Gesetzmäßigkeiten zugrunde, und in jeder Etappe sind komplizierte und interessante Aufgaben zu lösen.

Das war so, als in unserer Republik die *Übergangsperiode vom Kapitalismus zum Sozialismus* bewältigt und die Frage «Wer – wen?» endgültig zugunsten der Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten entschieden wurde. Unter der Führung der SED wurden die Arbeiter-und-Bauern-Macht errichtet, die entscheidenden Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum überführt, die planmäßige Leitung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Prozesse verwirklicht, die sozialistische Revolution auf dem Gebiet von Ideologie und Kultur begonnen, die sozialistischen Produktionsverhältnisse zum Siege geführt.

Das ist heute so, da wir im *Sozialismus, der ersten Phase der kommunistischen Gesellschaft*, leben und gemeinsam mit anderen sozialistischen Ländern den entwickelten reifen Sozialismus gestalten. Das wird bestimmt so sein, wenn die Voraussetzungen geschaffen worden sind, zum Aufbau des *Kommunismus, der zweiten Phase der kommunistischen Gesellschaft*, überzugehen.

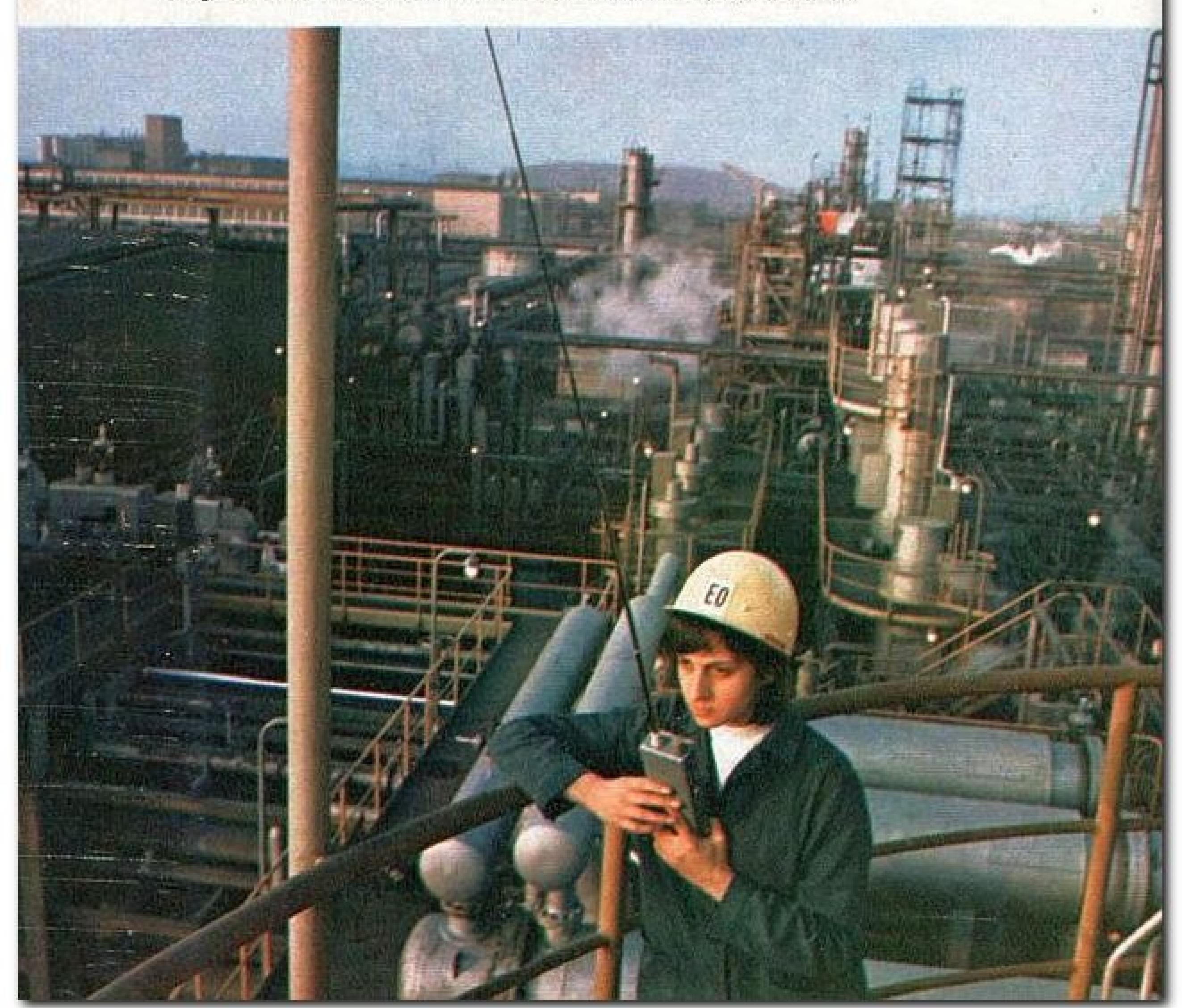
Jeder Schritt will überlegt sein. Stets erfordert die Lösung herangereifter Aufgaben die Kenntnis der Entwicklungsgesetze der Gesellschaft, eine tiefgründige Analyse der jeweiligen historischen Bedingungen und viele kluge Ideen zur Ausnutzung dieser Gesetze und Berücksichtigung dieser Bedingungen. Tatkräftiges Handeln, eine unerschöpfliche Einsatzbereitschaft und Initiative der Werktätigen sowie eine zielstrebige Führung durch die marxistisch-leninistische Partei sind notwendig. Dann wächst das Einfache, das schwer zu machen ist, wie *Bertolt Brecht* es in seinem Gedicht «Lob des Kommunismus» ausdrückte:

Er ist vernünftig, jeder versteht ihn.
Er ist leicht. Du bist doch kein Ausbeuter,
Du kannst ihn begreifen.
Er ist gut für dich, erkundige dich nach ihm.
Die Dummköpfe nennen ihn dumm, und die Schmutzigen nennen ihn schmutzig.
Er ist gegen den Schmutz und gegen die Dummheit. Die Ausbeuter nennen ihn ein Verbrechen. Aber wir wissen:
Er ist das Ende der Verbrechen.
Er ist keine Tollheit, sondern
Das Ende der Tollheit.
Er ist nicht das Rätsel, sondern die Lösung.
Er ist das Einfache,
Das schwer zu machen ist.

Marx, Engels und Lenin erforschten die ökonomischen Gesetze der Entstehung und Entwicklung der in der Geschichte aufeinanderfolgenden Produktionsweisen. Sie wiesen nach, daß die kapitalistischen Produktionsverhältnisse mit dem Charakter der Produktivkräfte in einen unlösbaren Widerspruch geraten waren. Dieser Widerspruch ist die Quelle der Krisen und Gebrechen des Kapitalismus. Sie erfordern unabdingbar die Beseitigung des Kapitalismus. Ausgehend von diesen Gesetzmäßigkeiten schufen Marx, Engels und Lenin die wissenschaftliche Theorie der sozialistischen Revolution. Sie stellten zwei Aufgaben in den Vordergrund, damit die Bourgeoisie besiegt und der Sozialismus errichtet werden kann.

Erstens muß sich die Arbeiterklasse an die Spitze des revolutionären Kampfes stellen und im Bündnis mit allen Werktätigen die Macht erobern, ihre Herrschaft errichten und die Bourgeoisie stürzen und deren Widerstand vollständig unterdrücken. *Zweitens* muß die Arbeiterklasse die wichtigsten Produktionsmittel in gesellschaftliches Eigentum überführen und alle anderen Werktätigen auf den Weg des neuen wirtschaftlichen Aufbaus führen, eine neue Einstellung zur Arbeit herausbilden, eine bessere Organisation der Wirtschaft und eine höhere Arbeitsdisziplin ver-

Junge Chemiefacharbeiterin in den Leuna-Werken «Walter Ulbricht»



wirklichen, die neuesten Erkenntnisse von Wissenschaft und Technik nutzen, die sozialistische Großproduktion aufbauen und die Qualifizierung der Werktätigen ermöglichen. «Diese zweite Aufgabe», so schrieb Lenin in seinem Werk «Die große Initiative», «ist schwieriger als die erste; denn sie kann keinesfalls durch den Heroismus eines einzelnen Ansturms gelöst werden, sondern erfordert den andauerndsten, hartnäckigsten, schwierigsten Heroismus der alltäglichen Massenarbeit.»

Die Arbeiterklasse der DDR löste im Bündnis mit allen anderen Werktätigen, gestützt auf die Erfahrungen der Sowjetunion, viele komplizierte Aufgaben. Dabei half die Sowjetunion der jungen Republik auf allen Gebieten.

Der Sozialismus dient den Interessen der Werktätigen. Durch die Beseitigung der Ausbeutung, durch ihre Stellung in der Gesellschaft und auch an ihren Lebensbedingungen spüren sie die Ergebnisse ihrer Arbeit. Das ist die Quelle zielstrebiger Initiativen und des beständigen Wachsens des Sozialismus.

Die Gesamtproduktion der Volkswirtschaft in unserer Republik hat sich von 1949 bis 1972 versechsfacht. Die sozialistische Planung hat diesen Weg vorgezeichnet und wird auch weiter eine stabile Aufwärtsentwicklung vorsehen. Je leistungsfähiger die Volkswirtschaft durch die Tat der Menschen wird, desto tiefgreifender reift der Sozialismus.

Die höhere Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft führt zu einem höheren Lebensniveau der Werktätigen. Die Konsumtion stieg in der gleichen Zeit auf mehr als das Vierfache. Die Bedürfnisse aller werden um so besser befriedigt, je reifer der Sozialismus ist.

Sozialismus, das bedeutet, die Arbeiterklasse, die Genossenschaftsbauern, die Intelligenz und alle anderen Werktätigen sind die Eigentümer der Betriebe, Schächte, Güter, Felder und der erzeugten Produkte. Sozialistischer Eigentümer sein heißt sich verantwortlich dafür fühlen, daß möglichst viel und gut produziert wird, das heißt Mitplanen und Teilnehmen an der Leitung des gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens der Republik und am zuverlässigen Schutz der sozialistischen Errungenschaften. Je wirksamer das gewährleistet ist, desto reifer ist der Sozialismus.

Befreit von kapitalistischer Ausbeutung, entwickeln die Werktätigen Beziehungen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und der gegenseitigen Hilfe. Das prägt die Arbeit und die Freizeit, natürlich auch Spiel und Sport. Die Gemeinsamkeit der grundsätzlichen Ziele, Interessen und Ideale macht das Leben reich und spornt zu Taten für das Wohl des Ganzen an. Aber auch die Gesellschaft kann damit mehr für jeden einzelnen tun, kann konkreter und differenzierter auf die Bedürfnisse und Anforderungen der Werktätigen reagieren. Der Mensch fühlt sich mehr und mehr als Teil der sozialistischen Gemeinschaft, auch über die Ländergrenzen hinweg. Zum «Ich» und «Mein» tritt das «Wir» und «Unser». Auch das gehört zum reifen Sozialismus.

Die nächsten Ziele sind gesetzt

Anfang der sechziger Jahre hatten die sozialistischen Produktionsverhältnisse in der DDR gesiegt. Nun galt es, die entwickelte sozialistische Gesellschaft aufzubauen. Verschiedene Stufen müssen durchlaufen werden, und allmählich reift in einer historisch langen Periode der Sozialismus, und seine Vorzüge werden immer wirksamer. Der VIII. Parteitag der SED gab neue Impulse für die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Große Fortschritte sind seitdem im Alltag der Menschen, im Rhythmus der Wirtschaft und im geistig-kulturellen Leben spürbar.

«Wir kennen nur ein Ziel, das die gesamte Politik unserer Partei durchdringt: alles zu tun für das Wohl des Menschen, für das Glück des Volkes, für die Interessen der Arbeiterklasse und aller Werktätigen. Das ist der Sinn des Sozialismus. Dafür arbeiten

Blick auf die Prager Straße in Dresden



und kämpfen wir.» So formulierte Erich Honecker den Sinn des Sozialismus.

Dieses Ziel kommt in der vom VIII. Parteitag der SED beschlossenen Hauptaufgabe zum Ausdruck. Sie besteht in der weiteren Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes auf der Grundlage eines hohen Entwicklungstempos der sozialistischen Produktion, der Erhöhung der Effektivität, des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und des Wachstums der Arbeitsproduktivität. Die Vorzüge des Sozialismus immer besser zu nutzen heißt in erster Linie, das gesellschaftliche und persönliche Interesse der Millionen Werktätigen am wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Fortschritt, an hohen Arbeitsergebnissen, an der Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen, an der Erhöhung ihres geistig-kulturellen Niveaus zu fördern. Die Planung sichert, daß die Arbeit aller im Rahmen der Volkswirtschaft dem gemeinsamen Ziel dient, aufeinander abgestimmt und rationell organisiert wird. Völlig neue Perspektiven dafür erschließt die sozialistische ökonomische Integration. Sie ist die immer engere ökonomische und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit und gegenseitige Verflechtung der Volkswirtschaften der im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) vereinten sozialistischen Länder. Sie wird immer mehr zu einer Schlüsselfrage bei der weiteren Gestaltung des entwickelten Sozialismus.

Auf unserem Weg stützen wir uns auf die Erkenntnisse und Erfahrungen der KPdSU und des Sowjetvolks. Sie waren Pioniere, hatten die von den Klassikern des Marxismus-Leninismus entdeckten Gesetzmäßigkeiten genutzt und zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit die entwickelte sozialistische Gesellschaft errichtet. Wir tauschen Erfahrungen mit den anderen sozialistischen Ländern aus, die mit uns zur gleichen Zeit den gleichen Weg beschreiten.

Der entwickelte Sozialismus bedeutet, daß sich alle Gebiete des gesellschaftlichen Lebens – die Industrie, die Landwirtschaft, das Bildungswesen, die Kultur, die Wissenschaft, die Sozialpolitik und alle anderen Bereiche – immer harmonischer entwickeln. Kein Gebiet darf zurückbleiben. Die materiellen Voraussetzungen dafür werden in der Produktion geschaffen, deshalb bleibt die Steigerung der Arbeitsproduktivität eine Grundaufgabe bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.

Eine leistungsfähigere Wirtschaft für das Wohl des Volkes

In den zurückliegenden Jahren stieg die Industrieproduktion von 1949 bis 1970 auf das Siebenfache, darunter die Produktion von Maschinen und Fahrzeugen auf über 900 Prozent. Ganze Industriezweige, wie zum Beispiel die Metallurgie, die Petrolchemie, der Schiffbau wurden fast völlig neu geschaffen.

Viele Betriebe und Abteilungen wurden rekonstruiert. Das sind beachtliche Erfolge. Auch die anderen Zweige der Volkswirtschaft weisen gute Ergebnisse auf, aber sie reichten noch nicht aus, die Produktion von Konsumgütern so zu steigern, daß die Nachfrage der Werktätigen nach hochwertigen Waren immer voll befriedigt werden konnte.

Die Befriedigung der Bedürfnisse hängt jedoch immer von den vorhandenen ökonomischen Möglichkeiten ab. Jetzt geht es darum, die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft so zu erhöhen, daß sich die ständig wachsenden materiellen und kulturellen Lebensbedingungen der Werktätigen weiter verbessern. Die Fabriken und Anlagen werden modernisiert, erneuert und, wo notwendig, erweitert. Die materiell-technische Basis der Volkswirtschaft erreicht ein höheres Niveau. Alle diese Maßnahmen zielen auf die Intensivierung der sozialistischen Produktion ab. Intensivierung bedeutet in der Wirtschaft die Steigerung einer bedarfsgerechten Produktion mit immer geringerem Aufwand an Arbeit. Einsparung an Rohstoffen

und Material, steigende Auslastung der vorhandenen Maschinen und Anlagen, vollständige Ausnutzung der Arbeitszeit, die Investitionen rationeller durchführen und die Produktion wissenschaftlich organisieren, so lauten die Aufgabenstellungen. Neue Erkenntnisse der Wissenschaft und ihre breite Anwendung in der Produktion sind unerläßlich, um diese Aufgaben zu erfüllen.

In langfristigen Programmen wird festgelegt, wie der volkswirtschaftliche Bedarf zu decken ist, so zum Beispiel im Energie- oder im Wohnungsbauprogramm.

In der langfristigen Planung für die Entwicklung der Volkswirtschaft der DDR ist bis 1990 vorgesehen, ungefähr 3 Millionen Wohnungen neu- oder umzubauen und damit das Wohnungsproblem zu lösen. Das bedeutet, daß in den 15 Jahren von 1976 bis 1990 ungefähr doppelt soviel Wohnungen zu errichten oder zu erneuern sind wie in den 27 Jahren von 1946 bis 1972. Was gehört jedoch alles dazu? Eine Steigerung bei der Montage von Wohnblöcken reicht bei weitem nicht aus! Der Forschung, vor allem der Bauforschung, sind neue Aufgaben gestellt. Es geht um mehr und zugleich um modernere Wohnungen. Sie sollen einerseits den Anforderungen an die Wohnkultur um die Jahrtausendwende und darüber hinaus noch entsprechen, und andererseits soll bei ihrem Bau ein sparsamer Einsatz der vorhandenen oder auch noch neu zu entwickelnden Materialien erreicht werden. Neue rationellere Technologien für den komplexen Wohnungsbau und vor allem auch für den Innenausbau sind erforderlich. Der Innenausbau kostet heute noch viel Zeit und Geld, und die Qualität der Arbeit läßt manchmal Wünsche offen.

Die Projektierung und Städteplanung hat ein umfangreiches Programm zu bewältigen. Es geht darum, unseren Städten ein gefälliges Aussehen zu geben, die natürliche Umwelt zu beachten, günstige Verkehrslösungen zu erreichen und den Bewohnern dieser Städte die Einkaufswege zu verkürzen und die Teilnahme am kulturellen Leben zu erleichtern.

Die Beton- und Plattenwerke und auch alle Zulieferbetriebe für den Baubedarf und die Gebäudeausrüstung müssen auf die steigenden Aufgaben ausgerichtet werden. Wieviel Ärger gibt es, wenn neue Wohnungen nicht bezogen werden können, weil die Tief- und Straßenbauarbeiten nicht planmäßig erfolgen und die Möbelwagen nicht an die bezugsfertigen Häuser heranfahren können. All das will bedacht sein. Aber damit noch nicht genug. Das Wohnungsbauprogramm setzt die weitere Mechanisierung des Bauwesens voraus und stellt damit verschiedenen Bereichen des Maschinenbaus umfangreiche Aufgaben.

Die zukünftigen Mieter wollen sich ihre Wohnungen modern, zweckmäßig und behaglich einrichten. Möbel, Gardinen, Teppiche, Lampen, Kühlschränke und die Vielzahl von Einrichtungsgegenständen bilden ein ganzes Programm für die Konsumgüterindustrie. Die Wohnungen müssen mit Gas, Licht, Heizung und warmem Wasser versorgt werden. Daran muß beim Energieprogramm gedacht werden.

So sind die Produktionsaufgaben für viele Zweige aus dem Wohnungsbauprogramm abzuleiten, und die Forscher, Neuerer und alle Werktätigen haben noch manche Nuß zu knacken, um eine ansprechende und rationelle Lösung dieser Aufgaben zu sichern und damit das bisher umfangreichste sozialpolitische Programm unserer Republik zu erfüllen.

Alle regieren mit

Der entwickelte Sozialismus ist eine Gesellschaft, in der die Überreste der Ausbeuterklassen beseitigt sind und die sozialistische Demokratie eine neue Qualität erreicht. Unter Festigung der führenden Rolle der Arbeiterklasse und ihres Bündnisses mit allen anderen Werktätigen entwickelt sich der sozialistische Staat weiter. Täglich beweist die Praxis immer wieder: Ohne die zielstrebige Entfaltung der sozialistischen Demokratie sind die neuen

Das Planziel ist erreicht ▶



Aufgaben beim wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau nicht zu lösen. Die Arbeiter, Genossenschaftsbauern, Angehörigen der Intelligenz und die anderen Werktätigen entwickeln viele Initiativen, weil ihnen aus der Erfahrung und der Erkenntnis immer mehr bewußt wird, daß sie die Herren des Landes sind und daß der sozialistische Staat ihre Interessen vertritt. Die Interessen des Volkes spiegeln sich in der Politik der SED und der Regierung der DDR, in den Beschlüssen der Volkskammer, in der Tätigkeit aller in der Nationalen Front vereinigten Parteien und Massenorganisationen wider. Die ständige Vervollkommnung der Leitung und Planung verlangt die immer aktivere Mitarbeit aller Werktätigen. Der Maßstab unserer Demokratie ist nicht wie im Kapitalismus die Anzahl der in Opposition zueinander stehenden Parteien, deren parlamentarisches Wortgeplänkel, sondern die Fähigkeit der Gesellschaft, die Grundinteressen der Arbeiterklasse, der werktätigen Massen, der Mehrheit des Volkes zum Ausdruck zu bringen und zu verwirklichen, ihre Teilnahme an der Leitung des gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens des Landes zu sichern.

Die öffentliche Diskussion von Gesetzentwürfen, die Vorschläge der Produktionskollektive zu den Planentwürfen, die Ausarbeitung von Gegenplänen und Wettbewerbsverpflichtungen, die vielseitige Arbeit der Gewerkschaften, die Mitarbeit der Werktätigen in den Volksvertretungen, in den Gemeinderäten, den Kreis- und Bezirkstagen und in der Volkskammer, das Wirken der demokratischen Parteien und Massenorganisationen, die Tätigkeit der Nationalen Front, die Teilnahme an der Arbeit der Hausgemeinschaften und der Elternvertretungen, alles das ist sozialistische Demokratie in Aktion. Die Wahrnehmung der demokratischen Rechte und Pflichten will geübt sein. Und das beginnt in der Pionierorganisation und in der FDJ.

Die sozialistische Demokratie hat all die wertvollen demokratischen Traditionen aufgenommen und die Ziele verwirklicht, für die über Jahrhunderte hinweg die Ausgebeuteten und Rechtlosen gekämpft haben. Die sozialistische Demokratie schützt die Rechte der Bürger. Und weil der sozialistische Staat unser Staat ist, treten wir für ihn ein und sind bereit, ihn zu schützen und zu verteidigen.

Besonders die Jugend hat stets durch gute Leistungen beim Lernen, in der Arbeit und bei der Erhöhung der Verteidigungsbereitschaft ihren Arbeiter-und-Bauern-Staat gestärkt und sich zu ihm bekannt. Die Initiative, mit der die junge Generation die Verabschiedung des Gesetzes über die Teilnahme der Jugend an der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und über ihre allseitige Förderung in der DDR beantwortete, zeugt davon. Diese Initiative bildet die Fortsetzung des Gelöbnisses der Jugend vom Oktober 1949 bei der Gründung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates.

Der Mensch verändert sich

Unsere Zeit ist schnellebig und reich an Ereignissen, die uns bewegen.

Am Abend erzählt Vater, wie es nach langem Hin und Her endlich doch gelungen ist, eine komplizierte Produktionsaufgabe zu lösen. Mutter berichtet von ihren Sorgen als Verkäuferin. Zwischendurch kommt im Fernsehen ein Bericht vom Sport, und jeder will hören und sehen, wie die Sportler aus der DDR und den anderen sozialistischen Ländern im Wettkampf abgeschnitten haben. Außerdem wird noch über eine Zeitungsmeldung diskutiert: Bei einer Urabstimmung der britischen Bergleute hatten sich fast 90 Prozent für den Streik entschieden. Die Palette der Ereignisse ist bunt, und alles möchte man richtig verstehen, um richtig zu handeln. Sind die eigene Arbeit und das eigene Leben doch unlösbar verflochten mit den gesellschaftlichen Ereignissen. Deshalb gewinnen in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft die Vertiefung des sozialistischen

Bewußtseins aller Werktätigen, die allseitige Entfaltung ihrer Fähigkeiten und Talente, die Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten eine hervorragende Bedeutung.

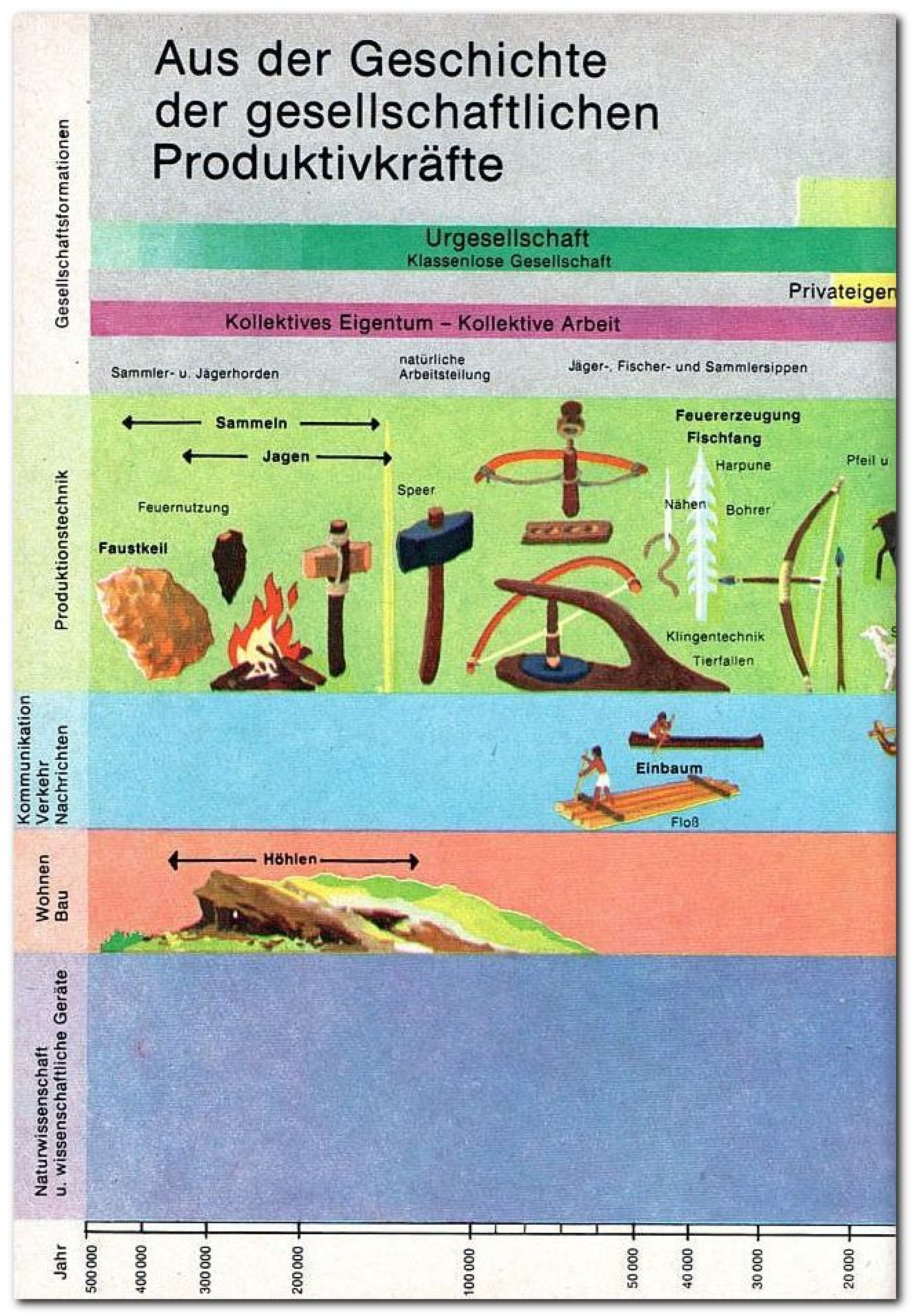
Manchmal ist es gar nicht so leicht, sich vorzustellen, wie sich im Sozialismus mit der Arbeit das Leben, ja sogar die Menschen selbst verändern, wie neue Möglichkeiten, aber auch neue Notwendigkeiten für höhere Bildung und Kultur entstehen und wie die sozialistische Erziehung dabei mitwirkt. In der Landwirtschaft haben sich in den zurückliegenden Jahren Veränderungen vollzogen, die uns zu einem Blick in die Zukunft verhelfen können. Die Landwirtschaft verfügt mit 15000 Mähdreschern über eine Erntekapazität, die über 99 Prozent des Getreides erntet und das bei günstigen Bedingungen in 10 Tagen schaffen kann. Vorbei ist die mühevolle Arbeit mit Erntegarben und -hocken und Korneinfahren. Diese Entwicklung vollzog sich so schnell, daß sich manches Mädchen und mancher Junge heute kein Bild mehr von diesen Strapazen machen kann.

Was hat sich nicht alles mit den Kombinaten für industrielle Mast geändert? Jahrhundertealte Berufe sind verschwunden. Neue Berufe sind entstanden, fast alle sind mit moderner Technik verbunden. Die Arbeitszeit entspricht den Bedingungen in der Industrie. Durch diese und andere Veränderungen haben sich viele gleiche Lebensgewohnheiten entwickelt wie bei den Industriearbeitern. Aber es sind auch ebensolche Anforderungen an die Arbeitskultur, an die Teilnahme am geistig-kulturellen Leben und an die Freizeit- und Urlaubsgestaltung entstanden. Keinesfalls entsprechen schon alle Arbeiten in den modernen Landwirtschaftsbetrieben unseren Vorstellungen über die Gestaltung der Arbeit in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft. Hier muß weiter überlegt, erprobt und verändert werden. Und dennoch, die Jugend interessiert sich für diese Arbeiten in der modernen sozialistischen Landwirtschaft. Es gibt ein wachsendes Bedürfnis nach höherer Bildung,

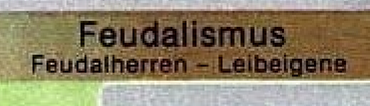
Aus der Geschichte der Produktivkräfte

Am 28. Dezember 1846 schrieb Karl Marx in einem Brief an Annenkow: «Dank der einfachen Tatsache, daß jede neue Generation die von der alten Generation erworbenen Produktivkräfte vorfindet, die ihr als Rohmaterial für neue Produktion dienen, entsteht ein Zusammenhang in der Geschichte der Menschen, entsteht die Geschichte der Menschheit, die um so mehr Geschichte der Menschheit ist, je mehr Produktivkräfte der Menschen und infolgedessen ihre gesamten Beziehungen wachsen.» Das heißt, ein tiefes Verständnis der Geschichte der gesellschaftlichen Produktivkräfte ist Voraussetzung für ein richtiges Verstehen der Geschichte der Menschheit.

Fünfhunderttausend Jahre Geschichte der Menschheit, auf einer Farbtafel zusammengedrängt, zwingen zu starker Vereinfachung. Und dennoch vermag sie einen Einblick in die Geschichte des Ringens der Menschheit mit der Natur zu geben. Ein Kampf, in dem der Mensch lernte, immer erfolgreicher auf die Natur einzuwirken, in die Gesetze der Natur einzudringen, sie bewußt auszunutzen und die natürlichen Bedingungen seinen Lebensinteressen immer besser anzupassen. Ein Prozeß, in dem der Mensch selber wuchs und gewaltige schöpferische Kräfte entwickelte. Wir sollten uns aber beim Betrachten der Tafel bewußt werden, daß der Entwicklungsstand der gesellschaftlichen Produktivkräfte in entscheidendem Maße die Beziehungen beeinflußt, die die Menschen zu den Produktionsmitteln und untereinander eingehen. Im Verlaufe der Entwicklung der Produktivkräfte werden auf diese Weise unterschiedliche Produktionsverhältnisse hervorgebracht, die sich in der Geschichte vom Niederen zum Höheren entwickeln und ihrerseits auf die Produktivkräfte einwirken. Nur so wird der unlösbare Zusammenhang zwischen dem Fortschritt in der Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur und dem Kampf der Klassen um die Gestaltung der menschlichen Gesellschaft begreifbar.



Aus der Geschichte der gesellschaftlichen Produktivkräfte
Gesellschaftsformationen
Urgesellschaft
Klassenlose Gesellschaft
Privateigen
Kollektives Eigentum – Kollektive Arbeit
Sammler- u. Jägerhorden
natürliche Arbeitsteilung
Jäger-, Fischer- und Sammlersippen
Produktionstechnik
Sammeln
Jagen
Feuernutzung
Faustkeil
Speer
Feuererzeugung
Fischfang
Harpune
Nähen
Bohrer
Pfeil u
Klingentechnik
Tierfallen
Kommunikation Verkehr Nachrichten
Einbaum
Floß
Wohnen Bau
Höhlen
Naturwissenschaft u. wissenschaftliche Geräte
Jahr
500 000
400 000
300 000
200 000
100 000
50 000
40 000
30 000
20 000



Feudalismus
Feudalherren – Leibeigene

…rste Klassengesellschaft/Sklavenhalterordnung
Sklavenhalter – Sklaven

Zerschlagung d. römischen
Sklavenhalterstaates

Frühbürgerliche
Revolution

…sbeutung | Sklavenarbeit | Fronarbeit

Stämme d. Feldbauern u. Viehzüchter
gesellschaftliche Arbeitsteilung
Handwerk
Handel
Zunft
Verlagssystem
Manufaktur

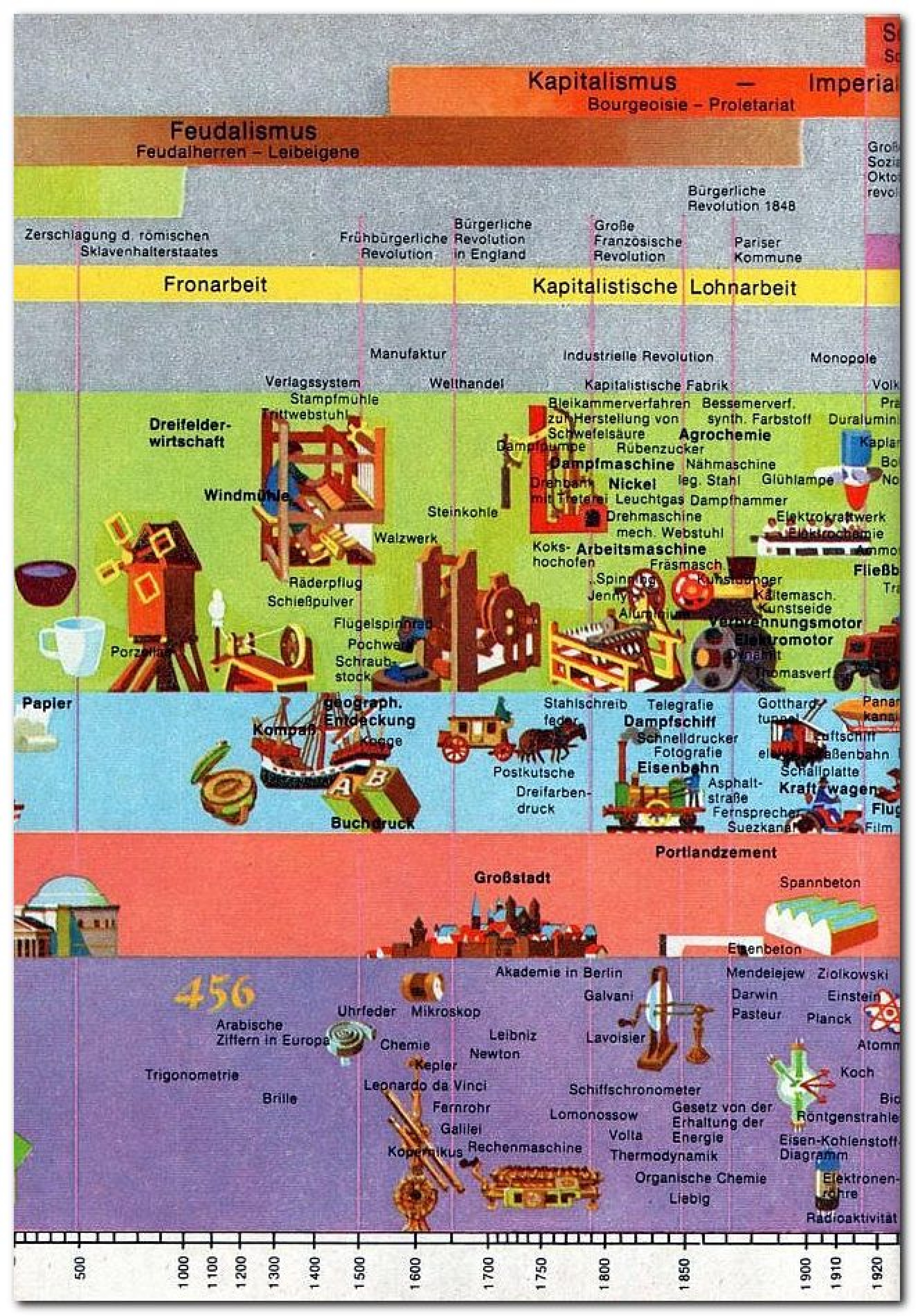
Feldbau
…eizen
…erste
…rse
Spinnen
Ku…
Wein
Hakenpflug mit Zugtier
Dreschflegel
Göpel
Glas
Flachs
Flechten
Keramik
Töpferscheibe
Eisen
Drechselbank mit Schnurzug
Wolle
Viehzucht
Weben
Seife
Bronze
Weberschiffchen
Wasserrad
…nd
Dreifelderwirtschaft
Stampfmühle
Trittwebstuhl
Windmühle
Walzwerk
Räderpflug
Schießpulver
Flügelspinnrad
Porzellan
Pochwerk
Schraubstock

Küstenschiffahrt
Schlitten
optische u. akust. Signale
Zugtier
Segelschiff
Papier
Läufer
Karren
Reiter
Schleife
Rad
Kanal
Kompaß
geograph. Entdeckung
Kogge
Buchdruck

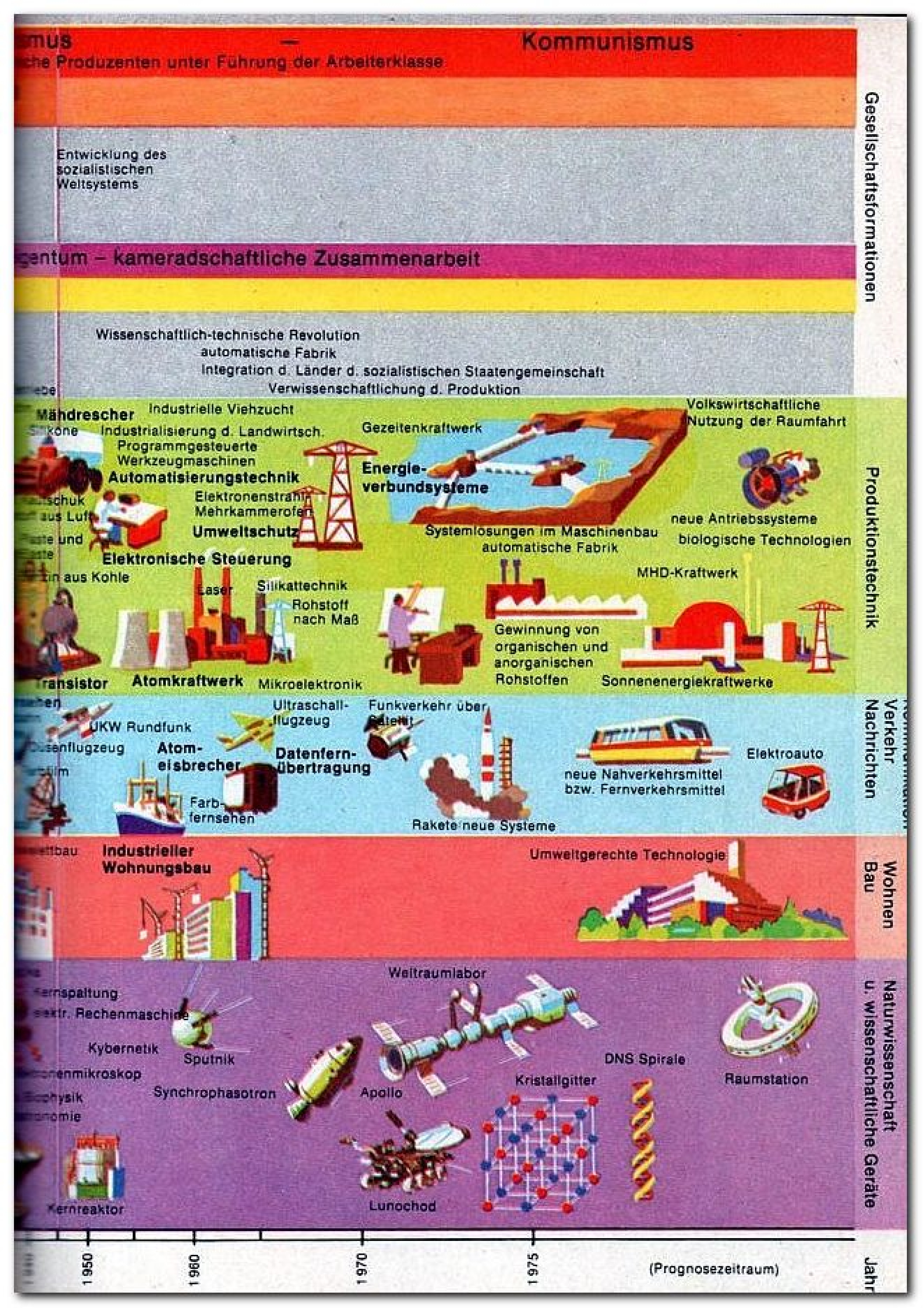
Paläste
Hausbau
befestigte Siedlungen
Pyramiden
Beton
Ziegel
Seßhaftigkeit

Geometrie
Arithmetik
Astronomie
Medizin
Kalender
Biologie
Quadrant
Euklid
Archimedes
Physik
Mathematik
Pythagoras
456
Arabische
Ziffern in Europa
Trigonometrie
Brille
Uhrfeder
Chemie
Kepl…
Kopernik…

10000 | 5000 | 4000 | 3000 | 2000 | 1000 | 0 | 500 | 1000 | 1100 | 1200 | 1300 | 1400 | 1500 | 1600



Kapitalismus
Bourgeoisie – Proletariat
Feudalismus
Feudalherren – Leibeigene
Bürgerliche Revolution 1848
Zerschlagung d. römischen Sklavenhalterstaates
Frühbürgerliche Revolution
Bürgerliche Revolution in England
Große Französische Revolution
Pariser Kommune
Fronarbeit
Kapitalistische Lohnarbeit
Manufaktur
Industrielle Revolution
Monopole
Verlagssystem
Welthandel
Kapitalistische Fabrik
Stampfmühle
Trittwebstuhl
Dreifelderwirtschaft
Bleikammerverfahren zur Herstellung von Schwefelsäure
Bessemerverf.
synth. Farbstoff
Agrochemie
Rübenzucker
Dampfpumpe
Dampfmaschine
Nähmaschine
Windmühle
Drehbank mit Treterei
Nickel
leg. Stahl
Glühlampe
Leuchtgas
Dampfhammer
Steinkohle
Drehmaschine
mech. Webstuhl
Elektrokraftwerk
Elektrochemie
Walzwerk
Koks-hochofen
Arbeitsmaschine
Fräsmasch.
Spinning Jenny
Kunstdünger
Räderpflug
Kältemasch.
Kunstseide
Schießpulver
Aluminium
Flügelspinnrad
Verbrennungsmotor
Elektromotor
Pochwerk
Dynamit
Porzellan
Schraubstock
Thomasverf.
Papier
geograph. Entdeckung
Stahlschreibfeder
Telegrafie
Gotthardtunnel
Kompaß
Kogge
Dampfschiff
Schnelldrucker
Fotografie
Luftschiff
elektr. Straßenbahn
Eisenbahn
Schallplatte
Postkutsche
Asphaltstraße
Kraftwagen
Dreifarbendruck
Fernsprecher
Suezkanal
Film
Buchdruck
Portlandzement
Großstadt
Spannbeton
Eisenbeton
456
Akademie in Berlin
Mendelejew
Ziolkowski
Galvani
Darwin
Einstein
Pasteur
Planck
Uhrfeder
Mikroskop
Arabische Ziffern in Europa
Leibniz
Lavoisier
Chemie
Newton
Kepler
Koch
Trigonometrie
Leonardo da Vinci
Schiffschronometer
Brille
Fernrohr
Gesetz von der Erhaltung der Energie
Röntgenstrahlen
Lomonossow
Galilei
Volta
Eisen-Kohlenstoff-Diagramm
Kopernikus
Rechenmaschine
Thermodynamik
Organische Chemie
Elektronenröhre
Liebig
Radioaktivität
500
1000
1100
1200
1300
1400
1500
1600
1700
1750
1800
1850
1900
1910
1920



mus – Kommunismus
che Produzenten unter Führung der Arbeiterklasse
Gesellschaftsformationen
Entwicklung des sozialistischen Weltsystems
gentum – kameradschaftliche Zusammenarbeit
Wissenschaftlich-technische Revolution
automatische Fabrik
Integration d. Länder d. sozialistischen Staatengemeinschaft
Verwissenschaftlichung d. Produktion
Produktionstechnik
Mähdrescher
Industrielle Viehzucht
Industrialisierung d. Landwirtsch.
Programmgesteuerte Werkzeugmaschinen
Automatisierungstechnik
Elektronenstrahl Mehrkammerofen
Umweltschutz
Elektronische Steuerung
Gezeitenkraftwerk
Energieverbundsysteme
Volkswirtschaftliche Nutzung der Raumfahrt
neue Antriebssysteme
biologische Technologien
Systemlosungen im Maschinenbau
automatische Fabrik
MHD-Kraftwerk
Laser
Silikattechnik
Rohstoff nach Maß
Gewinnung von organischen und anorganischen Rohstoffen
Sonnenenergiekraftwerke
Transistor
Atomkraftwerk
Mikroelektronik
Verkehr Nachrichten
UKW Rundfunk
Düsenflugzeug
Atomeisbrecher
Ultraschallflugzeug
Datenfernübertragung
Funkverkehr über Satellit
Farbfernsehen
Rakete neue Systeme
neue Nahverkehrsmittel bzw. Fernverkehrsmittel
Elektroauto
Wohnen Bau
Industrieller Wohnungsbau
Umweltgerechte Technologie
Naturwissenschaft u. wissenschaftliche Geräte
Kernspaltung
elektr. Rechenmaschine
Kybernetik
Sputnik
Synchrophasotron
Weltraumlabor
Apollo
Lunochod
Kristallgitter
DNS Spirale
Raumstation
Kernreaktor
1950
1960
1970
1975
(Prognosezeitraum)
Jahr

und dieses Bedürfnis wird zielstrebig gefördert. Die Verantwortung am Arbeitsplatz für das gesellschaftliche Eigentum ist wesentlich gestiegen, und wer läßt sich gern nachsagen, daß er Vieh oder Anlagen im Wert von 500000 Mark und mehr je Arbeitsplatz nicht sorgfältig genug betreut? Und außerdem, mehr Wissen, das gibt auch mehr Möglichkeiten, die Arbeit weiter zu verändern, und befähigt, über den eigenen Arbeitsplatz hinauszuschauen und an der Verschönerung des Lebens im Dorf teilzunehmen. Noch nicht für alle Werktätigen in der Landwirtschaft sind solche Arbeits- und Lebensbedingungen wirksam. Aber überall wird Schritt für Schritt die landwirtschaftliche Produktion zu einer Art Industrieproduktion werden. Allmählich verschwindet damit alles das, was das Leben auf dem Lande unbequemer machte und weniger reizvoll erscheinen ließ als in der Stadt. Auch die wesentlichen Unterschiede zwischen der geistigen und der körperlichen Arbeit werden sich immer mehr verringern. Diese Veränderungen lassen ahnen, welche Aufgaben in allen Bereichen der Volkswirtschaft auf dem Weg zum Kommunismus noch zu lösen sind. Der XXIV. Parteitag der KPdSU stellte dazu fest: «Ohne ein hohes Niveau der Kultur, der Bildung, der gesellschaftlichen Bewußtheit, der inneren Reife der Menschen ist der Kommunismus unmöglich, ebenso wie er ohne eine entsprechende materiell-technische Basis nicht möglich ist.»

Der entwickelte Sozialismus zeichnet sich dadurch aus, daß das Gedankengut des Marxismus-Leninismus zur Grundlage des geistigen Lebens der Gesellschaft und des wachsenden Bewußtseins der Menschen wird. Die Umwandlungen, die sich in der DDR vollziehen werden, bedürfen einer zielstrebigen Führung. Es wird ein ständiges Ringen mit alten Gewohnheiten, mit

Mathias-Thesen-Werft in Wismar



manchem Vorurteil, mit Schwierigkeiten beim Ausbau der materiell-technischen Basis sein. Aber die Einstellung zur Arbeit wird sich festigen. Elemente der kommunistischen Arbeit werden sich verstärken. Die Erziehung des kommunistischen Menschen rückt mehr in den Blickpunkt. Der entwickelte Sozialismus bedeutet deshalb eine neue Etappe in der politisch-ideologischen Tätigkeit der marxistisch-leninistischen Partei.

Wachsamkeit ist unerläßlich

Die entwickelte sozialistische Gesellschaft formt sich in ständiger Auseinandersetzung mit einem heimtückischen imperialistischen Gegner. Mit Mord, Sabotage, Ausplünderung, Boykott, Gewaltandrohung und Menschenhandel hat er uns in der Vergangenheit Schaden zugefügt. Auf diesen und anderen Wegen wird er das auch in Zukunft versuchen. Ständig bemüht er sich, Einfluß auf das Denken und Handeln der Menschen in der DDR zu gewinnen. Nachdem alle ihre direkten Angriffe auf einzelne sozialistische Staaten gescheitert sind, bieten ausgerechnet die Imperialisten und ihre Fürsprecher dem seit mehr als 50 Jahren sich erfolgreich entwickelnden Sozialismus «Verbesserungsvorschläge» an. Sie empfehlen einen Sozialismus ohne die Macht der Arbeiterklasse und die führende Rolle ihrer marxistisch-leninistischen Partei, ohne den sozialistischen Staat und ohne die zielstrebige Planung und Förderung aller Bereiche des gesellschaftlichen Lebens. Was bleibt dann noch vom Sozialismus? Das würde die Rückkehr in die Vergangenheit, in die Welt der Ausbeutung und der Krisen bedeuten. Der Gegner spekuliert auf die Unerfahrenheit der Jugend und geht dabei recht raffiniert vor. Aber er wird durchschaut werden, und seine Bemühungen werden scheitern. Nichts kann den Gang der Geschichte, den Sieg des Sozialismus und Kommunismus aufhalten.

Kommunismus – glückliche Zukunft

Die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft umfaßt komplizierte und langwährende Aufgaben. Manches Entwicklungsproblem wird entstehen, das im einzelnen noch nicht sichtbar ist. Dennoch blicken wir schon voraus in die zweite Phase der kommunistischen Gesellschaft. Es trennt uns kein tiefer Graben von ihr, und viele Keime werden heute schon gelegt, und sie werden wachsen und reifen. Karl Marx sagte über diese zweite Phase in seinen Randglossen zum Programm der deutschen Arbeiterpartei – als «Kritik des Gothaer Programms» bekannt: «In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahnen schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!»

Die heutige Welt des Sozialismus ist mit ihren Erfolgen und Perspektiven, mit all ihren Problemen ein noch junger, wachsender gesellschaftlicher Organismus, in dem sich noch nicht alles stabilisiert hat, vieles trägt noch den Stempel vergangener geschichtlicher Epochen. Die Welt des Sozialismus ist voller Dynamik, sie vervollkommnet sich unaufhörlich. Ihre Entwicklung verläuft natürlich im Kampf des Neuen mit dem Alten und über die Lösung der inneren Widersprüche. Die Erfahrungen helfen den Bruderparteien, die Widersprüche richtig und rechtzeitig zu lösen und zuversichtlich den Weg zu gehen, der von den großen Lehrern des Proletariats – Marx, Engels und Lenin – gewiesen wurde ...

Wir wollen jedes Bruderland als aufblühenden Staat sehen, der rasches wirtschaftliches und wissenschaftlich-technisches Wachstum mit einem Aufblühen der sozialistischen Kultur, einem Aufschwung des materiellen Wohlstandes der Werktätigen harmonisch verbindet. Wir wollen, daß das Weltsystem des Sozialismus zu einer einträchtigen Familie von Völkern wird, die gemeinsam eine neue Gesellschaft aufbauen und schützen sowie einander mit Erfahrungen und Kenntnissen bereichern – zu einer festgefügten Familie, in der die Menschen der Erde das Vorbild einer künftigen weltweiten Gemeinschaft freier Völker sehen können.

Leonid I. Breshnew in:
Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU an den XXIV. Parteitag der KPdSU, 1971

Unser Weg, seine Ergebnisse und Erfahrungen bekräftigen die grundlegende historische Lehre: Das Verhältnis zur Sowjetunion und zur KPdSU war, ist und bleibt der entscheidende Prüfstein für die Treue zum Marxismus-Leninismus, zum proletarischen Internationalismus!

Die auf dem XXIV. Parteitag der KPdSU beschlossenen Leitsätze für den weiteren kommunistischen Aufbau sind von allgemeingültiger Bedeutung. Die KPdSU erwies sich in mehr als 50jähriger Anwendung der Theorie des Marxismus-Leninismus auf die Probleme des revolutionären Weltprozesses und in der Praxis beim Aufbau der neuen Gesellschaftsordnung als die erfahrenste und kampferprobteste Partei, als Avantgarde der internationalen kommunistischen Arbeiterbewegung. Wir machen uns die großen theoretischen und praktischen Erfahrungen der Sowjetunion zu eigen und wenden sie auf unsere konkreten Bedingungen an. So ergibt sich bei uns eine völlige Einheit zwischen dem Vorrang der allgemeingültigen Grundsätze für den sozialistischen Aufbau und der Berücksichtigung der spezifischen Gegebenheiten in jedem Land.

Erich Honecker in:
Bericht des ZK an den VIII. Parteitag der SED, 1971

Herzliche Freundschaft verbindet die Spinnereifacharbeiterinnen aus der DDR, der Ungarischen Volksrepublik und der VR Polen im „Deutsch-Polnischen Spinnsaal" des VEB Oberlausitzer Textilbetriebe Neugersdorf ▸



EBERHARD PRAGER

Die sozialistische Volkswirtschaft – ein Feld der Bewährung

Mit der Post war der neue Katalog vom Konsument-Versandhaus gekommen. Am Abend steckte die ganze Familie die Köpfe über ihm zusammen. Jeder begutachtete das Angebot aus dem Blickwinkel seiner Wünsche. Die Polstergarnitur «Corina» wäre genau das Richtige für das Wohnzimmer. Die alte Küchenmaschine müßte auch ersetzt werden. Das neue Modell reizt zum Kauf. Nachdrücklich wurde das Kassettentonbandgerät in Erinnerung gebracht. Darüber war schon so oft diskutiert worden. – Es gab aber auch die verlockenden Angebote für Reisen nach Moskau und Leningrad, in die Niedere Tatra oder nach Karpacz in der Volksrepublik Polen. Eine Stange Geld kosteten diese Reisen schon. Aber wenn man alles gut überlegte und einteilte, war es vielleicht doch möglich, einen Urlaub im Freundesland zu verbringen. Das wäre ein herrliches Erlebnis für die Familie. –

Vielseitig sind die Bedürfnisse und Wünsche. Wie die Erfahrung jedes Menschen lehrt, werden sie immer mannigfaltiger. Ihre Befriedigung hängt davon ab, wie es gelingt, in der Familie sparsam zu wirtschaften und die Wünsche mit den Einnahmen in Einklang zu bringen.

Im kleinen wie im großen

Diese Überlegungen in der Familie sind vergleichbar mit einem Grundgedanken der Wirtschaftspolitik unseres sozialistischen Staates. Natürlich sind die Bedingungen hier wesentlich komplizierter. Es geht um das Problem, wie es immer besser gelingt, die Resultate der Produktion und die sich entwickelnden Bedürfnisse der Werktätigen in Übereinstimmung zu bringen, denn der Sinn des Sozialismus ist das Wohl des Menschen. Diese Frage wird immer wieder neu gestellt und bei der Ausarbeitung und Erfüllung der Volkswirtschaftspläne beantwortet.

Höherer Verbrauch setzt höhere Leistung voraus. Diese Grundwahrheit ist unumstößlich. In der vom VIII. Parteitag der SED beschlossenen Hauptaufgabe ist das Ziel unseres Handelns klar abgesteckt: weitere Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes. Aber auch der Weg dazu wird gewiesen: hohes Entwicklungstempo der sozialistischen Produktion, Erhöhung ihrer Effektivität durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt und das Wachstum der Arbeitsproduktivität.

Aus diesem untrennbaren Zusammenhang zwischen dem Ziel unseres Handelns und den Wegen, auf denen wir dieses Ziel erreichen, ergibt sich, daß unsere Volkswirtschaft ein Feld der Bewährung ist, denn:

- Alle zum Leben erforderlichen materiellen Güter werden in der Volkswirtschaft geschaffen, und jede Erhöhung des Lebensniveaus setzt eine größere und rationellere Produktion und eine bessere Qualität der Erzeugnisse voraus.
- In der Volkswirtschaft muß sich die Arbeit jedes einzelnen als nützlich für das Wohl der Gesellschaft erweisen, und jeder sollte mit seinen Ideen, Vorschlägen und Taten zum höheren Tempo der wirtschaftlichen Entwicklung beitragen.

- Letzten Endes entscheidet der wirtschaftliche Aufschwung jedes sozialistischen Landes über die Stärke des sozialistischen Weltsystems. Die sozialistische ökonomische Integration der Mitgliedsländer des RGW fördert diesen wirtschaftlichen Aufschwung bedeutend.
- Im Ringen um eine immer rationellere Produktion der lebensnotwendigen Güter reift der Mensch, formen sich seine Charaktereigenschaften, wachsen seine schöpferischen Fähigkeiten, entfaltet sich seine Persönlichkeit.

Karl Marx und Friedrich Engels schrieben, daß die erste geschichtliche Tat der Menschen, die heute noch wie vor Jahrtausenden täglich und stündlich erfüllt werden muß, darin besteht, daß die Menschen die Mittel erzeugen, die sie zum Leben benötigen.

Unser Weg hat sich bewährt

Der Aufbau der sozialistischen Volkswirtschaft ist ein komplizierter Weg. Schwer war der Anfang in den Jahren nach 1945. Wir alle sollten es nie vergessen. Das stärkt unseren Stolz auf das Errungene, unsere Zuversicht und das Selbstvertrauen für zukünftige Aufgaben. Und die Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft stellt hohe Anforderungen an unser Können und unsere Einsatzbereitschaft.

Das Erbe des faschistischen Krieges, die Trümmerwüsten in Berlin, Dresden, Neubrandenburg, Anklam und so vielen anderen Städten und Dörfern sind beseitigt, die zerstörten Schornsteine und Fabrikhallen in Magdeburg, Leuna, Forst, Plauen und überall in der Republik sind wieder aufgebaut oder durch neue ersetzt. Eine Selbstverständlichkeit? – Ja! Aber es hat große Anstrengungen gekostet. Am Anfang zweifelte so mancher am Erfolg des Weges, auf dem die marxistisch-leninistische Partei der Arbeiterklasse die Werktätigen führte. Ohne das Kommando der Konzernherren und Gutsbesitzer – nach eigenen, wissenschaftlich begründeten Gedanken, das war ungewohnt. Ohne Konkurrenz und Jagd nach Profit – in kameradschaftlicher Zusammenarbeit auf der Grundlage des Planes, für das Wohl aller Werktätigen, mancher glaubte nicht recht daran. Doch es zeigte sich: Ohne Kapitalisten ging es besser, und es wurde viel erreicht!

Seit 1945 wurden 1,5 Millionen Wohnungen neu, um- oder ausgebaut; das bedeutet, daß jede vierte Wohnung, die 1971 in der DDR bewohnt wurde, neu war. Oder anders ausgedrückt: Es wurden so viele Wohnungen gebaut oder erneuert, wie in den Bezirken Cottbus, Erfurt, Gera und Magdeburg zusammengenommen im Jahre 1972 zur Verfügung standen. Viele Betriebe, Stätten der Kultur und soziale Einrichtungen wurden wiederaufgebaut, rekonstruiert, erweitert oder neu errichtet. Dort, wo 1949 noch Kiefern standen, produzieren heute leistungsstarke volkseigene Industriekombinate, so in Eisenhüttenstadt, Schwedt, Wilhelm-Pieck-Stadt Guben, Schwarze Pumpe und vielen anderen Orten. Fast eine Million Menschen – jeder siebente im produzierenden Bereich der Volkswirtschaft (dazu gehören vor allem die Industrie, die Bauwirtschaft, die Land- und Forstwirtschaft, das Verkehrs-, Post- und Fernmeldewesen) sind damit beschäftigt, Produktionsanlagen zu errichten, die in diesen Betrieben benötigten Maschinen herzustellen und unsere Städte und Verkehrseinrichtungen auszubauen und zu erneuern.

Aus der Warte unserer Tage erscheint es fast unvorstellbar, daß das «Neue Deutschland» vom 4. 11. 1949 unter der Überschrift «Was bringen die neuen Lebensmittelkarten?» mitteilte, es werde auf die einheitlichen Lebensmittelgrundkarten ab 1. 12. 1949 im Monat 900 Gramm Fleisch und Wurstwaren und 450 Gramm Fett (Butter, Öl, Schmalz, Margarine) geben. Heute verbraucht jeder Bürger unserer Republik – manche essen schon zuviel – durchschnittlich im Monat 5900 Gramm Fleisch und Wurstwaren, 1180 Gramm Butter und noch 1500 Gramm Margarine,

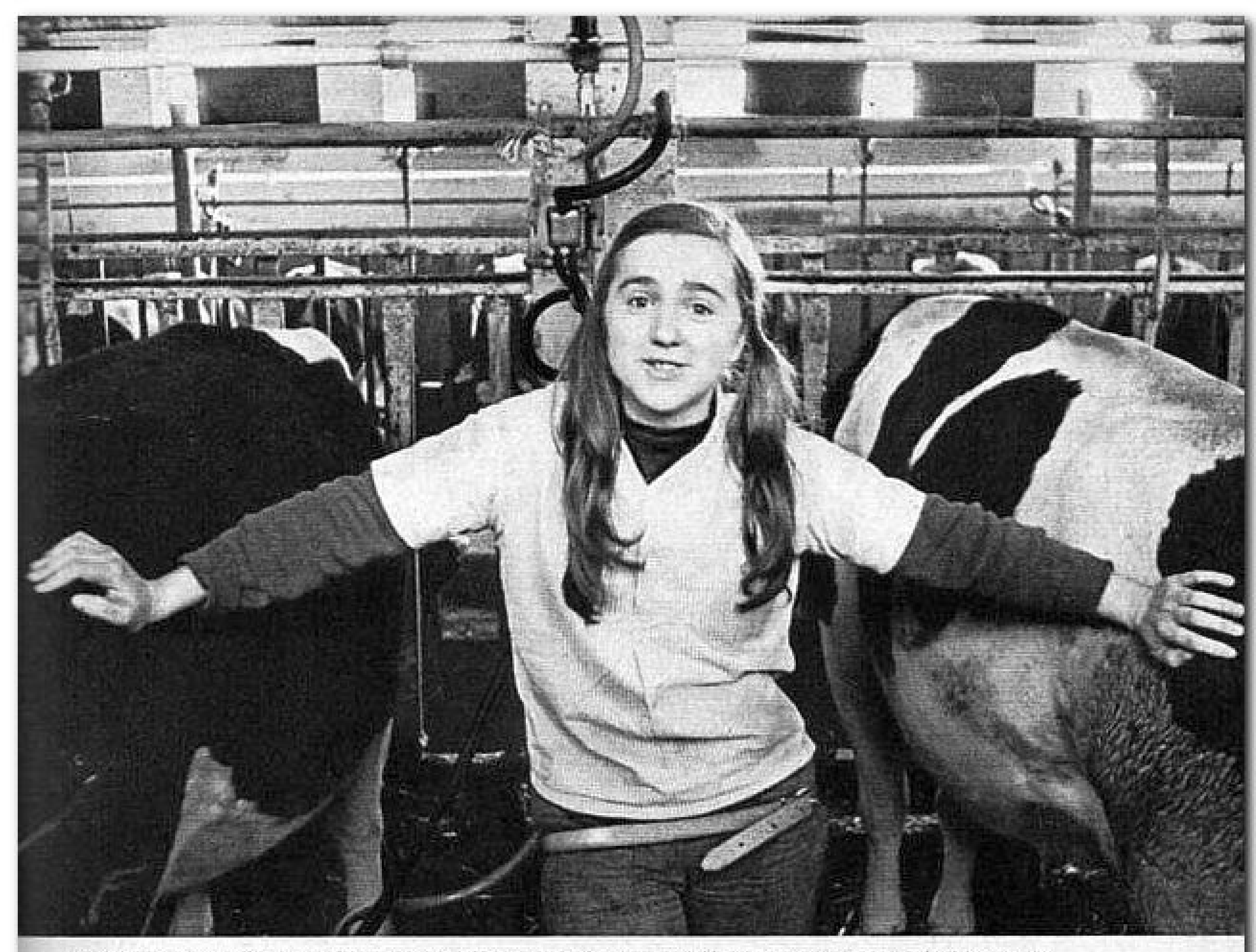
Öl und Fette dazu. Aber dazu mußte auch der Bestand an Schweinen von 2 Millionen im Jahre 1946 auf 10,4 Millionen im Jahre 1972 und die Herstellung von Butter von 45 000 Tonnen auf 249 000 Tonnen gesteigert werden. 30 000 Schweine, fast 5000 Rinder und mehr als 9 Millionen Eier wurden 1972 pro Tag in der DDR verzehrt.

Dank der fleißigen Arbeit der Werktätigen in allen produzierenden Bereichen konnte das Nationaleinkommen – die Quelle für die Erweiterung der Produktion und die immer bessere Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Bevölkerung – von 1949 bis 1972 mehr als verfünffacht werden. Das durchschnittliche monatliche Arbeitseinkommen eines Beschäftigten stieg von 256 Mark im Jahre 1950 auf 815 Mark im Jahre 1972. In der gleichen Zeit erhöhten sich auch die Ausgaben aus dem Staatshaushalt für Bildung und Kultur, Gesundheits-, Sozialwesen und Sozialversicherung – umgerechnet auf jeden Beschäftigten im Monat – von 85 Mark auf 325 Mark. Dieses Geld findet zwar niemand in seiner Lohntüte vor, und dennoch dient es dem materiellen und kulturellen Lebensniveau jedes einzelnen. So gibt unser Staat monatlich 2410 Mark für jede Schulklasse aus. Niemand muß sich finanzielle Sorgen machen, weil er krank geworden ist, denn die ärztliche und medizinische Betreuung ist kostenlos.

Unser Leben wurde reicher und schöner, allen feindseligen Taten des Monopolkapitals – Sabotage, Abwerbung, Übervorteilung – zum Trotz.

Neben der Sowjetunion stand die DDR jahrelang im Zentrum eines Wirtschaftskrieges der USA und der BRD, der das Ziel verfolgte, den wirtschaftlichen Aufbau in der jungen Republik zu stören, um dadurch auch die politische Entwicklung zu hemmen und die Errichtung der Grundlage des Sozialismus in der DDR zu verhindern. Die USA sprach ein Warenembargo aus, und für den Aufbau wichtige Rohstoffe, Maschinen und Anlagen durften nicht an die DDR geliefert werden. Am 7. 2. 1950 stellte auch die BRD alle Stahllieferungen an die DDR ein. Im März 1952 sperrte das Schatzamt der USA alle Guthaben der DDR bei den amerikanischen Banken. Die Beteiligung der DDR an Messen und Ausstellungen in kapitalistischen Ländern wurde unterbunden bzw. gestört. Das sollte den Aufschwung im Außenhandel der DDR stoppen. 1960 wurden sogar bestehende Handelsabkommen mit der DDR gekündigt. Bis zum 13. August 1961 fügte die BRD der DDR einen ökonomischen Schaden von 120 Milliarden Mark zu. Dieser Betrag wurde 1965 von Professor Baade, dem damaligen Leiter des westdeutschen Instituts für Weltwirtschaft der Universität in Kiel und Abgeordnetem des Bundestages in Bonn, ausgerechnet. Dieser Betrag umfaßt die im Ergebnis des zweiten Weltkrieges erforderlich gewordenen Reparationen, die die DDR für die BRD bezahlt hat. Er umfaßt Verluste an Nationaleinkommen, die entstanden sind durch vorsätzlich organisierten Produktionsausfall, durch den gesellschaftlichen Aufwand für die Ausbildung von abgeworbenen Kadern, durch Grenzgängerei von und nach Westberlin, durch Schwindelkurs und Schmuggel. Dieser Verlust entspricht der Summe aller Investitionen, die in der Volkswirtschaft der DDR von 1950 bis 1961 vorgenommen wurden. Aber all das konnte die erfolgreiche Entwicklung der DDR nicht aufhalten. Die Mühen haben sich gelohnt. Gewiß bleiben noch manche Wünsche offen, aber auch diese werden durch unsere zielstrebige Arbeit noch erfüllt.

Unser Weg hat die Menschen von Ausbeutung und von der Unsicherheit des morgigen Tages befreit und ihnen Glück und Wohlstand gebracht. Wir setzen ihn konsequent fort. Je leistungsfähiger unsere Volkswirtschaft ist – desto schöner und reicher wird unser Leben – desto sicherer ist auch der Frieden. Unser Dank gebührt der Sowjetunion. Sie half 1945, den größten Hunger zu beseitigen. Sie lieferte uns Maschinen und Rohstoffe. Sie lehrte uns aber vor allem, den Aufbau der



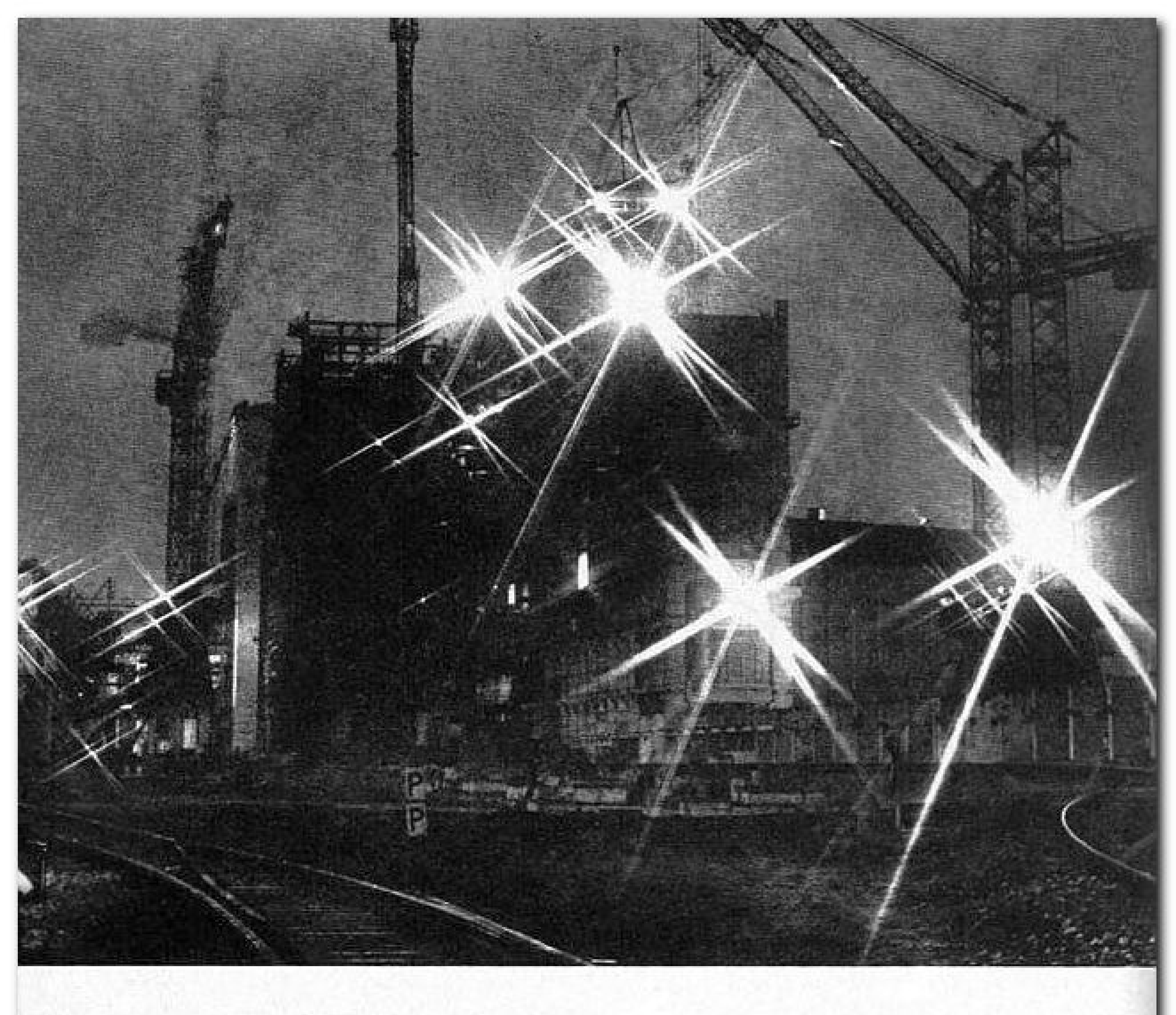
Mechanisierte Großanlagen prägen immer mehr die moderne sozialistische Landwirtschaft

sozialistischen Volkswirtschaft in unserer Republik zu verwirklichen und zu leiten. Heute ist sie das Zentrum der sozialistischen ökonomischen Integration.

Freie Deutsche Jugend, bau auf!

Beim Aufbau der sozialistischen Volkswirtschaft stand und steht die junge Generation in vorderster Reihe. Tausende Jugendobjekte bezeugen das. An den Brennpunkten des wirtschaftlichen Aufbaus übernahm die Jugend die Patenschaft über Vorhaben, von denen der ökonomische Fortschritt abhing, die in der jeweiligen Situation für die Republik lebenswichtig waren. Die Jugendobjekte waren – und sind es auch heute noch – Stätten des Kampfes um hohe Arbeitsproduktivität und Qualität. Vorbildliche Arbeitsdisziplin war Ehrensache. Ein entschiedenes «Halt» wurde dem geboten, der sich auf Kosten anderer ausruhen oder gar bereichern wollte. So waren die Jugendobjekte nicht nur wirtschaftlich wichtig. Sie formten sozialistische Persönlichkeiten und festigten die politische Macht der Arbeiterklasse.

Lebensnotwendig war 1949 die Steigerung der Produktion von Rohstahl und Roheisen. Dem Aufruf der FDJ «Max braucht Wasser» folgten im Januar 1949 viele Jungarbeiter, Studenten und Oberschüler, um den Wassermangel in unserem damals einzigen Hüttenwerk, der Maxhütte Unterwellenborn, zu beseitigen. Innerhalb von drei Monaten entstand eine Wasser-

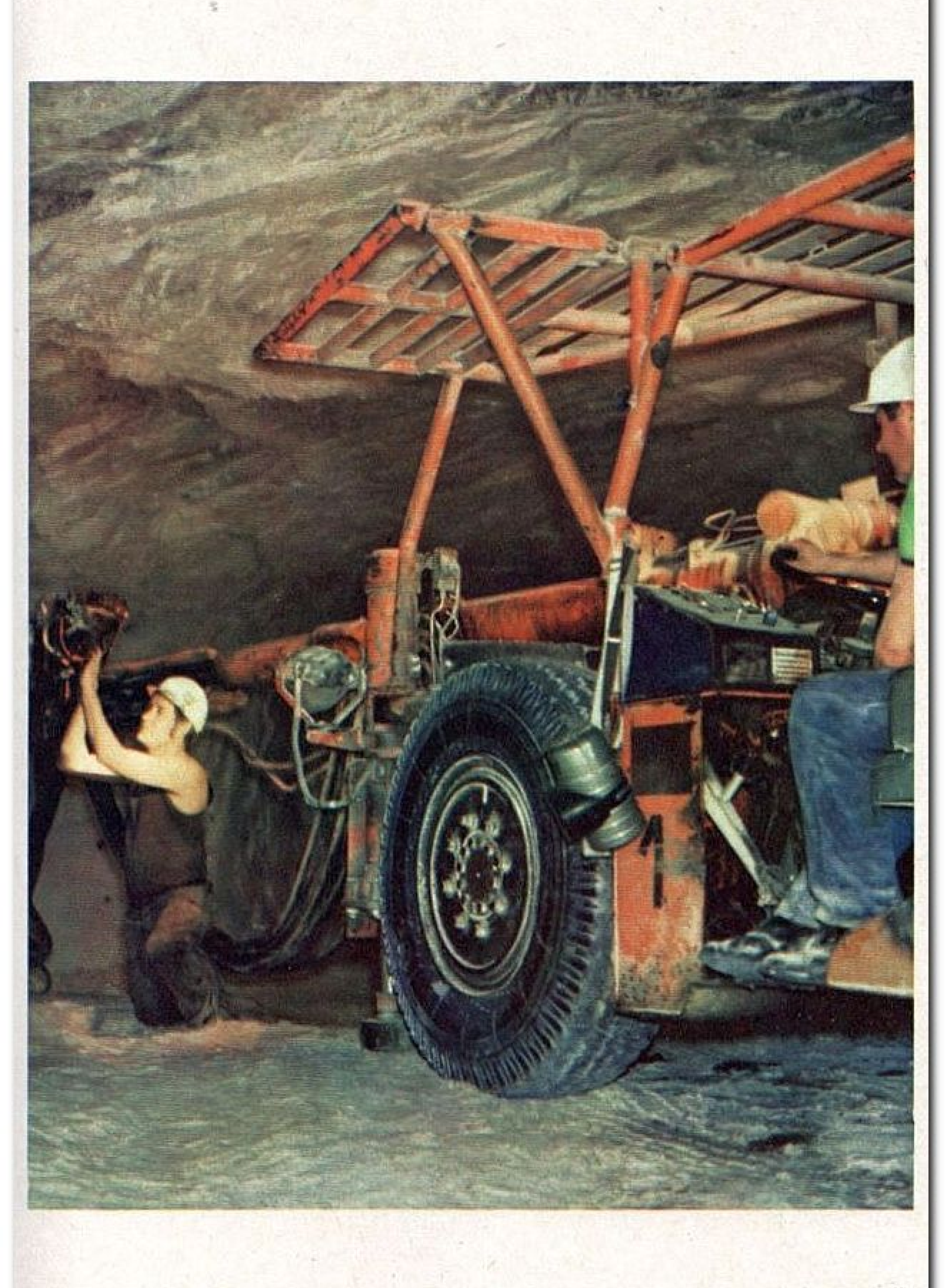


leitung von der Saale zur Maxhütte. Die Aufrechterhaltung und Erweiterung der Produktion wurde gesichert.

Am 1. Januar 1951 – dem ersten Tag unseres ersten Fünfjahrplanes – wurde der Grundstein für das Eisenhüttenkombinat Ost gelegt. Wieder übernahm die Jugend die Patenschaft. Es war das bedeutsamste Vorhaben dieses Fünfjahrplanes. Ende März 1965 betrachtete die Jugend den Bau der Halle für das Kaltwalzwerk des heutigen VEB Bandstahlkombinat «Hermann Matern» in Eisenhüttenstadt ebenfalls als ihre Aufgabe.

Lebenswichtig wurde die Vergrößerung der Futtergrundlage für die Viehwirtschaft in der DDR. Am 12. Mai 1958 fuhren die ersten 250 von insgesamt 16 500 Mädchen und Jungen in den blauen Hemden der FDJ in die Magdeburger Wische, um durch Wasserregulierung auf 30 000 Hektar die Bodenfruchtbarkeit zu erhöhen. Dadurch wurde vor allem wertvolles Weideland gewonnen. Auch im Bezirk Neubranden-

Bei der Kaligewinnung dominiert bereits die moderne Technik: Sprenglochbohrwagen im Einsatz



burg kam Neuland unter den Pflug. An der Fernverkehrsstraße 109 zwischen Pasewalk und Anklam stehen heute die ausgedehnten Anlagen des volkseigenen Kombinats für Rindermast Ferdinandshof. Im Jahre 1958 schufen die Jungen und Mädchen vom Jugendobjekt «Friedländer Wiesen» durch umfangreiche Meliorationsarbeiten die Futtergrundlage für den heute nach modernsten industriellen Methoden produzierenden Großbetrieb unserer sozialistischen Landwirtschaft.

Lebenswichtig waren all die anderen Vorhaben, die den Namen «Bau der Jugend» trugen. Dazu gehörte auch der Überseehafen in Rostock. Jeder, der an der Mole von Rostock-Warnemünde den Schiffen zuwinkt, sollte daran denken, daß zwischen den großen Granit- und Betonblöcken 64 000 Tonnen Feldsteine aus der ganzen Republik liegen. Sie wurden von fleißigen Händen gesammelt, um diese Mole in der Rekordzeit von 8 Monaten zu bauen. Die Spezialisten kapitalistischer Konzerne hatten das für unmöglich gehalten. Die Initiative der Jugend beim sozialistischen Aufbau hat sie eines anderen belehrt. Am Hafen bauten Jugendbrigaden Hand in Hand mit Arbeiterveteranen, Kollektive aus Industrie und Landwirtschaft, Professoren neben ihren Studenten, die Stadtväter, die Hausfrauen und die Jungen Pioniere. Nach zweieinhalb Jahren Bauzeit machte am 30. April 1960 das erste Schiff fest. Auch ein Weltrekord! Wäre das nicht eine Erinnerungstafel wert? Der Güterumschlag im Rostocker Hafen stieg von 1 Million Tonnen im Jahre 1959 auf mehr als 13 Millionen Tonnen im Jahre 1973.

Diese zentralen Jugendobjekte und Tausende andere in den Betrieben, Gemeinden und Städten gehören zu den Ruhmestaten der Jugend der DDR zum Wohle des Volkes. Sie trugen zum Wachstum der Volkswirtschaft und ihrer Leistungsfähigkeit bei. Es wuchsen aber auch die Menschen, ihre Verbundenheit mit dem gemeinsamen Aufbauwerk. Das aber ist nicht Vergangenheit! Es ist lebendige Gegenwart! Im Jahre 1972 arbeiteten 548 133 Jugendliche an 40 127 Jugendobjekten, in der «Aktion Zulieferindustrie» oder der «Aktion Materialökonomie», am Bau der Jugend «Kernkraftwerk Nord», bei der Theodolit-Produktion im VEB Carl Zeiss Jena oder auf der Baustelle Olefin-Komplex Böhlen.

Wieder handelt es sich um Schwerpunkte der volkswirtschaftlichen Entwicklung. Die Verantwortung der Zulieferindustrie für die Versorgung der Bevölkerung und der Wirtschaft sowie für den Export – vor allem in die sozialistischen Bruderländer – steigt mit dem sich erhöhenden Produktionsvolumen. Vom sparsamen Umgang mit Rohstoffen und Zulieferteilen aller Art wiederum hängt es wesentlich ab, ob die Materialversorgung für den höheren Produktionsausstoß gesichert werden kann. Das Kernkraftwerk Nord, dessen Bau die Jugend auf Vorschlag des VIII. Parlaments der FDJ als zentrales Jugendobjekt 1967 in ihre Hände nahm, wird mit einer Leistung von rund 1000 MW die Energiebilanz unserer Republik verbessern. Zugleich wuchs hier ein Lehrobjekt für die Energiegiganten der Zukunft heran.

Schritt für Schritt entstehen mit dem weiteren Aufbau und der Modernisierung von Betrieben die Voraussetzungen für ein rasches und stabiles Wachstum unserer Volkswirtschaft. Die langfristige Planung bis 1990 orientiert darauf, das Nationaleinkommen gegenüber 1970 zu verdreifachen, die Industrieproduktion zu vervierfachen und die Arbeitsproduktivität auf das 3,5fache zu erhöhen. Das bedeutet, daß für die Produktionsmenge, die im Jahre 1970 von 7 Werktätigen hergestellt wurde, im Jahre 1990 nur noch 2 Werktätige nötig sein werden.

Die Intensivierung stellt hohe Anforderungen

Der Hauptweg, um die Produktion zu steigern, ist ihre Intensivierung. Das heißt:

FDJler des Jugendobjekts Großrundstrickerei des VEB «Palla» Glauchau wurden für ihre guten Arbeitsleistungen mit der «Artur-Becker-Medaille» in Gold ausgezeichnet

sparsamer Umgang mit Material, bestmögliche Auslastung der Maschinen und Anlagen und rationeller Einsatz aller Werktätigen mit dem Ziel, eine bedarfsgerechte Produktion mit sinkendem Aufwand je Erzeugniseinheit zu erreichen. Dabei hilft der wissenschaftlich-technische Fortschritt. Er ist heute zum wichtigsten Faktor für die Steigerung der Arbeitsproduktivität geworden. Die Errungenschaften von Wissenschaft und Technik werden gebraucht, um

- Erzeugnisse von hoher Qualität in großer Menge und mit niedrigen Kosten herzustellen,
- Rohstoffe rationeller zu nutzen und vor allem Kohle und Energie einzusparen,
- durch neuentwickelte, chemisch gewonnene Werkstoffe, wie Plaste und Chemiefaserstoffe, den Bedarf an Rohstoffen besser zu decken,
- die Leistungsfähigkeit der Produktionsanlagen zu verbessern und neue, noch wirksamere Produktionsverfahren und -anlagen einzusetzen,
- die Arbeit zu erleichtern und überall gute Arbeitsbedingungen zu schaffen,
- durch ein höheres Niveau der Leitung und Planung der Volkswirtschaft die Initiative aller Werktätigen noch wirkungsvoller zu machen,
- in allen Bereichen eine wissenschaftliche Arbeitsorganisation durchzusetzen.

Das «Geheimnis» vieler Erfolge besteht darin, jene wissenschaftlich-technischen Probleme zu finden, deren Lösung gleichzeitig vielseitige Verbesserungen möglich macht. Ein Beispiel dafür ist die Entwicklung und der Einsatz von Polyurethan (PUR).

Polyurethan ist ein Erzeugnis der chemischen Industrie, ein Plast, der unter Verwendung verschiedener chemischer Komponenten hergestellt wird und dadurch die unterschiedlichsten Eigenschaften besitzt, elastisch oder starr, weich oder hart, porös oder undurchlässig sein kann. Deshalb ist er vielseitig, anstelle von Holz, Leder oder Metall einsetzbar. Auf sehr rationelle Art wird so die Vielzahl von Rohstoffen ergänzt. Von noch weitreichenderer Bedeutung für die Volkswirtschaft ist, daß Polyurethan zu völlig neuen technologischen Verfahren führt, bei denen bisher notwendige Fertigungsstufen oder Arbeitsgänge eingespart werden können. Die technologischen Prozesse reduzieren sich manchmal sogar auf einen einzigen Arbeitsgang, wie zum Beispiel auf Verschäumen, Gießen, Pressen, Spritzen oder Sprühen.

Diese neuen Technologien ermöglichen die Einsparung von Arbeitskräften und Energie und sind mit einer besseren Ausnutzung des eingesetzten Materials verbunden. Nicht zuletzt verbessert sich die Qualität der Erzeugnisse, und den Wünschen der Verbraucher kann mehr entsprochen werden. Möbel, besonders Polstermöbel, aus PUR setzen sich durch,

DDR-Investitionsvorhaben 1973 – die gemeinsam mit der UdSSR und anderen sozialistischen Ländern realisiert werden



und der Einsatz von PUR-Bauelementen in der Bauwirtschaft wird vielfältiger. Bald wird es keinen Bereich der Volkswirtschaft mehr geben, der auf den Einsatz oder die Verarbeitung von Polyurethan verzichtet.

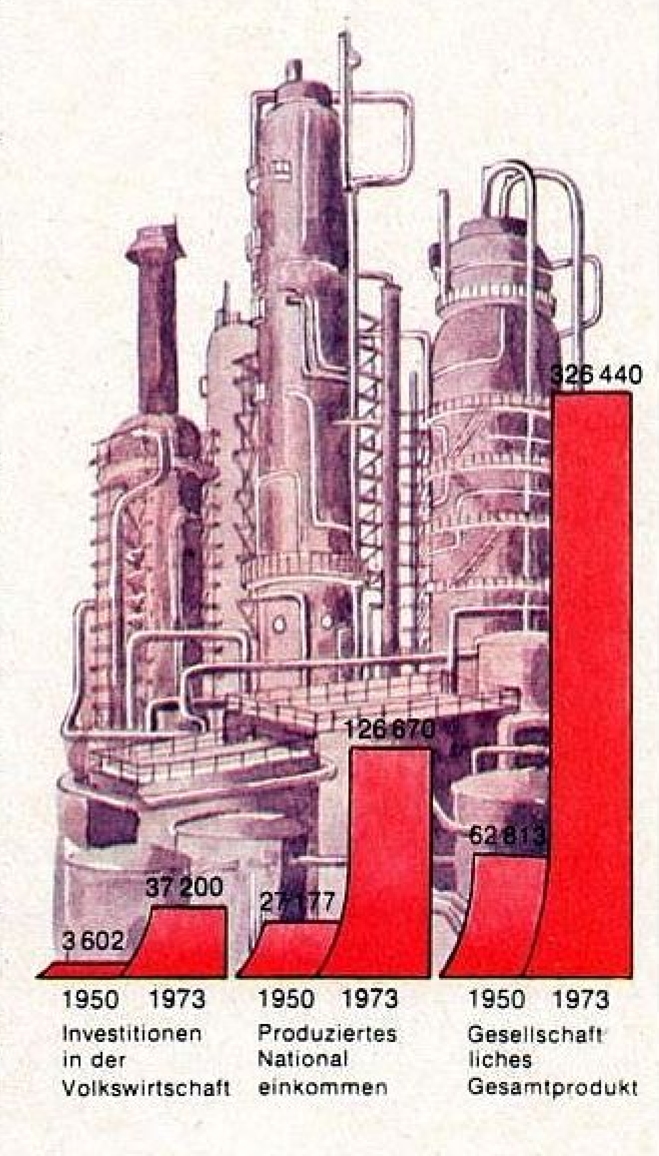
Viel Nachdenken war nötig, manche Schwierigkeit mußte aus dem Weg geräumt werden. Beim Hersteller von Polyurethan in Schwarzheide und bei den ungezählten Anwendern in den verschiedenen Industriezweigen und -betrieben blieben auch Enttäuschungen nicht aus, ehe das Resultat von Forschung und Produktion den Erwartungen entsprach.

In den meisten Betrieben wird beharrlich um neue wissenschaftliche Erkenntnisse und ihre breite Anwendung in der Produktion gerungen. Die schöpferische Aktivität der Arbeiterklasse und aller Werktätigen erhöht sich mehr und mehr. 1972 brachte jeder 4. Berufstätige, darunter jeder 3. Jugendliche, Neuerervorschläge ein. Auch das gehört zum Feld der Bewährung.

Im Kampf um eine Vergrößerung der Produktion geht nicht immer alles glatt. Es treten Widersprüche auf, die vieles Kopfzerbrechen bereiten. Täglich sind Lenins Worte spürbar: «Das Leben schreitet in Widersprüchen voran, und die lebendigen Widersprüche sind um vieles reicher, mannigfacher und inhaltsvoller, als es dem menschlichen Verstand anfänglich scheint.» Es ist gar nicht so einfach, die Produktion der 12 500 Betriebe in der Industrie und Bauwirtschaft der DDR in jedem Jahr mit ihren mehr als 4 Millionen Erzeugnissen aufeinander abzustimmen. Dabei sind die Planaufgaben so auszuarbeiten, daß die Bedürfnisse im laufenden Jahr befriedigt, aber auch alle erforderlichen Voraussetzungen für die Befriedigung der Bedürfnisse in den kommenden Jahren geschaffen werden. Von der Grundsteinlegung für ein Atomkraftwerk bis zur Abgabe des ersten Stromes an das Netz aber vergehen Jahre.

Auf Jahre im voraus wird im Fünfjahrplan festgelegt, wie sich unsere Volkswirtschaft entwickeln soll; eine komplizierte Aufgabe, die wissenschaftlicher Voraussicht, aber vor allem auch der Koordinierung zwischen den sozialistischen Ländern bedarf. Diese Zusammenarbeit ist unerläßlich, um die wissenschaftlich-technische Revolution zu verwirklichen. Gemeinsam werden viele Forschungsthemen bearbeitet. Gemeinsam werden moderne Maschinensysteme, die ein hohes Niveau von Wissenschaft und Technik verkörpern, entwickelt und produziert. Das spart Zeit, bringt höheren Nutzen und ermöglicht eine rationellere Auslastung der Kapazitäten.

Nationaleinkommen und Investitionen (in Mill. Mark)



Die sozialistische ökonomische Integration ist zum Schlüsselproblem der weiteren erfolgreichen Entwicklung unserer Volkswirtschaft geworden. So wie die anderen sozialistischen Länder die Bedürfnisse unserer Volkswirtschaft beachten, müssen auch unsere Pläne die Bedürfnisse der anderen sozialistischen Länder berücksichtigen. Es wächst das Fundament für vielseitige Zusammenarbeit.

Mit den wirtschaftlichen Aufgaben wird die Entwicklung der Menschen, die allseitige Entfaltung ihrer Persönlichkeiten gefördert. Dazu gehört ein umfangreiches Wissen. Deshalb wird QUALIFIZIERUNG bei uns groß geschrieben. Noch manches ist in den Arbeits- und Lebensbedingungen zu verändern, damit die Arbeit von einer Last zur Lust, zum ersten Lebensbedürfnis der Menschen wird.

ADN meldet:

- *«Um die wirtschaftliche Entwicklung der Mitgliedsländer des RGW immer zielstrebiger zu koordinieren, wird die Ausarbeitung der Fünfjahrpläne der einzelnen Länder von 1976 bis 1980 inhaltlich, methodisch und terminlich abgestimmt. Dazu fanden Besprechungen zwischen den Ministerpräsidenten der UdSSR, der VR Bulgarien, der Ungarischen Volksrepublik, der DDR, der VR Polen, der Sozialistischen Republik Rumänien und der ČSSR statt.»*
- *«Die Ständige Kommission Schwarzmetallurgie beriet über Prognosen für die Hauptrichtungen des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und beschloß gemeinsame Maßnahmen zum Schutze der Luft und des Wassers vor Verschmutzungen durch Betriebe der Schwarzmetallurgie.»*
- *«Für den Bau eines Zellulosekombinats mit einer Produktionskapazität von 500 000 jato in Ust-Ilim (UdSSR) wurden Verträge zwischen der UdSSR, der VR Polen, der Ungarischen Volksrepublik, der SR Rumänien und der DDR abgeschlossen.»*
- *«Mit sowjetischer Hilfe wurde das Werk Ebersbach der VEB Oberlausitzer Textilbetriebe und der VEB Frotana Großschönau komplex rationalisiert. Es wurden hochleistungsfähige sowjetische Webautomaten vom Typ ATM 175-5 und ATPR 100 aufgestellt. Die Produktion farbenprächtiger Frottiergewebe für Handtücher und Bademäntel und anderer Gewebe konnte fast verdoppelt werden. Die Meinung einer Weberin zur Arbeit an den neuen Automaten: ‚Ich fühle mich, als wäre ich von einem Pferdewagen in einen TSCHAIKA umgestiegen'.»*

GERHARD SCHÜRER

Freundschaft – Zusammenarbeit – sozialistische ökonomische Integration

Täglich informieren Presse, Funk und Fernsehen der DDR über Vorhaben, Maßnahmen und Ergebnisse der sozialistischen ökonomischen Integration. Eine neue, höhere Qualität der Zusammenarbeit entwickelt sich. In der Tat schreitet der Prozeß der Verflechtung der Volkswirtschaften der RGW-Länder gut voran. Immer tiefgreifender und ergebnisreicher wird die gemeinsame Arbeit, insbesondere in Wissenschaft und Technik, auf einem Gebiet, welches für die Steigerung der Arbeitsproduktivität eine Schlüsselfunktion einnimmt. Das Produktionspotential der Bruderländer erhöht sich in beachtlichem Maße, wird immer effektiver genutzt. Und das alles geschieht zum Wohle unserer Völker.

Aus der Vielfalt dieser Meldungen ist zu erkennen: Die ökonomische und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit der sozialistischen Länder erfaßt alle Bereiche der Volkswirtschaft in immer breiterem Maße. Sie gewinnt zunehmend an Einfluß auf die Arbeit und darüber hinaus auf das ganze Leben in der DDR und in den anderen Mitgliedsländern des RGW. Es wächst die Zahl der Werktätigen, für die die Integration schon tägliches Erleben geworden ist.

Heute gibt es kaum noch Betriebe oder Institutionen in unserer Republik, die nicht direkt oder indirekt in die vorteilhafte sozialistische internationale Kooperation und Spezialisierung der RGW-Staaten als Exporteur bzw. Importeur oder in den Erfahrungsaustausch über Ländergrenzen hinweg einbezogen wären.

An den Veränderungen in unserem Leben ist zu spüren:

Die sozialistische ökonomische Integration wird nicht um ihrer selbst willen verwirklicht. Im Kommuniqué über die XXV. Tagung des RGW, auf der im Juli 1971 das Komplexprogramm beschlossen wurde, wird das Ziel der sozialistischen ökonomischen Integration abgesteckt: «Die kommunistischen und Arbeiterparteien und die Regierungen der Mitgliedsländer des RGW vertiefen und vervollkommnen die Zusammenarbeit und entwickeln die sozialistische ökonomische Integration mit dem Ziel der erfolgreichsten Lösung der wichtigsten sozialökonomischen Aufgaben ihrer Länder, des weiteren Aufschwungs der Produktivkräfte, der Erreichung des wissenschaftlich-technischen Höchststandes, der Hebung des Volkswohlstandes und der Festigung der Verteidigungsfähigkeit der Mitgliedsländer des RGW.»

Eine revolutionäre Aufgabe unserer Zeit

Bei der Lösung der damit zusammenhängenden Probleme trägt auch unsere Jugend eine große Verantwortung. Vor Verbandsaktivisten der FDJ kennzeichnete der Erste Sekretär des Zentralkomitees der SED, Erich Honecker, die Integration der sozialistischen Bruderländer als eine revolutionäre Aufgabe unserer Zeit. Bei der Entwicklung neuer Erzeugnisse in enger Gemeinschaftsarbeit mit Fachleuten aus der UdSSR, aus Polen, der ČSSR und den anderen sozialistischen Bruderländern, bei der Nutzung sowjetischer Rohstoffe, bei der gemeinsamen Rationalisierung von Betrieben der metallverarbeitenden, der elek-

ADN meldet:

- *«Über die weitere Verbesserung der Arbeit der Zentralen Dispatcherverwaltung, um die technischen und ökonomischen Vorteile des Energieverbundsystems MIR besser auszunutzen, und über den Bau einer Energiemagistrale von 750 KV zu den europäischen Teilen des sowjetischen Energieverbundsystems beriet die Ständige Kommission Elektroenergie.»*
- *«Von allen in den RGW-Ländern hergestellten Grundtypen von Wälzlagern werden 88 Prozent jeweils nur noch in einem Land produziert. Die Losgrößen erhöhten sich dadurch erheblich.»*
- *«Die Ständige Kommission für Transport legte Maßnahmen für die gemeinsame Nutzung von Großcontainern im internationalen Eisenbahn- und Kraftverkehr sowie in der See- und Binnenschiffahrt fest. Es wurde über die Organisation eines speziellen Netzes internationaler Reiseschnellzugverbindungen und die Verbesserung der Arbeit der Grenzstationen beraten.»*
- *«Mit der Gründung der internationalen Wirtschaftsorganisation ASSOFOTO – durch die Unionsvereinigung Sojuschimfoto und das Fotochemische Kombinat Wolfen – wird die Forschungs- und Produktionstätigkeit von 50000 Arbeitern, Ingenieuren und Wissenschaftlern gemeinsam geplant.»*
- *«Zehn Jahre Internationale Bank für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (IBWZ). – Seit 1964 werden alle Verrechnungen zwischen den RGW-Ländern über die IBWZ in transferablen Rubeln abgewickelt. Mit den Verrechnungen wurden wichtige Schritte zur Erweiterung des Warenaustausches eingeleitet. Von 1964 bis Ende 1973 stieg der Umfang der finanziellen Operationen über die IBWZ von 23 Milliarden transferablen Rubeln auf 43 Milliarden.»*

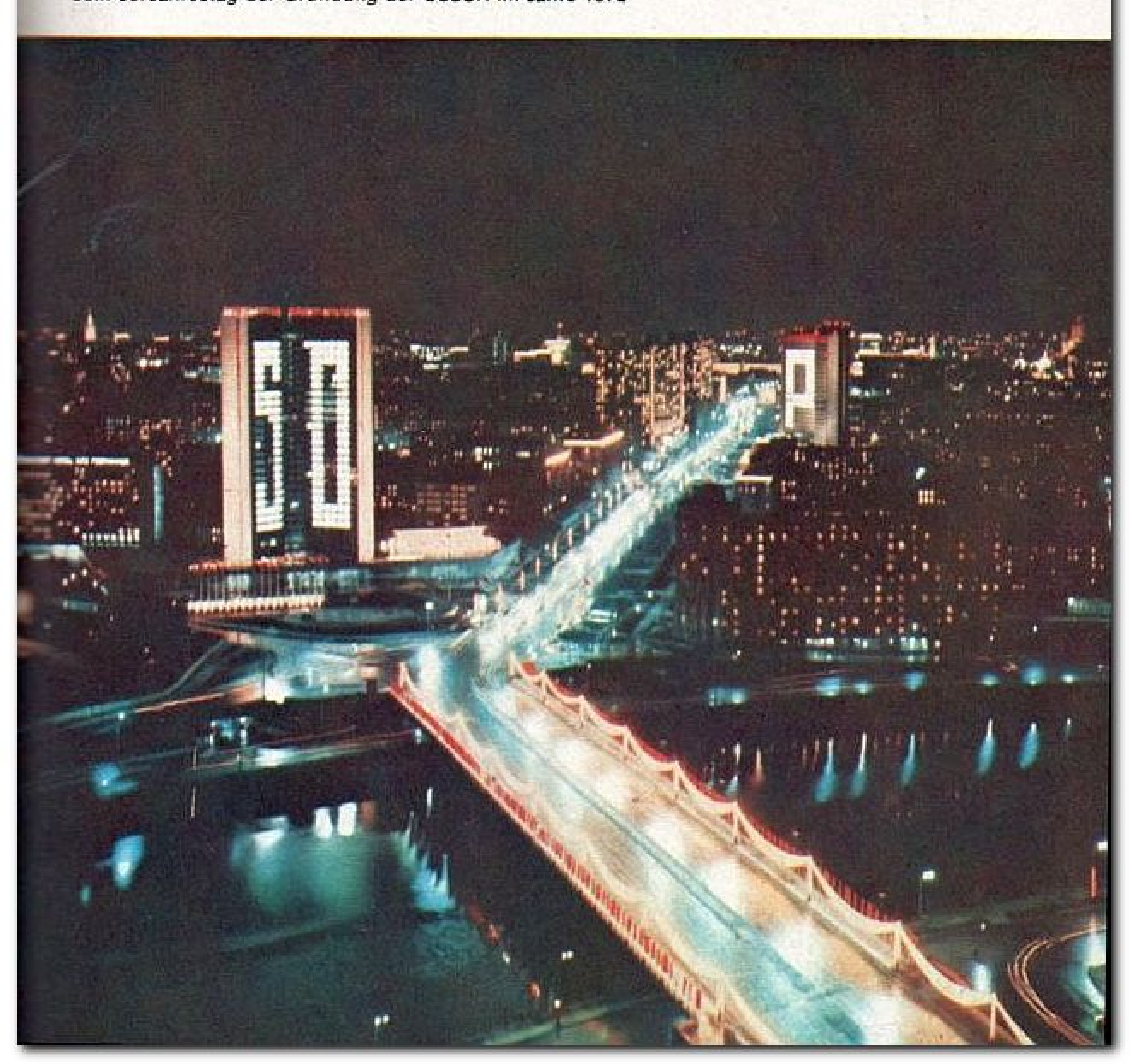
trotechnischen und der Konsumgüterindustrie merken die jungen Facharbeiter, Neuerer, Ingenieure und Wissenschaftler, wie durch die Vereinigung der Kräfte der Sozialismus gestärkt wird. Sie verstehen immer besser, daß sozialistische ökonomische Integration kein einfaches Zusammenlegen und somit Summieren der Möglichkeiten der einzelnen RGW-Länder bedeutet, sondern daß die Integrationsprozesse neue Potenzen für ein gemeinsames schnelleres Voranschreiten freisetzen. Damit paart sich die Erkenntnis, daß es bei der sozialistischen ökonomischen Integration nicht allein um Wirtschaftsbeziehungen schlechthin geht, sondern um die immer engere Verzahnung unserer Länder und unserer Volkswirtschaften, um die immer stärkere Annäherung unserer Völker zur großen sozialistischen Gemeinschaft, von deren Politik das Weltgeschehen immer nachhaltiger beeinflußt wird. Davon kann sich jeder zu jeder Zeit sehr anschaulich überzeugen. Unter diesem Gesichtspunkt erhalten Forderungen wie Planmäßigkeit und beste Qualität im Export ein viel größeres Gewicht.

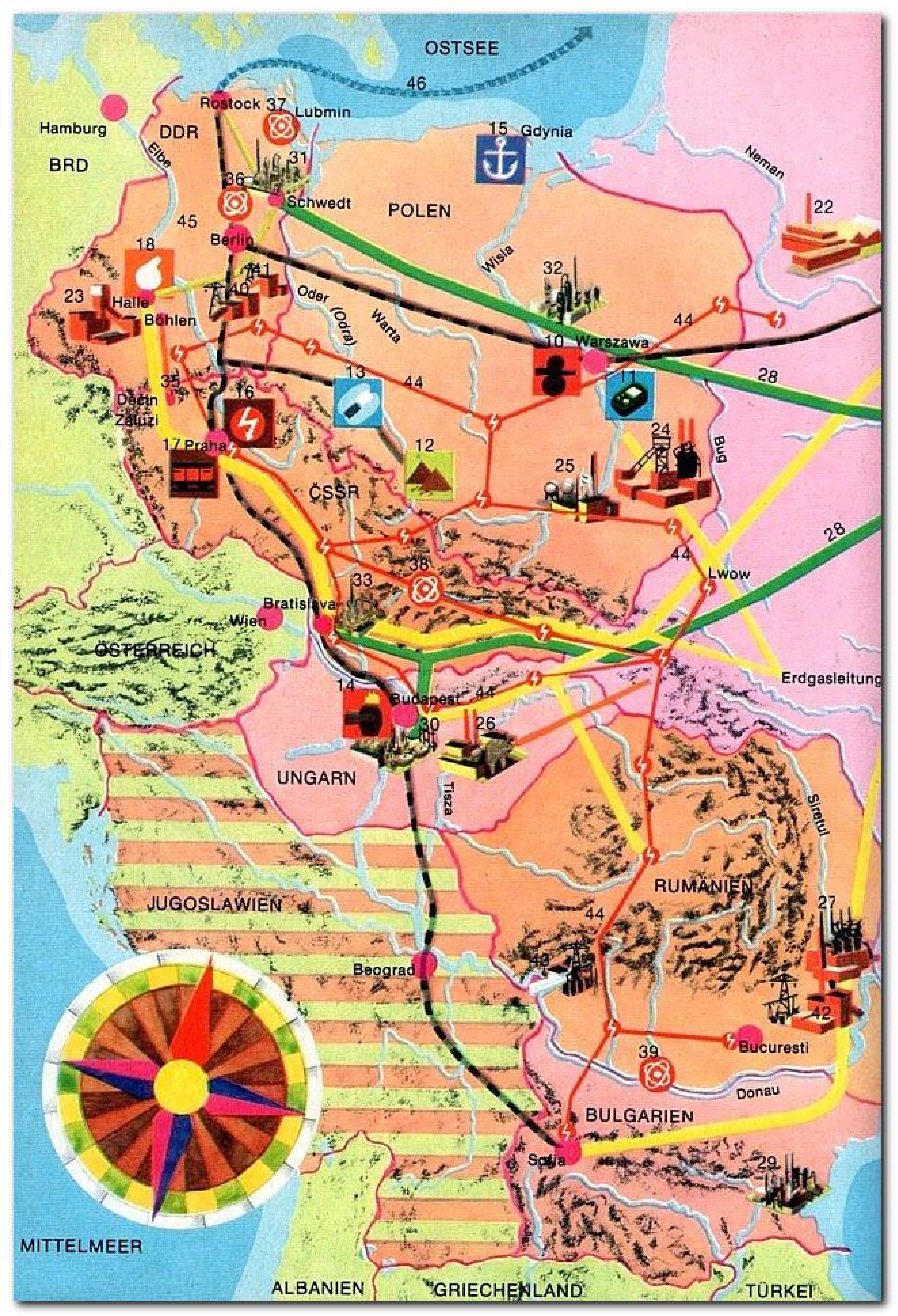
Bei der sozialistischen Integration handelt es sich um Schritte in die Zukunft. Sie geben allen Seiten unseres gesellschaftlichen Daseins und Wirkens ein neues Gepräge. Doch wir wollen dabei nicht vergessen: Integration – das ist kein leicht zu bewältigender Weg, sondern eine komplizierte Aufgabe. Die Probleme werden aber um so nutzbringender für uns alle gemeistert, je deutlicher jedem unserer Bürger die Gesetzmäßigkeit und die Vorzüge der sozialistischen ökonomischen Integration bewußt sind.

Die gemeinsamen politischen, ökonomischen und ideologischen Grundlagen, der Entwicklungsstand der Produktivkräfte und der sozialistischen Produktionsverhältnisse, die gemeinsamen Ziele und Interessen und die sich daraus ergebenden Aufgaben der Länder der sozialistischen Staatengemeinschaft ermöglichen und erfordern objektiv die sozialistische ökonomische Integration. Dabei geht es um

die bewußte Ausnutzung der ökonomischen Gesetze des sozialistischen Aufbaus und der Vorzüge unserer Gesellschaftsordnung im internationalen Rahmen. Dies tun wir in der Erkenntnis, daß der Beitrag des sozialistischen Weltsystems zur gemeinsamen Sache der antiimperialistischen Kräfte vor allem durch seine wachsende Wirtschaftsmacht bestimmt wird. Deshalb war es auch erforderlich, die zwei- und mehrseitige internationale sozialistische Zusammenarbeit in Ökonomie, Wissenschaft und Technik auf qualitativ neuer Stufe fortzuführen. Das geschieht gegenwärtig auf der Grundlage des Komplexprogramms der sozialistischen ökonomischen Integration, das für einen Zeitraum von 15 bis 20 Jahren die Linie der gemeinsamen Arbeit gibt. Die RGW-Länder bauen dabei auf den Erfahrungen einer bewährten und erfolgreichen Zusammenarbeit auf. Seit nunmehr einem Vierteljahrhundert wirken unsere Bruderländer in der ersten sozialistischen multilateralen Wirtschaftsorganisation, dem Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, erfolgreich zusammen und haben internationale Beziehungen völlig neuen Typs entwickelt.

Hochhaus des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) in Moskau im Festschmuck zum 50. Jahrestag der Gründung der UdSSR im Jahre 1972




OSTSEE
46
Rostock
37
Lubmin
Hamburg
DDR
BRD
Elbe
15
Gdynia
31
36
Schwedt
POLEN
Neman
22
45
Berlin
18
Wisla
32
41
40
23
Halle
Böhlen
Oder
(Odra)
Warta
44
10
Warszawa
28
13
44
35
Děčín
Záluží
16
11
17 Praha
12
24
25
Bug
ČSSR
38
33
28
44
Lwow
Bratislava
Wien
ÖSTERREICH
Erdgasleitung
14
Budapest
44
30
26
UNGARN
Tisza
Siretul
RUMÄNIEN
JUGOSLAWIEN
44
27
43
Beograd
42
Bucuresti
39
Donau
BULGARIEN
Sofia
29
MITTELMEER
ALBANIEN
GRIECHENLAND
TÜRKEI



Wichtige Objekte der sozialistischen ökonomischen Integration

(dargestellt an den europäischen Mitgliedsländern des RGW

INTERNATIONALE WIRTSCHAFTSORGANISATIONEN IM RGW

1 RGW (Zentrale)
2 Internationale Bank für wirtschaftliche Zusammenarbeit (IBWZ)
3 Internationale Investitionsbank (IIZ)
4 Intertextilmasch
5 Interatomenergo (Kernkraftwerksanlagenbau)
6 Interkosmos (Raumforschung)
7 Intersputnik (kosmische Nachrichtenverbindung)
8 ESER (elektronische Rechentechnik)
9 Vereinigtes Kernforschungsinstitut Dubna
10 OZWI (Wälzlagerkomitee)
11 Interatominstrument (Kerntechnischer Gerätebau)
12 Haldex (Abraumverarbeitung) Katowice
13 Institut für Magnetfelder Wroclaw
14 Intermetall (Schwarzmetallurgie)
15 Internationale Assoziation der Reeder
16 Zentrale Dispatcherverwaltung des Energieverbundsystems
17 Betriebsbüro des OPW (Gemeinsamer Güterwagenpark)
18 Interchim

GEMEINSAME OBJEKTE

19 Metallurgisches Kombinat
20 Zellstoffkombinat Ust-Ilim (außerhalb der Karte)
21 Asbestverarbeitungskombinat Kijembai/Südural (außerhalb der Karte)
22 Gemeinsamer Abbau von Kalisalzvorkommen in Soligorsk Belorussische SSR)
23 Gemeinsamer Abbau von Kalisalzvorkommen in der Deutschen Demokratischen Republik
24 Kupfergewinnung und Kupferhütten im Raum Lubin
25 Schwefelgewinnung bei Tarnobrzeg
26 Äthylen und Propylen Kombinat Leninvaros
27 Hüttenkombinat Galati
28 Erdölleitung „Freundschaft"
29 Erdölverarbeitungskombinat Burgas
30 Erdölverarbeitungskombinat Szaszhalombatta
31 Erdölverarbeitungskombinat Schwed
32 Erdölverarbeitungskombinat Plock
33 Erdölverarbeitungskombinat Bratisla
34 Erdgasleitung „Nordlicht"
35 Äthylenverbundleitung
36 Kernkraftwerk Rheinsberg
37 Kernkraftwerk Lubmin
38 Kernkraftwerk in Bohunice
39 Kernkraftwerk bei Kozloduj
40 Wärmekraftwerk Boxberg
41 Wärmekraftwerk Thierbach
42 Wärmekraftwerk Braila
43 Wasserkraft- und Schiffahrtsystem im Gebiet des Eisernen Tore
44 Energieverbundsystem „Mir"
45 Containertransport – Eisenbahn
46 Containertransport – Schiffahrt

Das hohe Wachstumstempo der Volkswirtschaft der RGW-Länder beweist, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit für alle RGW-Länder von großem Vorteil ist. Mit 10 Prozent der Erdbevölkerung erreichen die RGW-Länder heute mehr als 33 Prozent des Zuwachses an Nationaleinkommen und fast 50 Prozent des Zuwachses der Industrieproduktion der Welt. Die RGW-Länder sind zur dynamischsten Wirtschaftsregion der Welt geworden, die damit gleichzeitig ständig neue Möglichkeiten für eine gegenseitig vorteilhafte Zusammenarbeit mit anderen Ländern schafft.

Das Wesen der sozialistischen ökonomischen Integration

Der Begriff «Integration» wird heute für Prozesse verwendet, die sich sowohl zwischen sozialistischen Ländern als auch zwischen kapitalistischen Ländern und Ländergruppen bzw. Konzernen, wie zum Beispiel in Westeuropa, vollziehen. Das hängt mit der Tatsache zusammen, daß wichtige Probleme der Wirtschaftsentwicklung nicht mehr nur im Rahmen eines Landes zu lösen sind. Es wird erforderlich, bedeutende materielle Ressourcen, wissenschaftlich-technisches Potential und Produktionskapazitäten zusammenzufügen. Die Internationalisierung der Produktion ermöglicht die rationellere Herstellung von Erzeugnissen, führt zur höheren Qualität und zur Erweiterung der Serienproduktion und des Warenaustausches.

Die ideologischen Verteidiger des Kapitalismus nehmen diese Tendenz zum Anlaß, um die ökonomische Integration als einen spontanen, einen Naturprozeß darzustellen, der sich ausschließlich aus der Tendenz zur Internationalisierung der Produktivkräfte ergibt. Sie wollen damit über die grundsätzliche Verschiedenheit zwischen der sozialistischen und der kapitalistischen Integration hinwegtäuschen. Es ist deshalb wichtig zu wissen, daß und warum sich Wesen, Zielsetzung, Methoden sowie soziale und politische Probleme der Integrationsprozesse im Sozialismus und im Kapitalismus grundsätzlich unterscheiden.

- Die sozialistische ökonomische Integration der Mitgliedsländer des RGW ist ein von den kommunistischen und Arbeiterparteien und den Regierungen bewußt und planmäßig geleiteter Prozeß zum Wohle der Völker, im Interesse eines höheren Lebensniveaus.
- Sie beruht auf den objektiven Entwicklungsgesetzen der sozialistischen Produktionsweise.
- Sie schafft stabile Verbindungen in den Hauptzweigen der Wirtschaft, Wissenschaft und Technik zwischen allen Mitgliedsländern.
- Sie vertieft die internationale sozialistische Arbeitsteilung weiter und ermöglicht die Herausbildung einer hocheffektiven Struktur der Volkswirtschaft der einzelnen Länder.
- Sie nutzt die vorhandenen Rohstoffvorräte und beschleunigt die Entwicklung der materiell-technischen Basis der Volkswirtschaft aller beteiligten Länder.
- Sie führt zur Erweiterung und Festigung des internationalen Marktes der sozialistischen Länder.

Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe

1949 gegründet von VR Bulgarien, Ungarische VR, VR Polen, SR Rumänien, UdSSR, ČSSR
1950 Beitritt der DDR
1962 Beitritt der Mongolischen VR
1964 SFR Jugoslawien arbeitet in Organen des RGW mit
1971 Annahme des Komplexprogramms für die weitere Vertiefung und Vervollkommnung der Zusammenarbeit und Entwicklung der sozialistischen ökonomischen Integration der Mitgliedsländer des RGW auf der XXV. Tagung des Rates
1972 Beitritt der Republik Kuba

Verflechtung des Außenhandelsumsatzes ausgewählter RGW-Länder

Anteil des Außenhandelsumsatzes der mit	UdSSR (in % Stand 1972)	DDR	VR Polen	ČSSR
sozialistischen Ländern	65	71	65	70
davon RGW	56	68	62	64
davon UdSSR	–	38	35	33
DDR	14	–	10	12
VR Polen	11	8	–	8
ČSSR	10	9	8	–
VR Bulgarien	9	4	2	2
VR Ungarn	7	5	4	5
SR Rumänien	4	3	2	3

In den Beziehungen zwischen den Mitgliedsländern des RGW, in denen die Arbeiterklasse die Macht ausübt und die Produktionsmittel in Volkseigentum überführt worden sind, gelten die Prinzipien der Gleichberechtigung, des gegenseitigen Vorteils und der kameradschaftlichen Hilfe.

Für die kapitalistische Wirtschaftsintegration sind die Jagd der internationalen Monopole nach Maximalprofit, der damit verbundene Konkurrenzkampf und die Verschärfung der Ausbeutung der Werktätigen typisch. Die tiefgehenden antagonistischen Widersprüche, wie sie dem Kapitalismus und damit auch der kapitalistischen Integration wesenseigen sind, äußern sich auch zwischen den imperialistischen Staaten und Monopolgruppierungen im unerbittlichen Kampf um Absatzmärkte, Rohstoffquellen und Investitionssphären. Sie zeigen sich in der ständig neu aufbrechenden Währungskrise, aber auch im Bestreben des Kapitalismus, über erbarmungslose Preistreiberei und Inflation die Lasten der widersprüchlichen Entwicklung auf die Schultern der Werktätigen abzuwälzen.

Weder Krisenerscheinungen noch der Verfall der Moral sind durch die kapitalistische Integration zu beseitigen. Im Gegenteil: Alle Gebrechen der kapitalistischen Ordnung prägt die Integration in neuen Formen und größeren Maßstäben weiter aus.

Die Vorzüge der sozialistischen ökonomischen Integration treten mit der schrittweisen Erfüllung des Komplexprogramms immer offensichtlicher zutage. Von ausschlaggebender Bedeutung ist dabei die Planmäßigkeit der ökonomischen Prozesse und ihre langfristig stabile Entwicklung. So ist die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Planung die Hauptmethode der Leitung der sozialistischen ökonomischen Integration.

Durch die Plankoordinierung werden die wesentlichen wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Beziehungen zwischen unseren Ländern langfristig abgestimmt. Gemeinsam werden Maßnahmen für die Lösung des Rohstoffproblems, für die Vergrößerung der energetischen Basis, für die Standortverteilung der material- und energieintensiven Produktion und für die Bereitstellung von wichtigen Ausrüstungen, Maschinen und Konsumgütern für alle Partner beraten und

Organisationsstruktur des RGW

Ratstagung

Exekutivkomitee

Komitee für Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Planungstätigkeit

Komitee für Wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit

Sekretariat

Ständige Kommissionen	
Elektroenergie	friedliche Nutzung der Atomenergie
Kohleindustrie	Erdöl- und Gasindustrie
Geologie	Schwarzmetallurgie
Buntmetallurgie	Maschinenbau
radiotechnische und elektronische Industrie	chemische Industrie
Leichtindustrie	Lebensmittelindustrie
Bauwesen	Landwirtschaft
Transport	Post-u. Fernmeldewesen
Standardisierung	Außenhandel
Valuta- und Finanzfragen	Statistik

Sektionen, wissenschaftlich-technische Räte, Arbeitsgruppen

Beratung der Minister für Binnenhandel

Beratung der Leiter der Ämter für Erfindungswesen und der Vertreter für Rechtsfragen

Beratung der Leiter der Preisämter

Beratung der Leiter der Organe für Wasserwirtschaft

Institut für Standardisierung

Internationales Institut für ökonomische Probleme des sozialistischen Weltsystems

Büro zur Koordinierung von Schiffsfrachten

Beratung der Vertreter der Befrachtungs- und Reedereiorganisationen

vereinbart. Die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Planungstätigkeit trägt dazu bei, die ökonomischen Interessen jedes einzelnen Landes mit den Interessen der ganzen sozialistischen Gemeinschaft immer harmonischer abzustimmen und enger zu verknüpfen. Neue Formen der Zusammenarbeit helfen, den Integrationsprozeß zu beschleunigen. Es sei zum Beispiel an internationale sozialistische Wirtschaftsorganisationen wie «Assofoto», «Interatomenergo», «Intertextilmasch» und andere erinnert. Es geht dabei um die unmittelbare Vereinigung des Wissenschafts- und Produktionspotentials der beteiligten RGW-Länder, das heißt um einen höheren Nutzeffekt der Arbeit im Interesse der Verwirklichung der Hauptaufgabe.

Die Sowjetunion ist das Zentrum in diesem Prozeß

Als Pionier des Menschheitsfortschritts, mit ihren mehr als 50jährigen Erfahrungen beim sozialistischen Aufbau, mit ihrem gewaltigen Forschungs-, Produktions- und Wirtschaftspotential, mit ihren reichen Bodenschätzen und ihrer Verteidigungskraft, mit dem hohen Bildungs- und Bewußtseinsstand ihrer Menschen bildet die UdSSR das Zentrum der sozialistischen Staatengemeinschaft.

Die Entwicklung leistungsfähiger Kernkraftwerke durch sowjetische Wissenschaftler, Ingenieure und Arbeiter, der Einsatz von Brutreaktoren auf der Grundlage schneller Neutronen, die großtechnische Erprobung von magnetohydrodynamischen Generatoren, die erfolgversprechenden Arbeiten an den Problemen der gelenkten thermonuklearen Reaktion sind Zukunft und Gegenwart zugleich, sind in wachsendem Maße Grundlagen für eine höhere Effektivität der Energiewirtschaft nicht nur der Sowjetunion, sondern aller Länder der sozialistischen Gemeinschaft, ja sogar für die perspektivische Lösung von Energieproblemen der Menschheit. Das ist nur ein Beispiel für ungezählte andere, wie die Sowjetunion als Zentrum der sozialistischen ökonomischen Integration auf alle RGW-Länder ausstrahlt.

Güter aus der Sowjetunion

Anteil von Maschinen und Ausrüstungen am Export der UdSSR in die DDR (in %)

1965	1970	1975
10	25	45

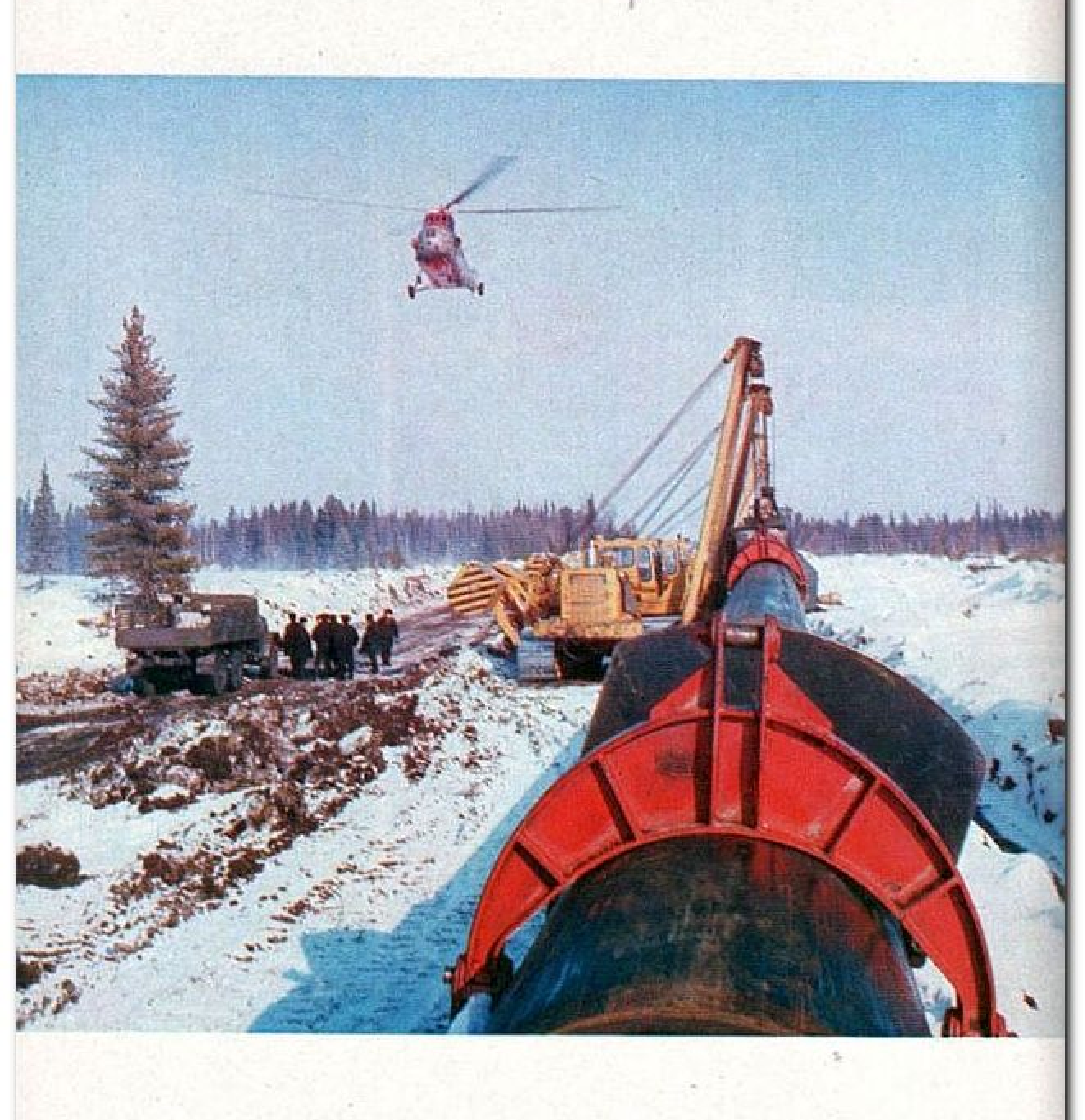
Von der UdSSR gedeckter Importbedarf der DDR an lebenswichtigen Produkten (in %)

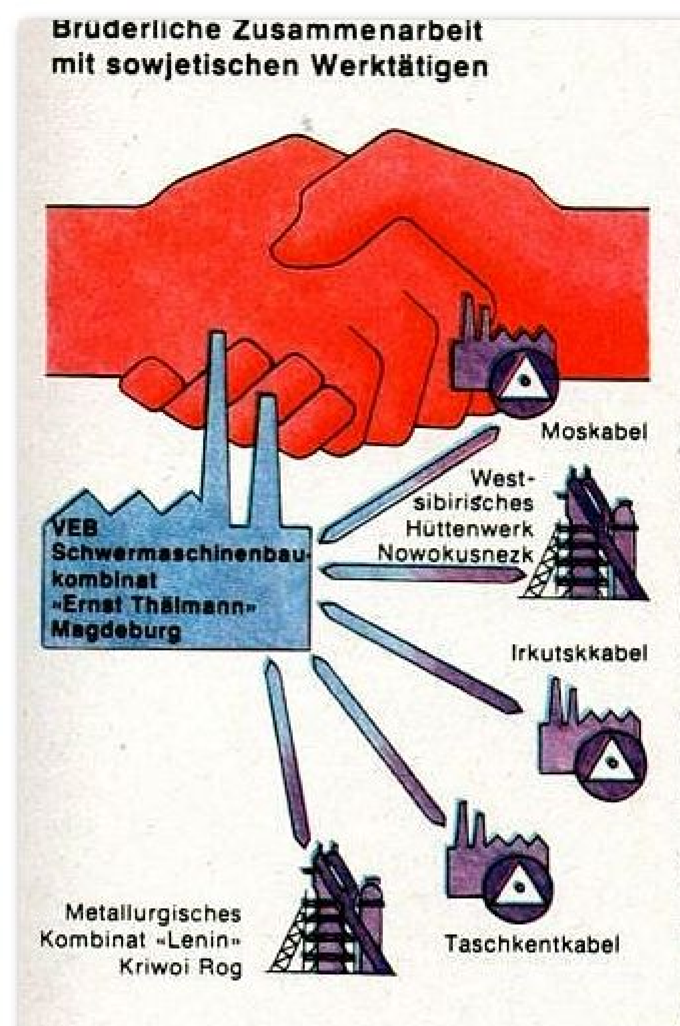
Produkt	%
Erdöl	85
Walzstahl	85
Aluminium	60
Kupfer	50
Steinkohle	70
Schnittholz	95
Baumwolle	90

Weite Horizonte für die Jugend sozialistischer Länder

Die Verwirklichung der sozialistischen ökonomischen Integration, die Festigung unseres Bruderbundes in der täglichen Arbeit wie beim persönlichen Kennenlernen ist die Sache von uns allen und jedes einzelnen. Sie entspricht zutiefst den Wünschen und dem Streben der Jugend, ist ein wichtiger Faktor ihrer gesicherten und interessanten Zukunft. Aufgaben, die heute noch Gegenstand der Beratung zwischen den Vertretern unserer Länder sind, werden morgen die Arbeit und das Leben der jungen Bürger unserer Republik bestimmen. In den Händen der Jugend liegt es, die Voraussagen Lenins über das immer engere Zusammenrücken der sozialistischen Völkerfamilie beim Aufbau der neuen, der

Über Tausende Kilometer – zum Teil durch unwegsame Wälder und schwer passierbare Sümpfe – legten Montagebrigaden die Erdgasleitung «Nordlicht»





kommunistischen Gesellschaft zu verwirklichen. Großzügige Möglichkeiten für eine heute vorerst nur erträumbare Bereicherung des Lebens aller Werktätigen werden erschlossen. Die sozialistischen Menschen der Zukunft werden in gewaltigen Industriekomplexen der Sowjetunion, in modernsten Fabriken in allen sozialistischen Ländern arbeiten. Gemeinsam werden die produktivsten Technologien entwickelt und gemeistert. Rationell und nach einem einheitlichen Plan wird ein integriertes Wirtschaftsgebiet mit mehreren hundert Millionen Menschen produzieren, um die Bedürfnisse aller Bürger in der sozialistischen Staatengemeinschaft immer umfassender zu befriedigen. Diese Zukunft ist fern und hat doch schon begonnen. In dieser sozialistischen Völkerfamilie werden sich die Menschen durch die gemeinsame Arbeit immer besser kennenlernen und schätzen. Sie werden die Kultur der anderen sozialistischen Bruderländer immer besser verstehen und neue Freundschaften mit Weggenossen aus fernen Ländern schließen. Durch die abgestimmte Außenpolitik der sozialistischen Staaten, durch den gemeinsamen Schutz ihrer Länder auf der Grundlage des Warschauer Vertrages und durch die freundschaftliche und kameradschaftliche Zusammenarbeit der sozialistischen Völker in Wissenschaft und Produktion wird das Leben auf unserer Erde verändert. Das verlangt revolutionäre Leidenschaft und Begeisterung, den Willen zum Verändern, zum Bessermachen, die Fähigkeit, Schwierigkeiten zu meistern, und den Mut zum Neuen. Es erfordert an jedem Arbeitsplatz in der Wissenschaft und in der Produktion große Einsatzbereitschaft, Ideenreichtum und einen festen marxistisch-leninistischen Standpunkt.

OTTO SCHOTH

Familienname ESER

Die sozialistische ökonomische Integration hat viele Gesichter. Nicht immer stellt sie sich so auffällig und vielsprachig dar wie in Boxberg oder Hagenwerder, wo Arbeiter und Techniker aus der Sowjetunion, aus Polen, Ungarn und der DDR große Wärmekraftwerke errichten, die unsere wachsende Industrie, unsere Städte und Dörfer mit Strom versorgen helfen. Sie ist häufig – gerade wo sie einen besonders hohen Nutzen für die Gemeinschaft der sozialistischen Staaten bringt – ein ziemlich unauffälliger Vorgang, über den in den Zeitungen kaum berichtet wird. So jedenfalls war es bei der Entstehung des ESER, des einheitlichen Systems der elektronischen Rechentechnik. Fachleute allerdings meinen, daß dies eines der bedeutendsten Projekte der Wirtschaftsintegration der RGW-Staaten ist, das in den ersten siebziger Jahren verwirklicht wurde.

Im Dezember 1969 hatten die Regierungen der UdSSR, Polens, der ČSSR, Ungarns, Bulgariens und der DDR beschlossen, ein modernes Rechnersystem der dritten Generation, das heißt auf der Grundlage integrierter Schaltkreise, zu schaffen. Es dauerte kaum dreieinhalb Jahre, da fand im Mai 1973 in Moskau eine bemerkenswerte Ausstellung statt: «ESER 73». In dem Glaspavillon, der auf dem Gelände der Allunionsausstellung sonst die Errungenschaften der chemischen Industrie der UdSSR beherbergt, zeigten die sechs Länder sechs in ihrer Leistungsfähigkeit und ihren Anwendungsmöglichkeiten aufeinander abgestimmte Rechenanlagen sowie eine Vielzahl von Anschlußgeräten – Lochkartenleser und -stanzer, Druckaggregate, Bandspeicher, Bildschirmeinheiten usw. Sie sind ein Ergebnis der sozialistischen ökonomischen Integration, das in der Fachwelt starke Beachtung findet.

Wie es zustande kam, darüber kann uns Dr. Gerhard Merkel, der Direktor für Forschung und Technik des Kombinates Robotron, eingehend Auskunft geben. Wir treffen ihn in dem neuen, schönen Gebäude des Kombinats im Zentrum Dresdens. Aus seinen Erzählungen können wir erahnen, welch komplizierte Probleme, welches Arbeitspensum, welch vielfältige Konflikte die «Geburt» der Kinder der ESER-Familie, jener sechs Rechenanlagen, mit sich brachte.

«Es hatte ja damals bereits jedes der beteiligten sechs Länder eine mehr oder weniger hoch entwickelte Industrie für elektronische Datenverarbeitungsanlagen aufgebaut», so kennzeichnet Dr. Merkel die Situation im Jahre 1969. «Jedes Land baute selbständig voneinander unabhängige, in ihren technischen und Betriebsdaten häufig nicht übereinstimmende Anlagen. Die Geräte konnten nicht miteinander gekoppelt werden, die peripheren Geräte nicht gegeneinander ausgetauscht, die Programme nicht für Geräte der verschiedenen Systeme genutzt werden.»

Es zeigte sich schon damals deutlich, daß außer der Sowjetunion mit ihrem riesigen Wirtschafts- und Wissenschaftspotential kein einzelnes sozialistisches Land in der Lage ist, die elektronische Rechentechnik in ihrer ganzen Breite, von den verschiedenen in einem Land benötigten Anlagen bis hin zu den Arbeitsprogrammen, zu entwickeln, zu bauen und womöglich ständig auf dem neuesten Stand zu halten.

«Jeder begriff, daß erst das Zusammenfügen unserer Kräfte zu einem einheitlichen Ganzen, der Einsatz aller wissenschaftlichen, technischen und Produktionspotenzen im gemeinsamen Interesse aller RGW-Länder, jedem einzelnen Land und der ganzen Gemeinschaft den höchsten Nutzen bringt. Und gerade darauf läuft doch die sozialistische Wirtschaftsintegration hinaus.»

Heute kann unser Gesprächspartner lächeln: «Immerhin war es notwendig, sechs Länder, und das heißt sechs Entwicklungsrichtungen auf dem Gebiet der elektronischen Rechentechnik, unter einen Hut zu bringen. Das war ein schweres Stück Arbeit. Jeder Experte hielt selbstverständlich seine eigene, bisher mit großem persönlichem Einsatz verfolgte Konzeption für die beste, für die einzig denkbare. Da mangelte es nicht an temperamentvollen Auseinandersetzungen. Doch war das ein nützlicher Meinungsstreit unter Klassenbrüdern, und der ist immer für alle von Nutzen. Schließlich gibt es ja Kriterien und meßbare Daten. Der höchste Nutzen ist das beste Argument.»

Weil alle von dem Willen beseelt waren, möglichst rasch zu einer Lösung zu kommen, die in aller Interesse liegt, konnten sich die Experten schon binnen kurzem auf die notwendigen Grundtypen von Rechenanlagen einigen, die miteinander «blutsverwandt» sind, das heißt, deren innere Logik, deren Arbeitsprinzipien, deren Funktionsbedingungen miteinander übereinstimmen. Sie lassen sich mit denselben Programmen füttern. Ihre peripheren Geräte können gegeneinander ausgetauscht werden. Mit einem Wort, sie gehören zu einer Familie. Ihr Leistungsspektrum umschließt kleine, mittlere und große Einheiten mit Operationsgeschwindigkeiten von 10000 bis über 500000 Rechenoperationen pro Sekunde.

Die führende Position in der Entwicklung und in der Produktion nimmt die Sowjetunion ein. Sie baut den größten und schnellsten Rechner der Reihe, die ES 1050. Die DDR produziert im Robotron-Kombinat die ES 1040, die 320000 Operationen je Sekunde leistet. Der mittlere Rechner ES 1030 wird in Polen und in der UdSSR, ES 1020 in Bulgarien und in der UdSSR, ES 1021 in der ČSSR gebaut. Den Kleinrechner 1010 baut die Ungarische Volksrepublik. Entsprechend wurde die Produktion der Zusatzgeräte auf die Länder aufgeteilt. Die ersten fertigen Anlagen wurden bereits 1973 installiert.

Dr. Merkel faßt zusammen: «Die besten Ergebnisse kommen zustande, wo mit hohem Einsatzwillen an die ganze sozialistische Gemeinschaft gedacht wird, wo sich der proletarische Internationalismus auch in der Lösung komplizierter technischer und ökonomischer Probleme bewährt. Sozialistische Wirtschaftsintegration setzt voraus, daß nationaler Eigendünkel und Hochmut überwunden werden. Überheblichkeit hemmt die Effektivität der gemeinsamen Arbeit. Auch der Partner hat kluge Ideen. Man darf sich ihnen nicht verschließen, sondern muß immer bereit sein, ehrlich und gewissenhaft zu prüfen, ob sie vielleicht besser und nützlicher, den gemeinsamen Interessen dienlicher sind als die eigenen. Und wenn die gemeinsame Entscheidung zugunsten der Idee des anderen gefallen ist, muß man für ihre Verwirklichung genauso entschieden kämpfen, als ob es die eigene wäre.»

Die Parteiorganisation des Robotron-Kombinats hat es in den vergangenen Jahren als ihre Aufgabe angesehen, alle Mitarbeiter des Kombinats zu einer solchen Haltung, zu einem so realen, praktischen sozialistischen Internationalismus zu erziehen, zur Bescheidenheit, zur Achtung vor den Leistungen der anderen, insbesondere vor dem großen Erfahrungsschatz der Sowjetunion.

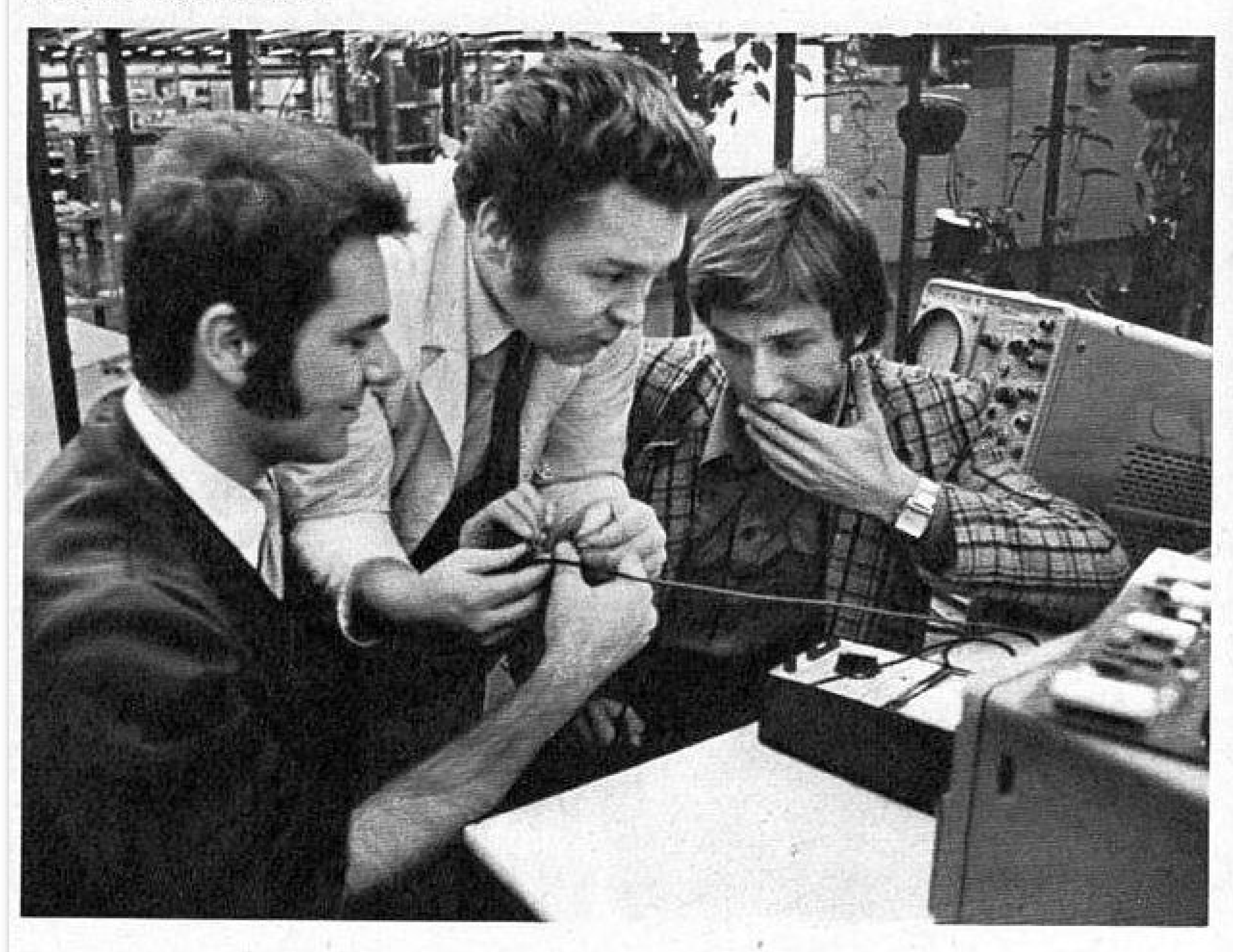
Wir lernten diese Atmosphäre des sozialistischen Internationalismus kennen, als wir die Abteilung Prüffeld in den neuen Dresdner Produktionsstätten in der Bodenbacher Straße besuchten. Hier werden unter anderem die Hauptspeicher für die ES 1040 gefertigt. Jeder einzelne ist ein Werk wissenschaftlich-technischer Prä-

zision, wie wir sie aus herkömmlicher Produktion nicht kennen. In der Abteilung Prüffeld werden die Anlagen einem vielhundertstündigen Dauertest unterzogen. Über Lochstreifen und Magnetbänder mit vielfältigen Testprogrammen werden die fertigen Speicher mit Informationen und Befehlen eingedeckt. Mehrere Wochen lang haben sie sich dreischichtig einer sehr anspruchsvollen Prüfung zu unterziehen, die selbstverständlich zuerst eine Prüfung für die Robotronwerker selbst ist.

In der Abteilung Prüffeld begegneten wir einem Kollektiv junger Fachleute, das sich mit viel Sachkenntnis und großer Begeisterung für seinen hohen internationalen Produktionsauftrag einsetzt. Roland Ranisch, Ulrich Nauber, Rainer Bendlin, Hubert Fuchs, Thomas Dietrich und Klaus Köhler – um nur einige dieser tüchtigen jungen Leute beim Namen zu nennen – sind sich bewußt, daß von ihrer korrekten Arbeit ein Stück Stärke der sozialistischen Staatengemeinschaft abhängt. «Unsere Anlagen dienen in der Sowjetunion und in den anderen Bruderländern der Steuerung großer Produktionsprozesse, der Berechnung komplizierter wissenschaftlicher, technischer oder medizinischer Aufgaben. Kann es eine höhere Verpflichtung, eine schönere Aufgabe geben als unsere!» meinte Parteiorganisator Roland Ranisch.

Jeder weiß hier, daß einzig die DDR und somit die Robotronkollektive und ihre Zulieferer die Verantwortung für die Produktion der Anlage ES 1040 tragen. Wir produzieren diesen Rechner für die DDR

Jugendliche des Kombinats Robotron haben an der Entwicklung und Produktion der Einheit Robotron ES 1040 Anteil



und für die anderen Staaten der sozialistischen Gemeinschaft. Und wir verlassen uns darauf, daß die anderen Staaten, voran die Sowjetunion, die den Hauptanteil an der theoretischen Konzeption und an der praktischen Verwirklichung des ESER trägt, die Geräte der anderen Größenklassen für uns mit produzieren. Integration bringt also den großen Vorteil der Konzentration der Produktion und der wissenschaftlichen Potenzen auf wenige Aufgaben. Sie setzt allerdings einen hohen Grad internationaler Verläßlichkeit voraus.

«Wir sind uns bewußt, welche Konsequenzen sich nicht nur für die Abnehmer der DDR, sondern auch für die Volkswirtschaft der anderen RGW-Länder ergeben, wenn wir mit unseren Produktions- und Prüfprogrammen auch nur um ein paar Tage in Verzug geraten», hob Ulrich Nauber hervor. Sie alle haben mit dem ehrenvollen und gewiß komplizierten Auftrag, an der ES 1040 mitzubauen, einen Welt- und Weitblick gewonnen, der ihre junge Persönlichkeit bereichert, ihr Urteil schärft.

Es ist gewiß kein Zufall, daß in unseren Gesprächen immer wieder das Wort Familie fiel. Sie bauen Geräte der ESER-Familie, und sie fühlen sich dieser Familie zugehörig. Gemeinsame Aufgaben wie die ihre schaffen innige und feste Verbindungen und Bindungen über Ländergrenzen. «Wenn wir mit unseren sowjetischen Kollegen oder mit Kollegen aus anderen Ländern sprechen, dann spüren wir, daß wir eine sozialistische Familie sind.»

Im Mai 1973 hatte die Dresdner ES 1040 auf der Moskauer ESER-Ausstellung unmittelbar neben der sowjetischen ES 1050, der größeren Schwester, gestanden. Ulrich Nauber, der zum Bedienungspersonal der ES 1040 gehörte, erinnerte sich dieser Moskauer Wochen mit Dankbarkeit und Vergnügen. Die reibungslose Zusammenarbeit mit den sowjetischen Nachbarn war mehr als ein gutes Verstehen unter Technikern. Sie war die Eintracht unter politischen Kampfgefährten, die das gemeinsame Ziel des Kampfes für Frieden und Sozialismus verbindet. Man muß solche Freundschaft immer aufs neue mit hohen Leistungen erwerben, sagte Ulrich Nauber. Und stolz fügte er hinzu: «Unsere ES 1040 hat während der ganzen Moskauer Ausstellung ohne den kleinsten Fehler und ohne die geringste Unterbrechung gearbeitet.» So beweist man seine Zugehörigkeit zur ESER-Familie.

HERMANN KLARE

Erfahrung – Erkenntnis – Entscheidung

«Sage mir, wie du zur Sowjetunion stehst, und ich sage dir, wer du bist.» Wenn mich jemand vor 50 Jahren – damals war ich 14 Jahre alt – aufgefordert hätte, diesen Satz zu beantworten, hätte ich vermutlich mit den Schultern gezuckt und die Frage gar nicht verstanden. Es ist gut und für den Frieden der Völker unserer Welt ganz wichtig, daß sich heute bei Vierzehnjährigen mit dieser Aufforderung Vorstellungen verbinden, die ich und zahlreiche Menschen meiner Generation in vielen schrecklichen Jahren erst durch große Not sehr mühsam erlernen mußten. Aber auch heute – oder gerade heute – sollten wir uns davor hüten, eine Antwort auf diese Frage durch Auswendiggelerntes nachzuplappern. Es gibt noch zahlreiche Menschen – täuschen wir uns nicht –, die sich sehr dagegen wehren, ihr politisch-ideologisches Verhalten an dieser Frage messen zu lassen, und es gibt noch ebenso viele, die keine Antwort darauf wissen.

Wir, die wir unter Schmerzen erfahren oder jetzt in unseren Schulen gelernt haben, was die Sowjetunion für die gesamte Menschheit und damit auch für uns geleistet hat, müssen unser Wissen über dieses große Werk immer lebendig halten und es nicht als eine Art «Glaubensbekenntnis» betrachten, das von uns auf Anforderung «aufgesagt» wird.

Die großen geschichtlichen Taten der Sowjetunion und ihrer Menschen, die jetzt seit über 50 Jahren in der Welt wirken, sind nicht beendet. Wir können uns glücklich schätzen, Zeugen und Mitgestalter des von der Sowjetunion eingeleiteten und von ihr immer wieder vorangetriebenen Aufbruchs der Menschheit zu einer neuen Epoche ihrer Entwicklung zu sein und zur Völkergemeinschaft der sozialistischen Staaten zu gehören, die dieser Entwicklung Bahn bricht. Aber wir dürfen es nicht bei einem Gefühl des Stolzes bewenden lassen, denn dieses Gefühl allein ist noch kein Verdienst und bringt uns nicht voran. Ich habe es nicht vergessen, daß diese Veränderung der Welt im Sinne des Fortschritts, so wie er uns – beginnend mit der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution – von der Sowjetunion vorgelebt wurde, für mich keine selbstverständliche oder schon vor vierzig Jahren erworbene Erkenntnis war. Ich habe besonders während meines Aufenthaltes in der UdSSR von 1947 bis 1949 bei der gemeinsamen wissenschaftlich-technischen Arbeit mit unseren sowjetischen Kollegen und bei den Gesprächen über Politik und Wissenschaft, über Sozialismus und über das Leben in dieser Gemeinschaft sozialistischer Menschen darüber viel nachgedacht und damals erst vieles gelernt und begriffen. Wir dürfen auch heute niemals vergessen, daß die grundsätzlichen Auseinandersetzungen zwischen Sozialismus und Kapitalismus noch in vollem Gang sind und daß die friedliche Koexistenz keineswegs überall so verstanden wird, wie wir sie verstehen. Diese Tatsache – das lehrte mich die Vergangenheit und zeigt mir die Gegenwart – verlangt, daß wir uns keinen Illusionen hingeben. Wir müssen das politische Geschehen unserer Zeit, das ständig auch die Kunst, die Wissenschaft, die Bildung und die Forschung unmittelbar berührt und durchdringt, in seiner ganzen Vielfalt sehen und verstehen lernen. Ich habe keine Scheu auszusprechen, daß ich Jahre gebraucht habe, um zu be-

greifen, daß die Wissenschaft, die Kunst oder die Forschung Betätigungen sind, die nicht vom politischen Geschehen getrennt werden oder unabhängig davon verrichtet werden können, da sie ihrem Wesen und ihrem Inhalt nach weder in der Vergangenheit unpolitisch waren noch es in der Zukunft sein werden. Ich weiß nun, daß die Wissenschaft ein Politikum ersten Ranges ist; aber ich werde dabei nicht übersehen, daß immer noch Stimmen laut werden – wenn auch kaum bei uns –, die anscheinend gute Argumente dafür haben, daß zum Beispiel die sogenannte «reine» Wissenschaft nichts mit Politik zu tun habe. Dabei reizt es mich immer hinzuzufügen, daß es dann allerdings auch eine «schmutzige» Wissenschaft geben müsse und ob es nicht gerade diese sei, deren Ergebnisse zur Vernichtung von Menschen und von Leben mißbraucht werden. Denken wir nur an die Entlaubung der Wälder Vietnams und an die dadurch entstandenen verheerenden Folgen für die Landschaft und die Menschen dieses gequälten Volkes. Es wird, auch wenn dieser Krieg nun zu Ende ist, noch viele, viele Jahre dauern, bis allein diese Tat einer «schmutzigen» Wissenschaft überwunden sein wird – von allem anderen ganz zu schweigen.

Deshalb meine ich, daß wir unser Wissen über das Wirken der Sowjetunion für den Fortschritt der Menschheit und den Frieden in unserer Welt immer lebendig halten müssen. Deshalb meine ich, daß wir mit den Menschen in der Sowjetunion zusammenarbeiten müssen – gleichgültig, wo immer das geschieht; denn dann können wir sicher sein, daß die Ergebnisse unserer Arbeit niemals für die Vernichtung, sondern immer für die Erhaltung des Lebens auf der Erde genutzt werden.



JÜRGEN NOWAK

Bei Freunden zu Gast

(Erlebnisbericht des Ingenieurs Dieter Ostertag)

Das Motorengeräusch ist eintönig. Knapp zwei Stunden dauert der Flug. Auf der Landkarte sieht es wie ein Katzensprung aus: Moskau–Saporoshje. Aber es sind immerhin 1200 Kilometer.

Schon als Schuljunge faszinierte mich dieses riesige Land. Damals begann ich Ansichtskarten zu sammeln. Zu meinen Prunkstücken zählten jene, die ich von Rosa Ljauwa, meiner Briefpartnerin aus Grosny im Kaukasus, erhielt. Wir sind zufällig am gleichen Tag geboren, am 10. März 1942. Als ich das erfuhr, dachte ich: Wie leicht hätten sich unsere Väter im Krieg gegenüberstehen können – als Feinde. Um so wichtiger schien mir nun, daß wir jetzt Freunde waren: Rosa und ich, und unsere beiden Länder dazu.

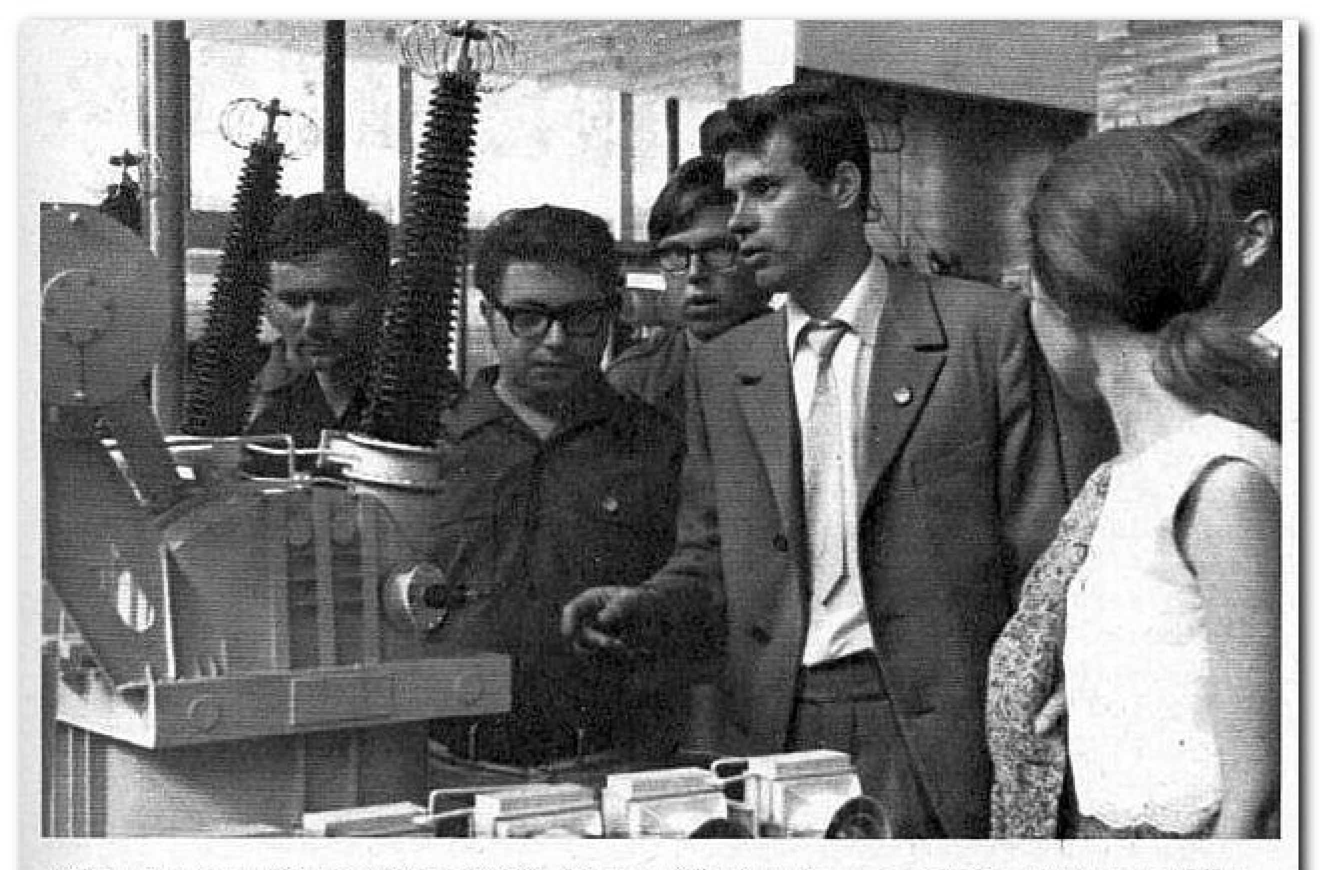
Ein ruhiger Flug heute, schönes Wetter, man kann deutlich Seen, Wälder und Flüsse erkennen. Genau wie im Januar 70, als ich zum erstenmal nach Saporoshje reiste. Aber damals war ich unruhig, aufgeregt, wußte nicht so recht, was mich erwarten würde in jener Stadt, die von den Hitlertruppen im zweiten Weltkrieg verwüstet worden war. Unser Transformatorenwerk in Berlin-Oberschöneweide, in dem ich FDJ-Sekretär war, und das Transformatorenwerk Saporoshje hatten schon seit Jahren enge Beziehungen. Wir sind Partnerbetriebe, bauen beide Großtransformatoren von den Ausmaßen solider Einfamilienhäuser. Ich war auf die Reise geschickt worden, um einen Freundschaftsvertrag mit der Komsomolorganisation des Werkes zu vereinbaren.

Mein Betrieb hatte mich für meinen Antrittsbesuch gut ausgestattet: Der Export unserer Stufenschalter nach Saporoshje war in Ordnung gebracht. Mit den Stufenschaltern war unser Werk nämlich auf die Nase gefallen: Planschulden und Qualitätsmängel. Doch die Sowjetunion annullierte ihre Verträge mit uns nicht, sondern verdoppelte sie. So viel Vertrauen setzte uns FDJ-Mitglieder in Bewegung. Der Stufenschalterbau wurde Jugendobjekt. Wir knobelten mit erfahrenen Arbeitern und Konstrukteuren, bis es geschafft war. Gutes Gepäck für mich auf meinem ersten Flug nach Saporoshje.

Im Werk wurde ich damals vom Generaldirektor und von etlichen Abteilungsleitern empfangen. Ich kam mir in dieser Runde ziemlich klein vor. Einer von ihnen muß gemerkt haben, wie befangen ich war. Er schob mir einen Zettel über den Tisch. Unter die Abzeichen von FDJ und Komsomol hatte er «Drushba» geschrieben. Wir lächelten uns zu, ich fühlte mich gleich besser.

Ähnliches erlebte ich eigentlich jedesmal. Beim Besuch im Wasserkraftwerk Dneproges erklärte mir ein alter Kommunist, was die faschistische Armee alles zerstört hatte, im nächsten Moment aber umarmte er mich: Gut, daß wir nun Freunde sind. Oder Generaldirektor Iwanow. Von ihm weiß ich, daß die Faschisten seiner Familie großes Leid zugefügt haben, trotzdem behandelte er mich wie seinen eigenen Sohn, und als er mich zum Flugplatz begleitete, ernannte er mich aus Spaß zum Ehrenkomsomolzen, und ich verlieh dem Grauhaarigen die Ehrenmitgliedschaft unserer FDJ.

Zufrieden reiste ich damals zurück nach Berlin, den Freundschaftsvertrag in der Tasche. Schon ein halbes Jahr später saßen



Auf der 2. Internationalen NTTM 1972 in Moskau, (ähnlich unserer zentralen MMM in Leipzig) stellten die Komsomolzen und FDJler aus den Transformatorenwerken in Saporoshje und Berlin gemeinsam ihr Exponat – die Rationalisierung des Trafobaus – aus (Dieter Ostertag 2. v. l.)

zehn unserer besten jungen Facharbeiter in der Linienmaschine Moskau–Saporoshje, auf dem Weg zu ihren Kollegen, von denen sie neue Erkenntnisse und neue Freundschaften nach Hause mitbrachten. Aber das war erst der Anfang.

Heute fliege ich schon zu alten Bekannten. Ich bin sicher, daß mich mein Freund Wadim Oganesow, der Komsomolsekretär, schon auf dem Flugplatz erwarten wird. Mit ihm und dem Parteisekretär, Genossen Tatarenko, habe ich 1971 die große Sache ausgehandelt, als es um KORAT ging. Unsere Werkleitung hatte die Verantwortung für KORAT, die komplexe Rationalisierung des Transformatorenbaus, die unseren gesamten Betrieb verändert, in die Hände der Jugendlichen gegeben. Und ehrgeizig, wie wir sind, wollten wir vorfristig damit fertig werden. Allen war klar: Ohne die Freunde in Saporoshje würde da nichts zu machen sein. Wir brauchten wichtige Maschinen früher als vereinbart. Deshalb also Verhandlungen. Viele im Werk gaben uns wenig Chancen, denn welcher Betrieb kann von einem Tag auf den anderen seinen Plan über den Haufen werfen. Aber ich hatte nicht vergebens auf Wadim und seine Komsomolzen gebaut. Sie nahmen den Auftrag für uns in eigene Regie und versprachen: Beide Vertikalwickelmaschinen werden ein halbes Jahr früher geliefert als im Vertrag vorgesehen, die Kernschicht- und Bandagiereinrichtung kommt sogar ein volles Jahr früher. Und sie hielten Wort, die Zweifler bei uns bekamen große Augen. Eine solche Gemeinschaftsarbeit über Ländergrenzen hinweg kann es wohl nur unter Freunden geben.

Wadim kam selbst nach Berlin und brachte zwei der besten Wickler mit. Sie hatten von Berlin noch nichts gesehen, aber wichen von früh bis abends nicht von ihrer Maschine. Sie wollten uns zeigen, daß man in 10 Tagen eine Wicklung schaffen kann. Unser Rekord stand bei 19 Tagen. Die beiden legten ein Tempo vor wie Weltmeister: In 8 Tagen waren sie fertig. Da waren sogar die größten Optimisten platt.

Aber es gab schließlich vieles, was wir ursprünglich für unmöglich gehalten hatten. Wer hätte am Anfang gedacht, daß eines Tages zwölf Komsomolzen und zwölf FDJ-Mitglieder unserer beiden Betriebe miteinander in Wettstreit treten würden. Sie messen ihre Leistungen auf den verschiedensten Gebieten, zum Beispiel bei der Planerfüllung, im Neuererwesen, bei der persönlichen Qualifizierung, in der gesellschaftlichen Arbeit. Die Ergebnisse werden per Brief verglichen oder auch beim nächsten Treffen in Berlin oder Saporoshje.

Russisch ist jetzt gefragt. Ich selber war ja leider in der Schule auch nicht das große Russisch-As. Ich hatte gar nicht daran gedacht, wie dringend ich die Sprache einmal brauchen würde. Inzwischen habe ich einiges nachgeholt. Als Wadim mich letztes Mal in meiner Wohnung besuchte, klappte es mit der Unterhaltung immerhin so gut, daß meine kleine Tochter ganz begeistert von mir war – sie merkt zum Glück noch nicht, wenn ihr Vater ins Stottern kommt. Aber sie begriff, wie gut wir uns verstanden, und dem Onkel Wadim steckte sie ihre Lieblingspuppe in die Tasche – für seine Tochter in Saporoshje.

Auch diesmal hat sie mir kleine Geschenke für Wadims Tochter mitgegeben. Vielleicht klappt es bald mit dem Urlauberaustausch zwischen unseren beiden Betrieben, dann können meine Annette und Wadims Oljenka an der Ostsee oder am Schwarzen Meer zusammen spielen. Für die nächste Generation wird das schon selbstverständlich sein.

Wir sind im Landeanflug. Die Stimme der Stewardeß verkündet durch den Bordlautsprecher: «In wenigen Minuten erreichen wir den Flughafen Saporoshje ...» Ich freue mich auf alte Freunde. Und auf neue.

WOLFGANG CLAUSNER

Sozialismus und Frieden sind untrennbar

Eine Rechnung des Schreckens, von Geschichtswissenschaftlern und Statistikern erarbeitet, besagt: Seit Beginn unserer Zeitrechnung kamen durch Kriege 3,5 Milliarden Menschen um – so viele, wie die Gesamtbevölkerung unseres Erdballs heutzutage etwa ausmacht. Die vernichteten materiellen Güter entsprechen einem Wert, den ein 150 Meter breiter und zehn Meter starker Goldreif um unseren Planeten haben würde – aber soviel Gold birgt unsere Erde wohl gar nicht.

Hinter den Zahlen verbergen sich unsagbar viel Leid und Not. Wie schmerzlich trifft es jeden, wenn er *einen* ihm lieben Menschen verliert. *Jeder* der 3,5 Milliarden Kriegstoten hatte Angehörige, hatte Freunde, die um ihn trauerten. Wie hart ist es, sein Dach über dem Kopf, sein Hab und Gut, die Früchte der eigenen Arbeit einzubüßen.

Die Sehnsucht nach einem friedlichen Leben, für vorangegangene Generationen noch ein unerfüllbarer Traum, wirkt in unserer Zeit immer stärker als aktiver Faktor der internationalen Entwicklung. Die Mehrheit der Menschen findet sich nicht mehr damit ab, den Krieg als «Naturereignis» hinzunehmen. Weltweit und immer umfassender wächst die Erkenntnis, daß der Imperialismus zur Erlangung von Höchstprofit vor keinem Mittel zurückschreckt – auch nicht vor Krieg und Völkermord. Aufrüstung und Aggression waren schon immer für die großen Monopole ein «Bombengeschäft»; aus dem Leid der Völker schlugen sie stets klingende Münze. Das imperialistische System gebar in diesem Jahrhundert zwei entsetzliche Weltkriege. Und auch heute noch erweist sich: Wo immer auf unserer Erde mit Waffengewalt Völker überfallen, wo sie gepeinigt und unterdrückt werden, ist das das Werk des Imperialismus. Indochina und Nahost, Chile und Griechenland, Angola und Südafrika – Namen wie diese füllen, mit Blut eingetragen, das Schuldkonto des Imperialismus.

Tatsachen beweisen also, daß sich das Streben nach Frieden nicht trennen läßt vom Kampf gegen den Imperialismus. Seiner Aggressivität zunächst Zügel anzulegen und ihn schließlich als System vollständig zu überwinden ist unerläßlich, um den Krieg für immer aus dem Leben der Menschheit zu verbannen.

Die nach 1945 in unserem Lande herangewachsenen Generationen haben nicht einen einzigen Kriegstag selbst erleben müssen. Das war nicht «glückliche Fügung», nicht historischer Zufall. Es gab seit 1945 nicht wenige imperialistische Versuche, die politische Landkarte auch in Europa zu verändern, wobei immer auch militärische Gewaltanwendung einkalkuliert war.

Wir wissen, daß alle abenteuerlichen und aggressiven Vorhaben des Imperialismus, das Balancieren am Rande des Krieges und die Organisierung der Konterrevolution an der Stärke der Sowjetunion und der sozialistischen Staatengemeinschaft gescheitert sind. Nicht Wunschdenken, sondern reale Macht auf allen Gebieten – auch auf militärischem – ermöglichte es dem Sozialismus, den Imperialismus an der Entfesselung eines dritten Weltkrieges zu hindern und ihn zunehmend zu zwingen, sich dem veränderten Kräfteverhältnis in der Welt anzupassen.

Je stärker der Sozialismus – desto sicherer der Frieden

Die historische Erfahrung zeigt der friedliebenden Menschheit, daß vom real existierenden Sozialismus jener «heilsame Zwang» ausgeht, der heute schon imperialistische Möchtegern-Eroberer daran zu hindern vermag, die Welt in Brand zu stecken – und der es ihnen zunehmend auch verwehren wird, den Ausweg aus ihrer eigenen Krisensituation in «lokalen» Kriegen zu suchen. Mehr und mehr setzt sich in den internationalen Beziehungen das von Lenin begründete Prinzip der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung durch, eben weil es dank der Stärke der sozialistischen Gemeinschaft für den Imperialismus immer riskanter wird, die gesetzmäßige Auseinandersetzung zwischen beiden Gesellschaftssystemen mit kriegerischen Mitteln zu führen.

Als Theorie wie als reale Gesellschaftsordnung tritt der Sozialismus von Anfang an für eine friedliche Welt ein. Er bildet den Kern der Bewegung für den Frieden. Der Frieden ist dem Sozialismus wesenseigen, denn: Im Sozialismus ist die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt. Im sozialistischen Staat gibt es keine sich feindlich gegenüberstehenden Klassen. Nicht der Profit für einige wenige, sondern das Wohl der Arbeiterklasse und aller Werktätigen bestimmen die Ziele der Politik. Was für das Innere eines sozialistischen Landes gilt, gilt auch für seine Außenpolitik.

Im Sozialismus gibt es keinen Nährboden für eine Politik der Gewalt, der Unterdrückung, der Aggression, der Ausplünderung – weder nach innen noch nach außen. Denn deren Quelle, das Privateigentum an Produktionsmitteln, die Jagd nach Höchstprofit existiert nicht mehr. Schon vor mehr als hundert Jahren haben Marx und Engels im «Manifest der Kommunistischen Partei» diese Tatsache wissenschaftlich nachgewiesen: «In dem Maße, wie die Exploitation (Ausbeutung) des einen Individuums durch das andere aufgehoben wird, wird die Exploitation einer Nation durch die andere aufgehoben. Mit dem Gegensatz der Klassen im Innern der Nation fällt die feindliche Stellung der Nationen gegeneinander.»

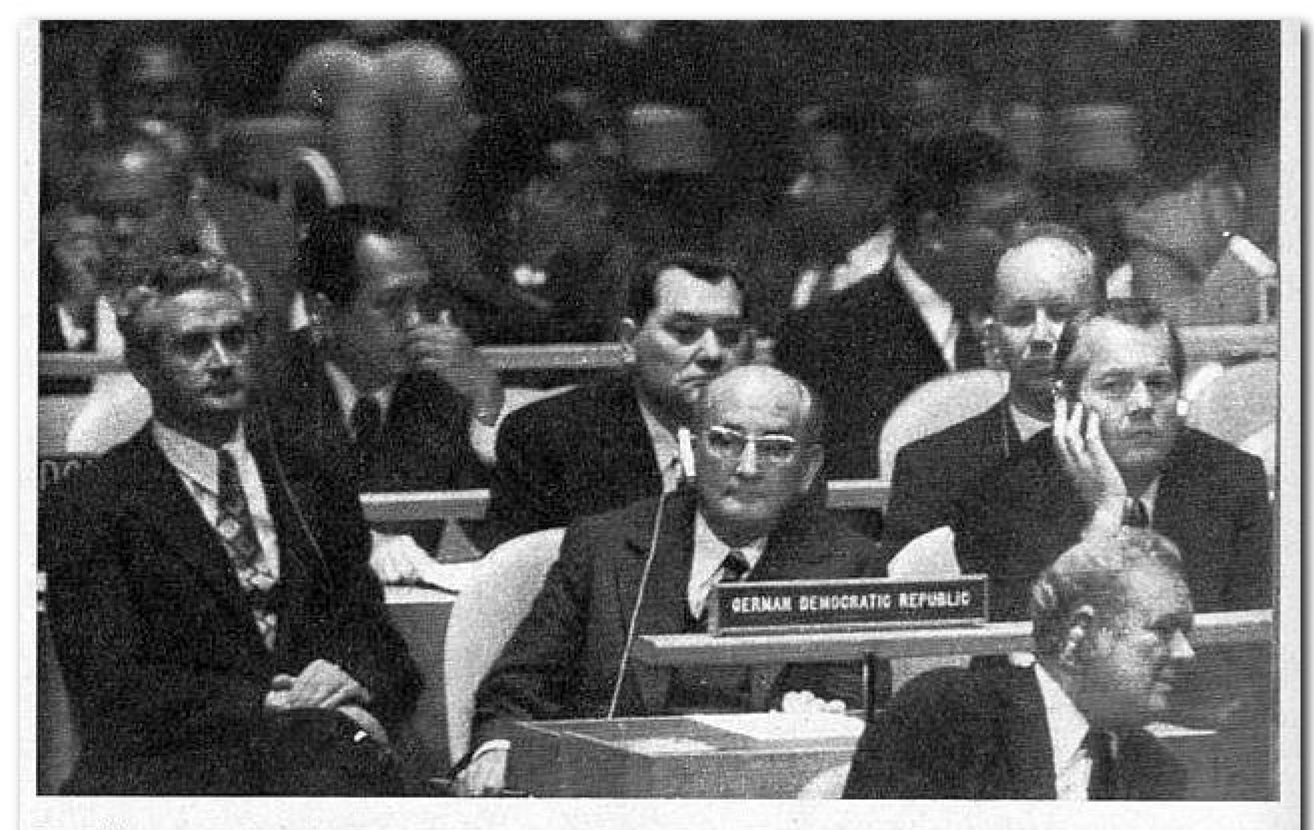
Und Marx und Engels haben diesen Grundsatz wiederholt bekräftigt. In der «Adresse des Generalrats der Internationalen Arbeiterassoziation» vom Juli 1870 beispielsweise schrieb Marx, daß mit dem Sozialismus «eine neue Gesellschaft entsteht, deren internationales Prinzip der Friede sein wird, weil bei jeder Nation dasselbe Prinzip herrscht – die Arbeit»!

Was zu Lebzeiten von Marx und Engels nur wissenschaftliche Vorausschau sein konnte, erweist sich in unserer Epoche als eine mächtige, weltverändernde Kraft – und wird so auch von Hunderten Millionen Menschen auf allen Kontinenten erkannt. Der Frieden kann erhalten und gefestigt werden, weil der Sozialismus und seine Macht existiert, weil die friedliebenden Kräfte im realen Sozialismus alle Unterstützung, ihren stärksten Rückhalt haben.

Die Erkenntnis dieser Grundwahrheit wird in unserer Zeit für immer mehr Menschen zum Leitmotiv eigenen Handelns. Ungeachtet aller sozialen, nationalen, religiösen und sonstigen Unterschiede vereinen sie sich in einer vordem nie gekannten Breite zu jener machtvollen Friedensbewegung der Völker, die ein lebensnotwendiges Streben leitet: den Frieden zu erkämpfen und zu bewahren. Als sich im Oktober 1973 in Moskau 3200 Abgesandte aus 144 Ländern zum bisher größten Weltkongreß der Friedenskräfte zusammenfanden, wurde das eindrucksvoll deutlich. Aus allen Richtungen der Windrose waren Delegierte in die sowjetische Hauptstadt gekommen. Sie unterschieden sich nach Alter und Geschlecht, Herkunft und Beruf, Sprache und Hautfarbe. Aber sie alle brachten eine gemeinsame Erfahrung mit: Ihr übereinstimmendes Streben nach einer *friedlichen* Welt findet seinen größten Feind im Imperialismus, der seit eh und je zum Kriege treibt und die Gefahr neuer Kriege in



*Plakat zum Mitteldeutschen Jugendtag des Kommunistischen Jugendverbandes,
Käthe Kollwitz, 1924*



Otto Winzer, Außenminister der DDR, in der Vollversammlung der Vereinten Nationen, die am 18. September 1973 die Aufnahme der DDR in die Weltorganisation beschloß

sich trägt. Den stärksten Verbündeten finden sie in den sozialistischen Ländern, in denen der Frieden oberstes Staatsprinzip von Anfang an ist.

Diese historische Einsicht, die der ersten Völkervollversammlung für den Frieden – wie der Kongreß zu Recht genannt wurde – mit das Gepräge gab, ist nicht urplötzlich entstanden; in ihr finden die Erfahrungen der Menschheitsgeschichte seit 1917 ihren Ausdruck.

Zu diesen Erfahrungen gehört, daß die erste erfolgreiche sozialistische Revolution, die Große Sozialistische Oktoberrevolution 1917 in Rußland, als eine ihrer Hauptlosungen «Friede den Völkern» auf ihr Banner geschrieben hatte; daß der erste Gesetzgebungsakt des ersten sozialistischen Staates im Leninschen Dekret über den Frieden bestand; daß die Flammen des ersten Weltkrieges nicht noch länger wüten konnten, weil es diesen Roten Oktober gab. Von der Geburtsstunde des realen Sozialismus spannt sich der Bogen seines auf Frieden für die Völker gerichteten Wirkens in die jüngste Gegenwart. Die machtvolle Friedensoffensive geht aus von einem Dokument historischen Ranges, dem vom XXIV. Parteitag der KPdSU im Jahre 1971 beschlossenen Friedensprogramm, das zum Aktionsprogramm der sozialistischen Gemeinschaft und darüber hinaus der antiimperialistischen und Friedenskräfte überhaupt wurde.

Dieses Programm wie der Kampf um seine Verwirklichung belegen erneut, daß Sozialismus, Frieden und Menschlichkeit eine untrennbare Einheit bilden. Aus diesem Tatbestand erwächst nicht zuletzt die ständig größer werdende Ausstrahlungskraft unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung bis in den letzten Winkel unserer Mutter Erde.

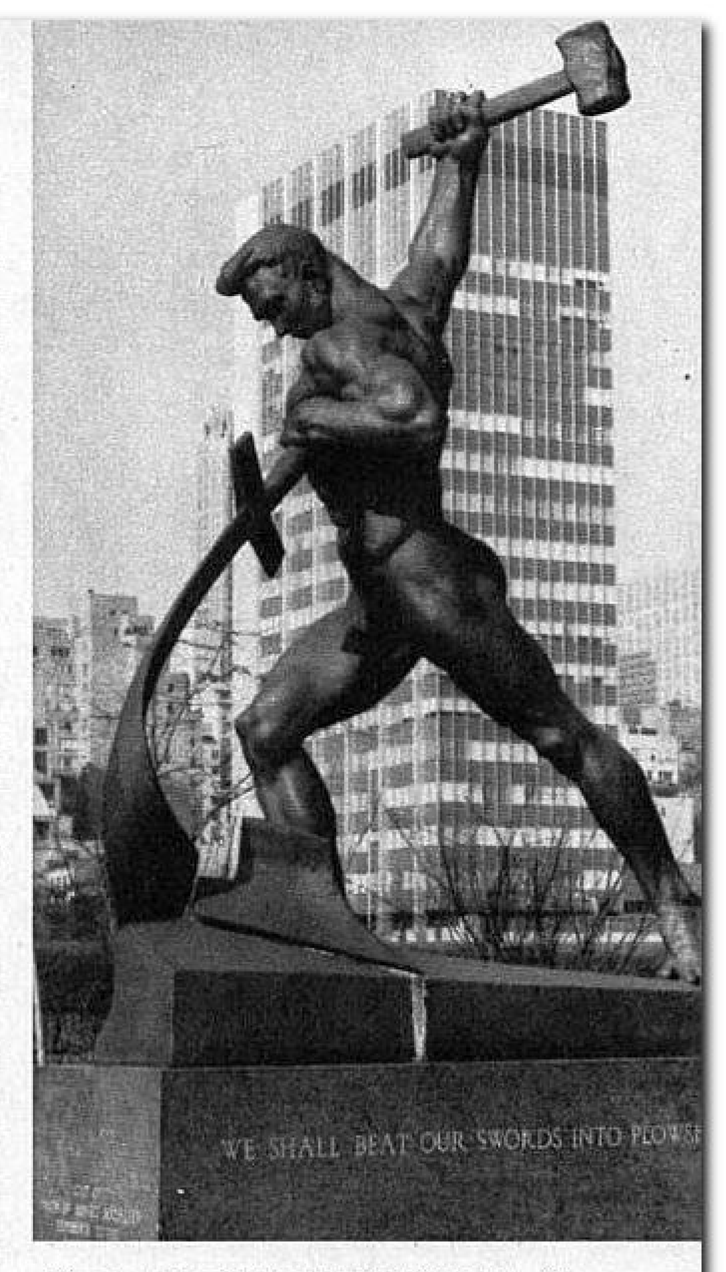
Politik der friedlichen Koexistenz – revolutionäre Klassenpolitik

Der real existierende Sozialismus setzt der aggressiven Politik des Imperialismus eine für alle Völker annehmbare Alternative entgegen. Sie wurde von W. I. Lenin begründet. Wir kennen sie als Prinzip der friedlichen Koexistenz zwischen Staaten unterschiedlicher Gesellschaftsordnung.

Dieses Leninsche Prinzip geht aus von der Erkenntnis, daß die revolutionäre Umgestaltung der Welt, ihr Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus, nicht in allen Ländern zugleich vollzogen werden kann, sondern eine ganze historische Epoche umfaßt, in der sozialistische und kapitalistische Staaten noch nebeneinander bestehen. Natürlich ist es objektiv unvermeidlich, daß in dieser Epoche beide Gesellschaftssysteme miteinander im Kampf liegen um die Entscheidung der Frage «Wer – wen?». Dieser Kampf, so unversöhnlich er ist, soll aber nicht mit militärischen Mitteln geführt werden. Der Sozialismus ist dank seiner gesellschaftlichen Überlegenheit in der Lage, diese Auseinandersetzung mit dem überlebten System der kapitalistischen Ausbeutung auf den Gebieten der Wirtschaft, Ideologie und Politik – also mit friedlichen Mitteln – siegreich zu führen.

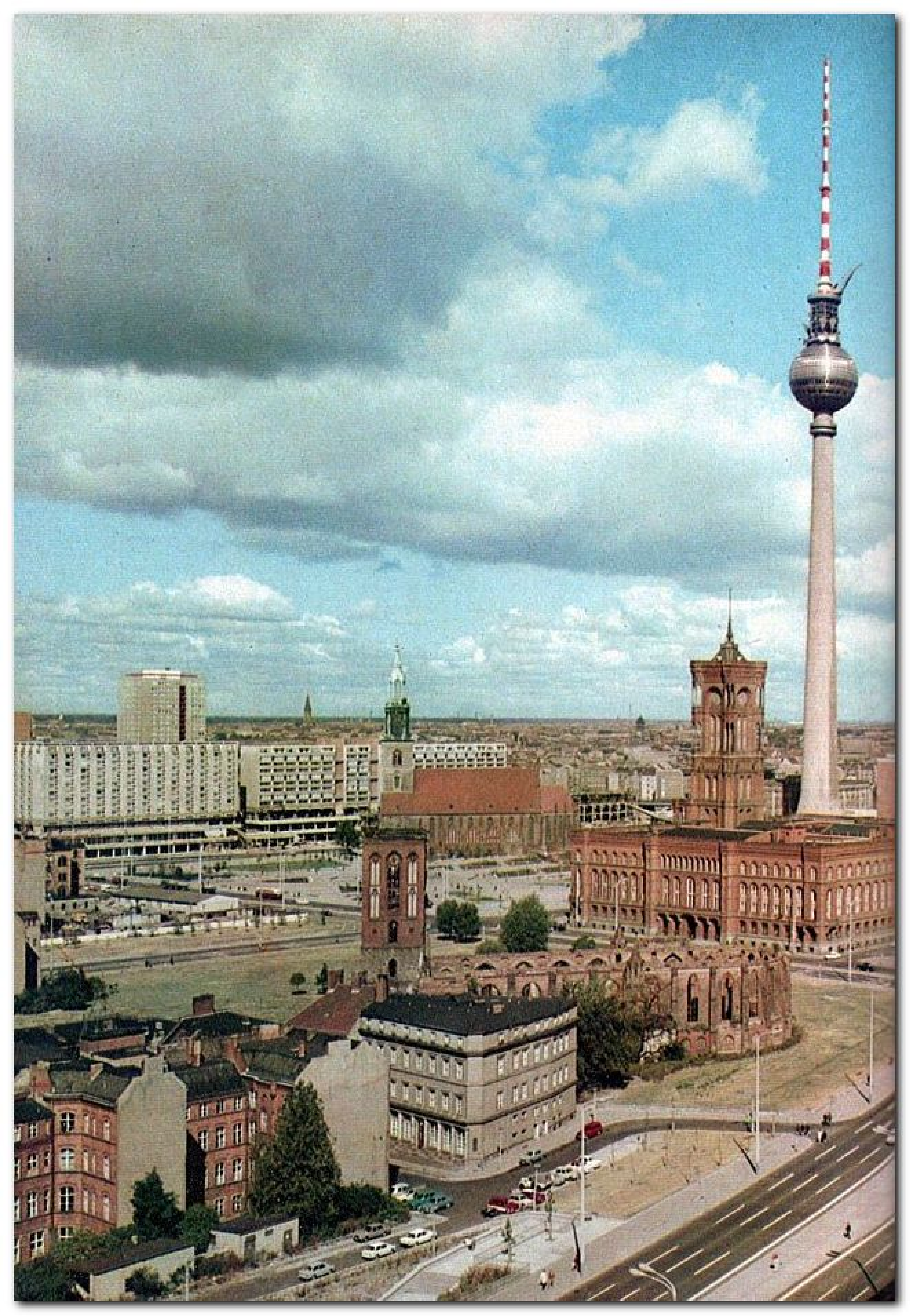
Es liegt auf der Hand, daß beim heutigen Stand der Waffentechnik ein Weltkrieg unvermeidbar vernichtende Folgen für die Menschheit haben würde. Der Sozialismus wirkt, von den friedliebenden Völkern dabei immer nachhaltiger unterstützt, dieser Gefahr entgegen. Dabei übersehen wir nicht, daß trotz der eingeleiteten Wende vom kalten Krieg zur Entspannung die Lage in der Welt kompliziert und widerspruchsvoll bleibt. Die reaktionären Kräfte des Imperialismus lassen nichts unversucht, um den kalten Krieg wiederaufzunehmen. Sie betreiben nach wie vor das Wettrüsten, um die materielle Basis auch für militärische Konfrontationen zu erhalten.

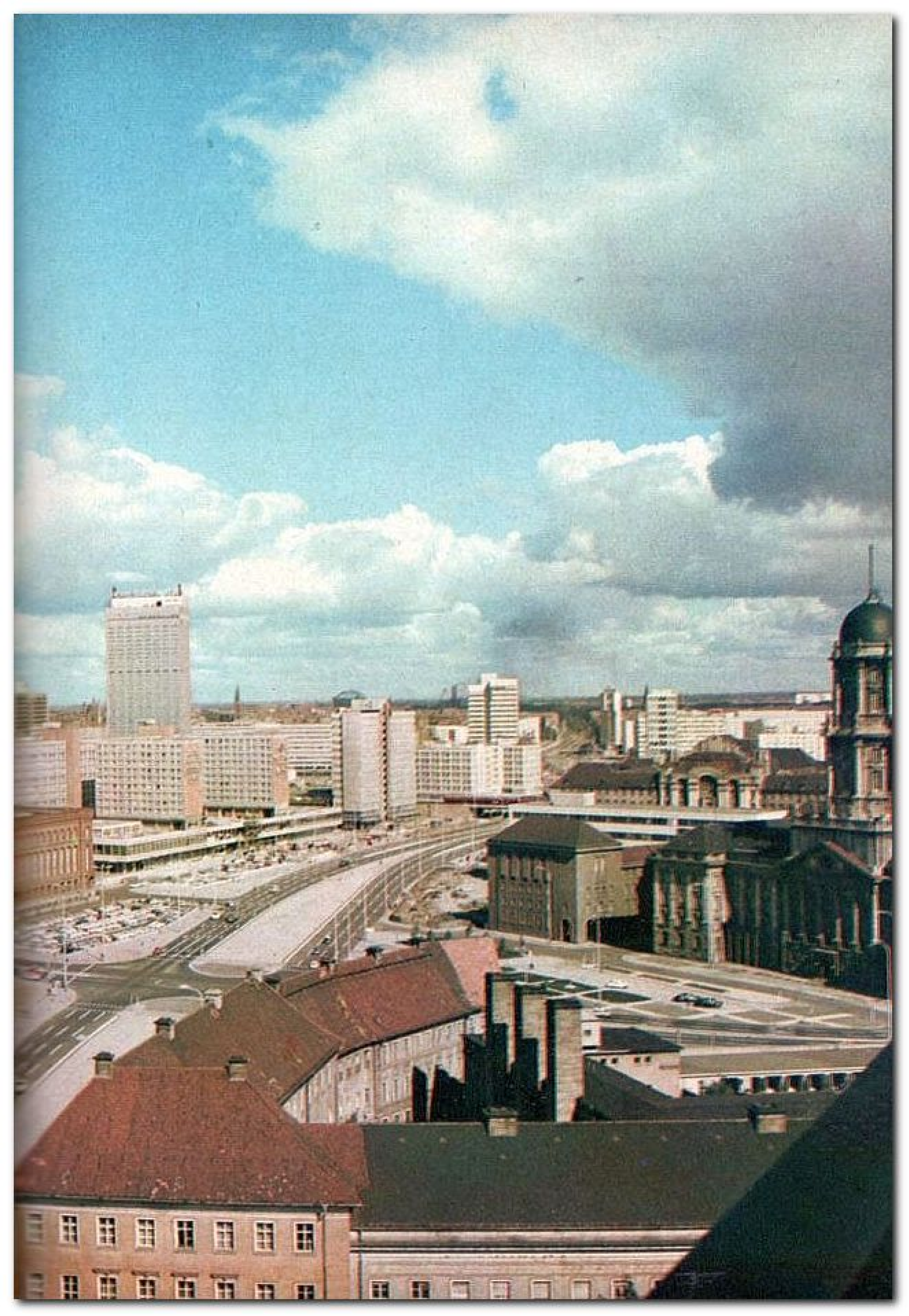
Das Gewicht der Kräfte hat sich aber zugunsten des Sozialismus und zuungunsten des Imperialismus verändert. Jene Ziele durchzusetzen, wie sie die vom XXIV. Parteitag der KPdSU beschlossene Charta des Friedens zum Inhalt hat, läßt die Möglichkeiten für eine revolutionäre Umgestaltung unserer Welt wachsen, denn der Frieden gewährleistet die günstigsten äußeren Bedingungen für den weiteren



«Wir schmieden Schwerter zur Pflugschar», Geschenk der UdSSR an die UNO, Plastik des sowjetischen Bildhauers Jewgeni Wutschetitsch, 1959

Blick auf das Berliner Stadtzentrum ▸





Aufbau des Sozialismus und des Kommunismus in den sozialistischen Ländern. Im Frieden können wir alle unsere Möglichkeiten, alle Vorzüge unserer Gesellschaftsordnung so nutzen, daß die Überlegenheit unseres Systems über den Kapitalismus immer sichtbarer und überzeugender wird. Man stelle sich nur einmal vor (verglichen mit den bereits im letzten friedlichen Vierteljahrhundert erreichten großartigen Fortschritten des Sozialismus), welchen Zuwachs an Macht, Wohlstand und Ausstrahlungskraft unsere Gemeinschaft aufweisen wird, wenn es gelingt, den Frieden für weitere 20 bis 25 Jahre zu sichern. Das würde die Kampfbedingungen für jene Generation wesentlich verbessern, die dann in unserer Gesellschaft die Verantwortung mit übernommen hat – die heute Fünfzehnjährigen!

Ein derartiges Erstarken der sozialistischen Gemeinschaft wird zugleich den Handlungsspielraum des Imperialismus weiter einengen. Dem Erzfeind der Völker wird es so immer weniger möglich, einen Ausweg aus seinen sich zuspitzenden Schwierigkeiten im Kriege zu suchen. Das eröffnet den Werktätigen in den Ländern des Kapitals unzweifelhaft neue Möglichkeiten im Kampf um grundlegende gesellschaftliche Umgestaltungen, das unterstützt die nationalen Befreiungsbewegungen bei der Erringung und Festigung ihrer Unabhängigkeit. Die Macht und Einheit der sozialistischen Länder als der revolutionären Hauptkraft unserer Epoche, der Kampf der internationalen Arbeiterklasse und das Erstarken der nationalen Befreiungsbewegung, das unzerstörbare Bündnis aller demokratischen, antiimperialistischen und friedlichen Kräfte sind Grundbedingung, damit die Völker im Kampf für eine Welt des Friedens triumphieren. Diese Erkenntnis und das sich darauf gründende Handeln sind notwendig, dürfen wir doch nie vergessen: Der Imperialismus bleibt seinem Wesen nach aggressiv und friedensfeindlich. Zur Anwendung ausschließlich friedlicher Mittel im weltweiten Klassenkampf muß er immer wieder neu gezwungen werden.

Der Gang der Weltgeschichte in unserer Zeit, den wir nicht nur miterleben, sondern mitzugestalten haben, bestätigt Tag für Tag: Wer den Sozialismus stärkt, festigt den Frieden und damit die einzige Garantie für ein wahrhaft menschenwürdiges Leben. Den Sozialismus brauchen alle Völker dieser Erde – eben weil sie den Frieden benötigen wie die Luft zum Atmen.

Wir, die wir in diese Zeit hineingeboren sind, haben eine gute Ausgangsposition für diesen Kampf.

Wer sich als junger Bürger unserer Republik in dieser Zeit einreiht in die große Gemeinschaft der aktiven Erbauer einer neuen Welt, tritt seinen Weg unter einem guten Stern an – unter dem roten Stern des Sozialismus, der Frieden und echtes Menschenglück verheißt. Nichts wäre jedoch falscher, als anzunehmen, daß ein bequemes, kampf- und problemloses Leben auf ihn wartet. Noch gibt es den Imperialismus, noch ist der Frieden nicht endgültig gesichert. Deshalb wird unser Kampf weitergeführt. Wer sich dieser Aufgabe mit seiner ganzen Persönlichkeit stellt, streitet auf der richtigen Seite in der entscheidenden Auseinandersetzung unserer Zeit, erfüllt das eigene Dasein mit einem wahrhaft menschlichen Inhalt und hilft, durch die Teilnahme am Kampf für das Glück der Völker auch die Grundlage für sein persönliches Glück zu schaffen.

Friedensprogramm der KPdSU

Erstens:

- *Liquidierung der Kriegsherde in Südostasien und im Nahen Osten sowie die Förderung einer politischen Regelung in diesen Gebieten auf der Basis der Achtung der Rechte der Staaten und Völker, die einer Aggression ausgesetzt sind;*
- *die sofortige und entschiedene Abfuhr gegenüber allen Aggressionsakten und internationaler Willkür. Zu diesem Zweck müssen auch in vollem Umfang die Möglichkeiten der Organisation der Vereinten Nationen genutzt werden;*
- *der Verzicht auf Gewaltanwendung und auf Androhung von Gewaltanwendung zur Lösung von Streitfragen muß ein Gesetz des internationalen Lebens werden. Die Sowjetunion schlägt ihrerseits den Völkern vor, die sich mit einem solchen Vorgehen einverstanden erklären, entsprechende bilaterale oder regionale Verträge abzuschließen;*

Zweitens:

- *auszugehen von der endgültigen Anerkennung der im Ergebnis des zweiten Weltkrieges entstandenen territorialen Veränderungen in Europa. Eine grundlegende Wende zu Entspannung und Frieden auf diesem Kontinent zu vollziehen. Die Einberufung und den Erfolg einer gesamteuropäischen Beratung zu gewährleisten;*
- *alles Notwendige für die Gewährleistung der kollektiven Sicherheit in Europa zu tun. Wir unterstützen die gemeinsam von den Mitgliedsländern des Warschauer Verteidigungsvertrages ausgedrückte Bereitschaft zur gleichzeitigen Annullierung dieses Vertrages und des Nordatlantikpakts oder, als ersten Schritt, zur Liquidierung ihrer militärischen Organisationen;*

Drittens:

- *der Abschluß von Verträgen, die Kern-, chemische und bakteriologische Waffen verbieten;*
- *zu erreichen, daß überall und von allen die Erprobung von Kernwaffen, einschließlich der unterirdischen, eingestellt wird;*
- *die Schaffung von kernwaffenfreien Zonen in verschiedenen Gebieten der Welt zu fördern;*
- *wir sind für die Kernwaffenabrüstung aller der Staaten, die im Besitz von Kernwaffen sind, und für die Einberufung einer Konferenz der fünf Atommächte – UdSSR, USA, VR China, Frankreich und Großbritannien – zu diesem Zweck;*

Viertens:

- *die Aktivierung des Kampfes um die Einstellung des Wettrüstens aller Art. Wir sprechen uns für die Einberufung einer Weltkonferenz zur Erörterung der Abrüstungsprobleme in ihrem ganzen Umfang aus;*
- *wir sind für die Liquidierung der ausländischen Militärbasen. Wir treten für die Reduzierung der Streitkräfte und der Rüstung in den Gebieten ein, in denen militärische Konfrontationen besonders gefährlich sind, vor allem in Mitteleuropa;*

- *wir halten die Ausarbeitung von Maßnahmen für zweckmäßig, die die Wahrscheinlichkeit eines zufälligen Entstehens oder der absichtlichen Herbeiführung von militärischen Zwischenfällen und deren Auswachsen zu internationalen Krisen und zu einem Krieg vermindern. Die Sowjetunion ist bereit, eine vertragliche Abmachung über die Reduzierung der Militärausgaben, in erster Linie der großen Staaten, zu treffen;*

Fünftens:

- *die UNO-Beschlüsse über die Liquidierung der noch verbliebenen Kolonialregimes müssen völlig in die Tat umgesetzt werden. Erscheinungsformen von Rassismus und Apartheid unterliegen der allgemeinen Verurteilung und dem Boykott;*

Sechstens:

- *die Sowjetunion ist bereit, mit allen Staaten, die sich ihrerseits darum bemühen, Beziehungen gegenseitig vorteilhafter Zusammenarbeit auf allen Gebieten zu vertiefen. Unser Land ist bereit, gemeinsam mit anderen interessierten Staaten an der Lösung solcher Probleme wie dem Schutz der Umwelt, der Erschließung energiewirtschaftlicher und anderer natürlicher Ressourcen, der Entwicklung des Transport- und Nachrichtenwesens, der Vorbeugung und Liquidierung der gefährlichsten und verbreitetsten Krankheiten, der Erforschung und Erschließung des Kosmos und des Weltmeeres mitzuarbeiten.*

Aus: Rechenschaftsbericht des ZK der KPdSU an den XXIV. Parteitag der KPdSU, 1971



Juri Gagarin, Zeichnung von Pablo Picasso, 1961

HORST SCHÖTZKI

Waffenbrüderschaft – Schild des Friedens

September in Mittelböhmen, in der benachbarten ČSSR; zweiter Tag des gemeinsamen Manövers «Schild 72» der Armeen von fünf Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages.

Die «Manöverlage» nimmt an, daß der Aggressor, der auf das Gebiet der ČSSR vorzudringen versucht, am ersten Tag harte Schläge hinnehmen mußte und sich gezwungen sieht, Reserven heranzuführen, um seinen Angriff fortzusetzen. Sowjetische mot.-Schützen erhalten gemeinsam mit Panzersoldaten der Nationalen Volksarmee unserer DDR den Auftrag, diesen Angriff abzuwehren. Luftstreitkräfte der Tschechoslowakischen Volksarmee geben die benötigte Unterstützung aus der Luft.

An einem anderen Abschnitt des Manövergebietes wird eine weitere Operation gegen den Aggressor vorbereitet. Vor Panzertruppen der Polnischen Volksarmee und der NVA der DDR steht die Aufgabe, ein Wasserhindernis zu überwinden; zur Vorbereitung der Operation wird im Rücken des Gegners eine Luftlandeoperation durchgeführt. Geschützt von modernsten Jagdflugzeugen, gehen auf einem weiten baumlosen Gelände schwere Transporter nieder, aus denen Gefechtsfahrzeuge rollen, während gleichzeitig Fallschirmspringer hinunterschweben. Es gelingt, auf der anderen Seite des Flusses einen Brückenkopf zu bilden, der durch Panzereinheiten der Polnischen Volksarmee und der NVA nach gelungener Unterwasserfahrt verstärkt wird.

Eine Brücke wird geschlagen, über die unverzüglich die Hauptkräfte rollen, sowjetische, tschechoslowakische und ungarische Soldaten. –

Abendliches Biwak auf dem Manövergelände. Am Lagerfeuer sitzen Soldaten unserer NVA mit ihren sowjetischen, tschechoslowakischen, polnischen und ungarischen Genossen. Die Ereignisse des Tages geben genügend Gesprächsstoff, auch wenn die sprachliche Verständigung manchmal nicht ganz so einfach ist. Worte der Anerkennung werden gewechselt; hier und da gibt es auch freundschaftliche Kritik: «Die Luftlandung heute vormittag – ganz große Klasse; aber der Stellungswechsel der Panzerabwehrbatterie hätte noch schneller vorgenommen werden können, da gibt es noch Reserven, Genossen. Wir versuchen das zum Beispiel so ...», und schon ist man mitten im militärischen Erfahrungsaustausch. Gesang klingt auf, alte bekannte Kampflieder der Arbeiterklasse und neue Soldatenlieder, nicht selten entstanden in den Reihen der Genossen Soldaten selbst. –

Tage später besucht man gemeinsam einen tschechoslowakischen Produktionsbetrieb, diskutiert mit den Werktätigen am Arbeitsplatz ihre Erfolge und Probleme, lernt sich näher kennen, sich gegenseitig besser verstehen und spricht auf einer gemeinsamen Kundgebung über den Gedanken der Waffenbrüderschaft.

Im Kampf geboren

Waffenbrüderschaft – dieses Wort hört und liest man oft. Was bedeutet es eigentlich, was ist sein Inhalt?

Die Waffenbrüderschaft wurde im gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen Feind geboren, in den dreißiger



Transporthubschrauber der Nationalen Volksarmee setzen Luftlandetruppen der befreundeten sozialistischen Armeen während eines Manövers ab

Jahren unseres Jahrhunderts in Spanien zum Beispiel. Damals putschte eine faschistische Generalsclique gegen die rechtmäßige Volksfrontregierung und stürzte das Land in einen mehrjährigen blutigen Bürgerkrieg. Um den spanischen Genossen zu helfen, eilten Tausende von Kommunisten und Antifaschisten aus der Sowjetunion, aus Polen, aus dem damals von der faschistischen Gewaltherrschaft regierten Deutschland, aus der Tschechoslowakei und aus vielen anderen Ländern auf schwierigen, ja gefährlichen Wegen nach der Pyrenäenhalbinsel, bildeten dort Interbrigaden, die mit der Waffe in der Hand Seite an Seite mit ihren spanischen Klassenbrüdern gegen den Faschismus kämpften; vor den Toren Madrids ebenso wie in den Hochebenen Kataloniens. Nicht wenige von ihnen gaben in treuer Klassensolidarität ihr Leben für die gemeinsame Sache.

Als die Sowjetunion im zweiten Weltkrieg Opfer des heimtückischen Überfalls durch das faschistische Deutschland wurde und die Sowjetarmee vor der ungeheuer schweren Aufgabe stand, den eingedrungenen Aggressor aus dem Land zu vertreiben und zu vernichten, kämpften an der Seite der siegreichen Roten Armee polnische, tschechoslowakische und Klassengenossen anderer Nationen gegen die faschistischen Okkupanten.

Auch deutsche Kommunisten und andere Antifaschisten, die den verbrecherischen Charakter des Hitlerschen Raubkrieges klar

erkannten, fanden den Weg in die Reihen ihrer Klassengenossen. Sie vereinigten sich im Nationalkomitee «Freies Deutschland» und beteiligten sich an der Seite der Sowjetarmee am Kampf gegen den faschistischen Aggressor, nicht wenige auch in den Partisaneneinheiten, die weit hinter dem Rücken des Feindes operierten. Als es darum ging, dem ersten Arbeiter-und-Bauern-Staat auf deutschem Boden bewaffnete Streitkräfte zum Schutz der sozialistischen Errungenschaften zu schaffen, gehörten viele von ihnen zu den Aktivisten der ersten Stunde.

Waffenbrüderschaft erwächst aus der Klassenbrüderschaft

Die Waffenbrüderschaft, die die Soldaten der sozialistischen Bruderländer eng miteinander verbindet, hat ihre ruhmreiche Tradition und tiefe soziale Wurzeln. Sie erwächst aus der Klassenbrüderschaft. Die Soldaten der Armeen der sozialistischen Staatengemeinschaft sind weder Angehörige von Ausbeuterklassen noch können sie von solchen mißbraucht werden. Als Söhne von Arbeitern und Bauern, von Angehörigen der Intelligenz und anderen Werktätigen vertreten sie die Interessen des arbeitenden Volkes – Klasseninteressen der herrschenden Arbeiterklasse und ihrer Bündnispartner. Die Soldaten der sozialistischen Bruderarmeen werden von kommunistischen und Arbeiterparteien erzogen, die treu und unverrückbar auf dem Boden der wissenschaftlichen Weltanschauung des Marxismus-Leninismus stehen. Diese klassenmäßige, parteiliche Erziehung erfüllt die Genossen Soldaten und Offiziere mit dem Geist des sozialistischen Internationalismus. Aus ihm erwächst das Gefühl der unbedingten und untrennbaren Zusammengehörigkeit. Es läßt die Soldaten der Sowjetarmee, die der Polnischen Volksarmee, unserer NVA wie die Soldaten der anderen sozialistischen Bruderarmeen sich als Teil der großen *sozialistischen Militärkoalition* verstehen. In jedem Augenblick fühlen sie sich als zuverlässige Kämpfer für den Schutz und die Sicherheit des siegreichen Sozialismus. Zugleich sind sie sich bewußt, daß die Armeen der Warschauer Vertragsstaaten in ständig wachsendem Maße einer der wichtigsten Faktoren für die Erhaltung des Friedens sind, indem sie die aggressiven Pläne des Imperialismus durchkreuzen und alles tun, einen neuen Weltkrieg zu verhindern. Die Soldaten der sozialistischen Bruderarmeen fühlen sich eng verbunden mit allen jenen, die in zahlreichen Ländern der Welt gegen den menschenfeindlichen Imperialismus kämpfen, in Indochina wie im Nahen Osten, in den Dschungeln Angolas und Moçambiques wie in Chile.

Die Stärke unseres Bündnisses

Die Waffenbrüderschaft unserer sozialistischen Armeen fand im Warschauer Vertrag vom 15. Mai 1955 ihren Ausdruck. In ihm

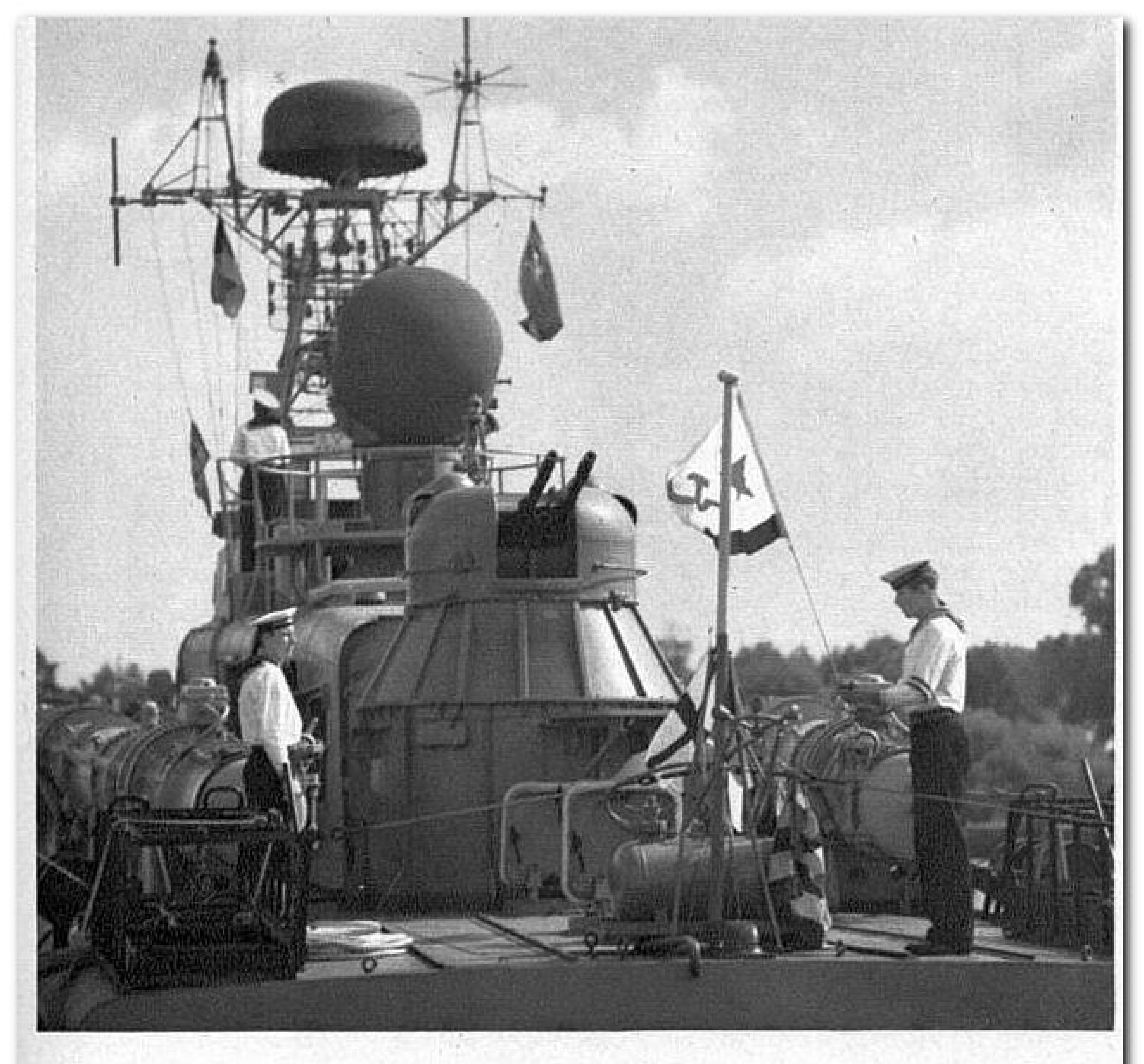
Freundschaftliche Begegnung zwischen Panzersoldaten der Sowjetarmee und der NVA in einer Gefechtspause des Manövers «Waffenbrüderschaft» 1971 in der DDR



haben sich die Sowjetunion, die Volksrepublik Polen, die ČSSR, die Volksrepubliken Ungarn und Bulgarien, die Sozialistische Republik Rumänien und unsere Deutsche Demokratische Republik verpflichtet, sich gegenseitig politisch und militärisch zu unterstützen, wenn einer oder mehrere dieser Staaten von anderen Staaten angegriffen werden. Mit dem Warschauer Vertrag wurden zugleich auch die Grundlagen der militärischen Zusammenarbeit geschaffen. Der Politische Beratende Ausschuß der Vertragsstaaten berät alle wichtigen internationalen Fragen und Probleme der Stärkung der Verteidigungskraft der sozialistischen Militärkoalition. Das Komitee der Verteidigungsminister und das Vereinte Kommando der Streitkräfte leiten die Organisierung und Durchführung der gemeinsamen militärischen Anstrengungen. Die laufenden militärischen Arbeiten erledigt ein Stab der Vereinten Streitkräfte, der sich aus den ständigen Vertretern der Generalstäbe und Hauptstäbe der Armeen der Teilnehmerstaaten zusammensetzt.

Zur Stärke des Bündnisses trägt wesentlich bei, daß sich die Teilnehmerstaaten auf eine gemeinsame und gleichartige Ausrüstung und Bewaffnung ihrer Streitkräfte geeinigt haben und die Ausbildung der Soldaten und Offiziere nach den gleichen Grundsätzen erfolgt. Das bedeutet, daß die Bruderarmeen sich auf dem Gefechtsstand jederzeit allseitige Hilfe in Fragen des Nachschubs, des Ersatzes ausgefallener Geräte und Waffen erweisen können. Es bedeutet auch, daß die Erfahrungen einer Bruderarmee zum Beispiel in der Ausbildung an der Waffe allen zugute kommen können und daß dadurch die in allen Armeen der sozialistischen Staaten vor-





Freundschaftsbesuch eines Torpedoschnellbootes der sowjetischen Rotbanner-Flotte im Rostocker Hafen

handenen schöpferischen Kräfte für die Weiterentwicklung der Militärtechnik und Kampfkraft unserer Koalition nutzbar werden.

Die Streitkräfte der sozialistischen Staaten verfügen über modernste Waffensysteme, die – falls erforderlich – immer wieder dem höchsten Stand der Waffentechnik angepaßt werden. Von erfahrenen, hochqualifizierten Konstrukteuren erdacht, von fleißigen und gewissenhaften Arbeitern und Ingenieuren in den Produktionsstätten der sozialistischen Länder gefertigt, sind sie zuverlässige und wirksame Kampfmittel in den Händen unserer Genossen Soldaten. Das fängt bei zweckmäßigen, funktionssicheren Handfeuerwaffen an und reicht über Amphibienfahrzeuge und Überschallflugzeuge bis hin zu mächtigen Raketenwaffen, die jeden Punkt der Erde zu treffen vermögen, falls es einmal erforderlich sein sollte. Waffen, die unsere Soldaten in ihren Händen halten, haben sich im Kampf gegen

den Imperialismus bereits bewährt; mit ihnen erfocht das vietnamesische Volk den historischen Sieg über den amerikanischen Aggressor; sie halfen den Armeen der arabischen Staaten, sich gegen die Angriffe der israelischen Aggressoren zur Wehr zu setzen.

Vorbild Sowjetarmee

Das Vorbild der Waffenbrüder ist die Sowjetarmee, die im Feuer der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution entstand, die Revolution gegen alle konterrevolutionären Anschläge von innen und von außen siegreich verteidigte und von der Partei Lenins im Geiste des proletarischen Internationalismus erzogen wurde. Sie vereinigt Menschen aller Nationalitäten und Völkerschaften der UdSSR in ihren Reihen. Von der Kommunistischen Partei der Sowjetunion geführt, wuchs sie zu einer unbesiegbaren Streitmacht. Das zeigte sich in ihrer bisher schwersten Bewährungsprobe: in der Abwehr und Vernichtung des faschistischen Aggressors im zweiten Weltkrieg.

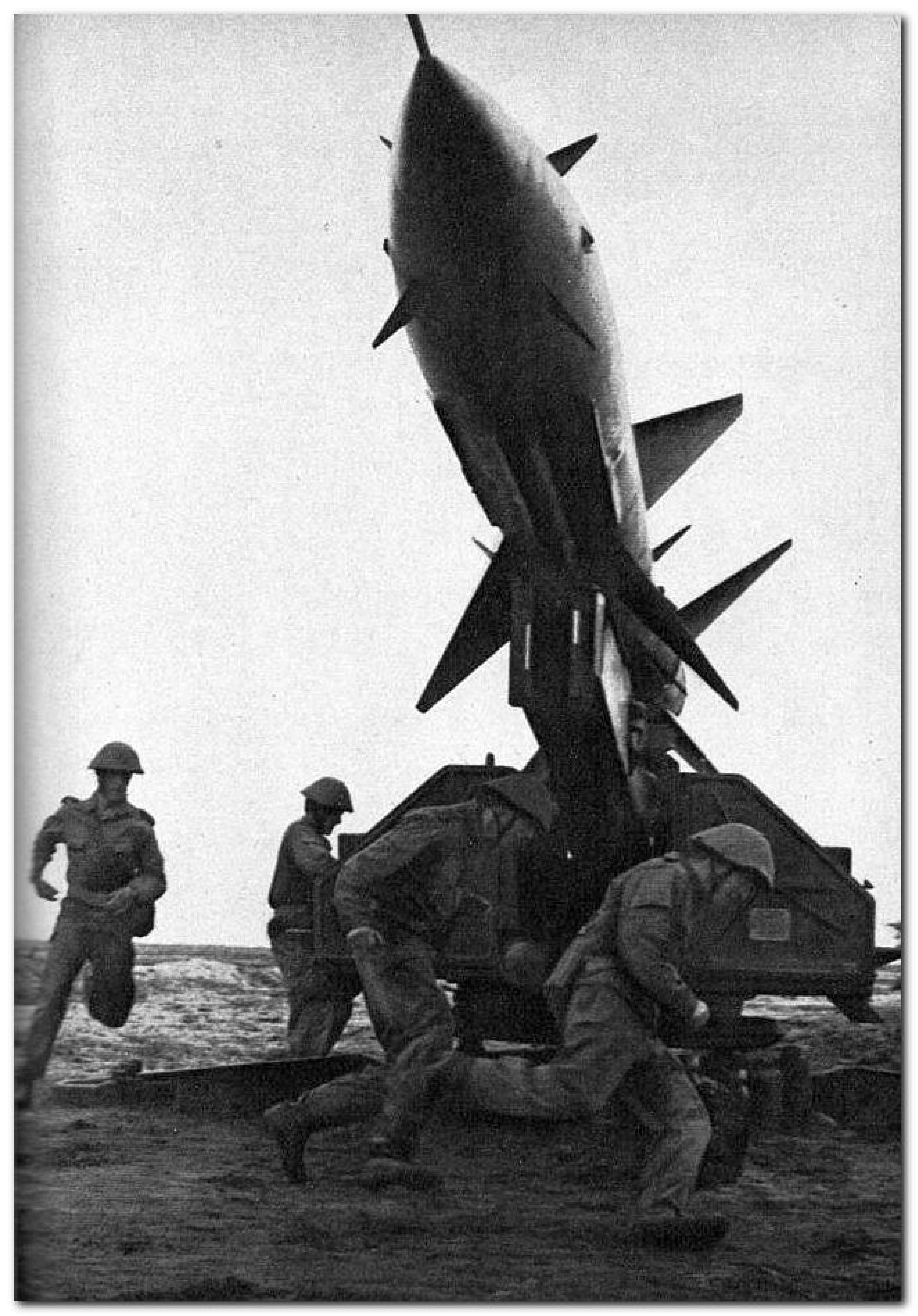
Die ruhmreiche Sowjetarmee ist nicht allein das Vorbild der Waffenbrüder, sie stellt auch die Hauptkraft beim militärischen Schutz der sozialistischen Errungenschaften und bei der Sicherung des Friedens dar.

Die Soldaten der Bruderarmeen sind sich ihrer hohen Verpflichtung bewußt. Sie erwächst ihnen aus der Notwendigkeit, daß die allseitige Stärkung der sozialistischen Militärkoalition den Beitrag jedes Gliedes der sozialistischen Gemeinschaft erfordert, die hohe Kampfbereitschaft jeder der Armeen voraussetzt, den persönlichen Einsatz jedes einzelnen Soldaten verlangt.

Waffenbrüderschaft – das ist mehr als die Summe der Soldaten, der Kampffahrzeuge, der Schiffe und der Flugzeuge, das ist die Stärke der Einheit im Denken und Handeln, in der Einsatzbereitschaft und in der Kampfmoral, und eben diese Einheit macht die sozialistische Militärkoalition für jeden imperialistischen Angreifer unüberwindlich.

Fachsimpelei unter Waffenbrüdern





MARLIS ALLENDORF

Die Frau im Sozialismus – ein Weg ohnegleichen

«Häuser werde ich bauen – die reinsten Träume! Sie sollen die Menschen zusammenführen. Technische Gemeinschaftseinrichtungen werden sie haben, herrliche Spielzimmer und Tummelplätze für alle Kinder des Hauses. Und praktisch werden die Häuser sein, mit verschiebbaren Wänden ...»

«Mein Lieblingsfach ist Physik. Ich träume davon, in einem der riesigen Wasserkraftwerke an der wilden Angara oder am Jenissei zu arbeiten oder noch lieber ein ganz neues mitzubauen, den Kampf mit der Natur aufzunehmen, wie die Erbauer von Bratsk. Aber ich wohne an der Spree ... Trotzdem: Langweilig wird mein Leben auch in der DDR nicht sein ...»

«Ich möchte einmal in einer Gaststätte arbeiten, in der alle sich wohl fühlen. Alles wird geschmackvoll und blitzsauber sein, jeder Gast bekommt außer gutem Essen ein freundliches Lächeln. Die Kinder sind die liebsten Gäste. Die Küche arbeitet nach den Regeln gesunder Lebensweise, alle Speisen schmecken herrlich. Und ich wünsche mir, daß die Leute über meine Gaststätte gar nicht staunen, weil es davon Tausende gibt ...»

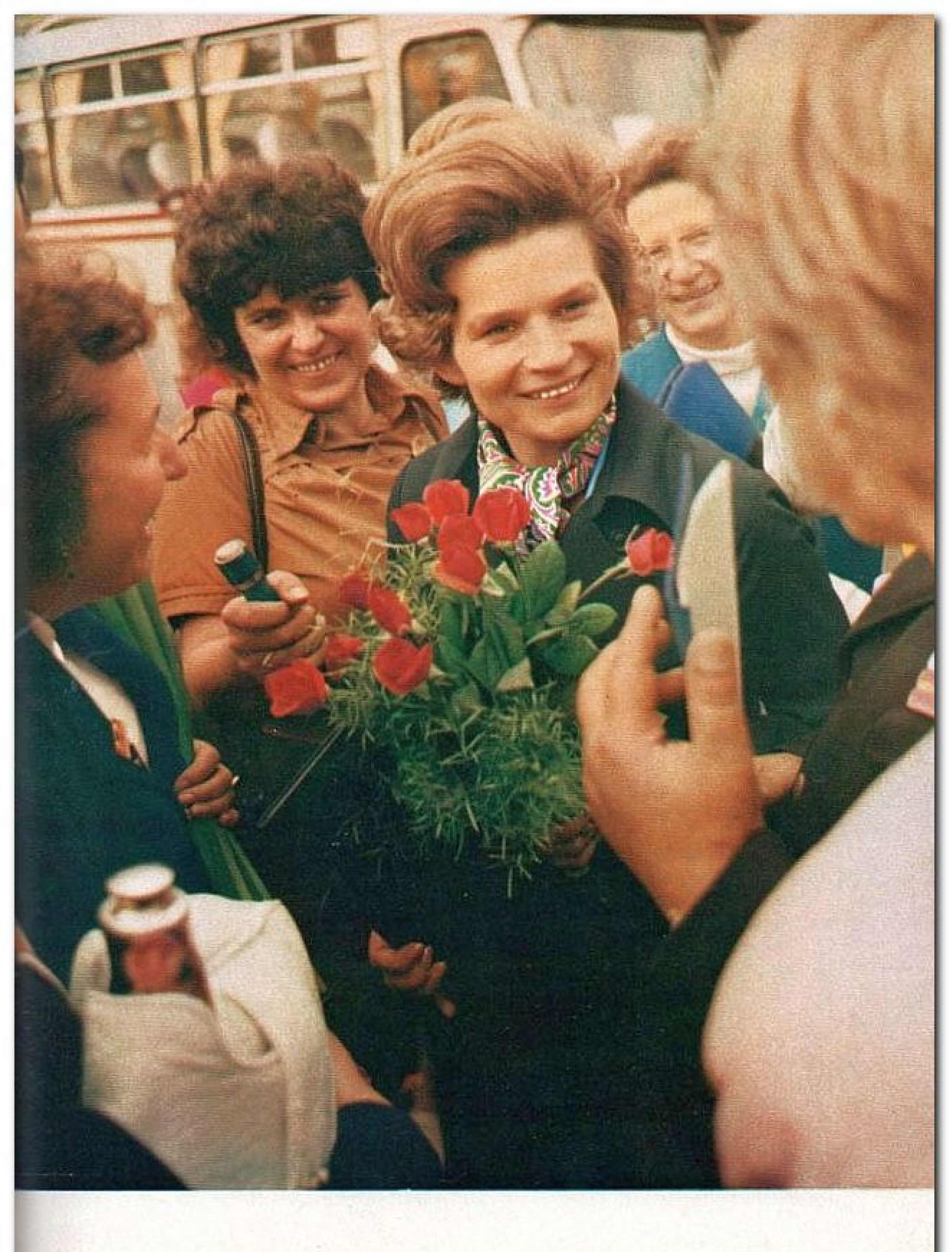
Das sind Zukunftsträume junger Mädchen, aufgeschrieben in einer Berliner Oberschule. Wer sie liest, stellt fest, daß es weite Träume sind, Träume mit «großem Atem». Sie erzählen von Idealen, von Phantasie und von jener «Unbescheidenheit», die zu den Voraussetzungen schöpferischen Denkens gehört. Andererseits: Sind solche Zukunftsgedanken nicht selbstverständlich für eine Mädchengeneration, die gleichberechtigt in einem sozialistischen Land aufwuchs?

Vor einem Menschenalter noch glaubten nur Sozialisten an die Realisierbarkeit solcher Mädchenträume. Sie wußten, daß die Zukunftsvision des Arbeiterführers August Bebel Wirklichkeit wird, wenn die Arbeiterklasse den Kapitalismus zerschlagen und eine neue Ordnung aufgebaut hat.

August Bebels Buch mit dem schlichten Titel «Die Frau und der Sozialismus» erschien im Jahre 1879, und zwar illegal. Seine berühmten Worte über das Leben der Frau im Sozialismus waren: «Die Frau der neuen Gesellschaft ist sozial und ökonomisch vollkommen unabhängig. Sie ist keinem Schein von Ausbeutung mehr unterworfen, sie steht dem Manne als Gleiche, Freie gegenüber, sie ist Herrin ihrer Geschicke.»

Dieses Ideal von der freien, gleichen Partnerin des Mannes hob sich – als Bebel es in Worte faßte – so hell von der Wirklichkeit des Lebens der Frauen ab, daß es vielen absolut utopisch erschien, zum «Gott sei Dank» der einen, zum seufzenden Bedauern der anderen, je nach Geschlecht und Klassenlage. Das herrschende Bild von der Rolle der Geschlechter war ja: Die Mädchen wurden auf das Walten im häuslichen Kreise vorbereitet, darauf, einmal Dienerinnen ihres Ernährers und ihrer Familie zu sein. Die Welt war das Haus des Mannes, das Haus die «Welt» der Frau ...

Wie viele Hunderttausende, ja Millionen Frauen vergangener Generationen haben nicht einmal geahnt, daß in ihnen ein großartiger Arzt, ein Lehrer, ein Mechaniker oder Techniker, ein Ingenieur, ein begabter Organisator steckte. Wie viele wunderbare Fähigkeiten mögen im Laufe



Herzliche Begegnung zwischen Walentina Tereschkowa-Nikolajewa und einer Brigade des Reichsbahnbauamtes Berlin, die den Namen der Kosmonautin trägt, während der X. Weltfestspiele

der Jahrhunderte unentdeckt, ungefördert geblieben oder als «unweiblich» verkümmert, unterdrückt worden sein. Ist es da ein Wunder, daß die großen Entdeckungen der Menschheit fast alle Männertaten waren?

Das herrschende Bild von der Frau ist stets ein Hohn auf das tatsächliche Leben von Millionen Frauen gewesen, die bei Strafe des Untergangs ihrer Familien den ihnen zugemessenen engen Lebensbereich durchbrechen, arbeiten gehen mußten, doppelt, dreifach ausgebeutet. Viele von ihnen entwickelten in sich Mut, Entschlossenheit, Willensstärke, «männliche» Tugenden. Die allermutigsten, entschlossensten Arbeiterfrauen stellten sich neben ihre in der sozialistischen Arbeiterbewegung kämpfenden Männer, begeistert von der Wahrheit, die sie – auch dank der Schrift über «Die Frau und der Sozialismus» – begriffen hatten: Die Frau ist unterdrückt, seit es und solange es Privateigentum an den Produktionsmitteln gibt, das sie in ökonomischer Abhängigkeit hält. Die Revolution der Arbeiterklasse wird Schluß machen mit dem Privateigentum an den Produktionsmitteln. Damit wird sie zugleich Schluß machen mit aller Ausbeutung und Erniedrigung des Menschen durch den Menschen, und eins der schönsten Ergebnisse der proletarischen Revolution wird die Gleichberechtigung von Männern und Frauen sein.

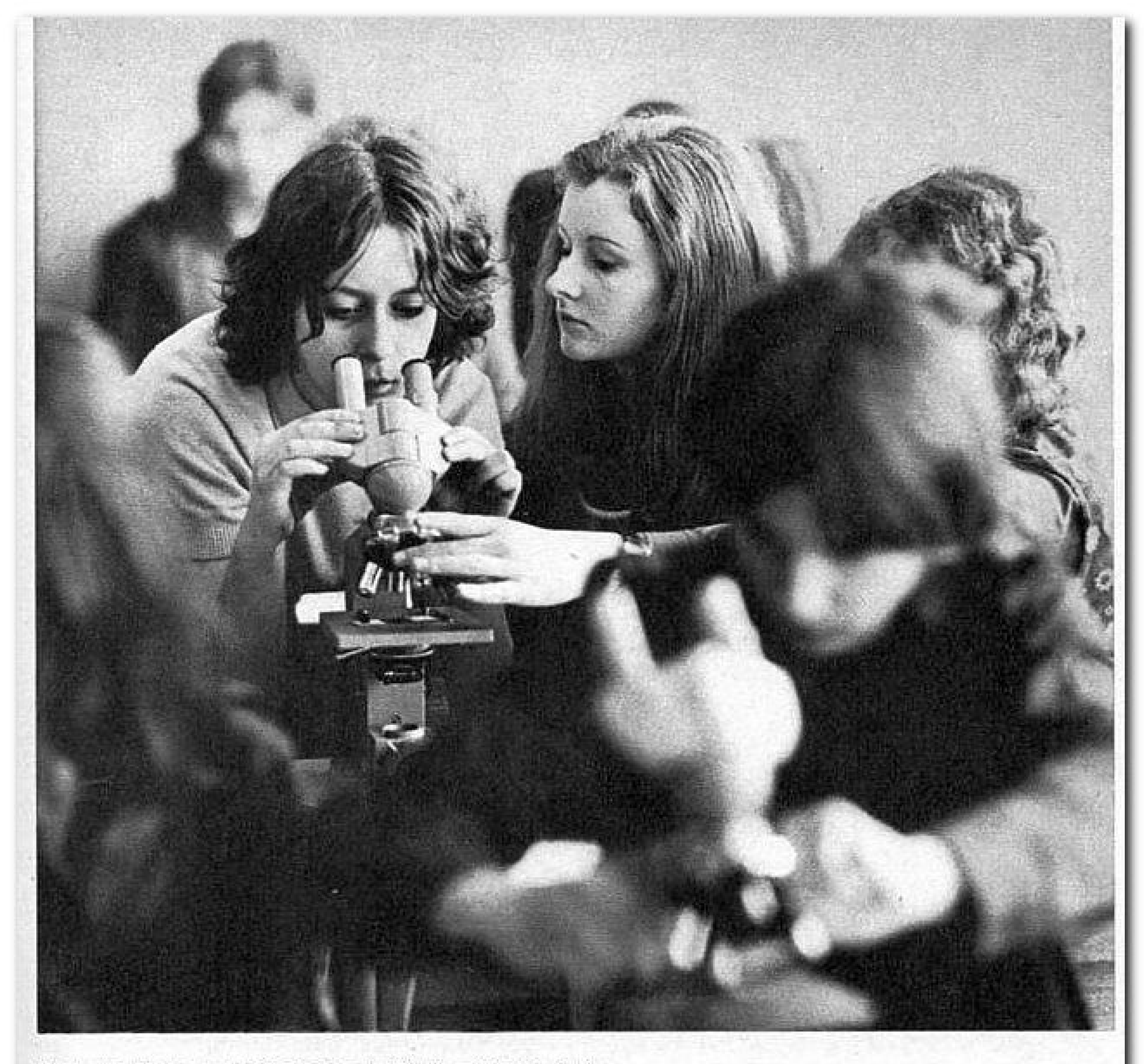
In den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts begann infolge des Erstarkens der Arbeiterbewegung und auch unter dem Einfluß der proletarischen Frauenbewegung die massenhafte Beteiligung der Frauen an den Kämpfen der Sozialdemokratie. In allen Klassenschlachten standen sie an der Seite der Männer, und obgleich Frauen kein Wahlrecht hatten, waren sie unermüdlich und ideenreich in den Wahlkämpfen dieser Zeit. Die große Aktivität der Arbeiterfrauen, ihre Opferbereitschaft, ihr wachsendes Selbstbewußtsein bezeichnete Clara Zetkin in einem leidenschaftlichen Artikel der Frauenzeitschrift «Gleichheit» als «Zeichen der Morgendämmerung». Aber es waren noch viele Kämpfe zu bestehen, Fehlschläge, Niederlagen, Verrat und Krieg zu überwinden, bis wirklich der Morgen kam.

Die Schüsse der «Aurora» verkündeten auch den Beginn der Befreiung für die Frau auf einem Gebiet der Erde, auf dem sie am meisten niedergedrückt, am meisten entrechtet, am meisten ausgebeutet gewesen war. «Das Huhn ist kein Vogel, und die Frau ist kein Mensch ...», sagte ein russisches Sprichwort. 83,4 Prozent aller Frauen und Mädchen des riesigen Zarenreiches im Alter von 9 bis 49 Jahren konnten nicht lesen und schreiben.

Am schwersten war das Schicksal der Frauen Mittelasiens und Transkaukasiens. «Fünf Herren hatte die Frau des russischen Orients über sich: Gott, den Khan, den Bei, den Mullah und den Ehemann. Ein schwarzer Schleier trennte sie von der Welt, ungestraft konnte sie wie eine Sache verkauft werden ...»

Dieses «Erbe» übernahm die Sowjetmacht. Man muß das Leben der Frau im alten Rußland vor Augen haben, um zu verstehen, welche gigantische Leistung hinter solchen nüchternen Nachrichten steht: Heute – es ist noch kein Menschenalter vergangen – ist jeder dritte Ingenieur des an Ingenieuren reichsten Landes der Erde eine Frau. Heute sind 40 Prozent aller in der Wissenschaft Tätigen Frauen, 72 Prozent der Ärzte, 71 Prozent der Lehrer. Jedes dritte Mitglied des Obersten Sowjets der UdSSR ist eine Frau ... Und das böse Sprichwort ist nur noch eine bittere Erinnerung. Wahrhaftig – einen Weg ohnegleichen hat die sowjetische Frau in einem halben Jahrhundert zurückgelegt.

Daß auch wir in der DDR heute aus dem Zukunftsbild des Arbeiterführers August Bebel Wirklichkeit machen können, verdanken wir vor allem dem Kampf von Millionen sowjetischer Menschen, die unter blutigen Opfern den Hitlerfaschismus zerschlugen und damit die Voraussetzungen für den größten Sieg in der Geschichte der deutschen Arbeiterbe-



Biologie-Unterricht in einer erweiterten Oberschule

wegung schufen: den Aufbau eines sozialistischen Staates im Geburtsland von Karl Marx und Friedrich Engels. In unserer sozialistischen Gesellschaft ist der Kampf um die Grundlagen der Gleichberechtigung der Frauen heute schon Geschichte. Gleicher Lohn für gleiche Arbeit, gleiche Bildungschancen für Mädchen und Jungen, Frauen und Männer, Gleichberechtigung im politischen und gesellschaftlichen Leben sind Realitäten.

Es ist eine historische Wahrheit, daß allein diese Tatsache unwiderlegbar die Überlegenheit der sozialistischen über die kapitalistische Ordnung beweist.

Kaum faßbar ist es für die junge Generation unseres Landes, daß zum Beispiel in einem hochentwickelten Industriestaat wie Frankreich 48 Prozent aller Jugendlichen – und vorwiegend Mädchen! – nach Abschluß der Volksschule ohne Berufsausbildung arbeiten gehen. Kopfschüttelnd nehmen unsere jungen Leute Fakten über die katastrophale Lehrlingsausbildung in der BRD zur Kenntnis, lesen sie die Protestlosungen junger

Münchener: «1980 – Dumm wie ein (BRD-)Deutscher!» Das kapitalistische System ist gesetzmäßig nicht in der Lage, die Zukunft im weitesten Sinne zu planen und vorzubereiten, ein Bildungswesen ohne Klassenhindernisse zu schaffen. Bestimmungen und Maßnahmen zur besonderen Förderung von Mädchen und Frauen, ihre Vorbereitung auf wissenschaftlich-technische Berufe, Milliardeninvestitionen für hochmoderne Bildungssysteme – sie setzen den Sozialismus, das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln voraus.

Es gibt darum kein einziges noch so hochentwickeltes kapitalistisches Land, in dem wie bei uns junge Mädchen sich massenhaft für solche Berufe entscheiden, die durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt neu entstanden sind. In der DDR betrug bereits im Jahre 1970 der Anteil der Mädchen an der Zahl der Facharbeiterlehrlinge für Datenverarbeitung 79 Prozent, für Elektromontage 76 Prozent, für chemische Produktion 67 Prozent, für Plastverarbeitung 80 Prozent.

«Ihre Erziehung ist der des Mannes gleich», schrieb Bebel in «Die Frau und der Sozialismus», und wir können mit Stolz sagen: Unser sozialistisches Bildungssystem hat auch diesen Zukunftsgedanken des revolutionären Arbeiterführers voll verwirklicht.

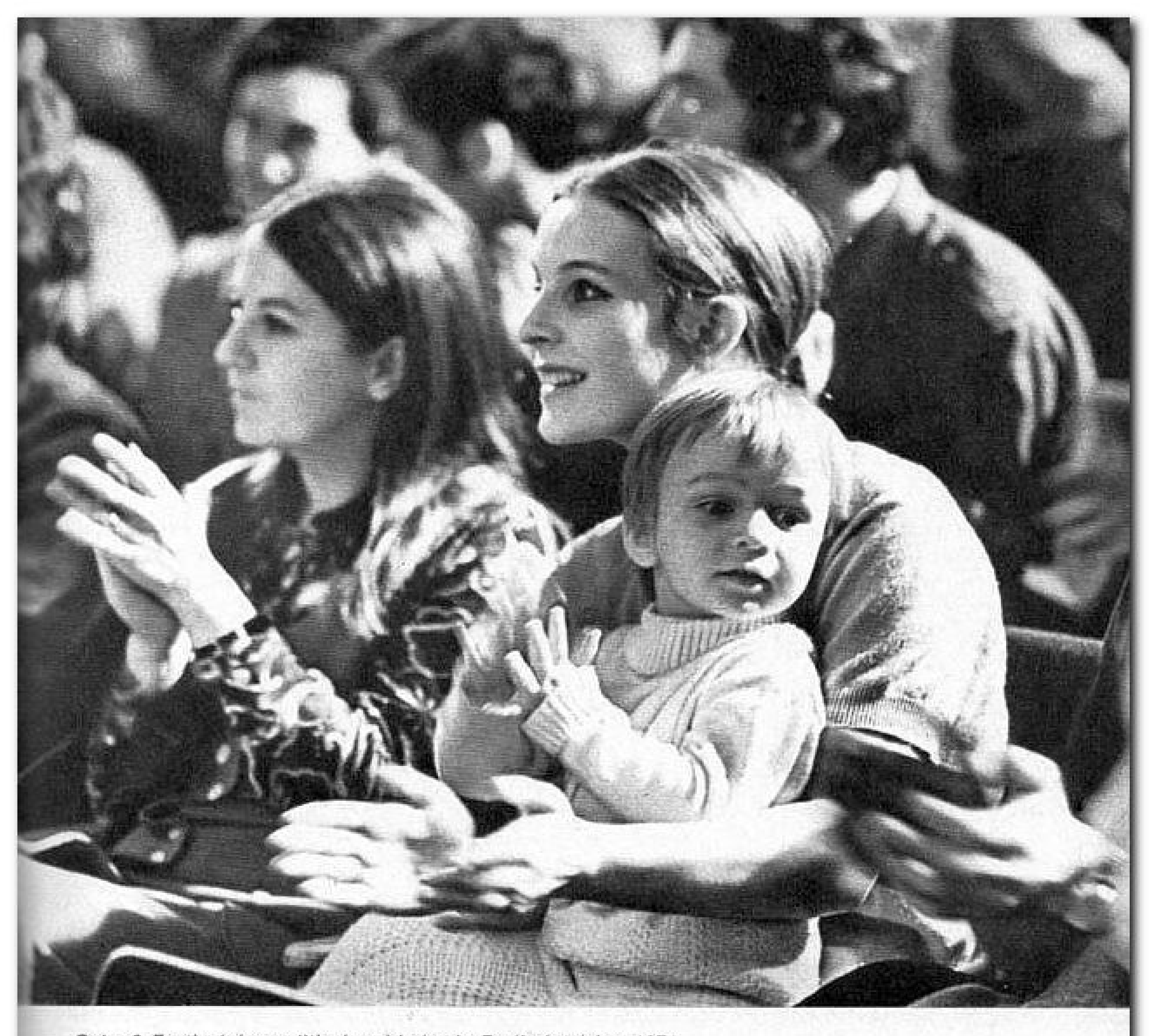
Ist also schon alles getan in Sachen Gleichberechtigung? Und bleibt für die junge Generation gar nichts mehr zu erkämpfen?

Es ist längst nicht alles getan, und viel bleibt zu kämpfen. Wir würden uns doch selbst etwas vormachen, wollten wir behaupten, daß alle jungen Mädchen für ihre Zukunft solche «Träume mit großem Atem» haben wie jene, die wir weiter vorn zitierten.

Die neuen sozialistischen Vorstellungen von der Rolle der Frau stoßen auch heute noch ständig an die Grenzen alten Denkens, setzen sich nur in ständiger Auseinandersetzung mit den überkommenen Vorstellungen und Lebensauffassungen durch, langsamer als alle ökonomischen Veränderungen. So ist zu erklären, daß jeder auch bei uns noch junge Mädchen finden kann, die zwar äußerlich modern sind, deren Lebensplan jedoch nur bis zur Heirat reicht. Aber es wird bereits zur Rarität, das «süße Dummerchen», das nichts lernt, das nichts will als einen Mann. Nicht zuletzt deshalb, weil immer weniger Männer eins haben wollen. Denn wie das Bild von der dienenden Frau die passend geprägte Einstellung des Mannes voraussetzt, so prägt im Sozialismus vom Kindergartenalter an der Umgang mit gleichberechtigten, gleicherzogenen, gleichfähigen Mädchen die Vorstellungen des heranwachsenden jungen Mannes.

Wenn wir unsere Umwelt unter dem Gesichtspunkt Gleichberechtigung genau betrachten, stoßen wir außer auf vorgestrige Mädchenträume auch noch auf anderes, was verändert, fortschrittlicher gestaltet werden muß. Wir sind zum Beispiel stolz auf unsere vielen Ingenieurinnen und Facharbeiterinnen in modernen technischen Berufen, und es ist wahr, daß wir darin alle kapitalistischen Länder weit hinter uns lassen. Aber hat nicht ein Teil der Mädchen und jungen Frauen dennoch traditionelle Vorbehalte gegenüber technischen Berufen? Und hört nicht die Gleichberechtigung vieler Frauen buchstäblich an ihrer Wohnungstür auf? Eine Untersuchung ergab, daß 80 Prozent aller Hausarbeiten nach wie vor von Frauen bewältigt werden. Auf diese Weise «vererbt» sich immer noch das alte Bild – «Das Haus, die Welt der Frau» – von einer zur anderen Generation. Dieser große Kraftaufwand im Haushalt, der in keinem Verhältnis zu dem erreichten Ergebnis steht, überfordert viele Frauen, läßt sie einen Scheinausweg in der Teilbeschäftigung suchen, hindert sie, leitende Funktionen zu übernehmen, macht das Leben arm an Freizeit und Entspannung.

Das sind Widersprüche in unserer sozialistischen Gesellschaft, die wir lösen können und müssen, indem wir im Betrieb, in der Schule und zu Hause wirklich



Beim 2. Festival des politischen Liedes in Berlin im Jahre 1971

gleichberechtigt und gleichverpflichtet leben ohne die «alten Zöpfe», die der Kapitalismus übriggelassen hat und die immer neu geflochten werden, wenn wir sie nicht abschneiden. Wir befreien uns weitgehend von den Belastungen des Haushalts nicht nur dadurch, daß wir die Pflichten gerecht verteilen, sondern indem wir vor allem die materiellen Bedingungen für erstklassige Dienstleistungen schaffen helfen – ein sehr schwieriges, kostspieliges Vorhaben. Jeder sieht, daß noch viel zu tun ist, damit alle Frauen und Mädchen die Gleichberechtigung, die der Sozialismus ihnen gebracht hat, auch wirklich voll nutzen können.

«Unser Ziel – der freie Mensch» hat die revolutionäre Arbeiterbewegung von Anfang an auf ihre Fahnen geschrieben. Niemals war damit nur der «freie Mann» gemeint.

Darum gehört die reale Gleichberechtigung der Geschlechter zu den elementarsten, wichtigsten Voraussetzungen für den Sieg der sozialistischen Gesellschaftsordnung.

MSTISLAW W. KELDYSCH

Vom Nutzen der Raumfahrt

Die Ergebnisse der Raumforschung finden in zunehmendem Maße vielfältige praktische Anwendung. Der unmittelbare Vorstoß in den Weltraum nimmt starken Einfluß auf das Weltbild des heutigen Menschen, es ist nicht mehr auf den Rahmen unseres Planeten begrenzt. Durch das Vordringen in den Weltraum kann der Mensch die Erde von außerhalb betrachten. Die grundsätzliche Möglichkeit, zu anderen Planeten, zu anderen Welten vorzudringen, hat den Bereich unseres Denkens erweitert und zu bedeutenden Veränderungen geführt. Infolge der Entwicklung der Raumforschung hat die Erkenntnis der unbegrenzten Möglichkeiten von Wissenschaft und Technik zugenommen. Das hat zweifellos das Verantwortungsbewußtsein für das Schicksal unseres gesamten Planeten günstig beeinflußt. Angesichts ihres vorwiegend globalen Charakters fördert die Raumforschung die internationale wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit. Die Völker der Welt kommen sich näher. Ein Beispiel für diese Zusammenarbeit ist die Vorbereitung des gemeinsamen Fluges der Raumschiffe «Sojus» und «Apollo» 1975.

Mit der Entstehung der Raumfahrttechnik erschlossen sich großartige Perspektiven, mit Meßgeräten in bis dahin unerreichbare Fernen des erdnahen und interplanetaren Raumes sowie auf andere Himmelskörper vorzudringen. Mit Satelliten und Raumflugkörpern konnte man Beschränkungen des Strahlenbereiches, die durch die Erdatmosphäre bedingt sind, überwinden. Es wurde nun möglich, Prozesse und Erscheinungen global zu erforschen, die auf der Erde und in ihrer Umgebung auftraten.

Den stärksten Einfluß übte die Raumforschung auf die Entwicklung der Physik der Hochatmosphäre aus, hierzu gehören die Struktur und die Variationen der neutralen Atmosphäre und der Ionosphäre sowie die Prognose der Bedingungen der Funktechnik; weiterhin auf die Entwicklung der Physik der Magnetosphäre – des Gebietes des regulären geometrischen Pols, wozu die Erforschung der räumlichen und zeitlichen Struktur und der Prozesse im erdnahen Raum in Entfernungen von Dutzenden und Hunderten Erdradien gehört; auf die Sonnenphysik, hierzu gehört das Studium des breiten Spektrums der elektromagnetischen Strahlungen, die unmittelbare Registrierung und die Erforschung der Struktur der Korpuskularstrahlung – des Sonnenwindes – sowie die Untersuchung des Einflusses der Sonne auf die Prozesse, die sich im Sonnensystem und auf der Erde vollziehen.

In den wenigen Jahren, in denen der Mond und die Planeten vom Weltraum aus erforscht wurden, gewann man umfassende und grundsätzlich neue Informationen. Sie waren in der gesamten vorausgegangenen Geschichte astronomischer Beobachtungen nicht möglich. Die wichtigsten Etappen in der Entwicklung der Raumfahrt und bei der Erforschung des Mondes waren die ersten Aufnahmen von der Rückseite des Mondes, die erste weiche Landung der automatischen Station «Luna 9» auf der Mondoberfläche und die erste Expedition auf dem Mond mit dem Raumschiff «Apollo 11». Die amerikanischen Mondexpeditionen und die sowjetischen Mondautomaten lieferten Bodenproben aus verschiedenen Regionen des Mondes. Es

wurden selbstfahrende Apparate auf den Mond gebracht.

Die Flüge der Raumflugkörper vermittelten neue Erkenntnisse über Venus und Mars. Man vermochte auf dieser Grundlage die wichtigste chemische Zusammensetzung und die Parameter der Atmosphäre dieser Planeten zuverlässig zu bestimmen, ihr Magnetfeld und die Beleuchtungsstärke zu messen, den Charakter der Oberflächengesteine auf der Venus einzuschätzen sowie die Besonderheiten der Oberflächenstruktur des Mars festzustellen.

Mit der Erforschung der Planeten hängen die Forschungen zur Dynamik und Steuerung von Raumflügen sowie die Präzisierung der grundlegenden astronomischen Konstanten unmittelbar zusammen. Das ermöglichte die erfolgreiche weiche Landung auf dem Mond und den Planeten und die Rückkehr der Flugkörper zur Erde.

Durch den Vorstoß in den Weltraum wurden die Möglichkeiten zur Erforschung der Sterne und der Galaxien sehr erweitert. Den Astronomen wurden die Bereiche der Gamma-, der Röntgen- und Ultraviolettstrahlung, des Infrarot-, Mikrowellen- und Hochfrequenzbereichs des Spektrums zugänglich.

Neue Perspektiven eröffnen sich auch für die Physik der Elementarteilchen. Bekanntlich hat hier die Erforschung der Kernprozesse bei Höchstfrequenzenergien große Bedeutung. Diese werden noch lange Zeit selbst für den größten Beschleuniger auf der Erde unerreichbar bleiben. Derartige Energien haben aber die primären kosmischen Strahlen, die mit Hilfe der schweren Sputniks der «Proton»-Serie erforscht wurden.

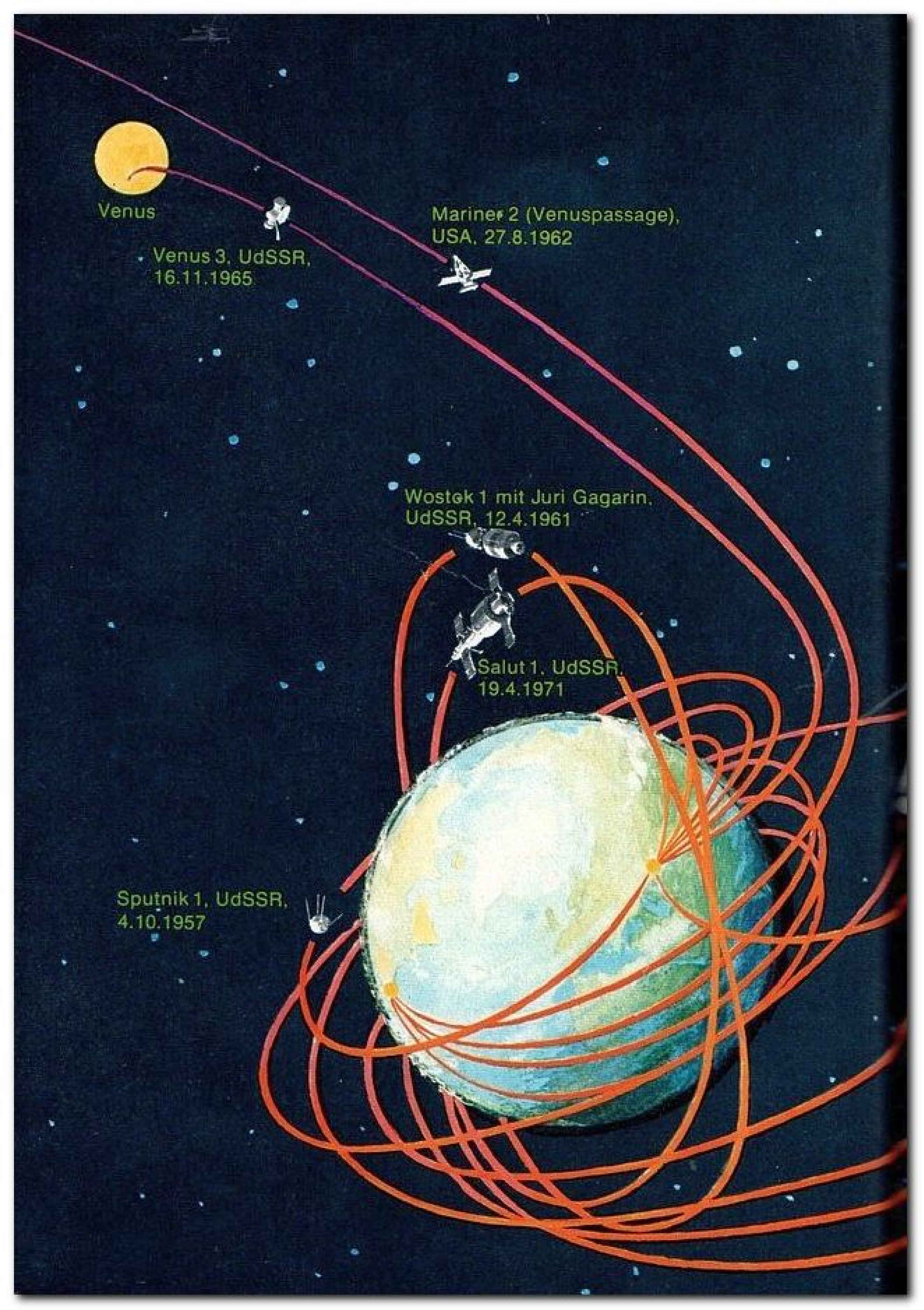
Großen Einfluß hat die Raumforschung auch auf die Entwicklung der Biologie und Medizin. Heute stehen diesen Wissenschaften Angaben über die Wirkung verschiedener extremer Faktoren auf die Zellen und biologischen Strukturen unterschiedlicher Kompliziertheit, auf lebende Organismen und deren einzelne Organe sowie auf die Physiologie des Menschen zur Verfügung. Einige von der Raumfahrtmedizin aufgeworfene und mit ihren Methoden erforschte Probleme tragen auch zur Entwicklung der Medizin bei.

Das Zeitalter der Raumforschung hat gerade erst begonnen, und die kommenden Jahrzehnte werden zweifellos noch bedeutsame Leistungen mit sich bringen.

In knapp 16 Jahren hat die Raumforschung nicht nur einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Wissenschaft ausgeübt, sondern auch weitgehend praktische Anwendung gefunden. Die Nachrichtenmittel der Raumfahrt spielen im Leben der Menschheit heute bereits eine wichtige Rolle. Immer häufiger werden Satelliten für Zwecke der Navigation verwendet.
Schon seit einigen Jahren spielen die Wettersatelliten eine wichtige Rolle für die Gewinnung globaler meteorologischer Informationen, für genauere Wetterprognosen und die Voraussage von Naturkatastrophen.

Der Einsatz von Satelliten für die Erforschung der Erde erschließt der Land- und Forstwirtschaft, der Ozeanographie, der Geologie, der Hydrologie und der Hochseefischerei weitreichende Perspektiven. Derartige Satelliten können auch ein wirksames Mittel bei der Bekämpfung der Umweltverschmutzung im Weltmaßstab werden, weil mit ihrer Hilfe die Ableitung von Schadstoffen in die Gewässer und in die Luft kontrolliert werden kann.

Die Entwicklung der Raumfahrt beeinflußt stark den allgemeinen wissenschaftlich-technischen Fortschritt sowie die intensive Entwicklung vieler Bereiche der angewandten Wissenschaft und der Technik. Infolge der Anforderungen der Raumfahrttechnik wurden viele neue Arten von Metall- und Nichtmetall-Konstruktionselementen, schweißfähige harte Legierungen auf Titan-, Nickel-, Kupfer-, Molybdän- und Aluminiumbasis, Spezialstähle höchster Qualität, nicht brennbare, hitze- und säurebeständige sowie korrosionsschützende Werkstoffe und Belage u. a. entwickelt. Es wurden neue Typen hocheffektiver Elektroenergiequellen und -umwandler hergestellt. Bedeutende Fortschritte zeichnen



Venus
Venus 3, UdSSR,
16.11.1965
Mariner 2 (Venuspassage),
USA, 27.8.1962
Wostok 1 mit Juri Gagarin,
UdSSR, 12.4.1961
Salut 1, UdSSR,
19.4.1971
Sputnik 1, UdSSR,
4.10.1957

Entwicklung der Weltraumfahrt

Am 4. Oktober 1957 eröffnete die Sowjetunion mit dem Start von Sputnik I das „Kosmische Zeitalter". Durch die damit begonnene Entwicklung der Weltraumfahrt wurde es erstmals möglich, den erdnahen Raum, die interplanetare Materie sowie die benachbarten Himmelskörper mit experimentellen Mitteln zu erforschen. Die Astronomie konnte außerdem die Vorzüge einer von den Beschränkungen der irdischen Atmosphäre freien Beobachtung kosmischer Objekte nutzen. Durch die Sonden der UdSSR und der USA wurden wesentliche neue Erkenntnisse über das Universum, insbesondere über die näheren Körper des Sonnensystems: Mond, Merkur, Venus, Mars und Jupiter gewonnen.

Mars



Apollo 8, USA
21.12.1968

Mars 2, UdSSR,
19.5.1971

Luna 16, UdSSR,
12.9.1970

Pioneer 10
(Jupiterpassage),
USA, 3.3.1972

Mariner 9, USA,
30.5.1971

sich in der Chemie der Brennstoffe und in der Verbrennungstheorie ab.

Die Erfahrungen zeigen, daß viele wissenschaftliche Aufgaben mit Hilfe vollkommenerer Automaten gelöst werden können. Eine aussichtsreiche Richtung stellt die Realisierung von Projekten zur Erforschung der Planeten mittels Automaten der nächsten Generation dar. Diese künftigen Automaten werden sich durch einen hohen Grad an Selbständigkeit bei der Fortbewegung auf der Oberfläche auszeichnen, die Umwelt wahrnehmen, sie analysieren und über die weiteren Aktionen entsprechend den Umständen entscheiden.

Die erhöhten Anforderungen an die Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Erzeugnisse machten es erforderlich, neue Methoden der Präzisionsmessung, entsprechende Präzisionswerkzeugmaschinen, neue Produktionsprozesse sowie Methoden für das Schweißen von Spezialmetallen und -legierungen zu entwickeln. Die Notwendigkeit, Gewicht einzusparen, hatte einen sehr großen Einfluß auf die Entwicklung der Mikrominiaturisierung in der Elektronik und auf die Schaffung elektronischer Rechenmaschinen geringer Abmessung.

Die Bedürfnisse der Raumfahrt haben dazu beigetragen, viele Probleme der Automatisierung und Fernsteuerung, der Vervollkommnung von Systemen der operativen Kontrolle der Arbeit komplizierter technischer Anlagen sowie der verbesserten Informationsverbreitung und -übertragung zu lösen. Es wurden Miniatur-Fernsehanlagen für die Fernüberwachung technologischer Verfahren entwickelt, die nicht direkt kontrolliert werden können. Die Fernmessung findet immer stärkere Verbreitung in den verschiedenen Bereichen der Technik. Der Einsatz von Raumflugkörpern hat zur Entwicklung automatisierter Komplexe geführt, deren einzelne Teile auf große Territorien verteilt sind. Das hat die Entwicklung vieler globaler Informations- und Leitungssysteme beeinflußt.

Die Erfahrungen bei der Entwicklung der Weltraumraketentechnik finden weitgehend im Maschinen- und Gerätebau, im Transportwesen und sogar in der medizinischen Praxis Anwendung. So wurden auf der Basis speziell für die Raumfahrttechnik entwickelter Werkstoffe verschiedene chirurgische Instrumente entwikkelt. Pharmazeutische Präparate gegen Seekrankheit, zur Erhöhung der Widerstandsfähigkeit des Organismus gegen Sauerstoffmangel usw. werden auf verschiedenen Gebieten angewendet. Große Bedeutung hat die Klärung der Frage, welchen Einfluß die verringerte motorische Aktivität auf den menschlichen Organismus hat. Viele Methoden und Geräte für die Registrierung vielfältiger physiologischer Informationen und für deren automatische Bearbeitung, die für die Weltraumforschung entwickelt wurden, finden in der medizinischen Praxis immer stärker Anwendung.

Interessant für die Industrie ist der Einsatz neuer hochaktiver Katalysatoren, Sorptionsmittel, Filter und technologischer Verfahren, die in den Raumfahrtsystemen zur Sicherung der Lebenstätigkeit verwendet werden. Die Versuche, höhere Pflanzen in geschlossenen Räumen zu züchten, werden dazu beitragen, die Treibhauswirtschaft effektiver zu gestalten. Immer mehr Aufmerksamkeit finden auch Versuche, zur Eiweißgewinnung niedere Algen mit Methoden der gesteuerten Fotosynthese zu züchten.

Mit jedem Jahr erschließt uns die Weltraumforschung neue Möglichkeiten für den Fortschritt von Wissenschaft, Technik und Produktion. Was vor kurzem noch Phantastik war, ist heute Realität.

HELMUT HAENEL

Der Sozialismus hat den Hunger beseitigt

Die jungen Menschen in der DDR kennen den Hunger nur vom Hörensagen, sie haben vielleicht von Eltern oder Großeltern gehört, wie diese während des faschistischen Krieges und in den Jahren danach auf der Grundlage von ein paar dürftigen Lebensmittelmarken existieren mußten, welche Bedeutung Kartoffeln und Kunsthonig, Brot, Kohl, Grieß und Süßstoff für die tägliche Ernährung besaßen, welchen Seltenheitswert dagegen ein Ei, ein Stück Fleisch oder ein Stückchen Butter darstellten, von einem Stück Schokolade ganz zu schweigen. Aber noch heute weiß man von fremden Ländern, in denen Menschen sich nach einer Handvoll Reis sehnen, um den dringendsten Hunger stillen zu können, und von Kindern, die nur noch aus Haut und Knochen bestehen, aus deren abgezehrten Gesichtern verzweifelte oder resignierende Augen blicken.

Was für uns Vergangenheit ist, ist noch furchtbare Gegenwart für Millionen Menschen. Die Tatsachen sprechen eine grausame Sprache:

Täglich sterben Zehntausende Menschen an Hunger, einige hundert Millionen Menschen haben nicht genug zu essen. Offizielle UNO-Statistiken weisen aus, daß 30 Prozent der Erdbevölkerung an Kalorienmangel leidet. Und der Hunger existiert nicht nur in Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Professor Paul R. Ehrlich von der Stanford University (USA) stellt fest, daß in den USA 35 Millionen Menschen, davon etwa 10 Millionen Afroamerikaner, unter dem Existenzminimum leben. Das Land, das sich nur zu gern als das reichste Land der Erde bezeichnet, hat den Hunger nicht beseitigen können.

Insbesondere die Versorgung der schwarzen und mexikanischen Bevölkerung der USA (die im allgemeinen schlechtere Schulbildung, höhere Arbeitslosigkeit, niedrigere Einkommen und bescheidenere Lebensverhältnisse hat) mit Eiweiß, Vitamin A, Vitamin B_2, Eisen und anderen Nahrungsfaktoren ist vielfach zu niedrig. Dadurch sind Wachstum und Entwicklung der Jugendlichen beeinträchtigt, liegt die Lebenserwartung niedriger und die Krankheitsanfälligkeit höher als bei dem Durchschnitt der Bevölkerung.

Mutet es da nicht wie ein Widersinn an, wenn es in unserem Jahrhundert immer wieder Meldungen wie diese gibt:

In den USA werden Millionen Dollar Prämien dafür gezahlt, daß Äcker nicht bestellt werden, Fleisch wird ungenießbar gemacht, Obstplantagen werden abgeholzt, Milch wird vernichtet.

Warum gibt es hungernde Menschen?

Sind die, die hungern, zu faul zum Arbeiten oder zum Essen, sind sie zu dumm, eine vernünftige Arbeit zu finden und sich davon ausreichend zu ernähren? Kümmern sich die Eltern nicht um ihre Kinder, sondern essen das, was sie haben, selber auf? Ist die Natur daran schuld, das Klima, der Boden, sind Schädlinge die Ursache, daß die Ernten in ihren Ländern nicht ausreichen, die Menschen zu ernähren?

Wer die Frage, warum es hungernde Menschen gibt, auf diese Weise beantworten will, der will von den wirklichen Ursachen des Hungers ablenken; denn Brot für alle hat die Erde! Warum denn ist

in den sozialistischen Staaten mit dem Kapitalismus auch der Hunger abgeschafft worden, obwohl in vielen von ihnen das übernommene Erbe auch in dieser Hinsicht furchtbar war?

Der Hunger hat gesellschaftliche Ursachen!

Die Antwort liegt darin, daß rückständige gesellschaftliche Verhältnisse die eigentliche Ursache des Hungers sind, Verhältnisse, die den Hunger von Millionen Menschen nicht beseitigen, ihn in bestimmten Gebieten der Erde sogar zu einer massenhaften Erscheinung machen, Verhältnisse, die auch die Anwendung der Wissenschaft zum Nutzen aller, vor allem zum Nutzen der Armen, verhindern.

Es sind feudale, halbfeudale und kapitalistische Verhältnisse, unter denen eine große Zahl von armen Menschen den Reichtum für eine kleine Gruppe von ausbeutenden Besitzern schafft. Während diese parasitäre Schicht den Reichtum in Luxus und Wohlleben verpraßt, ihr Geld bei ausländischen Banken deponiert und es damit der Wirtschaft des eigenen Landes entzieht, lebt der übergroße Teil der Bevölkerung in Armut, Unwissenheit und Mangel.

Als in Guatemala, dessen Anbaufläche teils einheimischen Großgrundbesitzern, teils dem USA-Konzern United Fruit gehört (2,2 Prozent der Grundbesitzer besitzen 70 Prozent des Plantagenbodens), der damalige Präsident Jacobo Arbenz begann, diese Verhältnisse zugunsten der armen Bevölkerung zu ändern, schickten die Amerikaner eine Söldnerarmee ins Land, die den Versuch, mehr Gerechtigkeit durch eine Bodenreform zu schaffen, im Keim erstickte und der United Fruit Company ihre 70 Prozent Jahresprofit weiterhin sichern half.

Solidarität mit Chile, Siebdruck, Günter Blendinger, 1973



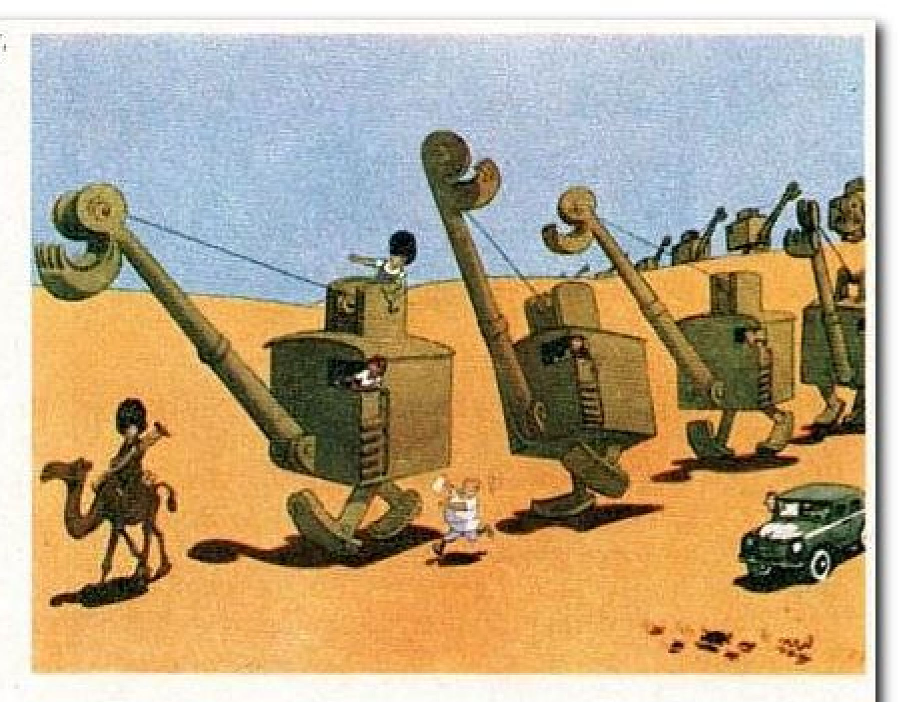
Es liegt auf der Hand, daß bei solchen Eigentumsverhältnissen ein sozialer Fortschritt kaum möglich ist. In der Zeit von 1946 bis 1960 sind etwa 10 Mrd. Dollar ausländisches Kapital nach Südamerika hineingeflossen, aber in der gleichen Zeit sind 16 Mrd. Dollar als Profit (Zinsen, Dividenden usw.) wieder herausgepreßt worden. Und um diesen Profit, diese Quelle des Reichtums einiger weniger auf Kosten der großen Masse der Bevölkerung in den Entwicklungsländern, auch weiterhin zu gewährleisten, wird der Kapitalismus stets bestrebt sein, seine ganze politische, wirtschaftliche und militärische Macht aufzubieten.

Die Sicherung ihres Profits, die Wahrung ihres wirtschaftlichen Einflusses in der nichtsozialistischen Welt, ihre Gier nach Öl, Erz und anderen Rohstoffen in fremden Ländern, in denen ihre Konzerne die politischen und wirtschaftlichen Fäden in der Hand halten, lassen sich die kapitalistischen Staaten etwas kosten: Wo sie nur können, versuchen sie ihre militärische Macht hinter ihre Forderungen und Drohungen zu stellen.

Weil der Hunger gesellschaftliche Ursachen hat, muß seine Überwindung damit beginnen, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse verändert werden, die ihn ständig neu hervorbringen. Erst unter sozialistischen Verhältnissen ist es möglich, den Hunger restlos zu beseitigen und auch jene Möglichkeiten voll zum Wohle des Volkes zu nutzen, die die Wissenschaft zur Lösung dieses Problems bietet.

Tier- und Pflanzenseuchen sind vermeidbar oder mindestens einzuschränken. Auch die durchschnittlich 30 Prozent Verluste, die in den Entwicklungsländern

Die Karawane zieht ihren Weg, aus der satirischen Zeitschrift «Krokodil»



an geernteten, gelagerten Lebensmitteln durch Schimmel, Ratten, Fäulnis, Insekten usw. entstehen, lassen sich wesentlich einschränken. Der Einsatz von Kunstdünger kann erhöht werden. Der Wissenschaft ist die Züchtung von neuen Hochleistungssorten, besonders bei Reis, Mais und Weizen, geglückt, die höhere Erträge, mehr oder wertvolleres Eiweiß erbringen. Die systematische Zucht von Fischen mit industriell hergestelltem Futter in Teichen, auf den unter Wasser stehenden Reisfeldern, in abgeschlossenen Meeresbuchten usw. ist im Prinzip gelöst. Auch hochleistungsfähigere Tierrassen, deren Aufzucht mit geringem Aufwand schnell zu hohen Erträgen führt, wurden oder werden entwickelt. Durch künstliche Bewässerung können unfruchtbarem Boden hohe Erträge abgerungen werden. Pflanzenbau und Pflanzenernährung, landwirtschaftliches Maschinenwesen, Tierzucht und Tierernährung, Biochemie, Molekularbiologie und viele andere Disziplinen schaffen die Voraussetzungen, um die Weltbevölkerung ausreichend zu ernähren, auch wenn sie bis zum Jahre 2000 auf etwa 6 bis 6,5 Mrd. Menschen anwachsen wird. Dafür zeichnen sich ganz neue Lösungswege ab, zum Beispiel Eiweiß aus Quellen zu gewinnen, die bisher für die menschliche Ernährung nicht genutzt wurden: Eiweiß aus Mikroorganismen, aus Blättern, aus den Rückständen der Speiseölgewinnung usw. Man kann solchen Eiweißen ein bestimmtes Gefüge geben und sie so aromatisieren, daß man sie von Fleisch, Fisch oder Käse nicht unterscheiden kann.

Der Hunger ist also kein ewiges und unabänderliches Naturgesetz. Wenn wir die Frage stellen, wie es kommt, daß Millionen Kinder in Afrika, Asien und Lateinamerika, in den Gettos von New York und anderen kapitalistischen Großstädten hungern, aber nicht ein einziges Kind in Moskau, Ulan-Bator, Berlin oder Sofia, wie es kommt, daß hier die Kinder jede nur erdenkliche ärztliche Fürsorge und Pflege erfahren, und zwar kostenlos, während in hochentwickelten kapitalistischen Staaten die Armen früher sterben müssen als die Wohlhabenden, weil sie sich einen langen Arbeitsausfall durch Krankheit einfach «nicht leisten» können, dann ist die Antwort einfach: Die Politik in den sozialistischen Staaten dient einem Ziel, nämlich dem Wohl der Gesellschaft und des einzelnen Menschen: Gerechtigkeit und Fürsorge für alle.

HUGO WEINITSCHKE

Reichtum und Schönheit der Natur gehören allen

«Geht die Entwicklung ungelenkt so weiter, waten wir in unserem Land bis an die Knie im Müll», stellte ein USA-Politiker unlängst fest. Er berief sich dabei auf eine amtliche Statistik, derzufolge alljährlich 7 Millionen Autowracks, 100 Millionen abgenutzte Autoreifen, 20 Millionen Tonnen Altpapier, 28 Milliarden Flaschen und 40 Milliarden Büchsen in den Vereinigten Staaten in der Landschaft abgelagert werden.

Über Tokio lastet seit Jahren eine stabile Dunstglocke, gesättigt mit Abgasen, Rauch und giftigen Dämpfen des japanischen Industrie- und Verkehrszentrums. Die Luft in den von Autos überfüllten Straßen ist so schlecht, daß Sauerstoff-Automaten aufgestellt wurden, die den von Erstickung Bedrohten für 50 Yen einige Atemzüge frischer Luft ermöglichen.

Doch Tokio ist kein Einzelfall. New York gibt allein aus seinen Schornsteinen etwa 1,35 Millionen Tonnen Schwefeldioxid pro Jahr an die Atmosphäre ab. Ungefähr 2 Millionen Tonnen Staub und Ruß gehen jährlich in der BRD nieder, etwa 5 Millionen Tonnen SO_2 gelangen mit den Abgasen in die Luft. Täglich transportiert der Rhein bei Köln 15 000 bis 20 000 Tonnen gelöste Industriesalze, allein durch die Emscher werden ihm täglich 30 000 kg Phenole zugeführt.

Durch diese und viele andere alarmierende Erscheinungen der Umweltverschmutzung in den kapitalistischen Ländern wird das Leben von Millionen Menschen bedroht. Viele von ihnen nehmen diese Gefährdung nicht widerspruchslos hin. Sie wehren sich gegen die Ruinierung ihrer Umwelt und organisieren Protestaktionen gegen die Verschmutzung der Natur durch die kapitalistischen Profitjäger.

Ein böses Erbe der Vergangenheit

Natürlich gibt es auch in den sozialistischen Staaten ernste Umweltprobleme. Wohl jeder Bürger, ob alt oder jung, kann das anhand seiner Erfahrungen bestätigen. Die Verschmutzung und Belastung der Natur, unserer natürlichen Umwelt, tritt nicht erst in unseren Tagen auf. Sie ist ein altes Übel.

Bei der Produktion materieller Werte werden oftmals unbeabsichtigte oder unvermeidbare Nebenwirkungen erzielt. Manche von ihnen sind dem Menschen unangenehm oder gar schädlich. Durch die Verbrennung von Kohle für die Energiegewinnung entstehen gleichzeitig Asche, Ruß und Schwefeldioxid; durch die Verwendung in der Industrie wird das Wasser mit verschiedenen Stoffen verunreinigt oder, wenn als Kühlwasser gebraucht, erwärmt; der Betrieb von Verbrennungsmotoren in großem Ausmaß erzeugt schädliche Auspuffgase. All diese Nebenergebnisse oder -wirkungen nennt man Abprodukte, die in fester oder flüssiger Form als Gase oder als Energie in die Umwelt entlassen werden, sie beeinträchtigen, verändern oder verschmutzen.

Diese und viele andere die Umwelt gefährdenden Faktoren wirken schon seit Generationen. Mit der enormen Entwicklung der Produktivkräfte in den letzten Jahrzehnten, mit der industriellen Massenproduktion, mit gewissen Folgeerscheinungen der wissenschaftlich-technischen Revolution nimmt die Belastung der Umwelt mit Abprodukten außerordentlich zu, steigt ihre Verschmutzung – wenn dem nicht entgegengewirkt wird. Das aber ist möglich, denn längst sind

die Wissenschaft und Technik in der Lage, den meisten der für die Natur schädlichen Folgen moderner Produktion entgegenzuwirken. Doch kostet der Schutz der Umwelt Geld, und oft sind es ungeheure Summen. In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen zu den Existenzgrundlagen der herrschenden Klasse gehört, ist die Ausplünderung der Natur eine «natürliche» Folge der Jagd nach höchstem Profit. Allerdings sind auch der einzelne Kapitalist und der imperialistische Staat mitunter am Umweltschutz interessiert, und zwar immer dann, wenn die Umweltverschmutzung die eigene Profitwirtschaft gefährdet. In solchen Fällen werden nicht selten sogar erhebliche Mittel investiert. Für eine *prinzipielle* Vermeidung von Umweltschäden aber lassen der kapitalistische Konkurrenzkampf und das Streben nach Maximalprofit keinen Raum. Um so notwendiger ist in der Ausbeutergesellschaft der Kampf der werktätigen Massen für eine Eindämmung der Umweltverschmutzung.

Natur und Umwelt sind kostbares Volkseigentum

Ganz andere Bedingungen für den dauerhaften Schutz der natürlichen Umwelt des Menschen bietet die sozialistische Gesellschaft. Sie zeigt schon heute, daß der wissenschaftlich-technische Fortschritt nicht «gesetzmäßig» zur Umweltverschmutzung führen muß, sondern daß die Art und Weise der Produktion, die Produktions- und Eigentumsverhältnisse, die gesellschaftliche Zielstellung der Produktion über den Grad des Umweltschutzes entscheiden.

Doch werden die Möglichkeiten, über die die sozialistische Gesellschaft verfügt, weder im Selbstlauf zur Wirklichkeit, noch lassen sie sich in kurzen Zeiträumen realisieren. Zu schwer lastet das Erbe, das der Sozialismus als Folge jahrzehntelanger kapitalistischer Raubwirtschaft an der Natur übernommen hat; zu gewaltig sind die finanziellen Mittel, die ein systematischer Umweltschutz erfordert. Aber bereits das bisher Erreichte bestätigt, daß der Schutz und die menschenfreundliche Gestaltung unserer natürlichen Umwelt im Sozialismus ureigenes Anliegen der gesamten Gesellschaft sind, und läßt ahnen, wie künftige, im entwickelten Sozialismus und im Kommunismus lebende Generationen Reichtum und Schönheit der Natur nicht nur sichern, sondern im Interesse des Menschen noch vergrößern und steigern werden.

In allen sozialistischen Staaten gehören Umweltschutz und Umweltgestaltung zu den Prinzipien wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung. In der Deutschen Demokratischen Republik sind diese Aufgaben in der Verfassung festgelegt. Ihr Artikel 15 lautet: «Im Interesse des Wohlergehens der Bürger sorgen Staat und Gesellschaft für den Schutz der Natur. Die Reinhaltung der Gewässer und der Luft sowie der Schutz der Pflanzen- und Tierwelt und der landschaftlichen Schönheiten der Heimat sind durch die zuständigen Organe zu gewährleisten und sind darüber hinaus auch Sache jedes Bürgers.» Ein spezielles Ministerium sorgt dafür, daß die im Gesetz über die planmäßige Gestaltung der sozialistischen Landeskultur in der DDR festgelegten Aufgaben mit Hilfe der Staatsorgane, der Betriebe und der gesellschaftlichen Organisationen Schritt für Schritt verwirklicht werden.

Alljährlich werden in der DDR Hunderte von Millionen Mark für die Reinhaltung von Wasser und Luft, für die Errichtung von Abwasserreinigungsanlagen, für Abgasfilter und andere Schutzvorrichtungen ausgegeben. Vor allem kommt es darauf an, in den industriellen Ballungsgebieten, etwa im Raum Halle–Merseburg–Leipzig, die Umweltverhältnisse zu verbessern. In umfangreichem Maße stehen Forschungsmittel bereit, um abproduktarme Technologien zu entwickeln und um neue Methoden der Verwertung oder Beseitigung von Abprodukten zu erforschen.

Aus ehemaligen Tagebauen werden Erholungsgebiete

Vieles wurde schon erreicht. Die Saale wurde im Laufe eines Jahres um die gleiche Menge Abwässer entlastet, die den ungereinigten Abwässern einer Stadt mit 2 Millionen Einwohnern entspricht. In den Großbetrieben unserer Republik wirken seit einigen Jahren Beauftragte und Kommissionen für Landeskultur und wachen über die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen. Im Petrolchemischen Kombinat Schwedt werden die anfallenden Abwässer mechanisch, chemisch und biologisch behandelt, so daß das wieder in die Oder abgeleitete Wasser eine uneingeschränkte Nutzung erlaubt.

Was die sozialistische Gesellschaft vermag, läßt sich an der Millionenstadt Moskau ermessen. 7,3 Millionen Einwohner, dichter Straßenverkehr, industrielles Zentrum – und gleichzeitig ist Moskau die Großstadt mit der saubersten Luft, mit Fischen in der Moskwa, ohne Dunstglocke, ohne Sauerstoff-Automaten.

Derartige Beispiele lassen die gewaltigen Möglichkeiten eines systematischen und umfassenden Umweltschutzes in einer Welt des Friedens erkennen. Denn natürlich sind der Kampf gegen die Umweltverschmutzung und der Kampf für den Frieden eng miteinander verbunden. Ein mit atomaren, biologischen und chemischen Waffen geführter Weltkrieg ist der größte Feind der Menschheit und ihrer natürlichen Umwelt. Diese Gefahr für immer zu beseitigen ist darum das A und O wirksamen Umweltschutzes.



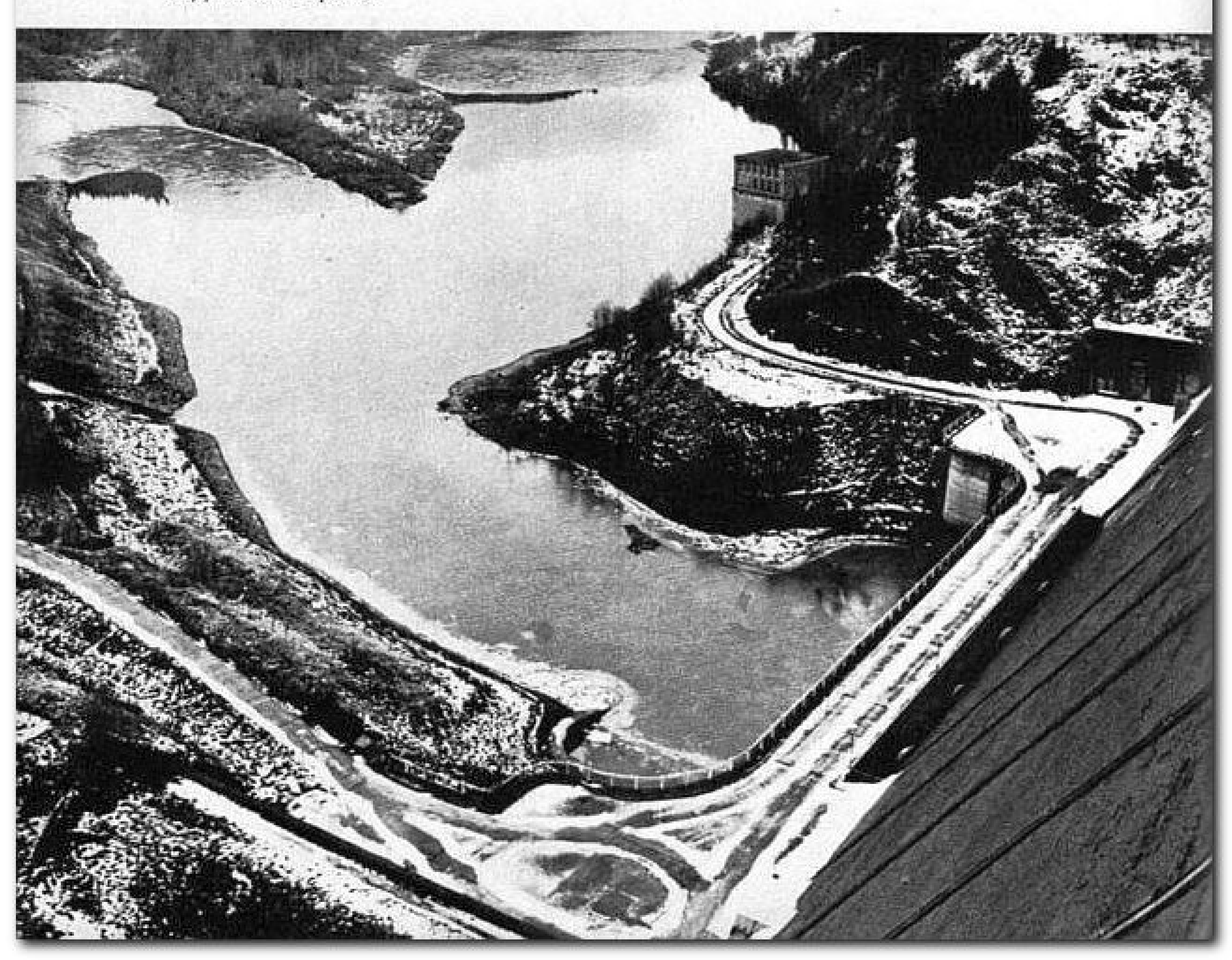
Und mehr als das: Gelänge es, die Gefahr eines Weltkrieges zu bannen, das Wettrüsten einzuschränken und schließlich abzuschaffen, würden auch riesige finanzielle und materielle Mittel frei für einen international organisierten Umweltschutz, der auf der Basis der friedlichen Koexistenz die gleichberechtigte und gleichverpflichtende Zusammenarbeit aller Staaten bedingt. Zahlreiche Vorschläge der Sowjetunion und anderer sozialistischer Länder fordern dies seit langem.

Umweltschutz ist Sache aller

Trotz nicht geringer Erfolge beim Schutz der Natur und bei der Gestaltung der Landschaft bleibt auch in den sozialistischen Staaten noch sehr viel zu tun. Um Schäden einzudämmen oder zu beseitigen, um neue zu verhüten, bedarf es in unserer Republik noch großer Anstrengungen. Natur- und Umweltschutz sind nicht nur eine Aufgabe des sozialistischen Staates. Ja der Staat allein ist gar nicht in der Lage, Reichtum und Schönheit der Natur, Sauberkeit und zweckmäßige Gestaltung der Umwelt überall und zu jeder Zeit zu schützen und zu sichern. Dazu bedarf es der Mithilfe aller Bürger, jedes einzelnen. Jeder trägt in seinem Lebens- und Aufgabenbereich seinen Teil der gemeinsamen Verantwortung für die Umwelt. Dieser sozialistische Bürgersinn ist ein weiterer unschätzbarer Vorzug unserer Gesellschaftsordnung gegenüber dem Imperialismus.

Was aber kann der einzelne tun? Seine Mithilfe beginnt damit, daß er in seinem Wohngebiet und in seinem Betrieb für Ordnung und Sauberkeit sorgt. Auch die Schule, der Schulhof und der Schulgarten gehören dazu. Die Umgebung, in der wir leben, arbeiten und lernen, ist eine Art Vi-

Rappbode-Talsperre



sitenkarte dafür, wes Geistes Kind wir sind. Natürlich kann nicht jedes Wohnhaus modern, noch nicht jede Schule hell und luftig sein. Aber auch ein altes Gebäude oder eine Straße mit Altbauten kann und soll sauber und gepflegt aussehen, damit sich deren Bewohner wie ihre Besucher wohl fühlen.

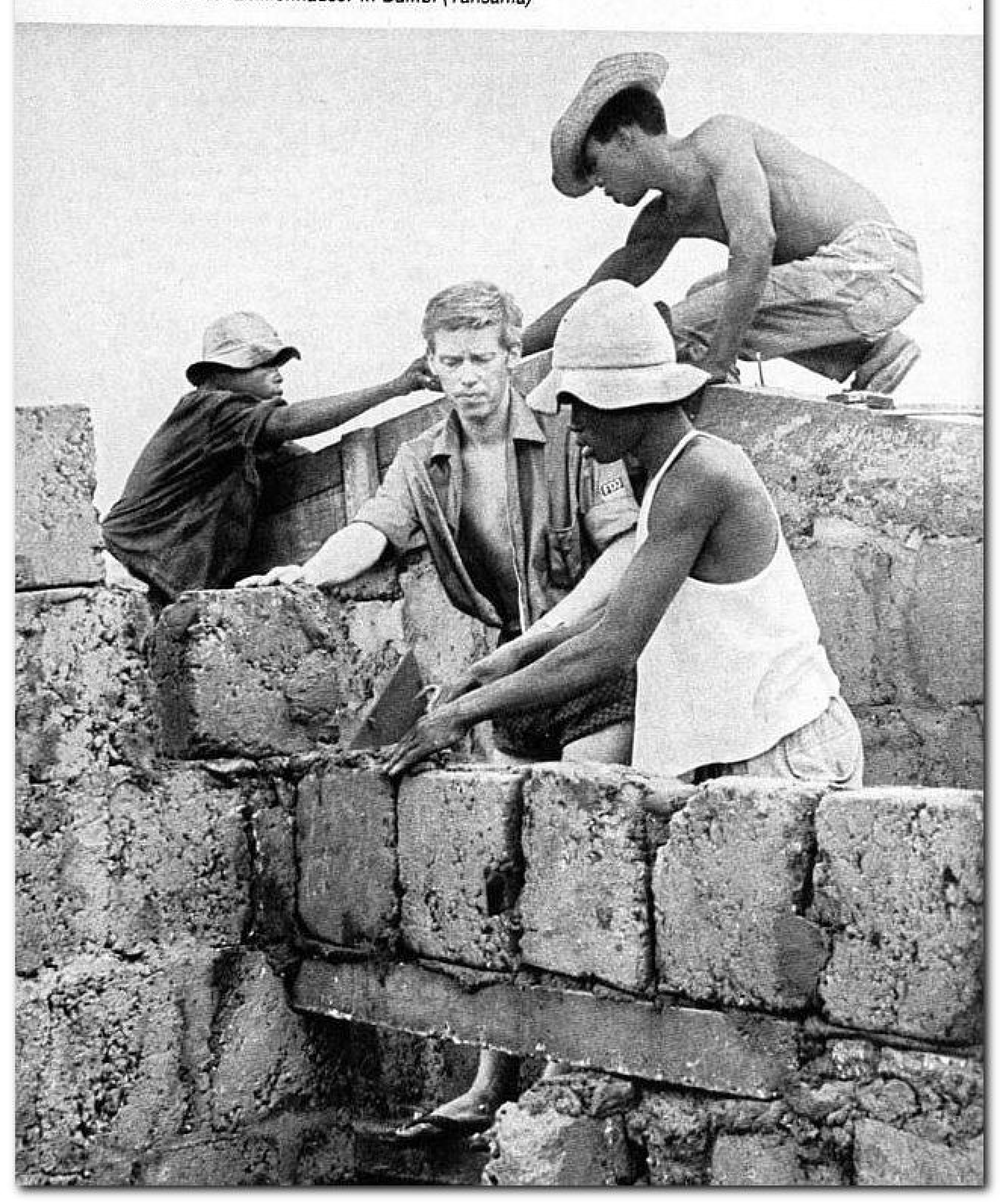
Was für Haus, Straße und Ort gilt, trifft erst recht für die Landschaft zu. Wilde Müllplätze am Ortsrand, im Wald oder an den Feldwegen sind nicht nur ein Schandfleck in der Natur, sondern zugleich eine Quelle möglicher Vergiftung des Bodens und der Tiere. Autowracks und ausrangierte Landmaschinen gehören zum Schrotthändler und nicht auf Feldraine oder in stillgelegte Steinbrüche. Noch kann man auf dem Grunde manches Dorfteiches oder Waldsees ablesen, was Generationen hindurch in den benachbarten Häusern an Küchengerät und Hausrat zu Bruch ging. All das gehört auch zur Umweltverschmutzung. Diese beschämenden Zeugen von Trägheit und Gedankenlosigkeit, von Unsauberkeit und Verantwortungslosigkeit zu beseitigen, mit derartigen Gewohnheiten Schluß zu machen, gehört ebenso zum Umweltschutz wie die gewissenhafte Arbeit der Naturschutzbeauftragten und Landschaftspfleger.

Noch etwas kommt hinzu. Die Schönheit der Natur will nicht nur wiederhergestellt und gepflegt sein, ihr materieller wie ästhetischer Reichtum nicht nur bewahrt bleiben – beide sollen in der sozialistischen Gesellschaft noch erweitert werden. Auch dazu bedarf es der Mitarbeit vieler und besonders der jungen Generation. Wenn wir Erholungsstätten und -gebiete schaffen, wenn wir in freiwilliger Arbeit – vielleicht anläßlich der Jugendweihe, des Schuljahrabschlusses oder später am Tag der Hochzeit – Bäume setzen, wenn wir Grünanlagen herrichten oder Hecken und Sträucher pflanzen, dann verschönern wir nicht nur unser eigenes Leben. Wir sorgen mit unserem Tun zugleich dafür, daß auch in Zukunft neben den modernen Fabrikhallen und Wohnvierteln stille und saubere Wälder, Parks und Seen den Menschen Freude und Entspannung bieten.

Umwelt- und Naturschutz, Landschaftspflege und -gestaltung sind also ein Auftrag an jeden Bürger der sozialistischen Gesellschaft, denn die Natur ist mit der wichtigste Teil unseres gesellschaftlichen Eigentums. So wie wir sie heute schützen und gestalten, so wie wir ihre Reichtümer heute bewahren und mehren, so werden wir sie morgen vervielfacht nutzen können – zum Wohl des einzelnen und der Gesellschaft.

Gefährten im Kampf um hohe Bildung

Eine FDJ-Freundschaftsbrigade baute gemeinsam mit 130 Jugendlichen Sansibars moderne, helle Zweifamilienhäuser in Bambi (Tansania)

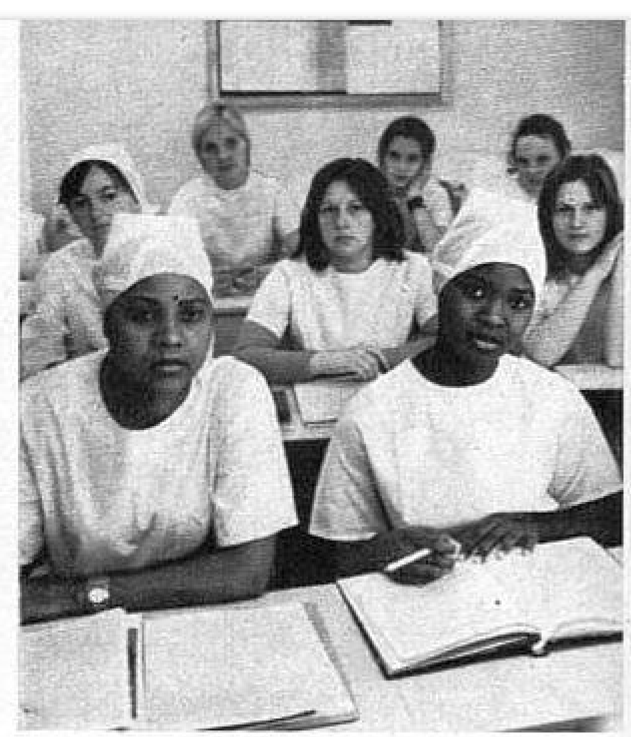


Im Leipziger Bezirkskrankenhaus „St. Georg" wurden 1973 17 junge Mädchen aus der Volksrepublik Bangladesh als Krankenschwestern ausgebildet

Der bulgarische Elektroingenieur Ivan Vasilev (links) und seine beiden kubanischen Kollegen Jesus Soven und Silvio Duran bei der Endmontage an der Pumpstation für den Staudamm „Vietnam" auf der kubanischen Insel Isla de Pinos



5000 junge Menschen aus 87 Ländern studieren an der Universität der Völkerfreundschaft „Patrice Lumumba" in Moskau. Höhe der Stipendien: 90 bis 95 Rubel; das Studium dauert durchschnittlich sechs Jahre



An der Schule der Medizinischen Akademie „Carl Gustav Carus" in Dresden erhielten junge Afrikanerinnen, unter ihnen Tomage Cande und Evora Maria Ilidia aus der Republik Guinea-Bissau, eine Ausbildung als Hebamme



Ein sowjetischer Spezialist unterstützt die Ausbildung von Kadern für die Mechanisierung der Landwirtschaft in einem Lehrzentrum der MVR



Die Einwohner des polnischen Dorfes Drwalewo (Bezirk Grojec) spendeten 22 Liter Blut für das vietnamesische Volk

Der palästinensische Praktikant Omar Subhi Yassin Mohamed (Mitte) erhielt im VEB Elektromotorenwerk Wernigerode eine Facharbeiterausbildung als Elektromaschinenbauer

An der „Universität 17. November" in Prag haben seit ihrer Gründung im Jahre 1961 mehr als 2500 ausländische Studenten promoviert. Junge Studenten aus Syrien und Zypern bei praktischen Übungen in Landwirtschafts-Chemie unter Anleitung ihres tschechischen Lektors

KURT WINTER

Gesundheit, Leistungsfähigkeit und Lebensfreude

Als der Arzt Robert Koch im Jahre 1882 den Erreger der Tuberkulose entdeckte, nutzte er in genialer Weise die Errungenschaften der Technik seiner Zeit. Die Technik ermöglichte ihm nicht nur ausreichende mikroskopische Vergrößerungen, sondern mit den damals modernen Anilinfarben konnte er im Farbkontrast zwischen Umgebung und Krankheitserreger diesen sichtbar machen. Es gelang ihm, den Erreger zu züchten und durch Überimpfung bei Tieren die Krankheit zu erzeugen. Mit dieser Methode schuf er die Voraussetzungen für den erfolgreichen Kampf gegen die Seuchen.

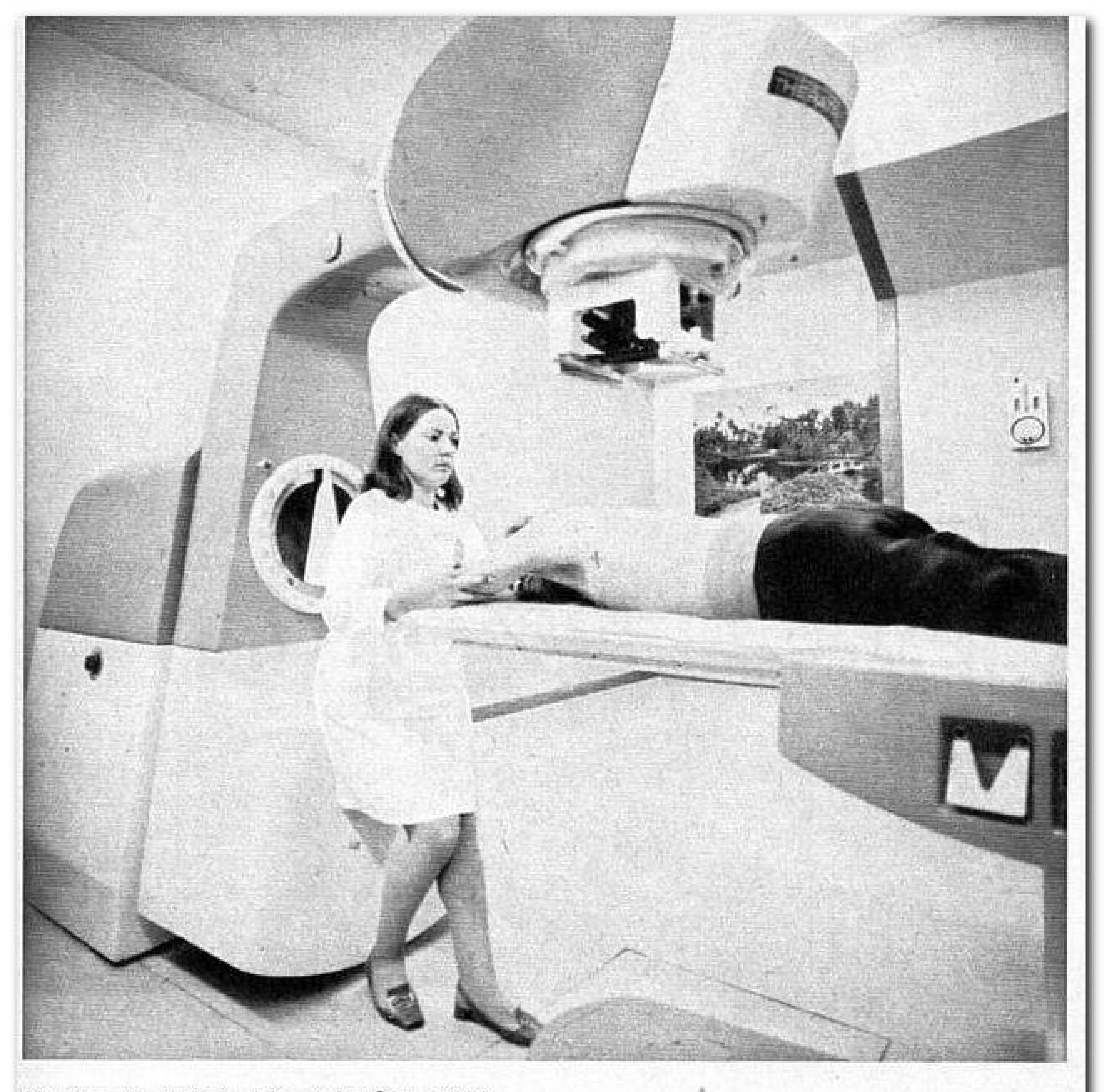
Wissenschaftlich-technischer Fortschritt und Medizin

Die wissenschaftlich-technische Revolution hat die Medizin in noch stärkerem Maße beeinflußt. Durch Jahrtausende wagte der Mensch nicht, am Herzen Eingriffe vorzunehmen. Die Scheu war so groß, daß noch 1928 selbst der berühmte Chirurg Ferdinand Sauerbruch die Bedeutung eines sensationellen Eingriffs am Herzen, den der Chirurg Werner Forssmann vorgenommen hatte, verkannte. Forssmann hatte an sich selbst erprobt, daß man von der Armvene aus einen Katheter bis ins Herz schieben kann. Durch diesen lassen sich Kontrastmittel ins Herz führen, das dann – auf einer Röntgenaufnahme wiedergegeben – eventuelle krankhafte Veränderungen erkennen läßt. Erst lange nach dem zweiten Weltkrieg, als diese Methode inzwischen zur Selbstverständlichkeit geworden war, erhielt Forssmann für seine wissenschaftliche Leistung und mutige Tat den Nobelpreis. Derartige Eingriffe, die seither der Vorbereitung von Operationen dienen, verhelfen heute Zehntausenden von Kindern, die früher zu Siechtum und Tod verurteilt waren, zu einem normalen Leben. Dazu mußte freilich auch noch die Herz-Lungen-Maschine erfunden werden, die während der Operation die Tätigkeit des Herzens übernimmt.

Heute kann man bereits ganze Organe verpflanzen. So ist die Übertragung von Nieren in der ganzen Welt üblich und rettet Tausenden Menschen das Leben. Aber in der kapitalistischen Welt hat das gleichzeitig zu einem schwunghaften Handel mit Menschennieren geführt. Man verwendet nämlich zur Übertragung Leichennieren, das heißt ungeschädigte Nieren Verstorbener. Für eine Niere werden 10000,– Mark und mehr gezahlt. Im Kapitalismus ist auch die Leiche Privatbesitz, und es stört weder die bürgerliche Moral noch die bürgerliche Demokratie, sich am Verkauf der Organe des «lieben Verstorbenen» zu bereichern. Und daß andererseits, angesichts der enormen Kosten für Operationen, Krankenhausaufenthalt, Medikamente, die meisten Werktätigen im Kapitalismus von den Fortschritten und Möglichkeiten der medizinischen Wissenschaft weitgehend ausgeschlossen sind, gilt in der Ausbeutergesellschaft auch als «normal».

Weil du arm bist, mußt du früher sterben

In der Frühzeit der kapitalistischen Gesellschaft war es eine Massenerscheinung,



Moderne Technik im Dienst der Gesundheit

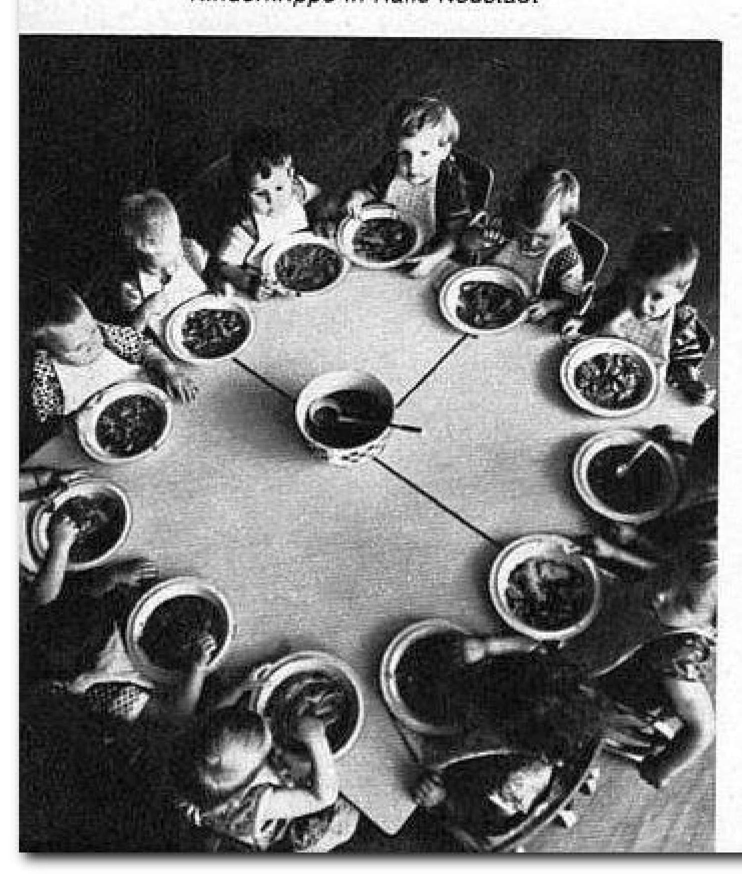
daß die Kinder der Armen 10, 12 und mehr Stunden unter schlechtesten Bedingungen, oft sogar unter Tage, arbeiten mußten. Dadurch wurde ihre Gesundheit ruiniert. Für Millionen Kinder und Jugendliche in den vom Kapital beherrschten Ländern ist das noch heute bittere Wirklichkeit. Die Folgen solcher Unmenschlichkeit dienten den Kapitalisten nicht selten sogar zur «theoretischen» Begründung ihrer Herrschaft: Die «natürlich gegebene Ordnung» erfordere, so verkündeten manche ihrer Wortführer, daß ausschließlich die körperlich am besten Entwickelten Land und Volk regierten, nicht aber Menschen mit körperlichen Schäden. Solch eine Schlußfolgerung ist ebenso verlogen wie infam.

Sechs Jahrzehnte Sozialismus in der Sowjetunion und gleicherweise die Erfahrungen in den anderen sozialistischen Ländern haben längst bewiesen, daß körperliche Tüchtigkeit und Intelligenz weder



Sorge um die Neugeborenen

Kinderkrippe in Halle-Neustadt



von der Klassenzugehörigkeit noch vom Beruf der Eltern abhängen, sondern daß ihre Entfaltung oder Verkümmerung von den gesellschaftlichen Verhältnissen beeinflußt werden.

Auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen konnte nachgewiesen werden, daß auch in den ersten Jahren nach 1945 auf dem Territorium der DDR die Kinder von Arbeitern bei der Geburt und noch in den ersten Lebensjahren körperlich schlechter entwickelt waren als die anderer Bürger. Inzwischen sind derartige sozial bedingte Unterschiede völlig überwunden. Die Ursache für diesen Fortschritt liegt nicht nur darin, daß die sozialistische Gesellschaft für alle Bürger allgemein günstige Bedingungen zur vollen Entfaltung ihrer Persönlichkeit schuf, sondern daß sie auch alle Bürger speziell gesundheitlich umsorgt. Beispielsweise führte die gesundheitliche Fürsorge für alle Schwangeren und Kinder in der DDR dazu, daß die Sterblichkeit im ersten Lebensjahr von 13,1 % der Lebendgeborenen im Jahre 1946 auf 1,6 % im Jahre 1973 gesenkt werden konnte. In der BRD betrug diese Ziffer 1973 2,3 %. Sie erklärt sich unter anderem durch die Diskriminierung der unehelich Geborenen, das heißt der in der kapitalistischen Gesellschaft sozial schlechter Gestellten.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel: In Chile starben in der Zeit vor 1970 jährlich fast 10 % der lebendgeborenen Kinder im ersten Lebensjahr. Deshalb war eine der populärsten Losungen von Salvador Allende, dem Präsidenten der Regierung der Unidad Popular von 1970 bis 1973: «Milch für die Kinder!» Die Losung wurde verwirklicht. Jedes chilenische Kind bekam täglich kostenlos einen halben Liter Milch. Der Gesundheitszustand der Arbeiterkinder begann sich zu bessern. Um die Milch bezahlen zu können, beschränkte die Regierung die Profite derer, die am Elend des Volkes verdienten: der in- und ausländischen Kapitalisten. Das war einer der Gründe, weshalb im September 1973 Salvador Allende, dieser großartige Arzt und Politiker, von der faschistischen Militär-

junta ermordet, die rechtmäßige Regierung gestürzt und alle sozialen Errungenschaften der Werktätigen brutal beseitigt wurden.

Nicht immer liegt der Zusammenhang von Klassenkampf und Gesundheitspolitik so offen zutage. In einer Reihe kapitalistischer Staaten, besonders in den industriell hochentwickelten, gibt es durchaus auch Erfolge in der gesundheitlichen Betreuung. Sie sind jedoch – soweit sie die werktätigen Massen betreffen – immer von der Arbeiterklasse hart erkämpft worden. Zugleich aber verschaffen sich die Imperialisten Extraprofite durch die Ausbeutung von Arbeitern in den sogenannten Entwicklungsländern oder der ausländischen «Gastarbeiter» im eigenen Land. Auch hierfür ein Beispiel: Das Volkswagenwerk, das größte monopolistische Unternehmen in der BRD, unterhält in Südafrika einen Tochterbetrieb. Dort zahlen die Unternehmer einem schwarzen Arbeiter, umgerechnet, monatlich 200,– Mark für die gleiche Arbeit, für die ein weißer Arbeiter in demselben Werk 1100,– Mark erhält. Mit den auf diese unmenschliche Weise erpreßten enormen Profiten finanziert der Stammbetrieb in der BRD verschiedene «Stiftungen», darunter groteskerweise auch eine Stiftung, die medizinische Forschungen «großzügig» unterstützt.

Der Sozialismus ist der beste Gesundheitshelfer

Die revolutionäre Arbeiterbewegung hat schon immer, seit Beginn ihres Kampfes, gefordert, daß die Gesellschaft für die Gesundheit der Werktätigen sorgen müsse. Manchen Teilerfolg trotzte das Proletariat der Bourgeoisie ab. Aber erst die radikale Abschaffung von Ausbeutung und Unterdrückung und die Herrschaft der Arbeiterklasse garantieren eine Gesundheitspolitik im Interesse der Werktätigen. Das beweist auch die Entwicklung unserer Republik.

Dank der Arbeiter-und-Bauern-Macht wurde es möglich, die gewerbliche ärztliche Tätigkeit zu überwinden, ein einheitliches staatliches Gesundheitswesen aufzubauen und jedem Bürger eine unentgeltliche gesundheitliche Betreuung zu sichern. Viele Krankheiten wie Kinderlähmung, Diphtherie, Masern, Keuchhusten, Tuberkulose und Typhus konnten in der DDR entweder völlig ausgerottet oder wesentlich eingeschränkt werden. Natürlich bedeutet das keineswegs, daß es nun keine Krankheiten mehr gibt. Wir sprechen von einem Wandel der Krankheitserscheinungen. Nicht nur können viele akute Krankheiten heute vermieden werden, sondern gleichzeitig haben andere ihre Gefährlichkeit dadurch verloren, daß es gelang, ihre Ursachen zu erkennen und die dennoch Erkrankten erfolgreich zu behandeln.

Der Erfolg der Wissenschaft besteht also vor allem darin, daß eine Reihe von Krankheiten, die früher unweigerlich zum Tode führten, heute geheilt oder behandelt werden können und besonders im Kindes- und Jugendalter die Sterblichkeit heute sehr gering geworden ist. Um die Jahrhundertwende starben im Deutschen Reich noch 50, in der DDR sterben heute nur noch 4 von 250 lebendgeborenen Kindern im ersten Lebensjahr. Danach, bis zum 25. Lebensjahr, ist die Sterblichkeit noch weitaus geringer, wobei bemerkenswert ist, daß der Unfall zur Haupttodesursache wurde, ganz besonders beim männlichen Geschlecht. Im Alter von 15 bis 25 Jahren spielen hierbei Unfälle mit dem Moped, dem Motorroller und dem Motorrad eine große Rolle.

Alt werden und leistungsfähig bleiben

Die außerordentlich verminderte Sterblichkeit im Kindes- und Jugendalter besagt, daß heute immer mehr Menschen ein hohes Alter erreichen. Die Erfolge der Gesundheitspolitik unseres sozialistischen Staates und der medizinischen Wissenschaft bestehen also nicht in erster Linie in einer Lebensverlängerung, sondern darin, daß die umfassende gesundheitliche

Betreuung von der Schwangerschaft an bewirkt hat, daß die Sterblichkeit bei Kindern, Jugendlichen und im Leistungsalter ständig weiter abnahm, demzufolge immer mehr Menschen ein hohes Alter erreichen und dadurch die mittlere Lebenserwartung ständig weiter angestiegen ist. (Mittlere Lebenserwartung bedeutet, daß die lebend geborenen Kinder – statistisch gesehen – die Chance haben, ein aus der Sterblichkeit errechnetes Alter zu erreichen; das schließt natürlich ein, daß manche früher sterben und manche älter werden.) Infolge dieser Entwicklung haben wir heute eine völlig veränderte Bevölkerungszusammensetzung, die allerdings noch durch die Folgen des Krieges beeinflußt wird. Sind gegenwärtig in der DDR 20% der Bevölkerung 60 Jahre und älter, so machte diese Altersgruppe um die Jahrhundertwende in Deutschland nur 5% aus. Darin spiegelt sich die umfassende Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse in der gesundheitlichen Betreuung unserer Bevölkerung wider. Gleichzeitig aber entstehen neue Probleme für die Medizin. Je mehr Menschen ein hohes Alter erreichen, um so mehr chronische Krankheiten werden möglich. Herzkreislaufkrankheiten, bösartige Geschwülste und Stoffwechselstörungen, insbesondere die Zuckerkrankheit, sind einige der Hauptprobleme, welche die medizinische Wissenschaft und Praxis beschäftigen. Als völlig neue medizinische Disziplin entstand die Altersforschung.

Die Hauptaufgabe bei der Sorge um den Menschen besteht in der sozialistischen Gesellschaft also darin, durch gesunde Lebensweise, durch richtige Gestaltung der Arbeits- und Lebensbedingungen, durch Krankheitsverhütung und eine gute medizinische Betreuung – bis hin zur sozialen Wiedereingliederung nach Krankheit und Unfall – für jeden Bürger die Voraussetzungen zu schaffen, die heute mögliche Lebenserwartung voll und in gesellschaftlicher Aktivität ausschöpfen zu können. Mit anderen Worten: Die Medizin, die Gesellschaft und alle Bürger müssen sich gemeinsam bemühen, Lebensalter und Leistungsalter in Übereinstimmung zu bringen. Das bedeutet auch, den älteren und alten Menschen durch Nutzung der wissenschaftlichen Erkenntnisse, durch Solidarität und Fürsorge seitens der Gesellschaft darin zu unterstützen, am politischen und kulturellen Leben teilzuhaben.

Aber schon der junge Mensch kann viel zur Meisterung dieser Aufgabe beitragen, indem er Körperkultur und Sport als festen Bestandteil in seinen Tagesablauf einfügt, Genußgifte meidet und vor allem aktiv an der Bewältigung der vielen interessanten Probleme teilnimmt, die es in unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung zu lösen gilt.

GRIGORI J. GLESERMAN

Auf dem Weg zur kommunistischen Zukunft

Auf die Kinder weisend, die auf dem Roten Platz anwesend waren, sagte Lenin am 1. Mai 1919, daß sie, die so jung am Feiertag der befreiten Arbeit teilnahmen, voll und ganz in den Genuß der Früchte kommen würden, die die schweren Mühen und Opfer der Revolutionäre zeitigen werden:

«Unsere Enkel werden die Dokumente und Denkmäler aus der Epoche der kapitalistischen Ordnung als Kuriositäten bestaunen. Es wird ihnen schwerfallen, sich vorzustellen, wie der Handel mit den Artikeln des täglichen Bedarfs in Privathänden liegen konnte, wie Fabriken und Werke einzelnen Personen gehören konnten, wie ein Mensch den anderen ausbeuten konnte, wie es Menschen geben konnte, die nicht arbeiteten. Bislang hat man über das, was unsere Kinder erleben werden, wie von einem Märchen gesprochen. Heute aber, Genossen, seht ihr klar und deutlich, daß das Gebäude der sozialistischen Gesellschaft, dessen Grundstein wir gelegt haben, keine Utopie ist. Noch eifriger werden unsere Kinder an diesem Gebäude bauen.»

Dieses Gebäude, dessen Fundament damals gelegt wurde, ist heute in der UdSSR bereits errichtet. Und es wurde von Menschen aller Generationen erbaut, darunter auch von jenen, die das Märchenreich der Kindheit hinter sich gelassen hatten, die die tägliche Arbeit zu einem echten Feiertag machten, die an den Hochöfen der ersten Fünfjahrpläne standen, die sich ans Steuer der Traktoren und Kombines setzten und das ehemalige Agrarrußland in einen fortschrittlichen Industriestaat, in ein Land der fortgeschrittenen Wissenschaft verwandelten.

Der Sozialismus, der in der UdSSR schon in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre, als die Industrialisierung des Landes, die Kollektivierung der Landwirtschaft und die Kulturrevolution verwirklicht waren, festen Fuß gefaßt hatte, erreichte jetzt sein Reifestadium. In der UdSSR wurde die entwickelte sozialistische Gesellschaft geschaffen, die erfolgreich funktioniert und nach und nach in die kommunistische Gesellschaft hinüberwächst. Es erfüllt sich die Voraussicht von Marx und Lenin: revolutionäre Umwandlung des Kapitalismus in die erste Phase des Kommunismus – den Sozialismus, und das allmähliche Hinüberwachsen des Sozialismus in die höhere Phase des Kommunismus.

Da Sozialismus und Kommunismus zwei Phasen ein und derselben ökonomischen Gesellschaftsformation darstellen, ist es natürlich, daß sie eine Reihe gemeinsamer Merkmale aufweisen. Beiden Phasen des Kommunismus liegt ein und dieselbe Produktionsweise zugrunde, aber sie unterscheiden sich voneinander nach der Qualität ihrer Entwicklungsstufe. Marx und Lenin haben, als sie von den Unterschieden zwischen Sozialismus und Kommunismus sprachen, betont, daß es sich um unterschiedliche Stufen der ökonomischen Reife der neuen Gesellschaft handelt. Lenin betonte in seinem Buch «Staat und Revolution», als er den Sozialismus charakterisierte: «Insofern die Produktionsmittel *Gemein*eigentum werden, ist das Wort ‚Kommunismus' auch hier anwendbar, wenn man nicht vergißt, daß es *kein* vollkommener Kommunismus ist.»

Ein gemeinsames Merkmal des Sozialismus und Kommunismus ist vor allem



Demonstration am 1. Mai 1972 auf dem Roten Platz in Moskau

die Herrschaft des gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln, das die Grundlage der kommunistischen Ordnung bildet. Auf der Basis des gesellschaftlichen Eigentums sind die Ausbeutung und die Ausbeuterklassen beseitigt. Das Ziel der Produktion besteht nicht in der Erzielung von Profit, sondern in der Befriedigung der wachsenden Bedürfnisse der Gesellschaft. Die bewußte Leitung des ökonomischen Lebens der Gesellschaft wird im Kommunismus auf eine noch höhere Stufe gehoben. Im Sozialismus und Kommunismus ist die Arbeit Pflicht aller arbeitsfähigen Bürger.

Neben den gemeinsamen Merkmalen des Sozialismus und Kommunismus gibt es auch Unterschiede zwischen ihnen. Sie bestehen sowohl auf ökonomischem Gebiet, in den Produktionsverhältnissen, wie auch in der Sphäre des Überbaus. Die beiden Phasen der kommunistischen Gesellschaft unterscheiden sich vor allem nach dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte, nach ihrer materiell-technischen Basis. Der Sozialismus übernimmt als Erbe Produktivkräfte, die der Kapitalismus hervorgebracht hat, und entwickelt sie weiter. Die kommunistische Gesellschaft hingegen setzt eine höhere materiell-technische Basis, einen weit höheren Entwicklungsstand der Produktivkräfte voraus. Die komplexe Mechanisierung und Automatisierung aller Produktionsprozesse, die völlige Elektrifizierung der Volkswirtschaft in allen ihren Zweigen, nicht nur in der Industrie, sondern auch in der Landwirtschaft, werden verwirklicht. Für die materiell-technische Basis des Kommunismus ist

eine umfangreiche Ausnutzung neuer Energiequellen, insbesondere der Kernenergie, charakteristisch. Weite Verbreitung wird die Chemisierung der Produktionsprozesse erfahren. Die Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus verlangt auch eine Erhöhung des kulturell-technischen Niveaus aller Werktätigen, eine weitere Verbesserung der Organisation der Produktion.

Unterschiede zwischen Sozialismus und Kommunismus bestehen auch darin, daß es im Sozialismus zwei Formen des sozialistischen Eigentums gibt – das staatliche (dem ganzen Volk gehörende) Eigentum und das genossenschaftliche Kolchoseigentum. Damit verbunden ist das Vorhandensein einiger Klassenunterschiede im Sozialismus. Der Kommunismus setzt den Übergang zum einheitlichen Volkseigentum, die Überwindung des wesentlichen Unterschiedes zwischen Stadt und Land und folglich auch das Verschwinden der Überreste der Klassenunterschiede voraus.

Neben dem Unterschied zwischen Stadt und Land besteht im Sozialismus auch noch ein Unterschied zwischen geistiger und körperlicher Arbeit. Der Sozialismus beseitigt den Gegensatz zwischen ihnen, die geistige und körperliche Arbeit sind nicht mehr das Los entgegengesetzter Klassen, wie das in der Ausbeutergesellschaft der Fall war. Die geistige Arbeit ist erstmals in der Geschichte voll und ganz in den Dienst des Volkes gestellt. Doch dadurch, daß sich das kulturell-technische Niveau und der Charakter der Arbeit der Arbeiter und Bauern noch von dem Niveau und dem Charakter der Arbeit der Intelligenz unterscheiden, bleiben zwischen diesen sozialen Gruppen noch Unterschiede bestehen. Der Übergang zum Kommunismus erfordert ihre Beseitigung, das Verschwinden der Grenzen zwischen der Intelligenz und den Arbeitern und Bauern. Somit verschwinden in der zweiten Phase des Kommunismus endgültig die alten Formen der Arbeitsteilung und die Überreste der Klassenspaltung der Gesellschaft.

An die Stelle der Verteilung nach der Leistung im Sozialismus tritt im Kommunismus die Verteilung nach den Bedürfnissen. Das kommunistische Verteilungsprinzip ist mit tiefgreifenden Wandlungen in allen ökonomischen Verhältnissen, aber auch mit dem Erreichen einer höheren Stufe der kulturellen Entwicklung der Gesellschaft verbunden. Schon im «Kapital» sah Karl Marx voraus, daß die Art der Verteilung in der künftigen Gesellschaft wechseln wird «mit der besondren Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten».

«Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seiner Leistung» – lautet das Prinzip des Sozialismus. Dieses Prinzip ergibt sich mit Notwendigkeit aus der Natur der sozialistischen Gesellschaft selbst. Die Verteilung nach der Leistung ist in der ersten Phase des Kommunismus unvermeidlich, da die Produktivkräfte noch nicht so weit entwickelt sind, daß sie einen vollen Überfluß an allen Gütern gewährleisten. Die Menschen sind noch nicht gewohnt, ohne Rechnungsführung und Kontrolle zu arbeiten, und die Arbeit selbst ist noch nicht zum ersten Lebensbedürfnis aller Menschen geworden. Die Rechnungsführung und Kontrolle des ganzen Volkes müssen, wie Lenin meinte, zu einer Schule der Erziehung des Volkes und zur Vorbereitung des Volkes auf jene Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung werden, in der Einhaltung der elementaren Bedingungen der gesellschaftlichen Disziplin zur Gewohnheit wird. Wenn alle gelernt haben werden, die gesellschaftliche Produktion zu leiten, und sie in der Tat leiten werden, betonte W. I. Lenin, dann wird das Umgehen dieser vom ganzen Volk durchgeführten Rechnungsführung und Kontrolle so ungeheuer schwierig und so entschieden verurteilt werden, daß die Notwendigkeit zur Einhaltung der Grundregeln des menschlichen Zusammenlebens sehr bald zur Gewohnheit werden wird. Dann wird das Tor zum Übergang von der ersten Phase der

kommunistischen Gesellschaft zu ihrer höheren Phase weit geöffnet sein.

Die Verwirklichung des sozialistischen Verteilungsprinzips bedeutet, daß die Hauptquellen der gesellschaftlichen Ungleichheit liquidiert sind: Die Klassenungleichheit, die sich aus dem Bestehen von Ausbeutern und Ausgebeuteten ergibt, ist beseitigt. Alle arbeitsfähigen Menschen haben die gleiche Pflicht zur Arbeit und das Recht auf gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Doch das sozialistische Verteilungsprinzip kann nicht alle Überreste der Ungleichheit beseitigen, da die Menschen eine unterschiedliche Qualifikation haben, da ihre Fähigkeiten in ungleichem Maße entwickelt sind, da der Bestand der Familien unterschiedlich ist (beispielsweise die Anzahl und der Verdienst der berufstätigen Familienangehörigen sowie auch die Zahl der Kinder und Rentner).

Das sozialistische Verteilungsprinzip hat historische Bedeutung. Es trägt zur Steigerung der Arbeitsproduktivität bei, bewirkt die materielle Interessiertheit des Arbeitenden an den Ergebnissen seiner Arbeit, veranlaßt die Menschen, sich weiter zu qualifizieren, und trägt zur Anerziehung einer bewußten Disziplin bei. Dieses Prinzip ist gesetzmäßig und notwendig, es ist der größte progressive Faktor in der Bewegung zum Kommunismus.

«Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen» – das ist das Prinzip des Kommunismus. Es bedeutet, daß in der kommunistischen Gesellschaft die Menschen die Möglichkeit haben werden, ihre vielseitigen Bedürfnisse voll und ganz zu befriedigen. Es ist verständlich, daß der Übergang zu einem solchen Verteilungsprinzip eine überaus hohe Entwicklung der Produktivkräfte voraussetzt, bei der alle Quellen des gesellschaftlichen Reichtums voll fließen.

Die bürgerlichen Kritiker des Kommunismus sagen nicht selten: «Wenn der Mensch unabhängig von seinem Verdienst Produkte erhalten kann, dann wird er auch nicht arbeiten, also ist der Kommunismus unrealisierbar.» Wir können diesen Herren nur sagen: Meßt die Menschen der kommunistischen Gesellschaft nicht mit eurer Elle! Ihr seid gewohnt, nicht zu arbeiten und auf fremde Kosten zu leben, und euch erscheint deshalb die Lebensweise eines Parasiten, eines Schmarotzers als die einzig denkbare. Der Mensch der kommunistischen Gesellschaft aber hat völlig andere Ansichten und Gewohnheiten, er wird sich ein Leben ohne Arbeit, die für ihn zum ersten Lebensbedürfnis geworden ist, nicht vorstellen können.

Seht euch unsere Bestarbeiter der Industrie, des Transportwesens und der Landwirtschaft an: Arbeiten sie etwa nur um des Lohnes willen? Für viele fortschrittliche Menschen ist die Arbeit bereits nicht nur eine Pflicht, sondern auch die Lieblingsbeschäftigung, in die sie ihre ganze Seele hineinlegen und in der sie ihre Fähigkeiten und Talente offenbaren. In einer Erzählung des sowjetischen Schriftstellers Fjodor Gladkow sagt der Arbeiter Scharonow: «Ich liebe meine Werkbank, ich liebe es, die Dinge schön zu machen – so, daß sie in meinen Händen spielen, leben, wie Kunstwerke ... Für mich gibt es keinen größeren Genuß als das Bewußtsein, daß dieses von mir geschaffene Ding nicht einfach ein von den Fräsern mechanisch bearbeitetes Metall ist, sondern ein Teil meiner Seele – meine Liebe, mein Suchen.» Eben eine solche Einstellung zur Arbeit als Äußerung der eigenen Fähigkeiten, die bereits im Sozialismus entsteht, wird im Kommunismus zur allgemeinen Regel werden. Die Arbeit wird immer mehr schöpferischen Charakter annehmen, und das Bedürfnis, für die Gesellschaft zu arbeiten, die bewußte Einstellung zur Arbeit wird alle Mitglieder der kommunistischen Gesellschaft charakterisieren. Lenin bezeichnete die kommunistische Arbeit als unbezahlte Arbeit zum Nutzen der Gesellschaft, eine Arbeit, die geleistet wird, ohne auf Entlohnung zu rechnen, «aus Gewohnheit, für das Gemeinwohl zu arbeiten, und aus der (zur Gewohnheit gewordenen) Erkenntnis von der Notwendigkeit der Arbeit für das Gemein-

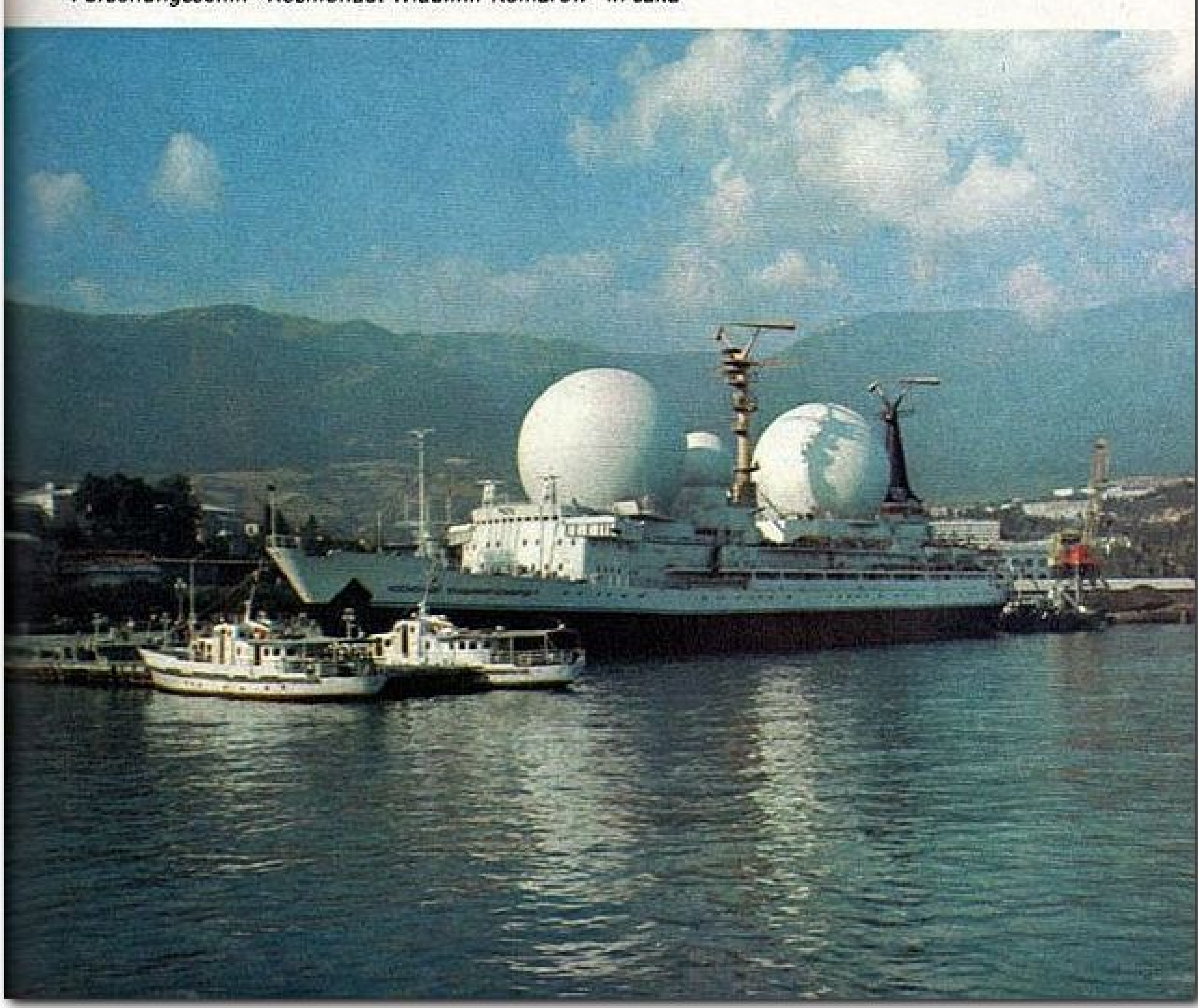
wohl, Arbeit als Bedürfnis eines gesunden Organismus».

Man darf dabei nicht vergessen, daß die kommunistische Gesellschaft die hochorganisierteste Gesellschaft sein wird, die die Arbeit nach den verschiedenen Produktionszweigen planmäßig verteilen und sie am zweckmäßigsten organisieren muß. Sie braucht die Menschen nicht zur Arbeit zu zwingen, doch das heißt natürlich nicht, daß der Mensch nicht bestimmte Arbeitspflichten erfüllen wird.

Mitunter stellt man sich den Kommunismus wie ein Schlaraffenland vor, wo sich jeder an den gedeckten Tisch setzen und speisen wird, ohne sich irgendwelche Sorgen um die gesellschaftlichen Vorräte zu machen. Es gibt auch Menschen, die sich nur einen, und zwar den zweiten Teil des Grundprinzips des Kommunismus, «jedem nach seinen Bedürfnissen», gemerkt haben. In ihrer Vorstellung ist der Mensch der kommunistischen Gesellschaft vor allem Konsument.

Ein Mensch mit großem Magen und faulen Händen – kann es eine verzerrtere Vorstellung vom Kommunismus geben? Nein, der Kommunismus ist kein Reich der Faulheit, sondern ein Reich der Arbeit! Einer schöpferischen, die Welt verändernden Arbeit, die mit der vollkommensten Technik ausgerüstet ist, welche vom Geist und von den fleißigen Händen des Menschen beherrscht wird. Ohne einen bestimmten Arbeitsrhythmus, ohne eine entsprechende Arbeitsordnung der Menschen kann es keine hochmechanisierte und automatisierte Produktion geben. Die Menschen werden ihre Arbeitsfunktionen in der festgelegten Ordnung erfüllen müssen,

Forschungsschiff «Kosmonaut Wladimir Komarow» in Jalta



doch der kurze Arbeitstag wird ihnen viel Freizeit lassen, die zur allseitigen Entwicklung ihrer Fähigkeiten genutzt werden kann. Frei von allen materiellen Sorgen, wird dann jeder alle seine Fähigkeiten voll entfalten und anwenden können.

Auf dem Gebiet des geistigen Lebens setzt die kommunistische Gesellschaft ein sehr hohes Niveau der Kultur, der Bewußtheit der Menschen und die Beseitigung der Überreste des Kapitalismus im Bewußtsein der Menschen voraus. Wenn die hohe Entwicklung der Produktivkräfte die materiellen Voraussetzungen für den Übergang zum Kommunismus schafft, dann werden die geistigen Voraussetzungen für diesen Übergang durch die Überwindung der Überreste des Kapitalismus in der Lebensweise und im Bewußtsein der Menschen, durch die Erziehung aller Mitglieder der Gesellschaft zu einer kommunistischen Einstellung zur Arbeit, die zum ersten Lebensbedürfnis wird, geschaffen.

Das setzt eine aktive Mitarbeit aller Bürger, die Herausbildung eines neuen, sehr bewußten und harmonisch entwickelten Menschen voraus, der Träger der kommunistischen Moral und der wissenschaftlichen Weltanschauung ist.

Die Herausbildung des neuen Menschen gehört zu den schwierigsten Aufgaben des kommunistischen Aufbaus. Vielen, selbst progressiven Kulturschaffenden, erschien diese Aufgabe als ein unerfüllbarer Traum. «Eine ideale Gesellschaft zu errichten ist wunderbar. Aber woraus?» fragte ein französischer Schriftsteller. Auf diese Frage hat erst der Marxismus-Leninismus eine Antwort gegeben. Er zeigte, wie man «aus dem massenhaften, durch Jahrhunderte und Jahrtausende der Sklaverei, der Leib-

In der Taiga



eigenschaft und des Kapitalismus verdorbenen Menschenmaterial» den Kommunismus erbauen kann und muß.

Darin sah Lenin nicht nur die Schwierigkeit des kommunistischen Aufbaus, sondern auch die Garantie für seine Realität. Den Kommunismus errichten nicht auserkorene, besonders tugendhafte Menschen, die in kommunistischen Treibhäusern und Phalanstéren zusammengefaßt sind, sondern Millionenmassen von Menschen, die mit der Veränderung der Welt auch sich selbst verändern und sich vom Erbe der kapitalistischen Vergangenheit, vom kleinbürgerlichen Egoismus und Individualismus befreien. Und deshalb wird jeder Betrieb, jede Baustelle, jede Kollektivwirtschaft zu einer Schule des Staatsbewußtseins, in der neue Menschen – erfüllt von Kollektivgeist, Patriotismus und Internationalismus – heranwachsen. Sozialistische Lebensweise, Entwicklung der Produktion und der Kultur plus ideologische Arbeit der Partei – das ist der Weg zu allseitig entwickelten Menschen, den Erbauern und künftigen Bürgern der kommunistischen Gesellschaft.

Der Sozialismus ist keine kurze Station auf dem Wege zum Kommunismus. Er ist vielmehr eine relativ lange dauernde Entwicklungsstufe der Gesellschaft, in deren Verlauf die Gesellschaft eine solche Reife erreicht, daß der Übergang zur höheren Phase des Kommunismus möglich wird. Deshalb sind Überstürzung beim Übergang zum Kommunismus und vorzeitiges Verkünden der Prinzipien des Kommunismus, bevor die notwendigen materiellen und geistigen Voraussetzungen geschaffen wurden, unangebracht und sogar schädlich; das würde die Verwirklichung des Kommunismus nicht beschleunigen, sondern im Gegenteil verlangsamen.

Es ist wichtig, sowohl die lange Dauer als auch die Allmählichkeit des Übergangs vom Sozialismus zum Kommunismus zu berücksichtigen. Der Sozialismus wird nicht sofort zum Kommunismus. Das ist kein einmaliger Akt, sondern ein allmähliches Heranreifen der Voraussetzungen und Keime des Kommunismus in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.

Die Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus ist die wichtigste Bedingung für den Übergang zum Kommunismus. Von ihr hängt die Lösung aller anderen Aufgaben ab: sowohl die Erreichung eines Überflusses an materiellen Gütern als auch das Verschwinden der Grenzen zwischen Stadt und Land, zwischen den geistig und körperlich Arbeitenden und die Sicherung der Bedingungen für die weitere Entwicklung von Wissenschaft und Kultur.

Die Wege zur Lösung dieser Aufgabe hat der XXIV. Parteitag der KPdSU gewiesen. Das Wichtigste besteht darin, die Errungenschaften der wissenschaftlich-technischen Revolution organisch mit den Vorzügen des sozialistischen Wirtschaftssystems zu verbinden. Der Sozialismus kann nicht abseits stehen von den Errungenschaften der Wissenschaft und Technik in der Welt; er muß all das Beste, was durch sie geschaffen wurde, ausnutzen und ihre Entwicklung weiter voranbringen. Die Vorzüge des sozialistischen Wirtschaftssystems schaffen die besten Bedingungen für die Verbindung der Wissenschaft mit der Produktion, für die Ausnutzung der Wissenschaft als einer neuen, gigantischen Produktivkraft durch die komplexe Automatisierung der Produktion, durch die Nutzbarmachung der Atomenergie, durch eine weitgehende Chemisierung der Produktion, durch die Erschließung des Kosmos.

Die Sowjetunion konzentriert heute die größten Anstrengungen auf die weitere Entwicklung der Produktion und auf die Erhöhung ihrer Effektivität. Wir können die Produktion nicht nur durch den Bau neuer Betriebe und durch die Erhöhung der Anzahl der Beschäftigten weiterentwickeln; wir müssen die Produktion immer mehr intensivieren, das heißt einen immer größeren Nutzeffekt je Rubel, der in die Produktion investiert wurde, erzielen und die Arbeitsproduktivität steigern. Im gegenwärtigen neunten Fünfjahrplan der Ent-

wicklung der Volkswirtschaft der UdSSR müssen 80–85 Prozent des Zuwachses an Nationaleinkommen, 87 Prozent des Zuwachses der Industrieproduktion, 95 Prozent des Zuwachses an Bau- und Montagearbeiten und der gesamte Zuwachs der Landwirtschaft durch die Steigerung der Arbeitsproduktivität erreicht werden.

Eine solche Linie beim wirtschaftlichen Aufbau bietet die Möglichkeit, die schnelle Entwicklung der Produktivkräfte, darunter auch der Schwerindustrie, die die Grundlage der Volkswirtschaft bleibt, mit einem ständigen Wachstum des Volkswohlstandes zu verbinden. In Übereinstimmung damit hat der XXIV. Parteitag der KPdSU eine bedeutende Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensstandards des Volkes auf der Grundlage eines hohen Entwicklungstempos der sozialistischen Produktion, der Erhöhung ihrer Effektivität, des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und einer schnelleren Steigerung der Arbeitsproduktivität als Hauptaufgabe der ökonomischen Entwicklung der UdSSR für einen langen Zeitraum bestimmt.

Auf der Grundlage der Entwicklung der Produktivkräfte vollzieht sich der Prozeß der weiteren Vervollkommnung der sozialistischen gesellschaftlichen Verhältnisse, der letzten Endes zu ihrer Umwandlung in kommunistische Verhältnisse führt.

Der wechselseitig bedingte Entwicklungsprozeß von Industrie und Landwirtschaft verbindet Stadt und Land durch immer festere Bande, nähert die Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Bauern einander an und gestaltet die Ökonomik des Dorfes, seiner Lebensweise und Kultur auf industrieller Basis um.

Das trägt zur Annäherung der Arbeiterklasse und der Bauernschaft sowie zur Erhöhung der führenden Rolle der Arbeiterklasse im gesamten gesellschaftlichen Leben der UdSSR bei. Dabei ist es wichtig festzustellen, daß die Arbeiterklasse weiter wächst.

Wenn man berücksichtigt, daß gleichzeitig auf der Grundlage des wissenschaftlich-technischen Fortschritts eine Annäherung der geistig und körperlich Arbeitenden erfolgt und daß das kulturell-technische Niveau der Arbeiter und Bauern wächst, dann kann man die Hauptentwicklungsrichtung der Sowjetgesellschaft als Bewegung zur vollkommenen sozialen Gleichartigkeit definieren. Das ist ein historischer Prozeß, der ganz und gar von dem weiteren Aufschwung der Wirtschaft und Kultur abhängt. Aber dieser Prozeß erfolgt nicht spontan. Die KPdSU lenkt und leitet ihn – durch die Festlegung der Ziele und Richtlinien für die Entwicklung der Ökonomik sowie durch ein System von Maßnahmen zur Angleichung des Lebensstandards der Stadt- und Landbevölkerung, zur Entwicklung der Volksbildung und zur Erhöhung der Qualifikation der Werktätigen, aber auch zur Weiterentwicklung der sozialistischen Demokratie.

W. I. Lenin definierte den Kommunismus als eine Gesellschaft, in der alle Werktätigen lernen werden, die gesellschaftlichen Angelegenheiten zu leiten, und sie in der Tat auch leiten.

Die Demokratie in der sozialistischen Gesellschaft erfordert die Erziehung der Menschen, die sich selbst als Herren des Landes begreifen. Ein Herr aber hat nicht nur Rechte, sondern ist auch für alles verantwortlich. Der Übergang zum Kommunismus ist deshalb auch mit der weiteren Festigung der gesellschaftlichen Ordnung und Disziplin, mit dem Erreichen einer solchen Entwicklungsstufe der Gesellschaft verbunden, auf der sich die Menschen an die Einhaltung der Regeln des sozialistischen Zusammenlebens ohne Zwang gewöhnt haben.

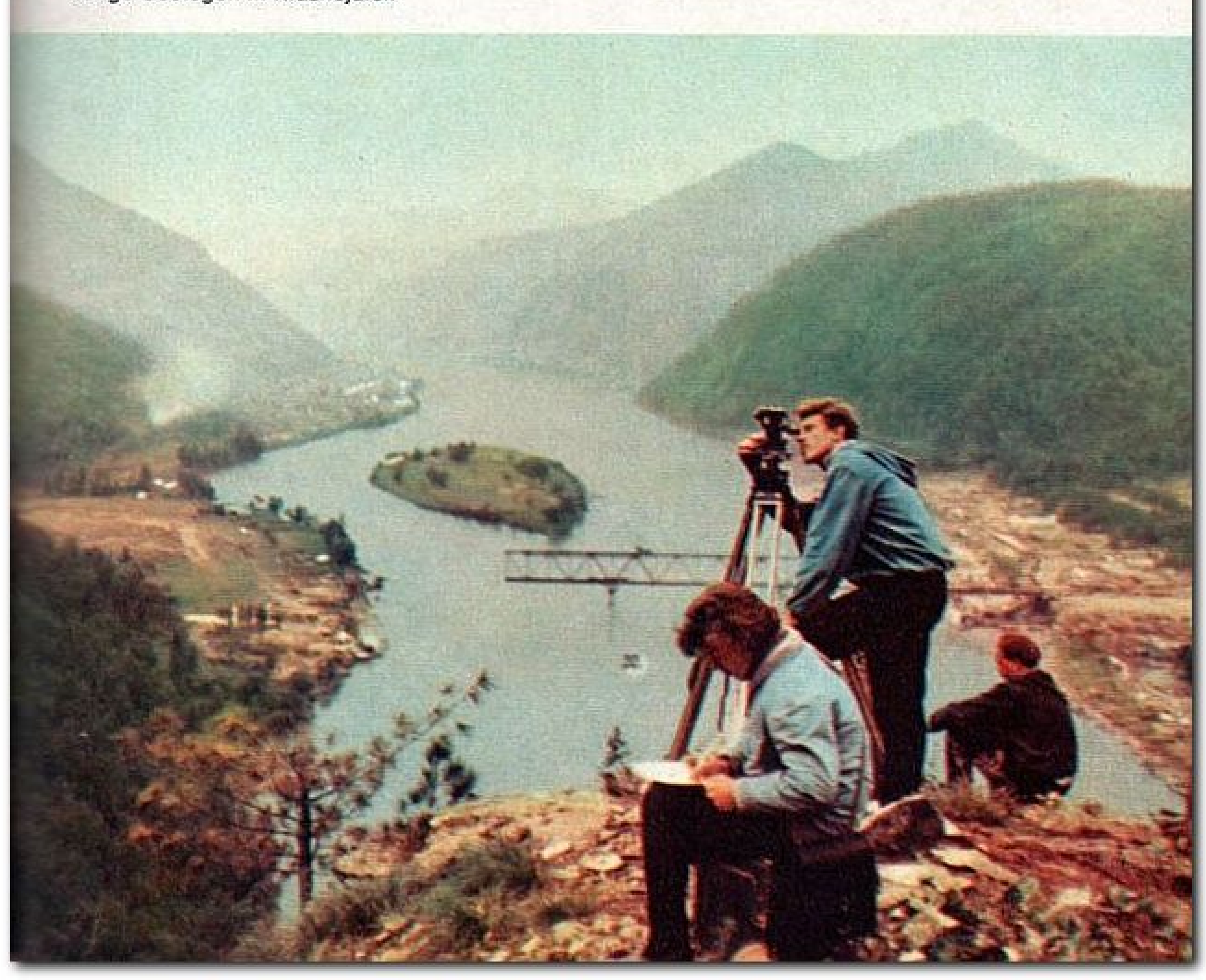
Die Sowjetunion hat die entwickelte sozialistische Gesellschaft bereits errichtet, während die DDR und eine Reihe anderer sozialistischer Länder sie erfolgreich aufbauen. Die Aufgaben von heute lösend, sehen wir klar und deutlich unser kommunistisches Morgen. Doch wir sehen es nicht nur, wir bahnen ihm auch den Weg. Das tun wir vor allem dadurch, daß wir den

Sozialismus – unsere große Errungenschaft – stärken und weiterentwickeln.

Die Sowjetunion baut den Kommunismus nicht im Alleingang auf. Die Beziehungen der kameradschaftlichen Zusammenarbeit und der sozialistischen gegenseitigen Hilfe vereinen die Sowjetunion mit den anderen sozialistischen Ländern. Diese Beziehungen fanden ihren Ausdruck im Komplexprogramm der sozialistischen ökonomischen Integration der Mitgliedsländer des Rates für Gegenseitige Wirtschaftshilfe, das heute erfolgreich verwirklicht wird. Die wachsende Macht der sozialistischen Zusammenarbeit war der wichtigste Faktor bei den Veränderungen in der gesamten internationalen Situation. Die erfolgreiche Realisierung des vom XXIV. Parteitag der KPdSU ausgearbeiteten Friedensprogramms zeigt, daß der Sozialismus heute immer stärker das Schicksal der Menschheit beeinflußt.

Das Sowjetvolk und seine junge Generation sind davon überzeugt, daß jeder, der heute ehrlich und selbstlos arbeitet, welche bescheidene und unscheinbare Arbeit er auch immer leisten mag, durch seine Arbeit das Fundament des hellen Gebäudes der kommunistischen Gesellschaft mit errichtet. Sich nicht mit dem Erreichten zufriedengeben, die Arbeitsproduktivität ständig erhöhen, immer neue Kenntnisse erwerben, um die eigenen Kräfte und Fähigkeiten zum Nutzen der Gesellschaft anzuwenden, die jungen Triebe des Kommunismus sorgsam pflegen und die giftigen Kräuter und Stacheln der Vergangenheit zertreten – eben das heißt, den Weg in das kommunistische Morgen zu bahnen.

Junge Geologen in Krasnojarsk



ERICH SELBMANN

Bei den Erbauern des Kommunismus

Die Mamedows – das ist nicht nur eine Familie, das ist ein Begriff in Baku. Seit mehr als sechs Jahrzehnten arbeiten sie – Machmud, Hussein, Enver und Mirsa, Urahn, Ahn, Vater und Sohn – auf den Petroleumfeldern der Halbinsel Apscheron, nehmen sie aktiv ihren Platz in der kämpfenden Arbeiterbewegung des südlichen Kaukasus ein.

Der Älteste, Machmud, hat schon vor dem ersten Weltkrieg für die Alfred Nobel AG nach Erdöl gebohrt, sechzehn Stunden am Tag, mit den primitivsten Geräten und für einen erbärmlichen Hungerlohn. In den Tagen der ersten Sowjetmacht – der legendären Kommune von Baku 1918 – zählte er zu den revolutionären Organisatoren der neuen Ordnung und entging, als die britischen Interventionstruppen die Stadt besetzten, nur knapp dem Schicksal der sechsundzwanzig Kommissare, die bei Nacht und Nebel erschossen wurden. Heute sieht man ihn mitunter, wie er – ein gichtgebeugter Greis mit schneeweißem Haar – dem allerjüngsten Mamedow, Machmud II, im «Park der Kommissare» von den Heldentagen von einst erzählt, von seinen damaligen Träumen und ihrer heutigen Verwirklichung.

Sein ältester Sohn Hussein wurde zwar schon einige Jahre vor der Revolution in den Elendshütten von Churdelan geboren (dort, wo sich heute Bakus moderne Trabantenstadt erhebt). Sein eigentliches Leben jedoch, das Arbeitsleben, begann erst danach, als über den hölzernen Bohrtürmen der rote Sowjetstern glänzte. In der Zeit des ersten Fünfjahrplanes wurde er Vorarbeiter, dann Meister. Wenn er heute, nach fast fünfzigjährigem Werktag, zur Maifeier geht, schmücken viele Medaillen und Orden den schwarzen Rock: Held der sozialistischen Arbeit.

Ritter des goldenen Sterns ist auch Enver, sein Sohn. Seit Jahren lebt er nun schon nicht mehr unter der südlichen Sonne. Hier in Baku begann er zwar Lehre und Ausbildung, bis der Krieg seine Pläne durchbrach und ihn – wie seine ganze Generation – fünf Jahre hindurch von den Steppen vor Stalingrad bis in die Straßen von Berlin führte. Hier in Baku setzte er zwar, kaum der Uniform ledig, seine Arbeit als Bohrmeister fort, ein technischer Neuerer von hohen Graden und ein geschätzter Spezialist für die Bezwingung extremer Tiefen. Doch bald schon rief man ihn ab: Einige Jahre war er dabei, als man – Hunderte Kilometer vom Ufer entfernt inmitten des Kaspischen Meeres – die ersten stählernen Ölinseln verankerte. Danach fuhr er in die im Sommer gluterhitzten Sandwüsten, die im Winter frosterstarrten Schneefelder Tatariens, um nahe der Stadt Ufa dem spröden Boden das flüssige Gold abzuringen, ein «zweites Baku» zu schaffen. Jetzt ist er noch weiter nördlich, noch weiter östlich zu finden: In der sibirischen Tundra bei Tjumen erschließt der Betrieb, in dem Enver heute arbeitet, die reichsten Ölvorkommen der Sowjetunion, ein «drittes Baku» am Polarkreis.

Envers Sohn Mirsa dagegen lebt wieder in Baku am Meer – wenn er nicht auf einer seiner vielen Reisen ist. Er wurde bereits nach dem zweiten Weltkrieg geboren, erlernte seinen Beruf im tatarischen Bohrfeld, wurde auf ein Technikum entsandt und kehrte als Ingenieur wieder. Zahlreiche technische Erfindungen, kühne Experi-

mente, revolutionierende Verfahren wurden von ihm erdacht und unter seiner Leitung erprobt. Man sprach von ihm, schrieb über ihn, bald zog er in die Hörsäle und Labors der in der Welt einzigen und einzigartigen Hochschule für Erdölwissenschaften in Baku ein. Heute ist er einer ihrer jüngsten Professoren, vor Ort auf den Bohrstationen ebenso zu Hause wie in den Sammelstellen, Raffinerien und chemischen Verarbeitungskombinaten, in internationalen Konferenzsälen ebenso wie in den Computerzentralen der Industrieverwaltung. Wenn sein Bruder Muslim, Brigadier eines Bohrtrupps, eine komplizierte Berechnung benötigt, um mit den geologischen Kapricen Apscherons fertig zu werden, holt er «seinen Professor» auf die Baustelle. Wenn Mirsa dagegen Schwierigkeiten hat, die Realisierbarkeit einer Hypothese rasch zu überschauen, gibt er «seinem Brigadier» die rohe Skizze, konfrontiert die neueste Theorie mit der neuesten Praxis. Daneben ist er viel unterwegs: Sein Wirkungsfeld erstreckt sich nicht mehr nur – wie das von Machmud I – auf das kleine Straßengeviert der «windigen Stadt» Baku, sein Wirkungsfeld reicht vom Stillen Ozean bis zur Elbe.

Was unterscheidet die Mamedows von den Arbeitern in kapitalistischen Ländern? Sie, die Mamedows, und ihre Klassengenossen in den anderen sozialistischen Ländern sind Arbeiter – wie die Kohlenschlepper, die Schauerleute, die Walzwerker in den kapitalistischen Ländern. Sie bilden eine Formation des internationalen Proletariats wie diese. Und doch trennt sie eine ganze historische Epoche: Sie haben die Welt der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen bereits hinter sich gelassen und sie endgültig überwunden, sie sind bereits dabei – nachdem der Sozialismus gesiegt hat und während sich die entwickelte sozialistische Gesellschaft voll verwirklicht, den allmählichen Übergang zum Kommunismus einzuleiten. Sie fördern nicht nur Erdöl, montieren nicht nur Schiffsmotore, treiben nicht nur Metrostollen durch das Erdreich der großen Städte – mit ihrer Hände Arbeit entwickeln, festigen und vervollkommnen sie jene neuen gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sie – nach Jahrtausenden der Herrschaft von Ausbeuterklassen – zum erstenmal selber Herren ihres Lebens sind. Und mag der Weg auch noch so beschwerlich sein, noch so viele Opfer verlangen, Mühen erfordern – jeder Schritt führt voran, jedes Jahr trennt die Vergangenheit von der Gegenwart, bringt die Gegenwart der Zukunft näher.

Der alte Machmud pflegt dies mit dem einfachen, überschaubaren Beispiel seiner eigenen Familie zu belegen, wobei er die knorrigen Finger seiner gichtigen Hand zum Zählen verwendet:

Er, der alte Machmud, erlebte die kapitalistische Ausbeutung in all ihrer erniedrigenden Erbarmungslosigkeit noch am eigenen Leibe. Für Hussein ist sie noch eine blasse Erinnerung aus frühesten Kindertagen. Für beide jedoch liegt auch dies schon mehr als fünf Jahrzehnte zurück, die meiste Zeit ihres bewußten Lebens arbeiten selbst diese beiden Veteranen schon in der neuen Gesellschaftsordnung. Enver, Mirsa und Machmud II sind bereits unter den Bedingungen des Sozialismus geboren, für sie existiert der Kapitalismus nur als eine andere Welt. Die beiden letzten, Mirsa, heute etwa dreißigjährig, und Machmud II, der in Kürze zur Schule kommt, bauen bereits den Kommunismus auf.

So ist es mit dem Lauf der Zeit (wenn man mit den Entwicklungsgesetzen der Geschichte auf gleichem Fuß geht) – und so versteht man auch, warum eine Mamedow-Generation der anderen sagt:

Ich beneide dich!

Weil Machmud I in einer hölzernen, dunklen, stickigen Hütte im dreckstrotzenden Hungerviertel Churdelan geboren wurde und sein Urenkel Machmud II in einer modernen Klinik, einem Beton- und Glaspalast, im gleichen Churdelan, das keine Elendskaten mehr kennt?

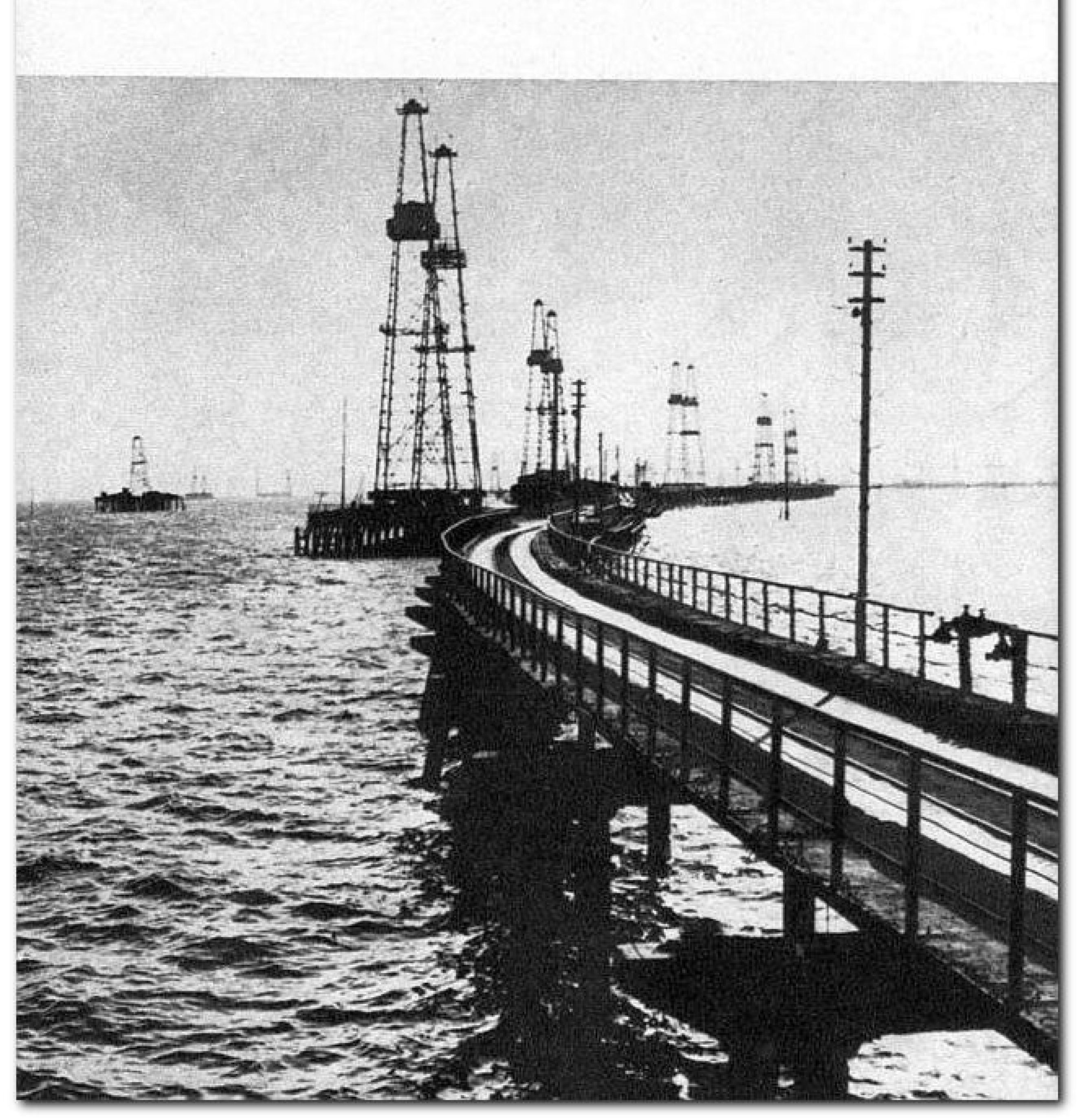
Weil Hussein bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr seinen Namen nicht schreiben konnte, kein Buch zu lesen vermochte und

nichts anderes kannte als die gebrüllten Kommandos der Vorarbeiter, während sein Enkel Mirsa – nicht viel älter als er damals auch – heute Professor ist und auf internationalen Konferenzen auftritt?

Weil Enver noch mit einem primitiven Bodenmeißel zu arbeiten begann, sein Sohn jedoch schon mit automatisierten Bohrsätzen, was nicht nur die körperliche Anstrengung minderte, sondern auch den Verdienst auf ein Vielfaches ansteigen ließ?

Ist es das, was das Gestern dem Heute neidet?

Zunächst möchte man in erster Reaktion eine solche Frage wegwischen, und es fallen einem sofort Dutzende Argumente ein, die das Gegenteil belegen: Hat nicht der Kampfgefährte der Kommissare von Baku wie seine ganze im Feuer der Revolution geschmiedete Generation für seine kommunistische Überzeugung mit der gleichen Standhaftigkeit und dem gleichen Elan wie heute eingestanden, obwohl kein anderer Lohn zu erwarten war als Aussperrung, Verhaftung, Verbannung? Haben nicht die folgenden Generationen – um der Sache



willen – bewußt Opfer und Entbehrungen auf sich genommen? Hieß die Losung etwa jemals «Alles für mich!» – oder hieß sie nicht vielmehr: «Alles gegen Denikin», «Alles für die Wiederherstellung!», «Alles für den Aufbau der Schwerindustrie!», «Alles für die Kollektivierung der Landwirtschaft!», «Alles für die Front – Tod den Hitlerokkupanten!» So viele Losungen, so viele Beispiele der Unterordnung persönlicher Wünsche unter die Erfordernisse des Kampfes! Und hatte das etwa sein Ende mit dem Zurückschlagen des großen Überfalls? War denn die Wiederherstellung der im zweiten Weltkrieg schwer zerstörten Volkswirtschaft, der niedergebrannten Städte, der in Asche gelegten Dörfer überhaupt möglich, ohne daß Millionen bereitwillig neue Opfer auf sich nahmen? Verließen nicht auch später noch Millionen ihre alte Heimat, ihre gepflegten Wohnungen, ihre gesicherten Positionen, um in die menschenleeren Wüsten Kasachstans zu gehen und das Neuland unter den Pflug zu nehmen?

Ging nicht Enver Mamedow ohne ein Wort des Widerspruchs zweimal aus dem warmen Süden, aus der Geborgenheit seiner engeren Heimat in die kalte Ungewißheit Tatariens und der Tundra, würde er es nicht wieder und wieder tun, wenn es notwendig wäre?

Überhaupt: Wie weit könnte die Sowjetunion sein, hätte sie nicht – neben all ihren eigenen geschichtlich gewachsenen Belastungen – noch die Lasten anderer geteilt: Spaniens, Koreas, Kubas, Vietnams, der revolutionären Befreiung in aller Welt?

So möchte man zunächst die Vermutung fortfegen, materielle Interessen seien vordergründig im Spiel. Doch der alte Machmud wäre sicherlich der erste, der uns ironisch lächelnd ins Wort fallen würde: Wollt ihr über dieser Kette von Entbehrungen und Entsagungen etwa die Kette von Errungenschaften vergessen machen? Natürlich freue ich mich, wie jeder von uns alten Haudegen, über alles, was die Heutigen mehr haben als wir Gestrigen: daß nicht mehr vier Familien in einem Zimmer, sondern eine Familie in vier Zimmern wohnt; daß mein Enkel nicht mehr nur einen Anzug für alle Gelegenheiten hat, daß die Geschäfte voll, die Cafés überfüllt, die Theater und Bibliotheken überlaufen sind. Ja, eben weil ich am eigenen Leibe die Schwierigkeiten unseres halbjahrhundertlangen Weges kenne, freue ich mich nun um so mehr über die Früchte, die wir heute ernten.



Erdölarbeiter auf einer Bohrinsel bei Baku

Und Hussein, der Mann der stürmischen zwanziger, der unruhevollen dreißiger Jahre, Held der sozialistischen Arbeit, würde mit seiner ruhigen, bestimmten, auch harten und unverblümten Art fortsetzen: Was beweisen die Lehren unserer Entwicklung denn? Sie beweisen, daß man die neue Gesellschaft nicht auf unbebautem Feld, nicht auf jungfräulichem Boden errichtet, sondern aus Bedingungen heraus, welche die Vergangenheit als Erbe hinterließ und die man von Grund auf ummodeln mußte. Wir haben diese Bedingungen nicht frei gewählt, wir mußten mit ihnen fertig werden. Unsere notgedrungene Enthaltsamkeit während

mancher Jahre war nicht freier Entschluß, sondern Einsicht in bittere Notwendigkeit. Um so schwerer wiegt das, was wir wirklich errungen haben, für die Gesellschaft wie für den einzelnen.

Und Enver, den die glühende Sonne der Kaspisee brannte und die Eisnacht der Tundra erstarren ließ, würde hinzusetzen: Ich weiß, daß es in vielen Ländern Mode geworden ist, Entwürfe für den Kommunismus auszudenken, Modelle zu konzipieren, Utopien zu träumen und an den blutleeren Idealen solcher abstrakten Konstruktionen unsere Wirklichkeit zu messen. Man lacht über uns, weil wir uns um die Realitäten mühen: um Futtermittel, Baustoffe, Wohnraumnormen, Steigerungsraten der Arbeitsproduktivität, Effektivität, Rentabilität, Intensivierung ... Man höhnt über uns, weil wir, die wir Milliarden investieren, zugleich mit der Kopeke geizen. Gutmeinende und Böswillige spielen da mit, rechte Reformisten und ultralinke Anarchisten – sie vergessen, wenn sie uns kritisieren, nur eines: daß sie, diese Neunmalklugen, noch nicht ein Gran Sozialismus irgendwo in der Welt verwirklicht haben, während alles, was das politische Antlitz dieser unserer Erde zum Guten, für die Menschen Nützlichen verändert hat, von unserem, dem real existierenden Sozialismus ausgegangen ist.

Und so würde Mirsa, der Erdölprofessor, resümierend schließen: Die kommunistische Bewegung, im Proletariat, der unterdrückten, ärmsten Klasse, entstanden, ist nicht dazu berufen, die Armut zu verewigen. Im Gegenteil, sie hat das Ziel, die Armut für immer zu beseitigen. Der Kommunismus – das Ziel, dem die Sowjetunion konsequent zustrebt – ist mit Askese und grober Gleichmacherei unvereinbar. Die kommunistische Gesellschaft kann nur auf der Grundlage eines enormen Wachstums des durch die kollektive Arbeit geschaffenen Reichtums errichtet werden. Darum wiegt der außerordentlich hohe und ständig noch wachsende Entwicklungsstand von Produktion, Wissenschaft und Technik, wiegt der materielle Wohlstand schwer. Doch ist dies alles nicht Selbstzweck, nicht Endziel.

Aus einem Mittel der Trennung der Menschen in den früheren Ausbeuterformationen verwandelt sich nun der Reichtum im Kommunismus in ein Mittel für die Schaffung der größtmöglichen sozialen Gerechtigkeit, der vollständigen sozialen Gleichheit, zur Errichtung einer Ordnung, in der sich die Fähigkeiten und Talente, die besten Fähigkeiten der Menschen voll entfalten.

Ich fragte sie, wann sie mit dem Sieg des Kommunismus rechneten. Nicht einer versuchte sich in billiger Spekulation, sie alle appellierten ans eigene Denken.

Mirsa, der Professor, sagte: «Es werden sicher mehrere Fünfjahrpläne – mit dem Ausmaß und dem Tempo des jetzigen neunten – vonnöten sein. Dieser Realismus ist nötig, weil alle inneren Bedingungen reifen müssen.»

Enver, der Bohrmeister von Tjumen: «Auch die äußeren Bedingungen haben Einfluß auf das Entwicklungstempo. Wir haben es doch mehr als einmal erlebt, daß die Pläne zur Erhöhung des Wohlstandes des Volkes schneller oder langsamer erfüllt werden in Abhängigkeit von der internationalen Lage, davon, welchen Teil ihrer Ressourcen die Sowjetunion für Verteidigungszwecke ausgeben muß.»

Hussein, der die gesamte Zeit der Sowjetmacht bewußt erlebt hat: «Sicher wird es – wenn unsere Friedenspolitik ihren Erfolg behält – immer schneller vorangehen. Schließlich verfügen wir jetzt über alle notwendigen materiellen Ressourcen und die notwendigen ökonomischen und politischen Hebel. Gleichzeitig errichtet unser Land die neue Gesellschaft nicht allein: Es existiert das mächtige Weltsystem des Sozialismus, es existieren die weltweite kommunistische Arbeiterbewegung, die nationale Befreiungsbewegung – die Bedingungen sind günstiger denn je, alles hängt jetzt von uns selbst ab.»

Massendemonstration des französischen Gewerkschaftsbundes CGT in Paris am 23. Juni 1972 ▸

Für antiimperialistische Solidarität



GERHARD POWIK

... überall auf der Erde leuchtet ein Stern

ADN meldet aus
Moskau: Die Erbauer des Kraftwerkes an der Lena erfüllten vorfristig ihre Verpflichtung. Tausende Megawatt Strom treiben industrielle Anlagen in neuen Betrieben Sibiriens.
Tokio: Arbeiter und Studenten leisten der japanischen Polizei erbitterten Widerstand bei Friedensdemonstrationen.
Daressalam: Kongreß der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegung eröffnet.

Täglich erreichen uns ähnliche Meldungen. Sie künden vom Erstarken des sozialistischen Weltsystems, von der Arbeiterbewegung in imperialistischen Ländern und von der nationalen Befreiungsbewegung. So wie die Flüsse unserer Erde stets erneut ihr Wasser in mächtigen Strömen vereinen, so wirken in unserer Zeit die Kräfte der revolutionären Bewegung gleichsam in drei Strömen zusammen. Welche Rolle spielt jeder von ihnen in unserer Epoche des weltweiten Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus?

Hauptstrom Sozialismus

In den sozialistischen Ländern wird die revolutionärste geschichtliche Aufgabe unserer Zeit – die überlebte kapitalistische Ordnung zu stürzen und eine neue, sozialistische Gesellschaft aufzubauen – erfolgreich gemeistert. Deshalb sehen alle wirklichen Revolutionäre, alle, die für ein Leben, frei von Ausbeutung und Unterdrückung, eintreten, im Entstehen und Werden des sozialistischen Weltsystems die größte und wichtigste Errungenschaft der Menschheit. Für die Monopolkapitalisten dagegen, die wie früher alle Länder der Erde beherrschen und ausplündern möchten, bildet die Existenz und Macht des sozialistischen Weltsystems ein unüberwindliches Hindernis. Die Tatsachen beweisen: Der Kapitalismus ist keine «ewige» Ordnung. Er ist geschichtlich überlebt. Und die Zukunft haben die Menschen in Gestalt des realen Sozialismus vor Augen.

Die sozialistischen Länder haben die Rolle des Pioniers, des Bahnbrechers und Beispiels auf dem Weg zum Sozialismus und Kommunismus übernommen, den früher oder später alle Völker beschreiten werden. Der real existierende Sozialismus in der Sowjetunion, in den mit ihr fest verbündeten sozialistischen Ländern zeigt allen Werktätigen, daß man die begeisternden Ideen von Marx, Engels und Lenin verwirklichen kann. Die Errungenschaften der sozialistischen Länder geben den Werktätigen in den kapitalistischen Ländern eine feste Stütze in ihrem Kampf, spornen sie an und legen ihnen neue Forderungen und Maßstäbe nahe. Die von den sozialistischen Ländern beim Aufbau der neuen Ordnung gesammelten Erfahrungen sind für alle Völker von unschätzbarem Wert und erleichtern ihnen die Schritte zu sozialem Fortschritt und Sozialismus.

Die imperialistischen Mächte haben nach dem zweiten Weltkrieg eine in der bisherigen Geschichte beispiellose Militärmaschinerie aufgebaut. Sie haben über die ganze Welt reichende Militärpaktsysteme

geschaffen und in der Nachkriegszeit über 100 lokale Kriege und bewaffnete Konflikte ausgelöst. Dennoch ist es gelungen, einen neuen Weltkrieg zu verhindern, die aggressiven Pläne des Imperialismus zu durchkreuzen und gleichzeitig für die meisten kolonial unterjochten Völker die nationale Selbständigkeit zu erringen. Dank der ökonomischen, politischen und nicht zuletzt auch der militärischen Stärke der fest um die Sowjetunion vereinten sozialistischen Länder kann der Imperialismus nicht mehr in der alten Weise seine militärischen Interventionen betreiben und die Völker ungehindert ausplündern.

Jeder Streiter für die Sache des Friedens und des Fortschritts – wo auch immer in der Welt sein Kampfplatz ist – spürt am eigenen Erleben: Je stärker der Weltsozialismus ist, desto besser steht es um die Sache der fortschrittlichen Kräfte in jedem Land.

Die sozialistischen Bruderländer, allen voran die Sowjetunion, erweisen allen Befreiungskämpfern in der Welt eine unersetzliche politische, ökonomische, diplomatische und militärische Hilfe. Ob es sich um die arabischen Erbauer des Assuan- oder Euphrat-Staudammes, die indischen Hüttenwerker in Bhilai oder um die Angehörigen der angolesischen Befreiungsarmee handelt – ihnen allen ist ihre Arbeit und ihr Kampf um ein besseres Leben ohne die Unterstützung und Hilfe von seiten der sozialistischen Staaten unvorstellbar geworden. Das gilt auch für die revolutionäre Arbeiterbewegung der kapitalistischen Länder, für den anderen revolutionären Strom unserer Zeit.

Arbeiterbewegung gegen Monopolkapital

Die Arbeiterklasse ist eine internationale Kraft. Aber während sie in den sozialistischen Ländern bereits als herrschende

Herzliche Begegnung zwischen Leonid Breshnew, Erich Honecker und Berliner Bauarbeitern während des Freundschaftsbesuches einer sowjetischen Partei- und Regierungsdelegation 1973 in der DDR



Klasse die Staatsmacht, die Leitung der Gesellschaft in ihre Hände genommen hat, kämpft sie in den kapitalistischen Ländern noch darum, sich von der Ausbeutung und Unterdrückung durch die Klasse der Monopolkapitalisten zu befreien. In den entwickelten kapitalistischen Ländern lebt heute noch die Hälfte der Arbeiter der Welt. Doch die Zahl allein macht nicht ihre Stärke aus. Erst durch organisierte und bewußt geführte Aktionen wird die Arbeiterbewegung zu der von den Imperialisten gefürchteten Kraft. Sie wurde es unter Führung der marxistisch-leninistischen Parteien. In Frankreich, Italien und Japan verfügen heute die kommunistischen Parteien bereits über großen Masseneinfluß, erhalten sie bei Wahlen Millionen Stimmen, folgen ihnen große Teile der Arbeiterklasse in politischen und ökonomischen Massenkämpfen. Die Arbeiterklasse festigt ihr Bündnis mit den Bauern, der Intelligenz und mit den städtischen kleinbürgerlichen Schichten. In anderen Ländern sind die Kommunisten dabei, ihre Reihen zu festigen und ihre Verbindungen zu den Gewerkschaften, Frauen- und Jugendorganisationen auszubauen. Oft müssen sie noch illegal oder halblegal arbeiten, aber ihre Mühen tragen überall Früchte.

Die Monopolbourgeoisie weiß natürlich sehr gut, daß ihre heutige Lage nicht mehr mit der vor 50 Jahren zu vergleichen ist. Sie steht ja nicht allein einem Aufschwung der Arbeiterbewegung im eigenen Land, sondern vor allen Dingen dem erstarkenden sozialistischen Weltsystem und der nationalen Befreiungsbewegung gegenüber. Hinzu kommen die Krisen im inneren Gefüge des Imperialismus. Deshalb setzt das Monopolkapital alle seine umfangreichen Machtmittel ein, um die Arbeiterbewegung zu lähmen. Die dabei angewandten Methoden sind recht unterschiedlich. Es bedient sich geistiger Beeinflussung ebenso wie ökonomischer Zugeständnisse. Heute versucht es, die Arbeiterbewegung durch sozialdemokratische, trotzkistische oder maoistische Parteien zu spalten und morgen mit brutalem faschistischem Terror zu unterdrücken. Deshalb ist der Kampf der Arbeiterbewegung besonders kompliziert. Wann und wie er zu entscheidenden Siegen über den Imperialismus führt, hängt von vielen Bedingungen ab. Indem die sozialistischen Länder die allgemeine Weltlage, das internationale Kräfteverhältnis zu ihrem Vorteil verändern, den Handlungsspielraum des Imperialismus einengen und durch das Beispiel der sozialistischen Ordnung die Völker ermutigen und anspornen, tragen sie entscheidend dazu bei, günstige Bedingungen für die Kräfte in den imperialistischen Staaten zu schaffen, die das Monopolkapital zum Abtreten zwingen werden.

Antiimperialistische nationale Befreiungsbewegung

Als dritter großer revolutionärer Strom gegen den Imperialismus in der Welt erweist sich die nationale Befreiungsbewegung. Dazu gehören jene 1½ Milliarden Menschen in den ehemaligen Kolonien und Halbkolonien, die nach dem zweiten Weltkrieg ihre nationale Unabhängigkeit errungen haben, sowie die 35 Millionen Menschen, die noch der Kolonialsklaverei ausgesetzt sind und für die Stunde ihrer Befreiung kämpfen. Der Zerfall der imperialistischen Kolonialreiche in den fünfziger und sechziger Jahren ist nach dem Entstehen des sozialistischen Weltsystems das bedeutendste welthistorische Ereignis seit Ende des zweiten Weltkrieges. Dadurch wurde das politische Gesicht unserer Erde weiter verändert. Jahrhundertelang standen die Völker Asiens und Afrikas, in denen die Mehrheit der Erdbevölkerung lebt, gewissermaßen am Rande des Weltgeschehens. Mit dem Aufschwung der nationalen Befreiungsbewegung schalten sie sich immer aktiver in das politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben auf unserem Planeten ein. Mit der Erlangung der staatlichen Selbständigkeit ist der Kampf um nationale Befreiung bei weitem



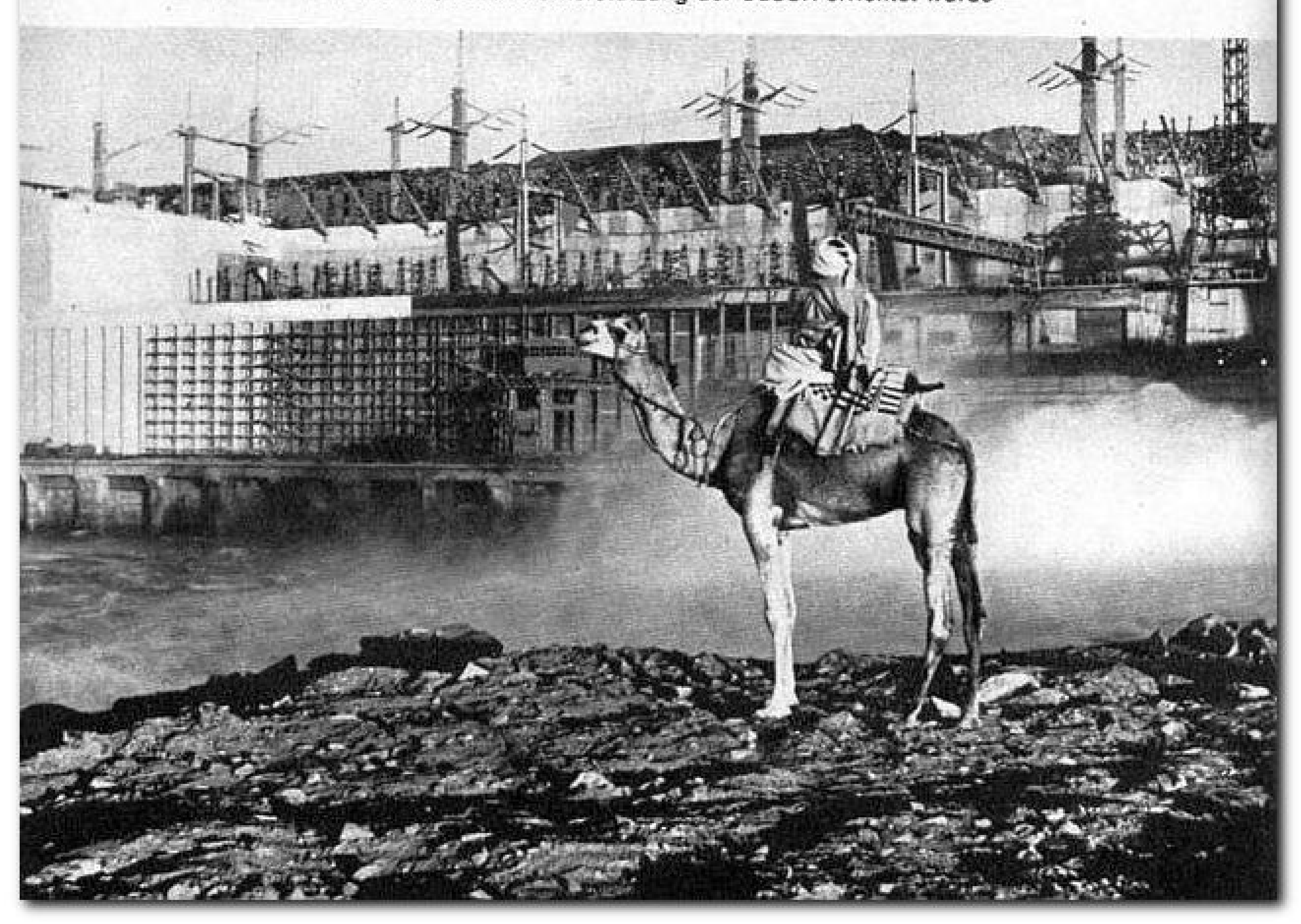
Seine letzte Verbeugung, Radierung, Beier-Red, 1960

noch nicht zu Ende. Neue Aufgaben stehen auf der Tagesordnung. Nationale Industrien sind aufzubauen, Bodenreformen durchzuführen, die Überreste des Feudalismus zu beseitigen, Bildung und Kultur zu entwickeln. Dabei treten große Schwierigkeiten auf. Oft fehlt es an Geld, an modernen Ausrüstungen und Fachkräften. Von den imperialistischen Mächten werden diese Länder auch weiterhin ökonomisch ausgebeutet. Nur geschieht das auf anderen Wegen als früher. So werden Preise für Rohstoffe aus diesen Gebieten absichtlich niedrig gehalten oder gesenkt, Preise für Industriewaren aus den imperialistischen Ländern aber ständig erhöht. Eine andere Form der Ausbeutung besteht darin, daß die großen internationalen Monopole die billigen Arbeitskräfte in diesen Ländern ausnutzen und die Produktion von besonders arbeitsintensiven Industrieerzeugnissen dort konzentrieren.

Gestützt auf die Zusammenarbeit mit den sozialistischen Ländern und auf die gewachsene eigene Kraft, versetzen die Entwicklungsländer dem Imperialismus spürbare Schläge. So konnten die erdölproduzierenden arabischen Länder das Preisdiktat der Erdölmonopole brechen. Die Positionen der großen Monopolgesellschaften in den Entwicklungsländern werden begrenzt, in einigen Fällen sogar beseitigt. Es erstarkt in vielen Ländern die demokratische, antiimperialistische Bewegung, die darauf abzielt, die weitere Entwicklung des Kapitalismus und die dabei unvermeidliche Abhängigkeit von den imperialistischen Mächten zu begrenzen.

Der Aufbau eines neuen Lebens in den befreiten Ländern ist also nicht nur eine technische oder rein wirtschaftliche, sondern in erster Linie eine politische Aufgabe. Jeder weitere Schritt zur politischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit erfordert konsequente Auseinandersetzungen mit dem Imperialismus. Deshalb ist es zu einer Lebensfrage für diese Völker geworden, die Vorherrschaft des ausländischen Monopolkapitals zu brechen. In diesem Kampf

Der Assuan-Staudamm, der mit Unterstützung der UdSSR errichtet wurde



stimmen die inneren Klassenkräfte, die junge Arbeiterklasse, die Bauern, die Intelligenz, kleinbürgerliche und sogar kapitalistische Schichten weitgehend überein. Das für alle einigende Band sind ihre antiimperialistischen Interessen. Oftmals wird die Führung von bürgerlichen und kleinbürgerlichen Schichten ausgeübt, weil sie unter den derzeitigen Bedingungen noch dem gesellschaftlichen Fortschritt dienen. In einigen Ländern vollziehen sich tiefgreifende soziale Veränderungen, wird unter maßgeblicher Beteiligung der Volksmassen ein nichtkapitalistischer Weg eingeschlagen. Daran sind neben der – zahlenmäßig in den meisten Ländern noch schwachen – Arbeiterklasse vor allem die Bauernschaft, große Teile der Intelligenz und der städtischen Mittelschichten interessiert. Sie treten, obgleich mit unterschiedlicher Entschiedenheit, für die Weiterführung der nationalen Befreiungsbewegung ein und bilden deren Massenbasis. Daraus geht hervor, daß die nationale Befreiungsbewegung keine einheitliche Klassenbasis besitzt. Revolutionär ist sie, weil sie sich gegen den Imperialismus richtet und im Zusammenwirken mit den anderen revolutionären Hauptkräften die Grundlagen des imperialistischen Herrschaftssystems untergräbt. Darum ist die nationale Befreiungsbewegung ihrem Wesen nach allgemeindemokratisch, antiimperialistisch. Vom Erstarken der Arbeiterklasse hängt wesentlich ab, daß sie mehr und mehr in den Kampf gegen jegliche Ausbeutungsverhältnisse hinüberwächst. Für den Übergang zum Sozialismus sind ein hoher Entwicklungsstand der Produktivkräfte sowie eine von marxistisch-leninistischen Parteien geführte entwickelte Arbeiterklasse unumgängliche Voraussetzungen. Länder wie Syrien, Irak, Algerien, Guinea, Tansania, Kongo/Brazzaville, VDR Jemen, Somalia und andere konnten den von ihnen eingeschlagenen nichtkapitalistischen Weg trotz aller Schwierigkeiten erfolgreich fortsetzen. Ein solcher Entwicklungsweg ist heute möglich, weil ein sozialistisches Weltsystem besteht, das diesen Völkern den dazu notwendigen Beistand gewährt. So bestätigt sich also in unseren Tagen die Voraussage Lenins, daß die Völker der Kolonien und abhängigen Länder, nachdem sie den Kampf für nationale Freiheit aufgenommen haben, den Kampf gegen die Grundlagen der Ausbeuterordnung überhaupt beginnen.

Gemeinsame Ziele und Aktionen

Wie wir gesehen haben, erfüllt jeder der drei revolutionären Ströme notwendige historische Aufgaben. Dabei unterstützen sie sich gegenseitig, sind sie aufeinander angewiesen. Doch für jeden, der unvoreingenommen urteilt, wird klar: Das sozialistische Weltsystem ist die entscheidende Kraft im Kampf gegen den Imperialismus, für Frieden, nationale Unabhängigkeit, Demokratie und Sozialismus. Diese Feststellung besitzt unmittelbare praktische Bedeutung. Besagt sie doch, daß der Erfolg und die Aussichten der anderen revolutionären, gegen die Politik und das System des Imperialismus gerichteten Bewegungen in ausschlaggebendem Maße von ihrem Zusammengehen, mehr noch von ihrem festen Bündnis mit dem Weltsozialismus abhängen.

Der Zusammenschluß der drei revolutionären Hauptkräfte kommt allerdings nicht von selbst zustande. Dazu bedarf es einer politischen Kraft, die in der Lage und fähig ist, sie zu einem einheitlichen Strom zu vereinigen. Eine solche Kraft ist die kommunistische Weltbewegung. Die Kommunisten wirken in allen Zonen der Erde, sind in allen drei Strömen der weltrevolutionären Bewegung tätig. Sie allein verfügen über eine wissenschaftliche Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung und können deshalb die richtigen Ziele weisen. Allein die kommunistische Weltbewegung besitzt ein konkretes Aktionsprogramm des weltweiten antiimperialistischen Kampfes, auf dessen Grundlage die Kommunisten die Vereinigung aller antiimperialistischen Kräfte organisieren.

Uns vereint gleicher Sinn, gleicher Mut

Die Solidarität ist so alt wie die revolutionäre Arbeiterklasse. Schon immer war sie ein fester Bestandteil der proletarischen, der sozialistischen Moral. Untrennbar ist sie mit dem Kampf des klassenbewußten Proletariats um Frieden und Freiheit, um Demokratie und Sozialismus verbunden. Sie entspringt der Erkenntnis und Erfahrung, daß die Unterdrückten und Ausgebeuteten ihre Kräfte vervielfachen, ja, nur dann siegen können, wenn sie sich gegen ihre Peiniger zusammenschließen, wenn sie füreinander einstehen. «solidare», ein lateinisches Wort, heißt soviel wie «festmachen», «sich festigen».

Ich kämpfe gut, wenn ich weiß, daß einer neben mir steht – nicht irgendeiner, sondern ein Gefährte, der Freund, der Klassengenosse, mit dem mich gleiche Interessen und Ziele verbinden. Ich kämpfe besser, wenn ich seine Schulter an meiner Schulter, seine Hand in meiner Hand spüre. Die verschlungenen Hände auf dem Abzeichen der Genossen schmückten schon vor mehr als hundert Jahren die Fahnen und Plaketten der Arbeiterbewegung. Sie sind Symbol der Einheit, Ausdruck dessen, daß sich einer auf den anderen verlassen kann.

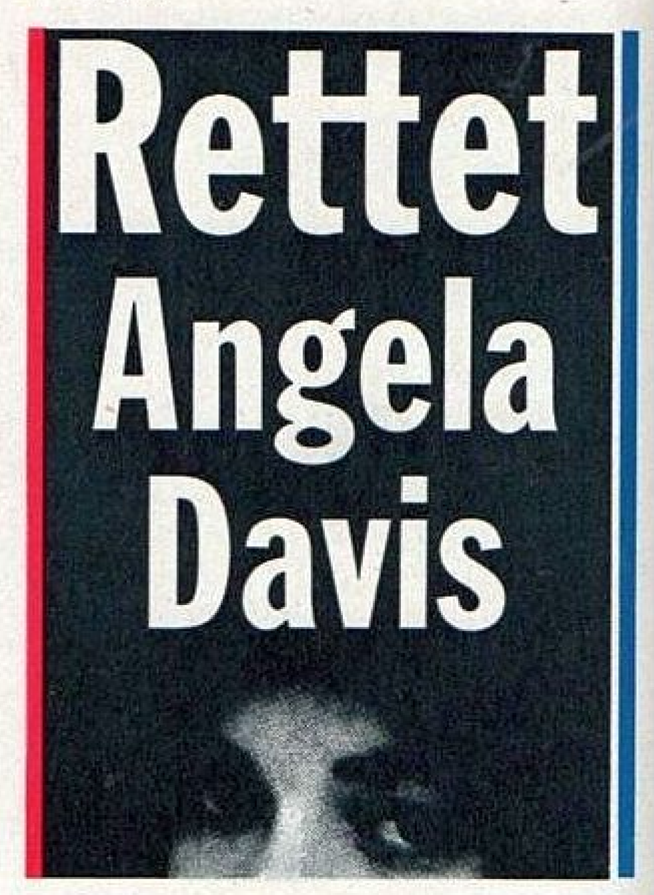
Die Solidarität hat viele Gesichter, doch ein Herz: das ist der proletarische, der sozialistische Internationalismus. Er überfliegt die Ländergrenzen, weil er sich auf die gemeinsamen Gegenwarts- und Zukunftsinteressen der internationalen Arbeiterklasse und aller anderen Werktätigen gründet.

Der Imperialismus fürchtet die Solidarität seiner Gegner, und mit Recht. Die Solidarität derer, die gegen die Unmenschlichkeit des Imperialismus kämpfen, ist eine Waffe. Noch nicht immer vermag sie den

Hüllsenberg/ Geihser. 1971



Turra, 1972



Sieg zu garantieren, aber immer ist sie ein Unterpfand des Sieges. Die Geschichte beweist es, gestern wie heute.

Stets stand die fortschrittliche Jugend mit in vorderster Reihe, wenn es galt, Solidarität zu üben. Die Solidarität von Millionen hatte die Kraft, Angela Davis aus dem Kerker und vor dem elektrischen Stuhl zu retten. Die materielle wie die moralische Solidarität hunderter Millionen stärkte das tapfere vietnamesische Volk und half ihm siegen. Die weltweite Solidarität mit den chilenischen Werktätigen ist ihnen ein Kraftquell im Kampf gegen den faschistischen Terror. Und auch das solidarische Eintreten der sozialistischen Länder und aller friedliebenden Völker für die arabischen Völker, für die koloniale Befreiungsbewegung in Afrika, für die antiimperialistische Bewegung in Asien und Lateinamerika entspringt der Einsicht, daß wir gegen den Hauptfeind der Menschheit, den Imperialismus, zusammenstehen müssen.

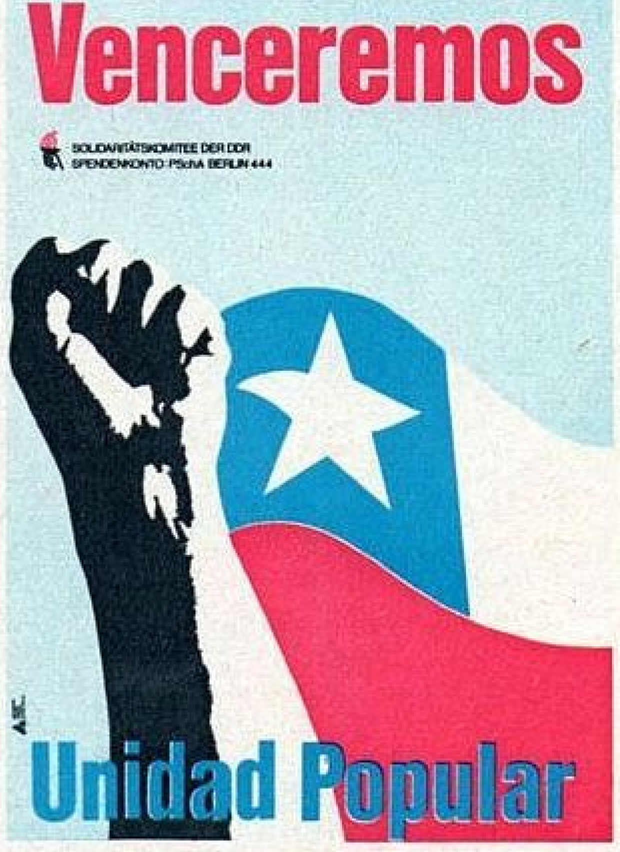
Grassmann/Gruner/Stecher, 1973

Jeder Jugendliche, ja, jedes Kind in der Deutschen Demokratischen Republik weiß nicht nur, was Solidarität ist, sondern übt sie auf vielfältige Weise. Solidarisch zu handeln ist Herzens- und Ehrensache für einen jungen Sozialisten. Dazu gehört die Hilfe für ältere Bürger ebenso wie die Gastfreundschaft gegenüber ausländischen Freunden, die Geldsammlung für den Wiederaufbau Vietnams wie die Unterschriftenliste für die Verteidigung der chilenischen Patrioten. Jede Tat wiegt und hilft nicht nur dem andern, dem Freund oder Bundesgenossen, sondern formt zugleich den eigenen Charakter. Darum gilt auch heute und morgen, was schon gestern unsere Väter sangen:

> «Vorwärts, und nie vergessen,
> worin unsre Stärke besteht!
> Beim Hungern und beim Essen
> vorwärts, nie vergessen
> die Solidarität!»

Grassmann/Gruner/Stecher, 1973





KARL HEINZ HAGEN

Vietnams Siege für die Zukunft



Die «Engel vom Elefantenberg»

Bei Haiphong, der großen Hafenstadt Vietnams, liegt ein Berg, auf dem einst Engel gewohnt haben sollen. So erzählt das Volk, das ihn «Elefantenberg» nennt. Als ich ihn im Februar 1968 bestieg, lauerten oben hinter einem leichten sowjetischen Flakgeschütz junge Mädchen auf den Feind. Bei den Reisbauern der Umgebung hießen sie nur die «Engel vom Elefantenberg».

Das jüngste der Mädchen war siebzehn, das älteste sechsundzwanzig Jahre alt. Ich schaute in Gesichter, die von Entbehrungen und schlaflosen Nächten gezeichnet waren. Die Geschützführerin berichtete recht nüchtern vom Einsatz ihrer Besatzung gegen tief angreifende Starfighter. Drei Maschinen hatten sie abgeschossen.

Beim Anblick der Bombenkrater rings um die Stellung fragte ich mich, ob die Mädchen wohl auch das Gefühl der Angst kennen? Die junge Frau schien zu erraten, was ich dachte, denn sie fuhr fort: «Natürlich

bebte uns das Herz, als die ersten Jagdbomber wie Blitze auf unsere Stellung zuschossen. Aber niemand lief davon. Jeder bezwang aufsteigende Angst und kämpfte bis zum Umfallen. Denn wir sind im Recht. Mit uns ist alles, was gut ist auf der Erde.»

Was ist gut, was ist schlecht? Dem vietnamesischen Mädchen am Flakgeschütz war die Freiheit seines Volkes heilig, die der Bomberpilot in der Kanzel der «Phantom» bedrohte, weil ihm das Töten befohlen wurde. Es kämpfte für die Freiheit eines Landes, dessen Menschen und dessen Reichtum ein Jahrhundert lang von fremden Kolonialherren und eigenen Feudalen ausgebeutet wurden, bis das Volk im August 1945 das verhaßte Joch endgültig abwarf und sich seinen eigenen Staat schuf. Unter Führung der Kommunistischen Partei jagten damals die bewaffneten Arbeiter und Bauern Vietnams zuerst die eingedrungenen Japaner und später die französischen Kolonialisten davon und gründeten den ersten sozialistischen Staat Südostasiens. Das Banner der Revolution, die rote Fahne mit dem gelben Stern, wehte 1945 über ganz Vietnam, von Cao Bang im Norden bis Ca Mau im äußersten Süden.

Dieses Banner, das die Väter aufgepflanzt und bei Dien Bien Phu gegen die französische Reaktion siegreich behauptet hatten, verteidigten später die Söhne und Töchter der Revolution – unter ihnen die Mädchen vom Elefantenberg – gegen die amerikanischen Imperialisten und ihre Saigoner Handlanger in Generalsuniform.

Ausgehalten vom amerikanischen Dollar, gehaßt vom eigenen Volk, flüchteten sich die korruptesten Teile der südvietnamesischen Bourgeoisie hinter die amerikanischen Bajonette, um die Revolution der Arbeiter und Bauern aufzuhalten. Die beiden Saigoner Diktatoren Diem und Thieu, an deren Händen das Blut Tausender Patrioten klebte, waren die «Hitler» Südvietnams. Für diese verbrecherische Politik gingen 50 000 junge Amerikaner auf den Schlachtfeldern Vietnams elend zugrunde, ruhmlos, ehrlos. Das ist das Schicksal aller, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen. Diese Erfahrung wurde in Vietnam aufs neue erhärtet. Sie beantwortet auch die Frage nach dem, was gut und was schlecht ist auf unserer Erde.

Tapfer waren die Mädchen vom Elefantenberg. Diese Haltung wird dem Menschen nicht in die Wiege gelegt. Er gewinnt sie vor allem in der Gemeinschaft, in der er aufwächst, die ihn erzieht und die ihm Ideale gibt, nach denen ein Mensch leben kann. Die sozialistische Gesellschaft Vietnams hat ihrer Jugend die hohen Ziele gewiesen, das Vaterland gegen jede imperialistische Aggression zu verteidigen, teilzunehmen am Aufbau des Sozialismus und sich einzureihen in die große Front der internationalen Arbeiterbewegung zur endgültigen Befreiung der Menschheit von der Geißel kapitalistischer Ausbeutung und imperialistischer Kriege. Dafür haben die Mädchen vom Elefantenberg wie jeder Jugendliche Vietnams gekämpft, dafür arbeitet heute die gesamte vietnamesische

Die sozialistische Heimat wird geschützt





Luong Van Nghia, Held der sozialistischen Arbeit, Vorsitzender der LPG Khuyen Luong bei Hanoi

Jugend und verändert durch ihre Arbeit das Gesicht der Heimat von Grund auf.

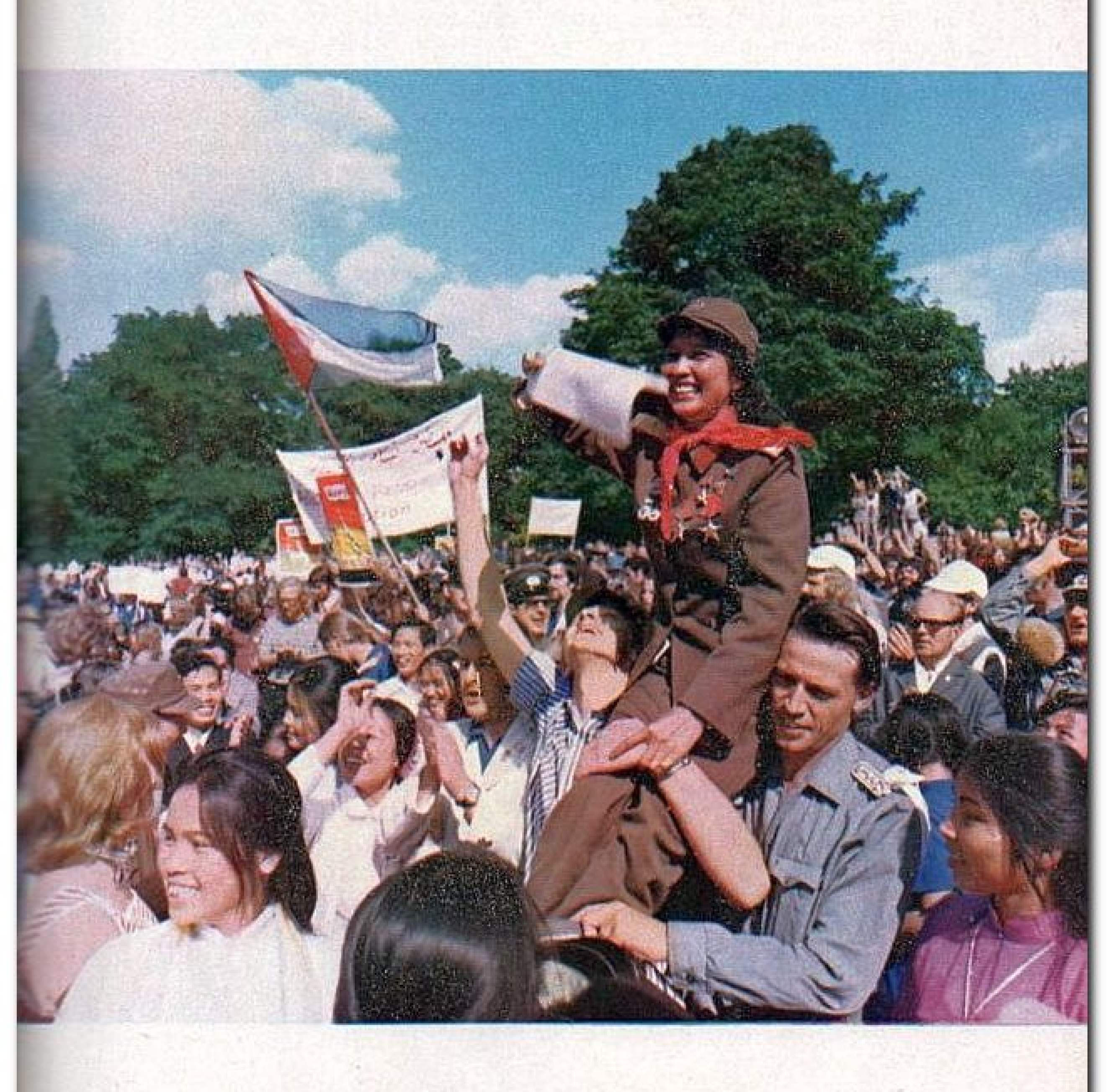
In alten Folianten Vietnams – und nicht nur Vietnams – lesen wir viel von kriegerischen Taten und von Helden. Aber schon im Feuer des Krieges hatte die Führung der Partei der Werktätigen Vietnams die umgestaltende Kraft der friedlichen Arbeit nicht aus dem Auge gelassen. So gebar Vietnam während des Krieges Helden im Kampf und auch Helden der sozialistischen Arbeit. Einen von ihnen – Luong Van Nghia – lernte ich am 11. Oktober 1970 im Dorf Khuyen Luong am Roten Fluß kennen.

Der Konfuzianismus, die Staatsreligion des feudalen Vietnam, pries den Ackerbau, verachtete die Wissenschaft und verbot seinen Anhängern, die «geheiligte Weltordnung» des Feudalismus anzutasten. Als diese Ordnung im August 1945 mitsamt dem französischen Kolonialismus gestürzt wurde, war Luong Van Nghia sechs Jahre alt. Die Revolution öffnete ihm die Tore zur Bildung. Die Partei erzog ihn zum bewußten Genossen, der die guten Traditionen seines Volkes hinübertrug in das neue Zeitalter Vietnams. So bewahrte er sich die Liebe zum Ackerbau, ebnete aber gleichzeitig der Wissenschaft den Weg ins Dorf.

Als ich ihm gegenübersaß, war Luong Van Nghia 31 Jahre alt, Vorsitzender einer LPG, Neuerer der Landwirtschaft, geehrt mit dem Titel «Held der sozialistischen Arbeit». Zwischen uns auf dem langen Tisch waren auf flachen Tellern goldgelbe Bananen geschichtet, die mir mein Gastgeber immer wieder mitsamt dem Schälchen Nüsse freundlich zuschob, die man unentwegt knabbern kann. Doch am besten schmeckten die grünen Flocken aus frischem Reis, Com Nep genannt, von denen man sagt, sie würden nur bei Mondschein ihre betörende Süße erreichen. Deshalb stampfen Jungen und Mädchen den frischen Reis auch bei Nacht und suchen sich dabei ihren jeweiligen Partner. Ob nun der volle Mond gebraucht wird, um die Liebe oder die Reisflocken zu süßen, läßt sich nicht mit Gewißheit entscheiden. Sicher aber ist, daß seit uralten Zeiten der Reis im Leben des vietnamesischen Volkes eine große Rolle spielt. Er bedeutet Leben, Liebe und Glück zugleich.

Vietnamesische Wissenschaftler nahmen noch während des Krieges den Reis unter das Mikroskop und entwickelten in harter Forschungsarbeit ein Korn, das früher reifte als die im Lande gebräuchlichen. Bisher brauchte das Reiskorn 210 Tage zur Reife, und der Bauer erntete etwa drei Tonnen pro Hektar im Jahr. Das neue Reiskorn benötigte dazu nur 180 Tage und brachte einen Hektarertrag von fünf bis sechs Tonnen bei zwei Ernten im Jahr. Durch Vorkeimen kann die Reifezeit bis auf 130 Tage verkürzt und der Ertrag auf acht Tonnen gesteigert werden.

Freundschaftsmeeting mit der vietnamesischen Delegation während des X. Festivals im August 1973 im Volkspark Friedrichshain



Die Reishalme der Wissenschaftler indessen gedeihen nur, wenn der Bauer versteht, auf neue Weise zu produzieren. Denn das neue Korn verlangt genaue Bodenuntersuchungen, bessere Bodenbearbeitung, mehr Dünger und mehr Wasser. Es zeigte sich auch in Vietnam, daß die Wissenschaft zwar den Weg in ein besseres Leben erleuchten kann, daß sie aber Pioniere braucht, die ihre Erkenntnisse in die Praxis umsetzen, damit sie dem ganzen Volke nützlich werden. Ein solcher Wegbereiter in ein besseres Leben war Luong Van Nghia. Ihm war gelungen zu beweisen, daß das neue, von der Wissenschaft entwickelte Reiskorn die Frucht der Zukunft ist.

Die Taten der Mädchen vom Elefantenberg und des Helden der sozialistischen Arbeit Luong Van Nghia lassen erkennen, daß sie von Menschen vollbracht werden, die bewußt kämpfend und arbeitend teilnehmen an der Veränderung der Welt. Sie sehen ihrer Zeit nicht teilnahmslos aus einem Glashaus zu, sondern greifen tatkräftig ein, um die Welt von Ausbeutung und kolonialer Unterdrückung zu befreien. Diese Ziele setzte die Große Sozialistische Oktoberrevolution der Menschheit. Ihre Ideen verbinden uns mit den Kämpfern am Roten Fluß und am Mekong.

In den schweren Stunden der amerikanischen Aggression haben wir mit dem vietnamesischen Volk gebangt, und in der Stunde des Sieges haben wir mit ihm gejubelt. Denn wir fühlten und wußten, daß in Vietnam nicht nur um das Schicksal unseres sozialistischen Brudervolkes gekämpft, sondern daß dort eine entscheidende Klassenschlacht zwischen Imperialismus und Sozialismus geschlagen wurde.

Die vereinigte Kraft der kommunistischen Weltbewegung, deren Kernstück die sozialistische Staatengemeinschaft ist, und aller fortschrittlichen und friedliebenden Menschen stand dem vietnamesischen Volk treu zur Seite und half ihm, einen großen Sieg zu erringen.

Die Demokratische Republik Vietnam hat erfolgreich Freiheit, Menschenwürde und Sozialismus gegen die Barbarei verteidigt. Ihre Gesellschaftsordnung ist Sinnbild menschlichen Fortschritts. In ihr wurde auf vietnamesisch nachvollzogen, was die russischen Arbeiter und Bauern mit dem Sturm auf das Winterpalais errungen haben. Die Demokratische Republik Vietnam hat ihre Bewährungsprobe vor der Geschichte bestanden. Deshalb wird sie von der gesamten fortschrittlichen Menschheit hoch geachtet.

Unsere Republik hat vom Anbeginn der Aggression unbeirrbar und treu an der Seite des kämpfenden Vietnam gestanden und aktive Solidarität mit dem vietnamesischen Volke, wie überhaupt mit allen Völkern, die gegen Imperialismus und Krieg kämpfen, geübt.

JOCHEN MASER (Leiter der ersten «Brigade der Freundschaft» in Algerien)

Brigaden der Freundschaft

Hunderte Mitglieder des algerischen Jugendverbandes, der JFLN, entboten uns gleich nach der Landung ihr erstes «bien venue», ihr herzliches Willkommen; Händeschütteln, freundschaftliche Umarmungen, hier und da ein arabischer Bruderkuß – Freunde waren zu Freunden gekommen.

Auf Bitte der JFLN und entsprechend einem *Aufruf des Weltbundes der Demokratischen Jugend* delegierte der Zentralrat der FDJ 1964 40 junge Bauarbeiter, Ingenieure, Ärzte und Sportlehrer als «Brigade der Freundschaft» in die Demokratische Volksrepublik Algerien. Das war zugleich die Geburtsstunde einer neuen Form der internationalen Arbeit der FDJ, die sich bis heute ständig entwickelte und Hunderte Mädchen und Jungen zu Solidaritätsaktionen vor allem in junge Nationalstaaten Afrikas geführt hat. Ihr Auftrag: den um ihre Befreiung vom Kolonialismus, Neokolonialismus und Imperialismus kämpfenden Völkern uneigennützige Hilfe zu erweisen, sie durch Taten bei der Überwindung des vom Kolonialismus hinterlassenen traurigen Erbes und bei der Festigung ihrer nationalen Unabhängigkeit zu unterstützen.

Als uns der Bus zum eigentlichen Ziel unserer Reise nach Les Ouadias brachte und sich mühsam über das sonnendurchglühte Asphaltband durch ungezählte steile Kurven hinauf in die kabylischen Berge quälte, schweiften unsere Gedanken ab. Hier in dieser zerklüfteten Bergwelt leisteten algerische Patrioten den von den Kolonialisten gedungenen Fremdenlegionären erbitterten Widerstand. Schlecht bewaffnet, hatten sie über Jahre hinweg mutig der militärischen Übermacht getrotzt, hatten Meter um Meter ihren Heimatboden verteidigt und freigekämpft und schließlich den Sieg über ihre Unterdrücker davongetragen. Zehntausende waren gefallen, viele von der Kolonialsoldateska zu Tode gequält, darunter unzählige Frauen und Kinder. Noch blutete das Land aus den Wunden des Krieges; zerstörte Bergdörfer *zeugten von der Härte der Kämpfe.*

Wir erreichten Les Ouadias, als die Sonne rasch hinter dem mächtigen Gebirge versank und seine Gipfel schon lange Schatten über die Baustelle der Freundschaft, der internationalen Solidarität warfen. Auf einem Hochplateau standen rings um den fahnengeschmückten zentralen Platz die Wohnzelte der Mitglieder der Brigaden. Gemeinsam mit Hunderten jungen Algeriern bereiteten uns die Freunde vom Leninschen Komsomol sowie der Bruderorganisationen aus Bulgarien, der ČSSR, aus Polen und Jugoslawien einen begeisterten Empfang. Sie alle waren gekommen, um gemeinsam bei der Verwirklichung eines Projektes des Weltbundes der Demokratischen Jugend zu helfen und ein Dorf für Familien der in der Kabylei gefallenen Befreiungskämpfer zu bauen.

Stolz erfüllte uns, als am nächsten Morgen zum Appell neben den Fahnen Algeriens und der anderen Länder auch die Fahnen unserer Deutschen Demokratischen Republik und unseres sozialistischen Jugendverbandes am Mast emporstiegen. Niemand von uns wußte an diesem herrlichen Spätsommermorgen, daß die Monate im Lager für jeden zu einer Zeit harter Bewährung werden würden.



In dem von einer FDJ-Freundschaftsbrigade in Conakry errichteten Ausbildungszentrum werden junge Afrikaner zu Elektrikern ausgebildet

Unter ungewohnt schwierigen Bedingungen, ohne moderne Baumaschinen, mit Hacke und Spaten mußten die Baugruben ausgehoben und mit einfachen Karren die Fundamente eingebracht werden. Als Stein um Stein die Mauern der Wohnhäuser, der Schule, des Dorfklubs und des Kindergartens aus dem Boden wuchsen, kam die Regenzeit und ein ungewöhnlich harter Winter. Der schwere Boden verwandelte sich in grundlosen Morast, Regenböen peitschten über das Lager, und feuchte Kälte kroch in die Zelte. Die Zeitungen schrieben voller Achtung von dem bewundernswerten Mut, mit dem die internationalen Brigaden der Jugend und die algerischen Jugendlichen Regen, Schnee und eisigen Winden widerstanden. Manchem, dessen Kraft erlahmen wollte, half ein aufmunterndes Wort des Freundes, ein Händedruck, ein Blick, neuen Mut zu schöpfen und durchzuhalten, um das gute gemeinsame Werk zu vollenden. Unvergessen sind die Abende der Freundschaft, wenn sich die Abgesandten der verschiedenen Länder bei sparsamem Lampenschein im großen Gemeinschaftszelt allen Witterungsunbilden zum Trotz zusammenfanden, ihre Lieder sangen, Erfahrungen austauschten und manchen Disput führten.

Als die Richtkrone aufgezogen wurde, ließ uns die warme Frühlingssonne die schweren Wochen und Monate der Regenzeit rasch vergessen. Das Dorf der Freundschaft ging seiner Vollendung entgegen. Doch der Bau war nur die eine Seite unseres Lebens im Lager. Wenn wir an arbeitsfreien Tagen hinaufstiegen in die Berge, in die Dörfer der Kabylei, erlebten wir die Wärme, die große Herzlichkeit, die tiefe Freundschaft der algerischen Menschen zu uns, die wir als Vertreter des ersten deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staates gekommen waren, um uns mit unserer Tat an die Seite des algerischen Volkes zu stellen und selbst von seinem heroischen Kampf und dem Streben nach einem neuen, besseren Leben zu lernen. Wir waren Gast bei

Familien und wurden mit rührender Aufmerksamkeit bewirtet. Wir plauderten in kleinen Caféstuben beim Domino, erlebten das Fest des Ramadan und gewannen immer mehr Freunde.

Dann kam die Stunde des Abschieds. Mit den Lagerteilnehmern hatten sich Bauern und viele Kinder aus den umliegenden Bergdörfern versammelt. Als wir dann die Fahne des Lagers feierlich einholten und unsere Blicke ein letztes Mal zu den hellen Häusern des neu errichteten Dorfes und hinauf zu den Gipfeln der kabylischen Berge gingen, stahl sich so manche Träne aus den Augen unserer Freunde und der algerischen Gastgeber.

Wir ließen ein schönes Werk zurück und – was sicher noch höher zählte – bei Hunderten algerischen Menschen aus allen Teilen des Landes das tiefe Gefühl der Freundschaft, der untrennbaren Verbundenheit mit der Jugend und dem Volk der Deutschen Demokratischen Republik, die den Sozialismus aufbauen und heute bereits verwirklichen, was sich auch das algerische Volk als Ziel für seine Zukunft gesetzt hat.

Heute wirken in Algerien zwei «Brigaden der Freundschaft», in Tadmait, in einer technischen Schule, und in Bouira, in einer mit Hilfe der DDR aufgebauten Lehrfarm, bei der Ausbildung junger Algerier in verschiedenen technischen und landwirtschaftlichen Berufen. In der Republik Mali helfen zwei «Brigaden der Freundschaft» bei der Entwicklung moderner Anbaumethoden für tropische Kulturen, bei der Entwicklung der Viehwirtschaft sowie bei der Qualifizierung junger Kader. Mitglieder von «Brigaden der Freundschaft» errichteten in der Republik Guinea eine Werkstatt für Zweirad-Fahrzeuge und richteten eine landwirtschaftliche Fachschule mit 10 Klassen und entsprechenden Fachkabinetten ein. In Ratoma, in der Nähe von Conakry, und in Cancan, 500 Kilometer von der guinesischen Hauptstadt entfernt, arbeiten «Brigaden der Freundschaft» der FDJ als Ausbilder in Berufsausbildungszentren. In der Vereinigten Republik Tansania war eine «Brigade der Freundschaft» von 1966 bis Anfang 1972 tätig. Sie baute inmitten der Insel Sansibar gemeinsam mit Mitgliedern der Jugendliga der Afro-Shirazi-Partei ein modernes Musterdorf mit 124 Wohnungen und richtete in der Stadt Sansibar eine technische Schule und eine weitere Ausbildungsstätte ein. Jüngst hat in der Republik Somalia eine «Brigade der Freundschaft» ihre Tätigkeit aufgenommen. 1970 entsandte der Zentralrat der FDJ die Freundschaftsbrigade «Ernst Thälmann» zur Hilfe bei der Zuckerrohrernte und 1972 die Brigade «Karl Liebknecht» zur Teilnahme am Bau einer Musterschule nach Kuba.

Alle Brigaden haben ihren Auftrag in Ehren erfüllt. Für ihre Mitglieder wurden sie zu Schulen des proletarischen Internationalismus. Junge Arbeiter, Genossenschaftsbauern, Techniker und Ingenieure haben sich in den «Brigaden der Freundschaft» bewährt. Die Besten haben hohe Auszeichnungen des Staates und des sozialistischen Jugendverbandes erhalten.

GERHARD LEO

Der Streik in den Renault-Werken

«Generalstreik! Die Renault-Werke in Boulogne-Billancourt sind heute früh von den Arbeitern besetzt worden!» Diesen Satz las ich am Vormittag des 16. Mai 1968, mit Kreide auf eine schwarze Tafel geschrieben, am Tor eines kleinen, bereits bestreikten Betriebes im Pariser Osten. Mit mir waren andere Passanten vor der Tafel stehengeblieben. Ein älterer Arbeiter sagte bedächtig: «Jetzt geht es vorwärts!»

Für mich wie für viele andere haben die Mai-Juni-Ereignisse 1968 in Frankreich eigentlich mit dieser Nachricht begonnen. Renault, der riesige staatliche Automobilkonzern vor den Toren von Paris, mit seinen Zweigwerken im Norden des Landes, wird die «Arbeiterfestung» genannt. Oft vergleicht man Renault mit den Putilow-Werken im vorrevolutionären Rußland. Die klassenbewußte, traditionsreiche 32000 Mann starke Belegschaft bei Renault in Billancourt, mit ihrer festen Gewerkschaftseinheit, mit ihrer mächtigen Betriebsorganisation der Französischen Kommunistischen Partei, steht seit Jahrzehnten an der Spitze der Klassenkämpfe in Frankreich. Die Arbeiter von Renault haben schon oft das Zeichen für Aktionen gegeben, die das ganze Land erfaßten, und den Unternehmern häufig Zugeständnisse abgerungen.

Die Nachricht von der Betriebsbesetzung in Boulogne-Billancourt verbreitete sich wie ein Lauffeuer in Paris, in ganz Frankreich, das in diesen Tagen von einer tiefen Krise des Regimes, von großen Kampfaktionen vieler Schichten der Bevölkerung erschüttert wurde. Drei Tage vorher hatte eine mächtige Demonstration von Arbeitern und Studenten in Paris stattgefunden: 800000 Männer, Frauen und Jugendliche marschierten auf der ganzen Breite der Boulevards vom Platz der Republik bis nach Denfert-Rochereau in einem kilometerlangen Zug. Der Anlaß: Studenten, die im Universitätsviertel für eine demokratische Reform des seit Napoleons Zeiten kaum veränderten Volksbildungssystems demonstriert hatten – nur 3% Arbeiterkinder sind an den Hochschulen immatrikuliert –, waren brutal von der Polizei zusammengeschlagen und mit Tränengasgranaten auseinandergejagt worden. Die Fotos von den verletzten Studenten hatten große Erregung in Frankreich ausgelöst. Am 13. Mai beschlossen die Gewerkschaften, die verschiedene politische Tendenzen vertreten, zum erstenmal seit Jahrzehnten wieder eine gemeinsame große Aktion: vierundzwanzigstündiger Generalstreik und Demonstrationen im ganzen Land. Die Hauptforderungen im gemeinsamen Appell von fünf Gewerkschaften hießen: «Solidarität mit den Studenten, demokratische Reform des Volksbildungswesens im Interesse der Werktätigen, Angleichung der Löhne an die gestiegenen Preise, Beseitigung der Arbeitslosigkeit und Umwandlung des wirtschaftlichen Systems durch und für das Volk.»

Als ich drei Tage später, am 19. Mai, vor den Toren des besetzten Renault-Werkes stand, streikten bereits mehr als zwei Millionen Arbeiter in ganz Frankreich. Seit Tagen hatte kein Zug mehr die Bahnhöfe verlassen. In Paris waren Untergrundbahnen, Autobusse und Taxis stillgelegt. Die größte Arbeitsniederlegung in der Geschichte der französischen Werktätigen

– mehr als 10 Millionen nahmen bis Ende Juni am Kampf teil – hatte begonnen.

Über der «Festung Renault», die auf der Seine-Insel Séguin wie ein riesiges Betonschiff in den Fluß hineinragt, wehte die rote Fahne. «Dritter Streiktag – Solidarität, Einheit für die Erfüllung unserer Forderungen» stand auf einem großen Transparent über dem Haupttor, das von Streikposten bewacht war. In das besetzte Werk kam ein Betriebsfremder nur mit einem Passierschein der Streikleitung. Roger Sylvain, einer der Sekretäre der CGT, stellt ihn mir aus. «Aus der DDR kommst Du», sagt er, «vom ‚Neuen Deutschland'? Die CGT in Renault unterhält brüderliche Beziehungen zum FDGB beim VEB Bergmann-Borsig in Berlin. Wir werden nächste Woche 100 Kinder von Streikenden in das Ferienlager von Bergmann-Borsig in die DDR schicken. Die internationale Solidarität entwickelt sich ...»

Im besetzten Werk herrscht eine vorbildliche Ordnung. Höfe, Fabrikstraßen und Hallen sind besser gefegt als in normalen Zeiten. Arbeiter mit gelben Armbinden von der Sicherheitssektion der Streikleitung pflegen die Maschinen. «Das werden einmal unsere Werkzeuge», sagt ein Arbeiter zu mir. «Gestern abend waren einige hundert linksextremistische Studenten aus dem Universitätsviertel vor das Haupttor gekommen. Sie wollten, daß wir die Maschinen zerstören. Aber das sind doch Kindereien.» Er wird nachdenklich: «Eigentlich sind das sehr gefährliche Parolen, und ich würde mich nicht wundern, wenn dahinter eine Provokation der Unternehmer steckt ... Wir haben ihnen gesagt, daß wir unseren Streik selbst führen und daß wir keine Anleitung von Anarchisten brauchen. Sie haben einige Zeit vor dem Tor herumgeschrien, dann sind sie wieder gegangen.»

Ich bin auf der Brücke, die zur Insel Séguin, zur zentralen Montagehalle führt. Am Geländer haben die Arbeiter eine kleine Ausstellung angebracht, auf großen Kisten aus Kunststoff, in denen sonst Motore der Renault-Autos transportiert werden. So erfährt man: 1955 wurden bei Renault pro Arbeiter jährlich fünf Wagen hergestellt, 1960 neun Wagen, 1967 zwölf. Die Ausbeutung hat sich verschärft. Gleichzeitig sind Preise und Mieten in den letzten zehn Jahren um durchschnittlich 42 % gestiegen – die Löhne aber nur um 13 %. «Schlußfolgerung: Generalstreik!» heißt der letzte Text in der Ausstellung der Renault-Kumpel.

Die Werkstraßen sind belebt. Hunderte Arbeiter zeigen ihren Frauen und Kindern, wo sie arbeiten. Zum erstenmal haben Betriebsfremde Zugang – unter der Kontrolle der Streikleitung. «Das ist meine Halle, und hier steht meine Maschine.» Aus diesen Worten sprechen Stolz und das Bewußtsein der Arbeiter, daß sie es sind, die den Reichtum der Gesellschaft schaffen, den sich heute noch die Monopole aneignen.

In vollem Betrieb ist die Kantine. Essen wird 24 Stunden am Tag ausgegeben. Auch nachts müssen die mehr als 5000 Streikposten versorgt werden. In Halle B sind Sprachkurse im Gange. Ein Professor der streikenden Universität Sorbonne erteilt ausländischen Arbeitern Unterricht im Französischen. In Halle D geht gerade die erste Phase eines Tischtennis-Turniers zu Ende. Unter freiem Himmel, auf der Wiese vor dem Direktionsgebäude, hält ein Experte der CGT-Gewerkschaft einen Vortrag «Einführung in die politische Ökonomie». Er hat mindestens 100 aufmerksame Zuhörer, unter ihnen viele Jugendliche. Auf dem Platz der Nationen am Haupttor wird eine große Freilichtbühne montiert: Am Abend wird Jean Ferrat für die Renault-Arbeiter singen.

In der riesigen Montagehalle Séguin hat die tägliche Generalversammlung der Streikenden begonnen. Kopf an Kopf stehen 25 000, den Blick zur 30 m hohen Kranbühne gewendet, von wo die Mitglieder des Streikkomitees zu ihnen sprechen. Aimé Halbeher, der junge Generalsekretär von CGT Renault, berichtet über den Verlauf der Verhandlungen mit der Generaldirektion: Alle Forderungen der Arbeiter – 25 %ige Lohnerhöhung, freie gewerkschaftliche Tätigkeit im Betrieb, Bezahlung der



Streikversammlung der Renault-Arbeiter im Hauptwerk Billancourt

Streikstunden – sind bisher abgelehnt worden. «Wir schlagen euch Fortsetzung des Kampfes vor. Wer stimmt dafür?» Ein Meer von Armen erhebt sich – weiße, braune, gelbe, schwarze, denn Renault ist ein Völkergemisch. Keine Gegenstimme! «Einheit, Einheit», rufen die Arbeiter, und zum erstenmal höre ich von Tausenden im Sprechchor die Losung, die eine so große Rolle in den späteren Kämpfen spielen sollte: «Für eine Regierung der demokratischen Volksunion!»

Dann erklingt die Internationale, in vielen Sprachen gesungen. Es geht eine ruhige Kraft von dieser Kundgebung der streikenden Arbeiter aus. Der Zorn über Jahrzehnte verschärfter Ausbeutung, die Hoffnung auf grundlegende Veränderungen der Gesellschaft erfüllen die 25 000 in der Halle Séguin. Stürmischer Applaus erhebt sich, als Aimé Halbeher die ersten Ergebnisse der internationalen Solidarität bekanntgibt: Spenden von den Gewerkschaften der UdSSR, vom FDGB aus der DDR, vom italienischen Automobilarbeiterverband der CGIL.

Am Ausgang der Halle haben die Gewerkschaft CGT und die Französische Kommunistische Partei Broschüren und Flugblätter auf großen Tischen ausgebreitet. Bei der FKP steht eine Schlange von Arbeitern vor zwei jungen Mädchen, die Beitrittsanträge entgegennehmen. «Gestern fünfundvierzig neue Genossen, heute schon über siebzig», sagt eines der beiden Mädchen. «Über achtzig», ergänzt die andere. Diskussionsgruppen bilden sich. «Aber ihr Kommunisten habt doch den Generalstreik nicht vorausgesehen», sagt ein Jugendlicher heftig. Ein Genosse antwortet

ihm: «Hellseher sind wir nicht, aber vorbereitet hat die Partei auch bei Renault die heutigen Kämpfe.» Er zeigt eine Broschüre mit dem Schlußwort von Genossen Georges Marchais, heute Generalsekretär der FKP, das er auf der Konferenz der Betriebsorganisation der Partei bei Renault Anfang Februar 1968 gehalten hat. Genosse Marchais hatte die Mitglieder der Betriebsparteiorganisation aufgefordert, überall an erster Stelle zu kämpfen, «für die allgemeine Erhöhung der Löhne, für den gesicherten Arbeitsplatz, für die Erweiterung der sozialen Rechte und für freie gewerkschaftliche Aktivität im Betrieb». – «Sind das nicht heute die Forderungen aller 32000 Streikenden?» fragt der Genosse. Sie sind es, stimmt man ihm zu. Die Partei stand und steht an der Spitze des Kampfes der Renault-Arbeiter.

32 Tage lang hielten die Renault-Kumpel im Mai–Juni 1968 ihren Betrieb besetzt. Am 17. Juni beendeten sie ihren großen Streik mit einer eindrucksvollen Demonstration hinter roten Fahnen und Trikoloren durch die Straßen von Boulogne-Billancourt, bevor sie geschlossen durch das Haupttor in den Betrieb zur Wiederaufnahme der Arbeit gingen. In 32 Tagen hatten sie eine 12prozentige allgemeine Lohnerhöhung, die Erweiterung der sozialen Leistungen und die freie gewerkschaftliche Betätigung auf dem Betriebsgelände erkämpft. Auf dem großen Transparent ihrer Demonstration hieß es: «Der Kampf für ein besseres Leben ist noch nicht beendet – eine Volksregierung ist notwendig.»

1968 konnte die weitergehende Forderung der Renault-Kumpel und Hunderttausender anderer Arbeiter nach Bildung einer Volksregierung noch nicht verwirklicht werden. In den harten Klassenkämpfen war die damals noch nicht festgefügte Einheit der Linksparteien und Gewerkschaften zerbrochen, während die Parteien der Großbourgeoisie geeint auftraten. Doch der Kampf geht weiter. Die Renault-Arbeiter waren 1973 die erste Betriebsbelegschaft in Frankreich, die geschlossen das gemeinsame Regierungsprogramm der Linksparteien unterstützte. In immer neuen Kämpfen trotzen sie der Werkleitung Zugeständnisse ab und machen den Weg frei für die Erfüllung der Forderungen in anderen Metallbetrieben und in anderen Industriezweigen.

Roger Sylvain, der mir 1968 den Passierschein für das Betreten des besetzten Werkes ausfüllte, ist heute Generalsekretär der CGT-Gewerkschaft bei Renault. «Die Kämpfe werden härter und schwieriger», sagte er zu mir, als wir über den großen Streik von 1968 sprachen. «Aber jedes gemeinsame Auftreten der Arbeiter bringt uns doch ein Stück weiter – auf dem langen Weg in eine bessere Zukunft, die auch eines Tages in Frankreich den Arbeitern gehören wird.»

HERBERT SCHWENK
LOTHAR WINTER

Imperialismus – Gesellschaft ohne Zukunft

Als der große deutsche Maler und Graphiker Albrecht Dürer im Jahre 1498 seinen Holzschnitt mit den vier schrecklichen Apokalyptischen Reitern Pest, Krieg, Hunger und Tod gestaltete, konnte er nicht ahnen, was der Menschheit noch bevorstand. Seine vier heranbrausenden Reiter bedeuteten gewiß zu allen Zeiten furchtbare Geißeln für die Menschen. Aber wie müßte Albrecht Dürer das Ausmaß der Opfer heute, angesichts der vom Kapitalismus ausgehenden Zerstörungen und Verbrechen, gestalten! Was sind die Opfer und die Kriege der Sklavenhalter und Feudalherren im Vergleich zu den Dutzenden Millionen Toten und unbeschreiblichen Verwüstungen beider Weltkriege! Allein seit Beginn unseres Jahrhunderts verursachte der Kapitalismus den Völkern der Welt durch Rüstung, Krieg und Krisen – nach vorsichtigen Schätzungen – einen Schaden von über $6^1/_2$ Billionen Dollar. Das entspricht den Werten, die die Industrie der USA im letzten Vierteljahrhundert erzeugte. Davon hätten Tausende von Staudämmen und Industriekombinaten, Hunderttausende von Schulen, Krankenhäusern, Wohnvierteln und Sportanlagen gebaut werden können!

Was ist Kapitalismus?

Weil heute der Kapitalismus am Pranger der Weltgeschichte steht, versuchen bürgerliche Meinungsmacher immer verzweifelter, durch neue «Theorien» und Winkelzüge zu «beweisen», daß es Kapitalismus eigentlich gar nicht mehr gäbe. Intensiv wie nie zuvor bemühen sie sich, den Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Menschenfeindlichkeit zu verschleiern. Aber das gelingt ihnen immer weniger. Nicht ihre menschenfeindlichen Ideen, sondern die wissenschaftliche Theorie von Karl Marx, Friedrich Engels und W. I. Lenin ergreift die Massen.

Marx und Engels wiesen als erste nach, daß die Menschenfeindlichkeit des Kapitalismus nicht der Bosheit einzelner Kapitalisten entspringt, sondern den ökonomischen Gesetzen dieser Gesellschaft. Kapitalismus – das ist die Gesellschaftsordnung, die auf der Existenz zweier Grundklassen beruht: der Bourgeoisie und des Proletariats. Die Bourgeoisie ist die Klasse der Besitzer von Produktionsmitteln, also von Gruben, Fabriken, Anlagen und Maschinen. Das Proletariat ist die Klasse der Lohnarbeiter, die nur existieren können, wenn sie ihre Arbeitskraft an die Kapitalisten verkaufen. Dadurch werden sie zum Ausbeutungsobjekt. Sie arbeiten einen Teil des Tages unentgeltlich für den Kapitalisten und erzeugen damit den Mehrwert.

Diese Jagd nach Mehrwert ist das Ziel der kapitalistischen Produktion, das absolute Gesetz des Kapitalismus. Im Streben nach höchstmöglichem Mehrwert und Profit scheuen die Kapitalisten vor keinem noch so scheußlichen Verbrechen zurück. Seit der Kapitalismus vor etwa 400 Jahren in England – nach den Worten von Karl Marx – «von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend» zur Welt kam, hat er seine Blutspur auf alle Kontinente ausgedehnt. Die «Apokalyptischen Reiter» von heute – Aggressionskriege, Hunger, Massenarmut, Krankheit und Unwissenheit in großen Teilen der kapitalistischen Welt, moralische Verkümmerung der Menschen und Um-

weltzerstörung auch in den reichsten Ländern des Kapitals – sind grausame Geißeln, die notwendigerweise überall dort herrschen, wo das Streben nach Mehrwert oberstes Gesetz ist und der werktätige Mensch nichts gilt.

Der Kapitalismus spielte zunächst, in der Phase seines Aufstiegs, eine historisch progressive Rolle. Seine geschichtliche Leistung besteht darin, daß er die feudalen Produktionsverhältnisse sprengte und damit den Weg für einen gewaltigen Aufschwung von Wissenschaft und Technik freilegte. Im Verlaufe dieser Entwicklung entstand und formierte sich das Proletariat. Damit hatte der Kapitalismus seinen eigenen Totengräber geschaffen – und seine wichtigste historische Aufgabe erfüllt. Jeder Fortschritt in der Entwicklung von Wissenschaft und Technik war im Kapitalismus von Anfang an untrennbar verbunden mit wachsender Ausbeutung der Arbeiterklasse und anderer Werktätiger, mit der Ausplünderung kolonial unterdrückter Völker.

Die Menschenfeindlichkeit des Kapitalismus

Das Kapital, das einst alle feudalen Schranken, die ihm im Wege standen, niedergerissen hatte, wurde allmählich immer mehr selbst zum Hemmnis für die weitere Entwicklung der Produktivkräfte. Immer deutlicher zeigte sich, daß der Kapitalismus unfähig ist, Wissenschaft und Technik in den Dienst der arbeitenden Menschen zu stellen. So kommt es zu dem tiefen Widerspruch, der heute in allen kapitalistischen Ländern zu beobachten ist: Einerseits werden im Kapitalismus Spitzenleistungen in Wissenschaft und Technik vollbracht, aber andererseits liegen Produktionsstätten brach, herrscht Arbeitslosigkeit, werden Arbeitskraft und Erfindergeist in sinnloser Rüstungsproduktion vergeudet.

Am krassesten tritt dieser Widerspruch in den Wirtschaftskrisen zutage. Periodisch

Annonce im Düsseldorfer «Handelsblatt» aus dem Jahre 1973



JETZT NOCH MEHR ARBEITSKRAFT FÜR IHRE DM

FÜR NUR 1,- US-DOLLAR

ARBEITET SIE GERNE FÜR SIE 8 STUNDEN, UND VIELE, VIELE HUNDERT IHRER GESCHICKTEN FREUNDINNEN WARTEN AUF SIE.

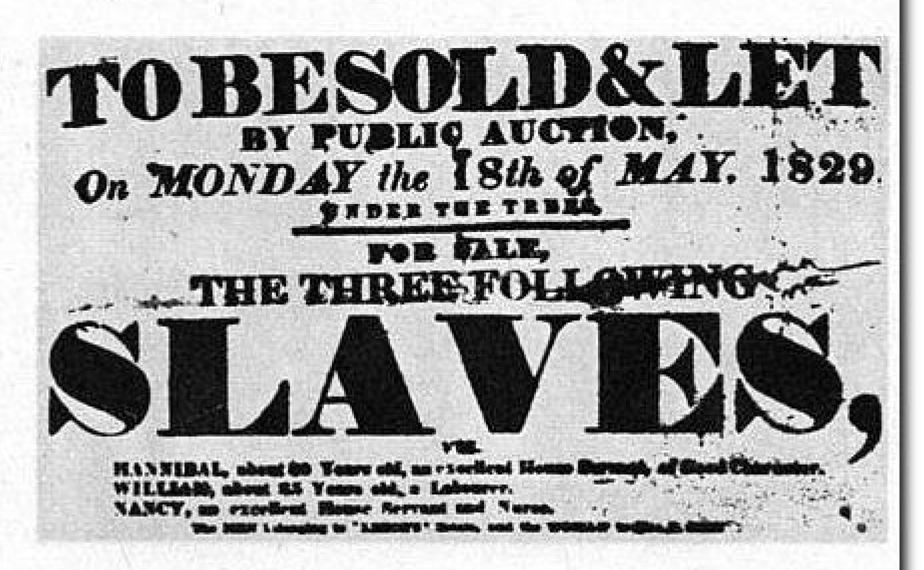
Sie haben außerdem:

Steuer- und Zollfreiheit — freien Transfer — gute Luftfrachtverbindungen — ruhiges Arbeitsklima — naher US-Markt — Baugelände für eigene Investitionen oder freie Kapazitäten für Lohnveredelungs-Aufträge.

Bauelemente — Sportartikel — Spielwaren — Bekleidung — Handarbeiten usw. Schreiben Sie an:

HAITI + THIRD WORLD INVESTMENT-BUREAU

P.O.B. 297 — Port-au-Prince/Haiti WI



Zu verkaufen und zu vermieten auf der öffentlichen Auktion am Montag, dem 18. Mai 1829, unter den Bäumen. Zum Verkauf stehen die drei folgenden Sklaven: Hannibal, etwa 30 Jahre alt, ein ausgezeichneter Hausdiener mit gutem Charakter; William, etwa 35 Jahre alt, ein Arbeiter; Nancy, ein ausgezeichnetes Kindermädchen. Die Männer sind Eigentum des Gutes Leeck und die Frau von Mrs. D. Smith.

werden Produktionsanlagen stillgelegt, Arbeiter entlassen und Waren vernichtet, um günstige Profite zu erzielen. Das hat für die Arbeiterklasse im Kapitalismus stets verhängnisvolle Folgen. Selbst wenn heute in der kapitalistischen Wirtschaft nicht mehr ein so tiefer Produktionsrückgang von 30 bis 40 Prozent wie in der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis 1932 zu verzeichnen ist, haben aber Preissteigerungsraten von 20 und mehr Prozent nicht weniger verheerende Auswirkungen auf das Proletariat. Es ist unübersehbar: Auch heute gibt es keine Übereinstimmung von Kapitalinteressen und Lebensinteressen der Werktätigen.

Karl Marx wies nach, daß das Kapital nur existieren kann, wenn es unablässig akkumuliert, das heißt einen Teil des Mehrwerts in Produktionsmitteln und Arbeitskräften anlegt. Infolgedessen kommt es gesetzmäßig zur immer stärkeren Anhäufung von Reichtum auf dem einen Pol und «Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol». In den USA überstiegen 1972 die Profite der Großkapitalisten 50 Milliarden Dollar – aber nach Regierungsangaben leben 40 Millionen US-Bürger unterhalb der Armutsgrenze! Mit immer neuen Ausbeutungsmethoden wird die Arbeitsqual gesteigert. Erhöhte Arbeitshetze führt dazu, daß in der Bundesrepublik jeder Erwerbstätige im Durchschnitt alle 10 Jahre einen Arbeitsunfall zu erwarten hat – also etwa 3 bis 4 in seinem Arbeitsleben.

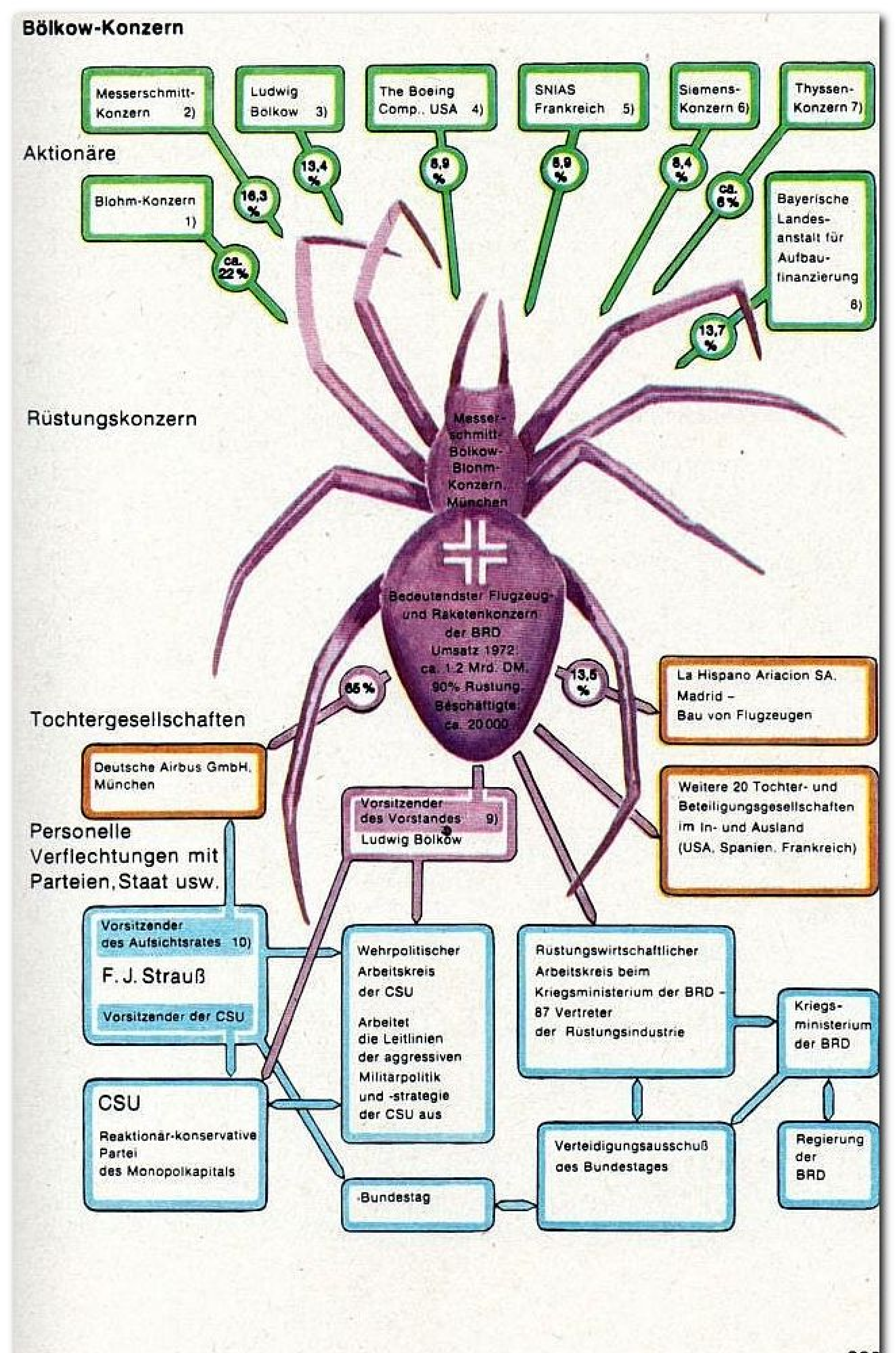
Die Arbeiterklasse ist jedoch dieser Entwicklung nicht hilflos ausgeliefert. Darauf verwies Friedrich Engels bereits im Jahre 1891 mit folgenden Worten: «Die Organisation der Arbeiter, ihr stets wachsender Widerstand wird dem *Wachstum des Elends* möglicherweise einen gewissen Damm entgegensetzen.» In der Gegenwart beflügelt vor allem das Beispiel des Sozialismus die Kämpfe der Werktätigen in den kapitalistischen Ländern.

Deutlicher denn je zeigt sich heute, daß die Arbeiterklasse in dem Maße Verbesserungen ihrer sozialen Lage erringen kann, wie sie einen wirksamen Kampf gegen das Kapital führt. Davon zeugen die gewaltigen Klassenschlachten in Großbritannien, Frankreich und Italien, in Japan, den USA und der BRD während der letzten Jahre, in denen sich vor allem die Kommunisten konsequent für die Interessen des Proletariats einsetzten.

Wie der Imperialismus entstand

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einem bedeutsamen Einschnitt in der Entwicklung des Kapitalismus. Um diese Zeit nahmen Wissenschaft und Technik einen neuen, stürmischen Aufschwung. Wichtige Erfindungen und Entdeckungen – wie zum Beispiel 1878 das Thomas-Verfahren in der Stahlerzeugung und 1897 der Dieselmotor – wurden gemacht. Ihre Nutzung erforderte eine stärkere Zusammenballung von Produktionsmitteln und Arbeitskräften in immer größeren Betrieben. Mehrere Kapitalisten trafen Absprachen über gemeinsame Produktion und gemeinsamen Absatz, um anderen Kapitalisten ihre Bedingungen zu diktieren. So entstanden infolge des Anhäufens immer größerer Kapitalien durch Ausbeutung der Arbeiter und Niederkonkurrieren anderer, schwächerer Unternehmer kapitalistische Monopole. Sie waren um die Jahrhundertwende zum bestimmenden Merkmal im Leben der entwickelten kapitalistischen Staaten geworden. Der Kapitalismus trat damit aus seinem vormonopolistischen in sein imperialistisches Stadium ein.

Im Imperialismus werden von den mächtigen Monopolen neben der Arbeiterklasse auch die kleinen Warenproduzenten, die Handwerker, Bauern und Händler, und sogar Teile der Bourgeoisie ausgebeutet und politisch unterdrückt. Damit wurde ein breites Bündnis aller von der Monopolbourgeoisie unterdrückten Teile des Volkes unter Führung der Arbeiterklasse möglich, ein Bündnis, das sich gegen monopolistische Ausbeutung und Unterdrückung


Bölkow-Konzern
Aktionäre
Messerschmitt-Konzern 2)
Ludwig Bölkow 3)
The Boeing Comp., USA 4)
SNIAS Frankreich 5)
Siemens-Konzern 6)
Thyssen-Konzern 7)
Blohm-Konzern 1)
Bayerische Landesanstalt für Aufbaufinanzierung 8)
ca. 22 %
16,3 %
13,4 %
8,9 %
8,9 %
8,4 %
ca. 6 %
13,7 %
Rüstungskonzern
Messerschmitt-Bölkow-Blohm-Konzern, München
Bedeutendster Flugzeug- und Raketenkonzern der BRD
Umsatz 1972: ca. 1,2 Mrd. DM, 90% Rüstung, Beschäftigte: ca. 20 000
Tochtergesellschaften
65 %
13,5 %
La Hispano Ariacion SA. Madrid – Bau von Flugzeugen
Deutsche Airbus GmbH, München
Weitere 20 Tochter- und Beteiligungsgesellschaften im In- und Ausland (USA, Spanien, Frankreich)
Personelle Verflechtungen mit Parteien, Staat usw.
Vorsitzender des Vorstandes 9)
Ludwig Bölkow
Vorsitzender des Aufsichtsrates 10)
F. J. Strauß
Vorsitzender der CSU
Wehrpolitischer Arbeitskreis der CSU
Arbeitet die Leitlinien der aggressiven Militärpolitik und -strategie der CSU aus
Rüstungswirtschaftlicher Arbeitskreis beim Kriegsministerium der BRD – 87 Vertreter der Rüstungsindustrie
Kriegsministerium der BRD
CSU
Reaktionär-konservative Partei des Monopolkapitals
Bundestag
Verteidigungsausschuß des Bundestages
Regierung der BRD

richtet. Der Imperialismus ist das letzte Stadium des Kapitalismus. Da in ihm die Monopole die bestimmende Rolle spielen, nennt man ihn auch Monopolkapitalismus. Lenin, der die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung des Imperialismus aufdeckte, hat ihn als monopolistischen, parasitären oder faulenden und als sterbenden Kapitalismus charakterisiert. Äußerst kraß zeigen sich Fäulnis und Parasitismus des Kapitalismus im Mißbrauch wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Herstellung von Waffen für imperialistische Eroberungskriege.

Der Imperialismus ist aggressiv

Das Streben des Imperialismus nach Ausdehnung seines Herrschaftsbereichs ergibt sich aus dem Drang der Monopole nach höchsten Profiten, nach Monopolprofiten. Die Monopole versuchen, ihren Machtbereich, ihr Imperium, ständig zu erweitern und zu festigen. Sie nutzen neue Errungenschaften von Wissenschaft und Technik, um die Ausbeutung der Werktätigen zu verstärken. Sie unterwerfen ganze Völker mit dem Ziel, deren Arbeitskräfte und Naturreichtümer auszubeuten. Gleichzeitig sind sie bemüht, auch ihre monopolistischen Konkurrenten auszuschalten.

Im Ringen um die Vergrößerung ihres Machtbereichs sind den Monopolen alle Mittel recht. Ihre Methoden reichen von der grausamen Verfolgung von Kommunisten und anderen Demokraten in vielen kapitalistischen Ländern bis zum Wettrüsten und zu militärischen Überfällen auf andere Staaten, von der blutigen Unterdrückung nationaler Befreiungsbewegungen bis zur Einmischung in die inneren Angelegenheiten der sozialistischen Länder, von der sozialen Demagogie bis zur ideologischen Wühltätigkeit.

Besonders deutlich wird in den imperialistischen Kriegen, welche Not und welches Leid das Profitstreben der Monopole für die Völker mit sich bringt. Die gewaltigen Gewinne, die die Monopole in beiden Weltkriegen erzielten, wurden mit dem Leben von 65 Millionen Menschen erkauft. Weitere 110 Millionen wurden im Verlauf der zwei Weltkriege zu Krüppeln. Obwohl der Sozialismus dank seiner militärischen Kraft den Imperialismus heute daran hindern kann, einen Weltkrieg zu entfesseln, bleibt der Imperialismus weiterhin aggressiv und gefährlich. Nach wie vor setzt er beträchtliche Teile seines großen Potentials an Forschungs- und Produktionsstätten für die Rüstung ein. Nie zuvor wurden von den imperialistischen Ländern so viele Gelder für die Erzeugung von Waffen und Massenvernichtungsmitteln ausgegeben wie gegenwärtig. In den USA ist die Hälfte aller Naturwissenschaftler und Techniker mit der Entwicklung und Herstellung derartiger Vernichtungsmittel beschäftigt.

Der Parasitismus hat viele Gesichter

Während die Regierung der USA jährlich über 80 Milliarden Dollar für die Rüstung ausgibt, haben in ihrem Land Millionen Menschen nicht ausreichend zu essen. Elf Millionen Einwohner dieses reichsten kapitalistischen Staates können weder lesen noch schreiben. Groß sind auch das Leid und das Elend, das der Imperialismus vielen Völkern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens brachte. Dort verhungern jährlich etwa 35 Millionen Menschen. Darunter sind besonders viele Kinder. In den imperialistischen Staaten werden jedoch fruchtbare Ackerflächen brachgelegt und Lebensmittel vernichtet, um hohe Getreidepreise zu sichern.

Angespornt von den Erfolgen der sozialistischen Länder, haben die Arbeiter vieler kapitalistischer Staaten durch gemeinsames Handeln den Monopolen Zugeständnisse abgerungen. Doch auch ihr Leben ist bedroht durch das gewaltige Arsenal von Kernwaffen, chemischen und bakteriologischen Vernichtungsmitteln, die der Imperialismus angehäuft hat. Die Gesundheit

Konflikt mit dem Morgen

Der amerikanische Wissenschaftler A. Toffler schrieb am 31. Dezember 1972 in der Zeitschrift «Observer Review» über die Perspektiven der imperialistischen Gesellschaftsordnung:
«Der Geruch, der in der Luft liegt, ist somit nichts anderes als der Verwesungsgeruch, der das Ende eines Zeitalters begleitet ... Es ist das Gefühl, daß die Dinge außer Kontrolle geraten sind ... Wir sind in Konflikt mit dem anbrechenden Morgen: Der Zukunftsschock ist eingetreten.»

---

wird gefährdet durch verseuchte Abwässer, durch giftigen Müll und durch die Abgase aus den Produktionsstätten der großen Monopole. Obwohl gegenwärtig durchaus die technischen Voraussetzungen für die Reinigung industrieller Abgase und Abwässer bestehen, versuchen die Monopole immer wieder, die beträchtlichen Aufwendungen für diese Anlagen einzusparen.

Der heutige Kapitalismus bestätigt vollauf die Worte Lenins aus dem Jahre 1913 über die Fäulnis und Menschenfeindlichkeit dieser Gesellschaftsordnung: «Wohin man auch blickt, auf Schritt und Tritt findet man Aufgaben, die *sofort* zu lösen die Menschheit durchaus imstande wäre. Der Kapitalismus aber steht hindernd im Wege. Er hat Berge von Reichtümern angehäuft – und die Menschen zu *Sklaven* dieses Reichtums gemacht. Er hat komplizierteste Probleme der Technik gelöst – jedoch die Verwirklichung technischer Verbesserungen infolge des Elends und der Unwissenheit von Millionen, infolge des engstirnigen Geizes einer Handvoll Millionäre gehemmt.

Die Zivilisation, die Freiheit und der Reichtum im Kapitalismus erinnern an den Reichen, der sich überfressen hat, bei lebendigem Leibe verfault und nicht leben läßt, was jung ist.»

Sechzig Jahre nach dieser Äußerung Lenins hat der Imperialismus nicht nur Berge, sondern ganze Gebirge von Reichtümern aus der Arbeit des werktätigen Volkes gepreßt. Der Entfaltung der Wissenschaft und Technik zum Nutzen der Menschheit steht der parasitäre und faulende Kapitalismus hindernder denn je im Wege.

Der Kapitalismus in seiner allgemeinen Krise

Das Sterben des Kapitalismus als Gesellschaftsordnung wurde offensichtlich, als mit dem Sieg der sozialistischen Revolution in Rußland das Proletariat die Macht in die eigenen Hände nahm. In der Sowjetunion erhielten die Arbeiter der imperialistischen Länder und die unterdrückten Völker ein leuchtendes Beispiel für ihren Kampf gegen den Imperialismus.

Mit dem Sieg des russischen Proletariats trat die allgemeine Krise der kapitalistischen Gesellschaft offen zutage. Diese Krise erfaßte im Unterschied zu zahlreichen Krisen des vormonopolistischen Kapitalismus nicht nur einzelne Seiten der Wirtschaft oder der Politik. Es ist vielmehr eine allumfassende Krise, die alle Bereiche der kapitalistischen Gesellschaftsordnung betrifft. Sie ist eine ständig wirkende und nicht aufzuhaltende Krise des kapitalistischen Systems.

Die allgemeine Krise können weder die erfahrensten «Ärzte» am Krankenbett des Kapitalismus in Gestalt rechter sozialdemokratischer Führer noch die ausgeklügeltsten Maßnahmen des imperialistischen Staates heilen. Diese Krise wird bis zur Überwindung des Kapitalismus als Gesellschaftsordnung, bis zum Sieg des

Massenmord als «Rechenfehler»

Der USA-Senator Hubert Humphrey am 21. September 1968 in Columbus, Staat Ohio, über imperialistische Kriegskalkulationen:
«Wenn es um den Tod von mehr als 100 oder mehr Millionen Menschen geht, sind Abweichungen von 10 bis 20 Millionen Menschen nach oben oder unten ein durchaus vertretbarer Rechenfehler.»

Sozialismus in der ganzen Welt währen. Können diese «Ärzte» den historischen Untergang des Kapitalismus auch nicht aufhalten, so vermag ihre «Medizin» seine Existenz doch etwas zu verlängern, indem sie die Arbeiterklasse irreführen und vom Kampf um die Überwindung des Imperialismus abhalten. An «Medikamenten» halten sie vor allem sogenannte Reformen und Theorien über eine angebliche Wandlung des Kapitalismus bereit. Mit deren Hilfe wollen sie die Arbeiter glauben machen, daß der Kapitalismus durch Eingriffe des Staates – also des imperialistischen Staates! – in eine menschenwürdige Gesellschaft verwandelt werden könne. Eine grundsätzliche Überwindung durch die sozialistische Revolution sei also nicht mehr erforderlich.



Obwohl der Kapitalismus sterbenskrank ist, tritt er seine Herrschaft nicht freiwillig an die Arbeiterklasse ab. Im Gegenteil, er stemmt sich mit allen Mitteln gegen den Vormarsch des Sozialismus. Neben den «Ärzten» aus dem Lager des Opportunismus setzt er vor allem die Staatsmacht zur Verlängerung seines Daseins ein. Unter dem Druck des verschärften Klassenkampfes in den imperialistischen Ländern und insbesondere nach dem Sieg der Oktoberrevolution wurde die Verbindung zwischen Monopolen und imperialistischem Staat immer enger und fester. Die Macht der Monopole verflocht sich mit der Macht des imperialistischen Staates. Diesen einheitlichen Macht- und Wirtschaftsmechanismus bezeichnet man als staatsmonopolistische Form des Kapitalismus. Der staatsmonopolistische Kapitalismus mobilisiert alle Reserven für die Auseinandersetzung mit dem Sozialismus. Dabei wirft er auch seine beträchtliche Wirtschaftskraft in die Waagschale. Aber all diese Anstrengungen des Imperialismus konnten und können das erfolgreiche Wachstum des Sozialismus nicht aufhalten.

Im Erstarken und in den Siegen des Sozialismus werden der historische Niedergang, die allgemeine Krise des Kapitalismus besonders deutlich sichtbar. Heute bestimmt nicht mehr der Kapitalismus, sondern der Sozialismus die Entwicklung in der Welt.

Die allgemeine Krise des Kapitalismus wird auch im Zerfall des imperialistischen Kolonialsystems deutlich. Trotz zahlreicher Unterdrückungsfeldzüge und ökonomi-

schen Drucks konnte der Imperialismus sein einst riesiges Kolonialreich nicht erhalten. Das Beispiel des siegreichen Sozialismus und die tatkräftige Unterstützung der sozialistischen Länder beflügelten den Kampf der unterdrückten Völker gegen die imperialistische Kolonialherrschaft. Lebten im Jahre 1917 noch 72 Prozent der Bevölkerung der Erde unter dem Kolonialjoch, so waren es 1972 nur noch ein Prozent.

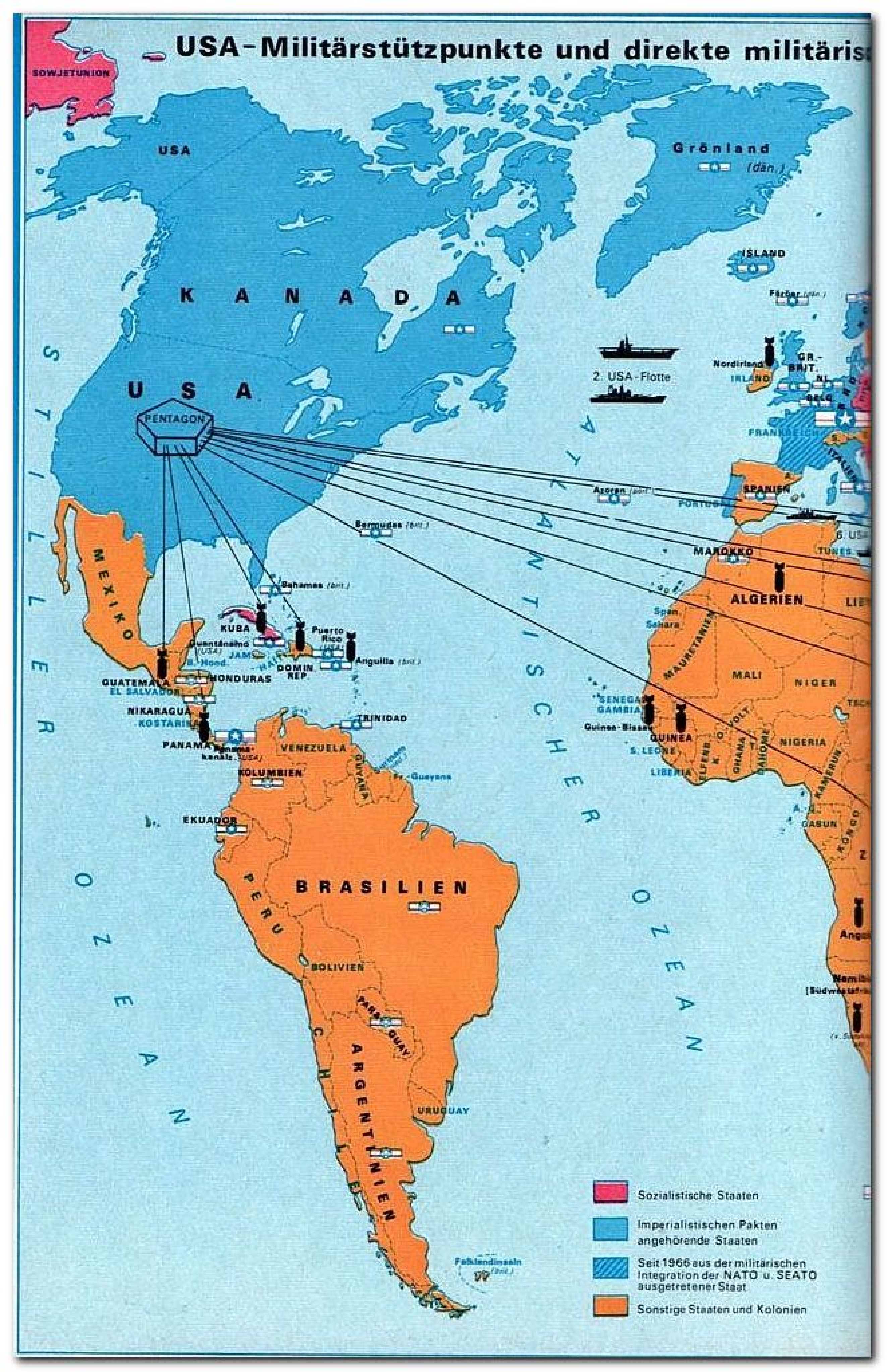
Die Fäulnis des Kapitalismus kommt weiterhin in der Zuspitzung der Widersprüche in den kapitalistischen Ländern zum Ausdruck. Auch die wachsende Wirtschaftstätigkeit des imperialistischen Staates vermag die Vertiefung der allgemeinen Krise nicht zu verhindern. Von dieser Entwicklung werden am nachhaltigsten die Werktätigen betroffen. Sie bekommen die zunehmende Labilität und Unsicherheit der kapitalistischen Wirtschaft unmittelbar zu spüren, indem sie um ihre Arbeitsplätze bangen müssen oder unter den inflationären Preissteigerungen zu leiden haben.

Der Kapitalismus bedroht aber nicht allein das materielle Lebensniveau der Werktätigen. Er ist ebenfalls die Quelle von politischer Unterdrückung, von Kriminalität und moralischem Verfall. Die vielgepriesene Freiheit der kapitalistischen Welt erweist sich stets als die Freiheit für die Reichen. Spätestens dann läßt der Imperialismus die demokratische Maske endgültig fallen, wenn sich Völker aus seiner Herrschaft befreien wollen. Dann werden Tausende und aber Tausende Freiheitskämpfer verfolgt, eingekerkert oder hingerichtet.

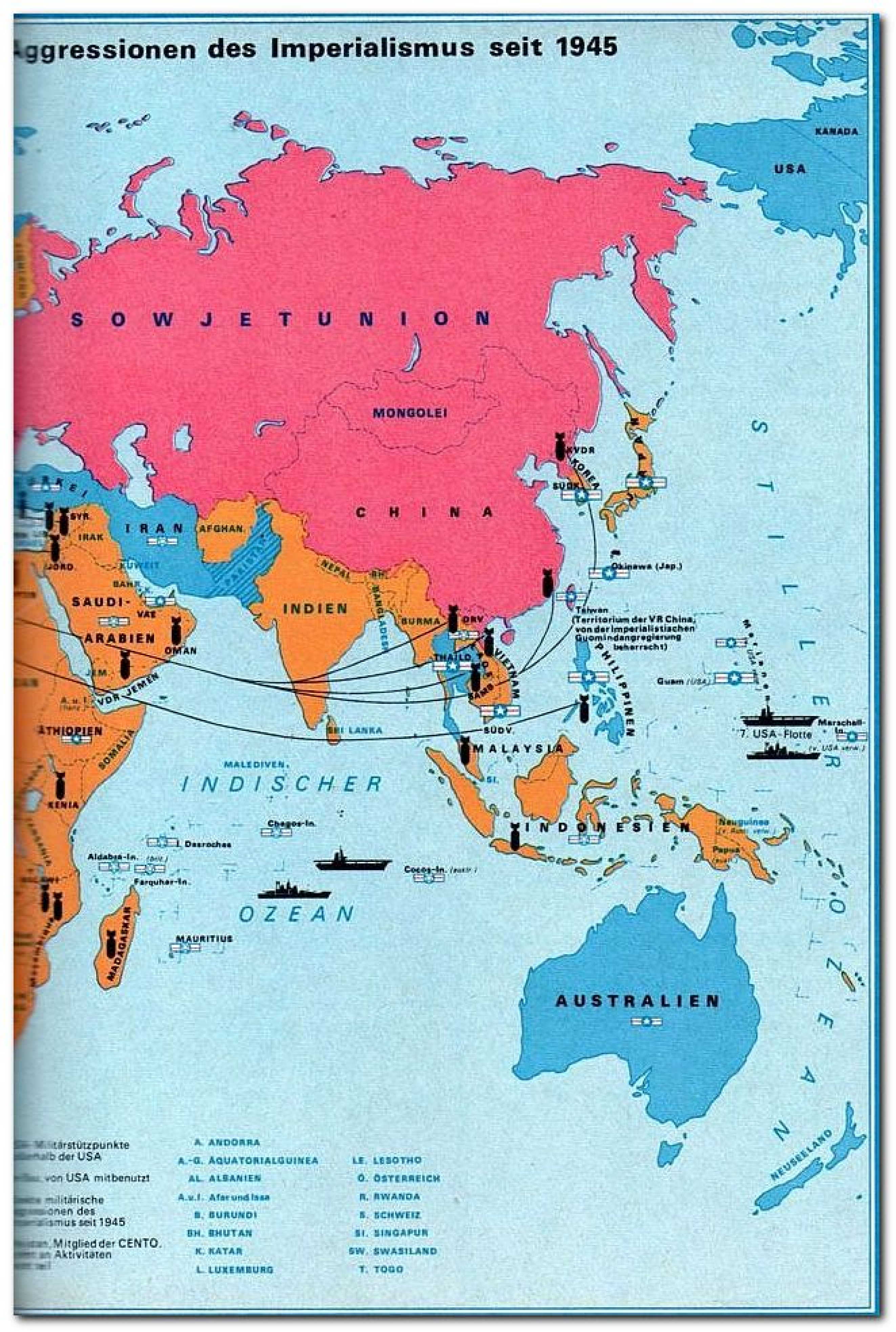


Der Tod auf dem Platz, José Venturelli, 1946

Die Werktätigen der kapitalistischen Länder nehmen die Auswirkungen der vielfältigen Krisen des Kapitalismus jedoch immer weniger hin. Durch Streiks, Betriebsbesetzungen und andere Massenaktionen kämpfen sie für höhere Löhne, gegen inflationären Preisauftrieb, für den Erhalt der Arbeitsplätze. Allein im Zeitraum von 1961 bis 1972 streikten 460 Millionen für ihre Rechte und Forderungen. Machtvolle Solidaritätskampagnen unterstützen das Ringen der unterdrückten Völker um ihre Befreiung. Der Widerspruch zwischen der Arbeiterklasse und allen anderen Werktätigen auf der einen Seite und der Monopolbourgeoisie auf der anderen Seite verschärft sich. Die Verschärfung aller Widersprüche des Kapitalismus und die zunehmenden Aktionen der Werktätigen gegen den faulenden Kapitalismus bezeugen: Der Kapitalismus hat längst aufgehört, eine Gesellschaft der Zukunft zu sein. Die Zukunft der Menschheit verkörpert heute der Sozialismus.



USA-Militärstützpunkte und direkte militäris
SOWJETUNION
USA
KANADA
USA
PENTAGON
Grönland
(dän.)
ISLAND
Färöer (dän.)
Nordirland
GR.-BRIT.
IRLAND
NL
BELG.
FRANKREICH
ITALIEN
SPANIEN
PORTUGAL
Azoren (port.)
2. USA-Flotte
6. USA
MAROKKO
TUNES.
ALGERIEN
Span. Sahara
MAURETANIEN
MALI
NIGER
SENEGAL
GAMBIA
Guinea-Bissau
GUINEA
S. LEONE
LIBERIA
GHANA
DAHOME
NIGERIA
KAMERUN
GABUN
KONGO
Bermudas (brit.)
Bahamas (brit.)
KUBA
Guantánamo (USA)
JAM.
HAITI
DOMIN. REP.
Puerto Rico (USA)
Anguilla (brit.)
MEXIKO
GUATEMALA
B. Hond.
HONDURAS
EL SALVADOR
NIKARAGUA
KOSTARIKA
PANAMA
Panamakanal (USA)
TRINIDAD
VENEZUELA
GUYANA
Fr.-Guayana
KOLUMBIEN
EKUADOR
PERU
BRASILIEN
BOLIVIEN
PARAGUAY
CHILE
ARGENTINIEN
URUGUAY
Falklandinseln (brit.)
STILLER OZEAN
ATLANTISCHER OZEAN
Sozialistische Staaten
Imperialistischen Pakten angehörende Staaten
Seit 1966 aus der militärischen Integration der NATO u. SEATO ausgetretener Staat
Sonstige Staaten und Kolonien


Aggressionen des Imperialismus seit 1945
SOWJETUNION
MONGOLEI
CHINA
KANADA
USA
IRAN
AFGHAN.
INDIEN
NEPAL
BURMA
DRV
SAUDI-ARABIEN
OMAN
IRAK
JORD.
SYR.
KUWEIT
VAE
VDR JEMEN
ÄTHIOPIEN
SOMALIA
KENIA
MADAGASKAR
SRI LANKA
MALEDIVEN
INDISCHER
OZEAN
Chagos-In.
I. Desroches
Aldabra-In.
Farquhar-In.
Cocos-In.
MAURITIUS
KVDR
KOREA
SÜDK.
JAPAN
Okinawa (Jap.)
Taiwan
(Territorium der VR China, von der imperialistischen Guomindangregierung beherrscht)
PHILIPPINEN
VIETNAM
THAILD.
SÜDV.
MALAYSIA
SI.
INDONESIEN
Neuguinea
Papua
Guam (USA)
Marschall-In.
7. USA-Flotte
AUSTRALIEN
NEUSEELAND
STILLER OZEAN
Militärstützpunkte außerhalb der USA
von USA mitbenutzt
militärische Aggressionen des Imperialismus seit 1945
Mitglied der CENTO
A. ANDORRA
A.-G. ÄQUATORIALGUINEA
AL. ALBANIEN
A.u.I. Afar und Issa
B. BURUNDI
BH. BHUTAN
K. KATAR
L. LUXEMBURG
LE. LESOTHO
Ö. ÖSTERREICH
R. RWANDA
S. SCHWEIZ
SI. SINGAPUR
SW. SWASILAND
T. TOGO

ERICH WEINERT

Justiz in Amerika

I

Frau Leutnant Massie hatte ihr Ehebett satt.
Und da eine weiße Dame ohne Beschäftigung
Auch sexuelle Abwechslung nötig hat,
So besorgte sie sich zur seelischen Kräftigung
Einen jungen Niggerboy fürs Gemüt,
Wie das ja in solchen Kreisen nicht selten geschieht.
Als Frau Leutnant nun genug von ihm hatte,
Meldete sie bei der Polizei mit großem Geschrei,
Daß sie von diesem Farbigen vergewaltigt worden sei.
Und was tat der in seiner Ehre gekränkte Gatte?
Er lud den armen Hund in die Wohnung ein
Und schlachtete ihn heimlich ab wie ein Schwein.
Auch die zarte Frau Leutnant, von Blutrausch gepackt,
Hat auf den ehemaligen Buhlen mit eingehackt.
Das war eine Sensation für die Nerven!
Dann wollten sie ihn ins Wasser werfen.
Sie hatten ihn schon im Auto gehabt.
Da hat sie die Polizei geschnappt.

Und es sprach das Gericht:
Hier stehen zwar zehn Jahre Zuchthaus drauf.
Aber so unmenschlich sind wir nicht,
Wir heben das Urteil gleich wieder auf.
Sie werden eine Stunde Gefängnis verbüßen.
Dann dürfen Sie wieder die Freiheit genießen.

II

Acht Negerjungen, zerlumpt und unterernährt,
Kletterten auf den Zug, der nach Memphis fährt.
Sie wollten nur nach der Stadt, um Arbeit zu kriegen.
Und wie sie da frierend hinter den Kisten liegen,
Hält der Zug. Vorn ist ein großes Geschrei.
Milizsoldaten und Weiße rennen herbei.
Man reißt aus dem Zug die zitternden Knaben.
Da stehen zwei weiße verhungerte Huren,
Die mit ihnen im selben Zuge fuhren;
Die sollten sie vergewaltigt haben.
Die Mädchen wissen nicht, was sie sagen sollen;
Die Jungen hätten sie gar nicht berührt.
Doch die Polizei hat Routine in Protokollen:
Ein paar Erpressertricks, die Jungen sind überführt.
Für Stimmung und Volkswut sorgt die Zeitung.
In Scottsboro tagt das Tribunal,
Justizkomödie mit Orgelbegleitung.
Acht arme Negerjungen stehn zitternd im Saal.

Und es sprach das Gericht:
Der Beweis ist geschlossen, die Schuld steht fest.
Ihr schwarzen Canaillen verdient es nicht,
Daß man euch länger am Leben läßt.
Der elektrische Stuhl steht für euch bereit,
Das Wahrzeichen heiliger Gerechtigkeit!

III

Genosse, sollte dich jemand fragen,
Was wir unter Klassenjustiz verstehn,
Dann mußt du ihm dieses Gedicht aufsagen!
Da wird ihm sehr schnell ein Licht aufgehn!

ROLAND BACH

Imperialismus – Feind der Jugend

Jeden Tag preist die kapitalistische Reklame ihre Schönheiten des Lebens an: hübsche Fernsehstars, schmucke Politiker, unübertreffliche Waschpulver, glückbringende Horoskope, läutende Freiheitsglocken, goldene Schallplatten, schnelle Autos, schicke Kleider, billigen Ausverkauf, tolle Geschäfte. Am Hochhaus des Springerkonzerns in Hamburg prangt das vortreffliche Lebensmotto: Seid nett zueinander! Warum nur will die fortschrittliche Jugend in den Ländern des Kapitals nicht so nett sein und den Tanz um das Goldene Kalb mitmachen?

Immer schärfer wird der Widerspruch zwischen dem Streben der arbeitenden, lernenden und studierenden Jugend nach Frieden, nach Beseitigung der sozialen Ungerechtigkeit und der Ausbeutung, nach demokratischen, gewerkschaftlichen und studentischen Freiheiten und dem Drang der Monopole nach Profit, Expansion und Gewalt. Ein beträchtlicher Teil des Proletariats der imperialistischen Länder sind Jugendliche; in den USA sind es etwa 25, in Italien 30 und in der BRD 32 Prozent. Ihre Rolle im gesellschaftlichen Leben, in der Produktion, in der Politik, in der Kultur wächst. Aber überall stoßen die Jugendlichen in den imperialistischen Ländern an die Schranken ihrer Entfaltungsmöglichkeiten. Die in der DDR selbstverständlichen Grundrechte der jungen Generation, das Recht, in Frieden zu leben, das Recht auf Arbeit, auf Bildung, auf politische Mitbestimmung, auf Freizeit und Erholung, sind im Imperialismus Gegenstand ständiger Auseinandersetzungen. Die fortschrittlichen Jugendlichen kämpfen um ihre Durchsetzung. Sie wehren sich gegen die verschiedensten Repressalien des imperialistischen Machtapparates, die vom geistigen Terror bis zur Polizeiaktion, von der Schmeichelei bis zur blutigen Unterdrückung reichen. Als Vorbild haben sie die verwirklichten Rechte der Jugend in den sozialistischen Ländern vor Augen. Durch die Ausstrahlungskraft des Sozialismus und die Einsicht in die Widersprüche des Imperialismus erkennen immer mehr Jugendliche den Imperialismus als ihren Hauptfeind, als den Hauptfeind der Menschheit.

Solche Einsichten versucht der Imperialismus zu verhindern. Er setzt alles ein, was ihm zur Verfügung steht, das Fernsehen und den Knüppel, Demagogie und Hetze, Versprechungen und Drohungen. Mit seiner Verunglimpfung des realen Sozialismus, mit seinen Lügen über den Kommunismus und mit seinen Phrasen über «Wohlstand» und «Qualität» des Lebens im Imperialismus versucht er große Teile der Jugendlichen irrezuleiten.

Den imperialistischen Hirntrusts entstammt die Formel, daß die Jugend «das größte Geschäft» sei. Es ist das Geschäft mit der Unerfahrenheit der jungen Generation, an die sich die kapitalistische Reklame bevorzugt wendet, um ihr scheinbare Bedürfnisse zu suggerieren und das sauer verdiente Geld sofort wieder aus der Tasche zu ziehen. Es ist vor allem aber das Geschäft einer skrupellosen zusätzlichen Ausbeutung, die die jungen Arbeiter im kapitalistischen Betrieb trifft. Dafür einige Beispiele.

Die Regierung Frankreichs legte den Mindestlohn für Erwachsene auf 1000 Franc im Monat fest. Die Durchschnittslöhne



Solidaritätssammlung für Vietnam

für Jugendliche unter 19 Jahren aber betragen 540 und die der 20- bis 24jährigen 800 Franc. In Italien werden 800 000 «Lehrlinge» beschäftigt, deren Lehrzeit praktisch unbegrenzt ist. Ein Facharbeiter kostet den Unternehmer eben mehr Lohn und Steuern als ein ewiger Lehrling. In Japan erhalten die jungen Mädchen die niedrigsten Löhne. Sie betragen in der Regel nur 40 bis 50 Prozent der normalen Tarife. Wer heiratet, dem wird gekündigt. Lieber stellen die Konzerne neue Jugendliche ein, als daß sie die sozialen Ausgaben trügen, die mit Ehe und Schwangerschaft verbunden sind. Wie man also sieht, sind die Monopolherren gar nicht so nett, wie sie in ihrer Losung verkünden, wenn es um ihren Profit geht.

Zuerst sind es immer die Jugendlichen, die für die Sünden der Monopole büßen müssen. In den USA schwankt die Zahl der Arbeitslosen seit Jahren zwischen 5 und 6 Millionen. Jeder vierte von ihnen ist jünger als 20 Jahre. In den Gettos und Slums der Großstädte, die der farbigen Bevölkerung vorbehalten sind, leben bis zu 40 Prozent der Jugendlichen ohne Arbeit. In ähnlicher Weise trifft die Geißel der Arbeitslosigkeit auch die junge Generation in Kanada und Großbritannien, Belgien und Frankreich, Italien und Schweden. Wenn es um Sicherung des Maximalprofits geht, kann man nicht noch gleichzeitig nett sein.

Der Imperialismus kennt keine soziale Sicherheit für die Jugend. Zwar haben die Werktätigen in den meisten entwickelten kapitalistischen Ländern Jugendarbeitsschutzgesetze erkämpft, aber ihnen gehört nicht der Staat, der über die Einhaltung wachen müßte. So wächst eben mit der zunehmenden Ausbeutung auch die Zahl der Arbeitsunfälle. In den USA entfallen 50 Prozent aller Arbeitsunfälle auf Jugendliche unter 18 Jahren. In der BRD werden jährlich 50 000 Verstöße gegen die Jugendarbeitsschutzbestimmungen bekannt. Wie die Gewerkschaften jedoch ermittelten, liegt ihre tatsächliche Zahl etwa zehnmal so hoch. Aber das kümmert die Schuldigen wenig, denn lächerlich niedrig sind die «Strafen», die von den sogenannten Gewerbeaufsichtsämtern verhängt werden. Der Staat und seine Monopole sind eben nett zueinander.

Das große Geschäft mit der Jugend ist ein Geschäft mit dem Leben der jungen Generation. Die beiden imperialistischen Weltkriege brachten Millionen und aber Millionen Tote und Krüppel. Von 100 Jungen, die 1924 in Deutschland geboren wurden, waren bis zum Ende des zweiten Weltkrieges 25 gefallen, 31 schwer kriegsbeschädigt, 2 arbeitsunfähig, 5 leicht verwundet und nur 37 gesund geblieben. Allein in Südvietnam wurden während der USA-Aggression bis 1969 eine Viertelmillion Kinder ermordet und eine Dreiviertelmillion verkrüppelt. Diese Kriege hinterließen eine

grauenvolle Blutspur. Stets entsprang sie dem Trachten der Monopole, ihre billigen Rohstoffquellen und günstigen Absatzmärkte zu erhalten und zu erweitern.

In einer Bewegung, die auf Initiative des Weltbundes der Demokratischen Jugend ausgelöst wurde, vereinigten sich in den letzten Jahren 230 Jugend- und 120 Studentenorganisationen im antiimperialistischen Kampf. Sie sind nicht mehr gewillt, sich durch nette Fassadensprüche einlullen zu lassen.

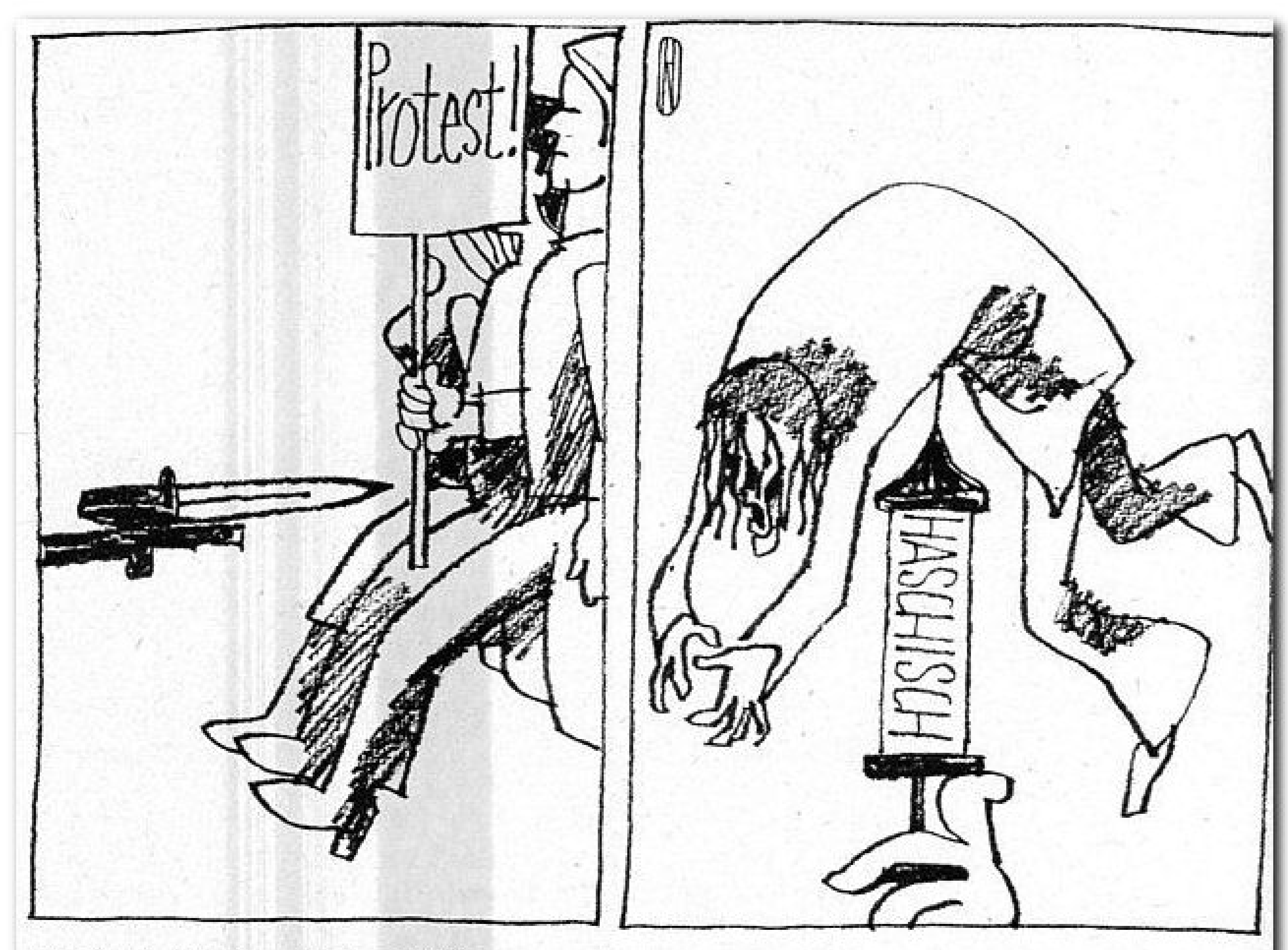
In dem Dokument der Internationalen Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien in Moskau 1969, das sich mit dem Kampf gegen den Imperialismus befaßt, heißt es: «Die Kommunisten schätzen den Aufschwung der Jugendbewegung hoch ein und nehmen aktiv an ihr teil. Sie verbreiten in ihren Reihen die Ideen des wissenschaftlichen Sozialismus, erklären der Jugend die Gefahr der verschiedenen Spielarten pseudorevolutionärer Ideen, die die Jugend beeinflussen können. Sie helfen der Jugend, im Kampf gegen den Imperialismus und für die Verteidigung ihrer Interessen den richtigen Weg zu finden. Nur die enge Verbundenheit mit der Arbeiterbewegung und mit ihrer kommunistischen Vorhut kann der Jugend eine wahrhaft revolutionäre Perspektive eröffnen.» Dieser Aufschwung der fortschrittlichen Jugendbewegung hat sich fortgesetzt. In einer Reihe imperialistischer Länder wurden marxistisch-leninistische Jugendorganisationen gegründet, die schnell an Einfluß unter der Jugend gewannen. Das Wirken unmarxistischer, antikommunistischer und antisowjetischer Auffassungen konnte in einigen Teilen der Jugendbewegung zurückgedrängt werden. Fortschrittliche Jugendorganisationen bringen in ihren Kampfprogrammen und Aktionen immer besser die objektiven Interessen der Mehrheit der Jugend zum Ausdruck und zeigen eine echte Alternative zu den imperialistischen Praktiken. Sie kämpfen um ihre politisch-ideologische und organisatorische Festigung, um die Durchsetzung der Grundrechte der Jugend und um Solidarität. Ihr Ruf ist: «Frieden, Freundschaft, Solidarität.» Aber der Kampf um die Hirne und Herzen der Jugendlichen ist schwer.

Meldung in der USA-Zeitschrift «The Wall-Street Journal» vom 30. März 1972: «Es herrschen harte Zeiten, und Unternehmer greifen auf ein wirksames Mittel zur Senkung der Kosten zurück: Es heißt Kinderarbeit.»

USA: Acht Gewaltszenen in einer Stunde. Die skrupellose Darstellung widerwärtigster Gewalttätigkeiten beherrscht Filmleinwand und Bildschirm in den USA.

- *In über 600 speziellen Kinos laufen pornographische Filme mit übelsten sadistischen Szenen. Monatlich ergießt sich eine Schlammflut von rund 20 Millionen Heften und Büchern mit detaillierten Schilderungen von Mißhandlungen und Folterungen über die Bürger der USA.*
- *Das Fernsehen zeigt im Durchschnitt acht gewalttätige Szenen in der Stunde. Die brutalsten Programme sind Zeichentrickfilme, die zu 97 Prozent ihre Spannung aus Gewalt ableiten. Ein Vierzehnjähriger hat durchschnittlich 19000 Fernsehtote gesehen.*

Dazu der amerikanische Psychiatrie-Professor Friedrich Hacker: «Wenn jemand wie das amerikanische Kind Zehntausende wüster Gewalttaten mit angesehen hat, so führt das zu einer Veralltäglichung und Trivialisierung und zu der Erwartung, daß alle wichtigen Probleme dieser Welt nur mittels Gewalt gelöst werden können.»



Das Kapital hat verschiedene Waffen gegen die Jugend, Harald Kretzschmar, 1974

Die imperialistischen Machthaber sind um ihr großes Geschäft mit der Jugend besorgt. Immer raffinierter versuchen sie, junge Menschen vom antiimperialistischen Kampf abzuhalten. Verblendung und Unwissenheit sind wichtige Voraussetzungen, um die Ausgebeuteten weiter unterdrücken, kaufen, demütigen, erniedrigen und opfern zu können. Als Folge der imperialistischen Lohnsklaverei leben heute noch 912 Millionen Analphabeten auf unserem Erdball, 122 Millionen in Afrika, 45 Millionen in Lateinamerika und 744 Millionen in Asien. Selbst in den entwickelten kapitalistischen Industriestaaten trifft man noch Zehntausende Kinder und Jugendliche an, die nicht lesen und schreiben lernen. In Italien und in Spanien geht fast jedes fünfte Kind zwischen 9 und 16 Jahren nicht zur Schule. Neben 6 Millionen Kindern, die in den USA nur eine Einklassenschule absolvieren, gibt es für 300 000 überhaupt keinen Unterricht. Der Bildungsnotstand trifft vor allem auf die farbige Bevölkerung zu. Der politische Zweck ist klar: Wer keinen Bildungsnachweis besitzt, darf nicht wählen.

Bestimmte Verbesserungen und Reformen, die unter dem Druck der Bildungserfolge in den sozialistischen Staaten und des wissenschaftlich-technischen Fortschritts notwendig wurden und die die berechtigten Forderungen der Jugendorganisationen, der demokratischen Bewegungen und der Kommunisten beschwichtigen sollen, ändern jedoch an der prinzipiellen Bildungsfeindlichkeit des imperialistischen Systems nichts. In erster Linie sind es nach wie vor die Söhne und Töchter der herrschenden und privilegierten Klassen und Schichten, die eine höhere Bildung erwerben und anschließend eine

entsprechende Funktion an der Spitze des imperialistischen Machtapparats erhalten. So charakterisierte der amerikanische Professor John Goodland das amerikanische Schulsystem mit den Worten: «Amerikas Schulen sind große Sortieranstalten geworden. Sie etikettieren diejenigen, welche vermutlich – als Erwachsene – Sieger oder Verlierer sein werden. Häufigstes Sieger-Kennzeichen: weiß und wohlhabend; Kennzeichen der Verlierer: arm und schwarz oder braun oder rot.» Auch die Lehrlinge und Schüler in der BRD treffen die Sache, wenn sie bei Demonstrationen in Sprechchören rufen: «Bildung ist kein Ungeheuer, nur den Bossen viel zu teuer.» Die Abwerbung von Wissenschaftlern, Technikern und anderen Angehörigen der Intelligenz von der schwächeren Konkurrenz sowie aus den Entwicklungsländern kommt den Monopolen eben billiger als teure Investitionen im Bildungswesen.

Aber selbst die verlängerte Schulbildung in einigen kapitalistischen Ländern wird so ausgerichtet, daß die Jugendlichen nach ihrer Ausbildung gut im «Orchester» der Unternehmer mitspielen. Geschichtsfälschungen in Lehrbüchern, Vorlesungsverbote für fortschrittliche Dozenten, eine monopolisierte Meinungsmache in Presse, Rundfunk, Fernsehen, Film und Verlagswesen, eine Vergnügungsindustrie, die sich die chloroformierte Gesellschaft zum Ziel gesetzt hat, das alles hat nur den einen Zweck: Ablenken der jungen Generation vom Klassenkampf, Verhinderung ihres fortschrittlichen Handelns.

Trotz allen Aufwandes des Imperialismus verschärfen sich die Widersprüche innerhalb dieses Gesellschaftssystems immer mehr. Gerade weil sie es sind, die die Ausbeutung und Unterdrückung am meisten zu spüren bekommen, lehnen sich die jungen Leute in zunehmendem Maße gegen die reaktionäre Staatsgewalt auf.

Im Kampf für die Befreiung von Angela Davis aus den Klauen der amerikanischen Klassenjustiz, im Kampf gegen den Faschismus in Chile und anderswo lernte die junge Generation die Kraft der Solidarität kennen. Groß war ihr Beitrag für die Beendigung der imperialistischen Aggression in Vietnam.

Deutlich zeigt sich, daß nur die enge Verbundenheit mit der Arbeiterklasse und ihrer revolutionären Partei einen erfolgreichen Kampf gewährleistet. Deshalb richtet sich die Hoffnung der Jugend heute mehr denn je auf den Sozialismus.

Mensch gleich Ersatzteil

Der Direktor der Badischen Anilin- und Sodafabriken in Ludwigshafen (BRD), Dr. Bischoff, über den Wert der arbeitenden Menschen im Kapitalismus:
«Der Mensch ist vom Betrieb nicht als Mensch, sondern als Funktion gefragt. Der Mensch als solcher ist für den Betrieb nichts, die Funktion, die er ausüben kann, alles. Ganze Berufe fallen weg, und die Menschen, die sie ausüben, werden überflüssig, wenn sie nicht anders nutzbar sind: umgeschult oder ungelernt ... Da sie innerer Teil eines Ganzen, des Betriebes sind, sind sie ersetzbarer Teil und – von der Kehrseite gesehen – Ersatzteile. Ersatzteile müssen griffbereit, daher eingeordnet, gekennzeichnet, katalogisiert sein, eine Nummer tragen. Das Wesentliche und Wichtige an ihnen ist die Nummer, die angibt, wie sie als Ersatzteil verwendet werden können. Ein Mensch aber, dessen Wichtigstes, dessen Wesensmerkmal für den Betrieb die Nummer ist, die er trägt, ist selber Nummer.»

GÜNTER KERTZSCHER

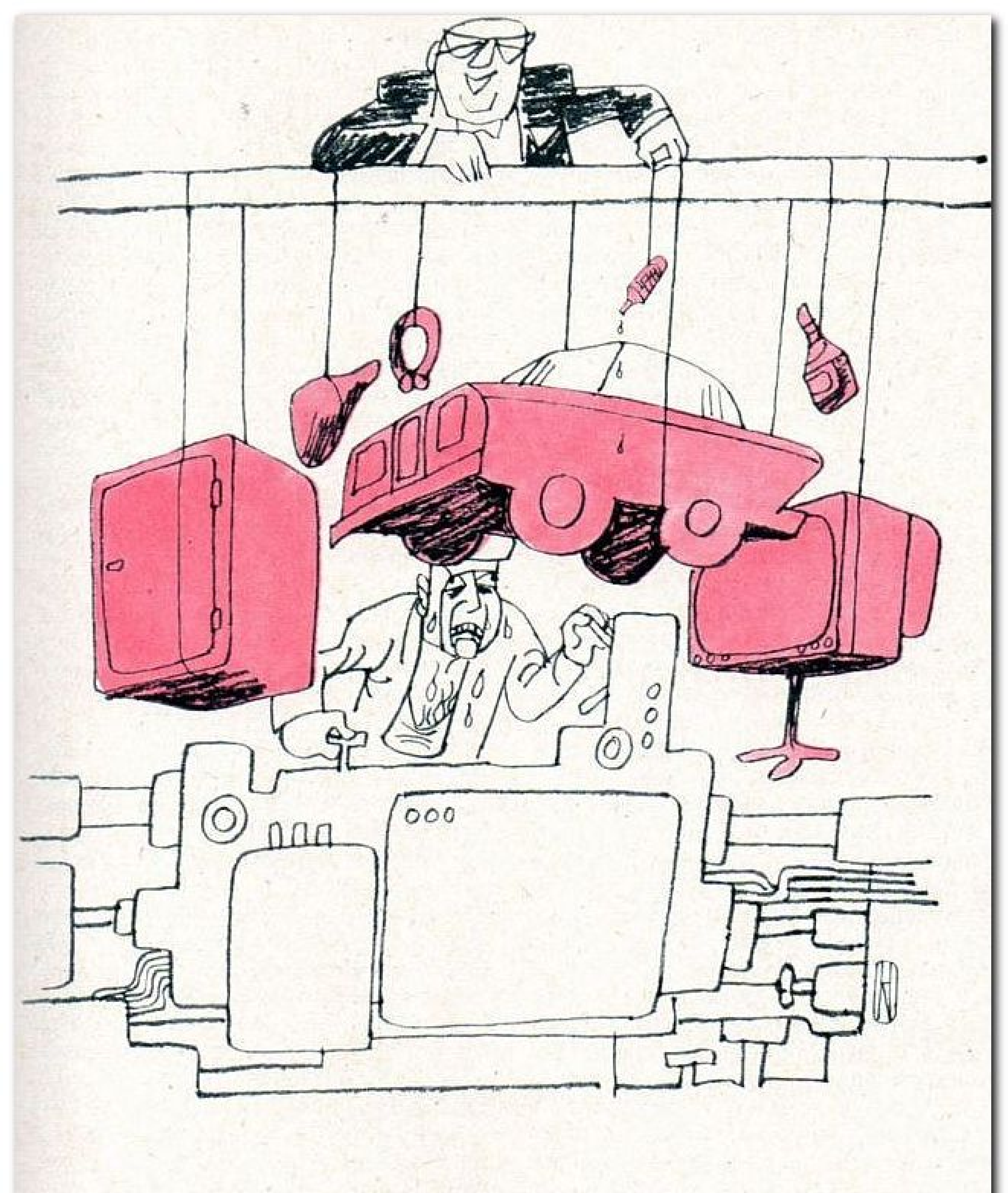
Imperialistische Methoden der Irreführung

Man darf nicht alles glauben. Das ist leicht gesagt. Aber man kann ja auch nicht alles nachprüfen. Wo sollte man da anfangen, wo aufhören? Sagen wir also genauer: Man darf nicht jedem einfach glauben. Man muß eine Vorstellung haben, wem man vertrauen kann und bei wem Vorsicht geboten ist.

Vertrauen kann man im allgemeinen haben zu seinen Freunden, zu seiner Familie, zu den eigenen Leuten, wie man so sagt. Wir sind Sozialisten, die eigenen Leute im weiteren Sinne sind jene, die mit uns die sozialistische Gesellschaft errichten, für den Sozialismus kämpfen und arbeiten. Wir haben ein gemeinsames Ziel und nicht die Absicht, uns dabei gegenseitig in die Irre zu führen. Vertrauen haben wir auch zu unseren Kampfgefährten in den heute noch vom Imperialismus beherrschten Ländern. Anders betrachten muß man von vornherein alles das, was in Wort, Schrift, Bild – auf welchen Wegen und Umwegen auch immer – aus der kapitalistischen Welt kommt. Da wäre Vertrauen nicht am Platze.

Im Gegenteil! Man muß davon ausgehen, daß alles, was an imperialistischer Propaganda zu uns ins Land dringt, das sozialistische Denken verwirren und den Aufbau des Sozialismus stören soll. So bunt sich der Trödelladen bürgerlicher Vorstellungen und Ideen auch darbietet, das Wesen der Sache ist immer der Antikommunismus. Die Feindschaft gegen den Kommunismus zeigt sich in manchen Fällen ganz offen, grob und gewaltsam. Da weiß man wenigstens, woran man ist. Der Gegner hat allerdings auch gemerkt, daß es, je mehr sich die sozialistische Gesellschaft entwickelt, um so schwieriger wird, offen gegen den Sozialismus zu Felde zu ziehen. Deshalb wendet er sich den verfeinerten Methoden zu, die den Kern der Sache mehr oder weniger verschleiern. So gibt er sich oft ganz sachlich, ja geradezu wohlwollend und tut so, als hätte er gegen den Sozialismus, gegen den Kommunismus im Grunde gar nichts.

Wir haben es bei den Manipulierungsversuchen der Gegner nicht bloß mit simplen Lügen zu tun. Gewiß wird in den Publikationen der kapitalistischen Welt genügend gelogen. Doch ist das schon das gröbste Verfahren. Es gibt raffiniertere Methoden, Menschen zu manipulieren, das heißt, sie gegen ihre eigenen Interessen und gegen ihre eigene Vernunft dahin zu bringen, wohin die herrschenden Mächte der kapitalistischen Gesellschaft sie haben wollen. Das wird nicht nur so mit ein bißchen Schlauheit betrieben. Eine ganze Wissenschaft der Manipulierung wurde entwickelt. Forschungsergebnisse, besonders der Psychologie, der Soziologie, der Sprachwissenschaft, wurden ausgewertet, wissenschaftliche Untersuchungen für spezielle Zwecke wurden angestellt, zunächst vor allem für die Reklame. Die Werbung für den Kauf irgendwelcher Waren spielt in der kapitalistischen Wirtschaft eine unvergleichlich größere Rolle als bei uns. Der Profit, um den sich alles dreht, wird ja erst durch den Verkauf verfügbar. Also muß den Menschen eingeredet werden, diese Ware und keine andere zu kaufen, gleichgültig, ob sie etwas taugt und ob der Angesprochene sie wirklich braucht. Viele wissenschaftliche Institute befassen sich mit der Erforschung der Tricks, mit denen man jemanden zum Kauf veranlassen kann.



Damit er nicht etwa zu weit sieht . . ., Harald Kretzschmar, 1974

Die Ergebnisse dieser Forschungen sind nicht nur im Bereich des Handels anzuwenden. In einem «Handbuch der Kaufmotive» rühmt der Verfasser die breite Anwendbarkeit seiner Wissenschaft: «Dabei macht es kaum einen Unterschied, ob eine politische Idee, ein soziales Programm, Schuhe oder Hüte verkauft werden sollen.» Das heißt, man muß auch im Bereich der Politik, im Bereich der Publizistik, der Information, die aus der kapitalistischen Welt zu uns dringt, auf einiges gefaßt sein. Die Skrupellosigkeit bei der Wahl der Mittel zur Irreführung sprechen sogenannte Experten der psychologischen Kriegführung auch ganz offen aus. Ein USA-Kriegspsychologe erklärte: «Die Propaganda muß abwechselnd die Sprache der Mutter, des Schullehrers, des Liebhabers, des Zuhälters, des Polizisten, des Schauspielers, des Geistlichen, des Kumpels und des Publizisten gebrauchen.»

Ein Beispiel, welche fast unglaublichen Methoden diese Reklame-Wissenschaftler aushecken. Im Kino werden mitten in dem ablaufenden Film Bilder eingeblendet, die eine Packung Speiseeis zeigen, und zwar nur für den Bruchteil einer Sekunde. Das Aufblitzen des Speiseeisbildes ist zu kurz, als daß es ins Bewußtsein der Zuschauer dringen könnte. Dennoch wird es unterbewußt festgehalten. Die Folge ist, daß dann in der Pause weit mehr Speiseeis als sonst verkauft wird. Ohne es zu wissen, tragen die Käufer das Bild der Speiseeispackung im Kopfe und fühlen sich dadurch zum Kauf animiert. Sie bilden sich ein, es wäre ihr eigener Entschluß, aber in Wirklichkeit sind sie manipuliert.

Das Beispiel zeigt eine Eigenschaft, die für die Manipulierung des Bewußtseins der Menschen überhaupt kennzeichnend ist: Die Sache kommt überhaupt nicht vor dem Verstand zur Entscheidung. Man dringt unterhalb des wachen Bewußtseins zu Gefühlen und Handlungsimpulsen vor. Das Opfer merkt gar nicht, daß es von außen gesteuert wird.

Erinnern wir uns an ein Beispiel aus der jüngsten Geschichte, den Überfall Israels auf Ägypten und Syrien im Juni 1967, dem fortgesetzte Aggressionshandlungen Israels folgten. Es handelt sich eindeutig um eine völkerrechtswidrige Aggression. Das ist objektiv so klar, daß auch der Sicherheitsrat bereits in seinem einstimmigen Beschluß vom 22. November 1967 die Forderung nach Abzug der israelischen Truppen aus den besetzten Gebieten erhob. Die Publikationsorgane unseres Landes haben die Vorgänge vom ersten Tage an in diesem Sinne und damit den Tatsachen entsprechend dargestellt. Gräbt man aus, was in der Presse der BRD oder auch in den Zeitungen Westberlins in jenen Tagen veröffentlicht wurde, so findet man vom ersten Tage an überschwängliche Stimmungsmache für den Aggressor. Daß die Aggression im Dienste des Imperialismus ein gerechter Krieg sei, läßt sich wohl kaum sachlich beweisen. So versucht man auf andere Weise, für den Aggressor Sympathie zu gewinnen.

Die Westberliner Zeitung «Der Tagesspiegel» schrieb:

> «Die Tage vom 5. bis zum 7. Juli werden Israel, dem Volk mit dem langen Gedächtnis, für alle Zeiten ein Quell nicht nur der heroischen Geschichte, sondern auch der Legenden werden ... Die Israelis sind sich sehr intensiv bewußt, daß sie Tage epischer Größe erleben.»

Heroische Geschichte, für alle Zeiten, epische Größe – der Leser wird in eine Sphäre der Erhabenheit, in einen Himmel ewiger Werte erhoben. In schrankenloser Bewunderung soll er vergessen, daß es sich um eine Aggression, um ein Verbrechen gegen den Frieden handelt. Ja, er soll sich schämen, jenen Helden von epischer Größe mit solchen Fragen zu kommen. Man will den Leser mit Phrasen benebeln und den Verstand ausschalten.

Noch raffinierter setzte die BRD-Zeitung «Die Welt» das Gemüt in Bewegung:

> «Es ist unglaublich. Da schlagen diese jungen Israelis eine der schnellsten und erfolgreichsten Schlachten der Weltgeschichte – und nun kehren sie heim, als wäre gar nichts Besonderes geschehen,

als kämen sie von einem freiwilligen Ernteeinsatz. Als der Krieg begann, ging alles ohne erkennbare Hast oder Panik vor sich, wie ein gut eingespieltes Uhrwerk war jeder an seinem Platz. Nun kehren Chaim und Gideon, Juval und Abraham wieder heim, unauffällig und bescheiden. Sie hängen ihren Kampfanzug und ihre Maschinenpistole in den Schrank. Dann gehen sie wieder an ihre Arbeit, als seien sie nur kurz auf Urlaub gewesen.»

Man beachte die Vergleiche! Der brutale Aggressionskrieg war wie ein «Ernteeinsatz», wie ein «Urlaub», also eine harmlose, ja erfreuliche Sache. Wer denkt da an Kriegsverbrechen? «Eine der schnellsten und erfolgreichsten Schlachten der Weltgeschichte.» Wofür? Mit welchem Recht? Danach wird nicht gefragt. Der militärische Erfolg allein soll genügen als Grund für Beifall und Bewunderung. Die Eigenschaften der Soldaten werden gelobt, es sind Leute wie du und ich. Wie sympathisch! Aber das alles ist nicht das politische, das geschichtliche Wesen dieser Sache. Wesentlich ist, daß ein Aggressionskrieg im Dienste des Imperialismus geführt wurde. Aber gerade darüber soll der Leser, eingeschläfert durch Gefühle der Sympathie, nicht nachdenken. Gibt er sich der Strömung dieses Textes hin, ist er schon in eine falsche Richtung manipuliert. Er befindet sich auf der Seite des Aggressors.

Ja, die Manipulierung geht noch weiter. Aus dem israelischen «Blitzkrieg» werden weitergehende Nutzanwendungen gezogen. «Die Welt» schreibt:

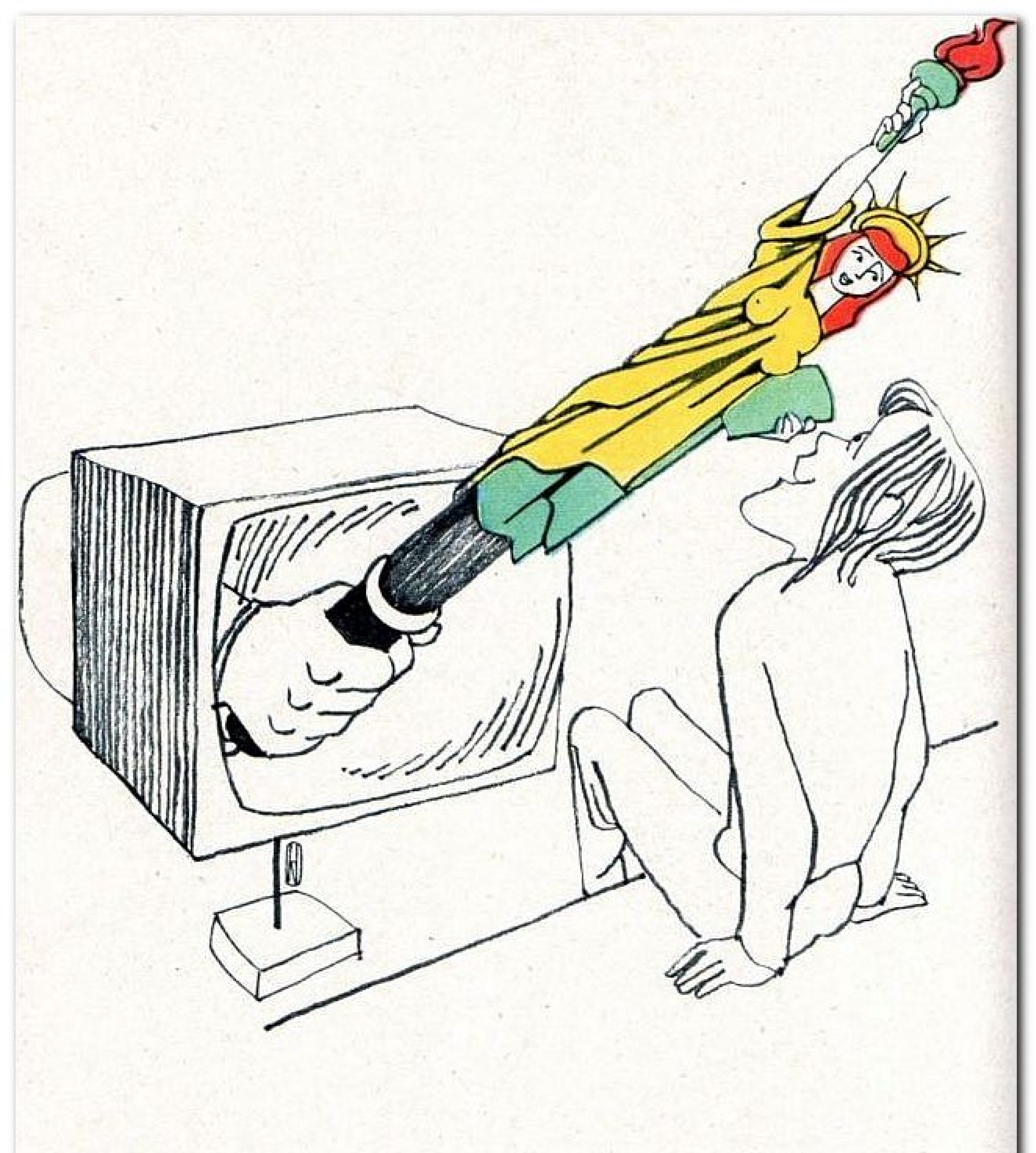
«Eine starke, selbst einsatzbereite Streitmacht kann sehr wohl in energischen Angriffen einen Gegner aus der Balance werfen und ihm soviel Terrain abnehmen, daß ihm für die Verteidigung nur noch wenig Raum bleibt. Trotz aller Abweichungen der europäischen Situation von der Lage im Nahen Osten gilt diese Bestätigung früherer Erfahrungen auch für Europa.»

Dem Leser in der BRD wird der Schluß nahegelegt: Einen so schönen, erfolgreichen Blitzkrieg könnten wir auch machen. Das ist der Punkt, wo die Manipulierung selbst schon zum Verbrechen gegen den Frieden wird.

Wir haben uns bei diesem Beispiel etwas aufgehalten. Man muß diese feineren Methoden der Irreführung, die nicht mit direkten groben Lügen arbeiten, schon etwas unter die Lupe nehmen, um sie zu durchschauen. Das Beispiel stellt keinen außerordentlichen, einmaligen Fall dar. So machen sie es alle Tage.

Aus Mangel an Ideen, die die Welt erhellen und die Zukunft meistern helfen, versucht sich die imperialistische Propaganda auch mit einzelnen Wörtern zu behelfen und sie als Köder auszuwerfen. Das Außenministerium der USA hat einmal eine Liste von 150 Wörtern aufgestellt und damit in vielen Ländern der Welt Befragungen durchgeführt. Es wurde geprüft, welche Wörter ansprechend, welche abstoßend wirken. Bei den positiv wirkenden Wörtern stand an der Spitze «Freiheit». Dementsprechend bringen sie dieses Wort im Übermaß unter die Leute. Freiheit ist aber nicht eine Sache, die als Materie existiert wie etwa Sauerstoff. Das Wort Freiheit bekommt erst Sinn, wenn die Beziehung bestimmt ist: Freiheit für wen? Freiheit wovon? Freiheit wofür? Freiheit für die kapitalistischen Ausbeuter oder Freiheit für die Ausgebeuteten? Das ist doch ein wesentlicher Unterschied. Oder ein anderes Beispiel: Wir haben ein Gesetz zum Schutze des Friedens, das Kriegshetze verbietet. Die Freiheit für Kriegshetzer ist also eingeschränkt, und das mit Recht. «Freiheit» ohne genaue Beziehung ist sinnloses Gerede. In vielen Fällen sagt die imperialistische Propaganda «Freiheit», wenn sie einfach den Kapitalismus meint. Der Kapitalismus heißt bei ihnen «freie Wirtschaft», die kapitalistische Welt nennen sie die «freie Welt». Man kann also nicht jedes Wort für bare Münze nehmen. Man muß nachdenken, was eigentlich dahintersteckt.

Der berühmte sowjetische Forscher Pawlow hat Versuche mit Hunden gemacht. Eine Zeitlang erhielten sie immer bei einem



Den Knüppel sieht nicht jeder gleich . . ., Harald Kretzschmar, 1974

Klingelsignal Futter. Nach einiger Zeit sonderten sie bei diesem Klingelsignal auch dann Magensaft ab, wenn kein Futter kam. Allein das Klingelzeichen genügte als Reiz. Die imperialistische Propaganda behandelt die Menschen wie Versuchshunde. Auf das Wort «Freiheit» soll der Angesprochene Zustimmung absondern, ohne nach dem gesellschaftlichen Inhalt dieses Begriffs zu fragen. Der Reiz des Wortes allein soll eine Verhaltensweise im Sinne der imperialistischen Ordnung hervorbringen. Auch eine solche Einwirkung spielt sich unterhalb des Bewußtseins ab, das Denken wird dabei ausgeschaltet.

Das ist überhaupt das eigentliche Ziel ihrer Methoden. Die Manipulierungswissenschaftler sehen das selber ganz klar, und manchmal sagen sie es auch. So formuliert der amerikanische Experte Richard Worthington: «Man muß die Menschen durch Manipulieren ihrer Instinkte und Gemütsbewegungen beherrschen statt durch Änderung des Gedankengangs.»

Daraus ergibt sich von selbst der Unterschied zu unserer marxistisch-leninistischen Propaganda. Wir sind offen parteilich. Wir treten für den Sozialismus ein und wollen die Menschen von der Richtigkeit unserer Ideen und unserer Politik überzeugen. Aber dabei wenden wir uns vor allem an das Denken. Unsere sozialistische Demokratie verlangt, daß die Staatsbürger mitdenken. Wir bemühen uns, das Denkvermögen zu fördern und eine sachgemäße Beurteilung der Dinge zu erleichtern. Wir mißachten den Menschen nicht als Versuchstier. Wir achten ihn als Menschen, dem Vernunft eigen ist, als Persönlichkeit, die als Glied unserer sozialistischen Gesellschaft denkt, handelt und Verantwortung trägt.

Weil der Mensch ein Mensch und nicht ein Versuchstier ist, können die Tricks der Manipulierung keinen totalen und dauernden Erfolg haben. Die Tatsachen sind hartnäckig, und auf die Dauer werden sie die Vorstellungen und das Handeln der Menschen stärker bestimmen als noch so sorgfältige Auswahl der Wörter, noch so raffinierte Irreleitung der Gefühle. Die Ideologen des Imperialismus haben zum Beispiel ihre ganze Manipulierungstechnik aufgeboten, um den Arbeitern im Kapitalismus einzureden, es gäbe ja gar keine Ausbeutung, keine Klassengegensätze, ja, es gäbe gar keinen Kapitalismus mehr. Doch die Arbeiter werden durch ihre eigenen täglichen Erfahrungen veranlaßt, sich in immer umfangreicheren Streikkämpfen, in Klassenkämpfen gegen die Ausbeutung und ihre Folgen zu wehren.

Die Methoden der imperialistischen Manipulierung sind also nicht allmächtig, aber sie sind dennoch wirksam und gefährlich. Man muß etwas über sie wissen, und man muß aufpassen, um den Gegnern ihren hinterhältigen Eingriff in die eigene Persönlichkeit nicht zu gestatten.

Wie begegnet man der Manipulierung?

Man schlingt nicht alles wahllos in sich hinein. Das mutet man nicht einmal seinem Magen zu, erst recht nicht seinem Kopf.

Man behält den Kopf oben. Gerade die Vernunft unterscheidet den Menschen von weniger hochentwickelten Lebewesen.

Man hat im Kopf schon klare Vorstellungen, um sortieren zu können, was wahr und was falsch, was wesentlich und was unwesentlich ist. Marxistisch-leninistische Kenntnisse, politische Erfahrungen helfen, die Fallen des Gegners zu erkennen.

Man weiß, wo man hingehört. Ein junger Sozialist, der fest auf dem Boden unserer sozialistischen Gesellschaft steht und die Frontlinie im Klassenkampf genau kennt, ist für Manipulierungsversuche ein hoffnungsloser Fall.

PETER SCHÜTT

Aus dem Alltag der Kommunisten in der Geburtsstadt Ernst Thälmanns

Zu unserer Parteigruppe der Deutschen Kommunistischen Partei (DKP) gehören ungefähr dreißig Männer und fast ebenso viele Frauen, Arbeiter und Angestellte, Intellektuelle, Lehrlinge und Schüler, Rentner und Hausfrauen, alte und junge Genossen.

Der Älteste ist 74 Jahre alt, hat in Spanien mitgekämpft und war danach fünf Jahre im KZ. Unser jüngstes Mitglied ist eine siebzehnjährige Arbeiterin, die täglich acht Stunden in der Zigarettenfabrik am Band steht. Alle sind im Beruf, in der Ausbildung oder im Haushalt voll beschäftigt. So erfordert die politische Arbeit in der Wohngebietsgruppe zusätzliche Anstrengungen und sehr viel Kraft.

Unser Wohngebiet ist Eppendorf, ein traditionsreiches Arbeiterviertel im Nordwesten Hamburgs. Das Stadtbild wird noch immer bestimmt von den bombastischen Gründervillen entlang der «Landstraße» und den Mietskasernen, die seit achtzig oder neunzig Jahren die engen Nebenstraßen säumen. Sie heißen zum guten Teil nach preußischen Generälen, aber die Bewohner sind alles andere als Militaristen. Allein in der Kegelhofstraße gibt es vier Gedenktafeln für antifaschistische Arbeiter, die von den Nazis ermordet worden sind.

Unser Materiallager und Aktionszentrum befindet sich im Keller des Ernst-Thälmann-Hauses. Dort lagern unsere Stellschilder, die wir zu aktuellen Anlässen auf die Straße bringen, dort steht unser Abzugsgerät, auf dem wir Flugblätter und Handzettel herstellen, und dort parkt unser transportabler Bücherkarren, das «UZ-Mobil». Mit dem rotgestrichenen Fahrzeug fahren wir jeden Sonnabendmorgen ins Eppendorfer Einkaufszentrum, um den Passanten unsere Zeitung, die «UZ», und marxistische Literatur anzubieten.

Der Keller liegt unterhalb der Ernst-Thälmann-Gedenkstätte, die wir bald nach der Konstituierung unserer Partei in der ehemaligen Wohnung Ernst Thälmanns eingerichtet haben. Dokumente, Bilder und persönliche Erinnerungsstücke geben einen anschaulichen Überblick über Leben und Kampf des Arbeiterführers. Im Gästebuch hatten sich bis Ende 1973 über 70 in- und ausländische Delegationen eingetragen. Auf zwei Besuche sind wir besonders stolz: den einer Gruppe von Sportlern aus der DDR, aus Polen und Bulgarien, die an den Olympischen Spielen 1972 teilgenommen hatten, und der Mannschaft des sowjetischen Frachters «Ernst Thälmann», der zum erstenmal den Hamburger Hafen angelaufen hat.

Der Name Ernst Thälmann ist vor allem den älteren Bewohnern unseres Stadtteils wohlvertraut, obwohl der Hamburger Senat nach wie vor jede offizielle Ehrung ablehnt, Schülern den Besuch der Gedenkstätte verwehrt und die vor fünfzehn Jahren verfügte Umbenennung der Ernst-Thälmann-Straße noch immer nicht rückgängig gemacht hat. Trotzdem: Wenn wir unsere Stadtteilzeitung verteilen, werden wir immer wieder begrüßt: «Kiek mol, all wedder von Teddys Partei!» Unsere Stadtteilzeitung «Eppendorf heute und morgen», das ist unsere sicherste Brücke zur Bevölkerung. Sie erscheint alle vier Wochen, und wir sind bestrebt, jedesmal aktuelle ortsbezogene Fragen aufzugreifen. Wir haben als erste von den Machenschaften eines gewissen Herrn Ruppert berichtet,

der in unserem Stadtgebiet 47 Wohnungen leerstehen ließ, um damit die Mietspreise weiter in die Höhe zu treiben. Der Herr ist im Hauptberuf Makler und betätigt sich nebenbei als Wohnungsbauexperte der CDU. Der hiesige CDU-Bundestagsabgeordnete Gewandt erhält monatlich 3000 Mark «Beraterhonorar» von einem großen Konzern. Als in der Firma Beiersdorff drei Kollegen wegen akuter Vergiftungserscheinungen ins Krankenhaus gebracht werden mußten, haben wir geschrieben, wie sehr dort Profit vor Sicherheit rangiert. Wir haben die hemmungslose Preistreiberei unserer Kaufhäuser dokumentiert und den Gewinnen der Konzerne die Verdienste der Verkäuferinnen gegenübergestellt.

Solche Informationen kommen bei einem Teil der Bevölkerung gut an. Wenn wir unsere Zeitung an der Wohnungstür überreichen, heißt es oft: «Was habt ihr denn nun schon wieder ausgegraben?» Manch einer drückt uns unauffällig ein 50-Pfennig-Stück oder eine Mark in die Hand, ohne daß wir ausdrücklich darum bitten. Es hat sich herumgesprochen, daß Kommunisten kein Geld vom Großkapital kriegen und auf Spenden aus der Bevölkerung angewiesen sind. Aber es gibt auch andere Reaktionen. Davon weiß ein Genosse von uns, der eine Funktion im Friedenskomitee hat, ein Lied zu singen. Wochenlang wurde er Nacht für Nacht von Angehörigen der neofaschistischen Terrorgruppe «Odal» angerufen und mit Mord bedroht. Er bekam eines Morgens einen Sarg ins Haus geliefert, den dieselben Herrschaften bei einem Beerdigungsinstitut in Auftrag gegeben hatten. Von der Post erhielt er eine Rechnung über 120 Telegramme, die ein Unbekannter in seinem Namen aufgegeben hatte. Dergleichen wertet die Polizei selbstverständlich als «groben Unfug» und lehnt es deshalb ab, Ermittlungen einzuleiten. Aber so leicht läßt sich keiner von uns einschüchtern. Wir gehen mit beträchtlichem Optimismus an unsere Arbeit, weil wir spüren: Es geht vorwärts, und die Mühe ist der Mühe wert. Besonders aktiv sind unsere jungen Genossen, die zugleich Mitglieder der SDAJ oder des Marxistischen Schülerbundes sind. Jeden Freitagabend stehen sie vor

Demonstration gegen den Neonazismus in der BRD am 21. Oktober 1972



dem Metallbetrieb Ritz, diskutieren mit den Lehrlingen und Jungarbeitern, verteilen ihr «Ritz-Extra» und bieten die «UZ» und die Jugendzeitschrift «elan» zum Verkauf an. Ihr jüngster Erfolg: Alle Lehrlinge der Ritz-Werkstatt haben sich bereit erklärt, einen Überstundenlohn für die Vietnam-Hilfsaktion der SDAJ zu spenden. Das ist kein Pappenstiel: Ein Lehrling verdient noch immer weit weniger, als er zum Leben braucht, und wird immer dann, wenn er sich nicht in die autoritäre Betriebsverfassung einfügt, auf verschiedene Weise schikaniert.

Vor die Betriebe gehen alle Genossen; jeder hat seinen Stammplatz. Die einen verteilen früh um fünf die «DKP-Post» vor dem Post- und Fernmeldeamt, die anderen stehen mit dem «Info-Dienst» vor dem Krankenhaus, mit dem «Sprühkopf» vor Beiersdorff, mit der «Weiche» vor den Hochbahnwerkstätten. Wir legen darauf Wert, daß unsere Betriebszeitungen möglichst immer von denselben Genossen verteilt werden. So entsteht mit der Zeit ein Vertrauensverhältnis zu den Arbeitern, wir kommen ins Gespräch und erfahren dabei am besten Neuigkeiten aus dem Betrieb, die uns Stoff für Betriebszeitungsartikel und Flugblätter geben.

Alle Erfahrungen werden auf dem Gruppenabend zusammengetragen. Wir treffen uns jeden Donnerstagabend im Hinterzimmer einer Arbeiterkneipe. Ein Abend ist jeweils intern und den Problemen und Aufgaben vorbehalten, mit denen unsere Gruppe bei ihren Aktivitäten konfrontiert wird. Der andere Abend ist öffentlich und wird in der Regel von acht bis zehn Außenstehenden besucht. Dabei geht es ebenso oft um innen- wie um weltpolitische Themen: die Verträge von Moskau, Warschau und Berlin und der Kampf um ihre Verwirklichung; die Politik der friedlichen Koexistenz und dergleichen mehr. Einen Abend im Monat widmen wir ausschließlich der Bildung. Da bemühen wir uns um die Klärung von theoretischen und ideologischen Grundfragen. Das ist wichtig, um nicht in Handwerkelei zu ersticken, um den Mut, den man bei der tagtäglichen Kleinarbeit braucht, nicht zu verlieren und um sich immer wieder die historische Perspektive vor Augen zu halten: «Wir sind die stärkste der Parteien!»

Peter Schütt

Wofür wir kämpfen

Wofür wir kämpfen,
ist nicht weit hergeholt.
Es ist von dieser Welt.
Einfach und mit Händen zu greifen.
Der Sozialismus
ist kein Wunschtraum, er ist,
was allen vor Augen schwebt:
das zum Glück Erforderliche.
Er läßt durchaus
zu wünschen übrig, er bleibt
Menschenwerk, das zeichnet ihn aus
vor vielen Entwürfen.
Er verlangt nichts
Menschenunmögliches. Alle sind
aufgefordert mitzumachen.
Die Großen haben ausgespielt.
Viel Kleinarbeit ist nötig,
frühes Aufstehen und Anstrengung
nach Maß. Doch geht's voran,
Schritt für Schritt, eins ums andere.



Harald Kretzschmar, 1973



DEIN PLATZ IM SOZIALISMUS

◂ *Bauarbeiterlehrling Irene, Gemälde von Barbara Müller, 1971*

Über die Jugend

Die herrschenden Klassen werden es erleben, daß alle ihre Wünsche und Hoffnungen zerschellen. Wir rufen ihnen zu: Eppur sie muove – und sie, die proletarische Jugend, bewegt sich doch! Die Jugend des Proletariats wird Sieger bleiben über alle ihre Feinde und die Scharen liefern, die dereinst die Kämpfe weiterführen werden, die jetzt von den Erwachsenen gefochten werden.

Karl Liebknecht, 1911

Ihr steht vor der Aufgabe des Aufbaus, und ihr könnt diese Aufgabe nur lösen, wenn ihr euch das ganze heutige Wissen angeeignet habt, wenn ihr es versteht, den Kommunismus aus fertigen, auswendig gelernten Formeln, Ratschlägen, Rezepten, Vorschriften und Programmen zu etwas Lebendigem zu machen, das eure unmittelbare Arbeit zusammenfaßt, wenn ihr es versteht, den Kommunismus zum Leitfaden für eure praktische Arbeit zu machen.

W. I. Lenin, 1920

Eine Besonderheit des Jugendalters besteht in einem gewaltigen inneren Streben nach idealen Erlebnissen. Die Jugend hat stets den Wunsch, sich selbst aufzuopfern; die Jugend hat stets den Wunsch, die ganze Welt zu Fuß zu durchwandern, zur Marine zu gehen, Kapitän zu werden, neue Erdteile zu entdecken usw. usf. Und das ist ganz natürlich, Genossen. Ich weiß nicht, wie es bei anderen ist, in mir jedenfalls brodelten diese Phantasien bis zum 18. Lebensjahr. Ich glaube nicht, daß die heutige Jugend in dieser Beziehung anders ist, daß dieses Streben, wunderbare Dinge zu erleben, das Streben, ein sagenhafter Held zu sein, für das Volk sowohl auf wissenschaftlichem Gebiet als auch auf anderen Gebieten große Taten zu vollbringen, daß alle diese Eigenschaften nicht auch für die heutige Jugend charakteristisch sind.

M. I. Kalinin, 1926

Die Kommunistische Partei ist mit der Jugend des Proletariats im täglichen Kampf gegen Unterdrückung und Ausbeutung auf das innigste verbunden, so wie sie auf Tod und Leben mit ihr verbunden sein wird, wenn es zum Endkampf für die Befreiung der Arbeiterschaft, zum Sturz des Kapitalismus, für die proletarische Diktatur geht.

Ernst Thälmann, 1930

Die Arbeiterbewegung trägt gegenüber der kommenden Generation und der Jugend die Verpflichtung, in ihrem Kampf von heute die Interessen von morgen zu verteidigen. Nur so kann sie die Jugend politisch leiten und führen und kann Beispiel und Vorkämpferin für die Jugend sein.

Wilhelm Pieck, 1946

Die Jugend der Deutschen Demokratischen Republik ist in der glücklichen Lage, eine Regierung zu besitzen, die sich in allen Maßnahmen davon leiten läßt, der jungen Generation eine glückliche Zukunft zu sichern. Otto Grotewohl, 1952

Unsere Jugend, die wissensdurstig und tatenfroh im Sozialismus ihre Zukunft gestaltet, soll durchdrungen sein von jenen moralischen Eigenschaften der Kämpfer der Arbeiterklasse, die auch heute einen jungen Sozialisten auszeichnen: Treue zu den sozialistischen Idealen, Standhaftigkeit, Mut, Bescheidenheit, Verbundenheit mit dem Volk, Siegesgewißheit, Treue zur Partei, unauslöschlicher Haß gegen die Feinde des Volkes, Freundschaft zur Sowjetunion und zu den sozialistischen Bruderländern, solidarische Verbundenheit mit den um ihre Befreiung kämpfenden Völkern in der ganzen Welt.

Walter Ulbricht, 1967

Ihr alle wißt es aus eurer täglichen Arbeit selbst, daß die vielfältigen Beziehungen zu anderen Menschen und das Zusammenleben in den verschiedensten Kollektiven von großem Einfluß auf die Entwicklung junger Menschen sind. Sie werden durch die Teilnahme am sozialistischen Aufbau ständig wachsen und sich weiter vervollkommnen. Deshalb beurteilen wir junge Menschen nicht so sehr nach Äußerlichkeiten, sondern in erster Linie nach ihrer politischen Grundhaltung und ihren Leistungen für den gesellschaftlichen Fortschritt, nach ihrem Charakter und ihrem Verhalten, also nach ihren inneren Werten. Sag mir, wo du stehst und was du für den Sozialismus tust – das ist die Frage, die einem Jugendlichen in unseren Tagen zu stellen ist.

Erich Honecker, 1972

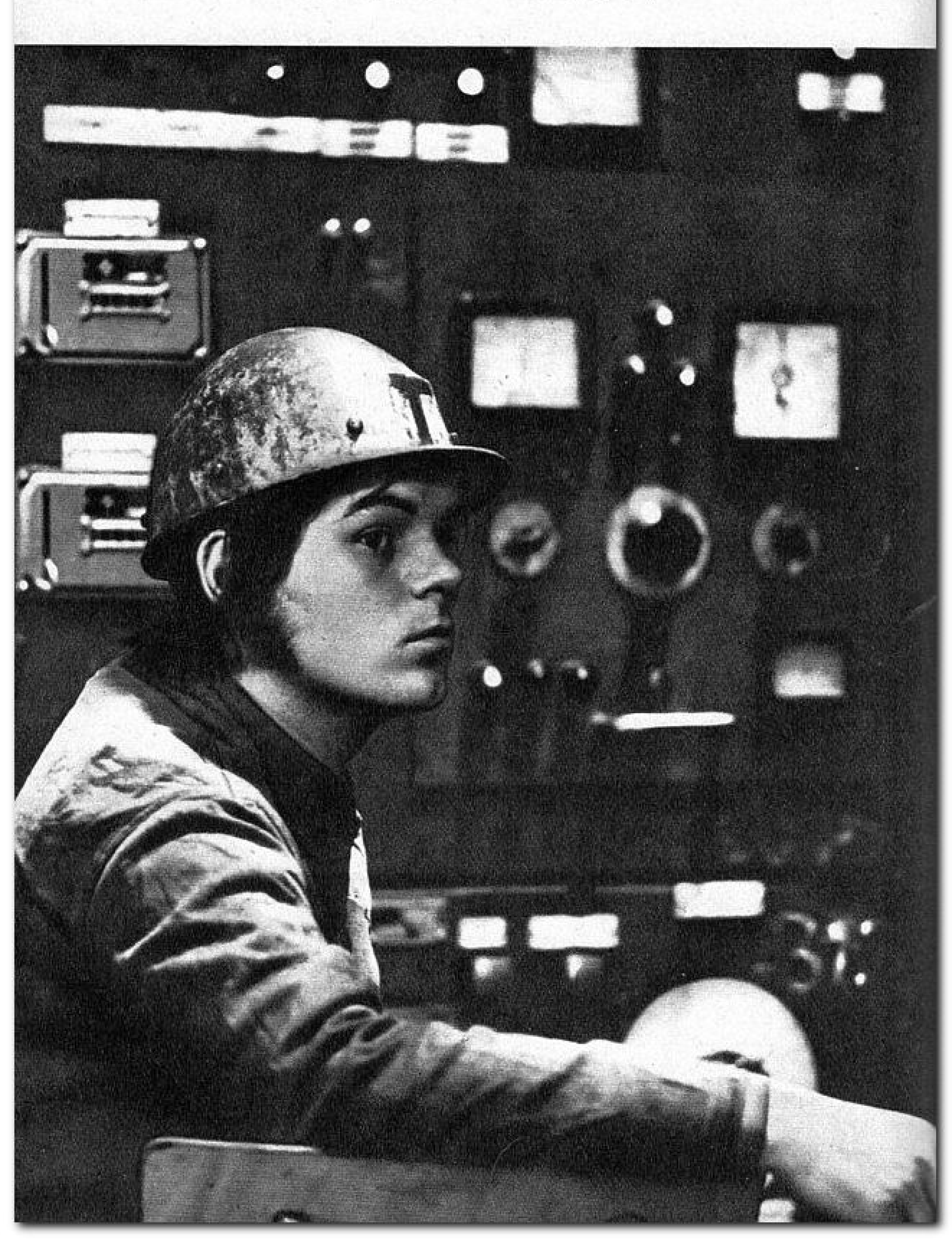
Große Aufmerksamkeit schenkt unsere Gesellschaft der jungen Generation, die berufen ist, das sozialistische Aufbauwerk in den nächsten Jahrzehnten fortzusetzen.

Willi Stoph, 1971

Unsere Jugend ist den revolutionären Traditionen der deutschen und internationalen Arbeiterklasse zutiefst verpflichtet, sie wird im Geiste Karl Liebknechts, Ernst Thälmanns und Wilhelm Piecks erzogen, lebt und handelt in ihrem Sinne. Mit großem Ernst führt sie das Werk der Aktivisten der ersten Stunde, der Erbauer der Grundlagen des Sozialismus kontinuierlich fort und strebt danach, so wie jene damals strebten, den heute an sie gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

Horst Sindermann, 1974

Du und die Macht



RUTH EBERHARDT

Wir sind stark durch unsere eigene Kraft

Novembersturm fegt durch Mühlhausen. «Der kann uns nichts anhaben.» Karl-Heinz lacht. Seine Brigade ist Sieger im Wettbewerb. Der Plan im Wohnungsbau ist vorfristig erfüllt. Die jungen Bauarbeiter haben Wort gehalten, mancher Schwierigkeit zum Trotz. Auf sie ist Verlaß. Dennoch findet Karl-Heinz in diesen Stunden keine Ruhe.

Der Aufruf zur FDJ-Aktion «Hallo, junge Leute, 200 Wohnungen sind zu gewinnen!» vom Jahre 1973 hat die Gemüter in Erregung versetzt, auch die seiner Brigade. Die einen waren Feuer und Flamme, machten sofort Vorschläge für den Um- und Ausbau von Wohnungen, sahen Möglichkeiten, windschiefe Lehmhäuser oder alte Ställe wohnlich herzurichten. Andere zögerten, hatten Einwände, Vorbehalte gegen den gesamten Plan.

Karl-Heinz ist FDJ-Funktionär und Kreistagsabgeordneter. Wie oft schon sind ihm Wohnungssorgen vorgetragen worden! Die Thomas-Müntzer-Stadt ist über tausend Jahre alt, viele Häuser haben mehr als ein Jahrhundert auf dem Buckel. Wenn auch nicht wenig gebaut wird, es reicht dennoch nicht, und die Ansprüche an die Qualität der Wohnungen wachsen. Ständig heiraten junge Leute in der Stadt, bekommen Kinder.

Die Abgeordneten haben sich wiederholt mit diesen Fragen beschäftigt. Als die FDJ-Aktion beschlossen war, hatte Karl-Heinz im Kreistag darüber gesprochen: «Mit unserer Aktion können wir vielen helfen. Eine gute Sache. Nicht umsonst hat Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag der SED gesagt: ‚Wir rechnen aber auch auf die Begeisterung der Jugend bei einer für ihr eigenes Leben so gewichtigen Angelegenheit.' Die Rechnung geht auf, auch bei uns.»

Jetzt gilt es, alle Freunde für die Verwirklichung der Aktion zu gewinnen.

Karl-Heinz weiß aus Erfahrung: Bereitschaft zur Mitarbeit kommt nicht von selbst. Sie stellt sich ein, wenn man die Zusammenhänge kennt, die zwischen den Erfolgen im Betrieb und der Entwicklung unserer Republik und schließlich dem großen Geschehen in der Welt bestehen. Dieses Wissen muß erworben werden, und zwar nicht nur aus Büchern und Vorträgen, sondern vor allem in der täglichen Arbeit, durch die Teilnahme an der Vorbereitung und Durchführung von Beschlüssen, an Entscheidungen über die Perspektive, an der Leitung von Staat und Wirtschaft.

Die nächste FDJ-Versammlung kommt dem jungen Abgeordneten wie gerufen. Die Aufgaben der FDJ-Grundorganisation in der «Hallo-Aktion» werden diskutiert. Meinungen prallen aufeinander. Bernd, eines der aktivsten Brigademitglieder, provoziert: «Täglich bauen wir herrliche neue Wohnungen. Warum soll da die Jugend für junge Leute alte Bruchbuden ausfindig machen und herrichten?»

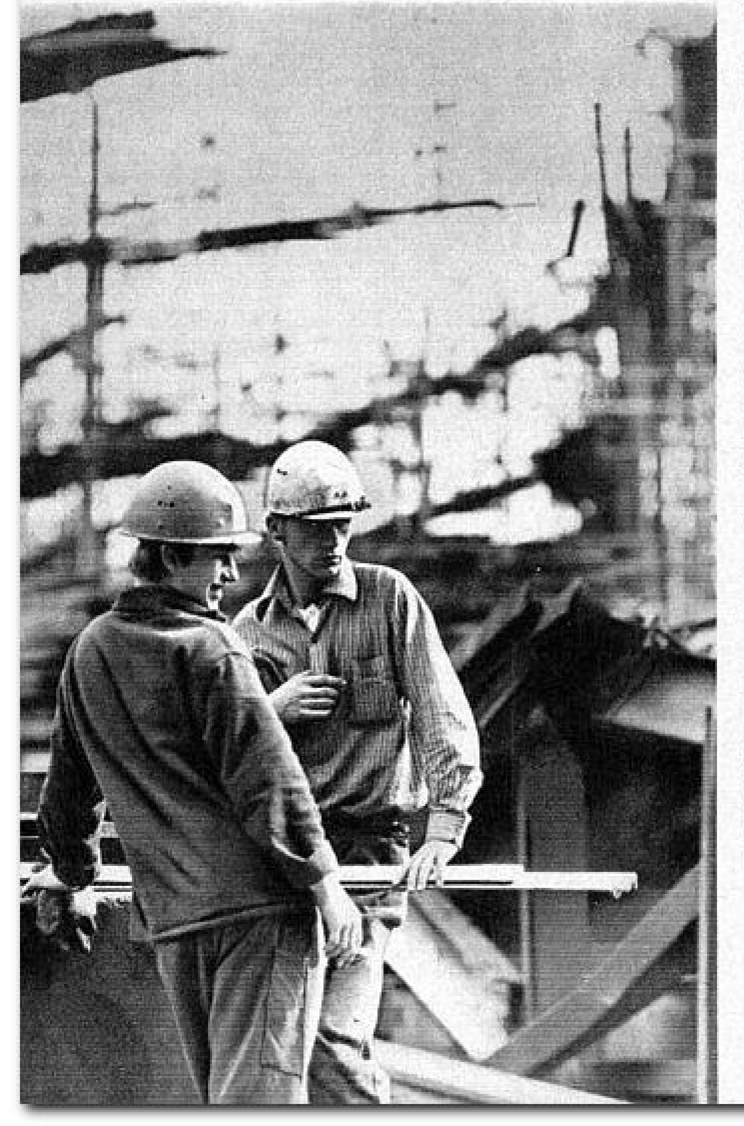
«Was heißt sollen?» Marlis fährt hoch. «Es geht doch um die Gestaltung unseres eigenen Lebens.» «Genau», sagt Karl-Heinz. «500 000 Wohnungen wollen wir im Fünfjahrplanzeitraum in der DDR bauen. Doch wir brauchen mehr Wohnungen, um die dringender werdenden Bedürfnisse der Familien und im besonderen die der jungen Leute zu befriedigen. Auf dem Parteitag der SED und in der Volkskammer wurde, als der Fünfjahrplan beraten wurde, an die

Artikel 22
(1) Jeder Bürger der Deutschen Demokratischen Republik, der am Wahltage das 18. Lebensjahr vollendet hat, ist wahlberechtigt.
(2) Jeder Bürger kann in die Volkskammer und in die örtlichen Volksvertretungen gewählt werden, wenn er am Wahltage das 18. Lebensjahr vollendet hat.

Aus: Verfassung der DDR

Jugend appelliert mitzuhelfen, die Arbeits- und Lebensbedingungen zu verbessern.» Karl-Heinz berichtet, daß die Abgeordneten des Kreistages Mühlhausen die FDJ-Aktion als eine von vielen Möglichkeiten begrüßen und beschlossen haben, die Jugend dabei mit allen Kräften zu unterstützen.

Er rechnet vor: «In Mühlhausen suchen 2600 Einwohner eine Wohnung, 80 Prozent davon sind junge Leute. Wir müßten ein zweites Mühlhausen bauen, wollten wir alle Wünsche mit Neubauwohnungen befriedigen. Aber es werden nicht nur in Mühlhausen Wohnungen gebraucht und gebaut – von den Schulen, Kindergärten, Produktionsstätten, die erforderlich sind, gar nicht zu reden. Alles, was wir schaffen, dient uns, ist in unserem eigenen Interesse. Den Gewinn haben alle, jeder einzelne von uns.



Es entspricht dem Wesen unserer sozialistischen Demokratie, daß wir aufgerufen sind, unsere Ideen beizusteuern; sie werden aufgegriffen, und wir haben die Möglichkeit, sie zu verwirklichen.»

Aus dem Streit um die Notwendigkeit, zusätzlichen Wohnraum durch Um- und Ausbau zu gewinnen, wird konstruktives Überlegen, entstehen kluge Ideen. Volkmar schlägt vor, auch Dachböden zu kleinen Wohnungen auszubauen. Sein Freund aus dem VEB Dachreparaturen hatte ihn darauf gebracht.

Für und Wider erwägen die Mädchen und Jungen. Im Ergebnis entschließen sie sich, ein Projekt auszuarbeiten. Mehrere Freunde bilden einen «Suchtrupp», der Umschau nach ausbaufähigen Wohnungen halten wird. Andere tragen zusammen, wer solche Objekte übernehmen könnte ...

Nach dieser Versammlung zieht Karl-Heinz Bilanz. Die Vorschläge der Freunde müssen mit der FDJ-Kreisleitung und mit dem Rat des Kreises abgestimmt werden, damit sie sich einordnen, damit kein Nebeneinander entsteht. Die Überlegungen und Gedanken der jungen Arbeiter verdichten sich zu einem Programm, wie die FDJ gemeinsam mit allen Jugendlichen der Stadt und allen gesellschaftlichen Kräften helfen kann, spürbare Ver-

änderungen zum Wohle vieler Einwohner herbeizuführen. Die Grundlage ist der Volkswirtschaftsplan. Ihn zu erfüllen und über ihn hinaus Wohnungen zu bauen, darauf ist die Initiative gerichtet. Deshalb werden Reserven – ungenutzter Wohnraum und Baumaterialien – aufgespürt und zweckmäßiger Verwendung zugeführt. Eine große Gemeinschaftsarbeit hat begonnen, geleitet vom Rat des Kreises, vom Kreistag.

Die folgenden Wochen und Monate sind angefüllt mit Arbeit, auch für Karl-Heinz. Der junge Abgeordnete sieht sich plötzlich vielen Problemen gegenüber. Projektierungen werden gebraucht, die wiederverwendet werden können. In einem Fall ist ein Objekt ungenügend vorbereitet. Die Kosten werden höher als geplant. Baumaterialien fehlen, auch Fenster und Türen. Für den Abgeordneten heißt das: Hilfe organisieren, aber auch Widersprüche aufdecken. Er berät sich mit der FDJ-Kreisleitung, mit den Genossen im Rat des Kreises und in seiner SED-Parteiorganisation. Im Kreistag trägt er sein Anliegen vor.

Hinweise und Vorschläge kommen von den verschiedensten Seiten. Im Rat des Kreises wird gerechnet, geprüft, bilanziert. Schwierigkeiten werden aus dem Weg geräumt. Neue Anforderungen an die Organisation, Leitung und Planung ergeben sich. Nach gründlichen Diskussionen, die der Rat des Kreises gemeinsam mit der FDJ-Kreisleitung führt und an denen Karl-Heinz teilnimmt, fassen der Rat und der Kreistag die erforderlichen Beschlüsse. Viele junge Leute haben daran mitgearbeitet und verwirklichen sie nun

---

Jugend regiert im Sozialismus mit

- *Von den rund 17 Millionen Staatsbürgern der DDR sind über 2,5 Millionen junge Menschen im Alter von 14 bis 25 Jahren. Alljährlich treten etwa 260 000 Mädchen und Jungen in das Jugendalter ein.*
- *Der sozialistische Jugendverband, die Freie Deutsche Jugend (gegründet 1946), zählte 1973 1,9 Millionen Mitglieder.*
- *Jeder Bürger in der DDR hat mit dem vollendeten 18. Lebensjahr das aktive und passive Wahlrecht.*
  Er kann in die Volkskammer gewählt werden, wenn er das 21. Lebensjahr vollendet hat.
- *In den 17 000 Ausschüssen der Nationalen Front der DDR sind etwa 40 000 Jugendliche vertreten.*
- *An der betrieblichen Gewerkschaftsarbeit nehmen 5537 Jugendausschüsse mit 39 311 Mitgliedern teil.*
- *Hunderte junge Menschen wurden als Bürgermeister gewählt.*

(Die Angaben entsprechen dem Stand von 1973)

Was gilt die Jugend im Imperialismus?

In den USA befanden sich im 92. Kongreß unter den 438 Mitgliedern des Repräsentantenhauses lediglich zwei Abgeordnete unter 30 Jahren. In der BRD beträgt nach den letzten Wahlen (1972) die Zahl der Abgeordneten im Bundestag unter 30 Jahren ganze acht. Unter ihnen befindet sich nicht ein junger Arbeiter. In Italien ist der jüngste Parlamentsabgeordnete 32 Jahre alt. Aus: Die Jugend klagt den Imperialismus an

---

auch mit. So erhält die Grundforderung der sozialistischen Demokratie «Plane mit, arbeite mit, regiere mit!» für diese jungen Menschen reale Gestalt.

Es entsteht ein ehrenamtliches Rekonstruktionsbüro, das Projektierungen für den Um- und Ausbau erarbeitet und zur Verfügung stellt. Ein Zweckverband für die zusätzliche Baustoffproduktion wird gebildet. Ein Beratungszentrum für junge Eheleute, die Wohnungen um- und ausbauen wollen, wird eingerichtet. Regelmäßig finden Rathausgespräche statt, zu denen alle am Um- und Ausbau von Wohnungen Beteiligten eingeladen werden. Mit Hilfe der Abgeordneten und der örtlichen Presse setzt die öffentliche Kontrolle ein.

Im Endergebnis sind 150 Wohnungen zusätzlich gewonnen worden, davon nicht

wenige durch die Leistungen der jungen Wohnungsbauer. Kinderreiche Familien, junge Ehepaare, auch aus den Reihen der Freunde um Karl-Heinz, haben sie erhalten. Auch heute diskutieren sie, streiten sie, aber anders als vor einem Jahr. Um neue Erfahrungen und Erkenntnisse ringen sie, um Antwort auf die Frage, wie sie in den nächsten Jahren noch mehr schaffen können. So erlebt die 1000jährige alte Stadt, wie Freiheit und Demokratie für alle Werktätigen Wirklichkeit werden, wenn die Arbeiterklasse die Macht im Staat erobert hat, die kapitalistische Ausbeutung beseitigt ist und die Produktionsmittel in den Händen des Volkes sind.

Der Staat

Johannes R. Becher

Ein Staat, geboren aus des Volkes Not
Und von dem Volk zu seinem Schutz gegründet –
Ein Staat, der mit dem Geiste sich verbündet
Und ist des Volkes bestes Aufgebot –

Ein Staat, gestaltend sich zu einer Macht,
Die Frieden will und Frieden kann erzwingen –
Ein Staat, auf aller Wohlergehn bedacht
Und Raum für jeden, Großes zu vollbringen –

Ein solcher Staat ist höchster Ehre wert,
Und mit dem Herzen stimmt das Volk dafür,
Denn solch ein Staat dient ihm mit Rat und Tat –

Ein Staat, der so geliebt ist und geehrt,
Ist unser Staat, und dieser Staat sind Wir:
Ein Reich des Menschen und ein Menschen-Staat.

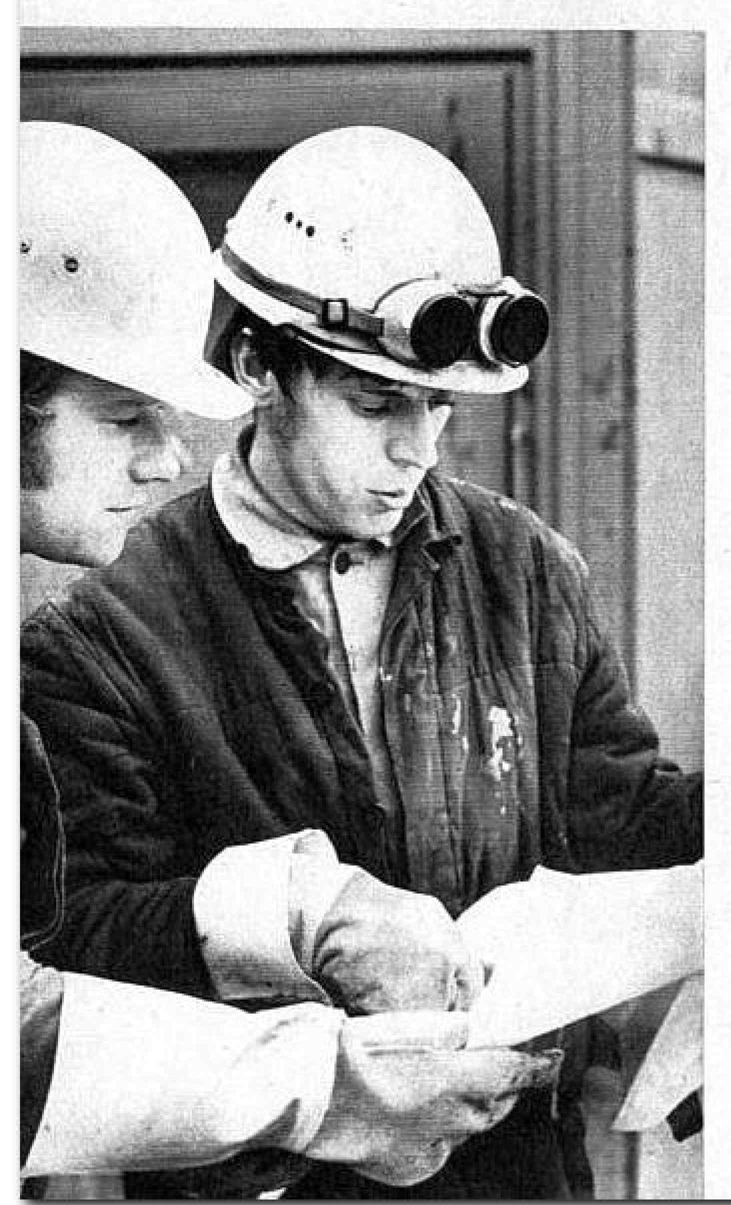
RUTH EBERHARDT

Ein neues Gesetz entsteht

«Besuch im Kraftwerk Lübbenau/Vetschau, Information über den Stand der Diskussion zum Entwurf des neuen, des 3. Jugendgesetzes der DDR.» So stand es im Arbeitsplan des Jugendausschusses der Volkskammer für das zweite Halbjahr 1973. Wir schreiben den 18. Oktober 1973.

Ein Jahr ist seit der Zentralen Funktionärkonferenz der FDJ in der Berliner Werner-Seelenbinder-Halle vergangen. Begeisterung füllte die Halle, als Erich Honecker sagte: «Wir befinden uns in Übereinstimmung mit zahlreichen Vorschlägen und Meinungen junger Arbeiter, Genossenschaftsbauern, von Schülern und Studenten, die der Auffassung sind, daß unser Staat allem Neuen im Leben der Jugend und den Anforderungen der kommenden Zeit in richtiger Weise entsprechen sollte.

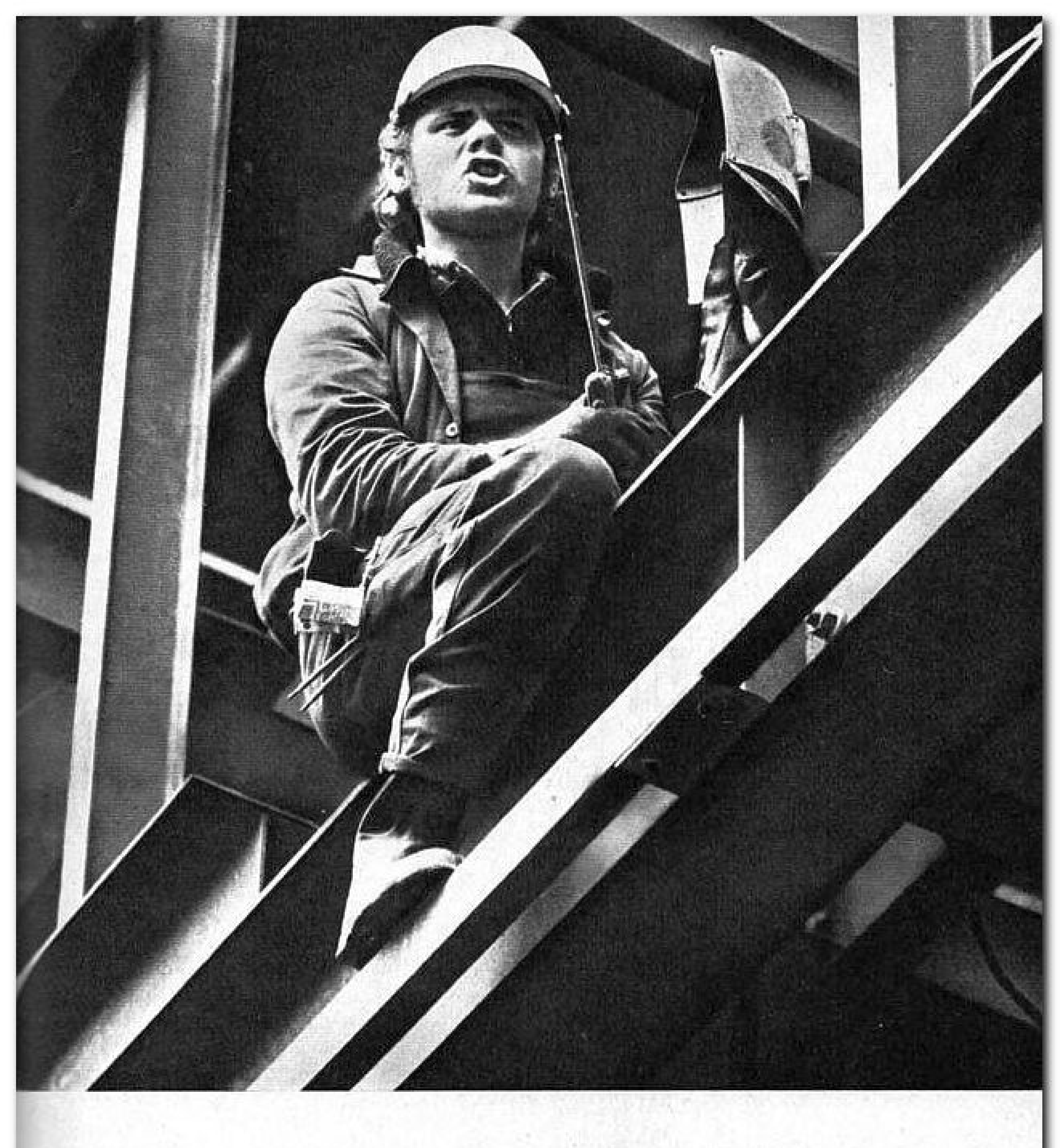
Ausgehend von der Grundlinie des VIII. Parteitages, schlägt das Politbüro des Zentralkomitees unserer Partei vor, unter Berücksichtigung aller guten Erfahrungen unserer Jugendpolitik und entsprechend den Erfordernissen der Gegenwart und Zukunft ein neues Jugendgesetz auszuarbeiten.»



Im Juni 1973 lag der Entwurf vor. Kurz vor den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten in Berlin übergab ihn die 8. Tagung des Zentralrats der Freien Deutschen Jugend in Abstimmung mit dem Ministerrat der DDR der Öffentlichkeit zur Diskussion.

Mit Taten und Verpflichtungen antworteten FDJ-Kollektive, Jugendbrigaden, Schüler, Studenten und sandten mehr als tausend Vorschläge an die gemeinsame Kommission des Ministerrats und des FDJ-Zentralrats. In Versammlungen, Treffs mit Leitern, Bürgermeistern und Abgeordneten wurde diskutiert – auch im Kraftwerk Lübbenau/Vetschau. Die Lehrlinge des Betriebes standen keineswegs zurück. Auch sie machten sich mit dem Gesetzentwurf vertraut.

Mit einer Gruppe von ihnen treffen die Abgeordneten am 18. Oktober zusammen. Instandhaltungsmechaniker wollen diese



Lehrlinge einmal werden, bewußte, sozialistische Facharbeiter. Sie arbeiten in der Kratzerförderanlage, einem Jugendobjekt und vorbildlich eingerichteten Ausbildungsstützpunkt. Im zweiten Lehrjahr stellen sie Kratzerketten her. Die Produktion ist geplant, die Ausbildung anspruchsvoll, praxisnahe.

Erste Frage in der Diskussionsrunde der Abgeordneten mit den Lehrlingen: «Was haltet ihr vom neuen Jugendgesetz?» Antwort im Chor: «Einwandfrei!»

Die Begründungen: «Dufte, mehr Lehrlingsentgelt!», «24 Tage Urlaub!» – Uwe, der FDJ-Sekretär, wird ein bißchen nervös. «Müssen die ausgerechnet mit dem Ma-

teriellen beginnen», brummt er vor sich hin. «Die hohe Verantwortung der staatlichen Leitungen für die Arbeit der Jugend», ruft er dazwischen, «die höheren Rechte der FDJ, daß die Mittel vom ‚Konto junger Sozialisten' vor allem zur Unterstützung der Initiativen der Jugend, zur Verbesserung der Jugendarbeit eingesetzt werden können.»

«Fühlt ihr euch durch das Gesetz genug im Betrieb gefordert?» forschen die Abgeordneten.

«Schon. Wir müssen uns ganz schön anstrengen, um allem gerecht zu werden.» Uwe hat wieder das Wort. Er macht eine kleine Pause. «Auch im Betrieb?» – Wie sag ich es am besten, überlegt er. «Nun ja, manchmal fürchten wir bei aller guten Ausbildung, daß wir Startschwierigkeiten haben werden, wenn wir nach der Lehre in die Produktion kommen.»

«Warum?» – «Besser wäre es, wir hätten jetzt schon mehr Kontakt zu den Arbeitskollektiven», begründet Uwe seinen Standpunkt. Die anderen stimmen zu.

Uwe schlägt den Gesetzentwurf auf. «Hier, Paragraph 20, zweiter Absatz. Da steht: ‚Die staatlichen Leiter ... tragen dazu bei, daß Arbeitskollektive enge Beziehungen zu den Lehrlingen herstellen, Einfluß auf ihre Ausbildung und ihre klassenmäßige Erziehung nehmen sowie ihre Liebe zum Beruf und ihre Verbundenheit zum Betrieb festigen.' Vier Wochen im Jahr in einer Brigade und das Praktikum am Ende der Lehrzeit sind zuwenig.»

Monika, Lehrling im ersten Lehrjahr, meldet sich. «Wir haben in den ersten Wochen unserer Lehrzeit sehr viel gelernt. Aber wir wollen auch in der Praxis sehen, wie unser Kraftwerk arbeitet. Im UTP war das oft besser organisiert.»

Zündstoff für eine Diskussion, wie die Ausbildung noch praxisnaher gestaltet werden kann. Nützlichkeit der Arbeit, Verantwortung tragen, das Gefühl, Teil des Betriebskollektivs zu sein, die Liebe zur Arbeit – darum geht es den Lehrlingen. «Habt ihr Vorstellungen, wie man das ändern kann?»

Einen Augenblick herrscht Schweigen. Warum sagt Margit nichts, ärgert sich Uwe. Er wirft ihr einen Blick zu. Sie zögert, doch dann platzt sie heraus. «Na klar! In der ‚Jungen Welt' haben wir gelesen, wie es in Ludwigsfelde beim Automobilbau gemacht wird. Da werden Patenschaftsverträge abgeschlossen. Drei Monate vor Lehrabschluß werden die Lehrlinge in der Praxis eingesetzt. Das finde ich Klasse. Für Lehrfacharbeiter und Paten in der Produktion gibt es an der dortigen Berufsschule ein direktes Schulungsprogramm. So stell ich mir vor, was mit dem Paragraphen 20, Absatz 2, im Jugendgesetz gemeint ist und wie es auch bei uns sein könnte.»

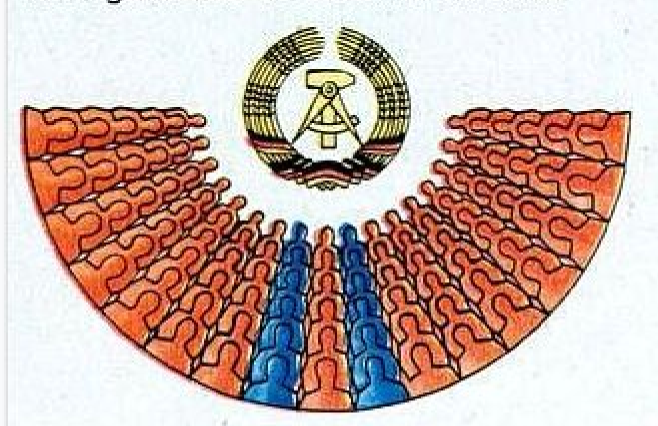
Uwe ist zufrieden, und die andern zollen laut Beifall.

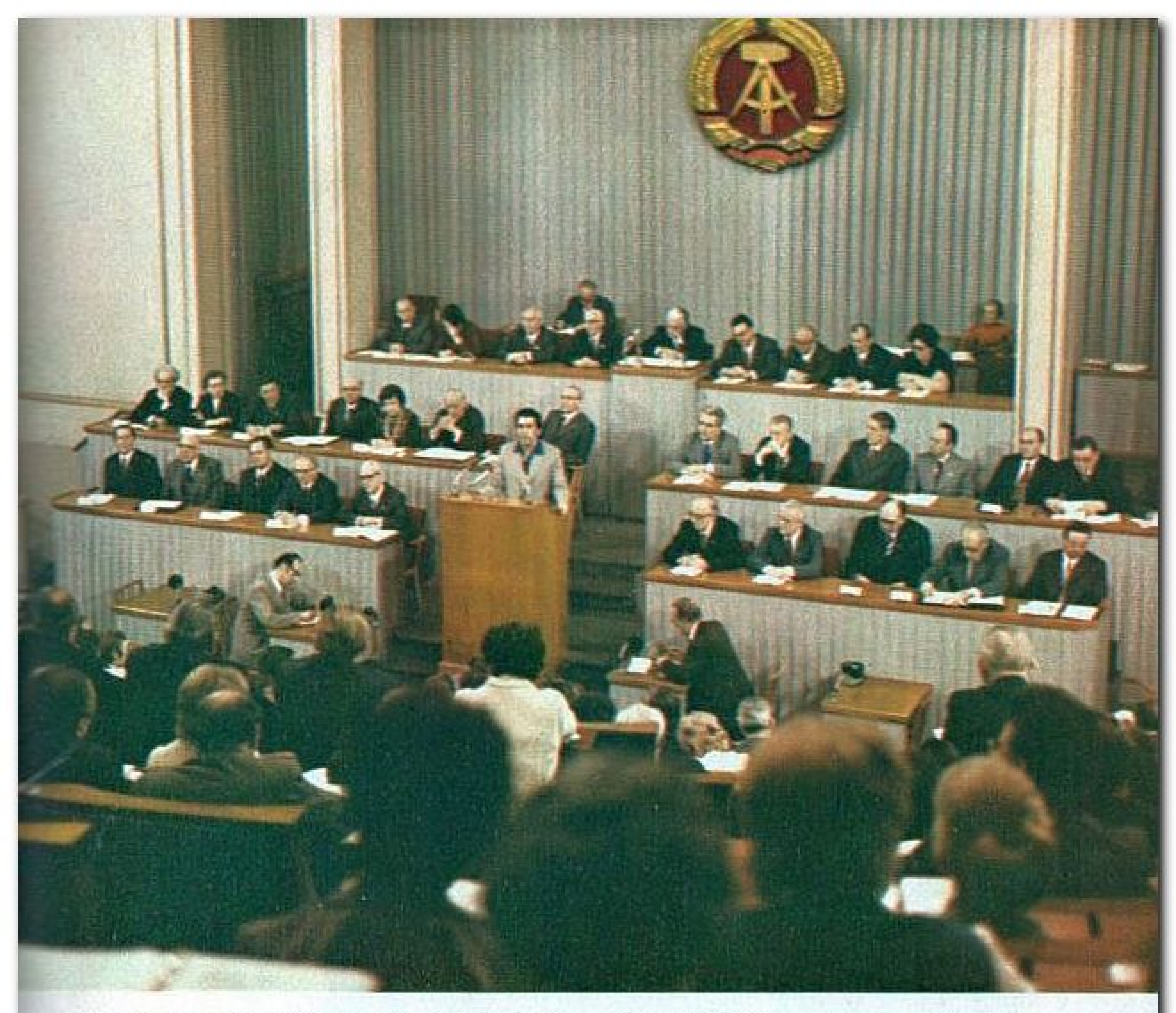
«Es gibt viele solcher Erfahrungen», erwidert einer der Abgeordneten. «Wir haben sie selbst kennengelernt, zum Beispiel im volkseigenen Plattenwerk ‚Max Dietel' in Meißen. Sieben Monate vor Lehrabschluß erhalten alle Lehrlinge des Plattenwerkes ein Arbeitsplatzangebot. Dabei wird davon ausgegangen, daß die künftigen jungen Facharbeiter möglichst konzentriert eingesetzt werden. Darüber beraten staatliche Leiter und FDJ-Leitung

Zusammensetzung der Volkskammer 6. Wahlperiode (ab 1971)

500 Abgeordnete insgesamt
davon sind

31 Jugendliche 21 bis unter 25 Jahre
30 Jugendliche 25 bis unter 30 Jahre





Der 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ, Egon Krenz, während der Aussprache zum Entwurf des neuen Jugendgesetzes in der Volkskammer der DDR am 28. Januar 1974

gemeinsam, stimmen sich ab. Erfolg: Innerhalb eines Jahres entstanden drei weitere Jugendobjekte.» Beifallsgemurmel ...

«Aber warum macht ihr von euren Rechten als FDJler keinen Gebrauch?» fragt der Leiter der Abgeordnetengruppe. «Das Gesetz ist kein Förderungsgesetz der Jugend schlechthin», sagt er. «Die Verfasser haben sich strikt an die Einheit von Fordern und Fördern gehalten. Die Erarbeitung des Textes unseres Gesetzentwurfs war von Anfang an eine Gemeinschaftsarbeit von FDJ und staatlichen Organen, und so muß das auch im Betrieb sein. Keine Aufgabe kann ohne enges Zusammenwirken von FDJ und staatlichen Leitern gelöst werden.»

Die Jugendfreunde werden ein wenig nachdenklich. Stimmt schon, überlegt Uwe. Nur wie? Die Abgeordneten spüren die unausgesprochene Frage. «Ihr habt selbst voller Freude vom ,Konto junger Sozialisten' gesprochen», spinnt einer der Abgeordneten den Faden weiter. «Diese Festlegungen, wie sie im Gesetzentwurf stehen, verdankt ihr der FDJ!



Der Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Willi Stoph, zeichnet die FDJ für ihre hervorragenden Leistungen beim Aufbau des Sozialismus mit dem Karl-Marx-Orden aus

Mitglieder des Jugendausschusses orientierten sich zum Beispiel im VEB Schwermaschinenbau ‚Karl Liebknecht' in Magdeburg, wie das Konto gebildet wird, die Mittel verwendet werden. Sie sprachen mit Arbeitern, jungen Neuerern und Rationalisatoren, berieten mit Funktionären der Werkleitung und der FDJ. Da wurde offenbar, daß zwar die Mittel für das Konto erarbeitet wurden, daß es Regelungen über die Verwendung gab, aber noch manches unbefriedigend gelöst war. In einer späteren Beratung des Jugendausschusses ergänzten andere Abgeordnete diese Erfahrungen mit ihren Hinweisen und Erkenntnissen. Der Vertreter des Zentralrats der FDJ gab einen Gesamtüberblick, hob kritische Punkte hervor. Und der stellvertretende Finanzminister, der ebenfalls an der Beratung teilnahm, unterstützte die Forderungen der FDJ und schlug vor: ‚Wir sollten die Gesetzesdiskussion mit nutzen für eine Neufassung der Regelungen über die Arbeit mit dem ‹Konto junger Sozialisten›.' So kam der Vorschlag zustande, der heute Gesetzestext ist.»

Hier wurde sozialistische Demokratie deutlich, das spüren die Lehrlinge. Und Uwe sagt: »Na, wenn das so ist, da haben wir wirklich noch eine Menge zu tun, bis wir den Anforderungen im Sinne des Gesetzes gerecht werden!»

Wie im Flug vergeht die Zeit. Die Abgeordneten danken den Lehrlingen. «Für uns ist diese Diskussion notwendige Vorbereitung auf die Entscheidung, die wir treffen, wenn wir in der Volkskammer das Gesetz in seiner endgültigen Fassung verabschieden. Zugleich erarbeitet ihr euch damit selbst die notwendigen Maßstäbe für euer praktisches Handeln, gestaltet ihr eure Lebensverhältnisse aktiv mit. Und damit unsere Gesetze nicht nur von Wünschen diktiert werden, damit sie mit dem Leben übereinstimmen, dafür sind die Diskussionen eine Voraussetzung.»

Wochen sind seitdem ins Land gegangen. Wir schreiben den 28. Januar 1974. Die Volkskammer tagt. Sie berät das neue Jugendgesetz. Der Vorsitzende des Ministerrates der DDR, Genosse Horst Sindermann, begründet es. Die Lehrlinge vom Kraftwerk Lübbenau/Vetschau sind dabei, am Bildschirm. Die Debatte ist abgeschlossen. Der Volkskammerpräsident, Gerald Götting, ruft zur Abstimmung. Ein feierlicher Augenblick. Die Abgeordneten erheben sich von ihren Plätzen, einmütig, und in ihren Beifall stimmen die Lehrlinge ein. Irgendwie wird ihnen dabei bewußt:

Wem um die Sache zu tun ist, der muß Partei zu nehmen wissen, sonst verdient er nirgends zu wirken.

Johann Wolfgang Goethe

Wenn die Volkskammer ein Gesetz beschließt, ist es kein einmaliger Akt, keine staatsrechtliche Formfrage. Das Gesetz ist in konkreter und komplizierter Arbeit entstanden. Sie selbst haben daran mitgewirkt. Sie sind dabei gewachsen, haben ihr Mitspracherecht wahrgenommen, sind sich ihrer Mitverantwortung bewußter geworden. Sie wurden zum Handeln angespornt. Gerechnet wurde, bilanziert und politische Überzeugungsarbeit geleistet.

So klar ist es ihnen jedenfalls noch nie gewesen: Der Beschluß, das Gesetz, steht erst am Ende eines intensiven geistigen und organisatorischen Arbeitsprozesses. Es ist zugleich Ausgangspunkt für eine weitere Entwicklungsetappe.

«Wir sorgen dafür, daß es erfüllt wird!» erklärt Uwe zuversichtlich. «Vielleicht sind wir auch mal Abgeordnete der Volkskammer, wenn ein neues Gesetz entsteht.»



SIEGFRIED BIRKNER

Der Friede muß verteidigt werden

Artikel 23

(1) Der Schutz des Friedens und des sozialistischen Vaterlandes und seiner Errungenschaften ist Recht und Ehrenpflicht der Bürger der Deutschen Demokratischen Republik. Jeder Bürger ist zum Dienst und zu Leistungen für die Verteidigung der Deutschen Demokratischen Republik entsprechend den Gesetzen verpflichtet.

Aus: Verfassung der DDR

Gefechtsdienst

Die Genossen mehrerer Gruppen eines motorisierten Schützentruppenteils sind soeben von ihren modernen Schützenpanzerwagen abgesessen und gehen im Feuerschutz ihrer SPW in raschem Angriffstempo auf das befohlene Ziel vor. Hoher körperlicher Einsatz wird bei dieser Gefechtsübung gefordert. Die MG- und MPi-Schützen halten den Gegner nieder, mit gezielten Schüssen brechen die Panzerbuchsenschützen den feindlichen Widerstand.

Genosse Unteroffizier Kuhnert kennt sein Kampfkollektiv genau, er kann sich auf jeden verlassen. Aber auch die Soldaten kennen ihren Gruppenführer; er achtet streng auf militärische Disziplin, fordert viel von ihnen und von sich selbst. Seine Befehle werden exakt ausgeführt. Das ist Bedingung in der Armee. Die Soldaten tun es aber auch, weil sie ihren Gruppenführer als ihren Genossen achten, der die gleichen Klasseninteressen vertritt wie sie.

Als ich am Abend im Soldatenklub mit Unteroffizier Kuhnert und seinen Genossen, den Mot.-Schützen, zusammensitze, unterhalten wir uns über ihre bisherigen Erfolge und tauschen Gedanken darüber aus, worin sie begründet sind.

«Alle Genossen bringen von der Oberschule eine hohe Allgemeinbildung mit», sagt ein Soldat, «aber das allein reicht noch nicht.»

Die Kenntnisse und Fähigkeiten richtig anzuwenden verlangt hartes Training und diszipliniertes Üben. Der Dienst in der Nationalen Volksarmee erfordert gutes Wissen ebenso wie gute körperliche Kondition. Da hilft schon viel, wenn in der Schulzeit aktiv Sport getrieben wurde – sonst gibt es Schwierigkeiten. Und wer möchte schon bei einfachen Klimmzügen versagen?

«Selbstverständlich erreichen wir die Ausbildungsziele nur, weil die kameradschaftliche Hilfe in unserer Einheit groß geschrieben wird, und wenn einer mal nicht kann, dann helfen ihm die anderen.»

Es ist natürlich, daß die Kameradschaft der Soldaten zu den nachhaltigsten Erlebnissen des Ehrendienstes zählt. «Das ist eigentlich das Schönste», sagt einer der Mot.-Schützen. «Da lassen sich Schwierigkeiten und Schwächemomente viel leichter überwinden. Aus der gegenseitigen Hilfe schöpfen wir neue Kraft und neuen Mut.» «Sicher, für manchen Jungen ist es nicht einfach, sich auf das Armeeleben – die Disziplin, die Ordnung, die notwendige Härte – einzustellen. Aber mir



Auf dem Marsch

fiel das Eingewöhnen bei der Armee nicht sehr schwer», berichtet Genosse Kuhnert, «denn ich habe regelmäßig an der vormilitärischen Ausbildung der GST teilgenommen.»

«Aber militärische Kenntnisse allein reichen nicht aus», faßt der IMG-Schütze seine Erfahrungen zusammen. «Wer beim Härtetest nicht mehr weiter kann oder bei einem Aufklärungseinsatz tagelang nicht zur Ruhe kommt, fragt häufig nach dem Sinn solcher Schinderei. Da ist es gut zu wissen, warum und wofür ich kämpfe und eine Waffe trage.»

Der Friede muß bewaffnet sein

Friedenspolitik und zugleich Stärkung der bewaffneten Macht – paßt das eigentlich zusammen? Ja, es gehört zusammen, denn das ist eine wichtige Lehre aus dem opferreichen Kampf der Arbeiterklasse: Jede Revolution ist nur dann erfolgreich und von Bestand, wenn sie sich zu verteidigen versteht. Darum muß der Frieden bewaffnet sein.

Wäre es dem tapferen vietnamesischen Volk möglich gewesen, der USA-Aggression die Stirn zu bieten, wenn nicht



das ganze Volk, mit modernen sowjetischen Waffen ausgerüstet, den militärischen Kampf aufgenommen hätte? Hat die faschistische Militärclique in Chile nicht aller Welt demonstriert, daß die Errungenschaften der Werktätigen liquidiert werden, die fortschrittlichen Kräfte des Landes einen hohen Blutzoll entrichten müssen, wenn das Volk nicht über eine bewaffnete Macht verfügt?

Die Imperialisten können heute nicht mehr schalten und walten, wie sie möchten. Aber deswegen ist der Imperialismus nicht friedfertig geworden. Er bleibt aggressiv, heimtückisch und gefährlich. Weil die Völker der sozialistischen Staatengemeinschaft stark und wachsam sind und ihre Verteidigungsanstrengungen nicht vernachlässigen, scheut sich der Imperialismus, gegen den Sozialismus die Waffen zu erheben. «Wir brauchen die stärkeren Bataillone, die besseren Waffen und die mutigeren Soldaten. Wir erlernen das Waffenhandwerk für die gerechteste Sache der Welt, damit der Frieden dauerhaft erhalten bleibt.» Genosse Kuhnert bringt damit nicht nur seine eigenen Gedanken zum Ausdruck.

«Wir wollen die Früchte unserer eigenen Arbeit genießen können, niemals wieder sollen Kapitalisten über unsere Fabriken, Maschinen und Bodenschätze herrschen und den Menschen ausbeuten», ergänzt einer der jungen Mot.-Schützen. Mit diesen Worten haben beide Genossen eigentlich die wichtigsten Ursachen nicht nur der

Sie wohnte gleich um die Ecke und war mit mir in einer Klasse. Seit wir miteinander gingen, waren wir fast täglich zusammen. Das blieb auch nach der Schulzeit so, in der Lehre. Ohne groß darüber zu reden – wir waren uns einig, zusammenzubleiben. Aber dann mußte ich zur Fahne. Ob wir heiraten sollten, wie uns meine Eltern rieten? Ich sprach mit Bärbel darüber. «Wenn einer von uns das Getrenntsein nicht verkraften kann, dann hilft uns auch der Trauschein nichts», war ihre Meinung. «Vielleicht ist es ganz gut so, da können wir am besten feststellen, wie weit unsere Liebe reicht.» So haben wir es dann auch gehalten. Und unsere Liebe hat gereicht. Ein Jahr nach meinem Wehrdienst haben wir geheiratet.

Bärbel und Ulrich Solz

Nicht alle bringen eine gute körperliche Verfassung mit, wenn sie Soldat werden. Manche kommen mit Haltungsfehlern wie Rundrücken, Hohlkreuz, hängenden Schultern. Nach ein paar Monaten intensiver Ausbildung stellt dann mancher fest, daß er zwei oder drei Zentimeter größer geworden ist, weil er seine Körperhaltung verbessert hat. Ich bin zwar noch nicht gewachsen, doch ich beherrsche meinen Körper jetzt besser als vorher.

Soldat Wolfgang Härtel

Mein Verlobter dient in einer Nachrichteneinheit. Als ich ihn kürzlich in der Kaserne besuchte, sah ich zu meiner größten Freude an der Bestentafel auch sein Foto. Davon hatte er mir bis dahin noch kein Wort gesagt.

Barbara Ott

---

militärischen, sondern auch der moralischen Überlegenheit der bewaffneten Kräfte des Sozialismus genannt. Im Kriegsfall entscheiden nicht nur die militärische Technik und ihre meisterhafte Beherrschung, sondern vor allem das politisch-ideologische Bewußtsein und die daraus erwachsende Kampfmoral der Menschen.

Wie in der Gruppe von Unteroffizier Kuhnert beweisen tausendfach auch andere junge Soldaten mit ihren erfolgreichen Bemühungen um militärische Meisterschaft, daß sie sich ihrer Verantwortung für die Verteidigung der sozialistischen Staatengemeinschaft bewußt sind. An der Seite ihrer Waffenbrüder halten sie den Feind sicher im Visier, damit die friedliche Arbeit am Werk des Sozialismus und Kommunismus geschützt wird. Für sie gelten voll und ganz die Worte, die Clara Zetkin einst prägte: «Wir werden nicht fehlen, wenn es gilt, bis zum letzten Atemzug alles, was wir können, alles, was wir sind, für die Sache des Friedens, der Freiheit, des Glückes der Menschheit einzusetzen.»

Wie kann ich mich auf den Ehrendienst in der Armee vorbereiten?

Unser Gespräch im Soldatenklub konzentriert sich schließlich auf die Vorbereitung für die Armeezeit. «Vor allem sollte jeder wissen, warum er das Waffenhandwerk erlernt», meint Unteroffizier Kuhnert, «deshalb sollte jeder bereits vor seiner Einberufung den Fahneneid der NVA kennenlernen. So wie sich jeder auf das Gelöbnis der Jugendweihe vorbereitet, ist jedes Mädchen und jeder Junge gut beraten, sich intensiv im Kollektiv der FDJ-Organisation mit dem Sinn des Soldatseins zu beschäftigen.» In der Tat ist es ratsam, daß sich jeder junge Mensch in unserer Republik auf seinen Ehrendienst langfristig einstellt, die Zeit dafür fest einplant

und nicht bis zum Tag der Musterung damit wartet.

«Das muß man aber auch den Mädchen sagen», wirft an dieser Stelle der Panzerbüchsenschütze ein. Einige Genossen lachen, aber der junge Genosse hat recht. Gerade während der Dienstzeit des Freundes ist es gut zu wissen, zu wem man gehört, daß man sich aufeinander verlassen kann. Überhaupt ist die Landesverteidigung nicht nur Sache der Männer, auch die Mädchen und Frauen leisten dazu ihren Beitrag. Von ihrer Einstellung zur Landesverteidigung hängt wesentlich mit ab, wie ihre Brüder, Freunde oder Ehegatten ihrer Ehrenpflicht zur Verteidigung des sozialistischen Vaterlandes nachkommen; sie können auch selbst in den bewaffneten Organen, in der Zivilverteidigung der DDR, in der GST und im Deutschen Roten Kreuz der DDR mitwirken, und viele tun das. Die sowjetischen Partisaninnen, die Frauen der kubanischen Revolution und die tapferen Kämpferinnen des siegreichen Vietnam haben hervorragende Beispiele dafür gegeben, wie Frauen und Mädchen den Schutz des Sozialismus zu ihrer eigenen Sache machen.

In der Gesprächsrunde wird weiter hervorgehoben, daß die Schulzeit gut genutzt werden sollte, um sich viel Wissen anzueignen. «Eine solide Allgemeinbildung und eine gründliche Berufsausbildung sind wichtige Voraussetzungen für die Bewährung in den bewaffneten Organen», meint der stellvertretende Gruppenführer.

Der Ehrendienst verlangt vielfältige wissenschaftlich-technische Kenntnisse. Einen Panzer zu fahren, auf einem Schnellboot Dienst zu tun, ein Kampfflugzeug zu steuern oder mit der Raketentechnik vertraut zu sein, überhaupt die modernen Waffen zu bedienen er-

Vereidigung in der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Buchenwald



FAHNENEID DER NATIONALEN VOLKSARMEE

ICH SCHWÖRE:
Der Deutschen Demokratischen Republik, meinem Vaterland, allzeit treu zu dienen und sie auf Befehl der Arbeiter-und-Bauern-Regierung gegen jeden Feind zu schützen.

ICH SCHWÖRE:
An der Seite der Sowjetarmee und der Armeen der mit uns verbündeten sozialistischen Länder als Soldat der Nationalen Volksarmee jederzeit bereit zu sein, den Sozialismus gegen alle Feinde zu verteidigen und mein Leben zur Erringung des Sieges einzusetzen.

ICH SCHWÖRE:
Ein ehrlicher, tapferer, disziplinierter und wachsamer Soldat zu sein, den militärischen Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, die Befehle mit aller Entschlossenheit zu erfüllen und die militärischen und staatlichen Geheimnisse immer streng zu wahren.

ICH SCHWÖRE:
Die militärischen Kenntnisse gewissenhaft zu erwerben, die militärischen Vorschriften zu erfüllen und immer und überall die Ehre unserer Republik und ihrer Nationalen Volksarmee zu wahren.

Sollte ich jemals diesen meinen Fahneneid verletzen, so möge mich die harte Strafe der Gesetze unserer Republik und die Verachtung des werktätigen Volkes treffen.

Als ich gemustert wurde, sagte man mir, ich würde Mot.-Schütze. Nun bin ich Funkorter. Man kann sich die Waffengattung und den Standort eben nicht beliebig aussuchen. Es kommt ganz darauf an, wo man gebraucht wird. Anfangs war ich nicht zufrieden, als ich in unsere «Wolkenkompanie» kam. Aber inzwischen habe ich mich eingelebt. Jetzt kann ich sogar sagen, daß es mir hier gefällt. Ich glaube, als junger Mensch braucht man es, hart gefordert zu werden, sich bewähren zu müssen, um sich selbst bestätigt zu finden.

Gefreiter Hans-Jürgen Amberg

Wenn der Soldat weiß, sein Mädchen denkt genauso wie er selbst über den Wehrdienst, dann fällt ihm vieles leichter. Die Armeezeit ist wirklich eine gute Probe für eine Liebe und spätere Ehe.

Jutta und Rüdiger Altermann

Jetzt, da die Zeit vorbei ist, möchte ich die Erlebnisse als Soldat nicht missen. Ich habe wertvolle Menschen kennengelernt, ihr Denken und Handeln. Vor allem ist mir klargeworden, daß beide – Soldat und Künstler – einen politisch richtigen Standpunkt haben müssen. Ohnedem sind ihre Waffen stumpf.

Thomas Natschinski

---

fordert Wissen, unaufhörliche Selbsterziehung und Selbstkontrolle in körperlicher wie in geistiger Hinsicht. Die Teilnahme an militärpolitischen und -technischen Arbeitsgemeinschaften oder an der Ausbildung in GST-Sektionen und natürlich körperliche Ertüchtigung – auch nach der 10. Klasse – erleichtern es, später gute Leistungen in der militärischen Ausbildung in der Nationalen Volksarmee zu erzielen.

Aber nicht nur das. «Wenn ich noch einmal Schüler wäre, würde ich mich mit der russischen Sprache gründlicher befassen. Denkt ihr noch an unser letztes Zusammentreffen mit den Genossen vom sowjetischen Regiment nebenan? Da haben wir wirklich alt ausgesehen», bemerkt kritisch ein anderer Genosse. «Aber Russisch ist die Sprache aller Waffenbrüder, die braucht jeder von uns, morgen noch mehr als heute.»

Jeder der jungen Soldaten möchte seine Erfahrungen weitergeben. Jeder von ihnen hat selbst erlebt, wie wertvoll es ist, sich rechtzeitig und systematisch auf die Armeezeit vorzubereiten.

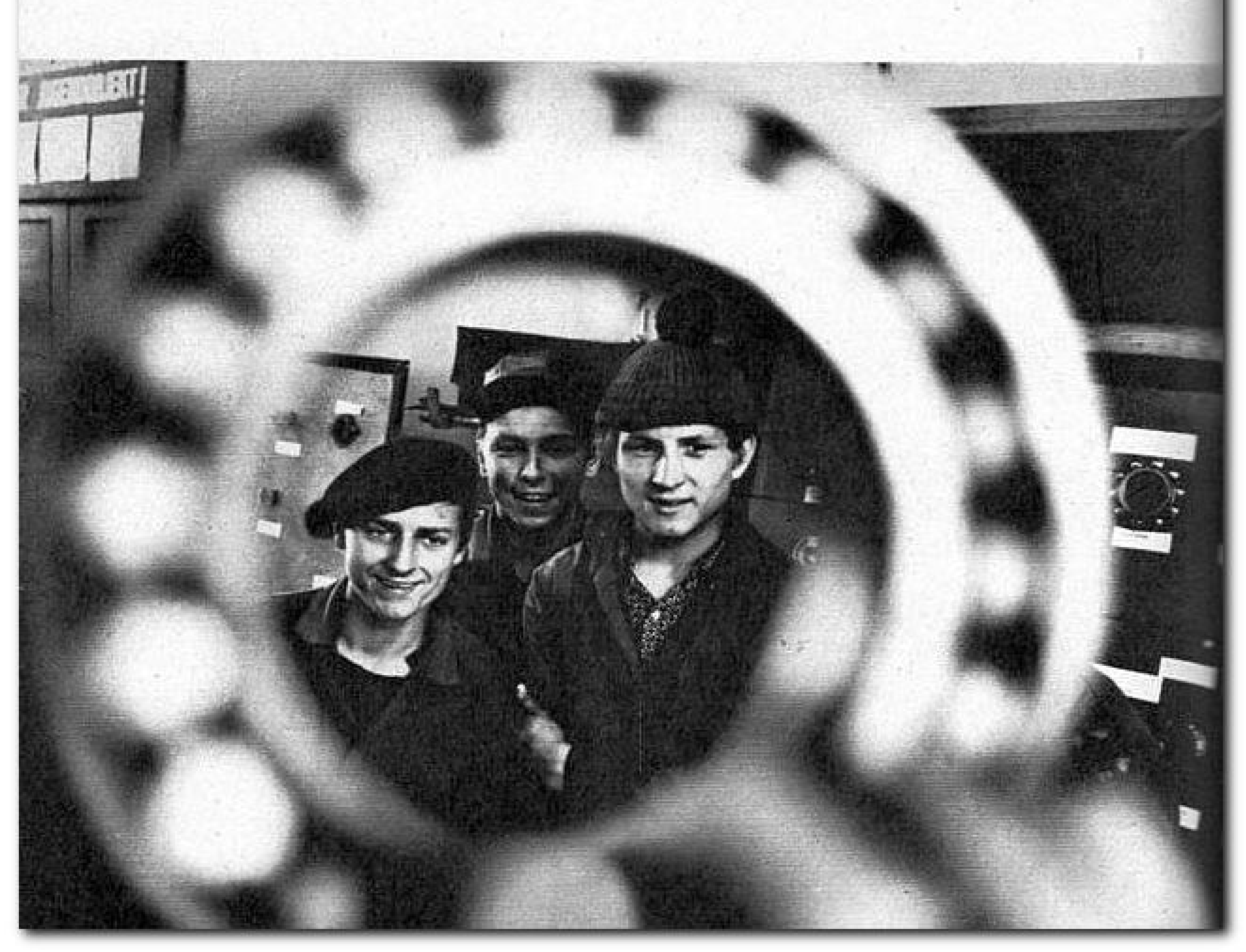

Du
und
die
Arbeit

WOLFGANG WITTENBECHER

Leben, um zu arbeiten?

«Ich bin Schüler und habe einige Fragen, die mich sehr beschäftigen. Eine davon bezieht sich auf die Arbeit: Lebt der Mensch eigentlich, um zu arbeiten, oder arbeitet er, um zu leben?» Auf diese beiden Möglichkeiten war Matthias N. gestoßen, als er darüber nachdachte, welchen Platz die Arbeit im Leben des Menschen einnimmt, welchen Sinn sie hat. Er wandte sich mit seiner Frage an die «Leipziger Volkszeitung» und bat um eine Antwort.

In der gleichen Zeitung war an einem anderen Tage auch dies zu lesen: Im Tagebau Peres des Braunkohlenkombinats Borna gab es längere Zeit einen «Stein des Anstoßes». Der Busplatz war, besonders im Herbst und Winter, oft aufgeweicht und morastig. Die Arbeiter, die hier auf ihre Omnibusse warten mußten, ärgerten sich auch darüber, daß es keine Wartehallen gab, die Schutz gegen Regen und Wind boten. Ein Kollektiv junger Arbeiterinnen und Arbeiter, FDJ-Mitglieder aus dem Bereich «Hilfsgeräte», schaffte in seiner Freizeit Abhilfe. Nach vier Monaten angestrengter Arbeit übergab es den neu hergerichteten Platz an die Tagebauleitung. Anerkennung und Dank der Arbeiter für den modernen Busplatz, auf dem jetzt auch Schutzhallen stehen. Hochstimmung



Zum Leben aber gehört vor allem Essen und Trinken, Wohnung, Kleidung und noch einiges andere. Die erste geschichtliche Tat ist also die Erzeugung der Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse, die Produktion des materiellen Lebens selbst, und zwar ist dies eine geschichtliche Tat, eine Grundbedingung aller Geschichte, die noch heute wie vor Jahrtausenden, täglich und stündlich erfüllt werden muß, um die Menschen nur am Leben zu erhalten.

Karl Marx und Friedrich Engels in:
Die deutsche Ideologie, 1845

und Freude bei den jungen Leuten über ihr Werk, das gar nicht so einfach zu schaffen gewesen war. Bauspezialisten hätte es sicher weniger Schwierigkeiten bereitet, geringeren Aufwand gekostet.

Schön und gut, wird mancher sagen. Aber was hat die Frage von Matthias N. mit der anerkennenswerten Leistung der jungen Arbeiter aus Peres zu tun? Soll damit die Antwort angedeutet werden: Natürlich arbeiten wir nicht, um zu leben, sondern wir leben, um gut zu arbeiten? Und deshalb arbeiten wir nicht nur während der gesetzlichen Arbeitszeit, sondern auch in unserer Freizeit? Wenn das gemeint ist, ließe sich dann daraus nicht schlußfolgern, daß im Sozialismus das ganze Leben mehr oder weniger nur noch aus Arbeit bestehen würde? Da kann wohl irgend etwas nicht stimmen. Kunsterlebnis und Kunstgenuß, Lebenslust, Frohsinn und Heiterkeit, Tanzen und Vergnügen gehören doch genauso zum Leben im Sozialismus wie das grüne Laub zu den Bäumen im Frühling.

Schauen wir uns die Problematik etwas näher an! Auf jeden Fall muß der Mensch arbeiten. Ohne Arbeit kann man nicht leben. Müssen wir uns doch durch unsere Arbeit all das erst schaffen, was wir benötigen, um leben zu können. Sogar Müßiggänger leben von der Arbeit, wenn auch von der Arbeit anderer. Diese Antwort reicht aber keinesfalls aus, die Frage von Matthias N. zu beantworten. Und schon gar nicht, um die Haltung, die Tat der Jugendlichen aus Peres und die Freude über ihren Erfolg richtig verstehen zu können.

Was wissen wir über diese FDJ-Mitglieder von Peres? Sie arbeiten diszipliniert, gewissenhaft und fleißig. Sicher haben sie dabei nicht zuletzt im Sinn, gut leben zu wollen. Die meisten von ihnen sind Facharbeiter. Bei allen handelt es sich um junge Arbeiter, wie wir sie täglich überall in unserem Lande treffen können. Sie haben ihre guten und ihre schwachen Seiten, sind beileibe keine «Musterknaben». Ihre Initiative beweist jedoch eindeutig: Sie arbeiten nicht nur, um gut zu leben. Sie leben auch für ihre Arbeit und sind deshalb mit dem Herzen dabei, entwickeln neue Ideen, knobeln gewiß nicht selten nach Feierabend noch weiter an der Lösung von Problemen ihrer Arbeit. Was besonders auffällt ist, daß sie sich nicht nur für ihren unmittelbaren Arbeitsplatz verantwortlich fühlen, sondern für ihren ganzen Betrieb, für gute Arbeits- und Lebensbedingungen aller Kollegen ihres Werkes. Für sie ist die Arbeit ganz offensichtlich mehr als allein eine Voraussetzung für gutes Leben und guten Verdienst. Bei ihnen steht nicht auf der einen Seite die Arbeit lediglich als «Existenzmittel» und auf der anderen Seite das «Leben» im Sinne des privaten Daseins in der arbeitsfreien Zeit,

Wer sein Leben der sozialistischen Arbeit weiht, der verändert das Leben schöpferisch, er kämpft, reißt Altes nieder, schafft Neues.

M. I. Kalinin in: Über kommunistische Erziehung, 1934



triebsleitung und der zuständigen Bauabteilung gewesen, für einen ordentlichen Busplatz zu sorgen. Wenn aber anderes noch vordinglicher ist, die vorhandenen Kräfte nicht ausreichen, alles Notwendige zur gleichen Zeit zu bewältigen – wessen Angelegenheit ist es dann? Die Pereser Freunde antworteten auf ihre Weise: Übergebt die Sache uns!

Ihre Weise, was ist das, was heißt das? Ist das nicht bereits das Neue im Denken und Handeln, das dem Charakter der Arbeit im Sozialismus entspricht und eine sozialistische Einstellung zur Arbeit zum Ausdruck bringt? «Wir werden arbeiten», schrieb Lenin in einem Artikel der Zeitung «Perwomaiski Subbotnik» im Mai 1920, «damit die verwünschte Regel ‚Jeder für sich, Gott für uns alle' ausgemerzt wird, damit die Gewohnheit ausgemerzt wird, die Arbeit nur für eine Fron ... zu halten ...»

Liebe zur Arbeit, Achtung vor den arbeitenden Menschen, das Bestreben, seine Kraft und seine Fähigkeiten zum Nutzen der sozialistischen Gesellschaft und damit auch zum eigenen Nutzen zu entwickeln und einzusetzen, seine persönlichen Interessen in die der Gesellschaft einzuordnen – das ist sozialistische Einstellung zur Arbeit. Sie schließt auch eine neue Qualität der Moral und Disziplin ein. Diese wurde möglich, weil die Arbeit bei uns dank der sozialistischen Macht- und Produktionsverhältnisse eine von Ausbeutung freie Tätigkeit ist, die einzig und allein dem Volke dient. Sie ermöglicht eine von hohem Bewußtsein getragene freiwillige Disziplin und damit verbunden kameradschaftliche Zusammenarbeit, uneigennützige gegenseitige Hilfe, sozialistische Gemeinschaftsarbeit.

in der Familie, im engeren Kreise der Freunde und Bekannten. Die Arbeit ist für sie bedeutend mehr: ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens, der ihnen Freude bereitet, Erfolge bringt, natürlich auch Probleme einschließt, ohne den sie sich ihr Dasein nicht als interessant, inhaltsreich und schön vorstellen könnten. Ohne Zweifel wäre es zuerst einmal Aufgabe der Be-

---

Hervorragende persönliche und kollektive Leistungen der werktätigen Jugend sind mit Orden und anderen staatlichen Auszeichnungen zu würdigen.
Der Ministerrat verleiht jährlich den Titel «Hervorragendes Jugendkollektiv der Deutschen Demokratischen Republik».

Aus: Jugendgesetz der DDR, 28. Januar 1974

Wer seine Arbeit liebt, sie nicht mehr als Fron empfindet, dem wird sie mehr und mehr zum Lebensinhalt und Lebensbedürfnis. Wie oft hören wir heute: Ohne Arbeit könnte ich gar nicht mehr auskommen. Die Arbeit ist für alle, die das sagen, ein fester Bestandteil des Lebens geworden. Ihr Dasein zerfällt nicht in Arbeit hier und Leben dort. Friedrich Engels wies bereits in seinem Buch «Anti-Dühring» darauf hin, daß sich im Sozialismus und Kommunismus die Arbeit immer stärker zu einem Mittel entwickelt, das «jedem einzelnen die Gelegenheit bietet, seine sämtlichen Fähigkeiten, körperliche wie geistige, nach allen Richtungen hin auszubilden und zu betätigen», und daß die Arbeit «so aus einer Last eine Lust wird».

Spätestens hier ist der Einwand zu erwarten: Für den Kommunismus mag das wohl voll zutreffen, aber auch schon für den Sozialismus? Ohne Zweifel könnten die FDJler aus Peres dazu ebenfalls manches sagen. Gerade in Braunkohlentagebauen und anderen Bergbaubetrieben gibt es durchaus noch körperlich schwere Tätigkeiten, Eintönigkeit und Einseitigkeit in der Arbeit. Ist schwere Arbeit jedoch

Jungarbeiterin des Jugendkollektivs «German Titow» im Berliner Glühlampenwerk



Wichtige zentrale und Bezirks-Jugendobjekte

1957–60
Überseehafen
Rostock

1955–56
Hochseefrachter
»Thälmann-
Pionier«

Seit 1967
Kernkraft-
werk Nord

1948
Bahnbau Rostock –
Schwaan

Friedländer
Große Wiese
1958–63

1959–65
Erdöl-
verarbeitungs-
werk
Schwedt

1958–62
Lewitz

Meliorationsobjekte

Rhin-Havel-Luch
1958–63

1966–67 Zentrale Erntetechnik

1959–62
Zentralflug-
hafen Schönefeld

1954
Haus
des Kindes

1958–60
Meliorationsobjekt
Wische

WB Berlin

ab 1951
Eisenhüttenkombinat Ost

1954–55
Jugendkraftwerk
»Artur Becker«

Seit 1967
Jugendobjekt Bodenfruchtbarkeit

1963–65
Rohrwerk III Riesa-Zeithain

Seit 1967
Unstrut-Helme-Ried

Kraftwerke Lippendorf
und Thierbach
1968

1945–50
Dorf der Jugend

1949
Fernwasserleitung
Saale – Maxhütte
Unterwellenborn

1949–51
Talsperre Sosa

ab 1967
Robotron 300 Dresden

gleichbedeutend mit einer Tätigkeit, an der man keine Freude haben kann? Und muß schwere, einseitige, monotone Arbeit immer und ewig so bleiben?

Wir sind dabei, in unseren sozialistischen Betrieben die körperlich schweren und die eintönigen Arbeitsvorgänge mehr und mehr zu reduzieren. Nicht von ungefähr wird bei uns schon seit langem – und seit dem VIII. Parteitag der SED ganz besonders – die sozialistische Rationalisierung groß geschrieben. Vor allem für junge Leute breitet sich hier ein weites und interessantes Tätigkeitsfeld aus. Es bietet viele Möglichkeiten für Selbstbestätigung durch erfolgreiche Arbeit, für Erfolgserlebnisse – damit für Freude an der Arbeit und durch sie. «Wir rechnen... fest mit der Bereitschaft der Jugend», betonte Erich Honecker auf der Funktionärkonferenz der FDJ 1972, «sich überall dort an die Spitze zu stellen, wo es darauf ankommt, dem Neuen zum Durchbruch zu verhelfen und Hemmnisse zu überwinden.» Wenn er in diesem Zusammenhang die FDJ-Mitglieder aufforderte, sich im leninschen Sinne «als Stoßtrupp zu bewähren, der bei jeder Arbeit seine Hilfe erweist, mit seiner Initiative, mit seinem Beginnen vorangeht», so dürfte auch das Beispiel aus Peres ein deutlicher Beweis dafür sein, daß dieser Ruf bereits vielerorts ein nachhaltiges Echo gefunden hat.

Mit ihrer Initiative haben sich die jungen Arbeiterinnen und Arbeiter von Peres übrigens einer guten Tradition unserer Freien Deutschen Jugend würdig angeschlossen, die mit dem Bau der Wasserleitung für die Maxhütte 1949 und mit der Errichtung der Talsperre Sosa in den Jahren 1949 bis 1951 begründet wurde. Bei den großen wie bei den kleineren Jugendobjekten geht es stets um schöpferische Arbeit zur Lösung von Aufgaben, die für das gesellschaftliche Voranschreiten besonders wichtig sind.

In der sozialistischen Arbeit, die vom politisch-ideologischen Wirken der Partei der Arbeiterklasse, der Gewerkschaften und der sozialistischen Jugendorganisation durchdrungen ist, verändern sich die Menschen, entwickeln sich Keime des kommunistischen Bewußtseins. Und der Mensch wird auch die Arbeit weiter verändern. Allmählich werden in einem lang andauernden Prozeß die wesentlichen Unterschiede zwischen geistiger und körperlicher Arbeit überwunden.

Es wäre jedoch eine Illusion, wollten wir annehmen, daß mit der Mechanisierung und Automatisierung von Produktionsprozessen die körperliche Arbeit jegliche Bedeutung verlieren und völlig verschwinden würde. Sie wird unerläßlich bleiben. Die Arbeiterklasse hat stets die körperliche Arbeit geachtet und sich mit Nachdruck gegen ihre Geringschätzung gewandt.

Die körperliche wie die geistige Arbeit bieten vielfältige Möglichkeiten für schöpferische Initiative, für Mitdenken, für Freude an der Arbeit. Beide sind gleichermaßen eine wichtige Quelle für die Entwicklung von Charaktereigenschaften wie Mut, Ausdauer, Disziplin und Kollektivität.

«Ich glaube», schrieb Maxim Gorki, «daß die Arbeit noch nie, solange die Welt besteht, so klar und überzeugend ihre sagenhafte, die Menschen und das Leben umgestaltende Kraft offenbart hat, wie... bei uns, im Staat der Arbeiter und Bauern... Wisse und glaube, daß du der notwendigste Mensch der Welt bist... Talent? Das ist die Liebe zur Arbeit, die Fähigkeit zu arbeiten. Man muß sein ganzes Ich, alle seine Kräfte für die erwählte Sache hergeben...»

Valeri Brjussow, 1917
Arbeit (Auszug)

Was hilft es, die Zeit zu verschlafen,
zu grollen dem bösen Geschick?
Nein, tätig sein, wirken und schaffen,
doch frei von der Gier, nur zu raffen,
verbürgt dir auf Erden das Glück.

Nachdichtung: Martin Remané

HORST KUHN

Berufswahl – wichtige Entscheidung

Die staatlichen und wirtschaftsleitenden Organe und die Leiter und Vorstände sowie die Direktoren der Schulen sind in enger Zusammenarbeit mit den Eltern für eine langfristige Berufsorientierung und Berufsberatung entsprechend den gesellschaftlichen Erfordernissen verantwortlich. Sie sind verpflichtet, das Netz der Berufsberatungszentren und -kabinette zu erweitern.

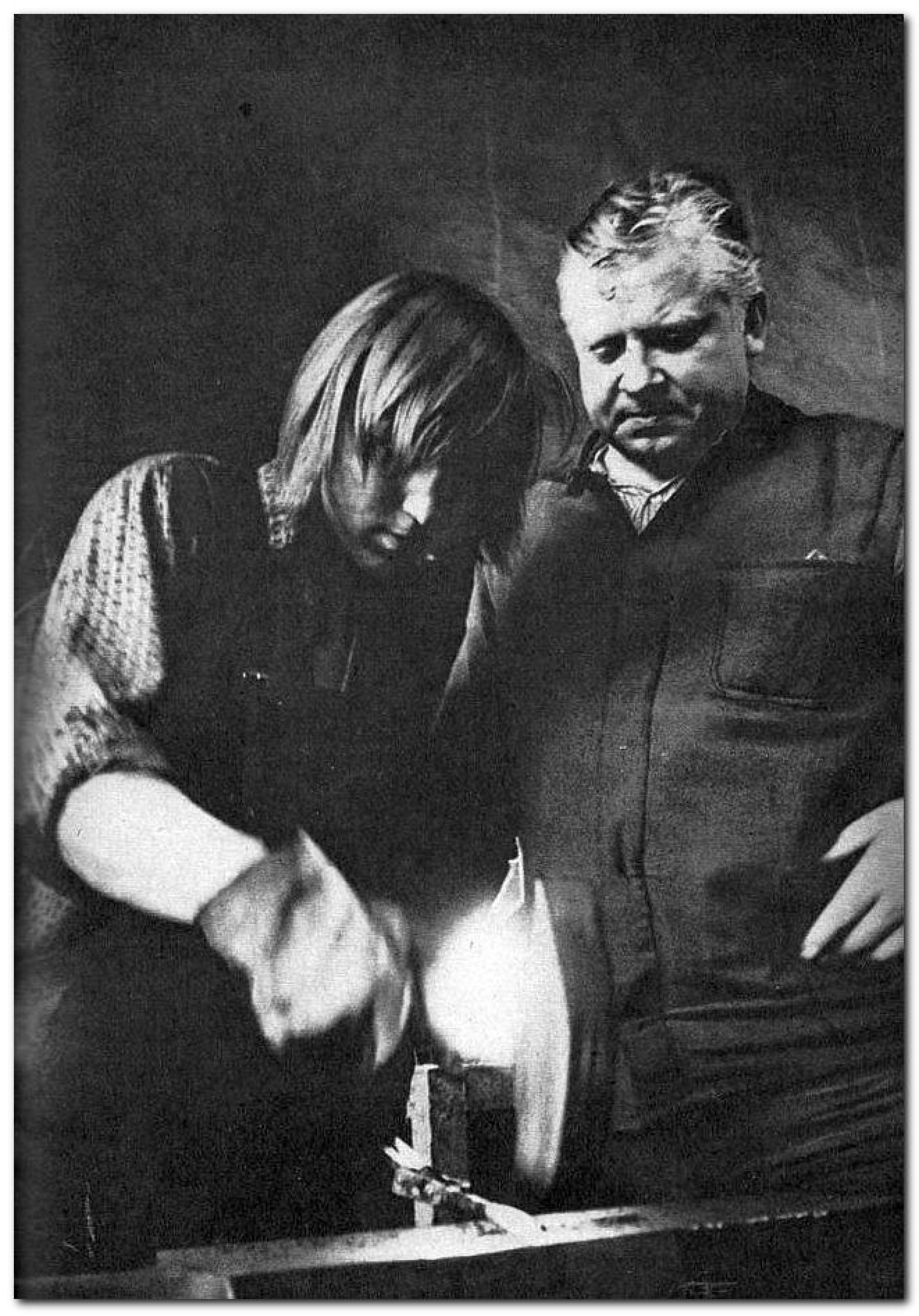
Aus: Jugendgesetz der DDR, 28. Januar 1974

Jeder junge Mensch, der heute noch die polytechnische Oberschule besucht, hat sich bestimmt schon einmal mit seiner Zukunft beschäftigt, sich Gedanken darüber gemacht, was er einmal werden will. Waren es vielleicht anfänglich auch nur Träume von künftigen beeindruckenden Taten, so nimmt diese Frage im Verlauf der persönlichen Entwicklung, und je näher das Ende der Oberschulzeit rückt, immer konkretere Gestalt an. Dann heißt es, sich für seinen Beruf zu entscheiden.

Vor dieser wichtigen und bedeutsamen Entscheidung stehen alljährlich mehr als 200 000 junge Menschen in der DDR. Bei jedem von ihnen verknüpfen sich mit der Berufswahl zahlreiche Wünsche und Erwartungen, Hoffnungen und Vorstellungen über Inhalt und Form des künftigen beruflichen Wirkens. Man möchte etwas Nützliches für die Gesellschaft vollbringen und dabei möglichst interessante Arbeiten verrichten. Es geht darum, Befriedigung und Freude in seiner Arbeit zu finden und mit ihr die Achtung seiner Mitmenschen zu erringen; eine Befriedigung, die sich in der Schaffens- und Lebensfreude äußert, wie man sie bei der Bewältigung von Arbeitsaufgaben empfindet. Zufriedenheit und Lebensfreude, Sinnerfüllung im Beruf sind wesentliche Voraussetzungen für die volle Entfaltung aller Fähigkeiten des Menschen, maßgebliche Faktoren für seine Leistungsentwicklung und auch für seine Gesundheit.

So betrachtet, geht es bei der Berufswahl eigentlich um die Entscheidung für den Beruf, von dem wir uns Freude erhoffen, der unseren Wünschen, Neigungen und Interessen entspricht. Die Berufswahl hat aber auch eine objektive, gesellschaftliche Seite, die nicht weniger wichtig ist. Das heißt nichts anderes, als daß sich die individuellen Vorstellungen und Wünsche nur im Rahmen der gesellschaftlichen Erfordernisse und Möglichkeiten realisieren lassen. Schauen wir uns doch einmal um: In Volkswirtschaft, Staat und Gesellschaft gibt es viele Berufe. Sie alle sind gleichermaßen notwendig. Da ist keiner, auf den unsere Gesellschaft verzichten könnte. Sicher, es sind einige darunter, wie im Bereich der Energiewirtschaft der Maschinist und Instandhaltungsmechaniker in Kraftwerken oder im Bauwesen der Baufacharbeiter, die mit ihrer Arbeit die Voraussetzungen für das Funktionieren fast aller übrigen Teile der Wirtschaft und Gesellschaft schaffen.

Jedoch können auch sie ihre Aufgaben nur dann erfüllen, wenn sie sich auf die



«Lehrzeit» unbegrenzt

In Italien ist infolge der einseitigen Industrialisierung des Nordens das Elend der Jugendlichen im Süden besonders groß. Von hier beziehen die Monopole ihre billigsten Arbeitskräfte. Der monatliche Durchschnittslohn in Italien beträgt laut Statistik 65 000 Lire.

Aber ein Jugendlicher des Unternehmens Settimo Torinese berichtet: «Ich bin jetzt 20 Jahre alt und bekomme einen Stundenlohn von 220 Lire, monatlich etwa 44 000 Lire, muß aber das gleiche leisten wie ein Erwachsener. Wenn ich mein Pensum nicht schaffe, muß ich mich auf 500 Lire Strafe gefaßt machen. Ich kann nichts dagegen tun, denn selbst wenn ich eine andere Arbeit finden könnte, so würde ich überall dasselbe finden oder noch schlimmer.» Das ist einer der 800 000 «Lehrlinge», deren Lehrzeit praktisch unbegrenzt ist, weil sich der Unternehmer weigert, ihn als Facharbeiter zu führen, denn «sonst müßte er mehr Lohn und mehr Steuern zahlen».

Aus: Die Jugend klagt den Imperialismus an, 1973

Leistungen anderer Berufe, von der Herstellung und Montage der Maschinen und Anlagen bis zur Dienstleistung und zum Handel und zum Schutz der sozialistischen Heimat, stützen können. Deshalb sind alle Berufe hochzuschätzen. Alle verdienen unsere Achtung, und die Ausübung jedes Berufes ist ehrenvoll, bedeutsam und wichtig. Die Volkswirtschaft kann jedoch nur dann reibungslos funktionieren, wenn die Verteilung der Arbeitskräfte auf alle Berufe geplant wird, und zwar nach den jeweiligen gesellschaftlichen Anforderungen. Darum leuchtet wohl ein, daß eine einseitige Konzentration vieler Mädchen und Jungen bei der Berufswahl auf wenige Berufe weder für den einzelnen noch für die Gesellschaft vorteilhaft ist. Das hätte zur Folge, daß viele junge Facharbeiter nicht in ihrem Beruf eingesetzt werden könnten, weil kein Arbeitsplatz vorhanden wäre, und andere wichtige Arbeitsplätze nicht besetzt werden könnten.

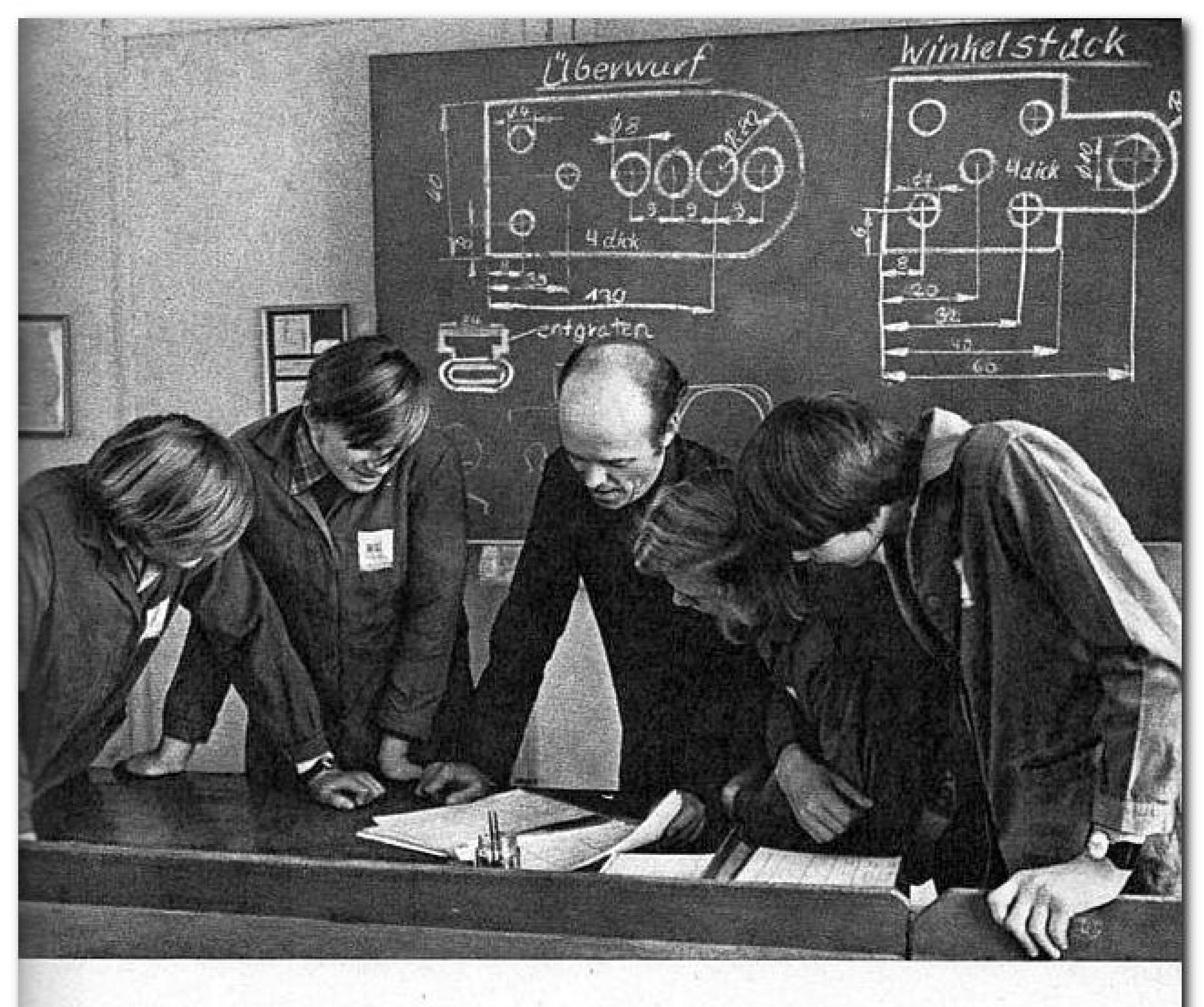
Die persönliche Entscheidungsfreiheit bei der Berufswahl erfordert deshalb gleichzeitig Einsicht in gesellschaftliche Notwendigkeiten und Erfordernisse. Ihre Übereinstimmung sah bereits der junge Marx in seinem Abituraufsatz als das oberste Prinzip bei der Berufsentscheidung an, indem er sagte: «Die Hauptlenkerin aber, die uns bei der Standeswahl leiten muß, ist das Wohl der Menschheit, unsere eigene Vollendung. Man wähne nicht, diese beiden

---

Mindere Qualifikation für 7 von 10

In der BRD erhält eine immer größere Zahl von Lehrlingen eine sogenannte Stufenausbildung. Die hat der Krupp-Konzern erfunden. Und so sieht das famose System aus: 25 Prozent der Lehrlinge werden von vornherein zu Hilfsarbeitern verurteilt. Sie erhalten nur eine sechsmonatige allgemeine Ausbildung. 45 Prozent sind für die sogenannte Stufe II der Ausbildung vorgesehen, die auch nicht vollwertig ist. Nur 20 Prozent erhalten die Möglichkeit zu einem wirklichen Facharbeiterabschluß – und ganze 10 Prozent können sich zum technischen Angestellten entwickeln. Diese profitorientierte Ausbildungsform verurteilt also sieben von zehn Lehrlingen zu einer minderen Qualifikation.

Aus: Die Jugend klagt den Imperialismus an, 1973



Interessen könnten sich feindlich bekämpfen, das eine müsse das andere vernichten, sondern die Natur des Menschen ist so eingerichtet, daß er seine Vervollkommnung nur erreichen kann, wenn er für die Vollendung, für das Wohl seiner Mitwelt wirkt.»

Mit dem Verfassungsgrundsatz des Rechtes und der Pflicht, einen Beruf zu erlernen, sichert unser sozialistischer Staat jedem jungen Menschen die Wahl eines Berufes. Wer also bei der Berufswahl richtig entscheiden will, muß sich Kenntnis über die Berufe, über ihren Inhalt und über die körperlichen und geistigen Anforderungen, die sie stellen, sowie über den gesellschaftlichen Bedarf aneignen.

Das ist nicht von heute auf morgen getan. Es ist vielmehr notwendig, sich systematisch und zielgerichtet über die zahlreichen beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten zu informieren. Dazu gibt unser Staat jedem Mädchen und Jungen Gelegenheit. Das beginnt in der Schule, wo während des Unterrichts bereits viele Berufe besprochen werden. Besonders geeignet sind dafür der polytechnische Unterricht sowie die Arbeitsgemeinschaften, in denen man selbst Tätigkeiten verschiedener Berufe ausführt und kennenlernt. Darüber hinaus kann jeder Schüler seine Kenntnisse erweitern, indem er an Betriebsbesichtigungen und Exkursionen zu Brennpunkten beruflichen Geschehens teilnimmt oder auch MMM-

Ausbildung für vorgestern

In Italien ist die Berufsausbildung weitgehend veraltet. Die Zeitung «Corriere della sera» bemerkte am 20. Januar 1973, «daß die von unseren Berufsausbildungsinstituten vermittelten Spezialkenntnisse gleich Null sind, da die ‚Fähigkeiten' und Fachkenntnisse, die unsere Jugendlichen erwerben, nicht nur alt und überholt sind, wenn diese die Schule verlassen, sondern schon dann, wenn sie in die Schule eintreten».

Aus: Die Jugend klagt den Imperialismus an, 1973

Leistungsschauen besucht. Damit sind die Möglichkeiten, sich über Berufe zu informieren, noch nicht erschöpft. Als wertvoll, die eigene Orientierung zielbewußt unterstützend und bereichernd, erweisen sich immer wieder die reichen Erfahrungen der Eltern, der Lehrer und vor allem der Arbeiter in den Patenbrigaden. Hinzu kommen die Berufsberatungszentren, in denen konkrete Einblicke in die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten und Anforderungen innerhalb eines bestimmten Territoriums vermittelt werden. Aber auch der Gedankenaustausch und die gegenseitige Beratung in den FDJ-Gruppen können eine große Hilfe für die Berufsentscheidung des einzelnen sein.

Die gründliche Kenntnis über die Berufe und ihre Anforderungen ist wichtig für die Berufswahl im Sinne der Übereinstimmung der persönlichen und gesellschaftlichen Interessen. Eine weitere wichtige Grundlage schafft sich jeder junge Mensch durch seine eigenen Leistungen in der Schule und im Jugendverband. Damit werden zugleich beste Voraussetzungen für einen guten Start für die Berufsausbildung geschaffen; denn es ist eine durch Wissenschaft und Erfahrung hinreichend bewiesene Tatsache, daß alle Mädchen und Jungen, die sich in der Oberschule durch beharrliches Lernen eine hohe Allgemeinbildung erworben haben, für viele verschiedene Berufe geeignet sind.

Träumen ist nicht verboten,
dachte ich mir
und sah mich
umjubelt auf der Bühne
als Schauspielerin;
als Arzt mit dem Skalpell;
als Dolmetscherin,
bereisend fremde Länder;
sitzend am Mikroskop,
auf der Spur einer wichtigen Entdeckung.

Als ich erwachte, sah ich meine Zensuren.
Doch Träumen ist nicht verboten.

Bettina Otto, 16 Jahre

DIETER RESCH

Wie wir heute arbeiten, werden wir morgen leben

Das Rattern vorbeifahrender Züge, rauchende Schornsteine, moderne und alte Werkhallen und große Mengen Stahl – Schrott, Stahlblöcke und Rohre – prägen das äußere Gesicht des VEB Rohrkombinat Riesa. Es ist ein Kombinat wie viele in unserer Republik, mit einer langen, früher leidvollen Geschichte, von der noch heute so mancher alte Rohrwerker erzählen kann; ein Kombinat, dessen Beschäftigte sich in den zurückliegenden Jahren ein neues Zuhause bauten, ein sozialistisches Kombinat. Von ihm, seiner Entwicklung und von denen, die sich um ein schöneres und besseres Arbeiten und Leben mühten und mühen, soll hier die Rede sein.

Im Werk: Das dunstige Grau dieses Tages wird mitunter erhellt durch ein Orangerot von unerhörter Intensität. Es kommt vom Abstich an einem der Siemens-Martin- oder Elektroöfen. Wie langgezogene Schemen ziehen fahrende Kräne durch dieses Farbenspiel. Es ist eine kraftvolle, sachliche Arbeitsatmosphäre, der wir hier begegnen.

An einem U-förmigen Tisch im nüchternen Sitzungsraum der Betriebsgewerkschaftsleitung sitzen wir zusammen. Christa Seifert, Gütekontrolleurin, seit fast 20 Jahren im Werk; Werner Kaminski, Stahlformgießer, der die unselige Zeit der Knechtschaft unter dem Ausbeuter Flick – ihm gehörte bis 1945 dieses Werk – miterlebt hat; Manfred Rosin, von dem gesagt wird, daß er ein ausgezeichneter Meister an der modernsten Anlage des Kombinats sei; Gießmeister Günter Klüngler, einer von den jungen Leuten, und Lutz Nebel, stellvertretender BGL-Vorsitzender, dem die Arbeits- und Lebensbedingungen der Kumpel wichtigstes Anliegen sind.

Vor Lutz Nebel liegen zwei Hefte, ein dickeres und ein dünnes. Das erste ist der Betriebskollektivvertrag (BKV) des Jahres 1973, das andere ist datiert von 1948, einem der schweren Jahre des mühevollen Anfangs. Das dünne Heft enthält Regelungen über die Einstellung und Entlassung von Arbeitern, über Entlohnung, über den Arbeitsschutz und die Unfallfürsorge – kurz gesagt: Garantien für die soziale Sicherheit und die demokratischen Rechte der Werksangehörigen, von denen die Arbeiter bei Flick nur träumen konnten. So widerspiegelt dieser Vertrag von 1948 einige der wichtigsten Errungenschaften der Arbeiterklasse nach der Zerschlagung des Faschismus und der Enteignung der Kriegsverbrecher.

Beim Vergleich beider Kollektivverträge zeigt sich die Kontinuität unserer Entwicklung. Was allerdings auf dem Papier so einfach aussieht, war ein konfliktreicher Prozeß der ständigen Weiterentwicklung unserer Produktionsverhältnisse und damit auch der Beziehungen der Menschen zueinander. Alle, die hier im Tagungsraum der BGL zusammen sitzen, kennen diesen Vorgang meist aus eigener Erfahrung genau. So sagt Lutz Nebel: «Nicht der Umfang des BKV, heute umfaßt er 137 Seiten, während er 1948 nur 26 Seiten stark war, vor allem der Inhalt bestätigt uns, daß wir ein großes Stück auf dem Wege der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen vorangekommen sind. Die Betriebsgewerkschaftsleitung, die Vertrauensleute der Gewerkschaftsgruppen, natürlich die Genossen der Parteileitung und der Parteigruppen der SED und der Leiter des Betriebes beschäftigen sich heute gemeinsam

mit viel weitergreifenden Problemen als vor 25 Jahren. Ich denke zum Beispiel an die schöpferische Mitarbeit aller Werktätigen am Produktionsprozeß, an ihre Teilnahme am Neuererwesen und an der Rationalisatorenbewegung, an die zielgerichtete Anwendung der Prämiengelder, an die schnellere Entwicklung des Kultur- und Bildungsniveaus, mit einem Wort, an alle die Fragen, die der sozialistische Wettbewerb täglich neu stellt.

Ständig arbeiten Kommissionen der BGL an der Klärung dieser Probleme. Dazu gehören selbstverständlich auch die Frauen- und Jugendförderungspläne als Bestandteile des BKV. So werden, um nur ein Beispiel zu nennen, 81 Frauen einen Facharbeiterlehrgang ‚Metallurgie der Formgebung' absolvieren. Neben der Bereitstellung finanzieller Mittel für die FDJler des Werkes ist im BKV festgelegt, daß mit den besten jungen Neuerern Förderungsverträge abgeschlossen und den MMM-Kollektiven große und verantwortungsvolle Rationalisierungsaufgaben übertragen werden. Der BKV enthält also viele Punkte, die konkret beraten sein wollen, bevor sie auf der Vertrauensleutevollversammlung beschlossen werden.»

Lutz Nebel führt auch Festlegungen aus dem BKV an, die nicht nur für die Rohrwerker ein Gewinn sind: «Wir werden unter anderem die Schul- und Kinderspeisung auf 625 000 Portionen erhöhen und insgesamt für 16 400 Hektoliter Selters, Limonade, Kaffee und andere Getränke Automaten in den Werkhallen und Pausenräumen aufstellen. Allein zur Verbesserung der Beleuchtung in den Hallen werden einige hunderttausend Mark bereitgestellt.»

Greifen wir aus den vielen im BKV beschlossenen Vorhaben nur zwei heraus, die nahezu jedem im Kombinat zugute kommen: Für die Versorgungseinrichtungen des Kombinats werden 3,136 Millionen Mark bereitgestellt. In dieser Zahl stecken Zuwendungen für das Werkküchenessen, für das Aufstellen von Speiseautomaten in den Werkhallen und für die Modernisierung der Klubgaststätte. Auch für die Versorgung jener Betriebsangehörigen, die in der Nachtschicht arbeiten oder die an Sonn- und Feiertagen wichtige Generalreparaturen ausführen, sieht der BKV zusätzlich Mittel vor.

1,559 Millionen sind allein für die Kinderbetreuung in all ihren Formen vorgesehen. Über 17 Millionen Mark stellt die Kombinatsleitung aus dem von allen Kollektiven gemeinsam erwirtschafteten Gewinn zur Verfügung. Dafür ist im Plan des Betriebes ein bedeutender Abschnitt der Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen der Werktätigen gewidmet. Er sichert, daß die im BKV beschlossene Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen auch verwirklicht wird. So wird deutlich, daß die immer bessere Befriedigung der materiellen und kulturellen Bedürfnisse der Werktätigen nur im Einklang mit der Erfüllung der Produktionsaufgaben erfolgen kann.

5-Tage-Arbeitswoche

Die auf dem VII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands gezogene Bilanz über die politische, ökonomische und kulturelle Entwicklung der Deutschen Demokratischen Republik zeigt, daß auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens bedeutende Fortschritte erzielt wurden. Das ermöglicht die Einführung der durchgängigen 5-Tage-Arbeitswoche . . .

In der Deutschen Demokratischen Republik wird für die Werktätigen die durchgängige 5-Tage-Arbeitswoche ab 28. August 1967 eingeführt.

Aus: Verordnung des Ministerrates der DDR, 3. Mai 1967

Während unseres Gesprächs fragen wir die Gütekontrolleurin Christa Seifert, welche Verbesserungen sie in ihrer Arbeit und in ihrem Leben vor allem spüre. «In erster Linie sind es die vielen Verbesserungen am Arbeitsplatz für uns Frauen», ist ihre Antwort. «Dazu gehören besonders die Beseitigung schwerer manueller Arbeit, die schönere Gestaltung der Räume – auch Blumen vor den Fenstern und auf den Tischen machen die Arbeit angenehmer – und die große Unterstützung, die wir bei der Versorgung unserer Kinder durch weitere Krippen- und Kindergartenplätze und gute Einkaufs- und Wohnmöglichkeiten erhalten. Ich denke aber auch an unsere Betriebsbibliothek, an Theaterbesuche und an die Arbeit in unseren Kulturgruppen. Manches fällt mir jetzt gar nicht ein, weil ja so vieles schon zu einer schönen Selbstverständlichkeit in unserem Staat geworden ist.»

Es stimmt, vieles von dem, was sich in den vergangenen Jahren verändert hat, ist zu einer «normalen Sache» geworden. Dazu zählt auch die besondere Fürsorge für kinderreiche Familien und junge Ehen. Die einen werden bevorzugt mit mietgünstigen Wohnungen versorgt, die anderen erhalten zinslose Kredite zur Errichtung ihrer eigenen vier Wände.

Natürlich gehört auch die enge Verbindung zu den Veteranen des Betriebes und ihre Betreuung zu diesen sozialen Maßnahmen. Immer handelt es sich darum, daß die Früchte guter Arbeit von jenen geerntet werden, denen die Maschinen und Anlagen gehören: der Arbeiterklasse, der mit ihr verbündeten Klasse der Genossenschaftsbauern, der Intelligenz und den anderen Schichten der werktätigen Bevölkerung. «Wir sind uns in unserem Kollektiv einig, daß wir 1973 einige hundert Tonnen Stahl zusätzlich produzieren werden», ergänzt Günter Klüngler diesen Gedankengang. «Wie wir das machen? Indem wir eine noch bessere Wettbewerbsatmosphäre mit täglicher Planauswertung schaffen, indem wir Neuerervorschläge schnell verwirklichen und die Arbeitsorganisation verbessern.»



In der Betriebspoliklinik im VEB Stahl- und Walzwerk Riesa

Mit diesen Worten illustriert der junge Gießmeister einen Satz, der gleich in der Einleitung des BKV steht: «Jeder weitere Schritt zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen kann nur das Ergebnis unserer eigenen Arbeit sein.»

«Genau darum geht es», wirft Manfred Rosin ins Gespräch. «Jeder Rohrwerker bestimmt selbst mit, ob und wie schnell das Leben auch für ihn schöner und besser wird. Wenn ich mich daran erinnere, wie das war, als ich hier anfing ...»

Er schildert seinen eigenen Weg vom Hilfsarbeiter zum anerkannten Meister und erzählt von manchen Episoden, die sich dabei ergaben. «Viel Verrücktes, wie heute die Jungen meinen, war dabei. Daß ich mir jede Woche einmal die Hände verbrannte, weil es so kompliziert war, die frisch gegossenen, noch glühenden Stahlblöcke aus der Gießgrube zu holen, oder daß ich jeden Tag 15 Kilometer mit dem Fahrrad zur Schicht fahren mußte und vieles andere ist inzwischen Geschichte geworden. Wenn wir heute die Stahlblöcke mit Greifern automatisch heben, wenn ein gut organisierter Busverkehr täglich jeden unserer Arbeiter zum Betrieb und wieder nach Hause bringt, wenn wir dafür und für vieles andere mehr die finanziellen und materiellen Voraussetzungen schaffen konnten, dann hat das seine Ursache vor allem in der ständigen Planerfüllung und -übererfüllung, dank immer neuer Methoden in der Produktion. Einige unserer Rohrwerker haben im letzten Jahr zehn und mehr Verbesserungsvorschläge mit vielen tausend Mark Nutzen eingereicht.»



So haben jede Idee, jeder Neuerervorschlag und jede gelöste Rationalisierungsaufgabe zur Verbesserung des Lebens der Menschen in unserer Gesellschaft beigetragen.

Günter Klüngler bringt noch ein wichtiges Thema zur Sprache. «Viele von uns mußten umdenken und umlernen in dieser Zeit. Die neue Technik erfordert mehr Wissen und Können. Früher sagten wir: ‚Als Gießer mußt du nur groß und stark sein!' Das gilt heute nicht mehr. Jetzt genügt manchmal ein Druck auf den Knopf, um einen ganzen Produktionsprozeß in Gang zu setzen. Aber das Messen und Prüfen, Regulieren und Lenken muß gelernt sein. Wir mußten in unserem Werk vielerlei Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung an der Betriebsakademie schaffen. Der größte Teil unserer Kumpel hat seinen Facharbeiterbrief erworben. Viele sind heute Aktivisten der sozialistischen Arbeit. Die Zukunft wird auch in dieser Beziehung noch eine ganze Menge von uns verlangen. Allein im Jahr 1973 begannen 80 Kurzlehrgänge, 17 Kurse zur Weiterbildung und 9 Facharbeiterlehrgänge mit einigen hundert Teilnehmern.»

Beim Rundgang durch das Werk werden wir immer wieder an das erinnert, was Werner Kaminski fast beiläufig während unseres Gesprächs sagte: «Unser Werk ist mit den Jahren aus einer Stätte übelster Schinderei zu einem Kombinat geworden, das man mit guten Gefühlen betritt.»

Moderne Anlagen haben die alten verdrängt, Steuerpulte, elektronische Einrichtungen, geschmackvoll ausgestaltete Kantinen und Oasen frischen Grüns inmitten der Stahlmengen machen deutlich, was Werner Kaminski meinte.

Großen Anteil an den in Riesa erreichten Erfolgen hat die Zusammenarbeit über Ländergrenzen hinweg, vor allem mit den Freunden in der Sowjetunion. Besonders sichtbar wird das an der hocheffektiven Stranggußanlage, durch die viele, früher notwendige schwere Arbeitsgänge eingespart werden und durch die, wie einer scherzhaft sagt, die Stahlformung zu einem Kinderspiel wurde. Dazu gehört auch das sowjetische Erdgas, das durch eine mehrere tausend Kilometer lange Leitung aus der UdSSR herangeschafft wird. Durch diese neue Energiequelle konnte die schwere und aufwendige Braunkohlevergasung in den Generatoren ersetzt werden.

Lenin hat einmal mit einem Satz zu charakterisieren versucht, was Sozialismus heißt. Er sagte, Sozialismus sei die «Sicherung der höchsten Wohlfahrt und der freien, allseitigen Entwicklung aller Mitglieder der Gesellschaft». In diesen Worten steckt all das, was auch die Kumpel in Riesa in den vergangenen Jahren anstrebten und heute, in immer höherer Qualität, verwirklichen.

KARL-HEINZ GERSTNER

Rationalisierung kommt von ratio

Aufsehen erregte auf der Zentralen Messe der Meister von morgen (MMM) in Leipzig 1973 das 2,4-d-Aminsalz mit 50 % Säuregehalt aus dem VEB Chemiekombinat Bitterfeld. Die Jugendforschungsbrigade «Hormitbetrieb» stellte dieses chemische Produkt aus, hinter dem sich jahrelange Forschungstätigkeit, Auseinandersetzungen und Schwierigkeiten verbargen.

Dieses Aminsalz ist ein bewährtes Pflanzenschutzmittel zur Bekämpfung zweikeimblättriger Unkräuter in Getreide und Wiesen. Ein Teil der Produktion dieses hochwertigen Pflanzenschutzmittels dient der Eigenversorgung in der DDR, den größeren Teil bezieht die Sowjetunion.

Während des Aufenthalts einer FDJ-Gruppe des Chemiekombinats Bitterfeld in der Baschkirischen ASSR besuchten die Jugendlichen aus der DDR auch das Chemiekombinat Ufa. Sie stellten zu ihrer Überraschung fest, daß dort ebenfalls Aminsalz hergestellt wird. Sie sahen sich die Produktion an und erkannten, daß in Ufa viel kostengünstiger und nach einer moderneren Technologie produziert wurde. Sie erfuhren aber auch, daß das Aminsalz aus Ufa nicht den hohen Wirkstoffgehalt hatte wie ihr Bitterfelder Erzeugnis. Dadurch mußten viel größere Mengen dieses Produkts transportiert werden. Es kam an Ort und Stelle zum Gedankenaustausch mit den Komsomolzen des Chemiebetriebes in Ufa, die die Mitteilungen der FDJler aus Bitterfeld mit großem Interesse aufnahmen.

Je mehr das Leben eines Menschen dem Fortschritt dient, desto sinnvoller, desto wertvoller ist es. Maxim Gorki

---

Ratio heißt Vernunft

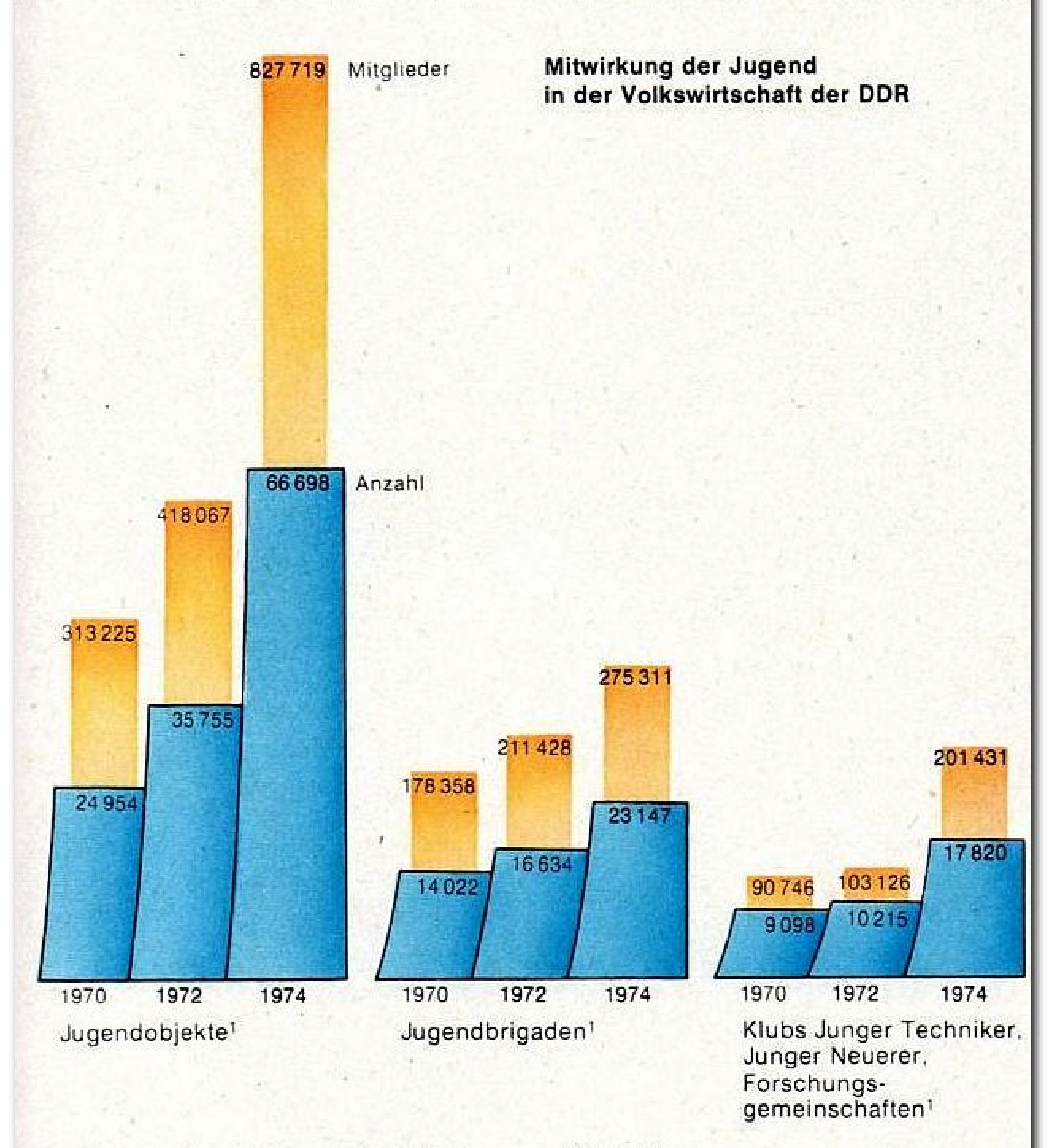
Die Idee wurde geboren, beide Produktionen miteinander zu vergleichen, die besten Erfahrungen gegenseitig zu übernehmen und in beiden Betrieben die Produktion gemeinsam zu rationalisieren. Die FDJler und Komsomolzen begeisterte der Gedanke, die Produktion des Aminsalzes mit weniger Arbeit, mit geringerem Zeitaufwand durchzuführen, also durchdachter, vernünftiger – ratio heißt Vernunft.

Seither arbeiteten und knobelten die FDJler aus Bitterfeld und die Komsomolzen aus Ufa zusammen, besuchten sich gegenseitig, berieten, informierten sich über ihre Untersuchungsergebnisse. In Bitterfeld bildete sich eine Jugendforschungsbrigade, die wissenschaftlich an die Rationalisierung der Produktion dieses Pflanzenschutzmittels heranging. Diese MMM-Aufgabenstellung war also nicht nur eine kleine technische Knobelei, sondern sie betraf die Analyse und Veränderung einer Großproduktion des eigenen Betriebes, eine überaus lebensnahe, aber zugleich komplizierte und schwierige Aufgabe von großer wirtschaftlicher Bedeutung.

Elf FDJler der Forschungsbrigade aus Bitterfeld und sechs Komsomolzen des Herbizidbetriebes in Ufa stellten ein Programm für die Untersuchungen auf, die gemeinsam durchgeführt wurden: Aus-

arbeitung einer neuen Technologie, die zu Arbeitszeiteinsparungen führen sollte, Einbau der neuen Technologie, Ausarbeitung eines einheitlichen Standards. Sechs Jahre hat es gedauert, bis diesen Arbeiten ein sichtbarer Erfolg beschieden war.

Am 1. Mai 1973 war das Gesamtverfahren voll entwickelt, zu dem von beiden Seiten konstruktive Vorschläge und bewährte Erfahrungen eingebracht wurden. In Ufa produziert man seit dieser Zeit 2,4-d-Aminsalz mit hohem Wirkstoffgehalt, und in Bitterfeld stieg die Produktion dieses Pflanzenschutzmittels auf das Dreifache ohne Erhöhung der Zahl der Arbeitskräfte. Es wurde also ein hoher Rationalisierungseffekt erzielt. Der Kern der Rationalisierung besteht ja gerade darin, bei der Produktion eines Erzeugnisses durch bessere Methoden immer weniger Arbeit zu benötigen oder mit dem gleichen Arbeitsaufwand mehr Erzeugnisse herzustellen. Die FDJler und Komsomolzen beschränkten sich bei diesem Rationalisierungsprojekt nicht darauf, Arbeit einzusparen



1 1970–1972 ohne Hoch- und Fachschulwesen und Volksbildung



Horst Sindermann, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Vorsitzender des Ministerrates der DDR, und Werner Felfe, Kandidat des Politbüros des ZK und 1. Sekretär der Bezirksleitung Halle der SED, im Gespräch mit jungen Arbeitern

und die Produktion zu erhöhen, sie richteten ihre Forschungen auch darauf, die Arbeitsbedingungen zu erleichtern; denn das gehört zur sozialistischen Rationalisierung.

Bisher entwickelten sich bei der Aminsalzproduktion üble Gerüche, die die Arbeit erheblich erschwerten. Die Jugendlichen aus der Deutschen Demokratischen Republik und der Sowjetunion versuchten, durch den Einsatz des industriellen Fernsehens die Produktionssteuerung von den Anlagen weg in eine geruchsabgeschirmte Schaltwarte zu verlegen. Das gelang, und in beiden Werken arbeiten die Chemiearbeiter bei der Herstellung des Aminsalzes nun in abgeschirmten sauberen Schaltwarten in hygienisch einwandfreier Weise. Eine Schicht wird nun nicht mehr von neun, sondern nur noch von vier qualifizierten Arbeitern gefahren.

Rationalisierung im RGW-Maßstab

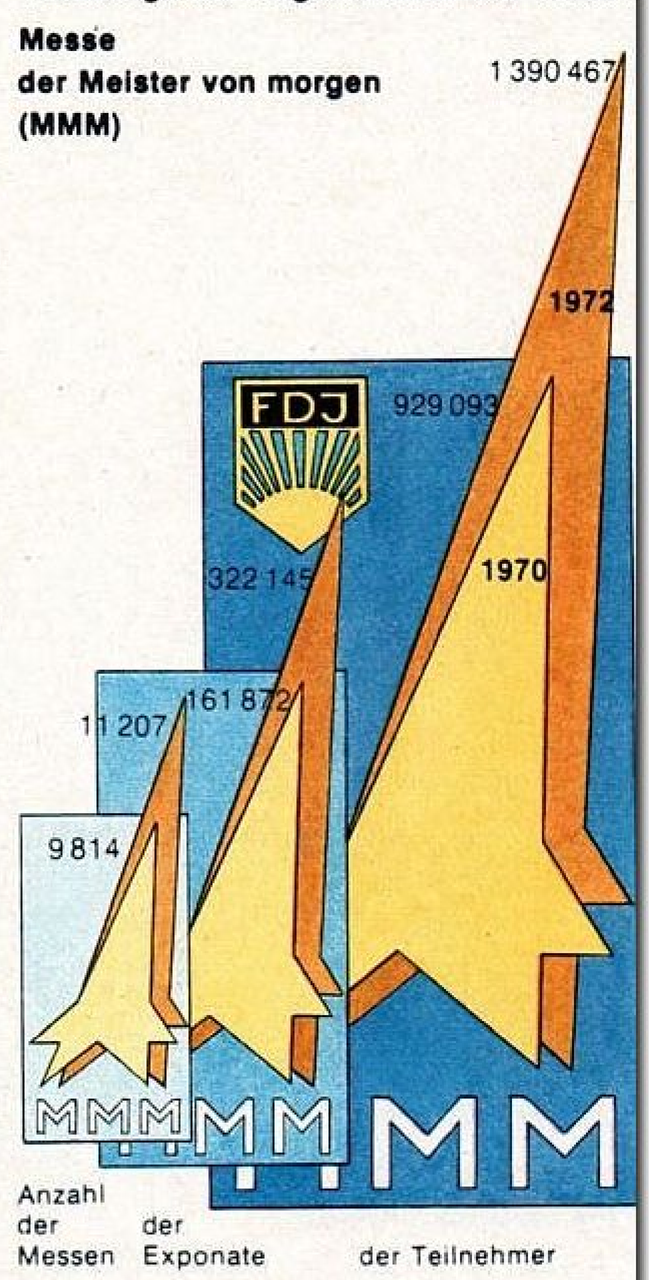
Aber auch diese Ergebnisse befriedigten noch nicht. Bei den Untersuchungen waren die jungen Rationalisatoren darauf gestoßen, daß das Ausgangsprodukt Amin, aus dem das Aminsalz gewonnen wird, aus der Sowjetunion importiert, in Bitterfeld verarbeitet und dann als Aminsalz in die Sowjetunion exportiert wird. Das ließ den Gedanken aufkommen, ob es nicht für beide Länder rationeller wäre, das Aminsalz ausschließlich in Ufa zu produzieren. Diese Überlegungen stießen zunächst in Bitterfeld auf wenig Gegenliebe, denn man war ja nun zu einer sehr guten Technologie und einer Verdreifachung der Aminsalzproduktion bei gleichzeitiger Erleichterung der Arbeit gekommen.

Die ungeahnten Möglichkeiten der Rationalisierung stellen jedoch viele Betriebe vor die Notwendigkeit, sich von lieb gewordenen Gewohnheiten zu trennen, über die Mauern ihres Betriebes und auch über die Grenzen des eigenen Landes hinauszusehen und im Maßstab der sozialistischen Staatengemeinschaft zu denken. Die jugendliche Forschungsbrigade in Bitterfeld stellte sich auf diesen Standpunkt und führte neue Argumente für die Spezialisierung der Produktion zwischen Ufa und Bitterfeld an. Sie wies nach, daß die Produktion in den modernen Anlagen in Ufa kostengünstiger ist und noch bedeutend gesteigert werden kann, während die Anlage in Bitterfeld eine Produktionssteigerung begrenzt. Außerdem besitzt Ufa eine große Anlage für die biologische Reinigung der Abwässer, die die starke Wasserverunreinigung bei der Herstellung der Pflanzenschutzmittel aufhebt. In Bitterfeld sind diese Voraussetzungen nicht so günstig. Schließlich stellten die jungen Rationalisatoren in Rechnung, daß die Bitterfelder Produktion unter einer großen Zersplitterung leidet und die Herstellung mancher Erzeugnisse nicht im wünschenswerten Maß gesteigert werden kann, weil einfach zuviel Erzeugnisse im Produktionsprogramm enthalten sind.

Aus diesen Überlegungen entstand der konkrete Vorschlag, die Aminsalzproduktion ganz nach Ufa zu verlegen und dafür die Produktion eines anderen Pflanzenschutzmittels, «Trazalex», ein Mittel zur Bekämpfung des sich immer mehr ausbreitenden Windhalmes, zu erweitern. Dieses Pflanzenschutzmittel wird auch in der Sowjetunion und in Polen dringend benötigt, dort aber nicht hergestellt. Bitterfeld könnte den Bedarf des gesamten RGW-Bereiches decken.

Unter dem Eindruck der überzeugenden Argumente wurden die Spezialisierungsvorschläge der Jugendlichen von beiden

Messe der Meister von morgen (MMM)

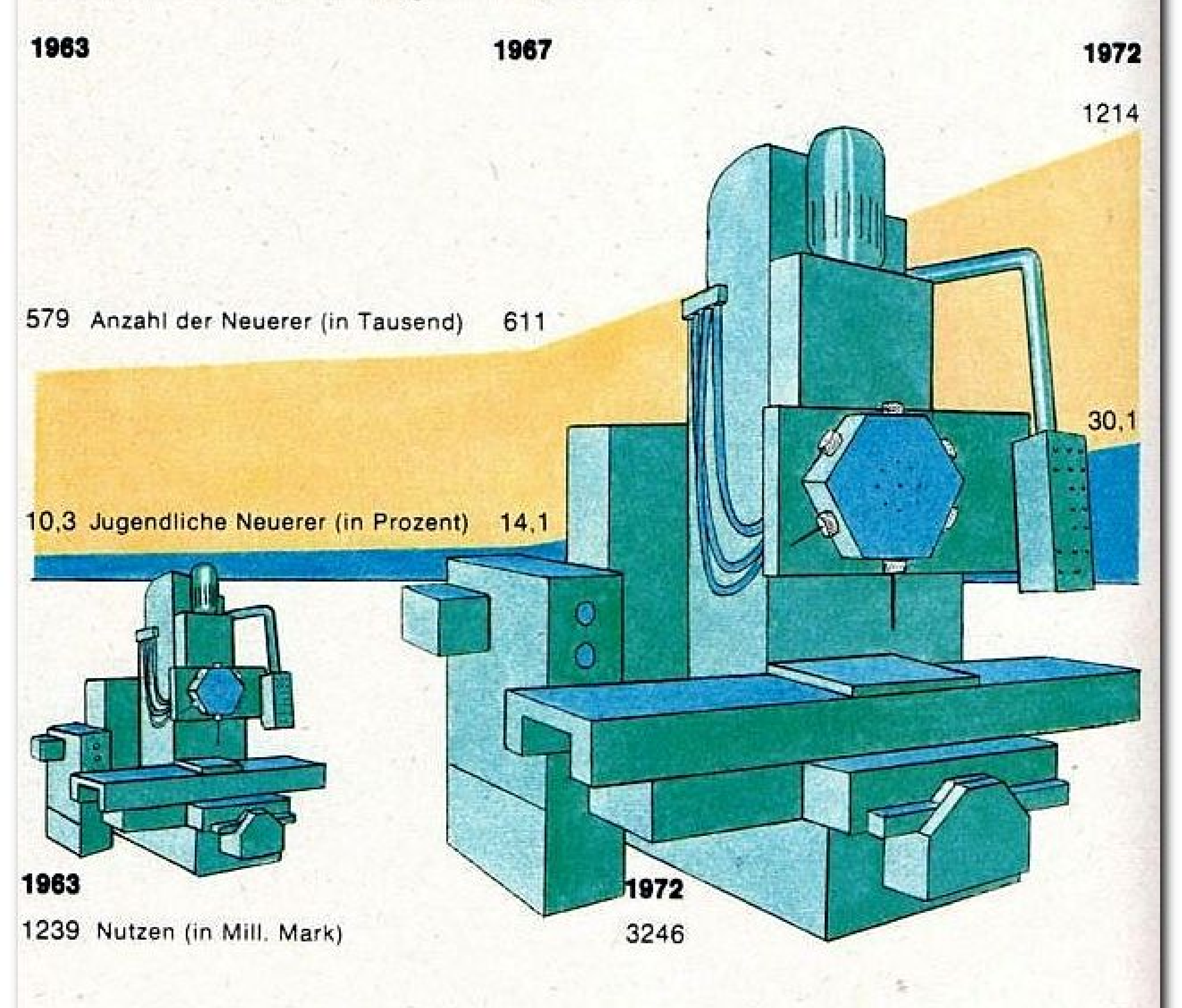


Kombinatsleitungen aufgegriffen. Die ebenfalls noch jungen Leiter der beiden Betriebe in Bitterfeld und Ufa setzten sich für die Spezialisierung ein. In Zukunft wird das Aminsalz nur in Ufa hergestellt, und die DDR wird dort ihren Bedarf decken. In Bitterfeld wird das Pflanzenschutzmittel «Trazalex» produziert, mit dem auch die anderen sozialistischen Länder versorgt werden.

Die jugendlichen Rationalisatoren haben mit ihren Überlegungen und durch ihre Initiative im internationalen Maßstab eine sozialistische Arbeitsteilung, eine höhere Form der Rationalisierung durchgesetzt. Sie haben damit einen wertvollen Beitrag zur sozialistischen ökonomischen Integration, dieser großen revolutionären Aufgabe, die besonders vor der jungen Generation steht, geleistet.

Kapitalistische Länder beneiden uns um die MMM-Bewegung. Es gibt dort nichts, was sich damit auch nur einigermaßen vergleichen ließe. Der Jugend werden dort nicht so interessante und verantwortungsvolle Aufgaben gestellt. Das Freisetzen aller schöpferischen Initiativen der Werktätigen und auch der Jugend ist ein Wesenszug des Sozialismus. Durch diesen Vorteil werden die sozialistischen Länder auch die im Vergleich zum Kapitalismus notwendig höhere Arbeitsproduktivität erreichen.

Neuererwesen in der volkseigenen Wirtschaft



Rationalisierung geht jeden an

Großartige Fortschritte wurden in den letzten hundert Jahren bei der Rationalisierung der Produktion gemacht, vor allem durch die wissenschaftlich-technische Revolution der letzten Jahrzehnte. Um die Jahrhundertwende baute man an einem vierstöckigen Wohnhaus zwei Jahre; heute errichten unsere sozialistischen Wohnungsbaukombinate ein solches Wohnhaus – und viel komfortabler – in der 55-Tage-Technologie. Das Erfurter Wohnungsbaukombinat hat 1973 fünfstöckige Wohnhäuser schon in 35 Tagen gebaut und schlüsselfertig übergeben. In der Landwirtschaft rechnete man um 1900 mit 50 bis 70 Arbeitskräften zur Bewirtschaftung von 100 Hektar; heute bewältigen diese Aufgabe in der DDR 8 bis 10 Menschen, und auch damit ist noch nicht das letzte Wort gesprochen.

In der Industrie und allen anderen Wirtschaftszweigen eröffnen Mechanisierung und Automatisierung sowie die Leitung durch elektronische Datenverarbeitungsanlagen der Rationalisierung weitere ungeahnte Möglichkeiten. Die sozialistische Rationalisierung der Produktion ist, wie der VIII. Parteitag der SED betonte, zu einer grundlegenden Voraussetzung des gesellschaftlichen Fortschritts, zu einer zentralen Aufgabe im ökonomischen Wettbewerb zwischen Sozialismus und Kapitalismus geworden; denn nicht nur wir in den sozialistischen Ländern rationalisieren, auch die Kapitalisten tun das. Und in manchen Ländern nicht schlecht, geht es doch um die Steigerung ihres Profits.

Es kommt also darauf an, im Sozialismus besser und schneller zu rationalisieren, einen größeren Zeitgewinn zu erreichen. Wir haben dazu in unserer sozialistischen Planwirtschaft alle Voraussetzungen; wir müssen lernen, sie noch besser anzuwenden und auszunutzen.

Wer sich bei jedem Arbeitsgang überlegt, wie man ihn noch rationeller gestalten kann, wer hilft, jeden sinnvollen Rationalisierungsvorschlag schnell in die Praxis umzusetzen, dient damit direkt dem gesellschaftlichen Fortschritt und dem Sieg des Sozialismus. Diese Behauptung ist kein leeres Pathos, sondern eine ganz nüchterne Einschätzung der Rolle, die die Rationalisierung heute spielt.

Viele Werktätige der DDR haben diesen Zusammenhang in den letzten Jahren besser verstanden. Die Rationalisierung ist zu einer Massenbewegung geworden. Viele kämpfen mit Begeisterung, persönlicher Einsatzbereitschaft und erstaunlicher schöpferischer Phantasie um die Rationalisierung – und das mit großem Erfolg. Seit Jahren erhöhten wir unsere Industrieproduktion um 10 Milliarden Mark pro Jahr – 1973 waren es aber bereits 13 Milliarden –, ohne daß wir mehr Arbeitskräfte zur Verfügung haben. Darin äußert sich der Zeitgewinn, den wir in der Produktion erzielt haben.

Die FDJler in Bitterfeld und die Komsomolzen in Ufa arbeiten – bestärkt durch den großen Erfolg ihrer bisherigen Rationalisierung – schon wieder an einem neuen Projekt: einer hocheffektiven Entgiftungsanlage für Abwässer der chemischen Industrie. Vielleicht wird diese Anlage auf einer der nächsten MMM zu sehen sein.

KLAUS STUBENRAUCH

Wissenschaft – Technik – Sozialismus

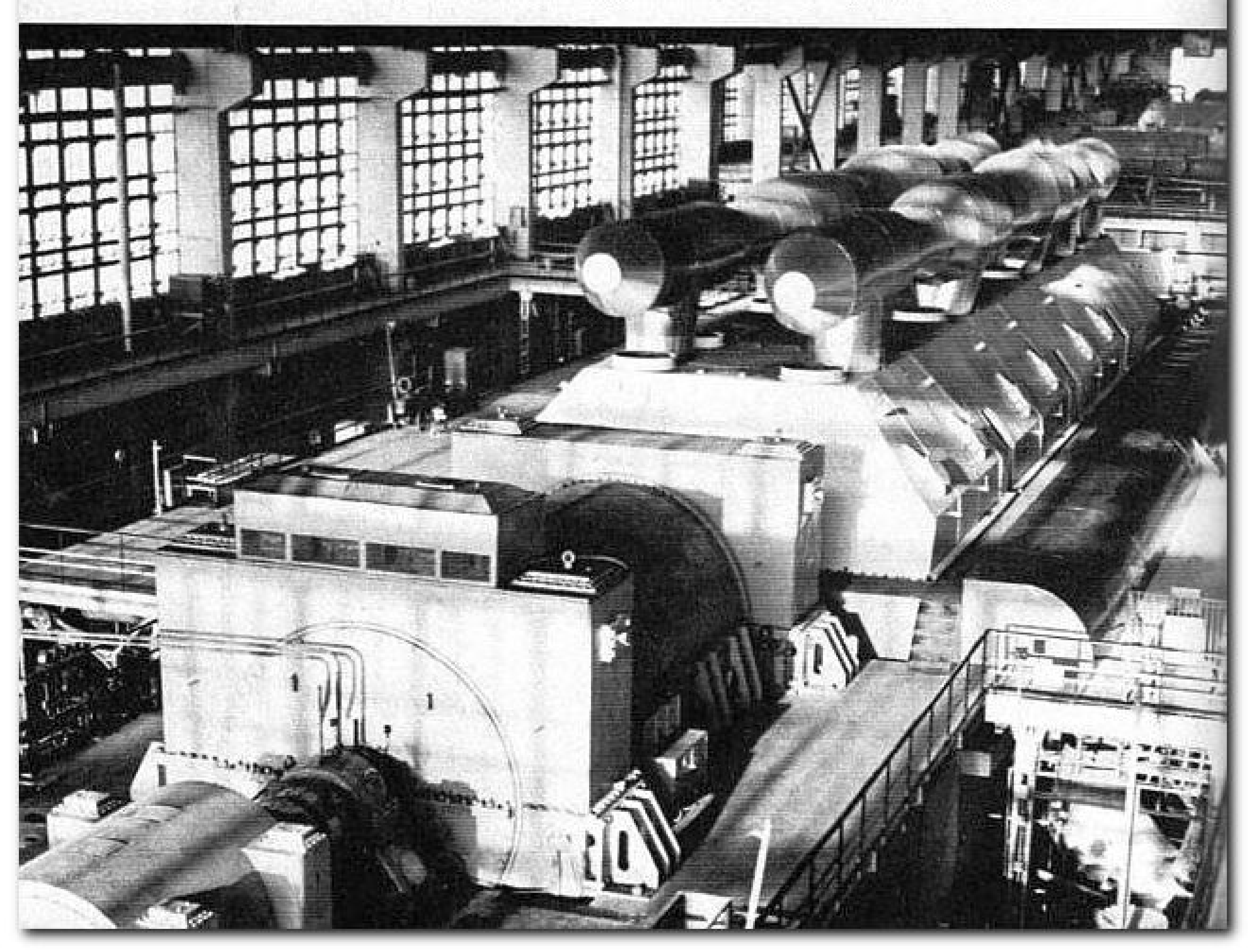
Voller Hochachtung schaut die ganze Welt auf die bahnbrechenden Erfolge der immer rascher voranschreitenden Wissenschaft und Technik der Sowjetunion.

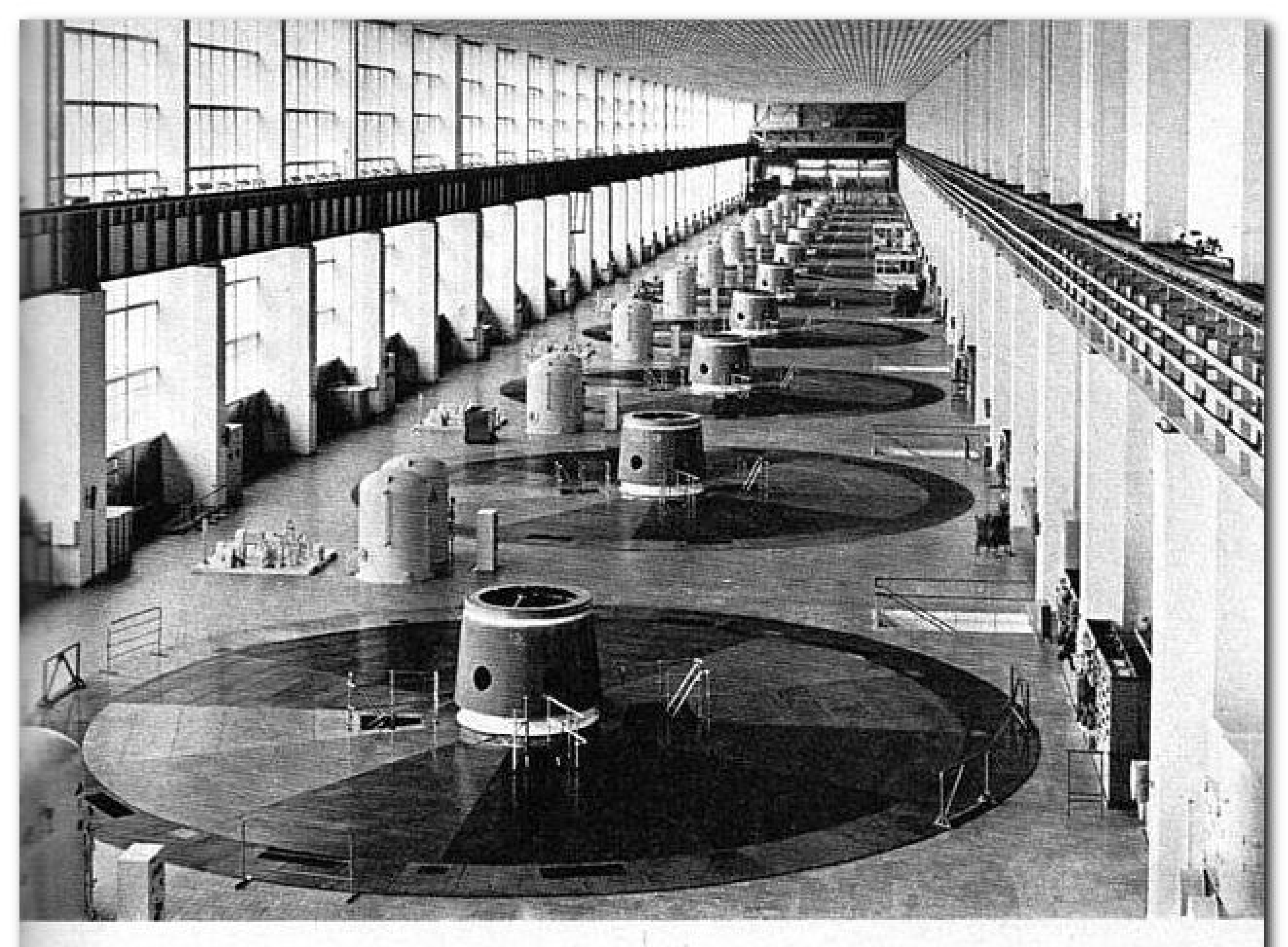
In den letzten Jahrzehnten hat die Wissenschaft der UdSSR auf wichtigen Gebieten eine Spitzenposition beziehen können, auf deren Grundlage die Lösung solcher Probleme wie die Erschließung der Kernenergie, der Vorstoß in den Kosmos sowie die Bearbeitung anderer wichtiger Probleme in Angriff genommen werden konnten.

Beispiel dafür ist unter vielen anderen das für die Volkswirtschaft so äußerst wichtige Gebiet der Energieerzeugung. Sowjetische Forscher arbeiten an der Entwicklung effektiverer Energieerzeugungsanlagen herkömmlicher Art, an der weiteren Ökonomisierung der Energieerzeugung durch Spaltung schwerer Atomkerne sowie bereits an der Energiegewinnung durch die gesteuerte Fusion leichter Kerne.

Gigantische Energieblöcke (Kessel-Turbine-Generator-Transformator) mit Leistungen von 800 und 1200 Megawatt

Einwellenturbine im Wärmekraftwerk Slawjansk mit einer Leistung von 800 Megawatt





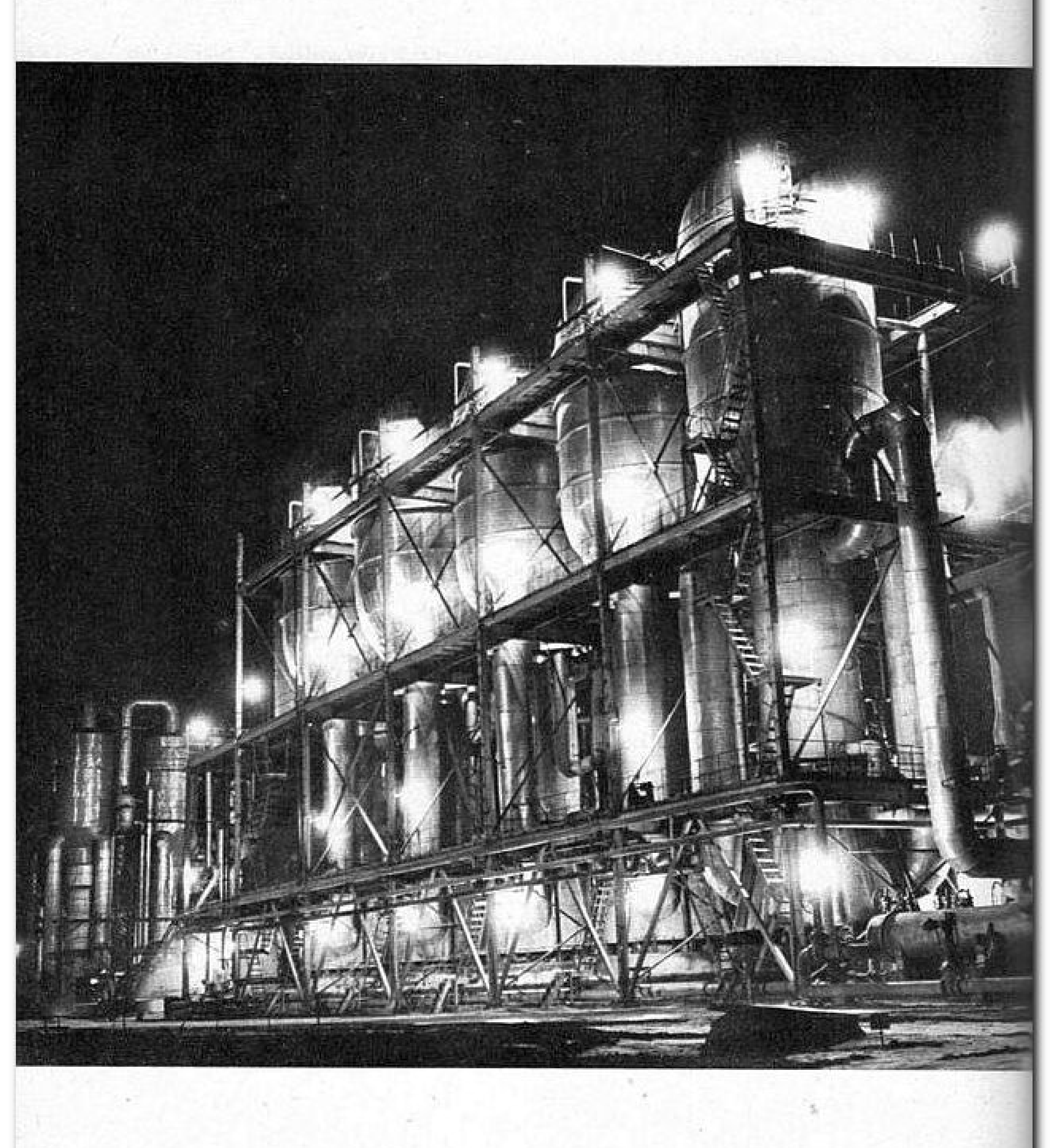
Das größte Wasserkraftwerk der Welt am Jenissei bei Krasnojarsk

steigern die Leistung von Wärmekraftwerken. Ein einziger 1200-Megawatt-Block gibt mehr Strom ab als früher im ganzen zaristischen Rußland insgesamt erzeugt wurde. Größere Aggregate bedingen auch größere Kraftwerke. Damit werden der spezifische Brennstoffverbrauch je erzeugter Kilowattstunde Elektroenergie gesenkt, etwa 10 Prozent weniger Investitionen benötigt und die Bauzeiten der Kraftwerke beträchtlich verkürzt.

Große Leistungen haben die sowjetischen Wissenschaftler und Techniker bei der Erschließung der reichen Vorräte des großen Sowjetlandes an Hydroenergie vollbracht. So entstanden an den Flüssen der Sowjetunion die größten Wasserkraftwerke der Welt, wie das Bratsker Wasserkraftwerk an der Angara mit einer Leistung von mehr als 4000 Megawatt und das zur Zeit weltgrößte Krasnojarsker Wasserkraftwerk in Sibirien mit 6000 Megawatt Leistung. Die Hydroenergetik der UdSSR zeichnet sich darüber hinaus durch die komplexe Nutzung der Wasserabführung aus. Wasserkraftwerke werden daher oftmals in Kaskaden gebaut. Solche Kraftwerksketten entstanden besonders an der Wolga, am Dnepr und am Jenissei. Gleichzeitig werden dürregefährdete Landstriche bewässert und die Bedingungen für die Schiffahrt, für das Fischereiwesen und für die Wasserversorgung verbessert.

Dank der intensiven Entwicklung der physikalischen Forschungen in der Sowjetunion zeigten sich in relativ kurzer Zeit sichtbare Erfolge auf dem Gebiet der Atomenergetik. Bereits am 27. Juni 1954

Reaktor mit schnellen Neutronen in Schewtschenko



wurde in Obminsk bei Moskau das erste Atomkraftwerk der Welt in Betrieb genommen und damit zugleich der Auftakt für die friedliche Nutzung der Kernenergie gegeben. Bei der weiteren Verbesserung atomenergetischer Anlagen spielt die sowjetische Wissenschaft und Technik eine in der ganzen Welt dominierende Rolle. So wird zum Beispiel durch die Entwicklung und den Bau von Reaktoren mit schnellen Neutronen für die industrielle Elektroenergieerzeugung in nächster Zukunft eine 30- bis 40fach effektivere Ausnutzung des natürlichen spaltbaren Kernbrennstoffes möglich werden. Nach erfolgreichem Betrieb der experimentellen Versuchsanlagen werden bereits im Atomkraftwerk Schewtschenko die Vorbereitungen für die Inbetriebnahme eines Reaktors mit schnellen Neutronen mit einer Leistung von 1000 Megawatt getroffen. Für solche Reaktoren gibt es gegenwärtig auf der Welt keine vergleichbaren Anlagen.

Auf der Suche nach noch größeren Energieressourcen im Atomkern erzielten die sowjetischen Wissenschaftler bahnbrechende Erfolge auf dem Gebiet der gesteuerten Kernfusion. Bereits 1950 wurde von ihnen erkannt, daß zur Isolierung des heißen Plasmas magnetische «Behälter» (starke Magnetfelder) geeignet erscheinen. Die bisher erzielten Ergebnisse bei der Erhitzung und Retention (Stabilität des Plasmas) von Plasma – besonders im Kurtschatow-Institut für Atomenergie mit der Thoroidanlage «Tokamak» (siehe Foto links) – übertreffen bei weitem den Entwicklungsstand anderer Länder. Diese Arbeiten haben für die Deckung des zukünftigen Energiebedarfs der Menschheit eine gravierende Bedeutung, denn die Wasservorräte der Erde sind praktisch eine unversiegbare Quelle leichter Kerne, wie sie im Deuterium anzutreffen sind.

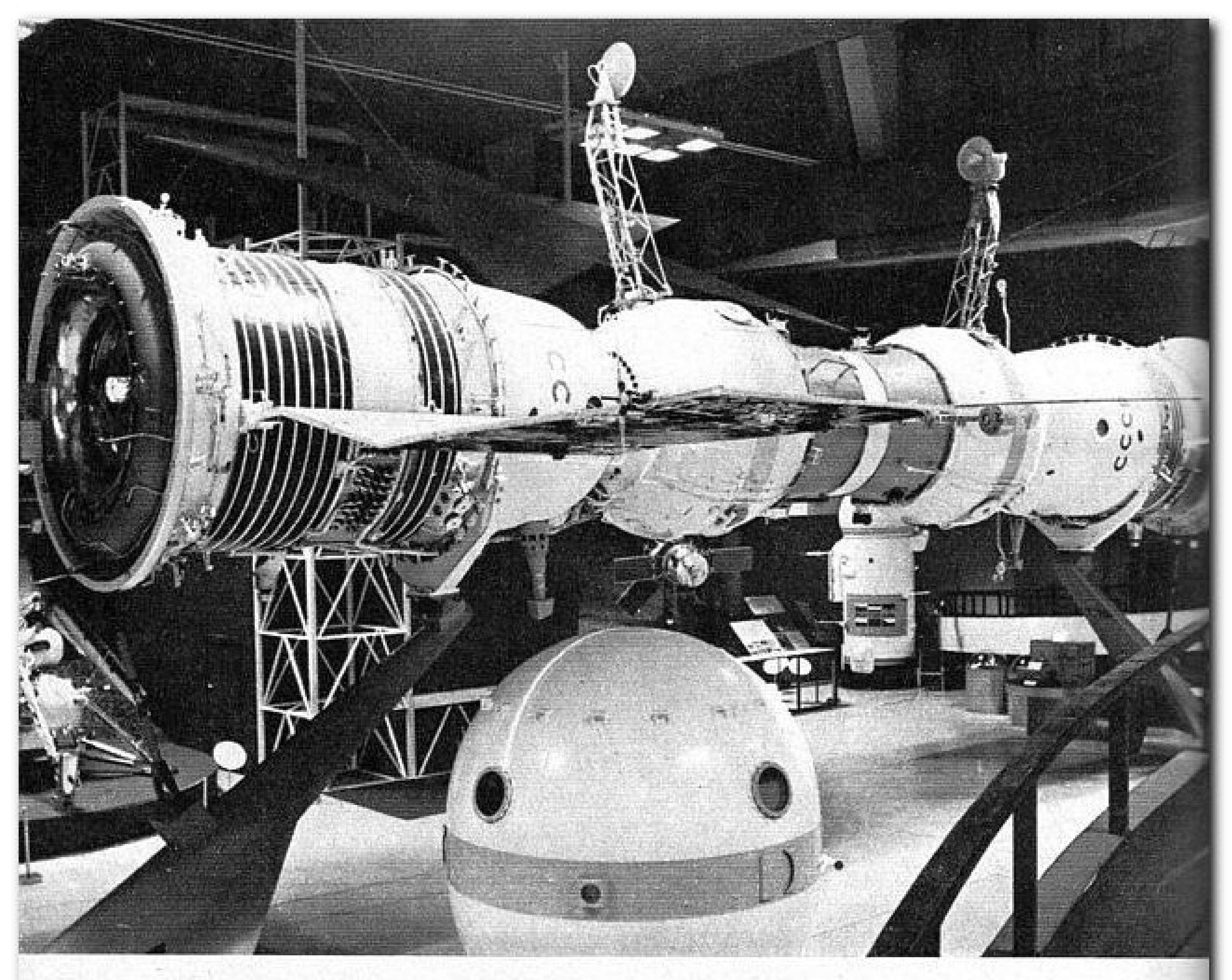
Die Erforschung und Erschließung des Weltraums sind das Ergebnis einer umfassenden Grundlagenforschung auf mannigfaltigen Wissensgebieten und ihrer meisterhaften technischen Verwertung, die bis zur Bildung völlig neuer Industriezweige reicht. Auf der Grundlage weitgesteckter Forschungsprogramme konnten durch den Einsatz von Satelliten und automatischen Stationen – ausgerüstet mit leistungsfähigen wissenschaftlichen Geräten, einer hochentwickelten Telemetrie und Fernsteuerungstechnik – enorme experimentelle Unterlagen über den erdnahen Weltraum, über den interplanetaren Raum und über die Zusammenhänge zwischen Sonne und Erde gewonnen werden.

1972 erfolgte erstmalig eine weiche Landung auf der Sonnenseite der Venus. Dabei übertrug die automatische Station Venus 8 im Verlauf von 50 Minuten Angaben über die Dichte und Zusammensetzung der Atmosphäre, die Beleuchtungsverhältnisse und die Beschaffenheit der Oberfläche des Planeten.

Das Programm zur Erforschung des Mars wurde mit den Sonden (Raumflugkörper mit einer hochentwickelten Automatik) Mars 2 und Mars 3, die als künstliche Trabanten diesen Planeten umkreisen, erfüllt. Angaben über die Oberflächentemperatur, die Atmosphäre und das Magnetfeld des Mars konnten gewonnen und die Struktur und Charakteristiken der Ionosphäre sowie des marsnahen Raumes untersucht werden. Die erste weiche Landung auf diesem Planeten mit dem Landegerät von Mars 3 zeigte den Weg für künftige Forschungen, die unmittelbar auf der Marsoberfläche erfolgen werden.

Die Erforschung des Mondes wurde mit automatischen Geräten ebenfalls erfolgreich fortgesetzt. Luna 20 brachte Gesteinsproben aus einer schwer zugänglichen Gebirgsgegend des Mondes zur Erde. Im Januar 1973 wurde das Mondmobil Lunochod 2 in der Nähe des Mare Serenitatis zur Verwirklichung seines Forschungsprogramms ausgefahren.

Im April 1973 erreichte die wissenschaftliche Orbitalstation Salut 2 eine Erdumlaufbahn. Die Sputniks der Serien Kosmos, Meteor und Molnija setzen ihre Arbeiten als Erforscher der Erde und des erdnahen Raumes, als Wetter- und Nachrichtensatel-



Originalgetreues Modell der Orbitalstation Sojus 4 und Sojus 5

liten sowie zu biologischen, geographischen und weiteren Zwecken fort.

Bei der Bewertung der industriellen Leistungsfähigkeit eines Staates bedeutet das Volumen der jährlichen Stahlproduktion eine wichtige Kennziffer. In der UdSSR werden gegenwärtig ein Fünftel des in der Welt produzierten Stahls erzeugt. Das ist mehr, als in der BRD, in England, Frankreich und in Italien zusammen hergestellt werden. Damit ist die UdSSR größter Stahlproduzent der Welt geworden.

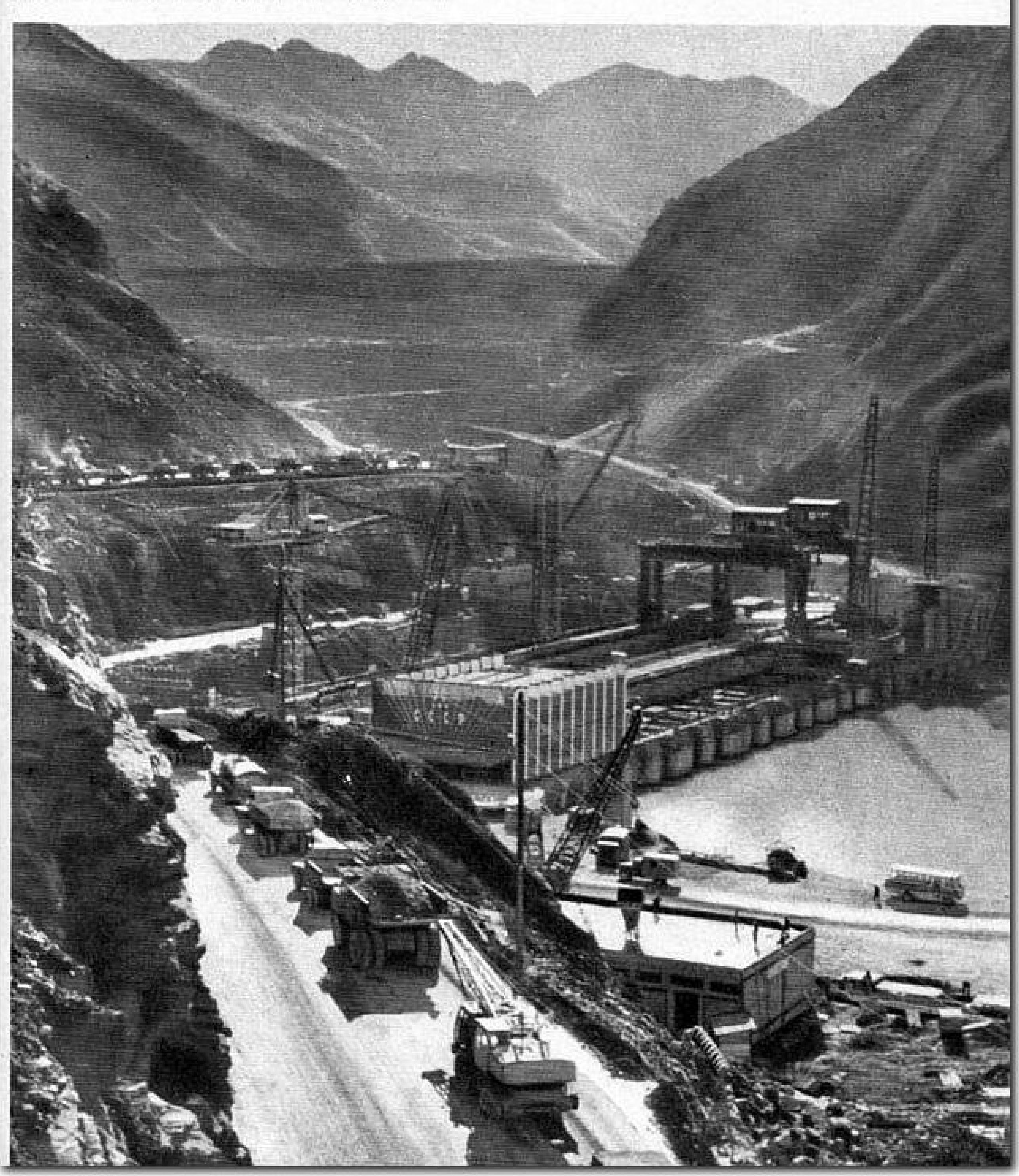
Die sowjetische Hüttenindustrie löst heute mit Erfolg viele wichtige Probleme, die zur Erhöhung der Güte des Metalls, zur Steigerung des Ausstoßes von legierten Stählen und zur Erweiterung des Walzgutsortiments beitragen. Im Jahre 1975 wird die Stahlerzeugung 146,4 Mill. t und die Walzgutproduktion 116 Mill. t erreichen.

Bei der Steigerung der Produktion metallurgischer Erzeugnisse wird dem Einsatz von Aggregaten mit extrem hohen Leistungsparametern besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Während 1973 im Hüttenwerk Nowolipezk ein Hochofengi-

gant mit einem Volumen von 3200 m³ seiner Bestimmung übergeben werden konnte, entsteht heute in Kriwoi Rog der größte Hochofen der Welt mit einem Nutzraum von 5000 m³. Mit solchen «Riesen» verringern sich die spezifischen Investitionskosten um etwa 13 Prozent, die Selbstkosten um 1,5 Prozent, und sie ermöglichen eine Steigerung der Arbeitsproduktivität, die, gemessen an Hochöfen mit einem Nutzraum von 2000 m³, bis zu 20 Prozent beträgt.

Das Riesenterritorium der UdSSR und das stürmische Wachstum der Wirtschaft des ganzen Landes, vor allem der

Bau eines Wasserkraftwerkes in der Sowjetunion

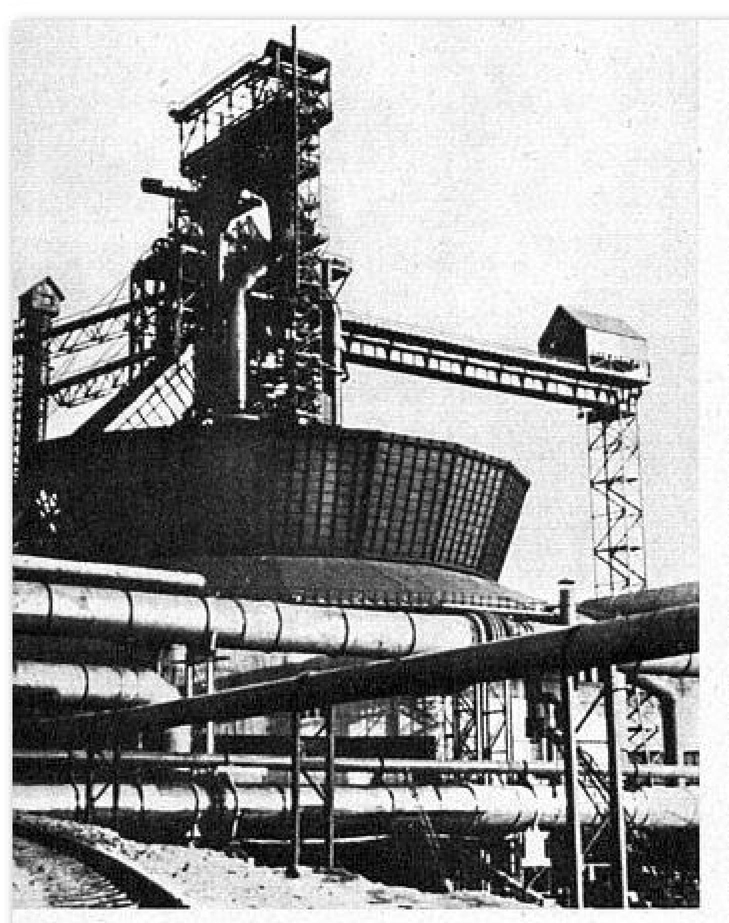


neuerschlossenen entlegenen Gebiete, stellen an das Verkehrswesen ständig wachsende Ansprüche.

Gegenwärtig vollzieht sich im sowjetischen Kraftwagenbau ein mächtiger Aufschwung. Wurden 1972 1379000 Automobile produziert, wird bereits 1973 die Kraftfahrzeugproduktion über 2000000 Wagen, davon 1200000 bis 1300000 Personenkraftwagen erzeugen. Entsprechend dem für den 9. Fünfjahrplan festgelegten Programm wurde Ende 1972 die 3. Ausbaustufe des Wolga-Automobilwerkes in Togliatti in Betrieb genommen und die projektierte Leistung von 600000 Personenkraftwagen pro Jahr erreicht. In Moskau wird die Produktion des «Moskwitsch» auf 200000 pro Jahr erhöht. In Ishewsk im Ural erreichte 1974 ein neuer Betrieb mit einer Jahresproduktion von 220000 Personenkraftwagen seine projektierte Leistung, und an der Kama, in der Stadt Nabereshnyje Tschelny, befindet sich das weltgrößte Lastkraftwagenwerk mit einem jährlichen Ausstoß von 150000 Fahrzeugen im Bau.

Ähnliches kann vom Flugwesen gesagt werden, das mit der TU 104 das erste Düsenpassagierflugzeug zum Einsatz brachte, den größten Hubschrauber der Welt, den W-12, entwickelte und die TU 144 – ein Überschallverkehrsflugzeug, das 140 Personen mit einer Geschwindigkeit von 2500 Kilometern in der Stunde befördern kann – in die Serienproduktion überführte.

Die hier genannten wenigen Beispiele zeugen von den hervorragenden Leistungen der sowjetischen Wissenschaft und Technik. Die Ziele der sowjetischen Wissenschaft und Technik sind klar umrissen. Sie sind darauf gerichtet, die materiellen und geistigen Güter des Volkes zu mehren, den Wohlstand der Sowjetbürger weiter zu heben, zur Herausbildung des kommunistischen Menschen und vollen Ausnutzung seiner schöpferischen Fähigkeiten beizutragen und den wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt der Sowjetunion immer stärker zu beschleunigen.





Hochofen mit einem Nutzraum von 3200 m³ in Nowolipezk (oben)

Kipperfahrzeug Belas-548 A mit einer Nutzlast von 40 t und einer Antriebsleistung von 500 PS

FRANZ LOESER
REINER TSCHIRSCHWITZ

Computer – Hilfsmittel oder Feind des Menschen?

Es ist noch gar nicht so lange her, da erfand ein sehr kluger Ingenieur einen Automaten, der zwar keine menschlichen Gefühle besaß, doch arbeiten konnte wie ein Mensch. Er gab ihm den Namen Roboter. Der Roboter lernte immer mehr dazu, und bald verfügte er über größere Fähigkeiten als der Mensch, so daß dieser ihn nicht mehr kontrollieren konnte. Der unheilvolle Roboter begann, sich gegen seinen eigenen Schöpfer zu erheben und ihn zu vernichten.

Vom Menschen für den Menschen

Das ist natürlich nur eine Geschichte, die der tschechische Schriftsteller Karel Čapek vor etwa 50 Jahren schrieb. Sie hat mit der Wirklichkeit absolut nichts zu tun. Oder doch? Ist es zufällig, daß das von Čapek geprägte Wort «Roboter» und die damit verbundenen Vorstellungen einer technisch außerordentlich hochentwickelten informationsverarbeitenden Maschine, eines Computers, der auch den Menschen zerstören könne, besonders in der kapitalistischen Welt weit verbreitet sind? Sicherlich nicht! Gerade in kapitalistischen Ländern wird die Auffassung von der zerstörenden Kraft der Technik und besonders der angeblichen Gefahren durch den Computer bewußt propagiert. Utopische Filme, populärwissenschaftliche Bücher, sich wissenschaftlich nennende Zeitungsberichte schüren in ihren «lebensnahen» Darstellungen die Angst vor Technik und Computer. Es werden Wahrheit und Lüge miteinander verwoben. Die Technik, so liest man, ersetzt zunehmend Muskel und Geist des Menschen und schafft damit Arbeitslosigkeit, Not und Elend. Sie verursacht die Umweltverschmutzung, entwickelt atomare Waffen, die den Menschen zugrunde richten können. – Ist nicht etwas Wahres daran?

Der englische Wissenschaftler G. R. Taylor nennt in seinem Buch «Das Selbstmordprogramm» die Technik einen Alptraum, der den Menschen bedrohe. Er vergleicht sie mit einer Rolltreppe, die «schneller nach unten führt, als wir die Stufen hinaufsteigen können, irgendwann werden wir abgeworfen».

Ist es aber wirklich die Technik, die den Menschen bedroht? Ist der Computer wirklich *der* unheilvolle Geselle, der den Menschen tyrannisiert, anstatt ihm zu dienen?

Es ist eine alte Lebensweisheit, daß die Menschen vor den Dingen Angst haben, die sie nicht verstehen und daher auch nicht beherrschen. Die Urmenschen fürchteten Blitz und Donner, betrachteten sie als böse Kräfte, als Dämonen, die Mißgeschicke heraufbeschwören. Gibt man nun auch dem Computer den Schein eines *unheilvollen* Roboters, dessen Arbeitsweise dem Laien unverständlich, ja unheimlich ist, wird auch er zum modernen Dämonen, dem alle Gebrechen und Verbrechen des Imperialismus in die Schuhe geschoben werden? Nicht der Imperialismus, sondern der Computer sitzt dann auf der Anklagebank der Geschichte.

Nun ist der Computer tatsächlich technisch recht kompliziert. Er kann allseitig nur von einem Fachmann überblickt werden. Aber jeder kann die Grundprinzipien seiner Funktionsweise verstehen und erkennen, daß der Computer kein furchterregender Roboter, sondern ein vom Menschen für



Mit einem ungarischen Prozeßrechner wird im VEB Schwermaschinenbaukombinat «Ernst Thälmann» in Magdeburg der Produktionsablauf gesteuert

den Menschen geschaffenes Werkzeug ist. Karl Marx schrieb: «Die Natur baut keine Maschinen, keine Lokomotiven ... Sie sind *von der menschlichen Hand geschaffne Organe des menschlichen Hirns*; vergegenständlichte Wissenskraft.»

Wie der Computer funktioniert

In der langen menschlichen Geschichte wurden vielfältige Geräte zur Erleichterung der Rechenarbeit entwickelt: vom Rechenbrett des Altertums (Abakus) über mechanische Rechenmaschinen seit Ende des 17. Jahrhunderts und den bekannten Rechenschieber führt der Weg zum Elektronenrechner oder Computer. Obwohl der Computer kaum mehr als doppelt so alt ist wie der Teilnehmer an der Jugendweihe, bestehen in der Computerfamilie bereits unterschiedliche Arten von Automaten. Sie unterscheiden sich vor allem durch ihre Funktionsweise und ihre Anwendungsmöglichkeiten.

Da gibt es zum Beispiel den *Analogrechner*. Er hat diesen Namen, weil man mit ihm physikalische Experimente durchführen kann, die den Prozessen, so wie sie sich in der Natur vollziehen, ähnlich (analog) sind. So wird eine Entfernung zwischen zwei Punkten in der Natur im Analogrechner durch eine dieser Entfernung entsprechende Spannung oder Stromstärke dargestellt.

Anders arbeitet der *Digitalrechner*. Er führt das Rechnen schrittweise aus. Man denke zum Beispiel an die Multiplikation. Man zerlegt den Rechenvorgang in einzelne Schritte (Operationen) und hält sich dabei an die Rechenregeln. Genauso macht es im Prinzip der Digitalrechner. Schließlich gibt es auch noch den *Hybridrechner*. Das ist ein Computer, der die Funktionsweisen des Analogrechners und des Digitalrechners in sich vereint.

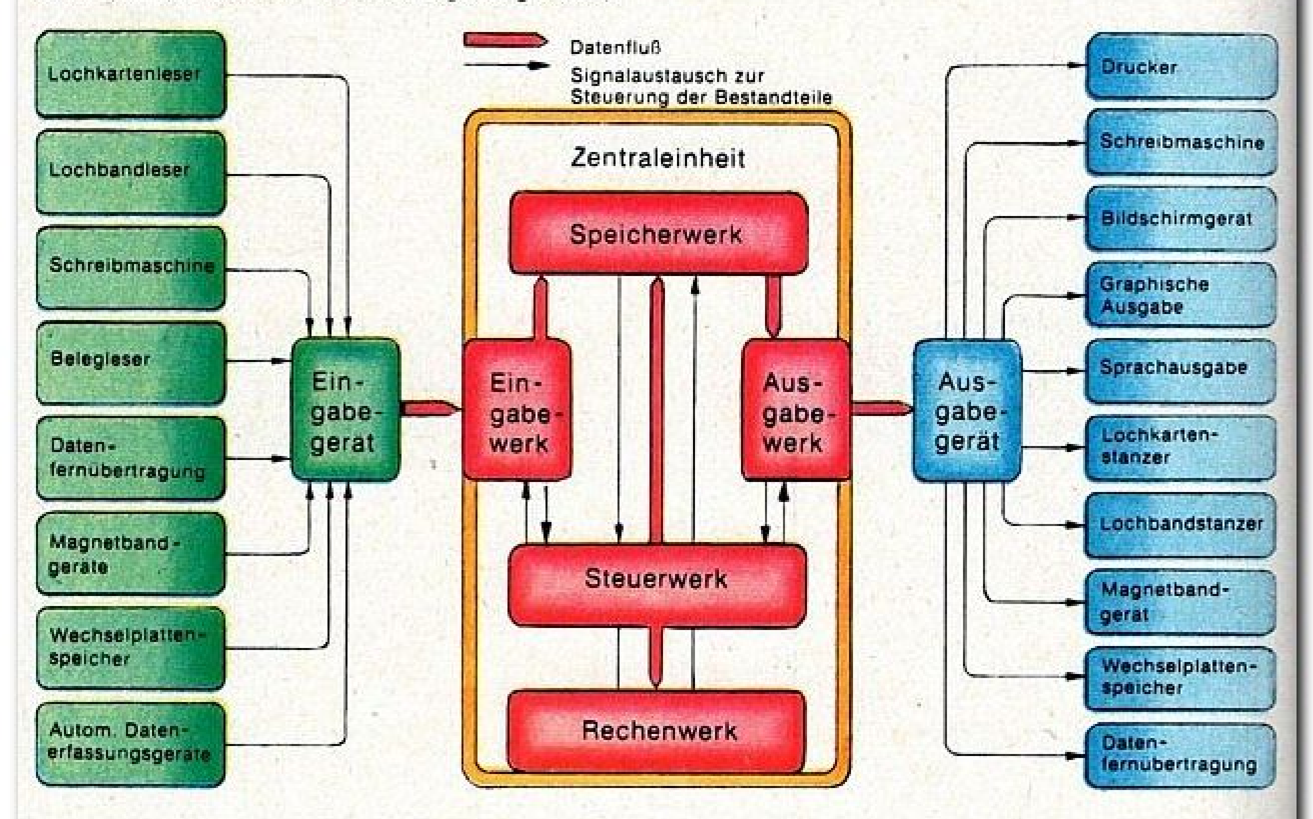
In unserer Republik wird der Digitalrechner in großem Umfang angewandt. Deshalb wollen wir diesen Computer etwas genauer beschreiben. Wenn man rechnet, stehen die Zahlen auf dem Papier. Man hat die Rechenvorschrift als Formel notiert oder im Gedächtnis eingeprägt. Es ist bekannt, in welcher Reihenfolge man rechnen muß. Da der Computer ebenfalls Zahlen und andere Größen – Daten genannt – verknüpft, muß er über Einrichtungen verfügen, die es gestatten:

- die Daten, die verarbeitet werden sollen, zu lesen (Eingabewerk),
- sich diese und die Ergebnisse zu merken (Speicherwerk),
- bestimmte Operationen mit den Daten in festgelegter Reihenfolge auszuführen (Steuer- und Rechenwerk) und
- die Ergebnisse auszugeben, damit der Mensch oder wieder ein Computer sie nutzen kann (Ausgabewerk).

Der Computer verfügt zwar über Fähigkeiten, Daten zu speichern und bestimmte Operationen in Bruchteilen von einer Sekunde auszuführen. Er muß jedoch stets vorgesagt bekommen, wann er welche Operation mit welchen Daten ausführen soll. Das ist die Aufgabe des Programms. Das Programm ist eine bestimmte Folge von Befehlen, die dem Computer mitteilen, in welcher Reihenfolge er seine Operationen ausführen soll. Das Programm kann ebenfalls in das Speicherwerk aufgenommen werden. Der Steuermechanismus des Computers erkennt schrittweise die einzelnen Befehle und führt sie aus. Die Operationen sind als Schaltungen elektronischer Bauelemente verdrahtet und bilden das Rechenwerk. Vom Programm ist also abhängig, was der Computer ausführt. Unterschiedliche Arbeitsgänge erfordern andere Programme. Ein moderner Computer ist in der Lage, mit enorm hoher Arbeitsgeschwindigkeit Programme aufzunehmen und auszuführen. Das Programm auszuarbeiten obliegt grundsätzlich dem Menschen. Dabei kann er sich allerdings vom Computer selbst helfen lassen. Aber stets bestimmt der Mensch, wie und womit der Computer ihn unterstützen soll.

Der Computer arbeitet entschieden schneller und fehlerfreier. Er «ermüdet» nicht wie der Mensch und kann sehr

Prinzipschaltbild eines Digitalrechners
(Blockschaltbild der Zentraleinheit und Übersicht über periphere Ein- und Ausgabegeräte)



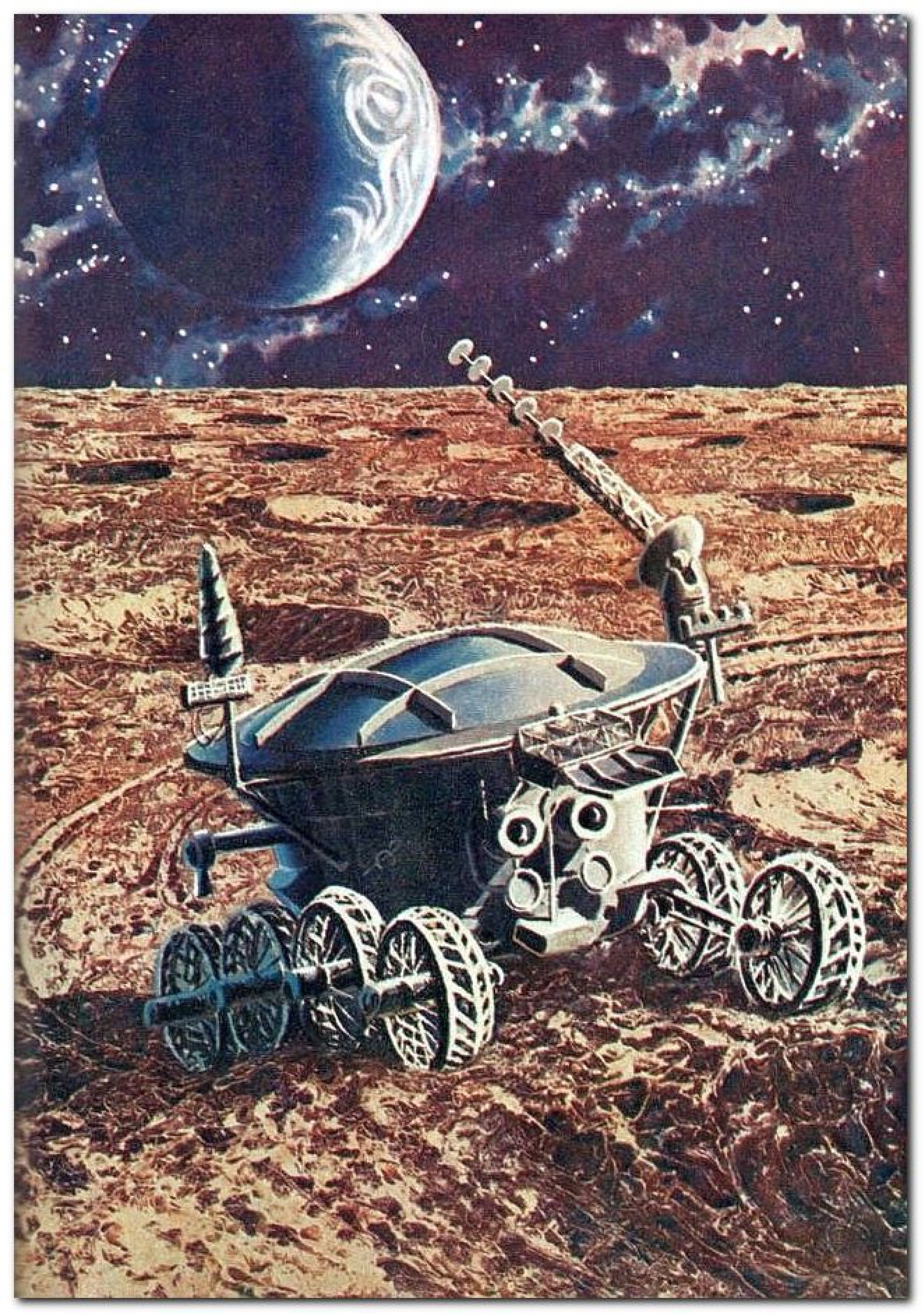
große Datenmengen speichern, schnell bereitstellen und vorprogrammiert verarbeiten. Er führt mit hoher Präzision das aus, was der Mensch vorgibt, allerdings blind und ohne Einsicht in Zusammenhänge.

Heute kommt der Mensch ohne die Hilfe des Computers in Wirtschaft, Verwaltung, Wissenschaft und vielen anderen Bereichen nicht mehr aus. Insbesondere wird der Computer für die Unterstützung von Planungs- und Abrechnungsarbeiten, zur Auswertung von Befragungen und Experimenten, zur Steuerung von Produktionsprozessen oder als Helfer des Konstrukteurs und des Arztes eingesetzt. Viele großartige wissenschaftliche und technische Erfolge wie die Weltraumflüge, automatische Flugzeuglandungen, die Erforschung der Meerestiefen, die Bekämpfung verschiedener Krankheiten, die militärische Sicherung unserer sozialistischen Errungenschaften oder das Bauen neuer Wohngebiete sind ohne den Computer nicht mehr denkbar. Doch die Kenntnis der prinzipiellen Funktionsweise des Computers und seiner Anwendungsmöglichkeiten beantwortet noch nicht die Frage: Ist der Computer Hilfsmittel oder Feind des Menschen? Dazu müssen die Beziehungen des Menschen zum Computer erklärt und die entscheidende Rolle der gesellschaftlichen Verhältnisse berücksichtigt werden.

Kann der Computer denken?

Wie wir sehen, sind die Leistungen des Computers heute schon atemberaubend. Manche Computer führen Millionen Operationen in einer Sekunde aus! Und es

Lunochod 1, Zeichnung von Andrej Sokolow, 1970 ▸

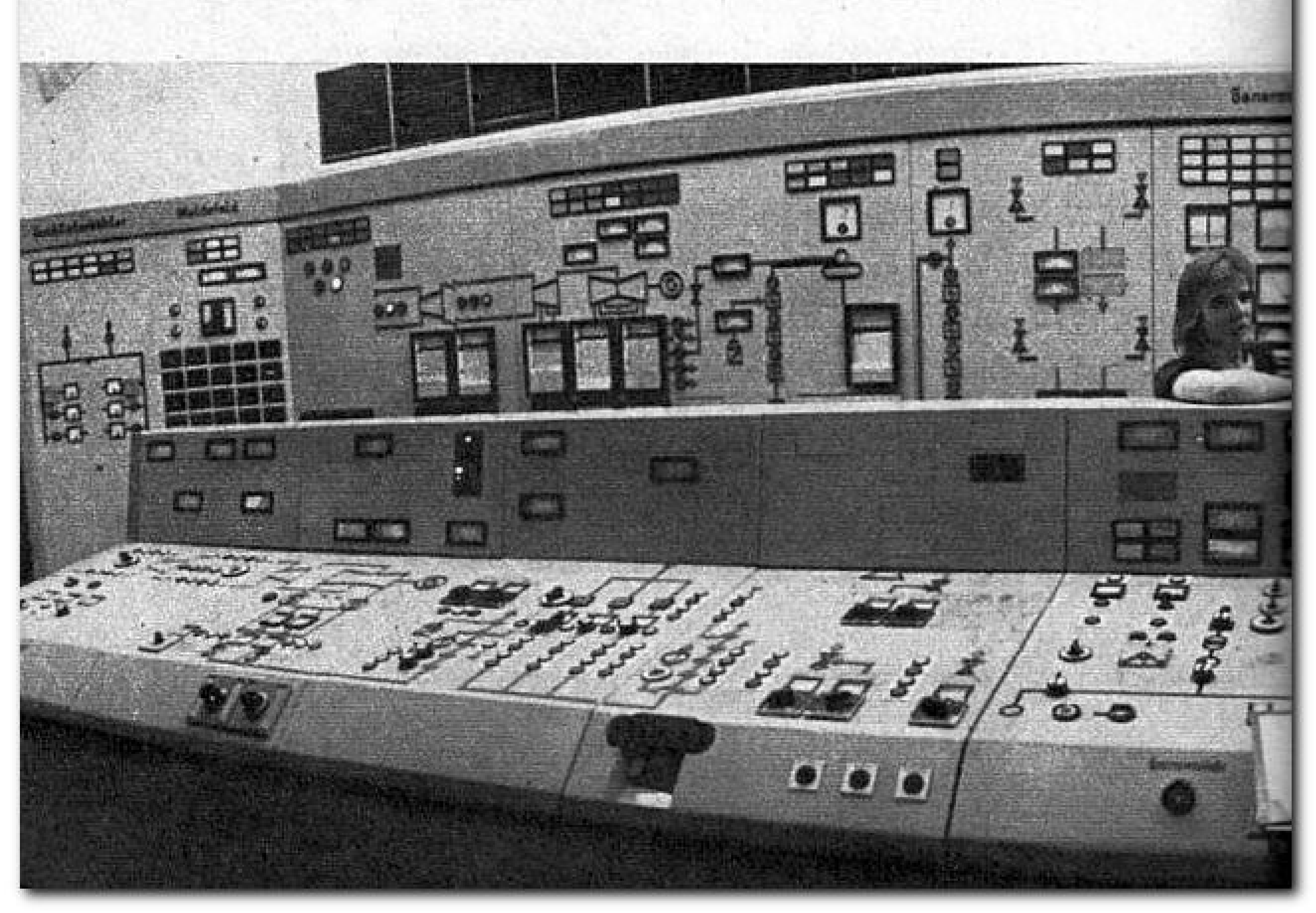


wird noch schnellere geben! Ist daher nicht die Frage berechtigt, ob der Computer nicht nur denken, sondern sogar besser denken kann als ein Mensch? Denken bedeutet für uns Marxisten-Leninisten Erkennen unserer Umwelt, die aktive Aneignung und Verarbeitung dieser Erkenntnisse als Bestandteil unserer gesamten Tätigkeit, um die Welt entsprechend unseren Zielen bewußt zu verändern.

Wenn der Computer Operationen ausführt, realisiert er bestimmte Elemente des Denkens, vorherbestimmte mathematisch-logische Operationen. Das Denken des Menschen aber reduziert sich nicht allein auf die Durchführung mathematischer und logischer Operationen, sondern umfaßt viele andere Seiten, zum Beispiel moralische, politische, psychologische, und bildet eine untrennbare Einheit mit den Gefühlen. Es handelt sich bei den Operationen des Computers nicht wie beim Denken des Menschen um eine bewußte, aktive Aneignung und Umgestaltung der Umwelt. Der Computer ersetzt also nicht das Denken des Menschen, sondern unterstützt es auf bestimmten Gebieten; er nimmt ihm zum Beispiel die Ausführung mathematisch-logischer Operationen ab, um ihm Zeit für anspruchsvolleres Denken zu geben. Der Computer ist weder Feind noch Freund des Menschen. Er kann den Menschen auch nicht ersetzen. Er ist ein wichtiges Werkzeug, dessen sich der Mensch bedient. Von den Zielen der Gesellschaftsordnung, von den Menschen hängt es ab, ob der Computer der Ausbeutung, Erniedrigung und Vernichtung des Menschen oder seinem Glück, dem Frieden und Fortschritt dienstbar gemacht wird.

Wird der Computer den Menschen entmachten?

Eine der wesentlichsten Erkenntnisse der marxistisch-leninistischen Philosophie besagt: Die Entwicklung verläuft dialektisch, das heißt, sie vervollkommnet sich, es werden neue und höhere Entwicklungsformen ausgebildet. Das gilt auch für den Computer. Unsere heutigen Computer werden bald zum «alten Eisen» gehören. Kommende Generationen von Computern



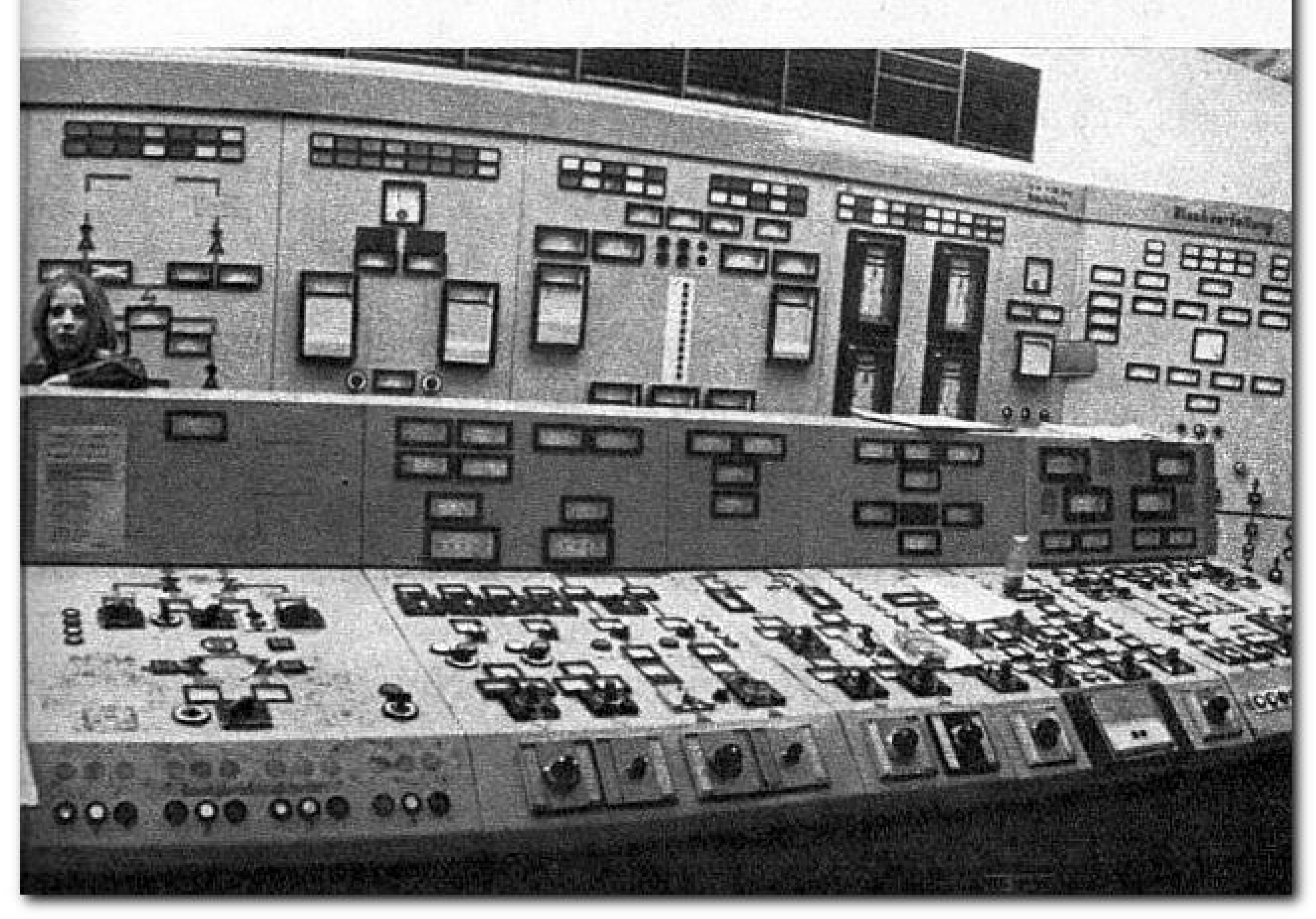
werden noch größere Leistungen vollbringen können. Bereits heute diskutieren Wissenschaftler über lernende Computer, das heißt Automaten, die in der Lage sind, ihre Leistungen aufgrund eines Lernprogramms selbständig vervollkommnen zu können. Ja, man spricht von *Kreativitätsautomaten,* das heißt «schöpferischen» Automaten, die im Zusammenwirken mit dem Menschen für komplizierte Probleme neue schöpferische Lösungen erarbeiten können. Bedeutet dies, daß der Computer der Zukunft über dem schöpferischen Menschen stehen wird?

Wir haben gesehen, daß der Computer für seine Tätigkeit ein Programm zur Steuerung seiner Operationen benötigt. Auch die kommenden Computergenerationen können nur auf der Grundlage der vom Menschen erdachten, allerdings immer komplizierteren Programme arbeiten. Indem der Mensch das Programm setzt, bestimmt und kontrolliert er stets die Tätigkeit des Computers. Doch das wirft eine weitere entscheidende Frage auf: Wie können wir garantieren, daß der Mensch dem Computer nur *die* Ziele durch seine Programme setzt, die dem Wohl und Fortschritt des Menschen dienen, daß jeglicher Mißbrauch verhindert wird?

Computer – Sündenbock oder Revolutionär?

Als am 6. August 1945 ein amerikanischer Pilot die Atombombe über Hiroshima abwarf, stand die Menschheit vor einer Lebensfrage: Wie werden die Ergebnisse der Wissenschaft genutzt, wie werden sie sich auf die Entwicklung der Menschheit auswirken? Wissenschaftler und Techniker hatten mit ihren Forschungsergebnissen den Menschen eine solche Macht in die Hand gegeben, die sowohl für den Fortschritt als auch für die Vernichtung der Menschheit eingesetzt werden konnte. Atomenergie richtig genutzt bedeutet Fortschritt für die Menschheit. Sie kann aber auch in den Händen profitgieriger und wahnwitziger imperialistischer Politiker der Welt zum Verhängnis werden.

Der Computer kann zum Guten und zum Bösen benutzt werden. Als Hilfsmittel des



Monopolkapitals wird er mißbraucht, um die arbeitende Bevölkerung gemäß den Profitinteressen zu manipulieren und Maximalprofite herauszuschinden. Er wird genutzt, um die «besten» Wege zur Steigerung des Profits auszuarbeiten und Arbeitskräfte in Industrie, Wissenschaft, Handel und Büro «freizusetzen», ohne Rücksicht auf die Folgen: Arbeitslosigkeit, Elend und Verzweiflung vieler Menschen. Noch grauenvoller: Mit Computern der imperialistischen Kriegsmaschinerie wurde der Mord Tausender Menschen in Vietnam und im Nahen Osten geplant. Wer ist nun verantwortlich für die Folgen, für Arbeitslosigkeit und Not, für den Tod friedliebender Männer, Frauen und Kinder, für die Zerstörung von Krankenhäusern, Schulen und Fabriken: der Computer oder diejenigen, die ihn zum Gehilfen ihres schändlichen Verbrechens machen? Was ist leichter, als den Computer zum Sündenbock zu machen und die wirklichen Ursachen von Krieg, Arbeitslosigkeit und Not dadurch zu verschleiern! Nicht der Computer erzeugt all diese Leiden und Verbrechen, sondern der Imperialismus, der Wissenschaft und Technik, darunter den Computer, für seine Interessen mißbraucht. Den Beweis dafür anzutreten ist nicht schwer.

In der sozialistischen Gesellschaft führt der Einsatz des Computers weder zu Arbeitslosigkeit, Elend, Not und Verzweiflung noch zum Krieg, weil hier Wissenschaft und Technik nicht für die Profite einer winzigen Minderheit mißbraucht, sondern zum Wohle aller Werktätigen genutzt werden.

Diese Erkenntnis darf natürlich nicht als blinder und problemloser Optimismus mißdeutet werden. Auch im Sozialismus ruft der Einsatz der neuen Technik viele menschliche, ökonomische und andere Probleme hervor, die aber im Interesse des Menschen bewältigt werden. Es zeichnen sich neue Perspektiven für die Entwicklung der sozialistischen Gesellschaft und der Persönlichkeit ab. Es entstehen neue Berufe, Ausbildungs- und Erziehungsinhalte, um die neue Technik in den menschlichen Arbeitsprozeß einzubeziehen.

Das sind keineswegs einfache Probleme! Aber sie sind im Gegensatz zum Imperialismus in unserer sozialistischen Gesellschaft prinzipiell lösbar. Im Sozialismus, wo unter Führung der Partei der Arbeiterklasse die Gesellschaft planmäßig im Interesse aller ihrer Bürger entwickelt wird, ist ein Mißbrauch von Wissenschaft und Technik grundsätzlich ausgeschlossen. Hier ist der Computer ein wichtiger Helfer des Menschen im revolutionären Ringen für den gesellschaftlichen Fortschritt und ein schöneres Leben für jeden einzelnen von uns.

Du und die Kultur



KLAUS HÖPCKE

Kultur ist jeder zweite Herzschlag unseres Lebens

Als im Sommer 1973 auf dem Berliner August-Bebel-Platz die IX. Sinfonie Ludwig van Beethovens erklang, erlebten die 40 000 Mädchen und Jungen aus der Deutschen Demokratischen Republik und ihre Festivalgäste von allen Erdteilen die tiefe Wirkung großer Kunst. Auch andere kulturell-künstlerische Eindrücke, die das Fest der Weltjugend vermittelte, regten viele Jugendliche an, weitere Begegnungen mit Kultur und Kunst zu suchen. Kultur – das ist der Pergamon-Altar und die Dresdner Gemäldegalerie. Kulturvoll ist die festliche Stimmung eines Konzertbesuches. Begegnung mit der Kultur – das ist das Lesen eines Gedichts oder Romans, das Sehen eines Films; aber auch in einem modernen Fabrikgebäude oder Wohnviertel findet diese Begegnung statt. Und Kultur steckt in der eigenen Hände Arbeit, nicht nur, wenn sie zeichnen, komponieren oder dichten, sondern auch, wenn wir die notwendigen Güter unseres Lebens produzieren.

In der Arbeit an der Werkbank, am Steuer des Mähdreschers soll das kulturvolle Leben beginnen? Mancher mag stutzen. Doch wer überlegt, warum er eigentlich arbeitet, kommt der kulturellen Seite der eigenen Tätigkeit bald auf die Spur. Er bemerkt, daß er durch seine körperliche und geistige Arbeit etwas von seinen Wesenskräften – seinem Fleiß, seinem Einfallsreichtum, seiner Ausdauer – in neuen Maschinen, Häusern und anderen Produkten Gestalt annehmen sieht.

Zum kulturvollen Leben gehört im Sozialismus vor allem die volle Entfaltung menschlicher Beziehungen. Sie sind geprägt von gegenseitiger Hilfe und entwickeln sich am besten in der sozialistischen Gemeinschaftsarbeit, die zur schöpferischen Arbeit anregt. Sozialistische Gemeinschaftsarbeit führt nicht nur zur schnelleren Lösung der gestellten Aufgaben, sondern besitzt zugleich einen hohen kulturellen Wert.

Kulturvolles Leben äußert sich auch am Arbeitsplatz – zumindest sollte es so sein. Wenn die Maschinen übersichtlich angeordnet und ohne vermeidbare Schwie-

---

Das Erlebnis Buch

Wenn ich ein neues Buch in der Hand halte, einen Gegenstand, der in der Druckerei unter den Händen des Setzers, eines Helden auf seine Art, mit Hilfe einer von einem anderen Helden erfundenen Maschine entstanden ist, habe ich das Gefühl, es sei etwas Lebendiges, Sprechendes, Wunderbares in mein Leben getreten. Das ist ein neues Testament eines Menschen über sich selbst, über das komplizierteste Geschöpf, das es auf der Welt gibt, über das rätselhafteste und liebenswerteste Wesen, durch dessen Arbeit und Phantasie alles Große und Schöne auf Erden geschaffen wurde.

Maxim Gorki

---

rigkeiten zu bedienen und zu warten sind; wenn die Arbeitsplätze augenschonende Beleuchtung erhalten; wenn Ordnung und Sauberkeit herrschen; wenn Räume und Maschinen in Form und Farbe zweckmäßig gestaltet sind; wenn der Lärm gedämpft wird – dann sind das Züge einer dem Sozialismus gemäßen Produktions- oder Arbeitskultur, die sich im Wohlbefinden der arbeitenden Menschen, im Arbeitsablauf und in guten Arbeitsergebnissen auswirkt.

Was für den Betrieb zutrifft, gilt in vollem Umfang für die Schule. Saubere Schulhöfe, liebevoll gestaltete Klassenräume und Flure, Disziplin und Ordnung im Unterricht und in den Pausen, von Achtung getragene Beziehungen der Schüler zu den Lehrern und Erziehern, verständnisvoller Umgang zwischen FDJlern und Pionieren – alles das gehört zu einem kulturvollen Leben in der sozialistischen Schule.

Auch in der arbeits- und schulfreien Zeit vor oder nach der Schicht oder nach dem Unterricht und an den Wochenenden bieten sich viele Gelegenheiten, kulturvoll zu leben – so beim Kennenlernen von Forschungsergebnissen der Gesellschafts- und Naturwissenschaften oder bei der Beschäftigung mit Werken der Literatur, Musik und Malerei, die zum Grundbestand jeglicher Kultur gehören, so in der Erholung bei Sport, Spiel und sonstiger Geselligkeit, bei der Pflege von Sitten und Gebräuchen des eigenen Landes und befreundeter Völker oder bei der Gestaltung von Wohnung und Kleidung.

Die Freizeit ist für die meisten Werktätigen länger geworden. Die Möglich-



keiten, sich zu erholen und sich kulturell zu bilden, haben für die Mehrheit der Bevölkerung zugenommen. Wie diese Möglichkeiten genutzt werden, macht deutlich, ob der einzelne Mensch oder das betreffende Kollektiv ein sinnreiches, freudvolles, erfülltes Leben führen. Darum rükken in der entwickelten sozialistischen Gesellschaft neben den Problemen der Arbeit auch die der sinnvoll gestalteten Freizeit immer mehr in den Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit.

Unter einem kulturvollen Leben verstehen wir die Vervollkommnung des menschlichen Daseins durch die Tätigkeit des Menschen selbst. Dieser Maßstab hilft uns, Kultur nicht als abgetrennten «kulturellen Bereich» zu betrachten, sondern sozialistische Kultur als eine Seite unseres Lebens in all ihren mannigfachen Äußerungen zu entdecken und zu verstehen. Darin liegt der tiefe Sinn des schönen Ausspruchs von Hans Marchwitza: «Kultur ist jeder zweite Herzschlag unseres Lebens.» Wie kann der einzelne diesem Gedanken gemäß handeln?

Am besten, er fragt sich zunächst, wie es mit seiner täglichen Zeiteinteilung aussieht: Wie steht es da mit Vorhaben auf kürzere oder längere Sicht, etwas zu lesen, das Theater zu besuchen oder eine Gemäldegalerie kennenzulernen?

Man darf, ja sollte sich auch in dieser Hinsicht bestimmte Ziele setzen. Uns Erbauern der sozialistischen Gesellschaft haben die klassenbewußten Arbeiter vergangener Generationen ein großes Beispiel kultureller Interessiertheit und geistiger Regsamkeit gegeben. Wer ihnen auch darin nacheifert, wird bald den Gewinn für die

---

Tanzabend

Von der Bühne heißtönig Musik der
Tausendfüßler stampft das
Parkett grau und läßt
es schwitzen.
Träume stapeln sich in Biergläsern und
in den Aschenbechern Männlichkeit.

Einige haben sich abgegeben
an der Garderobe.

Bernd Maßuthe, 17 Jahre

Literaturpropaganda

Der Stendaler Schlossersohn Ludwig Turek ist nicht allein rein unerschöpflich als Erzähler praller, lebensvoller Geschichten, sondern auch im Erfinden und Praktizieren neuer Methoden der Literaturpropaganda. Und sie sind sämtlich wie er selbst: originell.

Turek kam Ende der fünfziger Jahre in ein Berliner Jugendklubhaus, um aus seinem Buch «Ein Prolet erzählt» vorzulesen. Aber die duften Jungs dort klappten ihm das Buch vor der Nase zu. «Weeste, Professa, am besten is, du jehst wieda nach Hause un läßt uns in Ruhe.»

Turek ließ sich nicht erschüttern. «Na, meintwejen», kam es gemütlich von seinen Lippen. «Aber rückt erst man raus, wat ihr uffweisen könnt un uffn Kastn habt.»

Keine Antwort. «Ooch jut», muffelte Turek, sich die Glatze kratzend, und wandte sich an den duften Jungen, der ihm das Buch zugeklappt hatte: «Als ick so alt war wie du, war ick schon zweemal zum Tode verurteilt.»

Jetzt regte sich Neugier. «Wie denn det, Professa?» Turek begann zu berichten. Klappte bald sein Buch wieder auf, las. Atemlose, spannungsvolle Stille. Ein Prolet erzählt.

Aus: Neue Anekdoten von E. Krumbholz, 1974

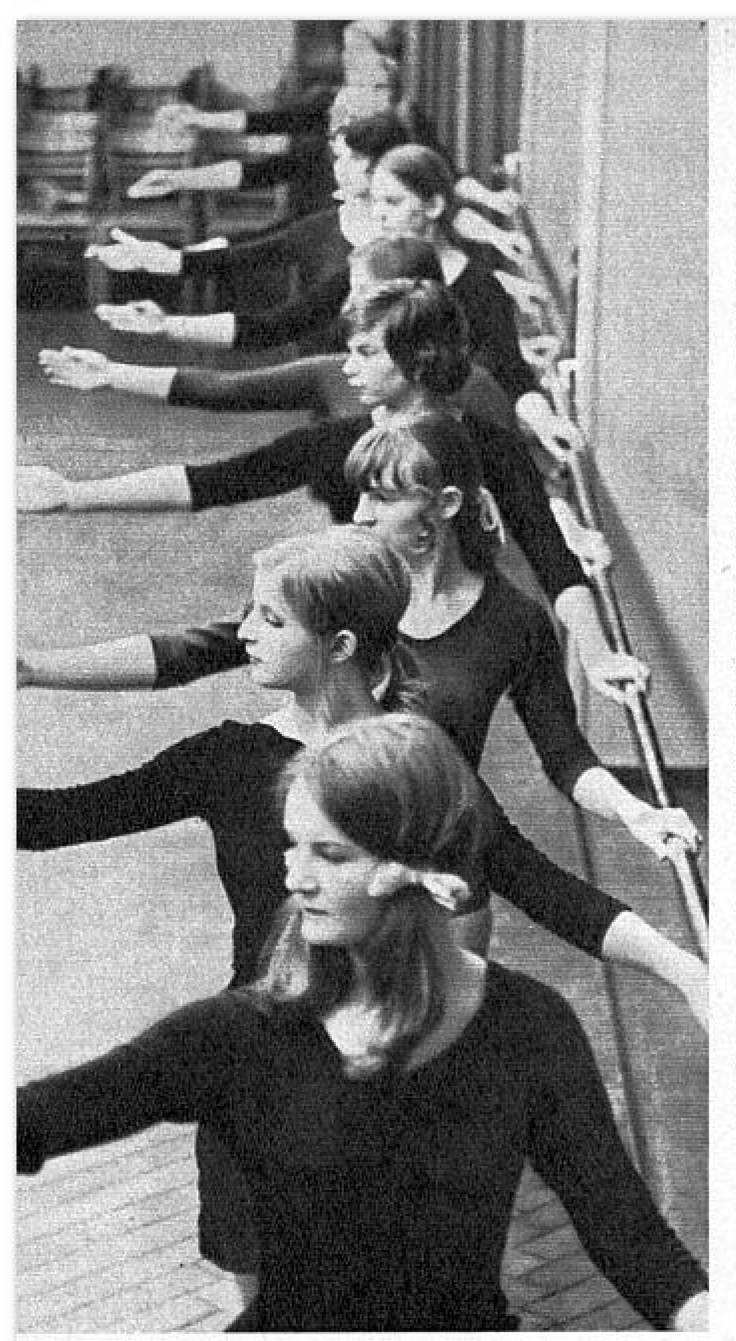
eigene Persönlichkeit und deren Entwicklung spüren. Einer der Aktivisten unserer Tage, der Mitbegründer der Brigade «Nikolai Mamai» im Chemiekombinat Bitterfeld und heutige Obermeister Fritz Hummel, sagte, als er seinen Lebensweg überdachte, *lesend* habe er *zu sich selbst gefunden*.

Lesen als eine der gründlichsten Formen der Aufnahme geistiger Werte verdient tatsächlich im Streben nach einer sinnvollen Freizeitgestaltung einen Spitzenplatz. Untersuchungen von Wissenschaftlern haben ergeben, daß auch heute 80 Prozent des Wissens der Menschheit durch Lesen aufgenommen werden. Und im Verlauf der letzten zwanzig Jahre hat sich die Zahl der Bücherleser auf der Erde verdoppelt! Daran haben die sozialistischen Länder einen hervorragenden Anteil.

Doch Lesen ist nicht nur wichtig, um am Wissen der Menschheit teilzuhaben, es in sich aufzunehmen. Es kann uns auch gefühlsmäßig stark beeinflussen und beeindrucken, uns Freude schenken und uns Anregungen für unsere moralische Haltung vermitteln. Besonders gilt das natürlich für die künstlerische Literatur. Bei der Lektüre eines Romans oder einer Erzählung, eines Gedichts, eines dramatischen Werkes oder einer Biographie hat der Leser die Möglichkeit, mit dem Helden des Buches zu fühlen oder sich von ihm zu distanzieren, kurzum, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Das führt dazu, den eigenen Standpunkt, die eigene Überzeugung zu überprüfen; und das ist gut so.

Die Grundhaltung verschiedener für uns wichtiger Werke der Literatur und Kunst haben Goethe und Heine klassisch geformt, Goethe im «Faust» und in seinem Gedicht «Prometheus», Heine in «Deutschland – ein Wintermärchen». Das nie erlahmende Erkenntnisstreben Fausts, sein Drang zur Tat, die Natur und Gesellschaft für den Menschen umgestaltet; das Selbstbewußtsein des Prometheus, der Menschen formt nach seinem Bilde, ein Geschlecht, das ihm gleich sei und die Götter nicht fürchtet noch achtet; die Überlegenheit des Wintermärchensängers über den faulen Bauch, der nicht verschlemmen soll, was fleißige Hände erwarben, und seine Vision von dem Wesen, das ausführen wird, was er ersonnen – das waren Zukunftsträume, die unter den seinerzeit gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen unerfüllt bleiben mußten. Erst in der sozialistischen Gesellschaft, wenn die Arbeiterklasse die Macht erobert hat und auf der Grundlage der marxistisch-leninistischen Weltanschauung zusammen mit den anderen Werktätigen eine neue Menschenordnung aufbaut, werden diese Ideale – von der Arbeiterklasse aufgegriffen und weiterentwickelt – zur Wirklichkeit.





Die bei uns und in den anderen Ländern der sozialistischen Staatengemeinschaft, vor allem in der Sowjetunion, entstandene und entstehende Literatur hilft den Lesern, sich in allem, was sie tun, als sozialistische Humanisten zu bewähren.

Dagegen hat die Verherrlichung von Brutalität und Verbrechen, von Aggression und Zerstörung, wie sie in imperialistischen Ländern gang und gäbe ist, nichts mit kulturvollem Leben zu tun. Diese imperialistische Unkultur ist gegen das Volk, ist auf die Zerstörung geistiger und materieller Werte gerichtet. Sie soll das Denken und die Gefühlswelt der Jugend im Interesse der Ausbeuterklasse brutalisieren.

Die Kommunisten, angefangen von den Begründern des wissenschaftlichen Kommunismus bis hin zur Partei der Arbeiterklasse in der Deutschen Demokratischen Republik, haben den kulturellen Problemen stets besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Die marxistische Arbeiterbewegung hat auf ihrem schwierigen, aber erfolgreichen Weg unzählige wertvolle kulturelle Leistungen hervorgebracht. Sie betrachtete und betrachtet die Kulturarbeit stets als untrennbaren Bestandteil des Kampfes der Arbeiterklasse um ihre Be-

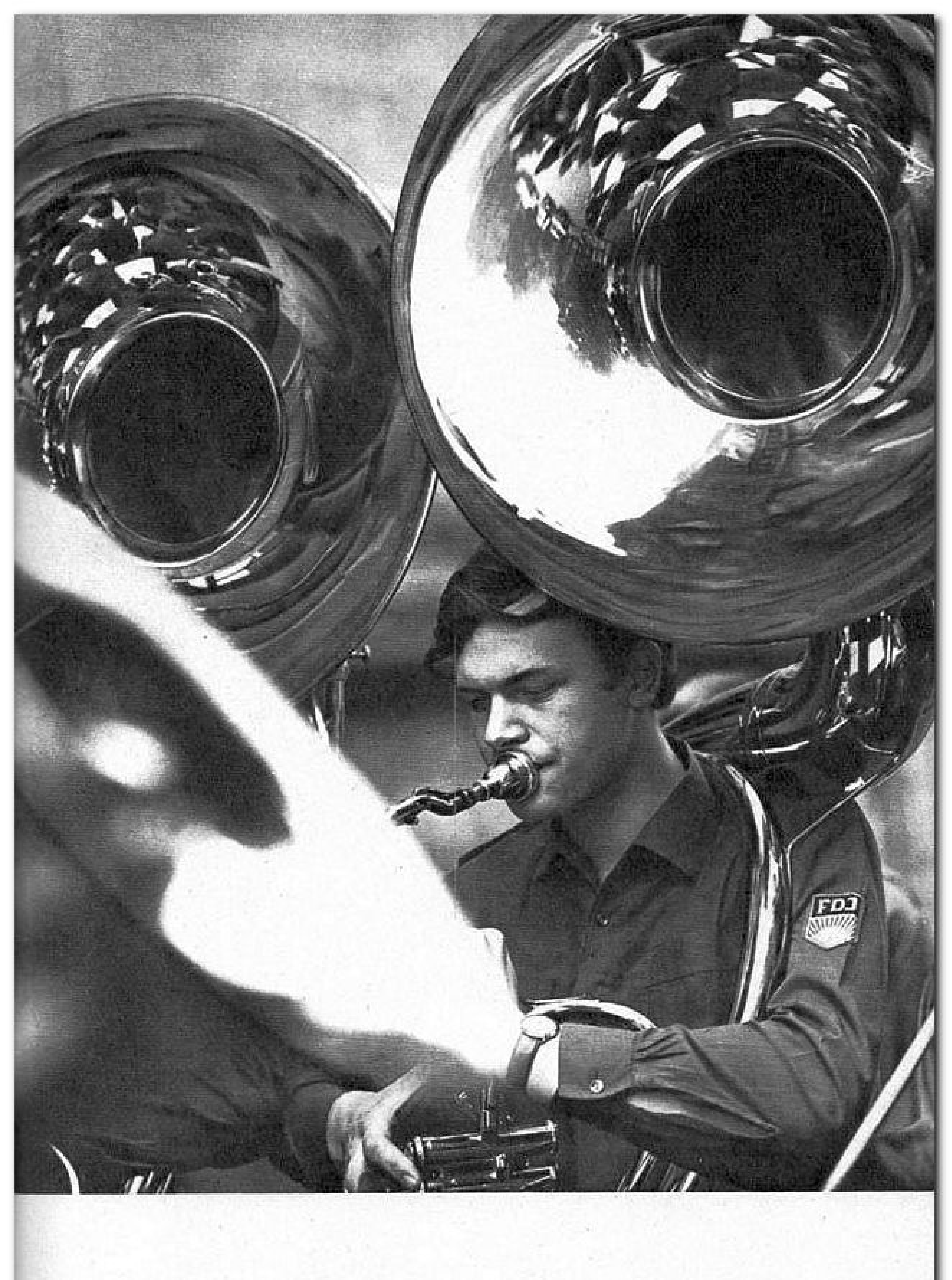
---

BRD: 103 Fernsehtote in einer Woche

Eine Untersuchung der Fernsehprogramme der BRD ergab, daß der Zuschauer im Verlauf einer Woche folgendes sah:
416 Gewaltverbrechen mit 103 Toten,
52 schwere Schlägereien,
27 Schießereien,
7 Banküberfälle,
8 Brandstiftungen,
8 Hinrichtungen,
18 Entführungen,
27 Bedrohungen mit Maschinenpistolen oder Gewehren und
16 Einbrüche.

Insgesamt strahlen die Fernsehstationen der BRD einschließlich der Regionalprogramme jährlich etwa 750 Gangster-, Agenten- und Wildwestfilme aus. Die meisten sind aus den USA importiert.

Aus: Die Jugend
klagt den Imperialismus an, 1973

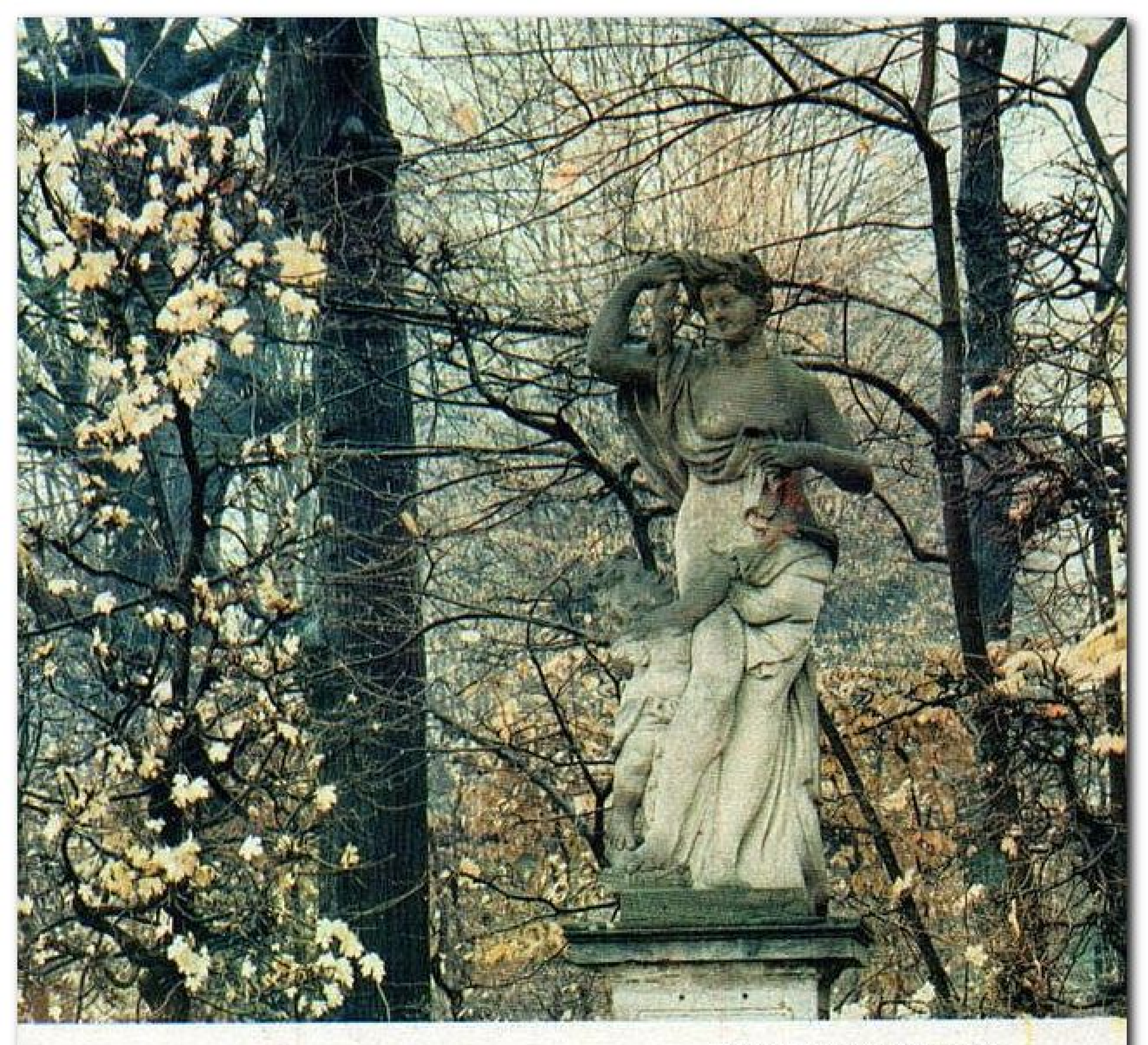

FDJ

freiung und um die Verwirklichung ihrer historischen Mission.

Im Ergebnis dieses Kampfes konnte die marxistisch-leninistische Partei nunmehr das Bemühen um ein kulturvolles Leben *aller* Bürger auf die Tagesordnung setzen. Ihren Ausdruck findet diese Forderung in der Hauptaufgabe, wie sie der VIII. Parteitag der SED beschloß: das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes zu erhöhen. Diese Hauptaufgabe in ihrer Einheit zu erfüllen ist heute eine geschichtliche Notwendigkeit. Die Überlegenheit unserer sozialistischen Gesellschaft gegenüber der Ausbeutergesellschaft wird auch dadurch desto nachhaltiger und sichtbarer, je mehr Menschen nicht nur kulturvoll leben wollen, sondern es auch tun.

Helle, freundlich gestaltete Arbeitsräume tragen wesentlich zu einem guten Arbeitsklima bei





Im Barockgarten Großsedlitz

WERNER LINDNER

Warum das ganze Leben lang lernen?

Manche stellen diese Frage als eine Art Stoßseufzer. Sie sehen darin einfach eine Forderung unter vielen anderen. Wir wollen versuchen, hinter den Sinn dieser Frage zu kommen. «Es ist schlimm genug, daß man jetzt nichts mehr für sein ganzes Leben lernen kann. Unsre Vorfahren hielten sich an den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfangen; wir aber müssen jetzt alle fünf Jahre umlernen, wenn wir nicht ganz aus der Mode kommen wollen.»

Diesen Gedanken äußerte Goethe zu einer Zeit, als die Masse des Volkes noch in Unwissenheit gehalten wurde und der Mensch im Grunde mit dem, was er in jungen Jahren an Kenntnissen und praktischen Geschicklichkeiten erworben hatte, sein Leben lang auskam. Wenn einer sein Handwerk ordentlich erlernt hatte, war damit eine ausreichende Grundlage für das ganze Leben gelegt.



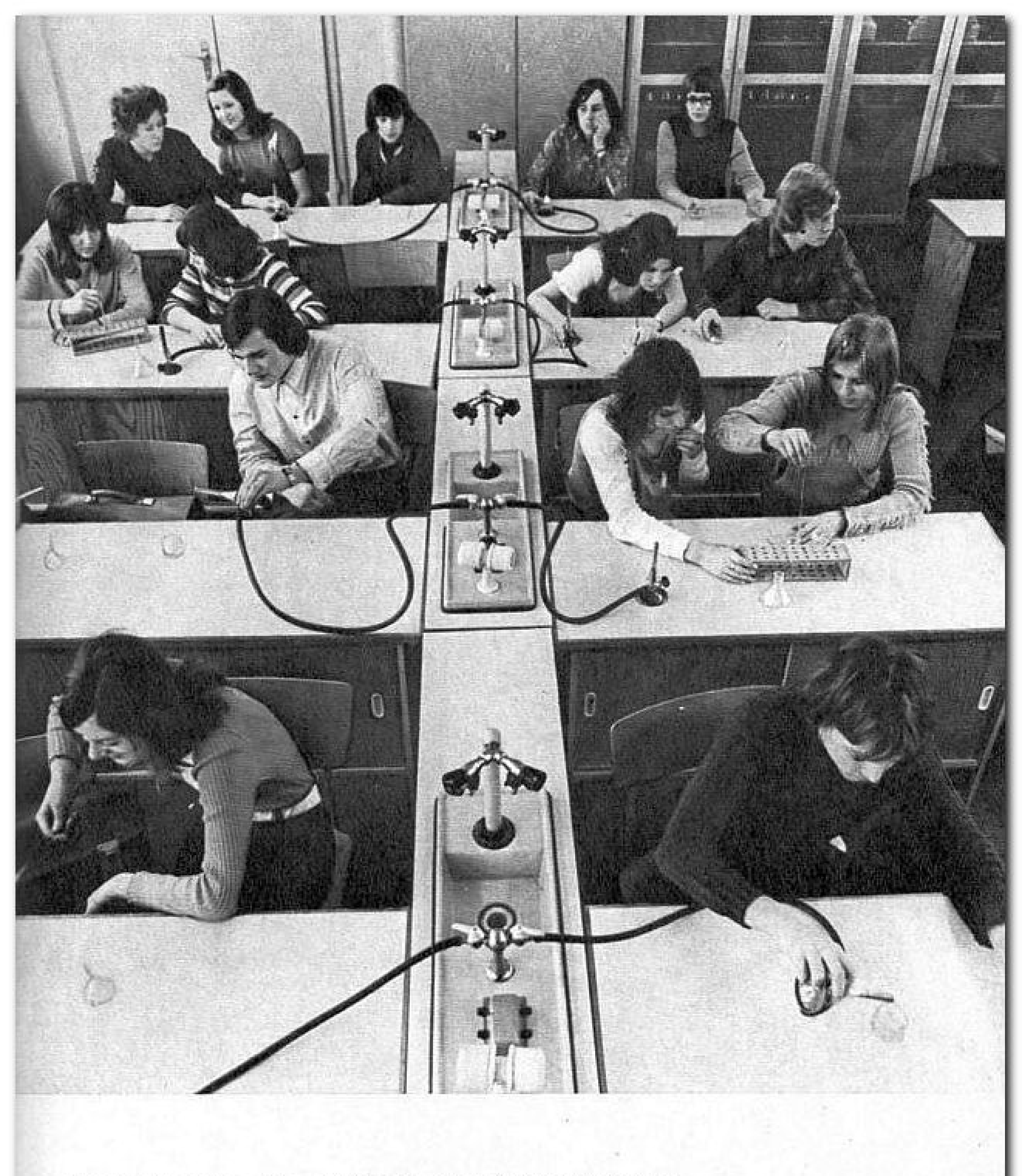
Natürlich sammelt der Mensch zu allen Zeiten in seinem Leben neue Erfahrungen, weil er vor neue Aufgaben gestellt wird und Entscheidungen fällen muß. Wer arbeitet, handelt und entscheidet, ist sein Leben lang ein Lernender, früher wie heute. Doch wer heute erfolgreich arbeiten will, muß sein Wissen, seine theoretischen Kenntnisse ständig vervollkommnen.

Goethes Äußerung stammt aus einer Zeit, in der sich bedeutsame gesellschaftliche Entwicklungen ankündigten: die Anfänge der großen Industrie und damit der Entwicklung der revolutionären Arbeiterklasse sowie wichtige naturwissenschaftlich-technische Entdeckungen. Es war die Zeit der Begründung des wissenschaftlichen Kommunismus durch Karl Marx und Friedrich Engels. Diese Entwicklung stellte neue Ansprüche an die Persönlichkeit, an die Bildung und Erziehung der Menschen. Es war nötig, tiefer in die Zusammenhänge in Natur und Gesellschaft einzudringen und sie zu begreifen.

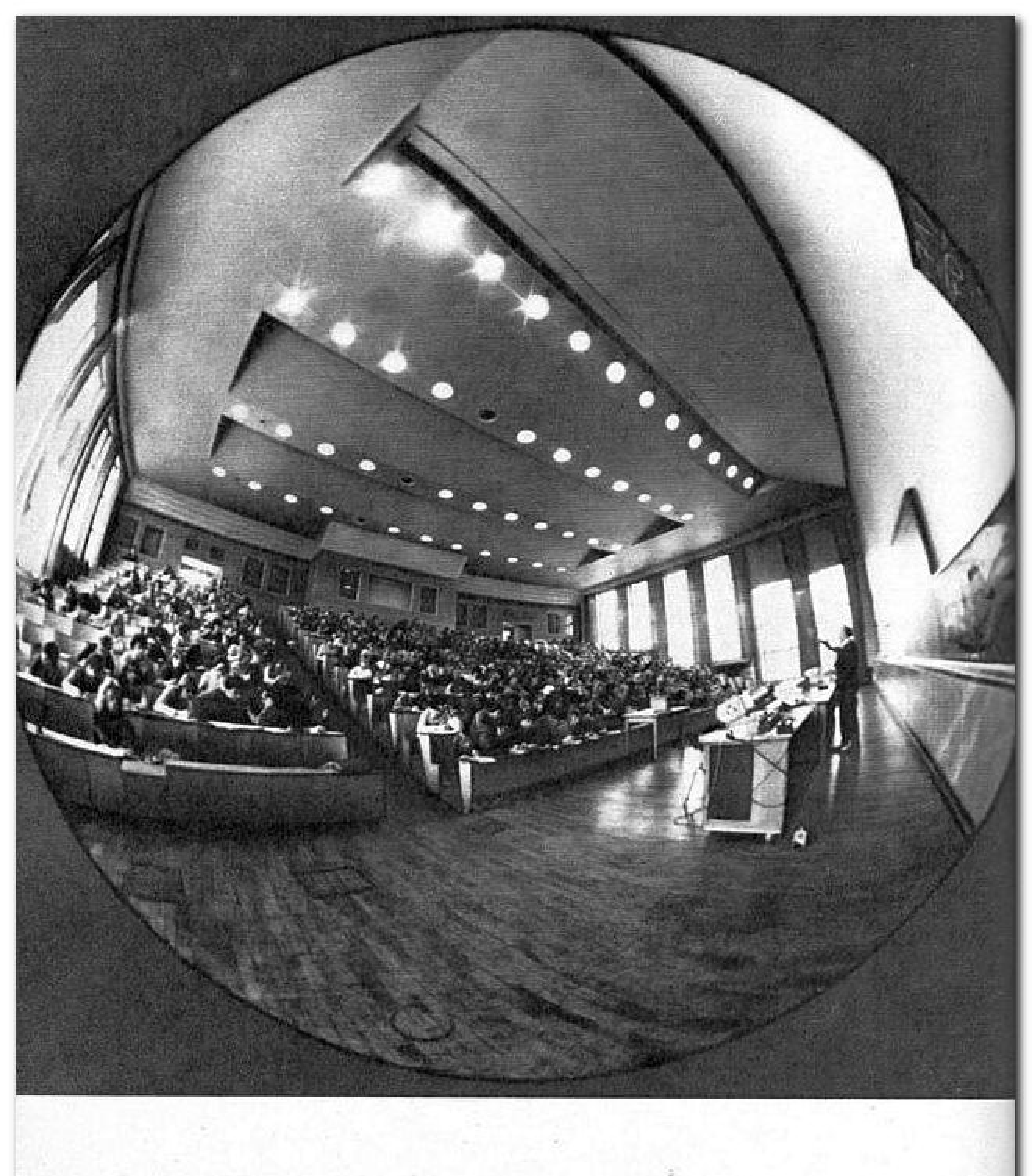
Der Mensch kann nur leben, wenn er sich die Natur erobert. In der Auseinandersetzung mit seiner Umwelt bildet er seine Fähigkeiten und Interessen aus, wird er zur Persönlichkeit. Das galt für die ersten Schritte des Menschen, als er sich Werkzeuge schuf, aber das wurde mit der Höherentwicklung der menschlichen Gesellschaft zu einem immer dringenderen objektiven Erfordernis.

Und wie steht es heute damit?

Ein junger Sozialist, der «nicht ganz aus der Mode kommen» will, muß lernen, nicht nur in der Schule und nicht nur in jungen Jahren, sondern sein Leben lang. Wer kann sich heute schon auf seinen Lorbeeren

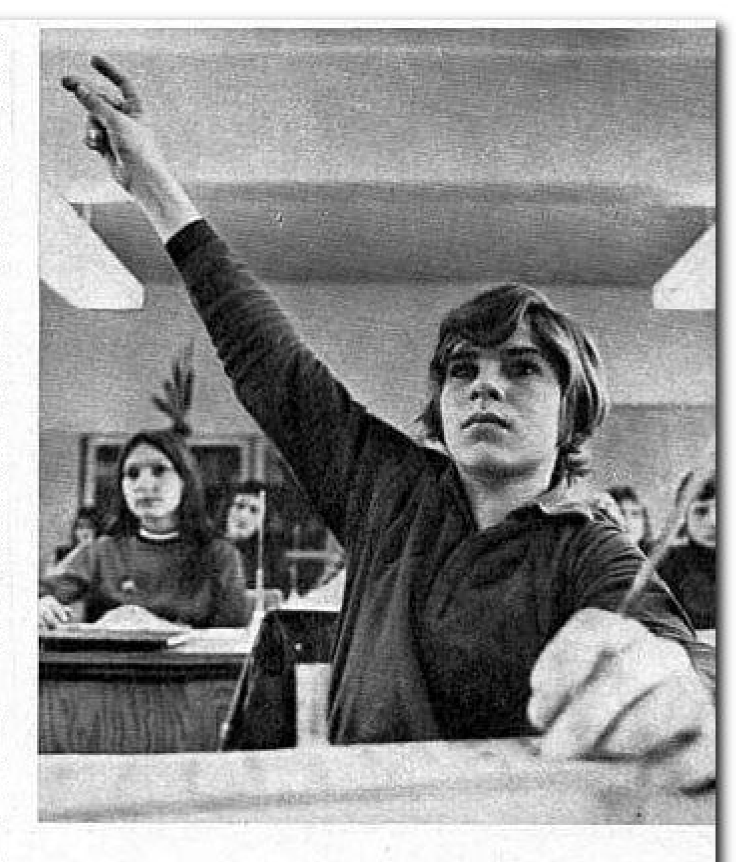


Chemiekabinett einer allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule



Großer Hörsaal der Technischen Universität Dresden, aufgenommen mit der Fisheys-Optik

ausruhen und mit dem zufrieden sein, was er gestern gelernt hat? Viele haben das bereits begriffen. Der junge Dreher Eberhard L. sagte: «Wenn ich nur an heute denken würde, käme ich ganz gut hin. Aber bald bekommen wir neue Aggregate, halbautomatische, aus der Sowjetunion. Es reizt mich, zu denen zu gehören, die daran arbeiten dürfen. Deshalb lerne ich.» Und sein Kollege Paul M., ein älterer, erfahrener Facharbeiter, fügte hinzu: «Außerdem genügt es nicht, daß jeder nur seine Maschine kennt und seinen eigenen Arbeitsablauf beherrscht. Er muß auch wissen, wie eines ins andere greift und wie das Ganze zusammenhängt, die eigene Leistung, die bessere Versorgung der Werktätigen und die Stärkung der sozialistischen Staatengemeinschaft ... Wer solche Zusammenhänge kennt, wird mehr Spaß an der eigenen Arbeit haben.»



Die Grundlagen hierfür erwirbt sich in unserer Gesellschaft jeder durch diszipliniertes Lernen in der sozialistischen Schule. Natürlich wird auch im Kapitalismus gelernt, aber nicht mit dem Ziel, den Menschen ein allseitiges Bild von der Welt zu vermitteln, sondern sie zu hohen, profitbringenden Leistungen auf einem eng begrenzten Teilgebiet zu führen. Alle jungen Bürger der DDR haben das verfassungsmäßige Recht und die Möglichkeit, sich eine hohe Allgemeinbildung anzueignen. Was heute jeder in unserer allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule lernen kann, war in früheren Jahr-

---

Umfassende Bildung für alle

- *Im Schuljahr 1972/73 lernten in der DDR 2731000 Kinder und Jugendliche in 5900 Schulen. Sie wurden von rund 147500 Pädagogen aller Fachrichtungen unterrichtet. In den Jahren 1970 bis 1973 erhöhte sich die Zahl der an den Einrichtungen der Volksbildung tätigen pädagogischen Kräfte von 230000 auf 257000.*
- *Die Zahl der Schüler, die von der 8. zur 9. Klasse übergingen, betrug im Schuljahr 1972/73 89 Prozent. Damit wurde die im Gesetz über den Fünfjahrplan von 1971 bis 1975 vorgegebene Zielstellung im wesentlichen erreicht.*
- *Im Zeitraum des Fünfjahrplans von 1971 bis 1975 werden 16500 neue Unterrichtsräume geschaffen, das heißt etwa 680 neue Schulen gebaut.*
- *Die im Staatshaushalt vorgesehenen Ausgaben für die Volksbildung erhöhten sich insgesamt 1973 im Vergleich zum Jahre 1970 von rund 3,7 Milliarden auf 5 Milliarden Mark.*

Aus: Jugend im sozialistischen Staat, 1973

Marx war ein strenger Lehrer; er drängte nicht nur zum Lernen, er überzeugte sich auch, ob man lernte. Ich hatte mich eine Zeitlang mit der Geschichte der englischen Trade-Unions beschäftigt; jeden Tag fragte er mich, wie weit ich gekommen war, und schließlich ließ er mir nicht eher Ruhe, als bis ich einen längeren Vortrag in größerem Kreise gehalten hatte. Er war zugegen. Gelobt hat er mich nicht, aber er riß mich auch nicht herunter, und da das Loben nicht seine Gewohnheit war und er meist nur aus Mitleid lobte, so tröstete ich mich über das mangelnde Lob; und als er sich dann wegen einer von mir aufgestellten Behauptung in eine Disputation mit mir einließ, so betrachtete ich das als ein indirektes Lob.

Marx hatte als Lehrer die seltene Eigenschaft, streng zu sein, ohne zu entmutigen.

Und noch eine vorzügliche Lehrereigenschaft hatte Marx: er zwang uns zur Selbstkritik *und duldete kein Sich-genügen-Lassen am Erreichten. Das sanftlebige Fleisch der Beschaulichkeit peitschte er grausam mit der Rute seines Spotts. Und keiner hat ihm für diese Zucht mehr zu danken als ich.*

Wilhelm Liebknecht in: Karl Marx zum Gedächtnis, 1896

hunderten teilweise Gegenstand der Universitätsbildung. Dennoch kann auch unsere Oberschule nur die Voraussetzungen schaffen, auf denen jeder selbst weiterbauen muß, um mit den Anforderungen des Lebens Schritt halten zu können. Das ergibt sich aus dem stürmischen Entwicklungstempo von Wissenschaft, Technik und Kultur, vor allem aber aus dem unaufhaltsamen Voranschreiten jedes sozialistischen Landes und der sozialistischen Staatengemeinschaft im ganzen sowie aus der weiteren Verschärfung der Klassenauseinandersetzung mit dem Imperialismus.

Der Facharbeiterabschluß ist erreicht



Wer kann heute und erst recht in Zukunft ohne Kenntnis der russischen Sprache auskommen? Früher war die Beherrschung einer oder mehrerer Fremdsprachen ein Vorrecht weniger, die in Politik, Wirtschaft oder Forschung für Sonderaufgaben auserwählt waren. Heute sagen wir mit Recht: Russisch wird immer mehr zu unserer zweiten Muttersprache; es ist die Sprache der sozialistischen Bruderländer. Solche tiefgreifenden Veränderungen, die an unser Wissen ganz neue Ansprüche stellen, gibt es in allen Bereichen, auf allen Gebieten, auch wenn das für den einzelnen nicht immer gleich erkennbar ist.

Aber es gibt noch weitere wichtige Gründe, warum wir im eigenen wie im gesellschaftlichen Interesse das ganze Leben lang lernen: Der Sozialismus kann nicht von einigen wenigen aufgebaut werden; er wird unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer

marxistisch-leninistischen Partei von allen Werktätigen errichtet; er kann nur gedeihen, wenn alle ihr Bestes geben, wenn jeder mit eigenen Gedanken, mit guten Ideen und nützlichen Taten zum gesellschaftlichen Fortschritt beiträgt. Das setzt selbstverständlich Wissen voraus.

Wer in unserer Gesellschaft als Facharbeiter oder Genossenschaftsbauer, als Soldat oder Wissenschaftler etwas Tüchtiges leisten und ein angesehener Mensch sein will, kommt mit Fachkenntnissen, mit beruflichem Spezialwissen allein nicht aus. Entscheidend dafür, daß er im Leben stets vor sich selbst und vor der Gesellschaft bestehen kann, ist eine weltanschaulich und politisch richtige Überzeugung, ist ein fester Klassenstandpunkt. Wer sich heute als Spezialist in der Arbeit und im persönlichen Leben bewähren will, der kann nicht nur Fachmann sein, sondern muß sich von der Kenntnis der gesellschaftlichen Zusammenhänge leiten lassen und vom Standpunkt der Weltanschauung und Moral der Arbeiterklasse aus seine Entscheidungen treffen.



Doch wer da meint, das Lernen sei nur eine Aufgabe für jeden jungen Menschen, der irrt. Es wird mehr und mehr zu einem Bedürfnis jedes Sozialisten. Ja, Bertolt Brecht hat vom Denken als dem größten Vergnügen der Menschen gesprochen. Es verschafft innere Befriedigung, denn es gibt uns tiefere Einblicke in unsere Welt, es bereichert unser Leben und läßt uns als Persönlichkeit reifen.

Absolventen an Hoch- und Fachschulen

1967

Hochschulen
73,8% 26,2%
gesamt: 18399

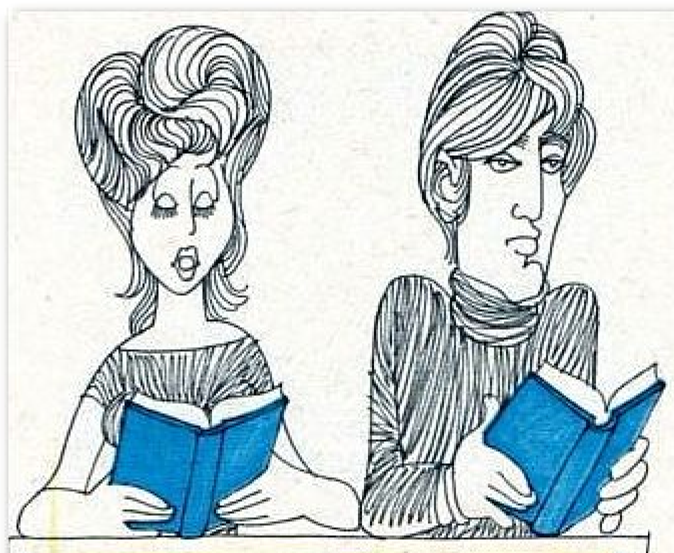
Fachschulen
63,9% 36,1%
gesamt: 27935

1973

Hochschulen
62,9% 37,1%
gesamt: 31929

Fachschulen
49% 51%
gesamt: 45991

UNIVERSIT




«Sag mal, Uwe – was sind eigentlich zwischenmenschliche Beziehungen?», Karikatur von Harald Kretzschmar, 1974

Der berühmte sowjetische Physiker Lew Landau schrieb: «Ohne Wißbegier kann sich meiner Meinung nach der Mensch nicht normal entwickeln.» Wißbegier, Neugier, Wissensdurst zählen zu den schönsten Eigenschaften junger Menschen. Deshalb gehört das Lernen zu unserem Leben wie das tägliche Brot. Es ist fester Bestandteil der kulturvollen Lebensweise des sozialistischen Menschen, denn es hilft ihm, sich all das Schöne anzueignen, das die Menschheit in ihrer langen Geschichte hervorgebracht hat, läßt ihn sein Leben mit den Schätzen der Kultur bereichern und der schöpferischen Arbeit etwas Eigenes hinzufügen.

In diesem Sinne zählen wir zum Lernen nicht nur das beharrliche, systematische Studieren. Die Lust zum Lernen im Sozialismus drückt sich auch aus in der Liebe zum spannenden Roman und schönen Gedicht, zum Theater, in der Freude an lebhaften Diskussionen in der FDJ-Gruppe, an ständiger Auseinandersetzung mit politischen Tagesfragen, am Basteln und Knobeln. Ein solches Lernen findet Eingang in unsere Freizeit und macht sie interessanter, abwechslungsreicher, gehaltvoller.

Hinzu kommt ein weiteres. Sein Wissen und Können auf politischem, beruflichem und kulturellem Gebiet ständig zu erweitern schließt auch die stetige Festigung der Weltanschauung ein. Denn Weltanschauung und Klassenstandpunkt sind nichts, was man einmal erwerben kann und dann für alle Zeiten besitzt. Im täglichen Leben und in der Auseinandersetzung mit falschen und feindlichen Auffassungen muß man sich immer wieder erproben und lernend bereichern.

Lied, auf dem Kamm zu blasen

Ich kannte mal einen,
der war mächtig schlau,
daß alle Respekt vor ihm hatten.
Tat einer seine Meinung kund,
kam er gleich mit Zitaten.

Das «Manifest» kannte er aus dem Effeff
und war auch sehr stolz auf sein Wissen,
doch gab es Probleme um uns her,
mußten wir ihn stets vermissen.

Was nützt denn da die Theorie,
wenn man vor der Praxis sich drückt!
Den Sozialismus mit Phrasen zu baun
ist bisher noch keinem geglückt.

Sabine Kolodziey, 17 Jahre

KLAUS ULLRICH

Monika Zehrt erzählt

Protokoll einer Jugendstunde

Die FDJ-Sekretärin: Zu unserer Jugendstunde begrüßen wir heute herzlich unsere Olympiasiegerin Monika Zehrt. Sie errang zwei Goldmedaillen, eine im 400-m-Lauf und eine in der 4 × 400-m-Staffel. In beiden Disziplinen ist sie, wenn man das so sagen darf, Mitinhaberin des Weltrekordes. Aber das wißt ihr ja alle. Ich denke mir, daß unsere Jugendstunde spannend wie ein Wettkampf wird. Was soll ich noch weiter sagen: Wir alle freuen uns sehr darüber, daß Monika Zehrt trotz des vielen Trainings die Zeit gefunden hat, zu uns zu kommen. Vielleicht ist es für sie auch einmal interessant, eine Jugendstunde zu erleben.

Monika Zehrt: Ich danke für die herzliche Begrüßung und will gleich sagen, daß wir zu Hause sieben Kinder sind. Da ist öfter mal Jugendweihe, und ich kenne mich da sehr gut aus. Von meinen Geschwistern und mir weiß ich, wie das so ist, wenn man sich auf die Jugendweihe vorbereitet und dann der große Augenblick kommt. Der Anzug oder das Kleid sind noch so neu, daß man es andauernd spürt. Alle gratulieren, dann die Feierstunde, und wenn es niemand merkt, lächelt man ganz schnell mal vor sich hin, weil man es noch nicht so ganz ernst nehmen kann, daß man plötzlich erwachsen sein soll. So auf einmal, meine ich. Das ist ein klein wenig auch so, wenn man Olympiasiegerin wird. Zwar gab es einige, die mir dies und das prophezeit hatten, aber ich blieb vorsichtig und skeptisch. Im Sport gibt es jeden Tag Überraschungen und oft genug auch böse. Aber geträumt habe ich manchmal schon ein wenig davon. Als es dann soweit war, wollte ich es doch nicht glauben. Ich bekam die Medaille, die Fotografen riefen mir zu, ich sollte hierhin gucken und dann dorthin und die Arme heben und zum dreißigsten Mal lächeln. Trotzdem, richtig geglaubt habe ich es erst viel später. Mein Vergleich zwischen dem Olympiasieg und der Jugendweihe hinkt natürlich, weil jeder die schöne Stunde der Jugendweihe erleben kann, doch nur wenige Olympiasieger für die DDR werden. Er hinkt aber nicht so sehr, wenn wir uns überlegen: Man kann nicht unvorbereitet ein Olympiasieger und auch nicht unvorbereitet ein Erwachsener werden.

Als Olympiasiegerin, Europameisterin, Spartakiadesiegerin und Rekordhalterin

Monika Zehrt

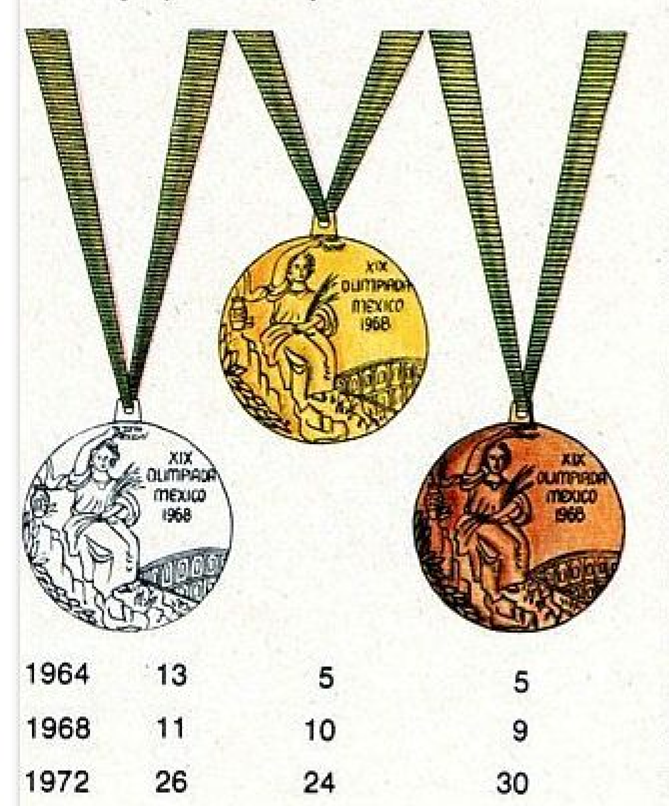


sage ich euch: Vorbereitet zu sein ist im Leben immer wichtig. Je besser man sich vorbereitet hat, desto besser kommt man voran, und desto besser meistert man seine Aufgaben. Ihr könnt mir glauben, ich habe da so meine Erfahrungen gesammelt.

Oft, auch im Ausland, hat man mich nach meinem Weg befragt. Viele staunten über meine Antwort, weil sie Fabelvorstellungen vom Leben eines DDR-Sportlers besaßen. Wie schon gesagt, wir sind sieben Geschwister. Sicherlich gibt es in eurer Klasse auch einige, die mehrere Geschwister haben. Die können sich ganz bestimmt genau vorstellen, wie bei uns zu Hause so ein Tag abläuft. Mein Vater arbeitet im Stahlwerk Riesa und meine Mutter als Köchin im Kindergarten. Da muß eben jeder zupacken und sehen, daß er irgendwie helfen kann.

Eines Tages ging ich zur Sportgemeinschaft Dynamo in Riesa und meldete mich an. Natürlich kam niemand in unserer Familie auf den Gedanken, daß ich nun

Medaillengewinne der DDR-Sportler bei Olympischen Spielen seit 1964



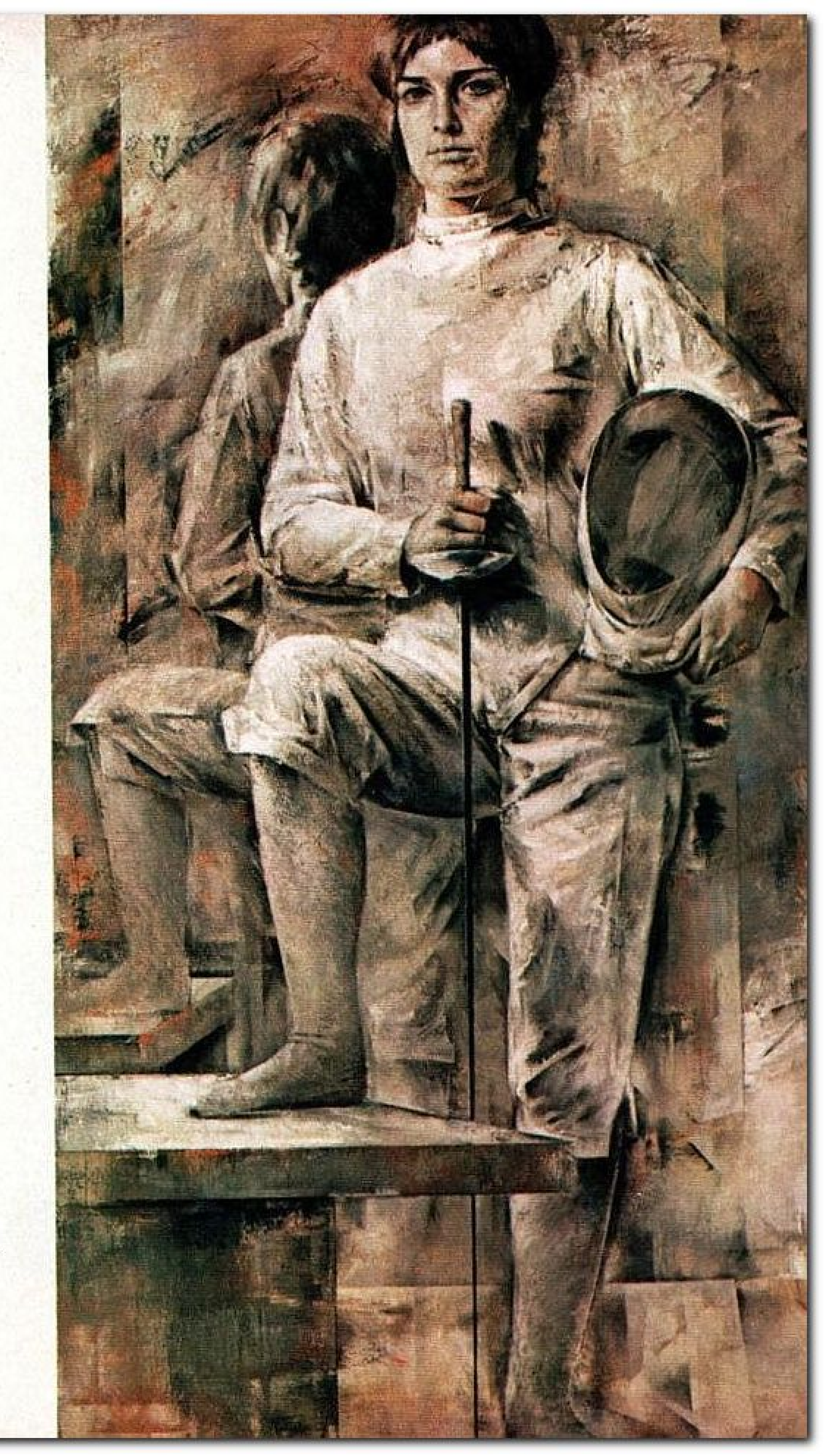
1964	13	5	5
1968	11	10	9
1972	26	24	30

etwas Besonderes wäre oder etwas Besonderes werden könnte. Ich mußte jetzt meine Zeit noch besser einteilen und mich auch in der Schule noch mehr anstrengen, weil man mit einigen meiner Leistungen nicht ganz zufrieden war. Auch euch ist sicherlich bekannt, daß ein Leistungssportler mit schlechten Schulzeugnissen undenkbar ist. Gern wäre ich manchmal mit den anderen ausgegangen, aber mir fehlte es an der Zeit. Mir blieb nur die Wahl, mich entweder auf die Schule und den Sport zu konzentrieren oder auf die Schule und eine Freizeit mit Tanzen und anderen Vergnügungen. Versteht mich jetzt nicht falsch, ich tanze gern, freue mich auf einen Theaterbesuch, wenn ich Zeit habe, ich bummele auch einmal ganz gern, aber ich habe auch die Erfahrung gesammelt, daß das Leben nicht Platz und Zeit für alles hat. Zuerst muß man wissen, was man will, und dann muß man sich darauf konzentrieren.

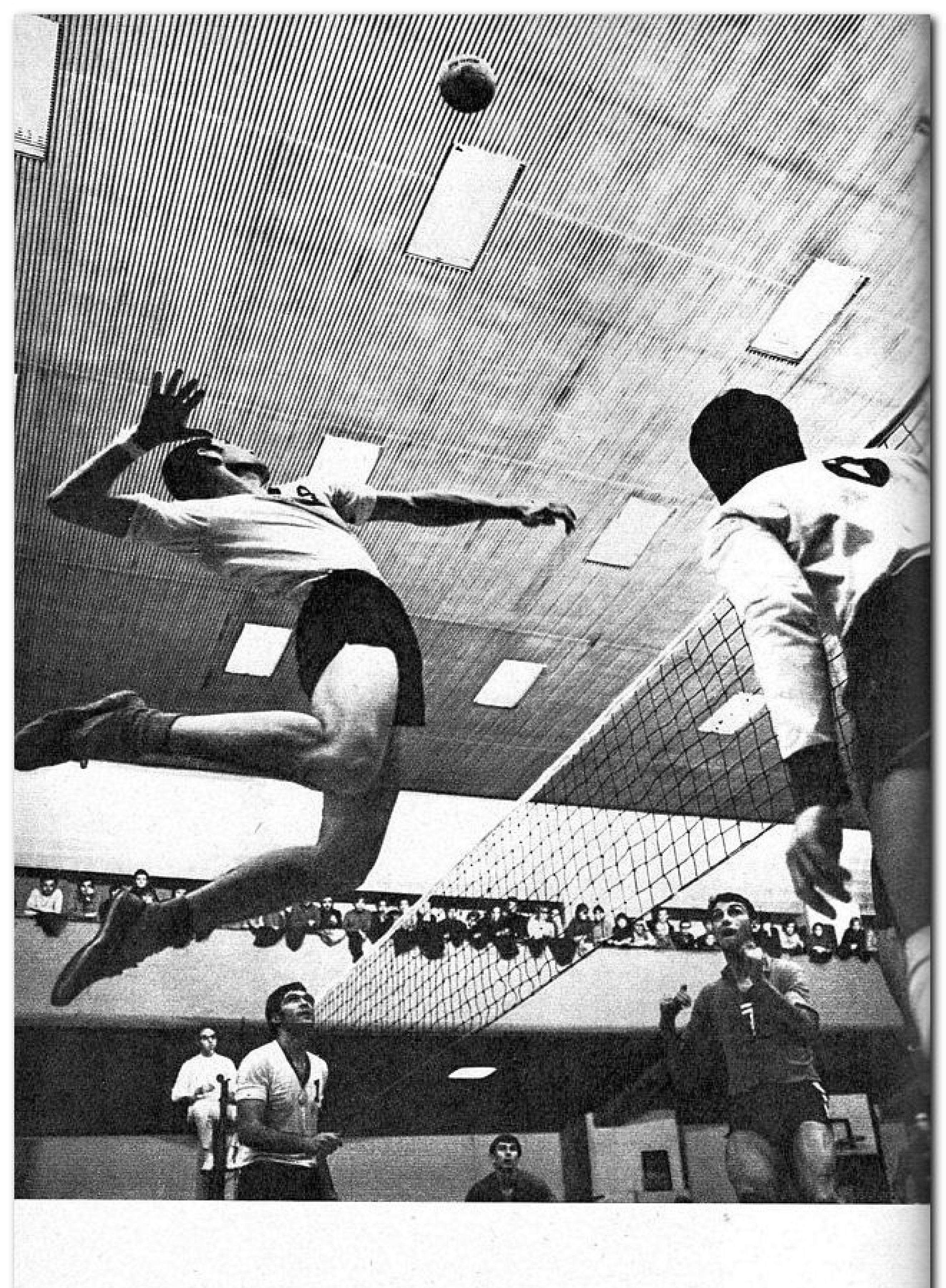
Nun aber genug der guten Ratschläge. Sicherlich habt ihr noch eine Menge Fragen?

Siegfried Schütz: Ja, ich hätte mal eine Frage. Sie sind doch in Paris Weltrekord gelaufen. Was hat Ihnen dort am besten gefallen?

Monika Zehrt (lachend): Na, am besten der Weltrekord. Aber ich hatte in Paris auch ein Erlebnis, das ich sicher nie vergessen werde. Meine Trainerin Inge Utecht war vor Jahren auch einmal eine bekannte Leichtathletin gewesen. Sie hatte als Sekretärin in einem Büro der Sportbewegung gearbeitet und dort oft genug gehört, wie dringend unsere Republik gute Sportler brauchte. Also entschloß sie sich eines Tages, nicht nur für unsere junge Sportbewegung zu schreiben, sondern auch zu laufen. Aber es fehlte ihr sehr an Trainingserfahrungen und vor allem an internationalen Vergleichen. Da geschah es, daß sie zum Cross der «Humanité», der Zeitung der Französischen Kommunistischen Partei, nach Paris eingeladen wurde. Sie flog also dorthin, es muß so um 1957 gewesen sein. Aber als sie alles in ihren Schrank geräumt und die Spikes ausgepackt hatte, um zu trainieren, er-



*Fechterin,
Gemälde von
Heinz Wagner
1971*



fuhr sie, daß sie nicht starten durfte. Man hatte gegen ihren Start und den ihrer Freunde protestiert, weil die DDR noch nicht Mitglied der Internationalen Leichtathletikföderation war. Diesen Beitritt aber hatten dieselben verhindert, die nun in Paris protestierten – die Feinde unserer Republik.

Schließlich fanden die französischen Kommunisten doch noch einen Ausweg. Sie organisierten einen zweiten Lauf, an dem nur Arbeitersportler teilnahmen. Hier konnte nun niemand mehr den Start von Inge verbieten. Diese Episode erzählte sie mir an dem Tag, an dem ich Weltrekord lief. Wir saßen zusammen in einem Bus, der großes Aufsehen erregte. Wir mußten nämlich durch den größten Verkehr ins Stadion, und deshalb sorgte eine Motorradstaffel des Staatspräsidenten dafür, daß wir die Kreuzungen ohne Aufenthalt passieren konnten. So haben sich die Zeiten geändert. Aber gerade in solch einer Stunde wie unserer heute sollten wir daran denken, wie hart und schwer der Weg unserer Eltern, Lehrer, Trainer und Ausbilder gewesen ist. Darauf will man zwar nicht jeden Tag aufmerksam gemacht werden, aber wir würden vieles verlieren, wenn wir es vergessen würden.

Heide Held: Muß ein Olympiasieger auch immer sein Zimmer aufräumen?

Monika Zehrt: Ja. Beinahe hätte ich «leider» gesagt, denn dabei bin ich nicht ganz so schnell wie auf der Laufbahn.

Ilse West: Darf eine Olympiasiegerin immer das essen, was sie möchte?

Monika Zehrt: Nein, das ist eine Frage der Disziplin. Sicher hat von euch noch niemand eine Läuferin gesehen, die sehr schwer und trotzdem sehr schnell war. Das ist auch so eine Sache, die mit dem Tag zusammenhängt, auf den ihr euch heute vorbereitet. Ist man nämlich erst erwachsen, dann wird verständlicherweise noch mehr Disziplin verlangt als von einem Kind. Dabei geht es gar nicht darum, ob man Olympiasieger werden will. Disziplin wird überall im Leben gebraucht, deshalb sollte man sie trainieren. Dabei meine ich nicht nur die Disziplin, die sich auf das Essen bezieht, sondern die, die uns jeden Tag immer wieder abverlangt wird. Ich meine damit das Sich-selbst-bezwingen-Können, daß man sich nicht nur treiben läßt und macht, wozu man gerade Lust hat. Ich meine das Einordnen in die Gemeinschaft und das Unterordnen unter die gemeinsamen Interessen. Was glaubt ihr denn, was aus einer Staffel wird, wenn die vier, die da miteinander laufen, nicht diszipliniert untereinander sind? Das müssen nicht immer die besten Freundinnen sein – was für unsere Staffel nicht gilt, weil wir uns prächtig verstanden haben –, doch es kommt durchaus vor, daß vier miteinander laufen müssen, die privat gar nicht so gut übereinstimmen. Geht es aber um den sportlichen Erfolg, um den Einsatz für ein gemeinsames Ziel, dann muß jeder seine persönlichen Vorbehalte zurückstellen. Allein das Interesse der Staffel gilt. Na ja, ihr werdet mich schon verstehen, so ist das nicht nur auf der Aschenbahn.

Die FDJ-Sekretärin: Ich glaube, euer Beifall war schon der allerbeste Dank. Bestimmt werden wir einiges, was uns unsere Monika Zehrt hier über ihren Weg und ihre Erfahrungen verraten hat, noch ein bißchen bedenken müssen; denn das hat sie uns doch wohl ganz klar bewiesen: Sie kann nicht nur ausgezeichnet rennen. Recht vielen Dank also noch einmal für den Besuch.

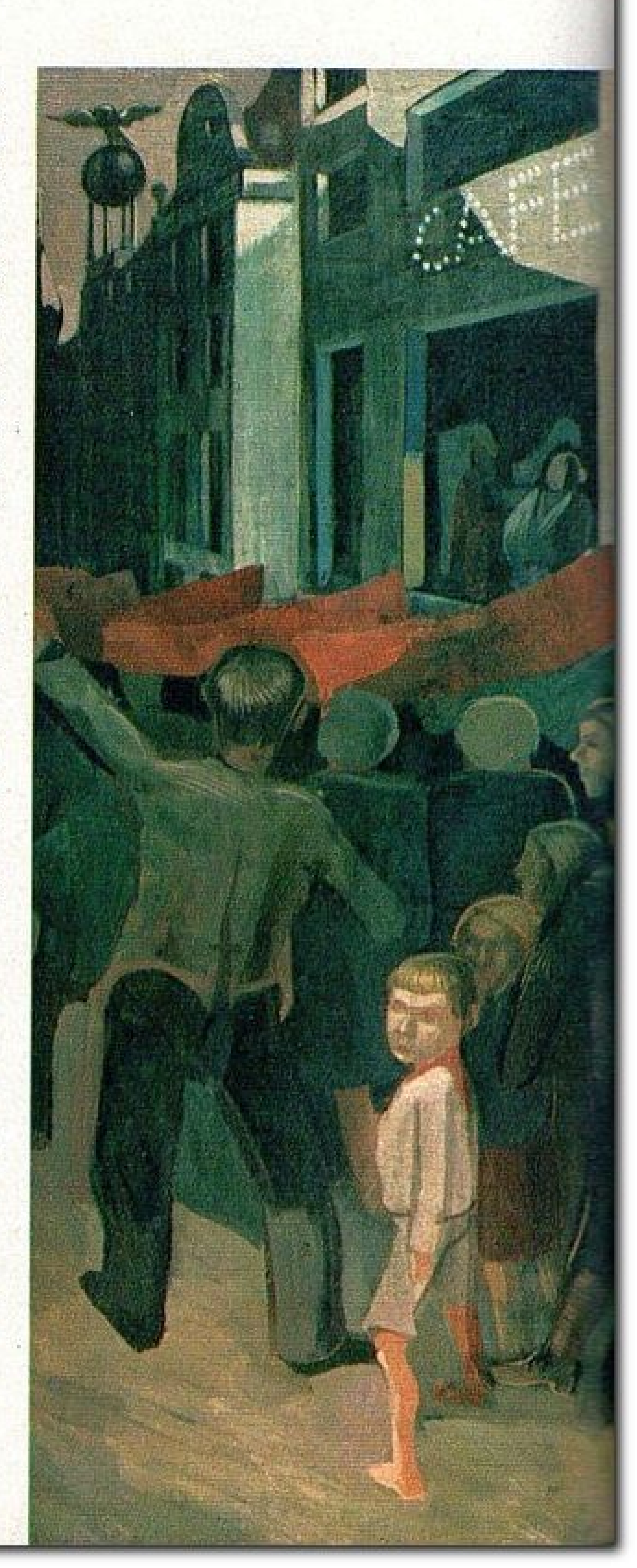
LEA GRUNDIG

Parteinahme für die Ausgebeuteten

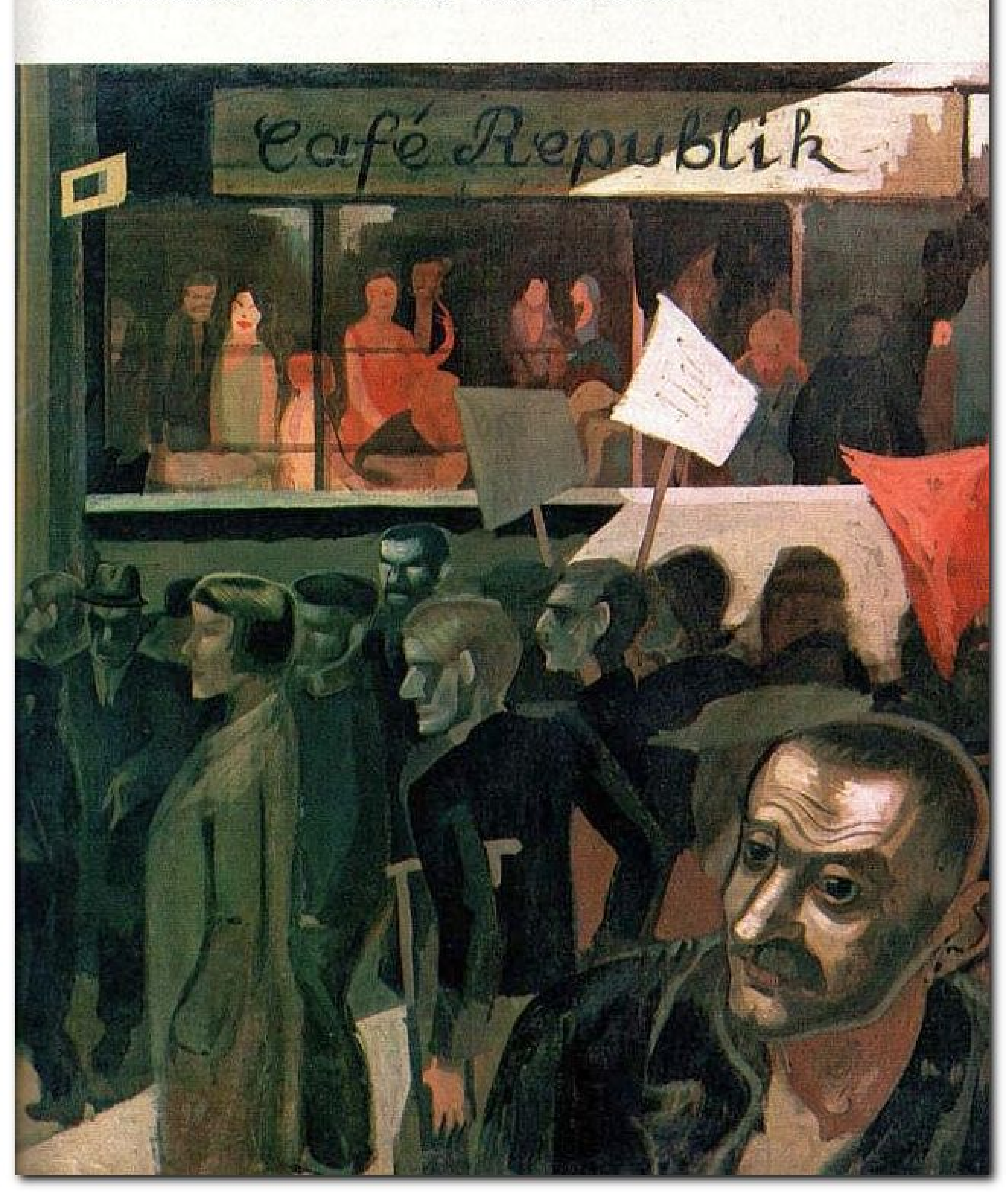
Das Demonstrationsbild Hans Grundigs, eines Dresdner Malers (1901–1958), entstand im Jahre 1932. Es zeigt eine direkte Konfrontation der Arbeiterklasse mit der Bourgeoisie. Wir, die Betrachter, marschieren mit den Demonstranten. Ein «Hungermarsch» – so nannten wir damals unsere Aufmärsche. Wir riefen dabei «Hunger! Hunger!» und «Für Arbeit und Brot!» – Losungen, die zwar nur elementarste Lebensrechte forderten, die aber in jener Situation, als die Bourgeoisie die Lasten der Weltwirtschaftskrise auf die Werktätigen abwälzte, einen revolutionären Charakter erhielten.

Die Farben des Bildes sind von einer düsteren, dramatischen Kraft, mit starken Hell- und Dunkel-Kontrasten. Hinter den Glasscheiben des «Cafés Republik» erscheinen schemenhaft, aber farbig, die Gestalten derer, die dort einen bequemen, geschützten Platz und einen vollen Tisch haben. Draußen geht die dunkle Masse, die nach Arbeit und Brot schreit. Die Arbeiter sind gezeichnet von der Not. Sie haben strenge Gesichter. Ein kleiner Junge hebt sich hell aus dem Bild heraus. Rechts im Vordergrund wendet ein Arbeiter seinen Kopf und blickt auf die Nachfolgenden. In seinem Gesicht liegen Anspannung des Denkens und ruhige Sicherheit, Ausdruck dessen, daß er von der Gerechtigkeit seines Kampfes überzeugt ist.

Die unüberbrückbaren Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft sind hier gemalt. Zwischen den Menschen auf der Straße und den «gut Behausten» gibt es keine Verbindung, keine Verständigung, nur Kampf. Das sagt das Bild deutlich aus. Schön und bewegend sind die gewittrige



Atmosphäre der Farben, ihre Düsternis und das Aufleuchten darin. Das Bild ist frei von pathetischer Überhöhung und auch jeder grotesken Verhäßlichung der Ausbeuter. Wie sie zwar farbig, aber mit leeren Gesichtern hinter den Scheiben auf den Zug der Arbeiter starren, in dieser Darstellung werden der Haß und die Verachtung des Künstlers deutlich. Seine Parteilichkeit drückt sich in der Komposition, in der Sicht des unmittelbaren Dabeiseins aus und in der Hervorhebung des Arbeiters im Vordergrund mit dem Licht des wachen Bewußtseins auf der Stirn.



WERNER HENNIG

Nutze die Zeit!

Ein Lehrer fragt seine Klasse: «Was macht ihr heute in eurer Freizeit?» Die Antworten: «Schwimmen gehen», «die FDJ-Veranstaltung vorbereiten», «Chorprobe», «zeichnen», «Training in der SSG», «am Radio weiterbasteln» ... Die Schüler sind voller Pläne, Absichten, Erwartungen. Sie haben viel vor. Sie freuen sich auf die Freizeit. Aber was ist eigentlich Freizeit?

Auf den ersten Blick scheint allen klar zu sein: Freizeit ist die Zeit, in der nicht gearbeitet wird. Und für die Schüler wäre es die Zeit, in der sie keinen Unterricht haben und keine schulischen Aufgaben erfüllen.

Diese «arbeitsfreie» Zeit oder «Nichtarbeitszeit» ist nun aber durchaus nicht einfach Freizeit. In ihr ist vieles zu erledigen, was nicht zu den eigentlichen Freizeitbetätigungen gehört.

Es wäre interessant, wenn Schüler einer Klasse oder die Mitglieder einer Brigade in einem Betrieb oder Vater, Mutter und alle anderen, die zu einer Familie gehören, einmal einen ganzen Tag lang lückenlos aufschrieben, was sie vom Aufwachen frühmorgens bis zum abendlichen Schlafengehen tun. Werden diese «Tagesabläufe» in kleine Teile zerlegt und gewissenhaft geordnet, dann läßt sich der Tag mindestens in fünf «Zeiten» einteilen. Einen großen Teil beansprucht natürlich die *Arbeitszeit* oder die Zeit für das Lernen. Da wir zwischen Wohnung und Schule oder Betrieb auch *Wegzeiten* haben, Pausen machen, uns umkleiden müssen, fassen wir weiterhin alle diese Zeiten für sich zusammen, die mit der Arbeit zusammenhängen, aber nicht zur eigentlichen Arbeitszeit gehören. Nebenbei bemerkt: Beim Bau neuer Betriebe, Schulen und Wohnungen wird auch darauf geachtet, daß die Wegzeiten so kurz wie möglich sind. Weiterhin brauchen wir die Zeit zum *Schlafen, Essen und zur Körperpflege.* An ihr sollte nichts gekürzt werden, allein schon um gesund zu bleiben. Anders ist es bei der Zeit für das Einkaufen, Wohnungsäubern und für andere *hauswirtschaftliche Arbeiten.* Hier liegen oft «Reserven». Gute Organisation, feste Aufgaben für alle Familienmitglieder lassen diese Zeiten zusammenschrumpfen.

Ziehen wir nun alle genannten Zeiten von den 24 Tagesstunden ab, so bleibt eine gewisse Stundenzahl übrig. Das ist die eigentliche Freizeit.

So lieb und teuer uns die Freizeit auch ist, sie macht nicht unser ganzes Leben aus. Wir haben gemeinsam festgestellt, an jedem Tag, in jeder Woche brauchen wir Zeit für die Arbeit, für das Lernen, für Essen und Schlafen. Das eine ist ohne das andere nicht denkbar. Schlafen und Essen müssen sein, das sieht jeder ein. Müde und hungrig, haben wir auch keine Freude an der Freizeit.

Aber gibt es auch Beziehungen zwischen Arbeit und Freizeit? Kann man zu Recht sagen: Ohne Arbeit ist keine Freizeit möglich? Wenn wir ein wenig nachdenken, wird die Antwort nicht schwerfallen. Nur durch die Arbeit wird all das geschaffen, was wir zum Essen, Trinken und Wohnen benötigen, können Schulen, Sportstätten, Ferienheime, Theater, Bibliotheken, Museen, und was man sonst noch in der Freizeit braucht, gebaut und unterhalten werden. Wir übertreiben keineswegs, wenn wir sagen: ohne Arbeit keine Freizeit. Erst durch die fleißige Arbeit aller Werktätigen werden die Möglichkeiten einer sinnvollen Freizeitgestaltung immer besser.



Weil im Sozialismus die Werktätigen für sich und nicht für den Profit schaffen, entwickeln sich zunehmend Interesse und Freude an der Arbeit.

Die Beziehungen zur Arbeit, die sozialistische Einstellung zur Arbeit kann man nicht wie einen Arbeitskittel im Betrieb oder in der Schule zurücklassen, sie erfassen den ganzen Menschen und wirken auch auf die Freizeit. Erlebnisse und Probleme der Arbeit beschäftigen uns oft auch in der freien Zeit. Sie lassen uns nicht los, weil sie uns wirklich gepackt haben. Dann wird geknobelt und überlegt, wird Fachliteratur herangezogen, um der Sache auf den Grund zu gehen, und mit Freunden und Kollegen diskutiert, bis eine Lösung gefunden ist. All das wird nicht als zusätzliche Mühe und Pflicht empfunden, weil man sich mit Interesse und aus eigenem Antrieb mit den Problemen beschäftigt.

So wie das Lernen, die Arbeit auf die Freizeit ausstrahlen und anregen, so wirken Erfahrungen und Erlebnisse in der Freizeit auf das Lernen und die Arbeit zurück. Die verschiedenen Freizeitbeschäftigungen bereichern unser Wissen und Können und formen Gefühle, Überzeugungen, Auffassungen, Denk- und Verhaltensweisen. Wir entwickeln uns also in der Freizeit – vielleicht, ohne es zu merken. Und es ist ganz natürlich, daß Erfahrungen und Fragen aus der Freizeit den Unterricht bereichern, das Lernen fördern.

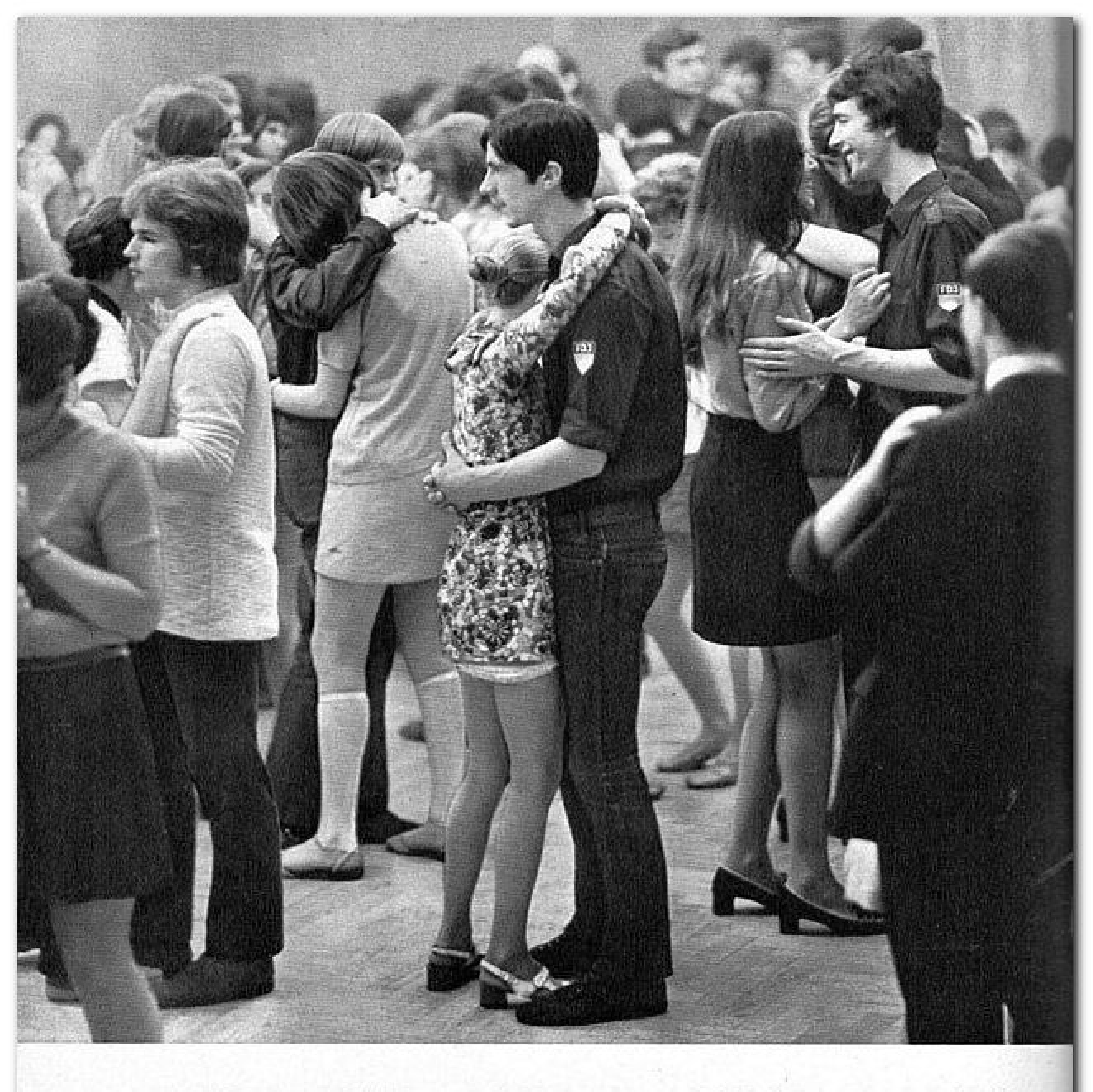




In der sozialistischen Gesellschaft sind Arbeit und Freizeit nicht zwei Bereiche, die getrennt voneinander bestehen und nichts miteinander zu tun haben. Arbeit und Freizeit beeinflussen sich gegenseitig.

Was tun wir in der Freizeit, wie nutzen wir sie, welche Freizeitbetätigungen wählen wir, welchen Interessen gehen wir nach? Die Antworten auf diese Fragen haben großen Einfluß auf die eigene Entwicklung. Die Freizeit richtig zu gestalten ist für viele nicht einfach. Ja, mehr Freizeit schafft nicht nur neue Möglichkeiten, sie stellt auch höhere Anforderungen. Wir müssen lernen, unsere freie Zeit sinnvoll zu nutzen, das Beste aus ihr zu machen. Wer die Zeit nur «totschlägt», wird sich weder wirklich entspannen und erholen noch unmerklich klüger, kräftiger und bewußter werden. Wer seine Freizeit sinnvoll nutzt, wird sich bei selbstgewählten und den eigenen Interessen entsprechenden Betätigungen erholen, entspannen, Lebensfreude finden, sein Wissen, Verständnis und Vorstellungsvermögen erweitern, Ausdauer und Energie erwerben.

Die Möglichkeiten sind groß. Dazu gehören ein gutes Buch, Musik und bildende



Kunst, Sport und Spiel, freundschaftliche Beziehungen, eine Stunde der Muße und des stillen Nachdenkens genauso wie die Tätigkeit in der Freien Deutschen Jugend, in der GST oder in einer Arbeitsgemeinschaft. Aber jeder muß selbst lernen, diese Möglichkeiten richtig zu nutzen. Das will geübt sein. Gute Gelegenheit dazu geben die Schule und die Jugendorganisation. Sie vermitteln viele Anregungen und helfen auch zu lernen, seine Zeit richtig einzuteilen. Ein junger Mensch ist vielseitig interessiert. Das ist gut, aber darf nicht dazu führen, sich in einer Vielzahl von «Hobbys» zu zersplittern, vieles anzufangen und nicht zu Ende zu führen.

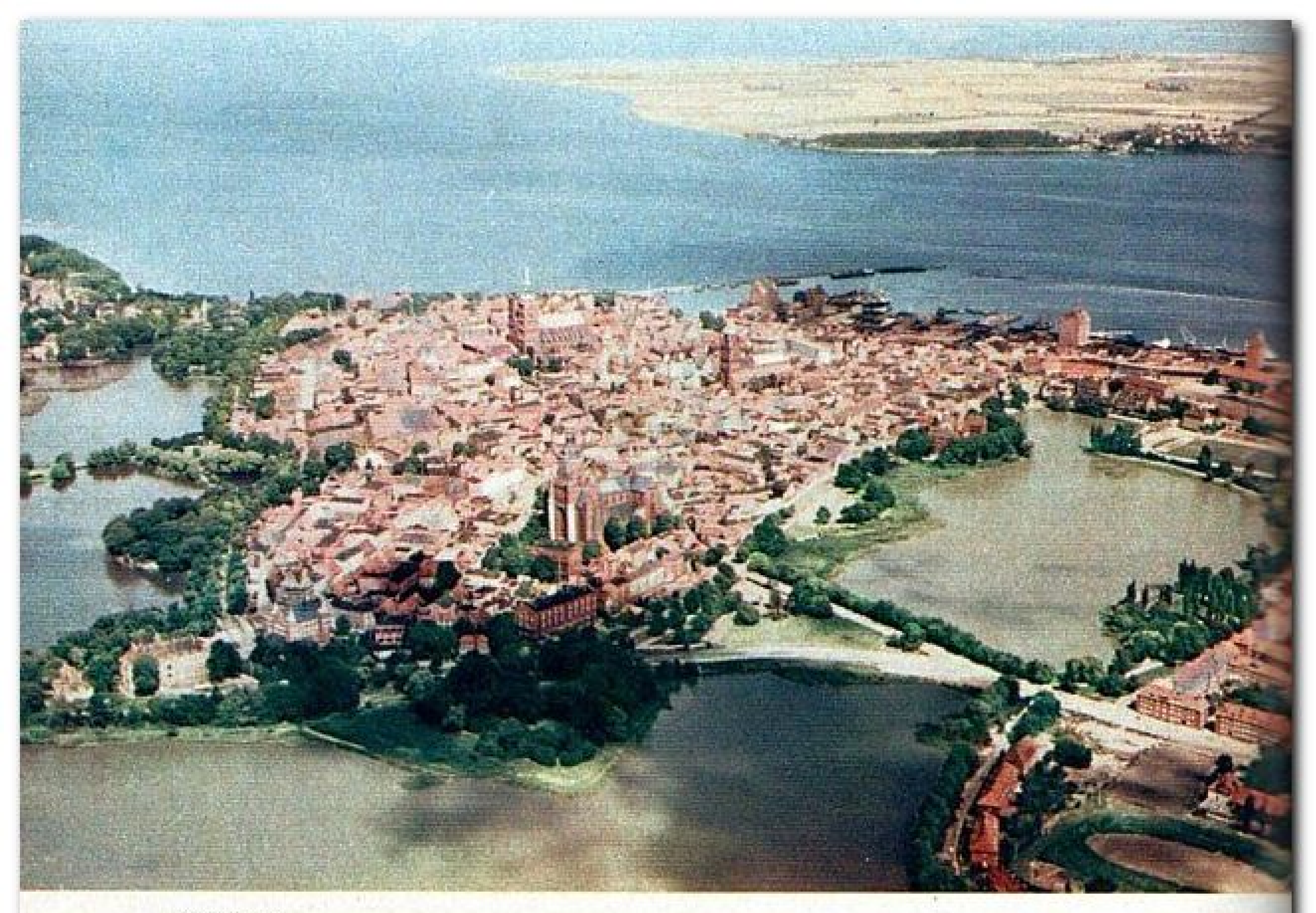
Viele Freizeitbetätigungen sichern von vornherein, daß wir uns erholen und zugleich bilden – so zum Beispiel das sportliche Training, Aussprachen über Bücher oder Filme in der FDJ-Gruppe, Fotografieren, das Sammeln und Tauschen von Briefmarken, Schallplatten oder Abzeichen, das Mitwirken in einem Kollektiv

Freizeit und Erholung

- *Im Jahre 1973 wurden 530 neue Buchtitel für Kinder und Jugendliche mit einer Gesamtauflage von 13 Millionen Exemplaren herausgegeben. Mehr als 60 Prozent aller Leser in den allgemeinbildenden öffentlichen Bibliotheken sind Kinder und Jugendliche.*
- *Von den rund 84 Millionen Besuchern von Filmveranstaltungen im Jahre 1973 waren 67 Prozent Jugendliche im Alter von 14 bis 25 Jahren.*
- *80 Prozent aller Jugendbrigaden haben Kultur- und Bildungspläne, befassen sich also regelmäßig mit Kunst und anderen kulturellen Fragen.*
- *In Vorbereitung der Weltfestspiele schufen die mehr als 3000 Singegruppen der FDJ etwa 280 neue Lieder.*
- *1,9 Millionen Schüler und Lehrlinge erholten sich im Feriensommer 1973 in zentralen Lagern, Betriebsferienlagern und in organisierten Veranstaltungen in ihren Wohnorten. Fast 250 000 Bürger – vorwiegend Pädagogen, Arbeiter, Ärzte und Krankenschwestern, Studenten und Hausfrauen – waren als Betreuer eingesetzt.*

Aus: Jugend im sozialistischen Staat, 1973





Stralsund

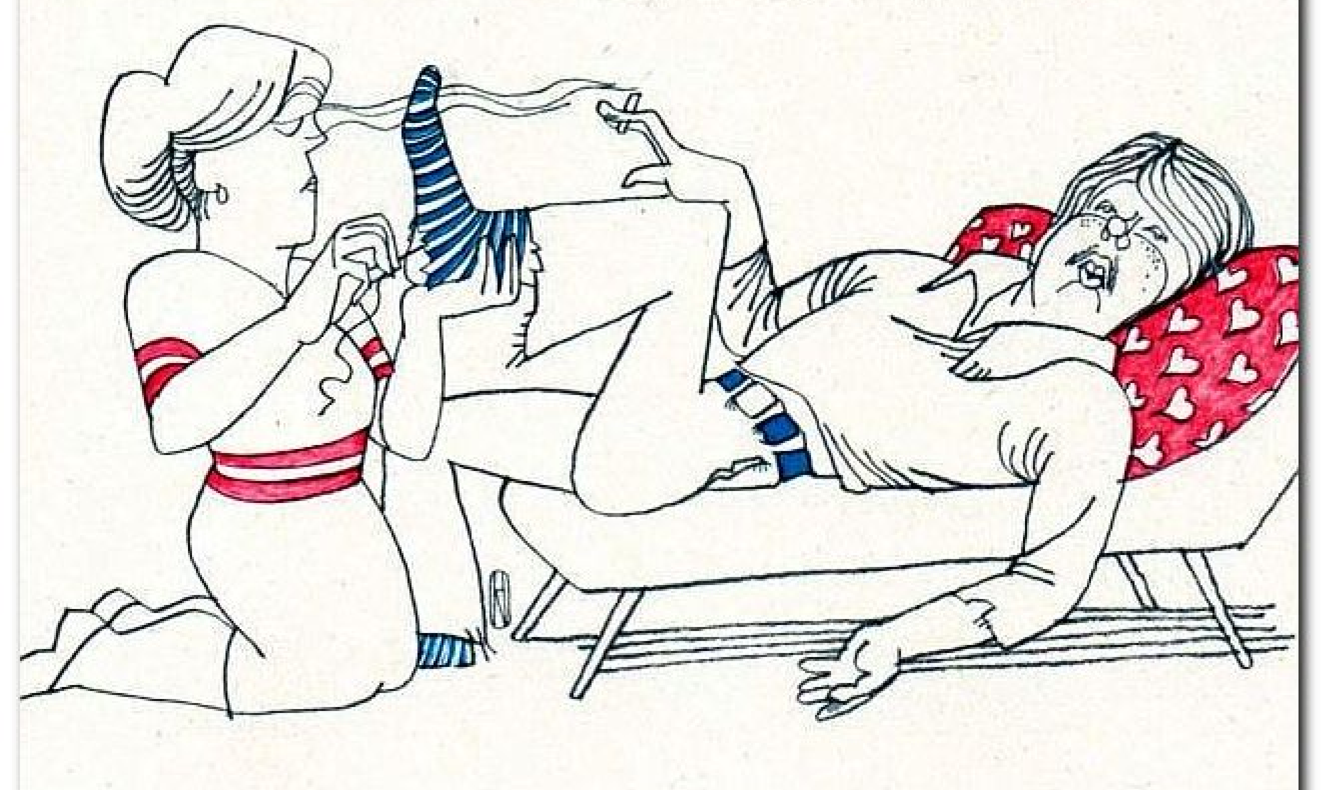
junger Neuerer, Knobeln, Basteln, Experimentieren, die Beteiligung an der «Messe der Meister von morgen» oder am Naturschutz. In der Freien Deutschen Jugend kann jeder Jugendliche lernen, sich als junger Sozialist zu bewähren, seine marxistisch-leninistischen Kenntnisse zu vertiefen und praktisch anzuwenden, seinen politischen Standpunkt zu festigen und dementsprechend zu handeln. Wer aktiv in der FDJ mitarbeitet, trägt selbst zur inhaltsreichen und interessanten Arbeit der FDJ-Gruppe bei und wird selbstbewußter und klüger.

Außerschulische Arbeitsgemeinschaften bieten günstige Möglichkeiten, um in naturwissenschaftlich-technische, in gesellschaftswissenschaftliche und künstlerische Bereiche tiefer einzudringen. «Elektrotechnik», «Flugmodellbau», «Amateurfunk», «Philatelie», «Fotografie», «Akker- und Pflanzenbau», «Naturschutz», «Chor- und Singegruppen», «Zirkel junger Sozialisten», «Kabarett- und Laienspielgruppen» sind nur eine kleine Auswahl aus dem großen Angebot. In kollektiver Arbeit werden hier unter Anleitung interessante Aufgaben gelöst. Alle Mädchen und Jungen können sich in schöpferischer Tätigkeit im Kollektiv üben, Spezialkenntnisse und Fähigkeiten erwerben und ihre Interessen festigen. Auch regelmäßig und intensiv Sport zu treiben ist gerade in der Jugend notwendig. In den Phasen rascher körperlicher Entwicklung sind das Nervensystem, das Herz und andere Organe

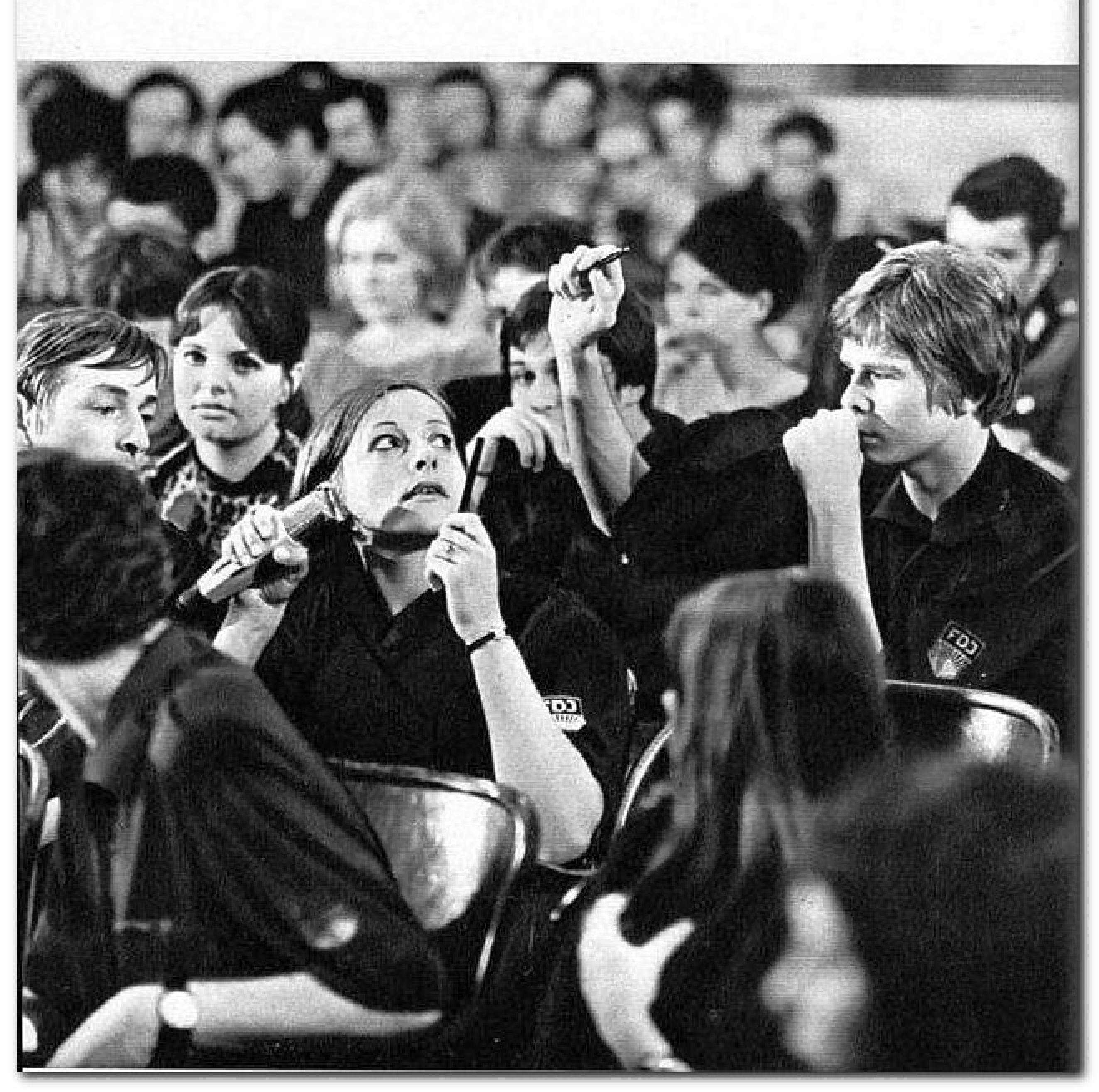
leicht störanfällig; der Sport hilft, diese Störungen zu überwinden, und wirkt sich auf die körperliche Entwicklung günstig aus. Er bildet aber auch wichtige Charaktereigenschaften wie Mut, Entschlossenheit, Willensstärke, Kollektivgeist aus und schafft Freude und Entspannung.

Unsere sozialistische Gesellschaft tut alles, damit die Freizeitinteressen nicht nur Wünsche bleiben, sondern sich erfüllen können. Aber jeder trägt selbst dafür Verantwortung, welche Freizeitbetätigungen er wählt, welchen Interessen er nachgeht. So bestimmt jeder einzelne, ob Mädchen oder Junge, ob jung oder alt, mit darüber, wie seine Entwicklung verläuft. Es genügt nicht, Freizeit zu haben, es muß auch verstanden werden, sie zu nutzen.

«Immer hat sie an mir herumzusticheln . . .», Karikatur von Harald Kretzschmar, 1974



Du und das Kollektiv



HELMUT STOLZ

Der einzelne und das Kollektiv

Wohl jeder von uns kennt die Geschichte von Robinson Crusoe, der als Schiffbrüchiger auf eine einsame Insel verschlagen wurde und dort lange Zeit allein in einer widrigen Umwelt leben mußte. Er konnte tun und lassen, was er wollte; niemand sah, lobte oder strafte ihn. Und obwohl er ständig arbeiten mußte, um sich am Leben zu erhalten, befürchtete er, irre zu werden; er sehnte sich nach anderen Menschen.

Kein Mensch kann auf die Dauer als Robinson leben. Jeder von uns lebt in vielfältigen Beziehungen, in die wir bereits hineingeboren werden, denen wir allerdings nicht wehrlos ausgeliefert sind. Schon kurze Zeit nach der Geburt beginnt der Mensch, sich seine Umwelt zu erobern, sie sich anzueignen. Bald greift er nach Spielzeug, baut Türme und Häuser und ahmt im Spiel den Erwachsenen nach. Alles das geschieht in engem Kontakt mit den Eltern und Geschwistern, später mit kleineren und größeren Spielgefährten, mit Freunden und Schulkameraden.

Einige bürgerliche Wissenschaftler haben mit Kleinkindern unmenschliche Versuche angestellt. Sie isolierten sie völlig von anderen Menschen, versorgten sie zwar regelmäßig mit Nahrung, verhinderten aber, daß mit den Kindern ein Wort gewechselt, ein Lächeln ausgetauscht wurde. Diese bedauernswerten Kinder entwickelten sich rasch zurück, sie verloren die Fähigkeit der Kontaktaufnahme, verlernten das Sprechen und Denken, ja, es bestand Gefahr für ihr Leben.

Der französische Film «Das wilde Kind» schildert, wie ein zwölfjähriger Junge, nachdem er jahrelang allein im Walde gehaust hatte, sich wie ein wildes Tier verhielt, die Menschen fürchtete, erst mit großer Mühe und Geduld eines Wissenschaftlers wieder aufrecht gehen und sprechen lernte.

Diese und viele andere Tatsachen beweisen, daß jeder von uns zu seiner Entwicklung dringend anderer Menschen bedarf. In diesem Sinne sagte Marx, daß der geistige Reichtum des Menschen im Reichtum seiner Beziehungen zu anderen Menschen besteht, in der Fähigkeit, Beziehungen zu anderen herzustellen.

Die entscheidende Frage ist aber immer, welcher Art die Beziehungen zu anderen Menschen sind. Sind es Beziehungen der Ausbeutung und Unterdrückung oder der gegenseitigen Förderung und Hilfe? Sind es Beziehungen der Feindschaft und des Hasses oder solche, die von Kameradschaft und Solidarität geprägt sind?

Hier wird bereits deutlich, daß die jeweils herrschende Gesellschaftsordnung die zwischenmenschlichen Beziehungen entscheidend bestimmt. In der Ausbeutergesellschaft werden die Beziehungen der Menschen zueinander vom Privateigentum an den Produktionsmitteln geprägt. Der Kapitalist ist Ausbeuter, der Arbeiter Ausgebeuteter – an diesem Grundwiderspruch des Kapitalismus ändert sich selbst dann nichts, wenn der Kapitalist durch den Betrieb geht, «seinen» Arbeitern auf die Schultern klopft und ihnen Weihnachtsgeschenke übergeben läßt. Dagegen entwickeln sich in der revolutionären Arbeiterbewegung wirklich *neue* Beziehungen der Menschen zueinander. Hier vereinigen sich Menschen mit gleichen Klasseninteressen, sie kämpfen gemeinsam gegen die Bourgeoisie,

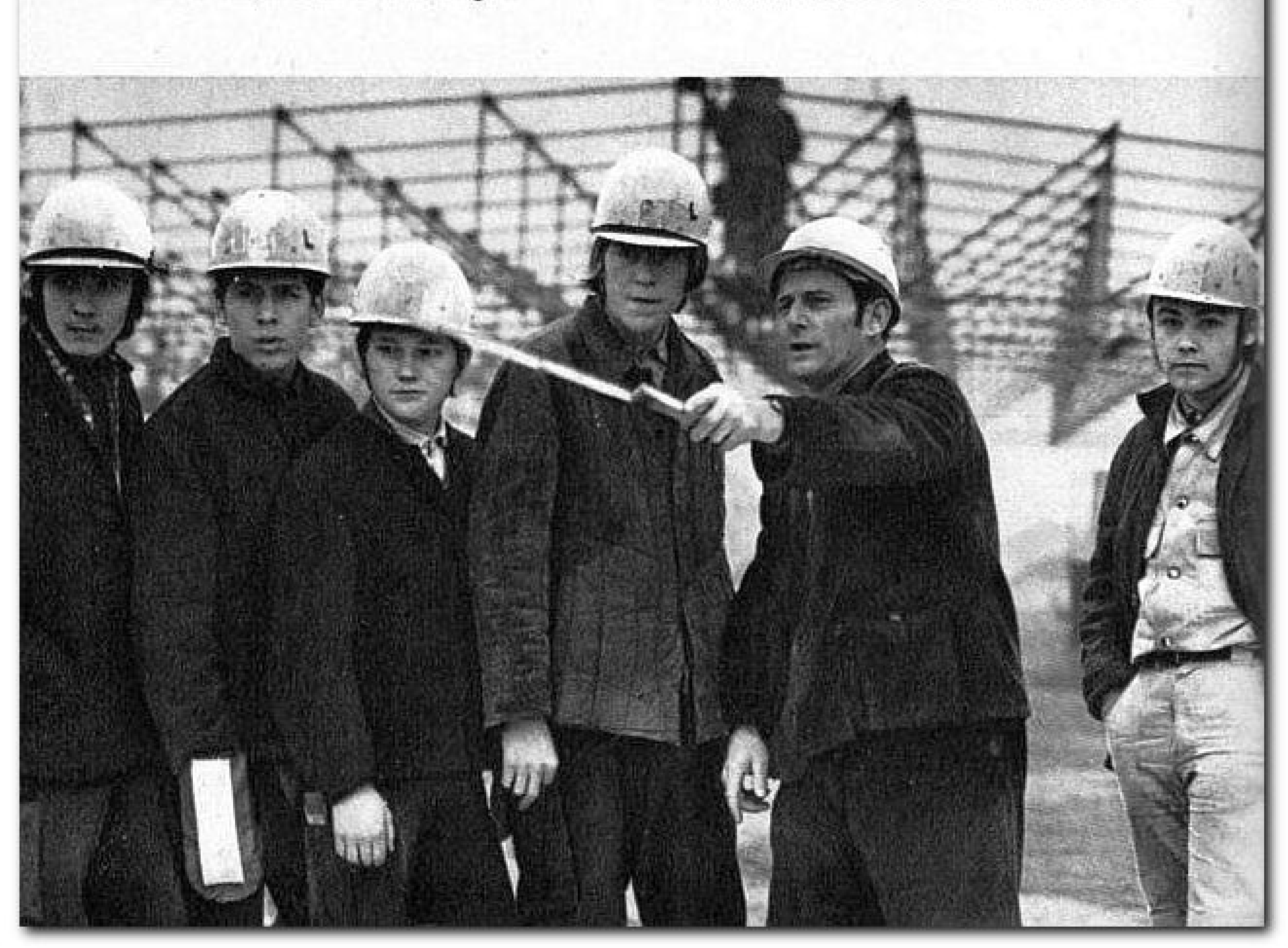
Die alte Logik hieß: «Ich will ein glücklicher Mensch sein; die anderen gehen mich nichts an.» Die neue Logik heißt: «Ich will ein glücklicher Mensch sein; der sicherste Weg dazu aber ist, wenn ich so handle, daß alle anderen glücklich sind. Dann werde auch ich glücklich sein.» In jeder unserer Handlungen muß der Gedanke an das Kollektiv, an den gemeinsamen Sieg, an das gemeinsame Gelingen enthalten sein.

A. S. Makarenko in: Kommunistische Erziehung und kommunistisches Verhalten, 1932

üben miteinander Solidarität und Kameradschaft und helfen sich, den Kampf um ihre Befreiung wirksam zu führen.

Mit dem Sieg der Arbeiterklasse unter Führung ihrer revolutionären Partei werden die alten Macht- und Ausbeutungsverhältnisse beseitigt. Eine neue, die sozialistische Gesellschaft wird errichtet, in der der Mensch im Mittelpunkt steht. Was vorher nur von dem revolutionären Vortrupp der Arbeiterklasse erstrebt, entwickelt und vorgelebt wurde, wird nun immer mehr zur Massenerscheinung. Der Mensch wird sich im Sozialismus seiner Würde bewußt. Mit dem Blick auf diese Verhältnisse prägte Gorki das Wort: «Ein Mensch, wie stolz das klingt.»

In der sozialistischen Gesellschaft stimmen die grundlegenden Interessen von Gesellschaft, Kollektiv und Persönlichkeit überein. Doch erfolgt diese Übereinstimmung nicht automatisch, ebensowenig wie die neuen sozialistischen zwischenmenschlichen Beziehungen sich im Selbstlauf herausbilden. Dazu sind die Überbleibsel des Alten zu zählebig. Auch wirken sich die Einflüsse des Imperialismus in der weltweiten Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Kapitalismus auf ideologischem Gebiet hemmend aus. Die sozialistische Denk- und Lebensweise entsteht nur durch die Kraft der Menschen, ihre Arbeit und ihr gemeinsames Wirken für ein Leben in Glück und Wohlstand.





«Sozialistische Persönlichkeiten entwickeln sich in ihren Arbeitskollektiven, im Ringen um höchste Ergebnisse im sozialistischen Wettbewerb, beim Lernen, im Sport und bei der Aneignung der Schätze der Kultur, bei der Teilnahme an der Leitung und Planung unserer Gesellschaft auf allen Gebieten», betonte Erich Honecker auf dem VIII. Parteitag der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands.

Sozialistische Persönlichkeiten zeichnen sich durch ein hohes Maß an Parteilichkeit aus. Sie denken nicht nur an sich, sondern an das Ganze; sie tun alles, um in ihren Kollektiven hohe Leistungen zum Wohle der Gesellschaft und des Kollektivs zu erzielen und damit zur eigenen Entwicklung beizutragen.

Das heißt aber keineswegs, daß in einem Kollektiv immer eitel Sonnenschein und Harmonie herrschen, daß jedem gefällt, was das Kollektiv beschließt und tut. Die grundsätzliche Übereinstimmung in *wesentlichen* Fragen schließt Widersprüche und

Achtet einander, vergeßt dabei nicht, daß in jedem Menschen die weise Kraft eines Baumeisters verborgen ist und daß man ihr die Freiheit geben muß, sich zu entwickeln und zu gedeihen, damit sie die Erde durch noch größere Wunderwerke bereichere.

Maxim Gorki in: Brief an Makarenko, 1926

Konflikte mit ein. Sie können sich aus den zu lösenden Aufgaben selbst ergeben, aber auch Folgen egoistischer Interessen und Absichten sein. Manchmal treten sie recht massiv auf, führen zu Streit und Ärger oder zeigen sich in Versäumnissen und nachlässiger Arbeit, mit denen sich das Kollektiv auseinandersetzen muß.

Jedem ist es aber möglich, im Kollektiv mitzuwirken. Niemand braucht nur hinzunehmen, was ihm seine Kollegen und Freunde sagen. Jeder hat die Möglichkeit, ja mehr als das: die Pflicht, Meinungen des Kollektivs oder seiner Kollegen in Frage zu stellen, zu prüfen, zu diskutieren, so daß sich im Streit der Meinungen die Auffassung durchsetzt, die am besten sowohl die Interessen der Gesellschaft als auch des Kollektivs und des einzelnen berücksichtigt. Wenngleich zumeist das Kollektiv mehr sieht und weiß – nicht selten hat auch der einzelne recht; und wenn er davon überzeugt ist, darf er mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg halten. Es ist eines Sozialisten unwürdig, sich dann hinter Ausflüchten zu verstecken wie «es ändert sich ja doch nichts!» oder «warum sich den Mund verbrennen?». Nein, den eigenen Standpunkt zu verfechten erfordert mitunter persönlichen Mut, immer aber Aufrichtigkeit, Kampfgeist, Konsequenz und Disziplin.

Solche Eigenschaften und Verhaltensweisen der sozialistischen Persönlichkeit bilden sich im Ringen um die Lösung gemeinsamer Aufgaben, bei der Überwindung von Schwierigkeiten und Hindernissen, bei der Erziehung und Selbsterziehung im Kollektiv heraus, vor allem aber im Arbeitsprozeß. Wir alle, ob jung oder alt, gehören gleichzeitig mehreren Kollektiven an, beispielsweise Interessengruppen, Arbeitsgemeinschaften oder Sportgemeinschaften. Natürlich kommen wir in der Freizeit mit Freunden zusammen, tauschen Erfahrungen aus und geben Ratschläge, kritisieren und helfen, so gut es geht. Auch in der Familie haben wir unsere Aufgaben und Pflichten und können nicht tun und lassen, was wir wollen. Alle diese Kollektive haben ihren Sinn und helfen uns, das Leben zu meistern. Doch entscheidend für unsere Entwicklung zu sozialistischen Persönlichkeiten ist und bleibt stets das Arbeitskollektiv. Vor allem im Arbeitskollektiv muß sich jeder einzelne bewähren.

Die wichtigsten Kollektive eines Schülers sind neben seiner Familie vor allem seine Klasse und seine FDJ-Gruppe. In diesen Kollektiven muß er aktiv sein und zeigen, was in ihm steckt. Ein Vierzehnjähriger weiß genau, daß das Lernen notwendig ist, um seine Fähigkeiten zu entwickeln, einen Beruf zu erlernen, der ihm Freude macht und in dem er etwas zu leisten vermag. Doch wie oft herrscht in dem einen Fach bessere Disziplin als in dem anderen, ohne daß der Junge, das Mädchen in der FDJ-Versammlung aufsteht und sagt: «Sind wir nicht selbst daran schuld? Was können wir tun, um eine bessere Lernatmosphäre zu schaffen und gute Ergebnisse zu erzielen?»

Mut besteht nicht darin, daß man die Gefahr blind übersieht, sondern daß man sie sehend überwindet.

Jean Paul in: Levana oder Erziehlehre, 1807

Da beschließt die FDJ-Leitung nach gründlicher Diskussion einen Arbeitseinsatz. Alle erklären sich bereit teilzunehmen. Und dennoch, viele drücken sich, erfinden Ausreden. Nicht nur Leitungsmitglieder, jeder FDJler müßte sich mit solchen beschämenden Erscheinungen auseinandersetzen und die Jugendfreunde auffordern, sich vor der Gruppe zu verantworten.

In der Auseinandersetzung über die Forderungen des einzelnen an das Kollektiv und über die Forderungen des Kollektivs an den einzelnen, über gemeinsame Leistungen, über kollektive Erlebnisse bei der Erfüllung selbstgestellter Aufgaben entwickelt sich das Kollektiv weiter. Auch die Schüler und FDJler, die immer Ausreden finden, wenn es darauf ankommt, etwas zu leisten, bemühen sich dann, Anschluß zu finden und mitzumachen; besonders, wenn ihre Kameraden nicht so schnell aufgeben. Nur so entwickelt sich ein echtes Kollektiv, in dem sich jeder unterordnen muß, in dem aber auch jeder mitbestimmt. In ihm festigen sich Freundschaft und Kameradschaft.

Manchmal hört man das Argument, daß nur der Schwache das Kollektiv und den Rat anderer brauche. Nichts ist falscher als das! Auch der Starke kann und muß von anderen lernen, sonst büßt er seine Stärke bald ein, wird überheblich und verliert seine wertvollen Charaktereigenschaften. Außerdem bedürfen die anderen, seine Mitschüler, Freunde oder Arbeitskollegen seiner Ratschläge, seiner Kenntnisse und Fähigkeiten. Alle Erfahrungen lehren: Ein gutes sozialistisches Kollektiv summiert nicht nur die Kräfte der einzelnen, sondern vervielfacht sie.

Erst in der Gemeinschaft mit anderen verfügt der Mensch über die Mittel, «seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden; erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich», schrieben Marx und Engels in der «Deutschen Ideologie».







An die Jugend der Welt

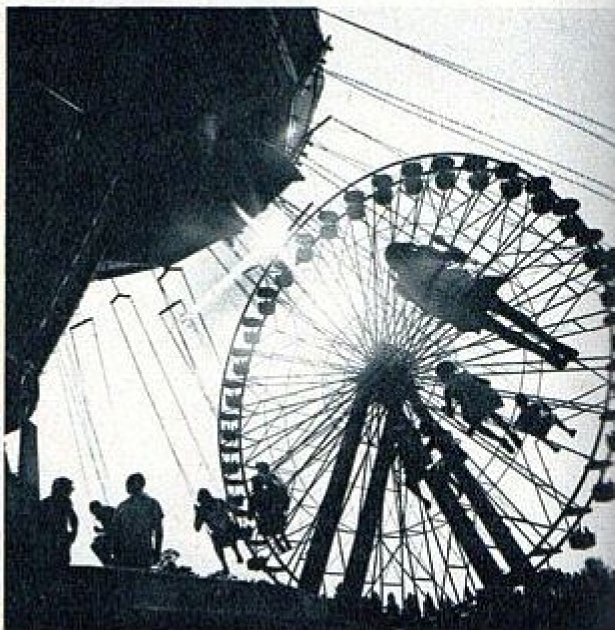
Aus dem Abschlußappell der X. Weltfestspiele

Wir, die Jugend der Welt, werden unseren Kampf in fester Zusammenarbeit weiterführen:

Für den Frieden:
damit die imperialistische Aggression, der Krieg und das Wettrüsten eingestellt werden, um Frieden und Sicherheit in Europa und in anderen Regionen in der Welt zu festigen, damit die Welt auf dem Wege der friedlichen Koexistenz voranschreitet, damit das Recht der Völker, über ihr Schicksal selbst zu entscheiden, anerkannt wird und auf daß internationale Konflikte eine friedliche und gerechte Lösung finden.

Für nationale Unabhängigkeit:
damit dem Kolonialismus, dem Neokolonialismus und der Herrschaft der Monopole ein Ende gesetzt wird, um wirtschaftliche und politische Unabhängigkeit zu erlangen und zu verstärken, damit die Reichtümer eines jeden Landes in den Dienst der nationalen und sozialen Entwicklung, in den Dienst des Volkes und der Jugend gestellt werden.









Für Demokratie und Freiheit:
damit Faschismus und Neofaschismus geschlagen werden, damit der Diktatur, der Unterdrückung, der Apartheid und der Rassendiskriminierung ein Ende bereitet wird, damit überall die Grundfreiheiten und -rechte des Menschen anerkannt werden, für tiefgreifende Veränderung der Gesellschaft und sozialen Fortschritt.

Für die Rechte der Jugend:
damit der Unterdrückung, der Ausbeutung und der Diskriminierung der Jugend ein Ende gesetzt wird, damit die junge Generation überall das Recht auf Arbeit und Studium, auf demokratische Bildung erhält, das Recht auf völlige Beteiligung an der Leitung der Gesellschaft, das Recht auf ein kulturvolles Leben und auf Freizeit.







FRANK BOCHOW

Freundschaft siegt!

Leningrad, 26. Juni 1972

Erregt und ergriffen standen wir auf dem Pisskarjowsker Friedhof, umhüllt vom milden Licht der «Weißen Nächte» und vom Schein Tausender Fackeln. 31 Jahre waren seit dem Überfall der Hitlerfaschisten auf die Sowjetunion vergangen. Nun trafen sich Abgesandte der Jugend der Deutschen Demokratischen Republik mit ihren Freunden vom Leninschen Komsomol zum «II. Festival der Freundschaft». Wir alle empfanden das als etwas Wunderbares, Schönes. Aber daß das doch eigentlich eine außerordentliche Angelegenheit sei, kam manchem gar nicht so recht zu Bewußtsein. Mir gingen beim Verlassen des Pisskarjowsker Friedhofs, auf dem über 600 000 Leningrader Opfer des Hitlerkrieges begraben liegen, mancherlei Gedanken durch den Kopf. Das Tagebuch der 12jährigen Tanja, geschrieben im Winter 1941/42, mit dieser furchtbaren letzten Eintragung – Мама умерла! Я остала одна! ging mir nicht aus dem Sinn!

Wieviel Opfer brachte das Sowjetvolk im Kampf gegen die Hitlerbarbarei, welche moralische Größe bewiesen seine Menschen, als sie unserem Volk halfen, eine sichere Zukunft zu bauen! Plötzlich rief mich jemand: «Fedja, Fedja!» Fedja war mein Spitzname aus der Zeit, als ich in der Sowjetunion studierte. Da hatte nämlich der Internatsdirektor mit Mitleid in der Stimme festgestellt, daß ein gewisser Федя Бохов, der einzige Russe unter den vier Ausländern, im Zimmer sei – und von diesem Zeitpunkt an trug ich den Spitznamen. Nur einer meiner Studienfreunde konnte mich eigentlich so nennen, Witja, und tatsächlich, er war es, der mich hier in der Menge entdeckt hatte. Wir waren uns zehn Jahre nicht begegnet, um so größer war die beiderseitige Wiedersehensfreude.

Witja mochten wir Studenten alle besonders gern – er war klug und bescheiden, hilfsbereit und zuverlässig im höchsten Maße. Die deutschen Faschisten hatten seine Eltern und Geschwister ermordet, er selbst war als Kind nach Deutschland verschleppt worden. Im Waisenhaus aufgewachsen, hatte er auch während seines Studiums keine unmittelbaren Verwandten, die ihm sein Stipendium hätten aufbessern können. Und nun kam er mit Menschen zusammen, die deutsch sprachen, und, ich bin so ehrlich, es heute zuzugeben: Sehr zurückhaltend und bescheiden war unser Benehmen in den ersten Monaten nicht. Als ausländische Studenten erhielten wir ein höheres Stipendium als unsere sowjetischen Freunde. Unsere Anzüge hielten wir im Jahre 1955 für «super-chic», und das wollten wir auch zeigen.

Witja hat uns unsere Flausen durch seine Haltung schnell abgewöhnt. Gewissenhaft pflegte er seine Kleidung, denn er mußte mit seinem Stipendium haushalten, sorgfältig bereitete er sich auf die Seminare vor, denn er wollte seine Studienzeit gründlich nutzen. Seinen Lebenslauf erfuhren wir nicht von ihm selbst – und als wir ihn kannten, schämten wir uns sehr ob unserer Kleinheit.

Wie oft und wie unendlich viel haben uns sowjetische Menschen geholfen! Als im Jahre 1947 die Jugend der Welt zu ihrem ersten Festival in Prag rüstete, reiste auf Einladung der sowjetischen Jugend die erste offizielle Delegation der FDJ unter Leitung ihres damaligen Vorsitzenden,

Begegnung beim Festival der Freundschaft der Jugend der UdSSR und der DDR in Leningrad im Juni 1972



Vierländertreffen der Jugend sozialistischer Länder im Mai 1972 in Plauen



Genossen Erich Honecker, in die Sowjetunion. Seit diesem «Friedensflug nach dem Osten» sind, in historischen Dimensionen gesehen, erst wenige Jahre vergangen, und doch hat sich in den Beziehungen unserer Völker Grundlegendes verändert. Heute ist es uns schon selbstverständlich, daß Rolf Krauer aus dem KWO mit Oleg Glossow aus Saporoshje im Wettbewerb um die beste Erfüllung der persönlich schöpferischen Pläne steht, daß Jugendkollektive der sozialistischen Bruderstaaten gemeinsam ihre Neuerungen auf den «Messen der Meister von morgen» ausstellen, kurzum, daß wir alle im täglichen Leben immer spürbarer empfinden, zur großen, einträchtigen Familie freier sozialistischer Völker zu gehören, dem Abbild der Zukunft der ganzen Menschheit.

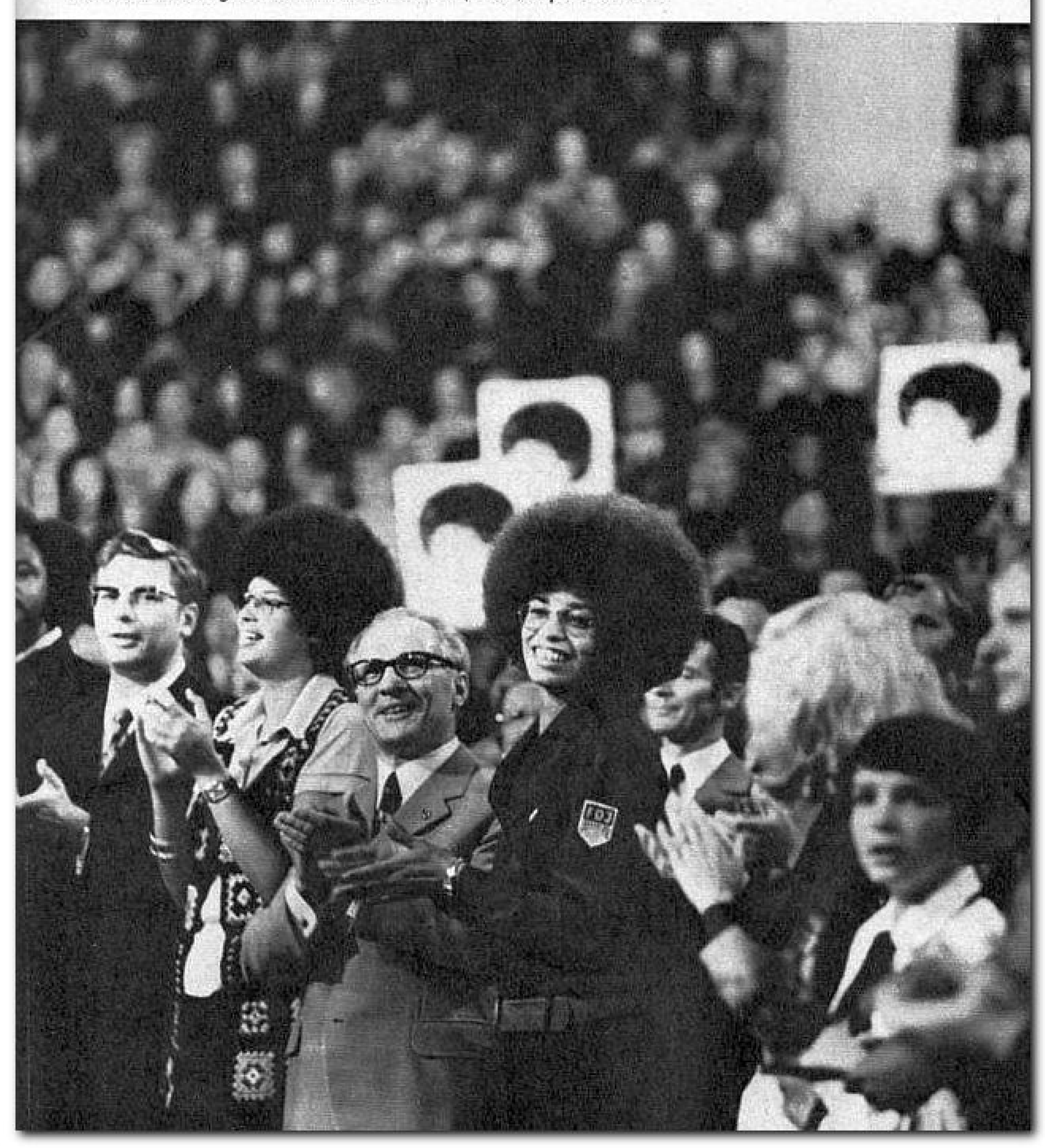
Internationaler Treffpunkt Berlin 1973

Leser dieses Buches, die das Glück hatten, bei den X. Weltfestspielen in Berlin dabeizusein, werden sich noch dieser Tage erinnern. 25 646 ausländische Delegierte und Gäste aus 140 Ländern aller Kontinente weilten zu den X. Weltfestspielen der Jugend und Studenten «Für antiimperialisti-

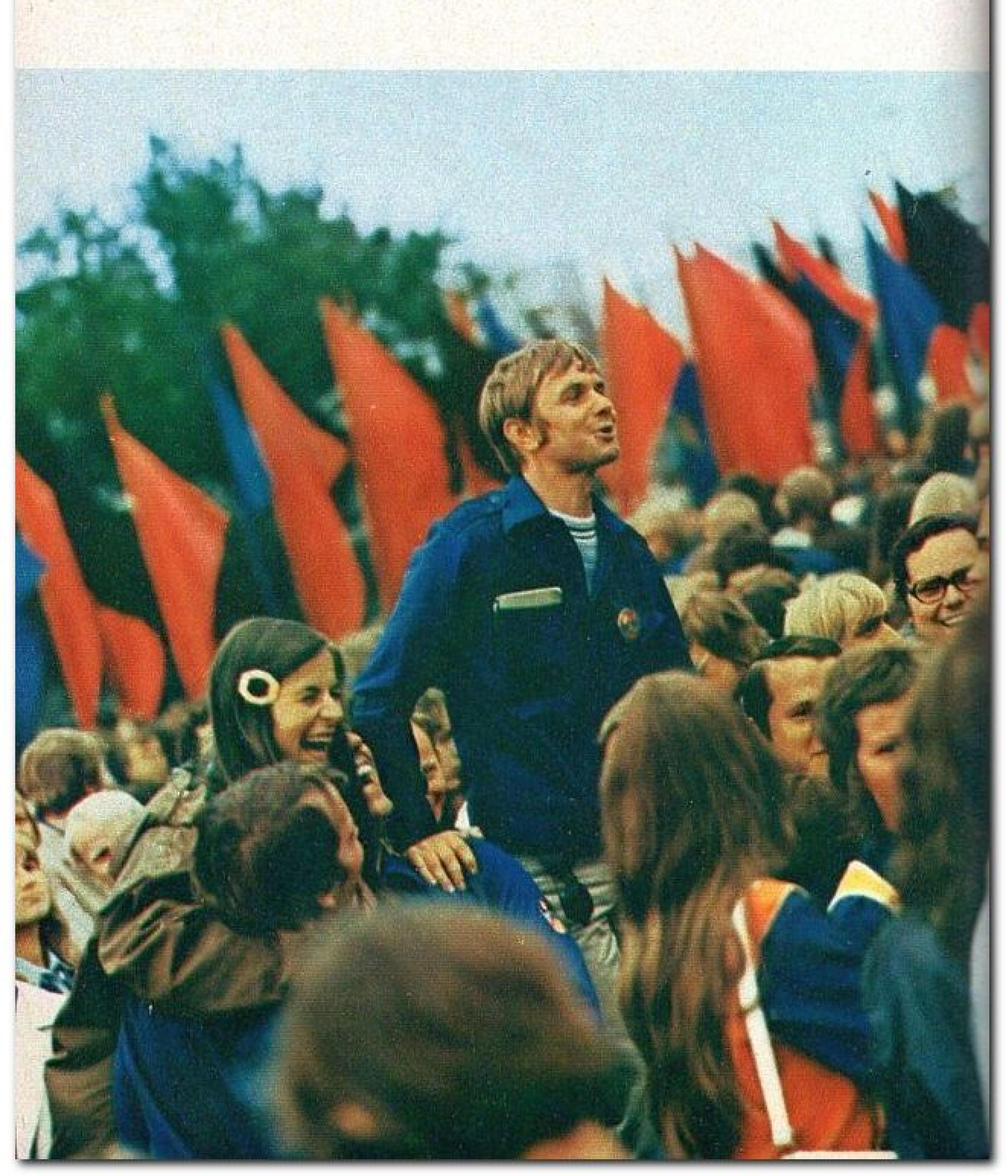
sche Solidarität, für Frieden und Freundschaft» in der Hauptstadt der DDR.

Es waren Tage der Gemeinschaft der Jugend der sozialistischen Bruderstaaten. Es waren Tage des gemeinsamen Bekenntnisses und Protestes der Jugend der Welt gegen den Imperialismus. Am Abend des 5. August vereinten sich die Abgesandten der Weltjugend auf dem Marx-Engels-Platz. Was hätte diese Tage besser abschließen können als die gewaltige Demonstration der vereinten Kraft der Jugend für Frieden, Freundschaft und Solidarität!

Solidaritätskundgebung der Berliner Jugend mit dem Ersten Sekretär des ZK der SED Erich Honecker und Angela Davis im Friedrichstadtpalast, September 1972



Neben mir stand Shane, eine junge schwarze Amerikanerin, die ich bereits auf einem Freundschaftstreffen kennengelernt hatte. Tränen der Freude und des Glücks standen ihr in den Augen. Als sie mich erkannte, umarmte sie mich spontan und zog mich weg: «Komm, ich muß jetzt mit jemandem sprechen. Noch nie war ich so voller Freude und Glück wie in diesen Tagen hier. Noch nie habe ich so etwas erlebt – ja, das ist es, das ist auch unsere Zukunft, das ist der Sozialismus, von dem unsere kommunistischen Freunde immer sprechen – nicht Schwarze gegen Weiße. Weißt du, unter den Nichtweißen bei uns denken manche, daß man die Macht der schwarzen



Rasse errichten müsse, nein – alle gemeinsam!

Ich möchte Mitglied der Kommunistischen Partei der USA werden, ob sie mich nehmen?»

Inmitten des Jubels wurde sie ernst: «Wir werden es noch sehr schwer haben in unserem Land. Weißt du, wie schwer?» Doch gleich leuchteten ihre Augen wieder: «Aber wir haben ja euch – ihr seid ja so viele – ihr, die Sowjetunion – die DDR – ihr alle!»

Ich erwiderte nichts, ich drückte ihr fest beide Hände: «You will overcome! Ihr werdet siegen – und du wirst es erleben, Genossin und Kampfgefährtin!»

Was für ein rosiges Bild versuchen doch die imperialistischen Ideologen vom Kapitalismus – oder wie sie das nennen – von «der freiheitlich-demokratischen Rechtsordnung» zu entwerfen! In politischen Diskussionsrunden versuchten uns einige solcher Vertreter immer wieder einzureden, daß ihnen Freizügigkeit für ihre verlogenen Ideen und bewußt falschen Informationen zugestanden werde. Sie treibt die Furcht vor dem realen Sozialismus und dessen Ausstrahlungskraft.



Die amerikanische Freundin erinnerte mich an die elenden Mietskasernen der New-Yorker West-Side, in denen zehnköpfige Familien in ausgebrannten und völlig vermoderten Behausungen dahinsiechen und dafür noch 100–150 Dollar bezahlen müssen. Deutlich sehe ich vor mir einen höchstens 14jährigen Jungen mit der «Haschischtüte» und der «Drogenspritze».

In der Tat, das Erlebnis Sozialismus ist für viele junge Menschen aus kapitalistischen Ländern eine Offenbarung des menschlichen Fortschritts und des Glücks. Wir, die wir ständig vom Sozialismus umgeben sind,

spüren nicht immer die wahrhaftige Größe des bereits Erreichten.

Am Abend nach dem X. Festival trafen wir uns noch einmal mit den führenden Funktionären unserer kommunistischen Bruderverbände. Die Atmosphäre war, wie immer, wenn sich Kommunisten treffen, offen und herzlich und, wie konnte es auch anders sein, fröhlich und entspannt. Ich dachte: Was für eine große und starke Kraft sind doch die Kommunisten! Gleichgültig, in welchen Teil unserer Erde man kommen mag: Bei einem Kommunisten ist man stets zu Hause. Gleich, welche Prüfungen sie zu bestehen haben, gleich, welche Kämpfe auszutragen sind: Immer stehen die Kommunisten an den schwierigsten Abschnitten.

Junge Kommunisten an der Seite der Nationalstaaten

«Ein Kommunist – das ist die Verkörperung aller menschlichen Tugenden» – sagte unlängst mein südvietnamesischer Freund Tran van An. «Die Imperialisten glaubten, die Nationale Befreiungsfront Südvietnams in den Augen der südvietnamesischen Bevölkerung dadurch diskriminieren zu können, daß sie alle FNL-Kämpfer Kommunisten nannten. Doch das Gegenteil wurde erreicht. Das Volk hat schnell erkannt, daß die Kommunisten am mutigsten und konsequentesten für seine gerechte Sache eintreten.»

In der Tat: Die Kommunisten haben sich stets auf die Seite aller aufrechten Kämpfer gestellt. Auch die Jugend und die Völker der jungen Nationalstaaten und der Befreiungsbewegungen haben sich auf die allseitige Solidarität der Kommunisten jederzeit stützen können.

Wer denkt dabei nicht sofort an die umfassende Unterstützung, die die Sowjetunion den jungen Nationalstaaten erweist! Der gewaltige Assuan-Staudamm in Ägypten, metallurgische Kombinate in Indien, die Patrice-Lumumba-Universität in Moskau sind eindrucksvolle Beweise wahrhaft internationalistischer Solidarität.

Im November 1968 fand im zentralen Stadion von Conakry, der Hauptstadt der Republik Guinea, ein ungewöhnliches Fußballspiel statt. Die gut trainierte Mannschaft von Conakry I spielte gegen ein gemischtes Team von Blauhemden der «FDJ-Brigade der Freundschaft», von denen die meisten das Fußballspiel nur von der Zuschauertribüne her kannten.

Dieses Spiel in sengender tropischer Sonne war der Auftakt zur ersten «Woche der Freundschaft» zwischen der Jugend der DDR und Guineas. Wir verloren natürlich haushoch, aber das Ansehen unserer FDJ-Brigade war dadurch in keiner Weise negativ beeinflußt worden, denn ihre Autorität hatte sie sich seit langem durch ihre Arbeit erworben.

Seit 1964 wirken Mitglieder der FDJ in «Brigaden der Freundschaft» in verschiedenen Ländern Afrikas mit, um junge Facharbeiter für wichtige Berufe auszubilden. Sie sind zu Freunden ihrer Gastgeber geworden, die gemeinsam mit ihren afrikanischen Kampfgefährten in der täglichen Arbeit ein Stück proletarischen Internationalismus lebendig werden lassen.

Vieles ist uns heute Selbstverständlichkeit; auch die Tatsache, daß unser sozialistischer Jugendverband ein gleichberechtigtes und geachtetes Mitglied der demokratischen Weltjugendbewegung und ihrer Organisationen, des Weltbundes der Demokratischen Jugend und des Internationalen Studentenbundes, ist. Und das ist gut so.

Durch unsere tägliche Arbeit, an welchem Platz auch immer, führen wir die revolutionären Traditionen weiter, sorgen wir mit dafür, daß die Worte des Weltjugendliedes, das im Sommer 1947, während der I. Weltfestspiele der Jugend und Studenten in Prag, erstmalig erklang, zur Wirklichkeit aller fortschrittlichen jungen Menschen unserer Erde wurden.

«Unser Lied die Ländergrenzen überfliegt, Freundschaft siegt!»

GERHARD MISGELD

Freundschaft und Liebe

Unter den vielfältigen Beziehungen, die der Mensch zu anderen unterhält, zeichnen sich Freundschaft und Liebe durch besondere Innigkeit und Vertraulichkeit aus.

Freundschaft und Liebe haben im Sozialismus ihren festen Platz im Leben. Sie gehören zu den höchsten menschlichen Werten. Sie bewirken im Menschen das Streben nach Einklang der Herzen, nach gemeinsamem Wollen, Fühlen und Handeln und entfachen das Feuer der Sehnsucht nach Höherem, Besserem.

Was ist Freundschaft?

Das Leben des Menschen wäre ohne Freundschaft sehr arm. Das gilt für die Freundschaft Gleichaltriger in der Schulklasse, in der Berufsausbildung oder im Jugendverband. Das trifft ebenso zu für die Freundschaft zu Menschen anderer Völker und Rassen.

Die Geschichte der Menschheit kennt viele Beispiele großer Freundschaften. Viele bedeutende wissenschaftliche und auch künstlerische Leistungen sind verbunden mit tiefen Freundschaften. Ja, manche wären ohne sie gar nicht zustande gekommen. Das gilt für das gemeinsame Lebenswerk von Marx und Engels. Die Geistesverwandtschaft und der freundschaftliche Verkehr zwischen Goethe und Schiller beeinflußten die klassische deutsche Literatur. Im Kampf gegen Militarismus und Imperialismus wurden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg Freunde und standen 1919 an der Spitze der neu gegründeten Kommunistischen Partei Deutschlands. Viele anregende Hinweise für das Leben im Sozialismus verdanken wir dem freundschaftlichen Gedankenaustausch zwischen Lenin und der deutschen Kommunistin Clara Zetkin.

Wie im großen, so ist es auch in unserem täglichen Leben. Haben nicht viele Neuerervorschläge oder gute Leistungen in der Schule ihren Ursprung in der Freundschaft? Mit einem Freund, einer Freundin lassen sich meist besser als allein die im Jugendverband, im Klassenkollektiv oder in außerschulischen Arbeitsgemeinschaften freiwillig übernommenen Aufgaben und auch die von den Eltern oder Lehrern übertragenen Pflichten erfüllen. Es ist ein völlig normales, gesundes Streben jedes jungen Menschen, gute Freunde zu haben. Gemeinsame Erlebnisse, gemeinsames Arbeiten, das gemeinsame Streben nach großen Zielen, das gegenseitige Vertrauen, die gemeinsame Freude und das Glück über erzielte Anerkennung für erfolgreiche Arbeit machen eine Freundschaft wertvoll. Natürlich gehört dazu auch der aufmunternde Rippenstoß, wenn etwas schiefgeht, das gemeinsame Suchen mit dem Freund nach den Ursachen für falsches Verhalten oder die Hilfe, um alles wieder ins rechte Lot zu bringen. Gerade unter Freunden ist auch ein nachdrücklich kritisches Wort am Platz. Weil wir uns mit dem Freund, mit der Freundin besonders eng verbunden fühlen, ist es nicht nur leicht, sondern auch schön, sich mitzuteilen.

Im Austausch der Gedanken, im gegenseitigen Nehmen und Geben wachsen die Freunde, werden alle guten Eigenschaften der menschlichen Persönlichkeit gefördert und negative überwunden. Wird Freundschaft so verstanden und gepflegt,

ist sie eine große Bereicherung für den einzelnen wie für das Kollektiv.

Wie ist das mit der Liebe?

Auch an die Liebe werden die gleichen moralischen Anforderungen wie an die Freundschaft gestellt; dennoch sind beide nicht gleichzusetzen. Wie erkennt man, was Liebe ist und ob man liebt?

Im Unterschied zur Freundschaft spielen in der Liebe die Erotik und die Sexualität, also das körperliche Begehren, der Wunsch, intime körperliche, aber auch innigere geistige Beziehungen aufzunehmen, eine große Rolle.

Vom griechischen Wort Eros (Liebe) abgeleitet, umfaßt die Erotik alle jene Eigenschaften und Verhaltensweisen, die zwei Menschen dazu veranlassen, sich, über eine Freundschaft hinausgehend, füreinander zu entscheiden und miteinander sexuelle Freuden zu erleben.

Die Geschlechtlichkeit oder das Sexuelle ist eine natürliche Eigenschaft des Lebenden. Pflanzen und Tiere geben unter günstigen Umweltbedingungen durch die Vereinigung von männlichen und weiblichen Keimzellen das Leben von Generation zu Generation weiter. Damit wird in der Aufeinanderfolge der Generationen die Erhaltung der Art gesichert. Diese Eigenschaft des Lebens ist objektiv auch den Menschen eigen. Auch Mann und Frau vereinigen sich körperlich und bringen neues Leben hervor.

Ein geschlechtliches Zusammensein, das verbunden ist mit sexueller Beglückung, wird von einem bestimmten Alter an zu einem Bedürfnis jedes jungen Menschen, dessen Erfüllung die weitere Entwicklung seiner Persönlichkeit mitbestimmt. Natürlich heißt das nicht, daß Mensch und Tier gleichgesetzt werden können.

Die Paarung im Tierreich wird von biologischen Gesetzen beherrscht. Diese wirken auch im Menschen, aber nicht sie vor allem *bestimmen* sein Verhalten zum anderen Geschlecht. Der Mensch wird in seinen Wesensmerkmalen nicht durch seine biologischen Eigenschaften, sondern, darüber weit hinausgehend, von der Gesellschaft, in der er lebt, geprägt. Da der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist, wirken im Geschlechtsleben der Menschen nicht nur das Natürliche, das Biologische, sondern vornehmlich die moralischen Auffassungen, das Bewußtsein, die Kultur des menschlichen Zusammenlebens. Die Sexualität der Menschen entwickelt und verfeinert sich zur individuellen Geschlechtsliebe, wie Engels in seinem Buch über den Ursprung der Familie schrieb.

Individuelle Geschlechtsliebe ist nur den Menschen wesenseigen. Die Menschen lieben nicht nur, um sich biologisch fortzupflanzen, um neues Leben zu erzeugen, sondern ihre Liebe ist zugleich Ausdruck harmonischer Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Sie fördert die Persönlichkeit, steigert die persönliche Bereitschaft und Fähigkeit zu Leistungen, erzeugt Wohlbefinden und trägt auch in hohem Maße zur Ausgeglichenheit in den Beziehungen zu anderen Menschen bei.

Liebe erschöpft sich keineswegs im Sexuellen. Wer ausschließlich sexuelle Befriedigung sucht, nur unter diesem Gesichtspunkt seine Beziehungen zum anderen Geschlecht gestaltet, wer Liebe mit sexuellen «Leistungen» gleichsetzt, der wird keine langandauernden, festen, innigen Beziehungen finden. Die Liebe fördert und fordert alle Seiten des Menschen wie des menschlichen Zusammenlebens. Sie kann sich in jedem Alter durch ein hohes moralisches Niveau auszeichnen oder es vermissen lassen. Nur wenn jeder der Partner sich bemüht, die Wünsche und Erwartungen des geliebten Menschen zu verstehen, ihnen zu entsprechen, wenn er mit ihm fühlen und handeln lernt, festigt sich das liebevolle Miteinander.

Ein kulturvolles Liebesverhältnis ist von der Gleichberechtigung der Geschlechter getragen. Dazu bedarf es eines gefühl- und rücksichtsvollen Verhaltens beider Partner. Die Frau hat ebenso wie der Mann Anspruch auf solche Lebensformen, die ihrer Persön-

lichkeit und ihren Wünschen entsprechen. Sie darf in den geschlechtlichen Beziehungen nicht zum Lustobjekt für den Mann entwürdigt werden, wie das in vergangenen historischen Epochen oft der Fall war. Die Frau besitzt das gleiche Recht auf Beglückung; damit sind beide, Mann und Frau, Gebende und Nehmende zugleich.

Unser sozialistischer Staat hat mit der vielseitigen Förderung des Wunsches nach



Und als mit dem Überwiegen des Privateigentums über das Gemeineigentum und mit dem Interesse an der Vererbung das Vaterrecht und die Monogamie zur Herrschaft kamen, da wurde der Eheschluß erst recht abhängig von ökonomischen Rücksichten ..., so daß nicht nur die Frau, sondern auch der Mann einen Preis erhält – nicht nach seinen persönlichen Eigenschaften, sondern nach seinem Besitz.

Die herrschende Klasse bleibt beherrscht von den bekannten ökonomischen Einflüssen und weist daher nur in Ausnahmefällen wirklich frei geschlossene Ehen auf, während diese bei der beherrschten Klasse, wie wir sahen, die Regel sind.

Die volle Freiheit der Eheschließung kann also erst dann allgemein durchgeführt werden, wenn die Beseitigung der kapitalistischen Produktion und der durch sie geschaffnen Eigentumsverhältnisse alle die ökonomischen Nebenrücksichten entfernt hat, die jetzt noch einen so mächtigen Einfluß auf die Gattenwahl ausüben. Dann bleibt eben kein andres Motiv mehr als die gegenseitige Zuneigung.

Was aber wird hinzukommen? Das wird sich entscheiden, wenn ein neues Geschlecht herangewachsen sein wird: ein Geschlecht von Männern, die nie in ihrem Leben in den Fall gekommen sind, für Geld oder andre soziale Machtmittel die Preisgebung einer Frau zu erkaufen, und von Frauen, die nie in den Fall gekommen sind, weder aus irgendwelchen andern Rücksichten als wirklicher Liebe sich einem Mann hinzugeben, noch dem Geliebten die Hingabe zu verweigern aus Furcht vor den ökonomischen Folgen. Wenn diese Leute da sind, werden sie sich den Teufel darum scheren, was man heute glaubt, daß sie tun sollen; sie werden sich ihre eigne Praxis und ihre danach abgemeßne öffentliche Meinung über die Praxis jedes einzelnen selbst machen – Punktum.

Friedrich Engels in: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, 1884

Kindern gleichzeitig den Frauen und Mädchen – als Ausdruck ihrer Gleichberechtigung – das Recht überantwortet, selbst zu entscheiden, ob, wann und wie oft sie aus beglückender sexueller Gemeinschaft mit ihrem Partner neues Leben hervorgehen lassen, ein Kind zur Welt bringen wollen. Dazu wurden mit der Wunschkindpille entsprechende medizinische Voraussetzungen und mit Ehe- und Sexualberatungsstellen entsprechende soziale Einrichtungen geschaffen. Das trägt wesentlich dazu bei, daß Liebe und Ehe im Sozialismus Bestandteil eines glückerfüllten Lebens sind.

Liebe als Ausdruck starker und tiefer persönlicher Beziehungen und Gefühle zum anderen Geschlecht ist auch die Vorbedingung für stabile Beziehungen zwischen Mann und Frau in der Ehe. Im Sozialismus wird die Liebe immer mehr zur wichtigsten Grundlage für die Ehe.

Wer ist der richtige Partner?

Es ist noch gar nicht so lange her, da entschieden die Eltern, in welchen Kreisen der Partner gesucht werden durfte. In großbürgerlichen Familien beispielsweise wurde oft nicht nach der Liebe und dem Charakter der füreinander Ausgewählten gefragt, vielmehr mußte das Vermögen beider zueinander passen. So für die materielle Sicherheit gesorgt zu haben, gab den Eltern das Gefühl, den Passenden für das «Glück» ihres Kindes gefunden zu haben. Sozialökonomische Gesichtspunkte waren es also, die in der Vergangenheit dafür typisch waren, einen

möglichen Partner passend erscheinen zu lassen. Diese menschenunwürdige Praxis konnte erst mit der Beseitigung der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen überwunden werden. In dieser Gewißheit sagte Engels in der schon genannten Schrift eine Zeit voraus – nämlich den Sozialismus –, in der eine Frau aus keinem anderen Grunde als der Liebe veranlaßt werde, sich einem Manne hinzugeben.

Bei der Suche nach dem richtigen Partner sind sich viele oft gar nicht bewußt, daß ihre eigenen Wünsche, ihre Erwartungen an eine Freundschaft, an eine Liebe, ihre Sympathie oder Antipathie für einen bestimmten Typ von Jungen oder Mädchen in hohem Maße von der Atmosphäre und Erziehung im Elternhaus, im Kindergarten und in der Schule oder auch durch Eindrücke aus der Kunst und Literatur beeinflußt werden. Viele junge Menschen wachsen in glücklichen Ehen auf. Vater und Mutter sind liebevoll und aufmerksam zueinander. Gemeinsam werden alle Probleme beraten und Entscheidungen in der Familie gefällt. Aber leider trifft das noch nicht überall zu. Da wird von Scheidungen gesprochen; im häuslichen Leben gibt es Zerwürfnisse und häßliche Szenen. Solche unterschiedlichen Erfahrungen spielen bei der Wahl des Partners oft unbewußt eine große Rolle.

Liebe fällt weder vom Himmel, noch sind zwei Menschen schicksalhaft, unabhängig von ihrem Willen, füreinander bestimmt. Aus einer Jugendfreundschaft kann ebenso eine feste Bindung entstehen wie aus einer zufälligen Begegnung im Betrieb, im Tanzsaal oder anderswo. Bestimmend für die Wahl des richtigen Partners sind gleiche Auffassungen vom Leben, sind gemeinsame Ziele und Ideale, aber auch gemeinsame Interessen und Verständnis für die



Arbeit des anderen. Haben zwei Menschen aneinander Gefallen gefunden, so sollen beide Partner gemeinsam wachsen, sich aufeinander einstellen, sich gegenseitig erziehen, sich helfen, achten und lieben lernen.

Der Wunsch beider, ihre gemeinschaftlichen Beziehungen und tiefen Gefühle füreinander in der sexuellen Begegnung zu vervollkommnen, ist verständlich.

Aber die Weisheit der «Alten»: «Drum prüfe, wer sich ewig bindet», ist keineswegs überholt. Im Gegenteil. Sorgfältiges Prüfen, gründliches Kennenlernen und Verstehen – und nicht vorschnelle intime Bindungen und sexuelle Beziehungen – sind wichtige Voraussetzungen für eine dauerhafte glückliche Gemeinschaft.

Die gegenseitige sexuelle Beglückung ist nicht alleiniger Ausdruck dafür, zueinander zu passen. Sie ist auch nicht das ausschließliche Ziel der liebevollen Begegnung zweier Persönlichkeiten. Die sexuelle Gemeinschaft ist ein Attribut tiefer gegemeinschaftlicher, vielseitiger Beziehungen zwischen zwei Menschen.

Dieser Sinn menschlicher Geschlechtspartnerschaft läßt auch alle Vorstellungen von einem häufigen Partnerwechsel als das erkennen, was sie sind: keineswegs Aus-

---

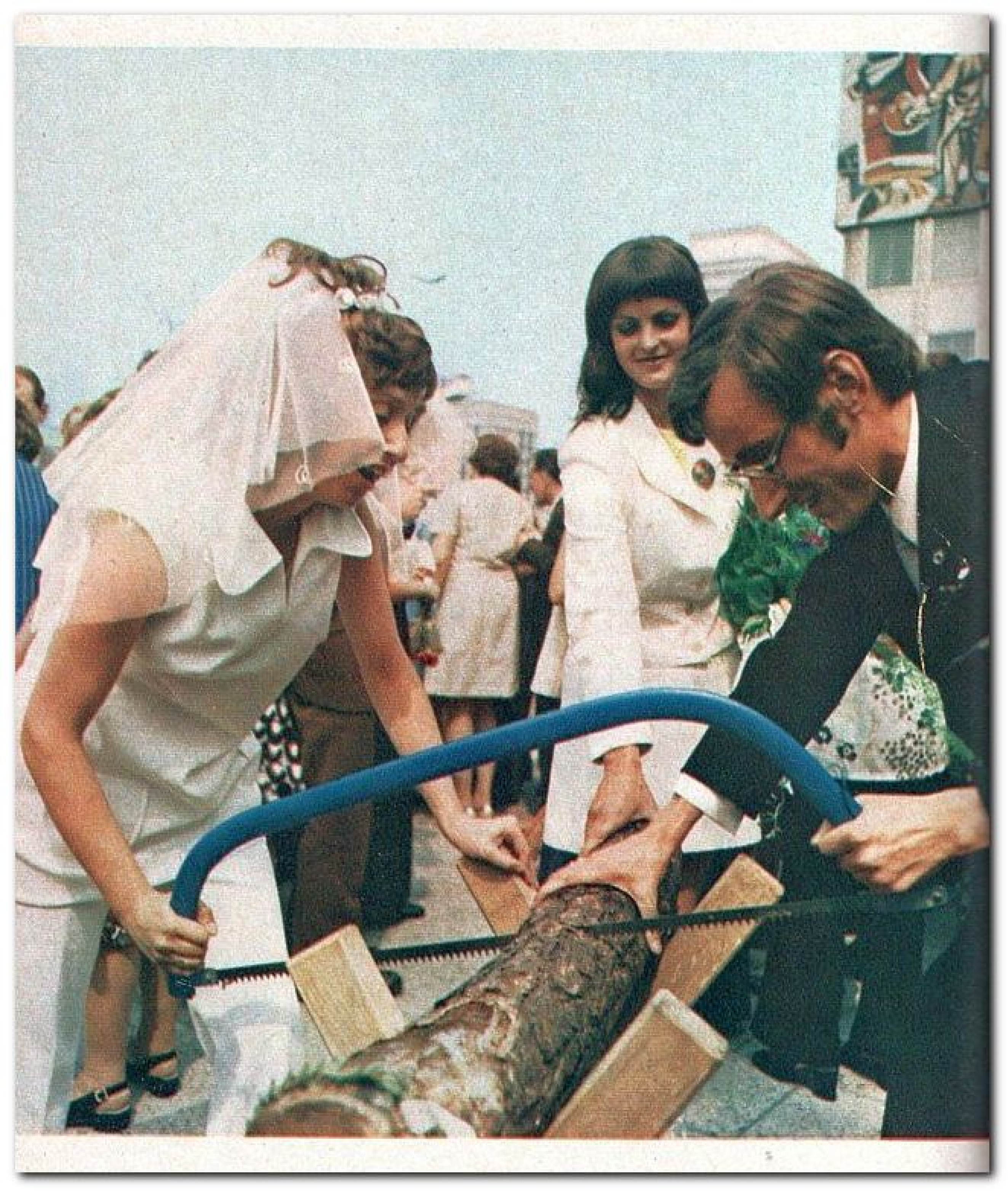
Robert Roshdestwenski
1962

Sei, bitte, etwas
schwächer.
Ein
wenig bloß!
Dann schenke ich dir ein Wunder
einfach
und groß.
Ich mach mich heraus
ganz mächtig,
kühn werde ich.
Aus brennendem Haus, mitternächtig,
rette
ich dich.
Ich wäre zu allem entschlossen.
Nichts schreckte mich.
Ins Meer,
gepeitscht
von Haifischflossen,
spräng ich für dich!
Das fiele mir leicht,
ich tät's wie ein Mann:
mit Kraft
und Lust...
Doch du
bist viel stärker,
als ich es sein kann,
und so selbstbewußt.
Du rettest selbst
andre aus der Not,
brichst der Schwermut Gewalt,
fühlst dich im Schneesturm
nicht bedroht,
und Brand läßt dich kalt.
Unfehlbar bist du;
du scheinst nicht
unruhig,
was du auch wagst,
trauerst nicht,
stöhnst nicht und weinst nicht,
wenn du nicht magst.
Willst du lustig,
willst du ernst sein –
spielend wird es erreicht...
Ach, dein großes
Selbstbewußtsein
macht es mir
nicht leicht.
Sieh, ich bitt dich,
meine Qual!
Hilf mir
von Komplexen los!
Sei mal schwach,
absichtlich mal,
ein
wenig bloß!

Nachdichtung: Helmut Preißler

Junges Paar, Gemälde von Karl-Heinz Jakob, 1971 ▸





druck echter Liebesbeziehungen, sondern kleinbürgerliche Wunschträume von Menschen, die nie um gegenseitige Liebe gerungen haben und die deshalb in der Häufung sexueller Lusterlebnisse mit wechselnden Partnern ihr eigentliches menschliches Wesen selbst entwerten. Erst die dauerhafte Ehe, in der sexuelle Treue kein Gebot ist, sondern bewußter Willensentscheid beider und Ausdruck der Achtung und der Liebe gegenüber dem anderen, ist wesentlich für ein befriedigendes, erfolgreiches Leben in der sozialistischen Gesellschaft.

Freundschaft und Liebe tragen zur Entfaltung aller Wesensmerkmale des Menschen, zur Zufriedenheit und Geborgenheit, zu Wohlbefinden und Glück bei. Eine solche Freundschaft, eine solche Liebe sind zutiefst moralisch. Sie gehören zu einem erfüllten Leben, machen aber allein das Leben noch nicht aus; denn die Partner sind mit vielen festen Banden mit ihrer gesellschaftlichen Umwelt verbunden und wirken in ihr. Der Weg zum persönlichen Glück ist mit dem Kampf für das Glück aller verbunden.

Diese Erkenntnis erleichtert es jedem jungen Menschen, seine Welt, den Sozialismus, bewußt zu erleben, seinen Platz in dieser Gemeinschaft freier Menschen zu finden, weil in ihr Freundschaft und Liebe zu einer Größe heranwachsen können, wie sie sich jeder in seinen Träumen wünscht.

Die Fähigkeit zur Freundschaft gehört zu den edelsten, welche unsere Seele überhaupt besitzt; die Freundschaft selbst ist zugleich eine der reinsten und genußreichsten unserer Gemütsstimmungen, und vielleicht die einzige Leidenschaft, deren Übermaß nichts Tadelnswertes hat ...

Um sich zu verstärken und mehr Lebendigkeit zu gewinnen, muß die Freundschaft Hindernisse zu überwinden, Gefahren zu bestehen und durch Erprobungen sich zu bewähren suchen; es muß den Freunden alles gemeinschaftlich sein, Glück und Unglück, sowie aller Wechsel des Schicksals im menschlichen Leben.

Georg Büchner in: Über die Freundschaft

EGON KRENZ

Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!

Unsere Generation hat das Glück, in einer Zeit zu leben und sie mitzugestalten, die vom Sozialismus geprägt wird. Diese Zeit ist wirklich *unsere* Zeit. Sie nimmt alles Fortschrittliche der Vergangenheit in sich auf und entwickelt es weiter.

Jeder Tag und jede Stunde erinnern uns daran, daß wir als Zeitgenossen von heute einerseits mit der Vergangenheit verbunden und andererseits schon Menschen von morgen sind.

Du sitzt im Kino und siehst den Film «Nackt unter Wölfen». Du hast in dieser Zeit, in der der Film spielt, noch gar nicht gelebt, hast mit den Faschisten noch nie etwas zu tun gehabt, und du willst mit ihnen auch nie und nichts zu tun haben.

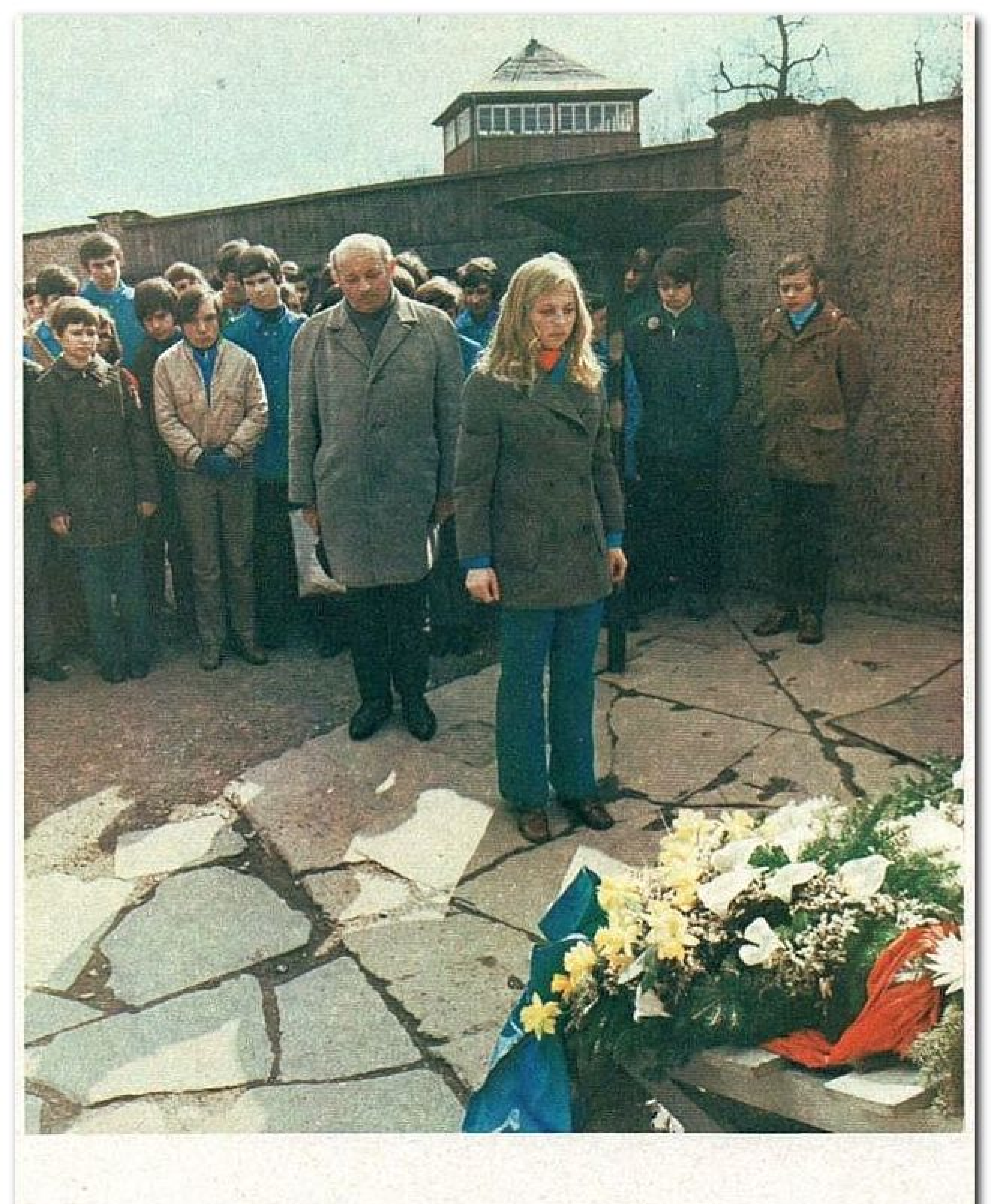
Aber du lebst in einem Lande, in dem einst die Faschisten die Macht hatten. Und neben dir sitzt ein Genosse, ein Veteran der Arbeiterbewegung, der viele Jahre seines Lebens im faschistischen Konzentrationslager gequält und gepeinigt wurde. Schon hat die Vergangenheit fest nach dir gegriffen. Sie fängt an, dir Fragen zu stellen, dich unruhig zu machen. Wie war das möglich? Woher nahmen die Antifaschisten die Kraft zum Widerstand? Wer gab Ernst Thälmann den Mut, noch nach elfjähriger Haft mit Zuversicht vom Sieg der Arbeiterklasse zu sprechen?

Oder wenn es um deine Zukunft, um deinen Beruf geht, hörst du recht unterschiedliche Ratschläge. Tante möchte dich als Handwerker sehen. Vater rät dir zur Datenverarbeitung. Dein FDJ-Sekretär sagt: Entscheide dich so, daß du in der Volkswirtschaft am meisten leisten kannst! So fängt die Zukunft an, dir Fragen zu stellen, dich unruhig zu machen. Keiner von uns

---

Unsere persönliche Freiheit suchen wir nicht darin, daß wir unseren Launen und Stimmungen nachgeben, uns mit weiß was für privaten Besonderheiten brüsten und eine extravagante Originalitätshascherei betreiben ... Keiner wird zu einer Persönlichkeit dadurch, daß er sich prinzipiell anders gibt als die anderen und das Gegenteil von dem zu tun beliebt, was von ihm gefordert wird. Nicht in der Vereinzelung, in der Absonderung, nicht in einem Abseits von der Menschheitsentwicklung und in einem Jenseits von den Dingen liegt das Wesen der Persönlichkeit, sondern in einer tiefen und allseitigen Aufgeschlossenheit der Welt und dem Leben der Menschen gegenüber ... Unsere politische Freiheit erblicken wir darin, daß wir uns in Übereinstimmung bringen mit den großen geschichtlichen Erfordernissen unserer Zeit, Freiheit ist Übereinstimmung. Nur in Übereinstimmung mit solch einer erkannten geschichtlichen Notwendigkeit können wir tiefe und lebensechte Persönlichkeiten werden und zu einer wahren Freiheit der Persönlichkeit gelangen.

Johannes R. Becher in: Das Neue und von unserer Überlegenheit, 1949



An der Ernst-Thälmann-Gedenkstätte in Buchenwald

Oft heißt es in den jüngeren Generationen und erst recht bei den jüngsten Freunden, die im Sozialismus geboren wurden, sie seien gar nicht mehr an Fragen beteiligt, um die wir Alten uns die Köpfe zerbrechen. Der Aufbau des Sozialismus selbst sei entschieden. Es sei jedem längst klar, wohin wir steuern. Man könne auf die glücklichen und schweren Phasen zurückblicken, diese bereits rein historisch werten, als seien sie gleichsam schon Tradition.

Davon abgesehen, daß längst nicht alle den Sozialismus verstehen, auch nicht durch die rein historische Darstellung einzelner Abschnitte mit seinen Triumphen und seinen Fehlern: haben denn die Jungen, die Jüngsten nicht geradezu das Bedürfnis zu wissen, wie sich der Sozialismus mit allen Triumphen und Mängeln in den vergangenen Jahrzehnten entwickelte? Das kann man am eindringlichsten aus der Einsicht des Künstlers, die aus Wissen und Emotion besteht. Ich war dabei, und ich gebe es weiter. Und die Allerjüngsten, die es von denen hörten, die dabei waren, werden es weitergeben. Ohne dieses Weitergeben ständen wir heute nicht hier.

Anna Seghers aus: Eröffnungsrede, VII. Schriftstellerkongreß der DDR, November 1973

kann solchen Fragen ausweichen. Wer die Gegenwart und die Zukunft richtig meistern will, muß wissen, worauf sie sich gründen und was morgen sein soll und sein kann.

Wir können uns die Zeit nicht aussuchen, in der wir leben wollen. Generationen vor uns haben die heutige Welt geschaffen, in die wir hineingeboren wurden. Aber jeder kann und muß sich entscheiden, wie er an der weiteren Veränderung dieser Welt für den menschlichen Fortschritt teilnimmt.

Die Erfahrungen und Traditionen der Arbeiterklasse aneignen

Manche sagen, daß es für einen jungen Menschen bei uns heute leicht sei, die Frage zu beantworten, an welche Traditionen, an welches Erbe der Geschichte wir anknüpfen und womit wir brechen.

Das stimmt aber nur teilweise. Selbstverständlich sind wir im Vergleich zu jungen Leuten in kapitalistischen Ländern mit vielen Dingen der Vergangenheit nicht mehr belastet, die historisch überlebt sind.

In unserer sozialistischen Gesellschaft gibt es gesicherte Erkenntnisse, verwirklichen wir bewußt die Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung. Es fehlt aber auch nicht an noch offenen Fragen und immer wieder neu zu lösenden Problemen, die gerade «in Arbeit» sind, für die Lösungen gefunden werden müssen – Lösungen, die wir auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus finden.

Das Hinwenden zum Standpunkt der Arbeiterklasse bedarf großer geistiger Anstrengungen von jeder Generation, von jedem Jahrgang. Dabei muß nicht jeder noch einmal alle Erfahrungen machen, die schon vor ihm gemacht wurden. Wer sich die Erkenntnisse und Erfahrungen der Vergangenheit, der Siege und Kämpfe der älteren Generation im Ringen gegen den Faschismus und beim Aufbau eines menschenwürdigen sozialistischen Lebens aneignet und sie verarbeitet, erspart sich bei der Lösung der Aufgaben der Gegenwart und Zukunft viele Umwege, gelangt schneller zum Ziel.

Die Generationen des Sozialismus vereint ein Ziel

Die Erfahrungen des sozialistischen Aufbaus in der DDR widerlegen solche

«Theoretiker», die Gegensätze zwischen jung und alt, zwischen Vätern und Söhnen konstruieren.

Der bürgerliche Philosoph Hegel meinte zum Beispiel, daß es eine Eigenart der Jugend sei, «die Welt umzugestalten», daß diese Eigenart aber im «Erwachsensein» verlorengehe. Sei der Jüngling in seiner Stellung zur Welt revolutionär, so würde der Mann – nach Hegels Meinung – notwendigerweise zum Verteidiger des Alten.

Für diejenigen, die 1945 als erste dabei waren, das neue Leben aufzubauen, waren nicht das Alter, der Jahrgang, sondern der Wille zum neuen Leben, die Überzeugung von der Kraft der Arbeiterklasse charakteristisch. Oft stehen wir diesen kampferprobten Menschen heute gegenüber. Sie sind unsere Lehrer, sie werden vielleicht unsere Lehrmeister sein, sie stehen an der Spitze der DDR. Wir betrachten die revolutionären Kämpfer der Vergangenheit nicht als «die Alten». Sie sind unsere Vorbilder, Weg- und Kampfgefährten in Schule, Betrieb und Wohngebiet.

Sie treten uns nicht nur als Zeugen einer revolutionären Vergangenheit und Mitgestalter einer revolutionären Gegenwart gegenüber, sondern sie arbeiten auch für die revolutionäre Zukunft. Sie geben ihre Kampferfahrungen an uns weiter, befähigen uns, die Geschichte zu verstehen, das Erbe würdig fortzusetzen.

Erben der Errungenschaften des Sozialismus

Ist es nicht ein großes und stolzes Erbe, das unsere Generation übernehmen und fortsetzen kann und wird? Was wir erben, ist ein Vaterland der Arbeiter und Bauern, das

Der Arbeiterveteran Genosse Winkler erzählt Jugendlichen von den Märzkämpfen der Leuna-Arbeiter 1921. Ein von ihnen erbauter Panzerzug wurde zu dieser Zeit eingesetzt





Ablösung, Pinselzeichnung von Max Lingner, 1938

feste Wurzeln in den revolutionären Traditionen der deutschen und der internationalen Arbeiterklasse hat. Für diesen Staat hat die revolutionäre Arbeiterklasse im Kampf gegen den Imperialismus viele Opfer gebracht. Sich ihrer würdig zu erweisen schließt den Willen und die Bereitschaft ein, gegen die Feinde der Arbeiterklasse und des Sozialismus, die auch heute noch rührig sind, zu kämpfen.

Wir sind Erben einer hochentwickelten sozialistischen Industrie und Landwirtschaft, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt ist und jeder die Früchte der gemeinsamen Arbeit erntet. Die Schätze der Kunst und Kultur sind allen zugänglich, die Errungenschaften der Wissenschaft, der Volksbildung und des Gesundheitswesens können auch von der jungen Generation genutzt und wollen weiterentwickelt werden.

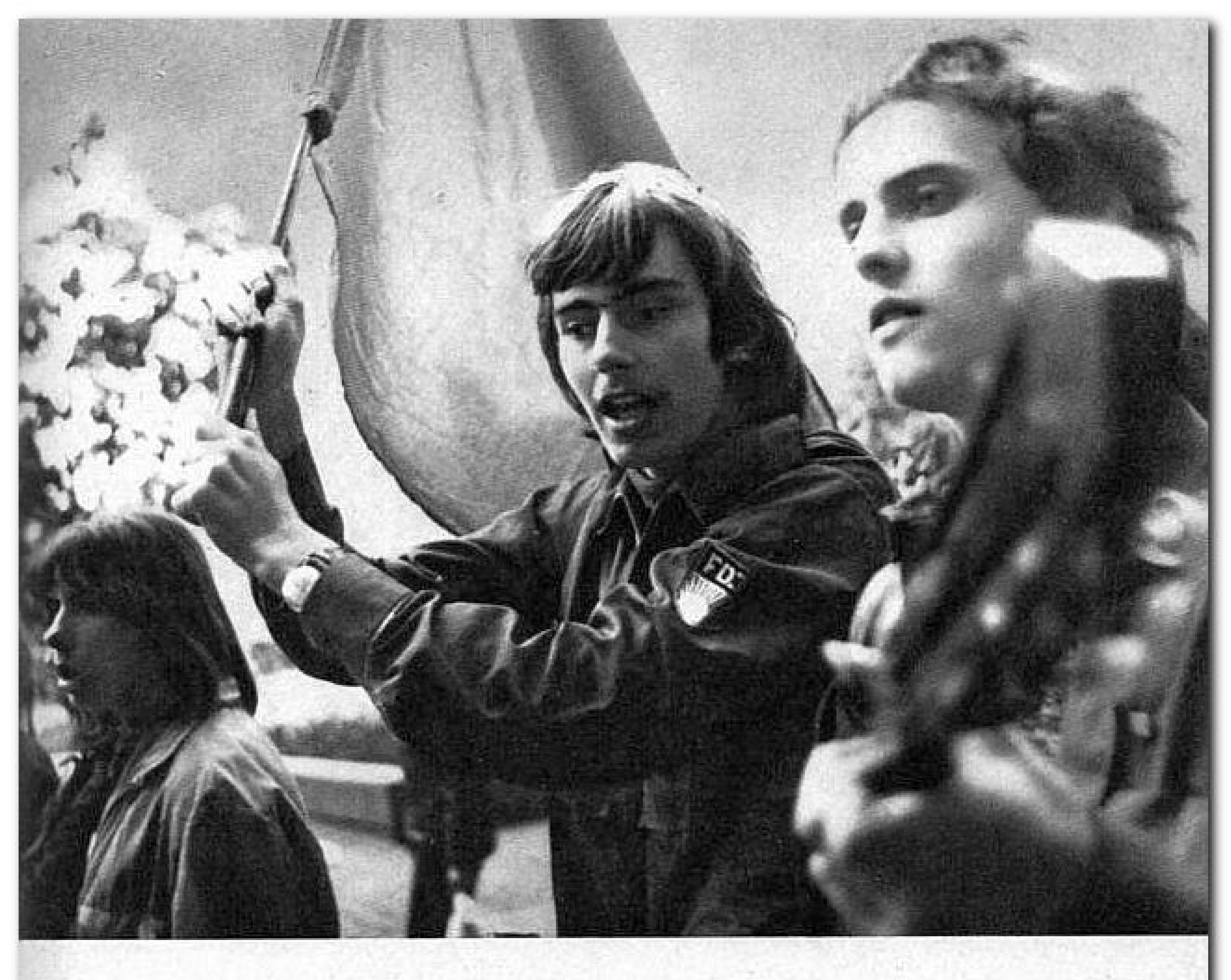
Die feste und unverbrüchliche Freundschaft mit der Sowjetunion, die enge, brüderliche Zusammenarbeit mit allen sozialistischen Staaten sind Unterpfand für das Blühen und Gedeihen unserer sozialistischen Heimat.

Diese Freundschaft, die wertvollen Kampferfahrungen und Eigenschaften der Arbeiterklasse wie Solidarität, bewußte Disziplin, Ausdauer, Arbeitsliebe, Zuverlässigkeit, Fleiß, Bescheidenheit und vieles andere mehr kann man sich nicht einfach «zulegen». Man erwirbt und festigt sie beim Lernen, in der gemeinsamen Arbeit und im Kampf. Um würdige Erben und Fortsetzer des Werkes der revolutionären Arbeiterklasse zu sein, an dem auch unsere Väter und Mütter mitwirken, brauchen wir einen Kompaß fürs Leben, braucht jeder eine wissenschaftliche Weltanschauung. Denn die Vielschichtigkeit der Ereignisse und Erscheinungen, denen wir uns jeden Tag gegenübersehen, können wir nur richtig verstehen, wenn wir lernen, die Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung in Natur und Gesellschaft zu erkennen und sie bewußt im Kampf um Frieden und Sozialismus anzuwenden.

Deshalb gehören Marx, Engels und Lenin – obwohl sie Generationen vor uns lebten und kämpften –, deshalb gehören ihre Ideen voll und ganz in unsere Zeit. Deshalb ist der Marxismus-Leninismus unser wertvollstes Erbe, das es zu erwerben gilt, um es wirklich zu besitzen.

Wenn man aber etwas Wertvolles erbt – das gilt im materiellen ebenso wie im geistigen Bereich –, heißt Erben nicht nur Nehmen, sondern auch Geben, ihm Neues hinzufügen. Denn wer möchte nicht der nächsten Generation, seinen Kindern und Enkeln, etwas hinterlassen, an dem sie sich weiter orientieren kann?

Lenin riet der Jugend deshalb, all das Progressive der Vergangenheit aufzunehmen, sich mit jenen Kultur- und Wissensschätzen auszurüsten, die die Menschheit bisher erarbeitet hat, das von den früheren Generationen Übernommene mit dem heutigen Entwicklungsstand kritisch in Übereinstimmung zu bringen, um das Begonnene fortzusetzen und die Zukunft meistern zu können. Das Streben



nach hohem Wissen, die bewußte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben, die Arbeit zum Wohle der Gemeinschaft und das schöpferische Tätigsein im Kollektiv – das ist der Weg, sich das revolutionäre Erbe anzueignen und im Leben anzuwenden.

In diesem Sinne wandte sich Erich Honecker an die junge Generation: «Ihr seid berufene Erben der revolutionären deutschen Arbeiterbewegung. Allein der Sozialismus gibt eurem Leben Sinn und Inhalt.»

Nur zwei Sätze – aber ein Programm für unser Leben! Es drückt aus, daß die Partei der Arbeiterklasse der jungen Generation großes Vertrauen und hohe Verantwortung überträgt. Wir wollen uns dessen würdig erweisen.



Denn die Welt braucht dich...

«Du hast ja ein Ziel vor den Augen,
damit du in der Welt dich nicht irrst,
damit du weißt, was du machen sollst,
damit du einmal besser leben wirst.
Denn die Welt braucht dich
genau wie du sie,
die Welt kann ohne dich nicht sein ...»
Louis Fürnberg, 1937

Du hast ja ein Ziel vor den Augen. Jeder strebt Ziele an, zunächst kleine, alltägliche, dann größere, weiter in die Zukunft weisende. Besonders in den Jugendjahren schälen sich aus persönlichen Wunschträumen mehr und mehr klare, festumrissene und realistische Pläne heraus. Es wird zielstrebig gelernt, um die Schulzeit erfolgreich beschließen zu können. Die Gedanken eilen voraus, ins künftige Berufsleben. Liebe kommt ins Spiel. Zukunftspläne aller Art werden geschmiedet. Glücklich soll es werden, das Leben. Leistung, Wohlstand, Geltung, Freundschaft und Frieden sollen es erfüllen. Zuversicht, Kraft und Gesundheit werden angestrebt. So wachsen Zug um Zug bleibende Lebensziele. Jeder stellt sich früher oder später die Frage nach dem Sinn seines Lebens.

Damit du in der Welt dich nicht irrst, damit das erträumte Glück weitgehend Wirklichkeit wird, damit die angestrebten Lebensziele auch erreicht werden, ist ein Kompaß fürs Leben nötig, ein stets gegenwärtiger Wegweiser, eine geistige Leitschnur. In unserer Zeit des weltweiten Kampfes zwischen Neuem und Altem, zwischen Aufstrebendem und Vergehendem, zwischen Weltveränderung und starrem Beharren, zwischen Friedenswillen und Aggressivität, zwischen Wahrheit und Lüge – in unserer Zeit des Kampfes zwischen Sozialismus und Imperialismus gibt es nur eine richtige geistige Leitlinie: die Weltanschauung des Marxismus-Leninismus. Sie bietet wissenschaftlich wahre Erkenntnisse und menschenwürdige Ideale. Sie vermittelt lebenswerte und überprüfbare Grundsätze, vernünftige und humanistische Prinzipien, denen man ein Leben lang treu bleiben kann, die stets wie sichere Wegweiser wirken und unserem Leben seinen soliden Sinn geben.

Damit du weißt, was du machen sollst, damit deine täglichen Taten einen übergreifenden Sinn gewinnen, damit die Lehren der Vergangenheit, die Forderungen des Tages und die Aussichten der Zukunft dich leiten und beflügeln, mußt du dir den richtigen Kompaß aneignen und ihn beherrschen lernen. Der Marxismus-Leninismus ist ja kein Glaubensbekenntnis, sondern eine Anleitung zum Handeln. Er ist keine Sammlung von Thesen zum Auswendiglernen, sondern eine revolutionäre Lehre, die jeden einzelnen ihrer Anhänger zum weltverändernden Einsatz befähigt und verpflichtet, zu schöpferischer Arbeit und selbstlosem Kampf für die menschenwürdige Gesellschaftsordnung des Sozialismus. Heute, da der real existierende Sozialismus sich immer erfolgreicher entwickelt und einen ständig wachsenden Einfluß auf die Entwicklung der Welt ausübt, werden auch die Früchte unseres Kampfes für jeden einzelnen Menschen von Tag zu Tag greifbarer. Die um die Sowjet-

union gescharte sozialistische Staatengemeinschaft bewahrt mit ihrer wachsenden Macht Millionen Menschen vor einem neuen Weltkrieg. Unsere friedliche Arbeit ermöglicht, die materiellen und geistigen Bedürfnisse der Menschen zunehmend besser zu befriedigen. Nach Jahrhunderten der Kriege, des Hungers, der Not, der Unterdrückung, der Ausbeutung und der Unwissenheit wächst in der sozialistischen Welt eine Generation heran, die solches menschliche Elend nur noch aus zweiter Hand kennt. Für sie ist das Leben keine Qual, sondern eher eine Lust. Dafür zu lernen, zu arbeiten und zu kämpfen ist heute das beste, das edelste Lebensziel.

Damit du einmal besser leben wirst, du und die Generationen nach dir, in einer Zeit, da das Antlitz der ganzen Erde vom Sozialismus geprägt sein wird und aller Reichtum ungehindert dem Wohle der Menschen dienen wird, mußt du dich für die Zukunft wappnen und danach streben, ein Bahnbrecher des Neuen, ein Streiter für den sozialen und wissenschaftlich-technischen Fortschritt, eben ein Neuerer und Dränger zu werden, der sich niemals mit dem Erreichten zufriedengibt, sondern ständig lernt und gemeinschaftlich vorwärtsschreitet zu neuen Horizonten. Besser leben wird dann bedeuten, die wesentlichen Unterschiede zwischen geistiger und körperlicher Arbeit sowie zwischen Stadt und Land zu überwinden, die Gleichberechtigung der Frau zu vollenden, die noch unterentwickelten Gebiete dieser Erde zu entwickeln, alle Völker unseres Planeten in einer großen Familie zu vereinen und die Produktivität so zu erhöhen, daß die Früchte menschlicher Arbeit nach dem Prinzip «Jedem nach seinen Bedürfnissen» verteilt werden können. Dieses Zukunftsbild mag heute noch viele utopisch anmuten. Doch die menschliche Gesellschaft strebt ihm gesetzmäßig zu. Und die Jugend von heute geht die ersten Schritte auf diesem Weg.

Denn die Welt braucht dich genau wie du sie. Wir haben das in vielen Solidaritätsaktionen praktisch erlebt. Als Angela Davis, schuldlos eingekerkert, unsere Solidarität brauchte, haben unzählige Kinder und Jugendliche mit liebevollen Karten und Briefen die junge Kommunistin ermuntert und ihre Kerkermeister mit zornigem Protest überschwemmt. Angelas Freiheit war der gemeinsame Lohn. Als die tagtäglich von Bomberpiloten bedrohten Kinder Vietnams unsere Solidarität brauchten, haben unzählige Kinder und Jugendliche in der sozialistischen Welt und weit darüber hinaus Geld und Sachspenden gesammelt und so mitgeholfen, die nordamerikanischen Aggressoren zum Waffenstillstand zu zwingen. Seitdem die fortschrittlichen Menschen in Chile unsere Solidarität benötigen, üben wir diese Solidarität und zügeln damit die Barbarei der faschistischen Militärjunta. So braucht der weltweite Kampf um Frieden und Sozialismus den Einsatz jedes einzelnen jungen Menschen. Ein einziger weniger wäre schon zuwenig. Ein einziger mehr bedeutet größeren Erfolg. Jeder kann heute das Rad der Geschichte schneller bewegen. Auch du kannst so deinem Leben einen weltweiten Sinn geben. Für jeden jungen Menschen gilt heute das, was der siebzehnjährige Karl Marx im August 1835 schrieb: «Wenn wir den Stand gewählt, in dem wir am mei-

sten für die Menschheit wirken können, dann können uns Lasten nicht niederbeugen, weil sie nur Opfer für alle sind; dann genießen wir keine arme, eingeschränkte, egoistische Freude, sondern unser Glück gehört Millionen, unsere Taten leben still, aber ewig wirkend fort.»

Die Welt kann ohne dich nicht sein. Natürlich würde sie auch existieren, wärest du nicht da. Doch weil du da bist, rechnet die Welt mit dir, mit deiner Vernunft, deinem Wissen, deinen Taten und deinem Einsatz für eine bessere Welt. Der Sozialismus ist deine Welt. Der Sozialismus, die Millionen revolutionären Kämpfer in aller Welt rechnen mit dir.

In deinem Bemühen, diesen Erwartungen zu entsprechen, will dir das Buch «Der Sozialismus – Deine Welt» eine Hilfe sein, ein geistiger Weggefährte, ein Ratgeber in glücklichen und schweren Tagen sowie eine Erinnerung an die Lebensjahre, da das große Ziel unserer Zeit auch für dich bestimmend wurde.

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM

Verzeichnis der Autoren, der Mitglieder des Redaktionskollegiums und der Autoren der Farbtafeln

Dr. Marlis Allendorf, *Mitglied des Redaktionskollegiums der Zeitschrift «Für Dich»*

Dr. Roland Bach, *Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Zentralrates der FDJ*

Prof. Dr. Lothar Berthold, *Stellvertretender Direktor des Zentralinstituts für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR, Nationalpreis*

Oberlehrer Dr. Siegfried Birkner, *Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Theorie und Methodik der sozialistischen Erziehung an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR*

Frank Bochow, *Sekretär des Zentralrates der FDJ*

Manfred Börner, *Mitarbeiter beim ZK der SED*

Wolfgang Clausner, *Stellvertretender Chefredakteur der Wochenzeitung «horizont»*

Prof. Dr. h. c. Paul Dessau, *Komponist, Karl-Marx-Orden, Nationalpreis, Kämpfer gegen den Faschismus*

Ruth Eberhardt, *Mitglied des Redaktionskollegiums der «Berliner Zeitung»*

Werner Eggerath, *Schriftsteller, Nationalpreis, Kämpfer gegen den Faschismus*

Prof. Dr. Pjotr Nikolajewitsch Fedossejew, *Mitglied des ZK der KPdSU, Deputierter des Obersten Sowjets der UdSSR, Mitglied und Vizepräsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Leninorden*

Studienrat Egon Freyer, *Mitglied des Zentralen Ausschusses für Jugendweihe in der DDR*

Prof. Dr. Klaus Fuchs, *Mitglied des ZK der SED, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Leiter des Forschungsbereiches Physik/Kernwissenschaften der Akademie der Wissenschaften der DDR, Kämpfer gegen den Faschismus*

Prof. Dr. Heinrich Gemkow, *Stellvertretender Direktor des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Nationalpreis*

Dr. Karl-Heinz Gerstner, *Chefreporter und Mitglied des Redaktionskollegiums der «Berliner Zeitung»*

Prof. Dr. Grigorij Jeruchimowitsch Gleserman, *Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der UdSSR, Stellvertretender Rektor der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der KPdSU*

Prof. Lea Grundig, *Grafikerin, Mitglied des ZK der SED, Mitglied der Akademie der Künste der DDR, Professor an der Kunsthochschule Dresden, Nationalpreis, Kämpfer gegen den Faschismus*

Karl Heinz Hagen, *Korrespondent für ADN/«Neues Deutschland» in Hanoi*

Prof. Dr. Helmut Haenel, *Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Direktor des Zentralinstituts für Ernährung der Akademie der Wissenschaften der DDR*

Eberhard Heinrich, *Kandidat des ZK der SED, Abteilungsleiter beim ZK der SED*

Dr. Jochen Helms, *Kustos am Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin (Farbtafel – Stammesentwicklung der Wirbeltiere)*

Dr. Werner Hennig, *Leiter des Sektors Methodik im Zentralinstitut für Jugendforschung Leipzig*

Prof. Dr. Friedrich Herneck, *Professor an der Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation der Humboldt-Universität zu Berlin*

Dr. Dieter B. Herrmann, *Stellvertretender Direktor der Archenhold-Sternwarte Berlin-Treptow (Farbtafel – Erforschung des Weltalls)*

Klaus Höpcke, *Stellvertreter des Ministers für Kultur*

Prof. Dr. Herbert Hörz, *Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Leiter des Bereiches Philosophische Probleme der Wissenschaftsentwicklung am Zentralinstitut für Philosophie der Akademie der Wissenschaften der DDR, Nationalpreis*

Prof. Dr. Heinz Hümmler, *Stellvertretender Direktor des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Dr. Gerd Irrlitz, *Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin*

Prof. Dr. Wolfgang Jonas, *Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Direktor des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR (Farbtafel – Aus der Geschichte der Produktivkräfte)*

Hermann Kant, *Schriftsteller, Mitglied der Akademie der Künste der DDR, Nationalpreis*

Prof. Dr. Albert Kapr, *Leiter des Instituts für Buchgestaltung der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, Nationalpreis, Kämpfer gegen den Faschismus*

Prof. Dr. Mstislaw Wsewolodowitsch Keldysch, *Mitglied und Präsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Held der sozialistischen Arbeit, Leninpreis, Staatspreis der UdSSR*

Dr. Günter Kertzscher, *Stellvertretender Chefredakteur des «Neuen Deutschlands», Kämpfer gegen den Faschismus*

Franz Kiebert, *Leiter der Brigade der DSF «Walentina Tereschkowa-Nikolajewa» des Gleisbaubetriebes Berlin der Deutschen Reichsbahn, Held der Arbeit*

Prof. Dr. Hermann Klare, *Präsident der Akademie der Wissenschaften der DDR, Karl-Marx-Orden, Nationalpreis*

Egon Krenz, *Mitglied des ZK der SED, 1. Sekretär des Zentralrats der FDJ, Mitglied des Präsidiums der Volkskammer der DDR*

Wera Küchenmeister, *Leiterin der Hauptabteilung Künstlerische Produktionen der Hauptverwaltung Film im Ministerium für Kultur, Nationalpreis*

Prof. Dr. Ullrich Kuhirt, *Dozent des Lehrstuhls für Marxistisch-leninistische Kultur- und Kunstwissenschaften des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Oberstudienrat Prof. Dr. Horst Kuhn, *Stellvertreter des Staatssekretärs für Berufsbildung*

Gerhard Leo, *Korrespondent für «Neues Deutschland» in Paris, Kämpfer gegen den Faschismus*

Prof. Dr. Werner Lindner, *Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Professor an der Sektion Pädagogik/Psychologie der Pädagogischen Hochschule «Karl Friedrich Wilhelm Wander» Dresden*

Prof. Dr. Franz Loeser, *Professor an der Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation der Humboldt-Universität zu Berlin, Kämpfer gegen den Faschismus*

Prof. Dr. Rolf Löther, *Direktor der Sektion Philosophie und Wissenschaftstheorie in der Medizin an der Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR*

Dr. Jochen Maser, *Mitarbeiter beim ZK der SED*

Oberlehrer Dr. Harald Meixner, *Leiter der Abteilung Gesellschaftswissenschaften im Ministerium für Volksbildung*

Obermedizinalrat Prof. Dr. Gerhard Misgeld, *Direktor des Instituts Geschichte der Medizin im Bereich Medizin der Humboldt-Universität zu Berlin, Verdienter Arzt des Volkes*

Oberstudienrat Dr. Sonja Müller, *Mitglied der Zentralen Revisionskommission der SED, Vorsitzende des Zentralen Ausschusses für Jugendweihe in der DDR*

Fritz Müller, *Bereichsleiter Pflanzenproduktion der LPG «Komsomol» Schwinkendorf*

Jürgen Nowak, *Reporter in der Redaktion «Neues Deutschland»*

Prof. Dr. Heinrich Opitz, *Leiter des Wissenschaftsbereiches für Lehre und Forschung – Philosophie – an der Parteihochschule «Karl Marx» beim ZK der SED*

Dr. Wolfgang Padberg, *Dozent an der Pädagogischen Hochschule «Karl Liebknecht» Potsdam (Farbtafel – Entwicklung des Menschen)*

Dr. Gerhard Powik, *Stellvertretender Leiter des Lehrstuhls Internationale Arbeiterbewegung am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Dr. Eberhard Prager, *Stellvertretender Leiter des Lehrstuhls Politische Ökonomie des Sozialismus am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Irmgard Radandt, *Cheflektorin des Verlages Neues Leben*

Prof. Dr. Götz Redlow, *Leiter des Bereiches Dialektischer Materialismus an der Sektion Marxistisch-leninistische Philosophie der Humboldt-Universität zu Berlin*

Prof. Dr. Otto Reinhold, *Mitglied des ZK der SED, Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Direktor des Instituts für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Nationalpreis*

Prof. Dr. Karl Reißig, *Fachrichtungsleiter des Lehrstuhls für Geschichte der Deutschen Arbeiterbewegung am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Dieter Resch, *Wirtschaftsredakteur in der Redaktion «Junge Welt»*

Willy Sägebrecht, *Arbeiterveteran, Karl-Marx-Orden, Kämpfer gegen den Faschismus*

Elli Schmidt, *Arbeiterveteranin, Medaille «Für ausgezeichnete Leistungen im Großen Vaterländischen Krieg» (UdSSR), Kämpfer gegen den Faschismus*

Otto Schoth, *Stellvertretender Leiter der Abteilung Wirtschaft in der Redaktion «Neues Deutschland»*

Horst Schötzki, *Leiter der Abteilung Außenpolitische Information der Wochenzeitung «horizont»*

Gerhard Schürer, *Kandidat des Politbüros des ZK der SED, Stellvertreter des Vorsitzenden des Ministerrates der DDR, Vorsitzender der Staatlichen Plankommission, Volkskammerabgeordneter*

Dr. Peter Schütt, *Schriftsteller, BRD*

Dr. Herbert Schwenk, *Wissenschaftlicher Oberassistent des Lehrstuhls Imperialismus-Forschung am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Erich Selbmann, *Chefredakteur der Aktuellen Kamera des Fernsehens der DDR*

Aleksandr Semzow, *Journalist, UdSSR*

Robert Siewert, *Arbeiterveteran, Karl-Marx-Orden, Held der Arbeit, Kämpfer gegen den Faschismus. Robert Siewert starb 85jährig am 2. November 1973*

Prof. Dr. Dr. e. h. Max Steenbeck, *Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR, Ausländisches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, Nationalpreis, Lomonossow-Medaille in Gold (UdSSR), Hervorragender Wissenschaftler des Volkes*

Prof. Dr. Gerd Stöhr, *Amtierender Generalsekretär der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Verdienter Lehrer des Volkes*

Prof. DR. Helmut Stolz, *Mitglied der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Direktor des Instituts für Theorie und Methodik an der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR, Verdienter Lehrer des Volkes*

Dr. Klaus Stubenrauch, *Staatssekretär im Ministerium für Wissenschaft und Technik*

Andrew Thorndike, *Leiter der DEFA-Gruppe 70, Leninorden, Nationalpreis*

Annelie Thorndike, *Regisseurin und Autorin der DEFA-Gruppe 67, Leninorden, Nationalpreis*

Herbert Thur, *Journalist*

Dr. Reiner Tschirschwitz, *Leiter des Bereiches Systemgestaltung und Automatisierte Informationsverarbeitung an der Sektion Wissenschaftstheorie und -organisation der Humboldt-Universität zu Berlin*

Klaus Ullrich, *Mitglied des Redaktionskollegiums des «Neuen Deutschlands», Verdienter Meister des Sports*

Prof. Dr. Jörg Vorholzer, *Stellvertretender Chefredakteur der «Einheit»*

Horst Wagner, *Journalist*

Dr. Hugo Weinitschke, *Direktor des Instituts für Landschaftsforschung und Naturschutz der Akademie der Landwirtschaftswissenschaften der DDR*

Josef Wenig, *Mitglied des ZK der SED, Volkskammerabgeordneter, Held der Arbeit, Nationalpreis, Verdienter Bergmann der DDR*

Dr. Harald Wessel, *Mitglied des Redaktionskollegiums des «Neuen Deutschlands»*

Prof. Dr. Kurt Winter, *Rektor der Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR, Direktor des Hygiene-Instituts des Bereiches Medizin der Humboldt-Universität zu Berlin, Nationalpreis, Verdienter Arzt des Volkes*

Dr. Lothar Winter, *Dozent des Lehrstuhls Imperialismus-Forschung am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Prof. Dr. Wolfgang Wittenbecher, *Leiter des Wissenschaftsbereiches Journalistischer Arbeitsprozeß an der Sektion Journalistik der Karl-Marx-Universität Leipzig*

Prof. Dr. Vera Wrona, *Dozent des Lehrstuhls Marxistisch-leninistische Philosophie am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Prof. Dr. Johannes Zelt, *Dozent des Lehrstuhls Internationale Arbeiterbewegung am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED*

Quellennachweis der Fotos

(die in Klammern gesetzten Zahlen beziehen sich auf die Seitenzahlen im Buch)

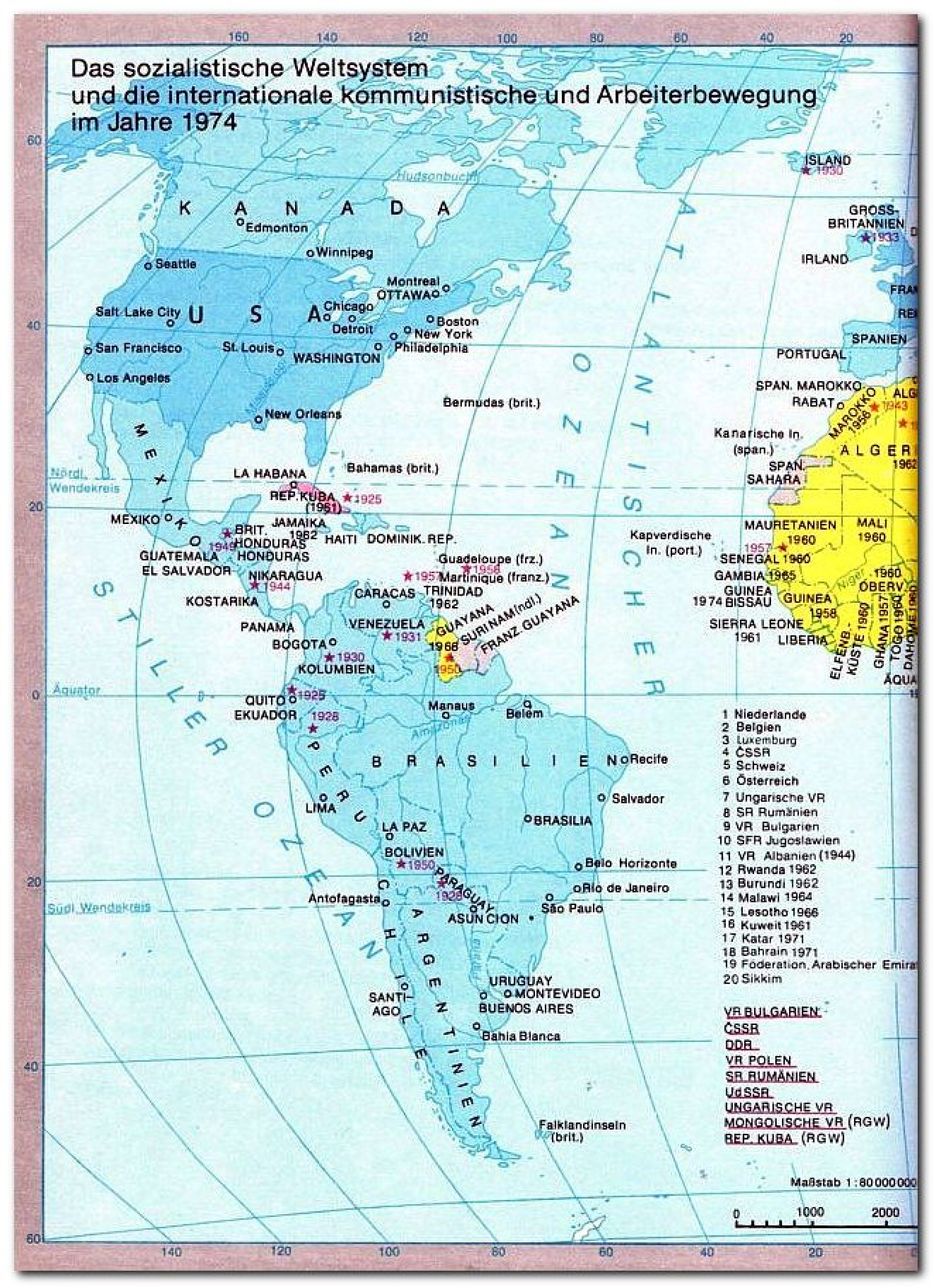
Baum (473)
Bildende Kunst (264)
Blei (373)
Boldt (483)
Burchert (275, 277, 368, 379, 420/421, 450, 451, 454, 459, 465)
Claus (45, 83 unten)
Dargelies (213)
Deutsche Fotothek Dresden (30, 55 links unten, 78, 91, 136, 362, 441, 444/445, 475)
DEWAG-Fotostudio Berlin (412, 414 unten)
DEWAG-Werbung Berlin/Billhardt (325, 466)
Ettelt (380)
Funk (288 [2], 289)
Große (370, 385, 393, 395, 429, 449, 456, 481)
Hagen (324, 326)
Hardenberg (32)
Humboldt-Universität zu Berlin, Hochschulbildstelle (93, 94 unten, 95 [2])
Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, Fotoabteilung (298 [2], 384)
Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED/Zentrales Parteiarchiv (20, 42, 43, 48, 58, 59, 60, 83 oben, 139, 147, 171, 172, 174, 175, 187, 191, 337)
Kaduk (423)
Karpinski (431)
Kirschner (436, 467 unten, 484)
Klarner (227, 366, 386, 432, 433, 435, 471)
Klaunick (64)
Klöppel (266, 269, 271)
Kühler (342)
Langner (442)
Lehmann (328)
Liebig (70, 71)
Manikowski (430)
Museum für Deutsche Geschichte (185)
Murza (101, 220, 260/261)
Nixdorf (12)
Nowosti (89, 118, 119, 158 [2], 159, 237, 244, 251, 302, 305, 306, 309, 408, 409, 413)
Oesen (248, 457)
Rathmann (425, 437, 479)
Rothenberg (122–125 [19])
Ruszwurm (399, 400, 428)
Rulff (228)
W. Schulze (439)
Seidenstricker (460 Mitte)
Strauß (427, 467 oben)
Sturm (267)
Thieme (50/51)
Thienel (14)
Thomm (434)
Thorndike (150, 151, 152/153, 154, 155, 156)
Université de Genève (112 [4])
Verlag Junge Welt/Eckebrecht (463 oben)
Verlag Junge Welt/Frischmuth (388)
Verlag Junge Welt/Zielinski (317)
VIK/Serpuchow (115)
Vogel (448)
Walther (290)
Willmann (452)
Winkler (253)
Wurlitzer (372)
Zentralbild (16, 22, 55 rechts unten, 72, 80, 85, 86/87, 94 oben, 116, 134, 142, 144, 160, 178, 179, 188, 194, 199, 200, 201, 206, 208, 210, 223, 229, 231, 258, 259, 268, 270, 273, 292, 293 [2], 294 [4], 295 [2], 297, 312, 313, 315, 320, 327, 330, 334, 359, 375, 376, 377, 389, 404, 410, 414 oben, 416, 447, 463 unten, 464, 476)
Zöllner (460 [3], 461 [5])

Für den Einband wurde die Grafik «Jugend» von Pablo Picasso verwendet. Die Reproduktion stellte die Deutsche Fotothek Dresden zur Verfügung.
Die Farbtafeln wurden von Eberhard und Elfriede Binder-Staßfurt gestaltet.
Die Zeichnungen schuf Lutz Müller, Leipzig, und die typografischen Schaublätter Günter Jacobi, Leipzig.
An der Fotoausstattung war eine Arbeitsgruppe der Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig unter der Leitung von Prof. Heinz Föppel beteiligt.
Den Karten (Vor- und Nachsatz, S. 62/63, 168/169) liegt der «Atlas zur Geschichte», VEB Hermann Haack, Gotha/Leipzig, zugrunde.
Kartenautor: Prof. Dr. Lothar Berthold, Berlin
Kartenredaktion: Dr. Udo Liebetrau, Berlin
Die Karte S. 344/345 lieferte VEB Hermann Haack, Gotha/Leipzig.
Kartenautoren: Dr. Werner Pruskil, Berlin, und Helmut Meinhardt, Berlin

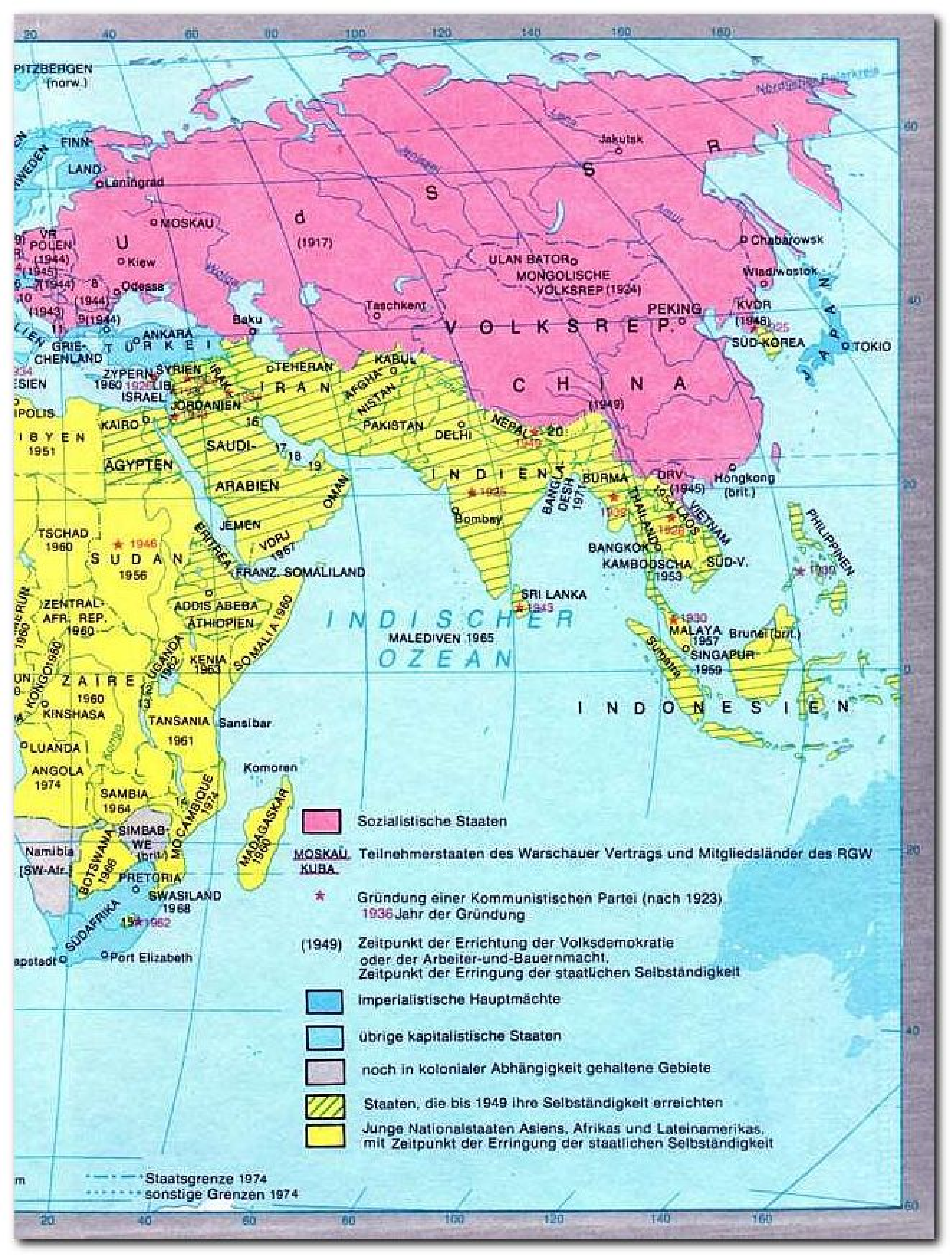
Das Redaktionskollegium und der Verlag danken allen Institutionen, die durch Bereitstellung und Abdruckgenehmigung von Text-, Bild- und anderen Materialien die Herausgabe des Buches unterstützten.

Die Überschrift der grafischen Darstellung auf S. 197 muß richtig lauten:
Wachstum der Arbeiterklasse in der Welt (in Millionen)

Verlag Neues Leben Berlin
Lizenz Nr. 303 (305/93/75)
LSV 0109
Schutzumschlag: Achim Kollwitz/Gerhard Christian Schulz
Fotos: Billhardt (2), Kiesling (2), Morgenstern (8),
Müller-Straube (4), ADN-ZB/Sindermann (1)
Typografie: Albert Kapr
Schrift: 9p Helvetica
Gesamtherstellung: Graphischer Großbetrieb Interdruck Leipzig
Redaktionsschluß für die Karten und Tafeln: Juli 1974
für das Manuskript: Oktober 1974
Bestell-Nr. 642 024 6
17,50



Das sozialistische Weltsystem
und die internationale kommunistische und Arbeiterbewegung
im Jahre 1974
KANADA
Edmonton
Winnipeg
Hudsonbucht
Seattle
Montreal
OTTAWA
Salt Lake City
USA
Chicago
Detroit
Boston
New York
Philadelphia
San Francisco
St. Louis
WASHINGTON
Los Angeles
New Orleans
Bermudas (brit.)
MEXIKO
Nördl. Wendekreis
LA HABANA
Bahamas (brit.)
REP. KUBA (1961)
1925
MEXIKO
BRIT. HONDURAS
JAMAIKA 1962
HAITI
DOMINIK. REP.
1949
HONDURAS
GUATEMALA
EL SALVADOR
Guadeloupe (frz.)
1958
1957
Martinique (franz.)
NIKARAGUA
1944
TRINIDAD 1962
CARACAS
KOSTARIKA
GUAYANA 1966
SURINAM (ndl.)
FRANZ. GUAYANA
1950
PANAMA
VENEZUELA
1931
BOGOTA
1930
KOLUMBIEN
Äquator
QUITO
1925
EKUADOR
1928
Manaus
Belém
Amazonas
BRASILIEN
Recife
PERU
LIMA
Salvador
LA PAZ
BRASILIA
BOLIVIEN
1950
Belo Horizonte
PARAGUAY
1928
Rio de Janeiro
Antofagasta
Südl. Wendekreis
São Paulo
ASUNCION
CHILE
ARGENTINIEN
URUGUAY
MONTEVIDEO
SANTIAGO
BUENOS AIRES
Bahia Blanca
Falklandinseln (brit.)
STILLER OZEAN
ATLANTISCHER OZEAN
ISLAND
1930
GROSS-BRITANNIEN
1933
IRLAND
SPANIEN
PORTUGAL
SPAN. MAROKKO
RABAT
MAROKKO 1956
1943
Kanarische In. (span.)
ALGERIEN 1962
SPAN. SAHARA
MAURETANIEN 1960
MALI 1960
Kapverdische In. (port.)
1957
SENEGAL 1960
GAMBIA 1965
GUINEA BISSAU 1974
GUINEA 1958
ÖBERV. 1960
SIERRA LEONE 1961
LIBERIA
ELFENB.-KÜSTE 1960
GHANA 1957
TOGO 1960
DAHOME 1960
Niger
1 Niederlande
2 Belgien
3 Luxemburg
4 ČSSR
5 Schweiz
6 Österreich
7 Ungarische VR
8 SR Rumänien
9 VR Bulgarien
10 SFR Jugoslawien
11 VR Albanien (1944)
12 Rwanda 1962
13 Burundi 1962
14 Malawi 1964
15 Lesotho 1966
16 Kuweit 1961
17 Katar 1971
18 Bahrain 1971
19 Föderation Arabischer Emirate
20 Sikkim
VR BULGARIEN
ČSSR
DDR
VR POLEN
SR RUMÄNIEN
UdSSR
UNGARISCHE VR
MONGOLISCHE VR (RGW)
REP. KUBA (RGW)
Maßstab 1 : 80 000 000
0 1000 2000



SPITZBERGEN (norw.)
FINNLAND
Leningrad
MOSKAU
VR POLEN (1944)
Kiew
Odessa
U d S S R
(1917)
Jakutsk
Chabarowsk
Wladiwostok
ULAN BATOR
MONGOLISCHE VOLKSREP (1924)
Taschkent
Baku
PEKING
KVDR (1948)
SÜD-KOREA
JAPAN
TOKIO
VOLKSREP. CHINA
(1949)
ANKARA
TÜRKEI
GRIECHENLAND
ZYPERN 1960
SYRIEN
LIB.
ISRAEL
JORDANIEN
IRAK
TEHERAN
IRAN
KABUL
AFGHANISTAN
PAKISTAN
DELHI
NEPAL
INDIEN
Bombay
BANGLA DESH 1971
BURMA
DRV (1945)
Hongkong (brit.)
LAOS
VIETNAM
THAILAND
BANGKOK
KAMBODSCHA 1953
SÜD-V.
PHILIPPINEN
KAIRO
LIBYEN 1951
ÄGYPTEN
SAUDI-ARABIEN
OMAN
JEMEN
VDRJ 1967
TSCHAD 1960
SUDAN 1956
ERITREA
FRANZ. SOMALILAND
SRI LANKA
MALEDIVEN 1965
INDISCHER OZEAN
ZENTRAL-AFR. REP. 1960
ADDIS ABEBA
ÄTHIOPIEN
SOMALIA 1960
MALAYA 1957
Brunei (brit.)
SINGAPUR 1959
Sumatra
INDONESIEN
ZAIRE 1960
KINSHASA
UGANDA 1962
KENIA 1963
TANSANIA 1961
Sansibar
LUANDA
ANGOLA 1974
SAMBIA 1964
MOCAMBIQUE 1974
Komoren
MADAGASKAR 1960
SIMBABWE (brit.)
Namibia [SW-Afr.]
BOTSWANA 1966
PRETORIA
SWASILAND 1968
SÜDAFRIKA
Kapstadt
Port Elizabeth
Sozialistische Staaten
MOSKAU KUBA Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrags und Mitgliedsländer des RGW
Gründung einer Kommunistischen Partei (nach 1923)
1936 Jahr der Gründung
(1949) Zeitpunkt der Errichtung der Volksdemokratie oder der Arbeiter-und-Bauernmacht, Zeitpunkt der Erringung der staatlichen Selbständigkeit
imperialistische Hauptmächte
übrige kapitalistische Staaten
noch in kolonialer Abhängigkeit gehaltene Gebiete
Staaten, die bis 1949 ihre Selbständigkeit erreichten
Junge Nationalstaaten Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, mit Zeitpunkt der Erringung der staatlichen Selbständigkeit
Staatsgrenze 1974
sonstige Grenzen 1974